

Geschichte der Stadt Mannheim

Max Oeser




UNIVERSITY OF WISCONSIN - MADISON
LIBRARY





Das Schiller-Denkmal in Mannheim
von Karl Ludwig Cauer.

Geschichte
der
Stadt Mannheim.

Von **Max Oeser**
Bibliothekar der Öffentlichen
Bibliothek in Mannheim.

„Und das freundliche Mannheim, das
leicht und heiter gebaut ist."
Goethe, Hermann und Dorothea.

Mit 90 Kunstbeilagen, Plänen und Textillustrationen.



Mannheim 1904.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.

Die landschaftlichen und figuralen Vignetten sind nach Originalzeichnungen von Wilhelm Oertel (Mitglied des Karlsruher Künstlerbundes) ausgeführt.

Vorwort.

Die Geschichte der Stadt Mannheim fängt gerade da an, wo die erste Blüthe der meisten älteren Städte Deutschlands aufhört. Sie ist eine durchaus moderne Geschichte. Auf modernen Prinzipien wurde die Stadt Mannheim gegründet und ihre vielverheißenden Privilegien gaben ihr eine Sonderstellung inmitten der deutschen Städtewelt. Mannheim war eine der ersten Städte in Deutschland, die eine neuere Entwickelung anbahnten, und auch in der Folge ist Mannheim bei wichtigen Kultur- und Zeitereignissen in den Vordergrund getreten.

Die Kunst des 18. Jahrhunderts hat hier eine heute wieder neu zu beachtende Blüthe erlebt, und die Wurzeln der Kunststadt München sind hier zu suchen. Im 19. Jahrhundert gestaltete sich die Stadt zu der bedeutendsten Handelsstadt Süddeutschlands mit einem der größten Binnenhafen Europas.

Im gleichen Verlage, wie das vorliegende Buch, ist vor mehr als 25 Jahren das bisher einzig ernstlich in Betracht gekommene Werk über die Stadtgeschichte Mannheims von dem Landtagsabgeordneten Heinrich von Feder (geboren 1823, gestorben 1887) erschienen. Durch eine starke Persönlichkeit wurde hier schon viel von dem Charakter der Stadt Mannheim erfaßt.

In neuer, verjüngter Weise versucht nun das vorliegende Buch die Geschichte Mannheims unter Zugrundelegung jenes

Werkes zu behandeln. Es soll hier weniger eine auf erschöpfende Details aufgebaute Lokalgeschichte geboten werden, als eine Darstellung der Entwickelung der Kultur und der geistigen Werthe, die Mannheim in der Städtegeschichte Deutschlands auszeichnen.

Den verschiedenen Parteien gegenüber versucht das Buch, eine völlig objektive Stellung einzunehmen. Es will nur das jeweils Geleistete ins Auge fassen und ein Charakterbild der Stadt in den wesentlichsten Zügen geben.

Der illustrative Theil des Buches konnte nur durch die freundliche Unterstützung von Seiten der Stadtgemeinde so reich gestaltet werden, obwohl auch von privater Seite werthvoller Bilderschmuck beigesteuert wurde und der Verlag keine Opfer scheute. Es sei deshalb dem verehrlichen Stadtrath und Denen, die des Weiteren zu der Ausstattung des Buches beitrugen, der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Mannheim, Weihnachten 1903.

Max Oeser.

Inhaltsübersicht.

Seite

III. Abtheilung:

Die revolutionäre Bewegung in Mannheim von der Ermordung Kotzebues bis zu den Jahren 1848 u. 1849

IV. Abtheilung:

Mannheim unter Badens Fürsten und die moderne Entwicklung der Stadt.

Textbeilagen:

Anmerkung. Der Verfasser behält es sich vor, mit einem Nachtrag das nothwendig zu Berichtigende und zu Ergänzende, sowie das vorläufig noch zurückgestellte Quellenverzeichniß, das allein ein Heft füllen würde, in einiger Zeit den Lesern des Buches bekannt zu geben. Nur zwei besonders sinnstörende Druckfehler auf Seite 460, wo es Zeile 10 von unten statt 16. März 16. Februar heißen muß, und auf Seite 232 Zeile 7, auf welcher hinter dem Worte „Tochter“ die Worte „des Sohnes“ fehlen, seien schon hier berichtigt.

Verzeichniß der Kunstbeilagen und besonderen historischen Blätter.

sowie 29 Textillustrationen und 7 künstlerische Vignetten.

I. Abtheilung:

Mannheims Entwicklung unter der frohen Botschaft seiner Privilegien bis zur Zerstörung der Stadt durch die Franzosen.



I.

Einleitung und Vorgeschichte.

Mannheim als Rheinstadt — Sagen über ihr Alter — Das Dorf Mannheim — Besitzwechsel — Zollerhebung — Schiedsgericht — Die Burgen Rheinhausen und Eichelsheim.)

Wo konnten sich von altersher Männer besser heimisch fühlen als da, wo große elementare Gewalten ihre Kraft und Schönheit entfalten, wo sich mit der Stärke der Natur, sie zwingend, menschliche Macht zu verbinden vermag.

Und als Stätte einer solchen miteinander verbundenen Machtentfaltung erscheint uns heute die Stadt Mannheim.

Der Riesenstrom des Rheines durchrauscht hier wie ein stolzer Beherrscher eines großen, fruchtbaren Gebietes die breite, nur in blauer Ferne von Bergen umsäumte Ebene und nimmt hier den Neckar mit seinen aus dem Herzen lieblicher, deutscher Lande quellenden Fluthen auf.

Eine großartige Wasserwelt entwickelt sich hier um das zwischen Rhein und Neckar wie ein Delta gelegene Land, auf dem die Stadt Mannheim erstanden ist.

Diese Wasserwelt sich zu eigen zu machen, hier ihren Schutz zu genießen, ihre Kraft stärkend zu empfinden und sie in den Dienst der Menschen zu stellen, hatte denn auch immer etwas Reizvolles, Verlockendes, sodaß schon in den frühesten Zeiten Ansiedelungen an dieser Stelle unternommen wurden.

Einer fragwürdigen Annahme nach soll Mannheim bereits 2042 vor Christi Geburt von Mannus, dem Sohne des „Stammvaters aller Deutschen" Tuisto, als eine große Stadt erbaut worden sein und von ihm den Namen tragen. Ihre gänzliche Zerstörung sollen hiernach später die Hunnen bewirkt haben.

Daß die Römer an dieser Stätte nicht achtlos vorübergingen, daß sie sich hier niederließen und hier zur Zeit Valentinians im Jahre 364 n. Chr. ein Kastell errichteten, scheint dagegen weniger fraglich zu sein.

Durch das Schloß Eichelsheim (auch Eicholzheim oder Eichelberg genannt), das wahrscheinlich an der Stelle des Römerkastells errichtet worden ist, und durch die Burg Rheinhausen blieben hier auch im Mittelalter befestigte Orte, in deren unmittelbarer Nähe das Dorf Mannheim mit dem Dorfe Dornheim lag.

Von dem blühenden Wohlstande dieses Dorfes Mannheim legen eine Reihe von Urkunden (aus Pipins Zeiten) Zeugniß ab, deren erste vom Jahre 765 n. Chr. stammt. Hiernach war das Dorf Mannheim reich an Wein- und Obstgärten, Wiesen, Feldern, Wäldern und Weiden, und es entfalteten Freie, Freigelassene und Knechte ein reges Leben und fruchtbringende Arbeit.

Dieser Besitzstand fiel laut dieser Urkunden als Opferspende für die Erlösung armer Seelen an das 764 vom Grafen Cancor im Oberrheingau gegründete Kloster Lorsch. Als erster dieser Opferspender wird ein gewisser Trudbert genannt. Das Dorf Mannheim wird in diesen Urkunden als „Villa Mannheim" bezeichnet.

In innige Beziehung zu den Grafen der Pfalz gelangte das Dorf Mannheim unter Conrad von Hohenstaufen, dem Stiefbruder Kaiser Friedrichs I., im 12. Jahrhundert. Mit ihm

begannen die Pfalzgrafen eine neue Herrschaft über das Kloster auszuüben, seinen Reichthum nutzend und ihm manche Domäne entreißend — zum größten Leidwesen der Mönche und Aebte, die ihre erbitterten Klagen über die „ihnen aufgebundenen Geiseln“ in ihre Chroniken ausströmten.

Nur die Nachgiebigkeit der Bischöfe von Worms verhinderte es, daß die Pfalzgrafen nicht gelegentlich den Besitzstand ganz an sich rissen.

Das Jahr 1287 bringt eine weitere, allerdings nur vorübergehende Besitzveränderung mit sich. Vom Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen wird die Burg Rheinhausen nebst den Dörfern Mannheim und Dornheim der Braut seines Sohnes, Elisabeth von Lothringen, als Morgengabe geschenkt. Doch da der junge Pfalzgraf in einem Turnier zu Nürnberg im Jahre 1290 den Tod fand, fiel die Gabe wieder an den Pfalzgrafen Ludwig zurück.

Das Dorf Mannheim gewann immer mehr das Gepräge eines ansehnlichen Ortes, was auch aus einem Vertrage des Pfalzgrafen Ruprecht d. Aeltern und der Stadt Worms vom Jahre 1356 hervorgeht, in dem u. A. bestimmt wird, daß alle ihre Zwiste und Verhandlungen durch vier ständige Schiedsrichter entschieden werden sollen, die jedesmal acht Tage nach Aufforderung in Mannheim „einzureiten“ haben, um da zu richten „mit Minne und Recht ohne Gefährde“.

Mannheim bildete bereits nach Urkunden des 14. Jahrhunderts einen wichtigen Platz für Einziehung von Zöllen auf alle hauptsächlich durch Schifffahrt hier verkehrenden Waaren. So wurden „Tornosse“ an Rhein- und Neckarzoll vergeben. Kaiser Karl IV. verlieh z. B. dem Pfalzgrafen Rudolf II. nach einer Urkunde vom Jahre 1349 „zwey große Tornosse“ auf den Zoll zu Mannheim über die „drey Tornosse, die er ignot daselbes hat von unsern und des Reichs wegen haben soll von jeglichem Fuder Wein und von aller Kaufmannschaft nach Markzal“.

Eine solche Stätte wesentlicher Einnahmen und Ausgaben mußte ganz von selbst die Aufmerksamkeit der damaligen Fürsten auf sich lenken und konnte auch dem Volke nicht gleichgültig bleiben.

Im Jahre 1367 wird ein pfalzgräflicher Zollschreiber Namens Friderich von Neustadt erwähnt, und im 15. Jahrhundert war in Mannheim bereits ein größeres Zollamt eingerichtet.

Dieser „liebe und getreve" Zollschreiber erhielt auch im genannten Jahre vom Pfalzgrafen Ruprecht I. eine mit 22. Januar datirte „Quitantia" (Quittung) über abgelegte Rechnungen der Einnahmen von den Neckarzöllen und Umgeldern (einer Art indirecten Steuern) aus Mannheim, Neckarau, dem Hofe Rheinhausen und der Mühle zu Feudenheim, sowie über einbezogene Strafgelder für „Frefelen" (Vergehen), so zu Neckarau vorgefallen.

Früher (noch im 13. Jahrhundert) wurde der Zoll nur in der Burg Eichelsheim, dann aber auch im Dorfe Mannheim erhoben. Dies richtete sich nach dem Laufe des Neckars, der früher jedenfalls bei der Burg Eichelsheim mündete, während der Rhein seinen jetzigen Lauf schon zur Römerzeit eingeschlagen hatte und nur noch das Flußbett seiner Nebenarme änderte.*)

Der genannte Zollschreiber war auch einer der sog. Rheinmänner, der 12 Richter des Fischereigerichts, einer für das damalige Mannheim höchst characteristischen Einrichtung. Dieses Sondergericht beweist das Vorherrschen der Fischerei im Orte

*) Wenn an Stelle der Burg Eichelsheim thatsächlich ein römisches Kastell gestanden hat, so ist auch anzunehmen, daß hier der Hauptarm des Rheines vorüberfloß und hier der Neckar mündete. Valentinians Lobredner Aurelius Symmachus spricht von einer neuen Festung am Zusammenfluß zweier Ströme (des Rheins und Neckars) und schildert sie ihrer Anlage nach ähnlich der Burg Eichelsheim. Hier dürfte sich auch die von Symmachus erwähnte, nächtlicher Weile bewirkte Uebersetzung einer dem Hauptheer vorausgesendeten Römer-Abtheilung über den Rhein vollzogen haben, die den Neckar aufwärts nach dem Odenwald vorzudringen suchte.

Mannheim, der ja auch als Fischerdorf das Angelzeichen seiner Gemeindemarke einverleibte. Der Oberste der Gemeinde, der Schultheiß, erhielt sein Amt vom Pfalzgrafen verliehen und mußte nach einem Zinsbuch von 1369 seinem hohen Herrn dafür „15 phunt Heller" jährlich bezahlen.

Doch dem Dorfe Mannheim gaben vor allem auch die Burgen und Schlösser Rheinhausen und Eichelsheim einen besonderen Charakter.

Die in ringförmiger Gestalt gebaute Burg Rheinhausen, an der Straße nach Neckarau zu gelegen, wurde in dem Theilungsvertrag von Pavia 1329 aufgeführt und mit Mannheim den Brudersöhnen des Kaisers Ludwig IV. zugesprochen; doch soll diese Burg schon Ende des 14. Jahrhunderts in verfallenem Zustande gewesen sein, obwohl sie noch auf weit später gezeichneten Karten zu finden ist.

Zu Anderem, geschichtlich Wesentlicherem, war dagegen noch Burg und Schloß Eichelsheim ausersehen. Hier wurde der vom Concil zu Konstanz abgesetzte Papst Johann XXIII. (Balthasar Rossa) vom Kurfürsten Ludwig III. drei Jahre gefangen gehalten (1415—18) und dann gegen ein Lösegeld von 30000 Goldgulden freigegeben.

Im Jahre 1616 hatte der Erzbischof Johann von Mainz den Schloßhauptmann dafür gewonnen, den Papst entfliehen zu lassen, allein der Pfalzgraf erfuhr von der geplanten Flucht und ließ den bestochenen Schloßhauptmann im Rhein ertränken. Der Papst konnte sich, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war, seinen Wächtern gegenüber nur durch Zeichen verständlich machen. In seiner Einsamkeit verwandelte er seine Klagen über das Leid der Welt in Verse, die er in lateinischer Sprache niederschrieb und von denen noch einige bekannt sind.*)

*) Eines dieser Gedichte sei hier in freier Uebersetzung wiedergegeben. Es findet sich in Finsterwald, „Vom g. pfälzischen Hause" (1746) und heißt etwa zu deutsch:

„Der ich einmal der Höchste war, glücklich und hohen Titels, traurig und niedergebeugt beklage ich jetzt mein Loos. Kurz vorher noch

In denselben Schloßraum, in dem Wartthurm Gäuchelingen, in dem jener Papst die Zeit seiner Gefangenschaft verbrachte, setzte 47 Jahre später der Kurfürst Friedrich der Siegreiche nach der Schlacht bei Seckenheim im Jahre 1462 den Bischof Georg von Metz gefangen.

Nach dem befestigten Schloß Eichelsheim wurde Mannheim „die Veste uf dem Rhyne“ schon im 14. Jahrhundert genannt. In diesem Schlosse hielten die Pfalzgrafen und Kurfürsten, vor allem Friedrich der Siegreiche, zuweilen Hof, von hier aus auch Jagd und Schifffahrt unternehmend.

In einer 1368 in Heidelberg von den Pfalzgrafen Ruprecht dem Aelteren und Ruprecht dem Jüngeren ausgestellten Urkunde sind auch das Schloß Eichelsheim und Mannheim als dauernd der Pfalz verbleibend aufgeführt.

1369 wurde vom Pfalzgrafen Ruprecht I. zum Vicar der St. Jacobskapelle der Burg Eichelsheim unter Errichtung einer neuen Pfründe der Priester Heinrich Dudewilre vorgeschlagen.

Als Inhaber von Kaplaneipfründen werden 1462 Werner Lebkuch und 1506 Johann Meier bezeichnet.

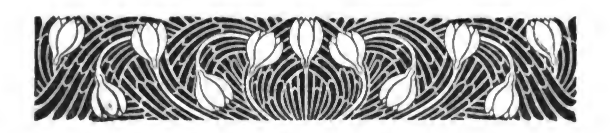
Unter den hier niedergelegten Urkunden befanden sich z. B. auch solche über das Bündniß Friedrichs des Siegreichen, betreffend die Lichtenberger Fehde vom Jahre 1451 und über den Frieden desselben mit Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken vom Jahre 1460.

Später im Jahre 1684 sollte hier gelegentlich einer sogenannten Lustbelagerung des zu dieser Zeit schon halb verfallenen und zerstörten Schlosses der Kurfürst Karl von einem verhängnißvollen Schicksal betroffen werden.

war ich in hoher Würde und alles Volk küßte dehmüthig meine Füße, jetzt aber bin ich in der Strafen tiefsten Abgrund hinabgeschleudert, und jedermann scheut davor zurück, mein vergrämtes Antlitz zu sehen. Aus allen Landen spendete man mir freiwillig Gold, aber mir hilft jetzt weder Vermögen, noch besitze ich irgend welchen Freund. So wandelnd Glück in Unglück, gibt mich das Schicksal preis und treibt grausam sein Spiel mit einem Titel, der leicht seinen Träger wechselte.“

Die Burg Eichelsheim, ein quadratisch angelegter, gedrungener, starker Bau mit vier runden Eckthürmen und sternförmig errichteten Festungsmauern lag wie auf einer Insel (an Stelle des späteren Rennershofes) und bildete — von den Wellen des Rheines umrauscht — eine seltene, eigenartige Stätte der Romantik in der weiten Ebene des großen deutschen Stromes.





II.

Die Gründung der Stadt und Festung Mannheim-Friedrichsburg.

Mannheim als Festung — Kurfürst Friedrich IV. — Widerstand der Dorfbewohner — Vertrag — Gründungsfeier — Art der Erbauung — Die Privilegien und ihre frohe Botschaft.

Was die Burg Eichelsheim und jedenfalls auch ein römisches Kastell hier an dieser Stelle erstehen ließ: Die Erkenntniß der Vortrefflichkeit des Platzes zum Zweck der Vertheidigung in Kriegszeiten — das mußte schließlich auch zu einer strategischen Ausnutzung dieses Gebiets in größerem Stile Anlaß geben.

Kurfürst Friedrich IV. war es, der den Gedanken faßte, hier eine größere Festung zu erbauen. Seine Residenz Heidelberg schien ihm bei der ausgebildeten Kriegskunst jener Zeit keinen genügenden Schutz mehr zu gewähren.

Die Lage einer Festung zwischen zwei Flüssen in weiter Ebene ohne jeden Hügel gewährte ganz andere Sicherheit und verhieß ganz andere Erfolge, als das von Bergen umstandene Heidelberg.

Er entschloß sich daher, hier am Rheine eine größere Stätte der Vertheidigung zu errichten in der klaren Voraussicht der bald anbrechenden Kriegszeiten.



Kurfürst Friedrich IV.
der Begründer der Stadt Mannheim.

Gleich bei seinem Regierungsantritt zeigte der jugendliche Kurfürst Friedrich festes, energisches Handeln. Er war da noch nicht ganz 18 Jahre alt und es sollte zunächst sein Großoheim, Pfalzgraf Richard von Simmern provisorischer Regent der Pfalz werden. Aber Friedrich ergriff trotzdem mit fester Hand die Zügel der Regierung und wußte diese Vormundschaft abzuwehren.

Friedrich IV. (aus dem Fürstenstamm Pfalz-Simmern) kam im Januar 1592 zur Regierung. In demselben Jahr vermählte sich Friedrich mit der Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien-Nassau: Luise Juliane.

Der Character des Kurfürsten zeigte die merkwürdigsten Gegensätze. Mit 9 Jahren war Friedrich zur reformirten Kirche übergetreten, und seine Gedanken blieben stets darauf gerichtet, die Vertheidigung dieser seiner Religion, zu deren Schutz er später auch die Union gründete, auf's Energischste zu betreiben.

Doch zugleich erfüllte ihn eine überschäumende Lebenslust, die ihn gar manche Schranken im guten und schlimmen Sinne überschreiten ließ. Wohl lebte er trotz der Mahnungen seines Seelsorgers, des Hofpredigers Pitiskus weit über seine Kräfte hinaus, doch bewahrte er sich vor aller Verknöcherung geistiger Anschauungen und sein außergewöhnlicher Kunstsinn ließ werthvolle Schöpfungen erstehen, so auch den prächtigen Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses. Des Fürsten allzufrüher Tod erfolgte bereits im Jahre 1610.

Einem so jugendlichen, lebhaften und — wie die später geschilderten Privilegien beweisen — entschieden freien Geiste entsprang die Gründung der Festung und Stadt Mannheim.

Ein jäher Schrecken erfaßte die friedlichen Bewohner des Dorfes Mannheim, als die erste Kunde von der für sie folgenschweren Idee des Fürsten, hier eine Festung zu bauen, zu ihnen drang.

Dieser Schrecken verwandelte sich in Empörung, als der kurfürstliche Obermarschall mit einigen Begleitern die ersten

Messungen des Gebietes vornehmen wollte. Die Bevölkerung erging sich in heftigsten Drohungen, ja auch in thätlichen Angriffen.

Durch diese heftige Gegenwehr der Bevölkerung, die ihre Weingärten, Aecker, Felder und Wohnstätte nicht ohne weiteres verlassen wollte, sah sich der Kurfürst genöthigt, den Streit auf friedlichem Wege durch Zusicherung von Ersatz für die beanspruchten Gebiete zu schlichten.

Die kurfürstliche Regierung ließ deshalb durch abgesendete Räthe mit dem Schultheiß und Bürgermeister der Gemeinde Mannheim verhandeln.

Sie sicherte der Gemeinde für die einzubeziehenden Besitzungen andere Plätze auf dem Jungen Busch (Jungbusch), in Neckarau, Seckenheim, Feudenheim und Käferthal zu. Die zum Abbrechen und Wiederaufbauen nöthigen Werkleute und Materialien sollen unentgeltlich gestellt werden. Ebenso sollen die sog. Erbbestandsgüter in gleicher Weise wie die Besitzungen vom Hofe Rheinhausen u. s. w. ersetzt werden. Die Abschätzung sollen vier unparteiische Männer der oben genannten Ortschaften vornehmen. Bis der Häuser- und Güterbau in Ordnung, sollen die Gemeindemitglieder frohnfrei sein, aber dann Dienste beim Festungsbau wie Fremde gegen Zahlung leisten.

Der Vertrag gelangte am 11. November 1605 zum Abschluß, und bereits am 27. März des folgenden Jahres 1606 wurde der Grundstein der neuen Stadt gelegt.

Diese Grundsteinlegung spielte sich unter folgenden Umständen und Feierlichkeiten ab.

Am Abend zuvor begab sich der Kurfürst mit seiner Gemahlin, dem aus Frankreich zurückgerufenen Kurprinzen (den späteren „Winterkönig") und dem gesammten Hofstaat von Heidelberg nach Mannheim, um am Tage der Feier bei Zeiten zur Stelle zu sein. Ein Unfall, der sich unterwegs durch Umstürzen des Wagens des Kurfürsten zutrug, ging ohne schlimme Folgen ab.

Die Feier wurde in der Nähe der sogenannten Neckarspitze, der Einmündung des Neckars in den Rhein, abgehalten. Das furchtbare Unwetter, das die Feier umtoste, war wie ein Vorzeichen der entsetzlichen Kriegsstürme, denen die neugegründete Stadt ausgesetzt werden sollte.

Doch wie die damalige Feier den Wettern der Natur, so hat auch die Stadt Mannheim all den Stürmen des Krieges Trotz geboten, um heute als eine Stätte des Friedens zu blühen.

Fest und ruhig trat der Fürst, nachdem der Geistliche eine Predigt gehalten, trotz des strömenden Regens aus dem Zelte, das der Sturm fast umzureißen drohte, unter die Versammelten. Er glaubte in klarer Voraussicht die Nothwendigkeit dieser Gründung erkannt zu haben und nichts hätte ihn veranlassen können, in dem einmal dazu bestimmten Moment damit zu zögern. In seinen Mantel gehüllt grub der Fürst mit einem Spaten eine kleine viereckige Grube, in die er einen oben ausgehöhlten Quader-Stein senkte. Dann trat der 10-jährige Kurprinz vor und legte in die Höhlung des Steines eine goldene Platte mit dem Bildniß des Fürsten und einer lateinischen Inschrift,*) worauf er den Stein mit einem Deckel schloß.

Nun ergriffen die Hofleute schleunigst die schon zum Bau bereit liegenden Werkzeuge, Hacken, Spaten, Schubkarren

---

*) Diese Inschrift übersetzt Lissignolo folgendermaßen:

„Glück und Segen voraus! Auf jenem sehr bekannten Boden des streitbaren alten Franken-Schwabens, am Zusammenfluß des Rheins und Neckars, wo einst der erhabene Kaiser Valentinian zum Angriff gegen die Germanen ein hohes und sicheres Bollwerk für deren ersten Angriff gegründet hatte, das jedoch nicht für immer in römischer Gewalt blieb, sondern nicht lange darauf der Franken gerechten Waffen weichen mußte, bekannt unter dem Namen Mannheim, und endlich unter pfälzische Herrschaft kam: da begann Friedrich IV. von der Pfalz am Rhein des heiligen römischen Reichs Erztruchsäß und Kurfürst, Herzog von Bayern rc., zu seinem und seines Volkes und Vaterlandes Schutz eine sehr feste Burg mit Bollwerken und einer Stadt von neuem und von Grund aus zu erbauen, auf dem er selbst mit eigener Hand diese Tafel zugleich mit dem ersten und untersten Stein und Rasen legte, den 17. März 1606." (Datum nach dem julianischen Kalender.)

und schichteten mit wahrem Feuereifer Erde auf Erde, sodaß bald ein kleiner Hügel entstand.

Die Fortsetzung des Baues wurde sodann der großen Zahl von Arbeitern überlassen, die mit nicht weniger Feuereifer an's Werk gingen. Der Kurfürst aber begab sich mit seiner Familie und dem Hofstaat in die Burg Eichelsheim, wo ein festliches Mahl abgehalten und dem bei dieser Gelegenheit besonders gerühmten Mannheimer Wein lebhaft zugesprochen wurde. Am Abend ging es dann unter den Güssen des nicht zu besänftigenden Himmels nach Heidelberg zurück.

Der Eifer, der am Tage der Gründung mit der ersten Baubethätigung entfaltet wurde, hielt auch vor. Die Festung und Stadt wuchs ungewöhnlich rasch empor. Der Kurfürst ließ sie in regelmäßiger niederländischer Bauart anlegen. Die Festung, nach dem Rhein zu gelegen, bildete ein geschlossenes, sternförmiges Siebeneck. Nordwärts reichten ihre Mauern bis zu den jetzigen Planken. Das Stadtgebiet, das sich von den Planken bis zu dem Neckar erstreckte, war gleichfalls durch sternförmig gezackte Mauern befestigt, doch von der Festung durch einen freien Platz (die jetzigen Planken) getrennt. Die Festung war gegen die Stadt zu außer durch besondere Mauern auch durch besondere Wallgräben mit Pallisaden abgeschlossen. An der Neckarspitze sowohl, wie über dem Rhein befanden sich befestigte Schanzen. Ein besonders befestigter Platz blieb auch das Schloß Eichelsheim.

In der Festung wurde eine Kaserne, ein Schulhaus und eine Münzstätte erbaut. Die Stadt erhielt 1610 zunächst gegen den Neckar zu ein schmuckreiches Thor. Auch gegen den Rhein und in der Richtung nach Heidelberg zu finden sich bereits auf den ältesten Plänen Thore angegeben.

Am 30. Mai 1608 wird Jacob Römer als Schultheiß und „raißiger Amptknecht“ für Mannheim vorbehaltlich vierteljähriger Kündigung verpflichtet. Er soll sich bei den kurfürstlichen Directoren und Räthen, die zur Beaufsichtigung der Festungsarbeiten beordert sind, bei Otto Graf zu Solms, Dr. Joh.

Gernandt, Albrecht von Gadau und David Wurmbser „fleißig einstellen“. Als Gehalt bekommt er jährlich 39 Gulden (davon 10 für 2 Hofkleider und 6 für „Pferdtschaden“), 8 Malter Korn, 25 Malter Hafer und 2 Wagen Heu. Das neue Amt eines Aumannes auf der Mühlau zur Ueberwachung der Fischerei, der Wälder und Weiden hatte der Kurfürst 1596 eingeführt und mit Wendel Regensperger besetzt.

In der bereits erwähnten Münze wurden schon 1608 kurpfälzische Silbergulden geschlagen. Auch hatte der Kurfürst der Stadt wahrscheinlich ein Wappen verliehen, in dem bereits die Wolfsangel jedenfalls als alte Gemeindemarke und zugleich auch als Mauerzeichen des Aufbaus der Stadt angebracht war.

Was aber die aufblühende Stadt*) weithin bekannt und berühmt machte, das waren die Privilegien, die ihr der Kurfürst ertheilte. Besonders in Holland, Frankreich, England und Portugal erregten diese Privilegien**), die man vielfach abdruckte, ungewöhnliches Aufsehen.

Die herrliche Verheißung der Freiheit, Aufhebung der Leibeigenschaft, Toleranz in Bezug auf Nationalität und Religion winkte allen Freigesinnten, allen Bedrängten und Verfolgten tröstend daraus entgegen.

---

*) Von den Straßennamen sind aus damaliger Zeit u. A. noch bekannt: Friedrichsgaß (jetzige Neckarstraße), Speirer, Wormser, Frankenthaler, Bensheimer, Ladenburger, Neustädter Gaß, Geigergaß, Klein und groß Kappengaß, Schlosser und Hafner Gaß, Ackergaß, Vorgengaß. Von den Namen der Einwohner seien hier genannt: Groe, Reiz, Treber, Metzel, Köple, Schmidt, Möglich, Klein, Schumacher, Schramm, Schad, Nuß, Welker, Koch, Wertz, Raauet, Bethune, Pierot.

**) Die Privilegien erschienen zuerst mit dem Datum: 24. Januar 1607 in vier Sprachen zu Heidelberg im Druck und wurden ein Jahr später 1608 in Mannheim gleichfalls in derselben Weise gedruckt. Somit kann auch das Jahr 1608 als das Jahr der Begründung der ersten Druckerei in Mannheim gelten. Wir geben hier den deutschen Theil dieser für die Entwickelung der Stadt grundlegenden, heute nur noch in einem Exemplar vorhandenen Publikation, auf die der Katalog der „Oeffentlichen Bibliothek“ 1896 Seite 173 deutlich hinweist, genau in der ursprünglichen Form der Mannheimer Ausgabe wieder. (Siehe die Beilage).

Und gar Viele eilten aus aller Herren Länder herbei, hier Schutz und ein freies Leben zu suchen, sodaß die Einwohnerschaft der damals jüngsten deutschen Stadt bald 180 Familien, bestehend aus circa 1200 Köpfen, zählte, und in Kurzem circa 200 Häuser bewohnt wurden.

Diese Privilegien erwiesen sich somit als ein wirksames Lockmittel, allein sie waren weit mehr als dies. Sie sprachen das Wort der Freiheit aus, ein Wort, das — wo und wann es auch gesagt wird — stets die Zauberkraft besitzt, fortzuwirken durch Jahrhunderte zum Segen der Menschen.

Und daß damals von Mannheim eine so frohe Botschaft ausging, hat dieser Stadt eine geistige Grundlage gegeben, auf der sich, trotz Kriegsnoth und Zerstörung, bis zum heutigen Tage eine sich immer bedeutender gestaltende Entwickelung vollziehen konnte.



Freyheiten vnd Begnadigu

Welche der Durchleuchtigst Ho

vnd Herr/Herr Friderich Pfaltzgraff bey Rh

Reichs Ertztruchseß vnd Churfürst/Hertzog in Bay
sich in Ihrer Churf. Gnaden newen Stadt vnd Ve
lich niderzulassen gemeynt/accordirt vnd b...

DEmnach Churfürstliche Pfa
MANHEJM zu einer Stadt z
Wählllen vnd Wassergräben zubev
gien vnd Freyheiten also zubegnadig
dern dergleichen Städten herkomme
die Bevestigung der Stadt belanget
macht/ das verhoffentlich eher als inn Jahrsfrist di
Wahll soll vmbgeben vnd verfertigt werden: So sind d
cten/in welchen Ihre Churfürstliche Gn. den Inwohn
HEJM zu willfahren geneigt.

I.

Sollen alle Vnterthanen diß Orts/aller Frohn g
erlassen vnd befreyet seyn.

II.

Die jenige/so zu bemeldtem MANHEJM
nidersetzen wollen / sollen zu jhrem ein- vnd zuzug / s
jhnen zustendig/an Churfürstlicher Pfaltz Zöllen/ bey
dern Pfaltz/ zu Wasser vnd Landt/ frey vnd vnbeschw
da sie sich wider von dannen zu begeben vorhabens/ sol
sie Churfürstlicher Pfaltz innerhalb DREJSS
jhren Abzug zugeben schuldig seyn.

III.

Weiln diese Stadt MANHEJM wegen der d
den vornemen Schiffreichen Wasserströme / als deß

halten / son
Churfürstl
erwehlen v
dero Koste
terhalten
Im fall ab
was in S
thun bevor

Sor
menfliesse
wie obgem
lichen Ha

Den

Also d
gen zu trei
obgemeldt
Vnd kan
den zu W
Franckfur
legen ist.

Vff
diß Orts n
was hierir
denselbige
Churfürst

dern jhnen hiemit / daß sie jederzeit zween oder drey / vermög Jhrer
lichen Gn. Ordnung qualificirte Knaben / auß jhrer Burgerschafft
und darstellen mögen / bewilligen / welche Jhre Churfürstl. Gn. vff
r zum studiren so lang zu Heydelberg beneben andern Alumnis vn
wollen / biß sie zu dem Ministerio oder Schuldienst tauglich seyn.
er sie darnach dieselben auch inn frembde Landt schicken vnd ferner et
rachen oder sonsten erfahren lassen wolten / soll jhnen solches auch zu
stehen vnd vnverwehrt seyn.

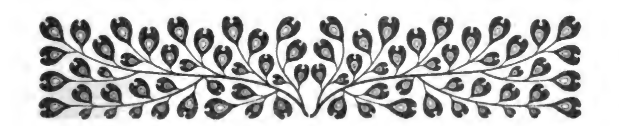
isten ist mehr bemeldter Ort MANHEJM / wegen der allda zusam
den vornemmen Schiffreichen Wassern deß Rheins vnd Neckers /
eldt sehr wol gelegen / Vnd hat man von dannen biß zur Churfürst
uptstadt Heydelberg den Necker hinauff zwo kleine Meil.

Den Rhein hinab biß gen Franckenthal ein Meil.
Biß gen Wormbs drey Meil.
Biß gen Oppenheim sieben Meil.
Biß gen Meintz zehen Meil.
Biß gen Franckfurt ein gute Tagreiß zu Landt.
Rhein hinauff aber / Biß gen Speyer drey Meil.
Biß gen Straßburg viertzehen Meil.

aß man mit Wein / Getraydt / Wollen vnd dergleichen Handthierun
en / sehr gute Gelegenheit hat. So ist an Bawholtz vnd Steinen / wie
/ auch andern Materialien / so zum Bawen vonnöthen / kein Mangel /
olches alles gantz füglich / vnd leichtlich herbey geschafft / vnd einem je
asser gleichsam für die Thür geführt werden / Wie dann auch die
ter vnd Augspurger Landtstrassen nicht vber ein Meilwegs darvon ge

den Fall sich dann die Anzahl der Burger vnd Jnwohner
ehren vnnd zunemmen würdt / wollen Jhre Churfürstliche Gnaden /
nen nicht gesetzt / vnd noch weiter zu tractiren seyn möchte / sich gegen
n auch in Gnaden erweisen. Signatum Heydelberg vnter Jhrer
lichen Gnaden Secret, den 24. Tag Januarii. 1607.

Getreues Facsimile des 1608 in Mannheim hergestellten Nachdrucks.



III.

Die Einnahme Mannheims im dreißigjährigen Kriege durch Tilly.

Friedrich V., der „Winterkönig" — General Tilly vor Mannheim — die Einnahme der Stadt und Uebergabe der Festung — die Wiedereroberung Mannheims durch Bernhard von Sachsen-Weimar — Wechselnde Schicksale der Stadt und ihre Rückgabe an das pfälzische Fürstenhaus (1649).

Der ursprüngliche Gedanke, mit Mannheim eine feste Burg der Freiheit und Toleranz zu schaffen, konnte nicht so schnell verwirklicht werden, als es der Begründer der Stadt im Auge gehabt hatte. Furchtbare Bluttaufen mußte seine Schöpfung noch durchmachen, ehe eine solche Stätte des Friedens und freien bürgerlichen Lebens daraus hervorgehen konnte, wie sie das heutige Mannheim vorstellt.

Was die Waffen, was die Festungswerke nicht erzwangen, das erschuf schließlich der Fleiß und das geistige Leben der Bürger selbst.

Friedrich V. war — wie bereits erwähnt — als Knabe bei den Feierlichkeiten zugegen gewesen, die sich bei der Begründung Mannheims abspielten, und hatte die Ideen seines Vaters vollständig in sich aufgenommen. Er trat erst 4 Jahre nach dem Tode seines Vaters und zwar am 16. August 1614 die Regierung an. Friedrich der IV. hatte dafür Sorge getragen, daß zum Vormund seines Sohnes ein strenger Calvinist gewählt wurde und selbst dazu den nachbarlichen Herzog Johann von Pfalz-Zweibrücken ausersehen trotz des heftigen,



Kurfürst Friedrich V., der „Winterkönig“.

sich auf nächste Verwandtschaft stützenden Widerspruchs des lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg. So war Friedrich V. von Jugend auf in jenen speziellen religiösen Ideen erzogen worden, die bald entscheidend für einen sein ganzes Leben bestimmenden Entschluß werden sollten.

Unter dem Einfluß des Hofpredigers Abraham Scultetus (Schulz), eines fanatischen Calvinisten*), verstand sich der junge Fürst dazu, die ihm zuletzt angetragene, von andern Fürsten vorsichtig abgelehnte Krone Böhmens anzunehmen. Große Dinge bereiteten sich vor, und Friedrich, als Haupt der Union, konnte sich zum Führer einer großen Bewegung berufen glauben, der er nicht feige seine Kraft versagen dürfe. Außerdem meinte er, der starken Mithilfe Englands sicher zu sein, da ja seine junge Gemahlin Elisabeth Stuart (Enkelin der Königin Maria Stuart) die Tochter des regierenden Königs Jakob I. war.

Aber das Wagniß war zu groß, er hatte damit mehr Gott versucht, als vertraut, und das furchtbare Unglück, das damit für die Pfalz, für Deutschland, ja für Europa begann, lastete auch schwer auf dem allzu wagemuthigen Fürsten, der von allen vermeintlichen Freunden und Bundesgenossen schnöde im Stiche gelassen wurde. Friedrich hatte sich denn im Oktober 1619 zum König von Böhmen krönen lassen und den Kampf gegen den Kaiser aufgenommen, aber seine Heere wurden schon im November des folgenden Jahres am weißen Berge bei Prag von den Kaiserlichen Truppen völlig geschlagen. Der neue König, der nur ein Jahr, einen Winter regierte, und deshalb den Spottnamen „Winterkönig“ erhielt, wurde vom Kaiser geächtet und mußte von Ort zu Ort flüchten, bis er endlich bei seinem Vetter Moritz von Oranien in den Niederlanden Aufnahme fand. Im Frühjahr 1632 hoffte der unglückliche Fürst endlich seine Länder wieder zu erhalten, da Gustav

*) Der Fanatismus dieses Geistlichen zeigte sich später nach der Uebersiedelung Friedrichs V. nach Prag in grellster Weise. Als dieser Fürst die dortige Domkirche den Calvinisten übergab, ließ Scultetus die herrlichen Kunstwerke des Domes (darunter ein Altarblatt von Lucas Cranach) schonungslos in Stücke schlagen!

Adolf sich seiner Sache annahm und ihn in Frankfurt als „König von Böhmen“ empfing. Allein der am 16. November desselben Jahres erfolgte Tod des schwedischen Herrschers zerstörte auch diese letzte Hoffnung. Durch diesen Schicksalsschlag schwer erkrankt, starb Friedrich 13 Tage darnach, am 29. November 1632.

Das Schicksal dieses Fürsten gehört zu den tragischsten der Weltgeschichte, umsomehr als er doch aus einer nicht zu leugnenden strengen Consequenz handelte und alle Folgen auf sich nahm.

Ueber seine besonderen Beziehungen zu Mannheim wird nur wenig gemeldet. Gleich nach seinem Regierungsantritt förderte er die weitere Befestigung und den weiteren Ausbau der Stadt nach den ursprünglichen Plänen des holländischen Festungsbaumeisters Freitag. Bei dem außerordentlichen Kunstsinn, den dieser Fürst besonders durch die unter ihm bewirkten Bauten und Gartenanlagen des Heidelberger Schlosses bekundete, ist anzunehmen, daß unter ihm auch eine Reihe hervorragender Bauten in Mannheim entstanden sind. So wurde die Citadelle Friedrichsburg zu dieser Zeit weiter ausgebaut. Als Schultheiß der jungen aufblühenden Stadt zu jener Zeit wird Dr. Gernandt genannt.

Im Herbste 1614 hatte Friedrich im fürstlichen Ornate mit Kurhut und Schwert in Mannheim die Huldigung der Stadt entgegengenommen.

Der Festung Friedrichsburg zum Trotz unternahm es der Bischof Philipp Christoph von Speyer, das Städtchen und Schloß Udenheim am Rhein gleichfalls in eine Citadelle zu verwandeln, die den Namen Philippsburg führen sollte. Der spanische General Spinola hatte zu diesem Bau persönliche Anleitungen gegeben und die Absicht verrathen, hier eine starke Besatzung hineinzulegen. Die Fürsten der Union beschlossen daher, den Weiterbau dieser Feste nicht zu dulden. Friedrich V., dessen Plänen man durch diesen Bau ganz besonders entgegenhandeln wollte, und der Markgraf von Baden machten sich deshalb am 15. Juni 1618 in der Morgenfrühe mit 4000 Reitern

und Fußsoldaten, sowie 1200 Schanzengräbern nach der im Bau begriffenen Festung auf und ließen, ohne auf wesentlichen Widerstand zu stoßen, die bereits hergestellten Wälle und Bollwerke zerstören. Den dadurch entstandenen Schaden schlug der Bischof auf 100000 Gulden an, und heftige Streitschriften wurden wegen dieser Sache gewechselt. Der 30jährige Krieg warf seine ersten Schatten.

Nur zu bald brachte dieser Krieg, wie schon geschildert, größtes Unheil über den Fürsten und sein Haus. Auf seiner Flucht aus Böhmen weilte Friedrich im Juni des Jahres 1622 auf etwa 10 Tage (11.—21.) in Mannheim, hier jedenfalls Anordnungen für die Vertheidigung der Festung treffend. An seine Gemahlin sendete er von hier aus ein Schreiben, mit dem er seiner Hoffnung auf Gott und sein gutes Recht ergreifenden Ausdruck verlieh.

Wenige Monate darauf rückten schon die bayrischen und kaiserlichen Truppen vor die Mauern Mannheims.

In die Pfalz waren gleich nach der Besiegung der Truppen Friedrichs in Böhmen die kaiserlichen Heere, Bayern und Spanier eingefallen. Anfangs September 1622 wurde Heidelberg von dem bayrischen General Johann Tzerklas Graf von Tilly mit Sturm erobert, und am 10. und 11. September trafen die mit der kaiserlichen Armee vereinigten Truppen dieses gefürchteten Feldherrn vor Mannheim ein.

Tilly hatte schon, ehe er selbst mit seinem Heere ankam, das Terrain um Mannheim von einigen unter Bedeckung von Cavallerie und Infanterie vorausgesendeten Ingenieuren sorgfältig auskundschaften lassen. Die Truppen verschanzten sich zunächst in der ganzen Linie zwischen Rhein und Neckar, die bayrische Reiterei dem Rhein, das kaiserliche Fußvolk und die Geschütze dem Neckar zu. Die bayrische Reiterei wurde jedoch durch heftiges Geschützfeuer der Mannheimer Besatzung zurückgetrieben.

In Mannheim hatte man in fieberhafter Aufregung größte Anstrengungen gemacht, dem Feinde Trotz zu bieten. Als ein mächtiger Flammenschein am Himmel, der von der

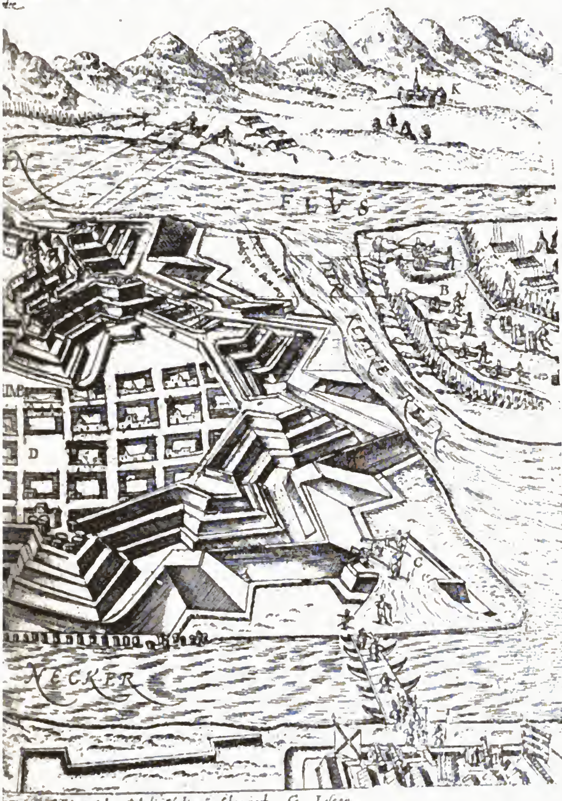
Einnahme Heidelbergs herrührte, das Herannahen des Feindes anzeigte, täuschte man sich über die Größe der Gefahr nicht, zumal die Befestigung der Stadt noch nicht ganz vollendet war und die Besatzung nur aus 5500 Mann bestand, die sich aus 2400 Engländern (angeworbenen Soldaten), aus einer geringen Anzahl pfälzer Fußvolk, und im Uebrigen aus Bürgern und Flüchtlingen zusammensetzte. Auch die vorhandenen 25 Geschütze konnten nicht als ausreichend betrachtet werden.

Das Oberkommando hatte der englische General Horaz de Veer; das pfälzische Fußvolk stand unter dem Befehl des Obrist von Waldmannshausen. Da keinerlei Entsatz zu erwarten war, mußte die Bevölkerung Mannheims mit größter Sorge erfüllt sein. Genährt wurde diese Sorge durch weitere Fortschritte, welche die Belagerer — trotz eines heldenmüthigen Ausfalls der Mannheimer Truppen am 13. September — in rascher Folge machten. So mußte sich bald die Besatzung der Rheinschanze in die Stadt Mannheim zurückziehen, ebenso die Besatzung des Schlosses Eichelsheim, das — um nicht den Feinden in die Hände zu fallen — von Mannheim selbst aus in Brand geschossen wurde. Vom linken Rheinufer setzten die Feinde, nachdem sie von dort aus die Stadt vergeblich beschossen hatten, nach der Mühlau über, auch hier die pfälzischen Vorposten vertreibend. Dazu kam der Verrath eines Ueberläufers, der dem Feinde mittheilte, daß die Festung von der nord-östlichen Seite, östlich des Neckarthores, da sie dort noch unvollendet, am leichtesten genommen werden könnte. Die Belagerer bemächtigten sich des östlich gelegenen Baumgartens und gelangten von hier aus mittels Laufgraben bis dicht an das Neckarthor. Inzwischen war auch über dem Neckar schon eine Batterie aufgestellt. Die Lage der Besatzung der Festung verschlimmerte sich ganz besonders noch dadurch, daß infolge der großen Trockenheit des Wetters die Flüsse sanken und schließlich auch das Wasser der Festungsgräben austrocknete. So gestalteten sich denn die Gefahren für die Stadt Mannheim immer drohender. Am 23. Oktober begann die Beschießung der Stadt von all den genannten Schanzen aus unter be-



Belagerung von Mannhe

URNEMBSTER VON KURTZEN IAHRN HERO NEW. FOR
.. in der untern Churf: Pfaltz gelegen, so unuberwindtlich geschetzt gewesen; Nunmehr ...
. Graven von Tilli, als Feldt Obristen, angehendts des Monats Octobris



. Daß Castell in welchen sich die Pfaltzgräuischen nach dem sie die Statt in Brandt gesteckt, retiriert haben.
. Neckerbruck, über welche die Pfaltzischen Soldaten, nach dem sie die Vestung mit Accord übergeben haben passiert seindt

G. Lissau
H. Ketsch
I. Meydeburg
K. Ogersheim

Gedruckt zu Bamberg bey Peter Isselburg 1623

m durch Tilly 1622.

Falkonets mit zugehöriger Munition mitnehmen, und ihm und seinen Truppen wurde freies Geleit und Schutz bis Frankfurt gewährt, während die pfälzischen Soldaten sich, wohin sie wollten, wenden konnten. Die „Theologen" sollten unbehelligt in der Stadt bleiben können bis sie auf „weiter unterkommen von dannen verreysen möchten", und die in der Festung untergebrachten Güter wurden den Besitzern zum Fortschaffen überlassen.

Dieser überaus günstige und humane Vertrag entlastet auch General Tilly, der damit bewies, daß es ihm hier nicht um Raub und Plünderung zu thun war. Der dreißigjährige Krieg zeigte sich hier noch in seinen milden Anfängen.

Am 23. Oktober wurde dieser Vertrag abgeschlossen und am 24. Oktober zogen die Besatzungstruppen unter fliegenden Fahnen aus der Festung Friedrichsburg ab.

Mannheim blieb in den Händen des jedenfalls schon damals vom Kaiser zum Kurfürsten der Pfalz ausersehenen Maximilian von Bayern, dem man den kriegerischen Einfall bayrischer Truppen besonders zum Vorwurf machte, weil er bei den Tractaten zu Ulm 1620 feierlichst gelobet habe, die Pfalz niemals mit Krieg zu überziehen. Um gerecht zu sein, muß jedoch bemerkt werden, daß ohne Waffengewalt dieser bayrische Fürst die Pfalz überhaupt nicht hätte in Besitz nehmen können, denn freiwillig hätten die Pfälzer ihrem angestammten Fürstenhause gewiß nicht entsagt.*)

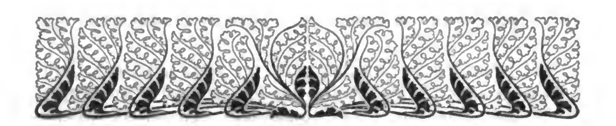
*) Ein sehr wesentliches Urtheil Schillers über Maximilian von Bayern, das schon Lipowski anführt, sei auch hier wiedergegeben. Es findet sich in der „Geschichte des 30jährigen Krieges" und lautet: „Oesterreich und das katholische Deutschland hatten an dem Herzog Maximilian von Bayern einen ebenso mächtigen, als staatsklugen und tapferen Beschützer. Im ganzen Laufe dieses Krieges einem einzigen überlegten Plane getreu, nie ungewiß zwischen seinem Staatsvortheil und seiner Religion, nie Sclave Oesterreichs, das für seine Größe arbeitete und vor seinem rettenden Arme zitterte, hätte Maximilian es verdient, die Würden und Länder, welche ihn belohnten, von einer besseren Hand, als der Willkür, zu empfangen." Maximilian von Bayern war es auch, der Friedrich V. am nachdrücklichsten vor der Annahme der Krone Böhmens gewarnt hatte.

Mannheim behielt auch unter der neuen Herrschaft seinen Festungscharakter. Die Meisten der Bürger wichen dem Sieger und wanderten aus. Die Bevölkerung Mannheims bestand in nächstfolgender Zeit hauptsächlich aus den Soldaten der Besatzung.

Erst 1631 gelang es dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar durch eine verwegene That die Stadt in den Besitz des von Gustav Adolf inzwischen siegreich vertretenen Protestantismus zu bringen. Wie in wilder Flucht sprengte der Herzog mit 300 Streitern am Morgen des 29. Dezember 1631 an das Heidelberger Thor der Stadt Mannheim, von der Wache dringend Einlaß begehrend unter dem Vorwand, daß er von den Kaiserlichen verfolgt werde. Die Wache ließ sich durch diese List täuschen und öffnete das Thor. Der Herzog stürmte mit seinen Soldaten in die Stadt und ließ die schlaftrunkene spanische Besatzung, bestehend aus 250 Mann, niederhauen. Der spanische Commandant Maraval und sein Fähnrich wurden gegen Lösegeld freigegeben, doch in Heidelberg wegen ihrer Nachlässigkeit von der kaiserlichen Regierung zum Tode verurtheilt.

Mannheim war auch weiterhin der Spielball der wechselnden Ereignisse. Zunächst blieb es in schwedischem Besitz (bis 1635 unter Oberst von Schmidtberg), dann gelangte es wieder in die Hände der Bayern. Diese wurden 1644 von den mit den Schweden verbündeten Franzosen verdrängt. Allein die Bayern erstürmten in demselben Jahre wieder die Festung, einen großen Theil der Mauern zerstörend und schleifend. Erst 1649, ein Jahr nach dem westphälischen Frieden, war mit dem definitiven Abzug der bayrischen Truppen Mannheim dem pfälzischen Herrscherhause wiedergegeben. Wenn auch schwer, so hatte die Stadt Mannheim doch jene schreckensvolle Kriegszeit überstanden, die ihr gar leicht völligen Untergang bringen konnte.





IV.

Der Tempel der Eintracht und die Zeit religiöser Versöhnung unter Karl Ludwig.

Karl Ludwig und Luise von Degenfeld — Einweihung der Eintrachtskirche — Freiheitliche Bestrebungen — Bauten (Die fliegende Rheinbrücke) — Der Streit um das „Wildfangrecht" — Die Pest in Mannheim — Die „stolze Pfälzerin" Liselotte — Durchzug der Franzosen — Plünderungen — Tod des Kurfürsten.

Die Regierungszeit des folgenden, wieder in die alten Rechte eingesetzten pfälzischen Kurfürsten Karl Ludwig, eines am 22. Dezember 1617 geborenen Sohnes Friedrichs V., brachte ein kulturell interessantes, merkwürdiges und seinem Sinne nach dauernd fortwirkendes Ereigniß mit sich: Die Erbauung eines Tempels der Eintracht in Mannheim, der zur Versöhnung der sich befehdenden kirchlichen Parteien dienen sollte.

Eine solche Schöpfung konnte nur unter einem Fürsten möglich werden, der sich zu einer weitgehenden humanen Bildung emporgerungen hat, wenn derselben auch eine gewisse Enge und Frühreife noch anhaftete.

In der That hatte Karl Ludwig auf der Universität Leyden studirt, einer Stätte des Geistes, die mit den freiheitlichen Ideen jener Zeit in starker Berührung stand.

Die furchtbaren Folgen religiöser Streitigkeiten, wie sie der 30jährige Krieg zeitigte, umdrohten die Jugend des Fürsten und standen ihm warnend vor Augen.



Raugräfin Luise von Degenfeld.

Nach einer im Jahre 1677 geprägten Münze (Durchmesser 47 mm) aus der Sammlung des Herrn August Herrichel in Mannheim.

Das lebhafte Temperament Karl Ludwigs, das sich schon in seiner Jugend über so manche Schranke hinwegsetzte, durchbrach später auch mit einer gewissen Gewaltthätigkeit die Schranken familiärer Verhältnisse. Seine Liebe zu der zartsinnigen Raugräfin Marie Susanna Luise von Degenfeld, für welche er seine Ehe mit der Prinzessin Charlotte von Hessen-Kassel opferte, ist längst schon zu einem besonderen Kapitel der Geschichte, der Wahrheit und Dichtung*) geworden.

Was aller Wissenschaft, aller Bildung noch nicht ganz gelingen konnte, das vermochte hier ein großes, tieffühlendes Frauenherz. Dem Fürsten wurde seine Liebe zu dieser außerordentlichen Frau, die lichtvoll mit der Geschichte Mannheims verbunden ist, zu einer neuen Quelle der Duldsamkeit und Freiheit.

Luise wußte vor Allem den calvinischen Groll des Fürsten gegen das Lutherthum zu besiegen und auch in dieser Beziehung die Duldsamkeit zu fördern. In seiner Liebe zu dieser Frau ging dem Fürsten eine ganz neue Geistes- und Empfindungswelt auf. Und den hier neu gewonnenen Ideen entsprang jene Schöpfung, die nach dem jahrzehntelangen wilden

---

*) Der zu jener Zeit gefeierte Dichter Christian Hofmann von Hofmannswaldau, der nahezu im gleichen Alter mit dem Kurfürsten stand und mit diesem in Leyden studirte, läßt in einer späteren bilderreichen Dichtung „Liebes-Intriguen zwischen Churfürst Karl Ludwig in der Pfalz und Maria Lonsa von Degenfeld" diese letztere an den von ihr geliebten Fürsten schreiben:

„Urtheile, grosser Fürst! wie weit ich mich vergangen,
Ob mir die Liebe nicht bezaubert Geist und Sinn?
Die Furcht dringt in mein Herz, die Schamröth in die Wangen,
Weil ich verliebt und meiner nicht mehr mächtig bin . . . .
Jedoch dies Bündniß kann kein anders Siegel schliessen,
Als unverschränktes Recht und eines Priesters Band.
Die Einfalt ist bey mir, Er wird, obs recht sey wissen,
Daß er die andere Frau vermählt zur linken Hand.
Ich selbst bin lüsternd nun nach der Vermählungs Kette
Und folge, wenn Er winkt, Ihm zu dem Priester nach,
Denn vom Altare gehn die Staffeln in mein Bette
Und durch die Kirche kommt man in mein Schlafgemach."

Toben der Religionskämpfe wie eine lichte Verheißung besserer Zeiten auf dem düsteren Hintergrunde der Vergangenheit erglänzte.

Kurz vor dem Tode der ihm inzwischen angetrauten Raugräfin, anfangs des Jahres 1677, faßte Karl Ludwig den Gedanken, ein Wahrzeichen religiöser Eintracht zu errichten und eine Kirche zu bauen, die den Bekennern der verschiedenen Religionen gemeinsam zum Gottesdienst dienen sollte. Diese Kirche ließ er in der Nähe des Platzes der jetzigen Schloßkapelle errichten. Am 29. März desselben Jahres legte Karl Ludwig gleichsam im Gedächtniß seiner am 18. März dahingeschiedenen, von ihm so heißgeliebten zweiten Gemahlin (Luise von Degenfeld) den Grundstein zu dem Werke religiöser Eintracht.

Als im Jahre 1680 die Kirche vollendet war, bereitete der Kurfürst selbst die Einweihungsfeierlichkeiten vor, die sich am 27. Juni d. J. vollzogen.

Gleich bei dieser Einweihung wollte man dem neuen Tempel eine Art internationalen Charakter geben. Die eigenthümliche Weise, wie dies geschah, wird heute allerdings etwas künstlich arrangirt erscheinen. Man ließ dabei an einem Juden, an einem Mohren aus Guinea (einem Muhamedaner), und einem Knaben aus Ostindien (einem Buddhisten) die Taufe vollziehen.

Drei Geistliche vertraten die verschiedenen christlichen Glaubensgemeinden: der Hofprediger Langhans die Reformirten, der Prediger Petri aus Worms die Lutherischen und ein römisch-katholischer Geistlicher aus Handschuchsheim die Katholiken.

Zur Kirchenmusik hatten die Bischöfe von Straßburg und Osnabrück auf besonderen Wunsch des Kurfürsten ihre italienischen Musiker und Sänger (Castraten) nach Mannheim gesendet.

Der Kurfürst traf mit der Kurprinzessin gegen 8 Uhr morgens auf dem Platze vor der Kirche ein, empfangen „von dem Schalle der Pauken und Trompeten". 800 Milizsoldaten waren auf dem Platze aufmarschirt. Mit der Austheilung von Münzen und Geschenken schloß die gewiß merkwürdige Feier, die am Abend noch durch ein Feuerwerk ein festliches Nachspiel erhielt.

„Türcken, Juden, Schwartze Mohren . . . .
Vnd waß sonsten wahr verlohren,
Trifft zur Eintracht hier herein . . .
Wir erleben heut in Freuden
Nach so vielem Kreutz und Leyden
Den erwünschten Sonnenschein.
Gott laß doch zu deinen ehren
Diesen Tempel ewig währen
Und in Fried beständig sein"

heißt es in einer merkwürdigen Festdichtung jenes Tages.

In H. von Finsterwalds Buch „Vom ganzen Pfälzischen Hause" (Frankfurt und Leipzig 1746), das den pfälzischen Theil der „Germania princeps" von Peter von Ludewig in erweiterter Bearbeitung bietet, wird die Eintrachtskirche in folgender Weise beschrieben: „Selbige war an sich eben nicht so gar groß; gleichwohl aber sehr schön, sonderlich von innen prächtig gemalt und ausgeziert. Unter andern sahe man oben an der Decke das kurpfälzische Wappen, wie es die Engel hielten und gleichsam in den Himmel hineintrugen. Ob auch schon diese Decke aus lauter gleichen Tafeln bestund und zusammen geschlagen war, so hatte sie doch der Künstler dermaßen optisch gemalt, daß es schien, als ob es viele gewölbte Bogen wären. Außen hiergegen auf dem Thurme stund ein Kreuz, welches eigentlich aus drei Kreuzen bestund, die in Form eines einzigen an das Viereck, in welchem auch ein Kreuz zu sehen, angeheftet war, um dadurch die intendirte Einigkeit der drei Religionen, welche den gekreuzigten Christum verehren, anzuzeigen."

In diese Kirche wurde die Leiche ihrer geistigen Stifterin, der Raugräfin Luise von Degenfeld von Heidelberg überführt. Die feierliche Beisetzung fand bereits am 4. April 1677 kurz nach der Grundsteinlegung unter Anwesenheit des Kurfürsten und Kurprinzen um Mitternacht bei Fackelschein statt.

Der Tempel der Eintracht war das für den Geist der Zeit charakteristischste Unternehmen während der Regierungszeit Karl Ludwigs; er war mehr als ein geschichtliches Curiosum. Wenn auch die ersehnte Eintracht nicht gedieh, die Brutalität



Kurfürst Karl Ludwig.

der Kriegsereignisse den Bau bis auf den letzten Stein vernichtete, so bleibt der Geist der Versöhnung, der Weisheit und Milde da, wo er eine wirkliche, wenn auch noch beschränkte Stätte gefunden, fortwaltend für alle Zeiten.

Bezeichnend für die freiheitlichen Bestrebungen des Kurfürsten ist es auch, daß er den großen Philosophen Spinoza an die Universität Heidelberg berufen wollte. Ihm ließ der Kurfürst volle Lehrfreiheit zusichern unter der Bedingung, daß die Störung der herrschenden Religionen vermieden werde; allein Spinoza traute doch den jedem unberechenbaren Wechsel unterworfenen kleinstaatlichen Verhältnissen nicht und sagte ab. Sich irgend welchen Bedingungen zu unterwerfen, war ohnedies nicht Sache dieses Philosophen.

In der That wollte die Universität später (1678) den erst 10jährigen Sohn des Kurfürsten, den Raugrafen Karl Eduard zum Rector magnificentissimus ernennen — eine Liebedienerei, die der Kurfürst selbst brüsk zurückwies.

Besondere Verdienste um die Pflege der Wissenschaft erwarb sich der Kurfürst durch entschiedene Förderung des Schulwesens. Unter ihm wurde in Mannheim 1664 die erste Lateinschule, das erste Gymnasium gegründet, das sich rasch entwickelte und 1677 schon 50 Schüler zählte. (1685 ließ Rector Bünger von Primanern der Anstalt im Saale auf dem „neuen Wegbaum“ eine „Comoedia“ aufführen.)

Von den durchaus ehrlichen Absichten Karl Ludwigs gibt auch sein am 8. Mai 1677 kurz nach der Grundsteinlegung zur neuen Kirche der Eintracht in Mannheim erlassenes Decret Zeugniß, worin der Fürst die durch kirchliche Streitigkeiten entstandenen öffentlichen und häuslichen Mißhelligkeiten beklagt und in der Duldung der Eigenart der verschiedenen Religionen, doch nicht in der Vermischung derselben, das Heil des Staates erblickt.

Bald nach seinem Regierungsantritt, im Jahre 1652 wurden die Privilegien erneuert und damit die einst gewährten Freiheiten noch erweitert. Diese Privilegien, wieder in den verschiedensten Ländern bekannt gegeben, lockten von Neuem

eine sich rasch steigernde Zahl von Angehörigen der verschiedensten Nationen und Religionen nach Mannheim.

Durch ein Edikt vom 7. Mai 1650 war die Baulust wieder geweckt worden, indem der Kurfürst allen denen, die solche Häuserbauten unternahmen, die Entlastung von Abgaben und Beschwernissen auf eine je nach dem Geldaufwand berechnete Zeitdauer zusagte.

Der Kurfürst ging mit seiner Förderung der Bauthätigkeit allen voran. Er ließ in Friedrichsburg unter verhältnißmäßig großen Kosten ein Schloß errichten, bewirkte den Bau eines Schütt- und Zeughauses (an der Stelle des jetzigen Hoftheaters) und setzte die Festungswerke wieder in den Stand. Auch erhielt das Rathhaus der Stadt einen großen Glockenthurm. Das Schloß war ein in regelmäßigen Formen gehaltenes Gebäude mit drei gleichmäßigen großen Pavillons, von denen der eine in der Mitte und die beiden andern an den Ecken des Gebäudes standen.

Als eine Baulichkeit anderer Art ist die 1669 von Michael Tautphöus von Bacharach im Auftrage des Kurfürsten eingerichtete sogenannte fliegende Rhein-Brücke zu erwähnen. Sie bestand aus einem auf zwei großen Kähnen ruhenden Verdeck mit einer zierreichen Balustrade und wurde in der Art der noch heute vielfach verwendeten fliegenden Fähren fortbewegt. Am 27. August ließ der Kurfürst hiermit 100 Pferde auf einmal über den Rhein setzen, woraus die Größe und Tragfähigkeit dieser damaligen sogenannten Brücke zu entnehmen ist. Da dieser Brückenbau erst nach manchen Streitigkeiten und Schwierigkeiten ins Leben gerufen werden konnte, feierte der Baumeister das glückliche Gelingen des Unternehmens in besonderer Weise, indem er seiner Freude darüber u. A. in folgenden Versen Luft machte:

Die Arbeit ist geschehen,
Obschon der Neidhard tobt,
Die Brücke läßt sich sehen,
Das Werk den Meister lobt.
Es mag hier mancher lachen,
Wer es nicht lassen kann,

Sollt er es besser machen,
Es würde nicht gethan.

Trompeten fröhlich klungen,
Heerpauken stimmten ein,
Die Bürger selbst sich drungen
Auß Mannheim an den Rhein,
Die Ueberfahrt zu sehen.
Dergleichen vor der Zeit
Bey ihnen nicht geschehen
Mit der Bequemlichkeit.

Das in der Nähe von Mannheim gelegene Schloß Schwetzingen ließ Karl Ludwig wieder herstellen. Es wurde zunächst der langjährige Wohnsitz der Raugräfin Luise von Degenfeld, und man sagte dem Fürsten nach, er habe die Straße dahin von Mannheim aus nur deßhalb so schnurgerade anlegen lassen, um rascher zu seiner Geliebten gelangen zu können.

Karl Ludwig förderte in Mannheim auch die Wissenschaft durch Stiftung einer Bibliothek. Ferner legte er ein Münzcabinett an. Von den künstlerisch geschmückten Münzen, die er selbst prägen ließ, dürfte die zum Gedächtniß des Todes seiner zweiten Gemahlin (Luise von Degenfeld) hergestellte sowie die der Einweihung der Eintrachtskirche gewidmete von besonderem Werth sein.

Neben dieser friedlichen Entwickelung wollten leider die politischen Streitigkeiten nicht schweigen, die aber zunächst nur mit Tinte und Feder ausgefochten wurden — mit Tinte auch in einem anderen als üblichen Sinne, denn bei der Kaiserwahl in Frankfurt a. M. gerieth Karl Ludwig, im kurfürstlichen Collegium (17. Mai 1658) über eine seinen Vater Friedrich V. beleidigende Rede des bayrischen Gesandten Johann Georg Oechsle derartig in Zorn, daß er dem Redner das Tintenfaß an den Kopf warf. Die daraus entspringenden Feindseligkeiten wurden gütlich beigelegt.*)

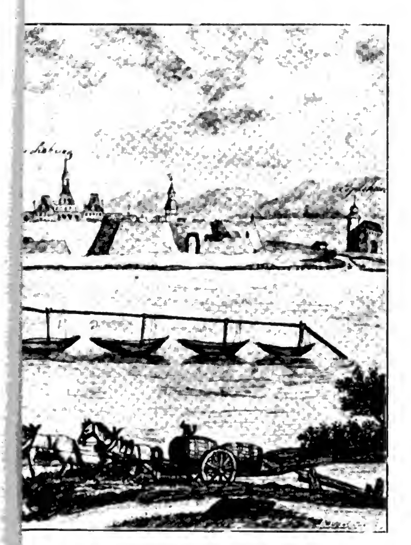
*) Unter dieser Heftigkeit des Kurfürsten, die leicht in Gewaltthätigkeiten überging, hatte auch seine erste Gemahlin Charlotte von Hessen-Kassel zu leiden. Ihre herbe Natur konnte den Kurfürsten nicht auf die

Eine merkwürdige Hartnäckigkeit bewies der Kurfürst in einer anderen Sache, in der das wahre Recht nicht auf seiner Seite stand. Es handelte sich um das sogenannte Wildfangsrecht, das in der Pfalz seine besondere Ausbildung gefunden hatte und ein Ueberrest schlimmer mittelalterlicher Zustände war. Karl Ludwig wollte um jeden Preis seinem Lande Leute gewinnen. Die Privilegien bewirkten dies auf bestem, ehrenvollstem Wege. Der „Wildfang" aber bildete die Anwendung der brutalen Gewalt; der Fürst glaubte ein altes Recht dazu zu haben, jeden in oder nur vorübergehend durch das Land kommenden Mann, der sich nicht über seine Angehörigkeit zu einem Landesherrn auszuweisen vermochte, als „Wildling" zwangsweise zu seinem Unterthan machen zu können. Von diesem vermeintlichen Rechte, das allerdings von Kaiser Maximilian I. 1518 der Kurpfalz bestätigt worden war, machte Karl Ludwig ausgiebigen Gebrauch, sodaß sich die benachbarten Reichsstände davon betroffen fühlten und Klage beim Kaiserlichen Reichs-Kammergericht erhoben. Dieser Klage schlossen sich in der Folge u. A. die Bischöfe von Würzburg und Straßburg, Speyer und Worms, die Kurfürsten von Trier und Mainz, sowie der Herzog von Lothringen Karl IV. an.

Da jedoch eine Entscheidung bei dem schleppenden Gang jenes Gerichts verzögert wurde, begannen die offenen Feindseligkeiten schon vor irgend welchem Urtheil. Der Streit spielte sich in den Jahren 1664—66 ab.

Der Kurfürst von Mainz erobert die Stadt Ladenburg und der Herzog von Lothringen rückte in die Rheinpfalz ein. Feindliche Truppen umschwirrten die Stadt Mannheim, die durch die beständigen Kriegsgefahren nicht wenig beunruhigt wurde. Man richtete sich hier zur Vertheidigung und ließ täglich 100 Mann auf die Wache ziehen. Eine Compagnie

Dauer fesseln und ihre spöttischen Reden brachten ihn in maßlose Aufregung, ja einmal bei einer festlichen Tafel in Heidelberg, zu der auch der Markgraf Friedrich von Baden und dessen Gemahlin geladen waren, versetzte der Kurfürst seiner Frau vor allen Gästen einen Schlag in's Gesicht.



[illegible]mbre 1669.

Reiter wird gebildet, die Capitains müssen ihre Compagnien „werkstellig" machen. Die jüngeren Leute werden einberufen und veranstalteten Schießübungen. Eine Junggesellen-Compagnie, die sich darauf versteift, keine verheiratheten Offiziere zu haben, übernimmt die Vertheidigung. Das Verlangen des Oberstleutnant von Speer, einen Stadtmajor als Oberkommandanten zu ernennen, wird vom Rathe abgelehnt, da Streitigkeiten mit dem Milizcommandanten befürchtet werden und kein Geld zur Bezahlung eines solchen Postens vorhanden sei. Dagegen werden auf Antrag des Ingenieurs van Deyl die Deiche um die Stadt wieder hergestellt, auch die Befestigungswerke am Neckarthor und über dem Neckar verbessert. Außerdem werden Maßregeln getroffen, um genügend Munition und Proviant vorräthig zu haben. Das war im Jahre 1665.

Kurfürst Karl Ludwig belagerte Landstuhl und Falkenstein und lieferte den herbeieilenden Lothringischen Herren ein Gefecht, das aber unentschieden blieb. Er hatte schließlich ein Compromiß angeboten und den Kaiser als Obmann, die Könige von Frankreich und Schweden als Schiedsrichter vorgeschlagen. Dieses Compromiß kam auf dem Kongresse zu Heilbronn 1667 zustande. Dem Kurfürsten Karl Ludwig wurde sein Wildfangsrecht von Neuem bestätigt, aber er mußte sich verpflichten, dabei jede Benachtheiligung der Reichsstände zu unterlassen.

Allein diese Kriegswirren hatten noch andere schwere Folgen für die Stadt Mannheim, der damit vom Schicksal weitere neue Leiden zugedacht wurden. Eine furchtbare Seuche eroberte die Stadt, die Pest wüthete in ihren Mauern schlimmer, als andere Eroberer. Von Feder giebt in seiner Geschichte unserer Stadt eine Schilderung über das Pestjahr 1666 nach einem Rathhausprotokoll wieder, wonach sich die Vorgänge in folgender Weise abspielten: „In der Rathssitzung vom 26. Februar 1666 brachte Dr. la Rose vor, daß bei dem Bollwerke an der Vogelstang viel Stroh liege, worauf im Sommer 1665 die kranken Soldaten (Lothringer) gelegen und an einer ansteckenden Krankheit gestorben seien. Die Leute holten von dem vermoderten Stroh ab, und brauchten solches zu „Tabak-

Kutschen"; „dadurch könne die Seuche entstehen." Der Rath beschloß, das Stroh bei ruhigem Wetter verbrennen zu lassen. Aber sei es, daß der Grund zu einer ansteckenden Krankheit bereits gelegt war, oder jene Anordnung des Rathes, wie sich später herausstellte, nicht rasch genug vollzogen wurde: am 19. Mai wird gemeldet, daß eine Dienstmagd des Jean Garulle an einer gefährlichen Contagion plötzlich gestorben sei und daß Niemand sie anrühren wolle. Das Schreckenswort „Pest" ist in Aller Mund. Sofort werden die nöthigen Maßregeln angeordnet. Die Häuser, in welchen die Krankheit auftritt, sollen abgesperrt werden; die an derselben Gestorbenen sollen im Jungbusche in der äußersten Ecke rechter Hand gegen den kleinen Rhein und Neckar appart begraben werden (Pestbuckel) und zwar gegen Abend 4 Uhr. Besondere Leichentücher und Todtenbahren sollen angeschafft werden. Die Pest nimmt aber rasch zu. Schrecken und Niedergeschlagenheit lagert sich über die Stadt. Die Kirchengemeinden fürchten für ihre Pfarrer und wollten sie nicht ferner zu dem freilich gefährlichen Geschäfte von „Krankentröster" hergeben, so daß der Rath sich genöthigt sieht, nach einem Studiosus aus der Sapienz oder nach einem andern bequemen Subjectum nach Heidelberg zu schreiben. Die Maßregeln gegen die Pest häufen sich. Gräber müssen im Vorrath gehalten werden, Todtenregister werden eingeführt, Wachholderbeerholz muß beigeschafft werden. Den Apothekern wird verboten, die Leute, welche Medicamente abholen, in die Apotheke hineinzulassen; inficirte Häuser werden geschlossen, die Bewohner derselben sollen sich Hütten auf dem Jungbusch bauen; das Schlachtvieh wird der Besichtigung unterworfen. Ein äußerster Mangel an ärztlichem und Verpflegungspersonal macht sich bemerkbar. Darum wird Bader Hans Jakob Zehrer zu diesem Zwecke angestellt; auch wird ein Pestmeister und Pestschreiber ernannt. Die Sterblichkeit ist eine übergroße, die Sterblichkeit eine allgemeine; nebenbei macht sich das wüste Treiben frivoler Menschen bemerkbar. Eine Menge Einwohner verlassen die Stadt und viele Häuser stehen leer. Man gibt dem Rathe oder dem Consistorium Voll-

macht zur Verwaltung des zurückgelassenen Vermögens und wendet der Stadt den Rücken. Der öffentliche Geist erlahmt. Die Quartiermeister klagen, daß niemand mehr auf die Wache ziehen wolle; der Bürgermeister Kalimantel konstatirt das fast vollständige Fehlen der Rathsmitglieder in den Sitzungen. Auch einige Pfarrer sterben an der Pest und Niemand will sich melden. Nur Pfarrer Thilmann Ghim von Frankenthal erklärt, daß er ohne Scheu nach Mannheim kommen werde, und er wird zum Pfarrer bestellt. Endlich im März 1667 läßt die Pest dauernd nach. Auf Betreiben des Dr. la Rose, der nunmehr zum Bürgermeister gewählt war, und der an seinen in der Sitzung vom 16. Februar 1666 gestellten Antrag erinnert, werden die gesundheits-polizeilichen Maßnahmen unausgesetzt im Auge behalten. Eine Quarantaine wird eingeführt; die inficirten Häuser müssen mit lebendem Kalk geweiselt werden; die Fremdenpolizei wird strenge gehandhabt. Im Jahre 1668 verschwindet die Pest aus dem ganzen Lande. Damit ist jener abscheuliche Würgengel überwunden, allein die Stadt hat furchtbar gelitten. Auch unter den jungen Leuten hat die Pest entsetzlich aufgeräumt. Ganze Straßen sind entvölkert, Alles ist desorganisirt. Der Rath, die städtischen Aemter, die Compagnien müssen reconstruirt werden. Mit einer überraschenden Schnelligkeit vollzieht sich die Ausgleichung der Schäden und Ausfüllung der Lücken."

Nachdem die Hartnäckigkeit Carl Ludwigs in der Behauptung des Wildfangrechtes so lange fortwirkende üble Folgen mit sich gebracht hatte, unterlag der Fürst noch einem großen politischen Irrthum, dem er das Herz einer deutschen Frau zum Opfer brachte.

Mit großer Sorge sah Karl Ludwig die Macht Ludwigs XIV. immer mehr sich ausbreiten und ganz besonders sein Land bedrohen. Da bot sich ihm die Gelegenheit, sein Haus mit dem Herrscherhaus Frankreichs zu verbinden.

Mit einer solchen Verbindung glaubte Karl Ludwig all' die drohenden Gefahren von seinem Lande abzuhalten; er hielt es geradezu für eine politische Pflicht, diese Vereinigung mög-

lich zu machen. Und er setzte sich über all die natürlichen Hemmnisse hinweg und brachte diese Verbindung wirklich zu stande.

Seine eigene Tochter war das „Opferlamm" dieser real-politischen Erwägung: die 19jährige Elisabeth Charlotte, die er gegen ihren Willen mit dem Herzog Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV., verheirathete. Es ist wohl nichts Gegensätzlicheres zu denken, als diese einfach schlichte Frau an dem glanzvollen Hofe des Sonnenkönigs. Unbestechlich war das Herz und der Sinn Liselottens trotz all' der sie umgebenden Pracht geblieben. Ihr Wunsch ging nicht nach französischer Prunkentfaltung, sie kam sich dort mit ihrem tief inneren Gemüthsleben einsam und verlassen vor.

Sie muß in ihrer burschikosen, halb emancipirten Art und pfälzer Derbheit eine merkwürdige Figur an dem französischen Hofe abgegeben haben. Dem freudigen Kunstleben des Romanen, das hier einen Culminationspunkt erreichte, das Streben, dem Staate und der Kirche durch die Kunst weithinleuchtend Licht und Glanz zu verleihen, war ihr wenig begreiflich. Ihre ernste, strenge Moral empörte sich über die lockeren Sitten romanischen Lebens, und als diese durch die Verlobung ihres Sohnes in ihr Haus zu bringen drohten, bestrafte sie ihren Sohn mit der bekannten, „schallenden" Ohrfeige. Nicht so ablehnend, wie sie sich dem französischen Hofe gegenüber verhielt, verhielt sich dieser ihr gegenüber. Bei dem lebensvollen und scharfen Geiste jener Zeit Frankreichs wußte man eine ausgesprochene, kraftvolle Persönlichkeit, wie sie die „stolze Pfälzerin" vorstellte, schon zu schätzen und in ihrer Weise gelten zu lassen. Ludwig XIV. selbst fühlte sich durch ihre wahre und echte Art zuweilen erfrischt und hatte gar wohl Verständniß für das Geistige und Werthvolle dieses Frauencharakters. Wie ein der Heimath getreues Volkskind weilte Liselotte mit ihrem Denken und Fühlen immer in ihrem Vaterlande, und als später Unglück und Noth über dasselbe kam, äußerte sich ihre Heimathliebe in folgenden ergreifenden Worten: „Ich sollte kalten Blutes mein armes Mannheim und Alles, was mein verstorbener

Vater mit soviel Sorge geschaffen, zerstört sehen! Ja, wenn ich denke, was alles man verwüstet hat, bebe ich vor Erregung und Schmerz und allnächtlich im Traume glaub' ich mich in Heidelberg und Mannheim und sehe Verwüstung. Ich springe dann auf und kann stundenlang nicht schlafen. Ich sehe alles, wie es zu meiner Zeit war und sehe es, wie es heute sein muß und weine heiße Thränen!"

Aus diesen viel später geschriebenen Worten geht der ganze, furchtbare Irrthum hervor, dem Karl Ludwig mit jener Verehelichung seiner aufopferungsvollen Tochter unterlag.

Die politischen Ereignisse, die Gegensätze der Nationen und ihrer Interessen traten alle verwandtschaftlichen Bande mit Füßen und ließen die Klagen einer edlen deutschen Frau wie an harten, kalten Felsen nutzlos verhallen.

Schon wenige Jahre nach der 1671 erfolgten Verehelichung Liselottens sollte Karl Ludwig selbst die Nutzlosigkeit dieses Opfers erkennen.

Ludwig XIV. legte zunächst die Verbindung mit dem pfälzischen Fürstenhause zu seinen eigenen Gunsten aus und muthete Karl Ludwig zu, mit ihm gegen Holland vorzugehen. Aber der deutsche Sinn Karl Ludwigs ließ diesen doch eine solche Gemeinschaft mit Frankreich ablehnen und zunächst neutral bleiben. Die Verwüstungen und Erpressungen der durchziehenden und sich im Winter 1673 in der Pfalz einquartirenden französischen Truppen veranlaßten den Fürsten zu dem Versuch, durch ein Bündniß mit Kaiser und Reich, seinem Lande einen starken Schutz zu bringen. Allein diese Absicht, die nach Frankreich verrathen wurde, verschlimmerte nur die Lage der Pfalz.

Von Neuem rückten die Franzosen im Sommer 1674 in die Pfalz ein, die sie wie feindliches Land behandelten. Weinheim fiel der Zerstörungswuth der feindlichen Soldaten zum Opfer und in der Umgebung von Mannheim gingen nicht weniger wie 17 Dörfer in Flammen auf. Karl Ludwig, der dieser Verwüstung seines Landes machtlos von seinem Schlosse in der Friedrichsburg zusehen mußte, wollte empört selbst für sein Volk in die Schranken treten und von dem Rädelsführer

selbst mit der Waffe in der Hand Rechenschaft erzwingen. Er forderte den Befehlshaber der hier wüthenden französischen Truppen, den General Turenne mit folgenden Worten zum Zweikampf heraus: „Herr Marschall! Was Sie an meinem Lande verüben, kann unmöglich auf Befehl des allerchristlichsten Königs geschehen, ich muß es als Wirkung eines persönlichen Grolles gegen mich betrachten. Es ist aber unbillig, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf dem Herzen haben können, darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, unsern Zwist abzuthun."

Dieses muthige Vorgehen half. Ein Schreiben Turenne's traf ein, worin dieser sich und sein Heer entschuldigte und versicherte, daß weitere Zerstörungen nicht vorkommen würden. Die französischen Soldaten seien durch Ermordungen von Kameraden erbittert worden und wären deshalb besonders gegen Weinheim vorgegangen. Er, Turenne selbst, könne der Aufforderung zum Duell mit Rücksicht auf seine Position dem König gegenüber nicht nachkommen.

Die großen Vorbereitungen, die man in Mannheim für den Fall einer neuen Belagerung machte, erwiesen sich als überflüssig. Noch zu sehr zitterten die Ereignisse der Einnahme Mannheims unter Tilly in der Stadtgemeinde nach, so daß man keinerlei Vorsicht außer Acht lassen wollte.

Schon am 15. August 1673 war Karl Ludwig nach Friedrichsburg zu längerem Aufenthalt gekommen. In der Festung lagen 500 Soldaten, was auf die Dauer von der Bürgerschaft als schwere Bürde empfunden wurde. Die für den Belagerungsfall getroffenen Maßregeln waren: Inspection und Vermehrung der Bürgerwehr, Untersuchung der Gewehre, Vorsorge für Lebensmittel, Anschaffung von 1000 Pechkränzen, Arbeiten an der Befestigung der Stadt, an welch' letzteren sich auch die Juden und Wiedertäufer betheiligen mußten. Im März nahmen drei Compagnien fränkischer Soldaten Quartier in der Stadt. Ein Vierteljahr darauf rückten noch kaiserliche Truppen ein, die jedoch im September desselben Jahres mit den fränkischen Soldaten wieder abzogen. Durch

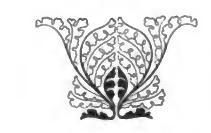
die Bürgermeister la Rose und Kaltmantel übermittelt General Duc de Bournonville 1674 seinen Dank der Stadtgemeinde, die ihm Naturalien gewährte. Excesse der Soldaten, fortwährender Wachtdienst der Bürgerwehr, die Gefahr einer wieder ausbrechenden Seuche durch die unbegrabenen Leichen von Soldaten machten die Lebensverhältnisse der Stadt in dieser unruhigen Zeit recht unbehaglich. Noch einmal im Jahre 1677 wurde die Stadt von einem feindlichen Heere umzingelt, ohne daß jedoch irgend welche Eroberungsversuche unternommen werden. Erst zwei Jahre darnach, am 31. Januar 1679, konnte der Friede zwischen dem Kaiser einerseits und dem König von Frankreich andererseits geschlossen werden. Auch Brandenburg, Dänemark und Schweden wurden in diesen Frieden mit einbegriffen.

Marschall Turenne war bald nach der vorhin geschilderten Aufforderung zum Duell und zwar am 27. Juli 1675 in der Schlacht bei Saßbach gefallen.

Als der Stadtdirektor Clignet im Auftrag des Kurfürsten den Friedensschluß der Stadt verkündete, da fühlte man sich von langem, schwerem Druck befreit und neue Arbeitslust durchzog die Brust der Bürger, die sogleich den weiteren Ausbau der Stadt fortsetzten.

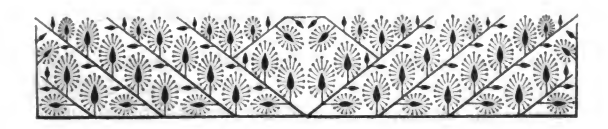
Der Kurfürst Karl Ludwig aber hatte durch all die Vorkommnisse einen zu tiefen Einblick in die politischen Verhältnisse gewonnen, zu sehr seine Täuschung Frankreich gegenüber erkannt, als daß er frohen Geistes werden konnte. In dem Lande seiner unversöhnlichen Gegner wußte er sein Kind in Sehnsucht nach der Heimath, das machtlos war, etwas für diese zu thun oder auch nur Schonung zu erflehen. Ein auf's Strengste geheim gehaltenes Verhältniß des Kurfürsten mit einem Fräulein von Berau blieb für ihn ohne geistige Anregungen. Daß die Ehe seines Sohnes, des Kurprinzen Karl kinderlos blieb, stimmte den Fürsten gar oft traurig. Und als wieder neue Streitigkeiten mit Frankreich durch die von Ludwig XIV. eingesetzten Reunionskammern begannen, erfaßten ihn die trübsten Ahnungen einer schlimmen Zukunft seines

Landes. Der Kurfürst erkrankte schwer. Auf Anordnung des jüdischen Arztes Heyen in Mannheim sollte Karl Ludwig von der Friedrichsburg aus nach Heidelberg übersiedeln. Als man am 28. August 1680 den Fürsten in einer Sänfte zum Thore der Festung Friedrichsburg hinaustrug, soll er zu seinem Begleiter, dem Regierungsrath Schreiber in der Vorahnung seines Todes geäußert haben: „Nun ist es auch an mich gekommen!“ Schon auf dem Wege nach Heidelberg verschlimmerte sich der Zustand des Fürsten derartig, daß man in Edingen die Reise nicht fortsetzen konnte und rasch im Freien ein Lager bereiten mußte. In dieser idyllischen Landschaft, unter einem Nußbaum litt Karl Ludwig den letzten Schmerz. Es war etwa 4 Uhr des Nachmittags, als der Tod des Kurfürsten eintrat.





Der „Tempel der Eintracht“ vor seiner Zerstörung 1689.



V.

Die kurze Regierungszeit des Kurfürsten Karl und Rückblick auf die Stadtverhältnisse.

Kurfürst Karl — „Lustbelagerung" bei Mannheim — Ordnung der Erbfolge — „Patronanzbrüder" — Grundsteinlegung der neuen Stadtmauer — Stadtdirektor Clignet — Bürgermeister la Rose — Humane Rechtspflege.

War das Leben und Streben Karl Ludwigs von dem Ernst eines leidenschaftlichen, kräftig ausgesprochenen Charakters erfüllt, so ist sein Nachfolger, sein Sohn Karl, auch als Kurfürst niemals ganz zum Ernst des Lebens herangereift. Eine gewisse Verzärtelung, Schwächlichkeit und Kränklichkeit ließen diesen Fürsten, der bei seinem Regierungsantritt 29 Jahre alt war, nicht zu wesentlichen, in die Geschicke seines Landes eingreifenden, selbstständigen Handlungen kommen. Er setzte auch während seiner Regierung die Lieblingsspiele seiner Jugendzeit fort.

Was ihn zu einer besonderen Beschäftigung mit dem Soldatenwesen und zum Arrangement von „Schlachten" und „Erstürmungen" veranlaßte, war mehr ein jugendlich romantischer Zeitvertreib als eine leidenschaftliche Passion für ernste militärische Unternehmungen. Diese soldatischen Spiele waren zugleich mit Maskeraden verbunden und hatten mehr den Anschein von Vergnügungsfesten. Ein solches „Kriegsfest"

wurde auch im Juli 1684 bei Mannheim abgehalten. Der Kurfürst hatte eine „Lustbelagerung“ des ruinenhaften Schlosses Eichelsheim angeordnet. Das Schloß wurde verschanzt und eine Besatzung in türkischen Costümen hineingelegt. Dieses im Grunde harmlose Vergnügen sollte dem Fürsten den Tod bringen.

Bei der herrschenden Julihitze sprach der Fürst allzusehr kalten Getränken zu. Er erkrankte dadurch schwer; bei seiner schwachen Gesundheit stellte sich die Zehrung ein, die ihn am 27. Mai 1685 dahinraffte. Wie schon bemerkt, erwies Karl als Fürst wenig Selbstständigkeit. Er ist zweifellos ein liebenswürdiger und freundlicher Mensch gewesen. Seine Schwäche aber wurde von verschiedenen Seiten ausgenutzt. So war er ganz in den Händen des Kirchenrathes Langhans, der seinen Einfluß zu stärkerer Begünstigung der reformirten Kirche aufwandte. Auch ein am 2. Januar 1682 neu eingeführtes Gesetz, wonach Ehebruch mit dem Tode durch das Schwert bestraft werden soll, mag auf solche Einflüsse zurückzuführen sein, denn von dem Kurfürsten, der selbst in ehelichem Zwist lag und ein geheimes Verhältniß mit einem Hoffräulein unterhielt, konnte eine derartig drakonische Bestimmung unmöglich herrühren.

Vor seinem Tode trug Karl Sorge für Ordnung der Erbfolge auf das mit ihm erlöschende Haus Simmern, da verschiedene Ansprüche erhoben wurden. So meinte der Pfalzgraf Leopold Ludwig zu Veldenz Rechte auf die Nachfolge zu haben. Allein es konnte nur das Haus Neuburg rechtmäßig in Betracht kommen. Der Kirchenrath Langhans mußte aber, da dieses Haus katholisch war, ernste Sorge um die reformirte Kirche getragen haben, denn Kurfürst Karl bestimmte das Haus Neuburg erst nach Abschluß eines Vertrages zu der Erbfolge, nach welchem den Reformirten und Lutherischen weiter der volle Schutz des Staates gesichert wird. Der Vertrag wurde am 22. Mai 1685 zu Schwäbisch-Hall von Bevollmächtigten des Kurfürsten Karl und des Herzogs Philipp Wilhelm von Neuburg festgestellt und von Karl wenige Tage vor seinem

Tode unterzeichnet. Diese Bestimmung der Erbfolge betrachtete Frankreich als einen neuen Grund zu Feindseligkeiten. Erst hatte Ludwig XIV. den Pfalzgrafen zu Veldenz unterstützt, war dann aber mit selbstständigen Ansprüchen hervorgetreten, sich darauf berufend, daß Karl Ludwig in seinem Testamente vom 4. April 1670 seine Tochter Elisabeth Charlotte, die Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans bei dem Aussterben männlicher Erben zur alleinigen Erbin aller Besitzthümer bestimmt habe. So war schon vor dem eigentlichen Beginn der Regierung Philipp Wilhelms der politische Himmel gefahrdrohend verdüstert.

Für Mannheim brachte die Regierungszeit Karls keine wesentlichen Ereignisse. Bei der Unselbstständigkeit des Fürsten hatte sich die Stadtverwaltung mehr mit den tonangebenden Beamten auseinanderzusetzen, was damals mancherlei Schwierigkeiten und Verschleppungen mit sich brachte. Einige dieser Beamten legten sich selbst ganz dreist den Namen „Patronanzbrüder" zu. Welche wunderbare Bewandtniß es mit dieser Bezeichnung hatte, geht aus folgender Stelle der schon erwähnten „Germania princeps" hervor:

„Dabei entschlugen sich die Hofbedienten der Aufwartung meistentheils, außer — wenn man zur Tafel gehen wollte. Dafür schliefen sie lieber die jedesmal mit heimgebrachten starken Räusche aus. Also hatte der regierende Herr zum Ausreiten gar wenige, bei Tische aber eine große Menge Bediente .... In der an Personen gar sehr vermehrten Kanzlei that auch ein jeder was er gerne wollte. Sie kamen des Morgens spät in dieselbe und liefen vor der gesetzten Stunde wieder davon, nachdem sie eine gewisse Abrede gepflogen, wo sie nachmittags anstatt der Kanzleiarbeit zum Spazieren, Spielen und dem überhand genommenen Schwelgen zusammenkommen wollten. Darunter befanden sich sonderlich 8 Personen, die ihr Vergnügen an dieser Lebensart fanden, und sich deswegen selbst „Patronanzbrüder" nannten."

Die für Mannheim wichtigste Handlung Karls war die Bestätigung und Ergänzung der Privilegien. Vorher hatte er die

besonderen Wünsche der Mannheimer Rathsherren sich mittheilen lassen. Es äußerten sich u. A. die Räthe Striding, Koppert, Schachinger, Fuchs. Ihre verschiedenen Wünsche sind z. B.: Umlagefreiheit für diejenigen, die ein Capital von 1000—2000 Gulden verbauen, Erbauung eines Bürgerhospitals, Ausdehnung des Wochenmarkts, Brücken für Rhein und Neckar, Verbot der Ausfuhr von Rohprodukten, Zollfreiheit, Garküchen für das Volk, ein Garten für die Bürger und die Leitung des Schwetzinger Baches durch Mannheim.

Die Privilegien sollten auch fernerhin den Zuzug von Fremden bewirken und enthielten deshalb noch weitere Vergünstigungen für Ausführung von Bauten. Wenn auch mit den erneuerten Privilegien nicht alle Wünsche befriedigt werden konnten, so wurden doch die meisten derselben berücksichtigt. Häuser, Grundstücke und Gewerbe bleiben darnach weiterhin 10 Jahre von aller Schatzung frei; ebenso alle eingeführten Waaren von jedem Zoll. Für Fleisch, Mehl und Malz ist kein Accis zu erheben. Die Wohnungen sollen möglichst billig vermiethet werden. Auch für den besseren Häuserbau wird Sorge getragen. Die Häuser sollen gute gewölbte Keller haben und mindestens zwei Stockwerke, nicht weniger wie je 11 und 10 Schuh hoch, besitzen, steinerne Giebel tragen und nicht unter 30 Schuh im Quadrat einnehmen.

Unter Kurfürst Karl wird in Mannheim eine neue Stadtmauer angelegt. Die feierliche Grundsteinlegung westlich vom Neckarthor, bei welcher der Kurfürst mit seiner Gemahlin Wilhelmine Christine (Tochter des Königs Friedrichs III. von Dänemark) anwesend war, fand am 9. Mai 1681 statt. Die Festrede hielt Pfarrer Ghim. Zum Andenken an die Feier wurden silberne und goldene Medaillen geschlagen. In den Grundstein wurde die silberne Medaille eingeschlossen, während der Kurfürst die goldene Medaille dem Rathe zur Verwahrung übergab. Den Bau leitete Ingenieurhauptmann Taverne. Ein weiterer Bau wird von Kurfürst Karl begonnen: Der Bau einer neuen reformirten Kirche, zu welcher der Grundstein im Jahre 1684 gelegt wurde, nachdem der Rath einen Beitrag

zur Zahlung der Kosten des Baues zugesichert hatte. Dagegen widersetzt sich der Rath der Einführung strengeren Kirchendienstes. Es bleibt daher bei der alten Kirchenordnung.

Während der Regierungszeit des Kurfürsten Karl begründete sich in Mannheim auch die lutherische Gemeinde. Dies geschah im Jahre 1682. Zum Seelsorger erwählte man den Pfarrer Appelius.

Daß damals zahlreiche Hinrichtungen in Mannheim stattfanden, hat nichts mit der eigentlichen Rechtspflege der Stadt zu thun; es wird damit erklärt, daß in Mannheim die Richtstätte für die Verbrecher aus der ganzen Pfalz war. Ein Spezialbefehl des Kurfürsten Karl vom 4. Oktober 1683 verbot den Rathsherren die nach diesen Exekutionen üblichen Imbisse und Mahlzeiten.

Zu den in damaliger Zeit hervorragenden Persönlichkeiten der Stadt Mannheim gehörte der vom Kurfürsten Karl Ludwig eingesetzte Stadtdirektor und Regierungsrath Clignet. Er vertrat von Seiten der Regierung die Stadt, während der Schultheiß, zwei Bürgermeister und die Räthe die Vertreter der Stadtgemeinde selbst waren. Der Schultheiß und die Räthe wurden auf Vorschlag der Stadt vom Kurfürsten ernannt, die Bürgermeister auf ein Jahr vom Rathe gewählt.

Direktor Clignet wußte seine schwierige Stellung zwischen den verschiedenen Interessenkreisen mit großer Sicherheit zu behaupten und den Wünschen der Stadtgemeinde derartig entgegenzukommen, daß er bald eine beliebte und populäre Persönlichkeit wurde. Der Versuch, ihn durch einen etwas despektirlichen Ausspruch seiner Tochter über den Kurfürsten bei diesem in Ungnade zu bringen, scheiterte völlig. Dafür rechnet man ihm sein energisches Handeln gegen Uebergriffe des Militärs hoch an. Einmal wies er einen Kapitän der Garnison, der einen Leutnant der Bürgerwehr beschimpfte und den Vorwürfen des Stadtdirektors mit gezogenem Degen begegnen wollte, handgreiflich durch eine Ohrfeige zurecht. Die allgemeine Beliebtheit Clignets geht auch daraus hervor, daß man eine Straße der Stadt nach ihm Clignet-Straße nannte. Clignet

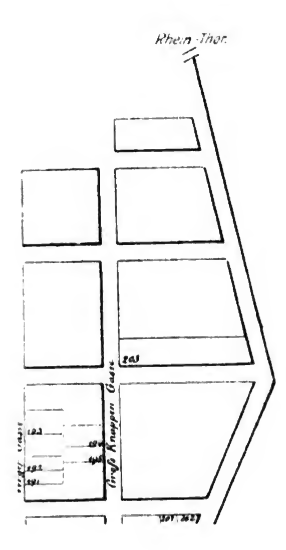
aus 9 Mitgliedern bestehende Rath in seiner Gesammtheit hatte in jener Zeit manches Schwierige zu leisten. So war dem Rath die Rechtspflege, die bürgerliche, strafrechtliche und freiwillige, anheimgegeben. Im Ganzen spielte sich die Rechtspflege in liberaler Weise ab.

Nichts von den anderwärts damals üblichen Folterungen kam hier zur Anwendung. Auch auf dem so wichtigen Gebiete der Rechtspflege ging Mannheim durch freiheitliche Institutionen in jenen Zeiten entschieden voran.

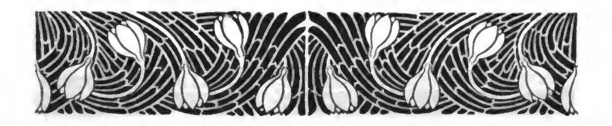
Die Lüfte der Freiheit lassen eine Stadt rasch aufblühen und gedeihen. Und so war es auch hier. Die Einwohnerschaft Mannheims hatte sich auf etwa 12000 Köpfe erhöht. Schon der Stadtplan von 1663, nach dem die Bevölkerungszahl nur 3000 betrug, zeigt eine reiche Entwickelung. Angehörige der verschiedensten Religionsgemeinden und Nationen wohnten hier friedlich nebeneinander.

Den Bedrückten und Verfolgten gewährte Mannheim eine Stätte des Schutzes, den nach freiem Leben sich Sehnenden ein Feld friedlicher, gemeinsamer Arbeit. Mannheim wurde dadurch ein Vorbild freier Städteentfaltung, und den Kurfürsten der Pfalz bleibt der Ruhm, ein solches Vorbild in deutschen Landen geschaffen zu haben.





382 Gerard Mickant
383 Jaques du Rieu
384 André Petillion
385 Louis de Beviers
386 Jaques Vandin
387 Matnis Gruson
388 Mathes Wilheim
389 Drarbachs Wb.'
390 Caspar Mittler
391 Hanner Bärwerth
392 Pierre Robert
393 Johann Ingelbert
394 Abraham Trolet
395 Wilhelm Cambert
396 Christoph Zimmermann
397 Jaques le Clerque Wb.
398 Roland le Clerque
399 Jost Cruson
400 Andreas Habels Wb.
401 Georg Haffner
402 Charles Fournier
403 Albert le Brun
404 Aloy de la Haye



VI.

Mannheim vor der Zerstörung (1689) und der Wohlstand der Stadt seit Karl Ludwig.

Kurfürst Philipp Wilhelm aus dem Hause Neuburg — Jean Cardel — Weitere Religionsfreiheit — Der Fall Langhans — Grundsteinlegung zur Nationalkirche — Die verschiedenen Religionsgemeinden — Wohlstand — Handel, Gewerbe und Verkehr.

Wenn es für das Lenau'sche Wort:

> Ob jeder Freude seh ich schweben
> Den Geier bald, der sie bedroht

eines betrüblichsten Beweises bedürfte, so braucht man nur die damalige Zeit Mannheims in ihrem sich schon so fröhlich entwickelnden und reich aufblühenden Leben zu betrachten, über dem schon der räuberische Feind beutegierig seine Kreise zog.

All' das sich reich entfaltende Leben, die behaglichen und freundlichen Stadtverhältnisse wurden fort und fort beunruhigt durch schlimme Nachrichten von auswärts, die Krieg androhten und neue, furchtbare Gefahren ankündigten. Die verhängnißvollen Folgen des großen politischen Fehlers, den Karl Ludwig durch die Vermählung seiner Tochter mit dem französischen Prinzen begangen, sollten sich nun erst ganz in ihrer krassen Wirklichkeit zeigen.

Das große Opfer, das die edle Charlotte ihrer geliebten Pfalz, ihrem Vaterlande gebracht hatte, es sollte sich nicht nur als völlig vergeblich erweisen, sondern gerade noch dazu bei-



Elizabeth Charlotte Palatine du Rhin
Duchesse d'Orleans.

tragen, das Unheil drohender zu machen und dem Einfall der Feinde in das pfälzer Land einen Schein des Rechts zu geben. Ein furchtbares, ein tragisches Geschick, das nur ein ganz starkes Herz nicht zu brechen vermochte!

Ludwig XIV. behauptete seine vermeintlichen oder construirten Ansprüche auf den Besitz der Pfalz und begann sie mit Gewalt geltend zu machen.

Diese Feindseligkeiten richteten sich zunächst gegen den neuen Regenten der Pfalz, den Kurfürsten Philipp Wilhelm, der 1685 mit 70 Jahren die Regierung der Pfalz antrat und der in seinem Alter noch viel des Unheils erleben sollte.

Im Juli 1685 hatte Philipp Wilhelm die Huldigung der Stadt Mannheim empfangen. Mit ihm kam — wie schon gesagt — das Haus Neuburg (verbunden mit Jülich und Berg) zur Regierung der Pfalz. Philipp Wilhelm hatte sich zwei Jahre nach dem 1651 erfolgten Tode seiner ersten Gemahlin Anna Catharina Constantia, Tochter Königs Siegismund III. von Polen, mit der Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, Elisabeth Amalia, vermählt, die zur katholischen Kirche übergetreten war.

Das eigenmächtige Vorgehen Ludwigs XIV. präludirte schon mit der Gefangennahme des angesehenen Mannheimer Bürgers Jean Cardel am 25. November 1685. Jean Cardel (geb. 1635 zu Tours), seit 1674 in Mannheim und hier Besitzer einer großen Seidenmanufaktur, war von französischen Soldaten auf einer Reise nach Speyer auf Befehl Ludwigs XIV. gefangen genommen worden. Er wurde einer Verschwörung gegen den König bezichtet, doch war diese Anklage nur ein Vorwand, den Angehörigen einer in Frankreich wegen ihres Muthes gefürchteten Hugenottenfamilie zu beseitigen. Er wurde in der Bastille zu Paris eingekerkert, furchtbaren Folterqualen ausgesetzt und an schwere Ketten gefesselt. Er starb erst 1715 nach 30jähriger Gefangenschaft, bis zuletzt noch an seinen Ketten schmachtend.

Für diesen unglücklichen Bürger Mannheims trat der katholische Kurfürst Philipp Wilhelm mit dem König von Eng-

land, den Generalstaaten von Holland und dem deutschen Kaiser ein. Der Kurfürst that energische Schritte, die Befreiung des Gefangenen zu erwirken, doch blieben alle Versuche bei der ihm ohnedies feindseelig gesinnten, viel Schlimmeres noch planenden französischen Regierung vergeblich.

Der katholische Glaube des Fürsten brachte für Mannheim keine nachtheilige Veränderung der religiösen Freiheiten mit sich. Die Katholiken Mannheims suchten nur ihre etwas hintenan gestellten Rechte zur Geltung zu bringen, was nicht mehr als recht und billig war. Der Fürst selbst hatte gleich am Tage nach seinem festlich begangenen Einzug in Heidelberg (16. August 1685) ein Mandat veröffentlicht, mit dem er die Freiheit der Religionen von Neuem sichern und allen Streitigkeiten confessioneller Art entgegenwirken wollte.

„Damit denen gemeinen Privatleuten — so heißt es in diesem Mandat — desto weniger Gelegenheit und Anlaß zu dergleichen Religions-Gezänken und Mißhelligkeiten gegeben werde, so wollen Wir hiemit gnädig und ernstlich, daß auch jedweder Theil obbemeldter Religions-Verwandten auff den Cantzeln im Predigen und sonsten sich keiner Religions-Dispute anmassen, und da es die Materie erforderte, daß ein Glaubens-Artikul berühret und außgelegt würde, solches mit Glimpff, und Christen anständiger Bescheidenheit, ohne die andern Religions-Verwandten mit Schimpfen, oder spöttlichem, oder wohl gar ehrenrührigen und anzügigen Hitzigkeiten und verbitterten Läst- und Verläumbdungen, auch Verdammungen anzugreiffen, vorgetragen (werde)“.

Daß es jedoch zu Zerwürfnissen zwischen dem Kurfürsten und dem nunmehr seines Einflusses und seiner Herrschaft beraubten Kirchenraths und Hofpredigers Johann Ludwig Langhans kommen würde, war vorauszusehen. Langhans wollte gewissermaßen auch in die Geschicke des neuen Kurfürsten eingreifen und überreichte diesem persönlich ein Testament des verstorbenen Fürsten Karl, das durch seine merkwürdige Bestimmungen allerdings als durch Langhans bewirkt oder eingegeben erscheinen konnte.

Der Kurfürst ließ in seinem Zorn über dieses Schriftstück, das ihn wichtiger Erbgüter berauben wollte, den Hofprediger Langhans unter der Anklage der Testamentsfälschung mit dem Kammerjunker von Dollne und dem Leibarzt Dr. Winkler verhaften und prozessiren. Das ist dem Kurfürsten schlimm ausgelegt worden, allein die herausfordernden Vorkommnisse rechtfertigen doch von seinem Standpunkte aus den Sturz des durch die veränderten Verhältnisse erbitterten Priesters. Langhans wurde später aus seinem Gefängniß in Zwingenberg bei dem Einfall der Franzosen befreit und flüchtete von da aus nach Straßburg und Basel.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß nach dem von Lipowski veröffentlichten Wortlaut dieses zum Gegenstand der Anklage gemachten, fraglichen Testaments des verstorbenen Kurfürsten Karl anderen Staaten, so der reformirten Schweiz, Waffen ausgeliefert und den Angeklagten, Hofprediger Langhans und Leibarzt Dr. Winkler selbst beträchtliche Geldsummen übermittelt werden sollten.*)

---

*) In dem für die Beurtheilung dieses Prozesses und der Verhältnisse des Landes bei dem Regierungsantritt Philipp Wilhelms wichtigen, kaum glaublich merkwürdigen „Testamente" heißt es: 1. Ihre Hoheit (die Kurfürstin Karl) hätten außer dem Heiraths Pactis und andere darüber gemachte Verordnungen, auch der Jubeln und andere Prätiosen, so derselben von Zeit zu Zeit von ihrem Gemahl verehret worden, nichts mehr zu erhalten. 2. Der alten verwittibten Churfürstlichen Durchlaucht soll zur Besserung ihres Wittums die Stadt-Kellerey Weinsheim, und das Ampt Dirmstein, oder wo dieses dem Vorhaben nach, an das Bischoffthum Worms vertauscht, alsdann dasjenige, was man dagegen bekommt, zu dero Wittum gelassen werden solle, weilen obgemeldetes aber in die Churfürstl. Cammer und Renterey gehörig, also ist hieran nichts. 3. Den Rhaugräflichen Kindern, so beständig bey der reformirten Religion beharren, das verordnete Jährliche Deputat, auß dem Oberamt Bretten und Kellerey Weingarten, der Frau Louysen aber, absonderlich ein Ring von 2000 Reichsthalern. 4. Chur-Brandenburg drey halbe Carthaunen, zwei 18pfündige, vier 12pfündige, vier 3pfündige und zwei 4pfündige Metallene Stücke, auch den Churapfel und das Moscowitische Praesent nebst allem Gold und silbernen Antiquitaeten, Medaillen, Item die Reichstapeten von Julio Caesare. 5. Herrn Marggrafen zu Ansbach drey halbe Carthaunen, vier 12pfündige und zwey 9pfündige Metallene Stücke, deßgleichen die ganze Rüstkammer; Noch die alte Cron von Ruperto dem Röm. König; Item die Tiara, so unter der Erden gefunden worden seyn soll, deßgleichen die Tapeten von Muson und Belagerung Landstuhl; noch 1000 Mußquetten, 600 Carabiner und 1200 Pistolen. 6. Herrn Herzogen zu Hannover zwey halbe Carthaunen, und was von 6pfündigen Metallenen Stücken noch vorhanden, deßgleichen die Tapeten vom König Pharao, und den Kindern Israel, auch die von Salamone und Meleager. 7. Herrn Landgrafen zu Cassel Hochfrstl. Durchl. drey halbe Carthaunen, vier 12pfündige und ein Einpfündiges Metallenes Stück; die ganze Bibliothec bey Hof; Alle güldene und silberne Medaillen, so nicht antiq. seyn, deßgleichen die Tapeten von Pauli Bekehrung und vom

Durch Philipp Wilhelm wurde die Vorherrschaft der Reformirten gebrochen und den Katholiken und den Lutheranern neues Recht gewährt.

Die Lutheraner erhielten die Erlaubniß, ein Pfarrhaus, eine Schule, eine Almosenkasse, ein Spital und einen Kirchhof zu erstellen. Den Katholiken wurde gleichfalls ein eigener Begräbnißplatz angewiesen. Ihnen gilt auch die neue Bestimmung, daß für Kinder katholischer Eltern nur Vormünder katholischen Glaubens zu ernennen sind. Im Februar 1686 wird der Gregorianische Kalender eingeführt. Die Katholiken traten am 30. November 1686 in die freie Religionsübung ein.

Die Reformirten wurden bei alledem nicht wesentlich in ihrem kirchlichen Leben beeinträchtigt. Der Kurfürst genehmigte die Erbauung der schon von Karl Ludwig und Karl geplanten sogenannten Nationalkirche, einer Doppelkirche für die deutsche und französische reformirte Gemeinde.

Mit der Grundsteinlegung zu dieser aus städtischen Mit-

Bacho. 8. Die nicht legirte Mußquetten und Piquen in den Zeughäusern Heydelberg, Frankenthal und Friedrichsburg den Reformirten Cantons in der Schweitz. 9. Herrn Grafen von Castell das Schloß und Dorf Ilbesheim, danebenst alles erkauffte Silbergeschirr, so sich bei Hof befindet. 10. Herrn Grafen von Witgenstein aber die Kutschen-Pferde, Sattel und Zeug, und was sonsten im Marstall befindlich. 11. Herrn Grafen von Castell, Herrn Grafen von Witgenstein ferner, dann Hofprediger Langhans alle vorhandene und nicht legirte Tapeten; dieselben unter sich zu vertheilen. 12. Dem von Adelsheim 1500 Reichsthaler. 13. Herrn Jägermeistern 1400 Rthl. 14. Dem Geheimen Rath und Hof-Prediger Langhansen 2000 Ducati an Gold. 15. Geheimen Rath Schmettau und Leib Medico Dr. Winklern, jedem 600 Ducati. 16. Dem Ober-Cammerer von Calenberg ein paar Dörffer, so vor diesem seiner Familie zugehört, aber nicht gemeldet, im Ampt Moßbach. 17. Desselben Schwester, der Hof-Jungfer bey Ihrer Hoheit aber, was noch von Ducaten in specie vorhanden, danebenst noch 2000 Rthl. an vorräthigem Gold in specie, und dann alle vorhandenen Jubeln, darüber nicht disponirt. 18. Einigen Officiren, als Obrist Cachena, Obristlieutenant Stepp, Obrist Bartels, Capitain Hahn und Capitain Puiglerie 800 Ducaten. 19. Kriegs-Commissariats-Verwaltern Dürrfelden, Secretario Eulern, Baumeister Wachten, Cammerrath Geysweiler, und Stück-Lieutenant Wagnern 1500 Ducaten. 20. Cämmerer Dollue 1000 Rthl. 21. Obrist Inarn 800 Rthl. 22. Obrist Junckher 1200 Rthl. 23. Stück-Lieutenant Meyd 600 Rthl. 24. Der gantzen Militz, sowol Officiren als Gemeinen doppelte Belohnung, darzu das Dragoner- und Leib-Regiment zu Fuß sampt der Leib-Garde abzudanken und an Chur-Brandenburg zu recommendiren. 25. Denen Räthen und Cantzley-Bedienten zwey Quartal doppelte Besoldung und die übrigen Hof-Bedienten Churpfälzischen Gebrauch nach zu beneficiren. 26. Die noch übrige eigenthümliche Mobilien und Baarschaft, der Verwaltung zur besseren Verpflegung der Reformirten Kirchen- und Schuldiener zuzustellen. Ueber das noch 1000 Ducaten dem hiesigen (Heidelberger) Hospital.

teln zu erbauenden Kirche war eine öffentliche Feier verbunden, die am Dienstag, den 13. Oktober 1685 stattfand und etwa folgenden Verlauf nahm:

Auf dem Platze der abgebrochenen und (am Rheinthor) wieder erbauten hölzernen Provisionalkirche, auf dem das neue Gotteshaus errichtet werden sollte, waren drei Zelte aufgestellt. Der Rath und Amtmann Ludwig Joachim Strauß erschien mit dem gesammten Stadtrath und dem Gerichtsschreiber Johann Heinrich Reich und den sog. vier Viertelmeistern (Quartiermeistern) auf dem Rathhause. Die Deputirten des Kirchenraths waren Professor Dr. Ludwig Fabricius, Hofgerichtsrath Philipp Burckhard und Kirchenrath-Sekretär Ludwig Kreuz. Unter dem Geläut der Glocken begab man sich früh ½9 Uhr in feierlichem Zuge vom Rathhaus aus zu den Zelten. Dem Zuge voran wurden von den Viertelmeistern zwei in Sammet gebundene und mit dem kurfürstlichen Wappen gezierte Bibeln getragen, die eine in deutscher Sprache zu Herborn 1666 gedruckt, die andere in französischem Text 1565 zu Genf herausgegeben.

Diese Bibeln legte man mit einer Medaille, auf welcher eine Ansicht der Kirche und eine Inschrift geprägt worden war, und mit je zwei Flaschen rothen und weißen Weines in den Grundstein.

Von den deutschen und lateinischen Schülern und dem versammelten Volke wurde sodann ein Gesang (11. und 12. Vers des 118. Psalms) angestimmt. Mit deutschen und französischen Predigten der Pfarrer Thilemann Ghim und Keßler fand die Feier ihren Abschluß, die mehr einen internen städtischen Charakter hatte, da sich der Hof an ihr nicht betheiligte.

Die Nationalkirche sollte aus zwei gleichförmigen, mit je einem Dachreiter versehenen Kirchengebäuden bestehen, die ein großer Thurm verbindet, ähnlich dem späteren Kirchen- und Rathhausbau am Marktplatz.

Zum Bau dieser Kirche hat die Stadt vom Jahre 1684 bis 1688 im Ganzen circa 30,800 fl. beigetragen. Die Bevorzugung der reformirten Kirche von städtischer Seite läßt

sich auch hieraus ersehen. Die reformirte Religion hatte hier drei Gemeinden, eine hochdeutsche, eine niederdeutsche und eine französische, jede mit besonderen Pfarrern und Consistorien. Pfarrer der an Mitgliedern reichsten französischen Gemeinde waren u. A. Crispin und du Vivier.

Etienne Crispin aus der berühmten hugenottischen Familie und der blinde Jacques Couet du Vivier, der gefeierte Redner und berühmt durch sein Eintreten für eine anzubahnende Vereinigung der Reformirten und Lutheraner (auf der Nationalsynode am 5. Januar 1660 zu Loudun), zeichneten sich hier im Jahre der Pest durch heldenmüthiges Wirken aus und fielen selbst der furchtbaren Krankheit zum Opfer.

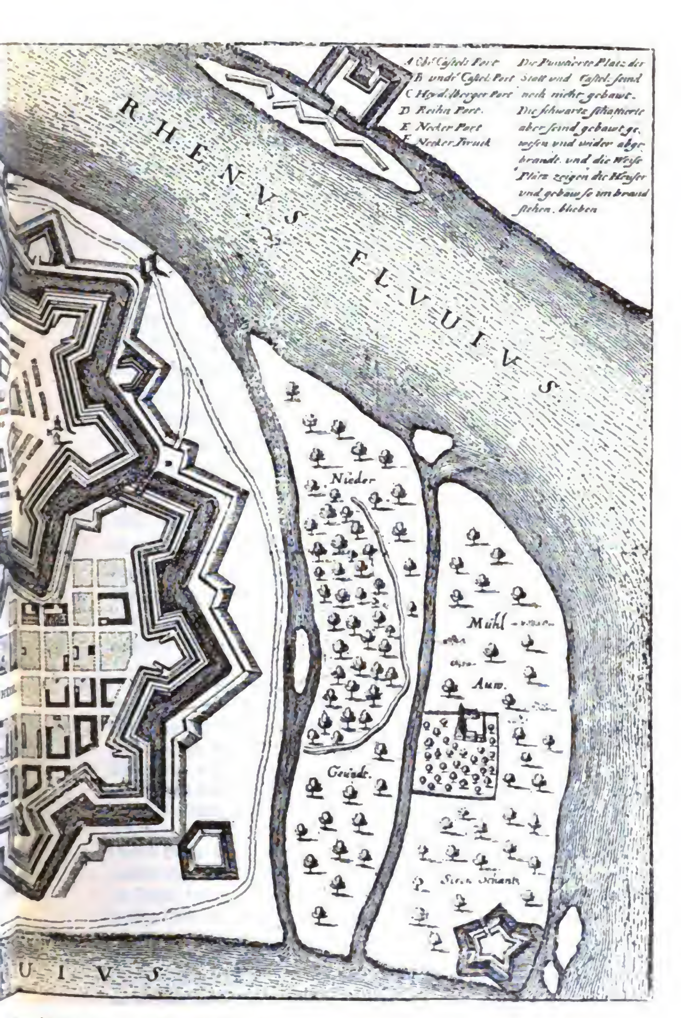
Als Vertreter der hochdeutschen Gemeinde ragte der schon genannte Pfarrer Ghim durch energische Bethätigung hervor: Seelsorger der niederdeutschen Gemeinde war Pfarrer Wilhelmus Mollerus (Molarus), ein auch in weltlichen Angelegenheiten sehr erfahrener Berather der Familien, der u. A. Käufe abschloß und Gelder auslieh.

An Streitigkeiten fehlte es in kirchlichen Angelegenheiten nicht. Die Reformirten suchten ihre Macht zur Geltung zu bringen. Sie verklagten u. A. einen lutherischen Pfarrer von Rheingönnheim, weil er hier das Abendmahl gespendet habe, und bewirkten 1680 (unter Karl Ludwig) einen kurfürstlichen Befehl, wonach katholische Priester — wenn sie kein exercitium religionis haben — Kranke nicht versehen dürfen. Der Rath aber suchte in vielen Fällen diese Streitigkeiten zu schlichten.

Etwa 200 Familien umfaßte die jüdische Gemeinde. Sie hatte sich hier rasch zu regem Leben entfaltet, obzwar sie nur Handel und Geldgeschäfte betreiben durfte. Die wesentlichste Bedingung der Niederlassung war, innerhalb von 4 Jahren ein Haus zu bauen, sodaß auch die Juden an der Erbauung Mannheims stark betheiligt waren. Die Juden bildeten ein sehr regsames Element in der Bevölkerung Mannheims, daß schließlich der Rath befürchtete, sie könnten ihm über den Kopf wachsen und im Jahre 1681 Maßregeln ergriff, weitere Ein-



Plan Mannheims aus der erst-



en Hälfte des 17. Jahrhunderts.

wanderung zu verhindern. Seit 1661 hatte die jüdische Gemeinde einen eigenen Begräbnißplatz.

Die Juden waren im Rath durch Vorsteher ihrer zweigliedrigen Gemeinde vertreten, die aus Deutschen nnd Portugiesen bestand. Ein solcher Vertreter der portugiesischen Juden im Rath war u. A. Emanuel Carcassone, während in der deutschen israelitischen Gemeinde sich u A. die Namen Bensheim, Hertz, Marcus vorfinden. Eine gewisse Eifersucht zwischen den Deutschen und Portugiesen dieser Gemeinde läßt auch hier mancherlei Streitigkeiten entstehen, doch in ihrem strengen Glauben suchen sie gemeinsam die Einwanderung eines in Amsterdam „excommunicirten“ Juden („Abraham Herzens Sohn“) zu hintertreiben und beim Uebertritt von Israeliten zum christlichen Glauben herrscht bei ihnen große Erregung, sodaß auch hier der Rath beschwichtigend eingreifen muß.

Die Juden werden von der Stadt als sogenannte Schutzverwandte betrachtet, sie genießen den Schutz der Stadt, ohne volle Rechte zu besitzen. Sie sind mancherlei Beschränkungen in Leben und Verkehr ausgesetzt, doch dafür vom Wachdienst befreit. Im Allgemeinen hatte die jüdische Gemeinde hier in Mannheim eine für jene Zeit schon beträchtliche Freiheit und blieb von all den schweren Bedrückungen verschont, die in anderen Städten vorkamen.*)

*) Nur eine kleine Zahl von Mitgliedern hatten die Sekten der hutten'schen oder hutterischen Brüder und der Socinianer, der polnischen Brüder gehabt. Die polnischen Brüder, von denen der von Karl Ludwig geschätzte und später von Lessing erwähnte Schriftsteller Wissovatius (Andreas Wiszovaty von Sumski, polnischer Magnat) und der gleichfalls durch socinianische Schriften bekannte Joachim Stegmann besonders genannt seien, verließen bereits im Pestjahre 1666, nachdem ihnen der reformirte Kirchenrath jede Agitation für ihre Sache verboten hatte, die Stadt. Wiszovaty (dessen Sohn hier übrigens bei einem Knopfmacher in die Lehre ging) wandte sich nach Amsterdam, Stegmann nach Siebenbürgen. Beide starben im Jahre 1678. — Die Zahl der hutterischen Brüder beschränkte sich im Jahre 1684 auf drei Familien (Moses Wirtz, Joseph Grittmann und Abraham Zahn), die sich jedoch zur reformirten Religion bekehrten. In ihrem Gebäudehof soll es trotz des von ihnen zur Schau getragenen Muckerthums unsittlich zugegangen sein, in Folge dessen der Rath eine Vermahnung an die dort wohnenden fremden „Weibsleut“ ergehen ließ.

Der Kurfürst Philipp Wilhelm zeigte sich der so verschiedene Religionsgemeinden bergenden Stadt Mannheim durchaus gewogen. Er bestätigte vor Allem die bisherigen Privilegien ohne jede Einschränkung und befreite außerdem noch im Jahre 1686 eine Reihe städtischer Gebäude, wie das Rathhaus, die Stadtschreiberei, die Wohnungen der Stadtbeamten und des Scharfrichters, die sog. Christen- und Juden-Schrannen von jedem Grundzins.

Die Stadt Mannheim verstand sich dagegen bei dem Regierungsantritt Philipp Wilhelms zur Zahlung des ihr zugeschriebenen Theiles eines für den Fürsten geforderten Donativgeldes und spendete 3000 fl. Eine solche Forderung war allerdings unvereinbar mit den Privilegien, aber die Stadt mochte doch die Begründung dieser Forderung für richtig halten, daß einem Fürsten, der in ein so „leer gefundenes Land" kommt, etwas aufzuhelfen sei, und betrachtete diese Ausgabe mehr als eine zu gewährende Schenkung.

Die finanziellen Verhältnisse der Stadt Mannheim bezeugten einen gewissen Wohlstand, kommen uns auch heute die noch erhaltenen Jahresrechnungen aus jener Zeit höchst unbedeutend vor. Ein Rentmeister (seit 1668) und die Bürgermeister verwalteten die Rechnungen und diese werden „abgehört" von kurfürstlichen Hofkammerräthen.

Die größten Einkünfte verschaffte der Stadt das Umgelt auf Bier und Wein. So erhob man im Jahre 1687 für einen Fuder Wein 15 fl. und für einen Sack Malz 15 kr. Der Zentner Tabak wurde mit 10 kr. besteuert. Außerdem wurden an den Thoren Weggelder, auf dem Markte Standgeld, am Rhein und Neckar Fahrgeld, ferner Waaggelder besonders für die zum Verkauf gebrachten Tabakpflanzen u. s. w. u. s. w. erhoben.

An Wirthschaften mit Wein- und Bierverschank fehlte es schon zu damaliger Zeit in Mannheim nicht. Ihre Zahl betrug im Jahre 1687 über hundert. Schon früher trugen hier Wirthschaften die Namen „Eichbaum", „Wilder Mann", „Gerste", „Wallfisch", „Zum halben Mond", „Ritter St. Georg", von denen die letzten drei seit 1673/75 sich noch heute

an denselben Stellen befinden. Gegen den Verkauf schlechter Getränke wird aufs Strengste vorgegangen, zur Strafe dafür das Schild der Wirthschaft heruntergeworfen und der Zapf zugeschlagen.*)

Ueber das Zechen und Spielen in den Wirthschaften zur Zeit des Gottesdienstes an Sonntagen wurde öfter von der Geistlichkeit geklagt. Der Rath suchte dagegen einzuschreiten und verbot vor allem auch den Wirthen, Soldaten zu „verführen“. Händel zwischen Bürgersleuten und Soldaten waren damals an der Tages- oder besser Nachtordnung. Die Polizeistunde wurde eingeführt. Das Jahr 1675 ist das Geburtsjahr der Polizeistunde in Mannheim.

Die Sittlichkeit meinte man durch Ausweisung „liederlicher Dirnen“ zu fördern. Die Ausweisung wurde den Stattknechten überlassen, die dafür 15—30 kr erhielten.

Diese Stattknechte waren die „Vollzugsorgane“ des Stadtraths. Sie hatten den oft schwierigen Verkehr mit einer Bevölkerung verschiedener Nationalität in allen städtischen Angelegenheiten zu vermitteln. Es wurde daher darauf gesehen, daß sie neben der deutschen auch die französische Sprache sprechen konnten. Sie trugen eine Art Uniform aus rothem Tuch und blauem Futter mit Knöpfen in blau-weiß-rothen Farben, die jedenfalls schon damals die Stadtfarben waren.

*) Laut Regierungsbeschluß vom 8. Februar 1669 sind die Preise für Speise und Trank in Wirtschaften folgendermaßen festgesetzt:

1. daß der Würth vor eine trukene Mahlzeit von dem Herrn 30 kr. erhalten und hiergegen 6 gute Gerichte anschaffen solle, als

a eine Supp
b ein Gemüs

und die übrigen vier Schüsseln an Fleisch, Fisch, Pasteten, Wildpret, Gebackenes nach Gelegenheit der Zeit

2. vor einen Diener soll bezahlt werthen 12 kr.

3. für einen Sester Haber 7 kr.

4. für den Wein pur und unverfälscht bleibt es dabei, daß die 1666er vor 4 Batzen, 1667er vor 10 kr., 1668er die Maas um 8 kr. ausgegeben werden.

5. indisstincte soll ein Herr vor sein Nachtlager oder Bett 4 kr., der Diener 2 kr. zahlen.

Stadtrechnungen

1683—1688

nach der ersten von Feder bewirkten und erläuterten Veröffentlichung.

Die älteste Stadtrechnung, welche erhalten geblieben ist, datirt vom Jahre 1683. Darin ist eine Einnahme von . . . 18,932 fl. 48 kr.
und eine Ausgabe von . . . . 9,940 fl. — kr.

constatirt, somit war ein Ueberschuß vorhanden von 8,492 fl. 48 kr.

Die Haupteinnahmsposten bilden:

a. das Neckarfahr mit . . . . . 1,646 fl. 22 kr.
b. das Waidgeld mit . . . . . 543 fl. — kr.
c. das Waggeld mit . . . . . 1,976 fl. — kr.
d. das Umgeld mit . . . . . . 6,624 fl 15 kr.
e. das Weggeld mit . . . . . 373 fl. — kr.

Unter den Ausgabsposten figuriren:

a. an Dienstbesoldungen . . . . . 2,006 fl. 59 kr.
b. Baukosten . . . . 2,554 fl. — kr.
c. das Pflaster mit . . . . . . 163 fl. — kr.
d. für Zehrung . . . . . . 377 fl. — kr.

Bei Einnahmen und Ausgaben figurirt regelmäßig ein unbestimmter Posten „in's Gemein“, unter dem alle Einnahmen und Ausgaben zusammengefaßt werden, die unter die gewöhnlichen Rechnungsrubriken nicht passen. Das „Insgemein“ erreicht aber manchmal einen Betrag von mehreren tausend Gulden.

Die Rechnung pro 1684 weist Einnahmen nach im Betrage von 25 791 fl. — kr.
Ausgaben . . . . . . 17,668 fl. 46 kr.

Im Jahre 1685 stellen sich
die Einnahmen auf . . . . . 21,672 fl — kr.
die Ausgaben auf . . . . . . 17,913 fl. 30 kr.

Im Jahre 1686
die Einnahmen auf . . . . . 19,824 fl. — kr.
die Ausgaben auf . . . . . . 16,455 fl. 51 kr.

Im Jahre 1687 betragen
die Einnahmen . . . . . . 22,120 fl. 26 kr.
die Ausgaben . . . . . . 18,799 fl. 30 kr.

Die Stadtrechnung vom Jahre 1688 ist die letzte des alten Mannheim. Sie gestattet einen eingehenden Blick in die damaligen finanziellen Verhältnisse. Sie ist gestellt von den damaligen Bürgermeistern Bonenfant und Philipp Fuchs und wurde abgehört im März 1699 von den Hofkammerräthen Zwenger und Sigmund Gabriel Böhm, welche sich damals in Weinheim aufhielten. Sie constatirt eine Einnahme von

	31,437 fl.	54	kr.
Die Ausgabe belief sich dagegen auf .	26,843 fl.	40³/₄	kr.
so daß ein Ueberschuß vorhanden war von	4,584 fl.	19	kr.

Die einzelnen Ausgabsposten sind:

1) an die gnädigste Herrschaft (Kriegsgelder)	4.558 fl.	1	kr.
2) an Dienstbesoldung	2,053 fl.	34	kr.
3) Brückenkosten	1,083 fl.	26	kr.
4) an Marktverwandte	187 fl.	32	kr.
5) für Lichter und Brennöhl	224 fl.	26	kr.
6) für Weidgelt	81 fl.	12	kr.
7) zu Kriegskosten an die Franzosen .	9,368 fl.	32	kr.
8) zur Zehrung	284 fl.	45	kr.
9) den Maurern	39 fl.	50	kr.
10) den Zimmerleuthen	48 fl.	5	kr.
11) den Schreinern	17 fl.	22	kr.
12) den Glasern	9 fl.	20	kr.
13) den Schlossern	129 fl.	20	kr.
14) den Hafnern	10 fl.	30	kr.
15) den Seilern	3 fl.	41	kr.
16) den Krämern	102 fl.	42	kr.
17) für Kalkziegel, Steine ꝛc.	8 fl.	33	kr.
18) für Bauholz	219 fl.	—	kr.
19) zum neuen Kirchenbau	6,920 fl.	18	kr.
20) zu den Brunnenkosten	108 fl.	43	kr.
21) zum Pflaster	8 fl.	—	kr.
22) Insgemein	1,376 fl.	40	kr.

Zu den Kriegskosten pos. 7 ist bemerkt:

Ahn aller Handt dergleichen Kriegskosten bei Attaquir und Einnehmung der Statt Mannheim auch gewehrten feindlichen Franzosen Winterquartier seind nach und nach bezahlt worden nach Inhalt der absonderlich von Herrn Stattschreiber Reichen darüber geführten hier vornen bei Innehmgelt „ins Gemein“ allegirten Rechnung.

(Diese letzte Rechnung vom Jahre 1688 erklärt sich des Näheren aus den im folgenden Kapitel geschilderten Ereignissen.)

Als ein Zeichen des Wohlstandes der Stadt erscheint es, daß die Bürgerschaft im Jahre 1675 der Stadt Philippsburg eine starke Beihilfe zur Aufbringung der „französischen Contribution“ leistete und nicht weniger wie 1947 fl. 8 kr. spendete.

Auch der rege Verkehr der Stadt mit anderen Ländern und die weiten Reisen vieler Bürger deuteten auf Reichthum und Wohlstand. Man unternahm besonders Reisen nach Holland, der Schweiz, Frankreich, Italien und Portugal. Die Rathsmitglieder erhielten bei Reisen im Auftrage der Stadt besondere Deputate.

Handel, Landwirthschaft und Gewerbe gediehen immer mehr. Tabak- und Weinbau, Viehzucht, Tuchmacherei, Gerberei, andere Handwerke verschiedener Art, im besonderen das Bauhandwerk, nahmen hier einen raschen Aufschwung.

Marktschiffe verkehren ständig mit Mainz (das erste dahin 1675 von Olivier de la Motte eingeführt), Worms, Speyer. Ordinari-Fuhren sind von Thomas Rieß nach Frankfurt eingerichtet. Die erste „Ordinari-Fuhr“ ging von 1668 alle Freitage oder Samstage nach Heidelberg. Botendienst wurde u. A. nach Sedan und Metz besorgt. Später werden Postkaleschen über Worms nach Frankfurt (1673) und nach Speyer, Metz von Johannes Hümpelstein, Jean Brian und Johannes Schachinger eingeführt, welch letztere das Recht erhalten, an ihren Kutschen das Stadtwappen anzubringen.

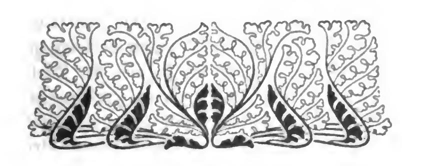
Als Postbote zur Verbindung mit der staatlichen Poststation Neckarhausen ernannte der Rath 1663 den Lehrer Lammerts. (Im Jahre 1664 werden auf kurfürstlichen Befehl die ersten Postpferde eingestellt).

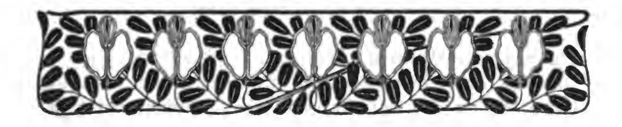
Das Zeitungswesen wurde anfangs gleichfalls durch einen Lehrer gefördert und zwar durch den Holländer Anton Sigier. Dieser verschaffte dem Rathe etwa vom Jahre 1662 an niederdeutsche und französische Zeitungen. 1680 bezieht der Rath von dem Buchdrucker Wilhelm Walther in der Friedrichsburg eine jedenfalls von diesem gedruckte Zeitung.

Ein erster Anfang zur Anlegung einer Stadtbibliothek wurde mit der Anschaffung des Repertorium Carpzovianum

von Wigandus Mollerus 1676 gemacht. Das Buch ist jedenfalls von einem Verwandten des Mannheimer Pfarrers Wilhelmus Mollerus verfaßt und wahrscheinlich durch Vermittelung des Letzteren angeschafft worden. Die Confiscirung eines hier von Heilbronn aus colportirten „Lasterschaftskalender“ fällt in das Jahr 1683.

Auch die Zahl der Beamten und ihre Gehälter sagen etwas über den Wohlstand der Stadt. Der Rath wird allerdings hauptsächlich durch Allmende, Steuererlässe und andere Vergünstigungen „honorirt“. Allein die Gehälter der Stadtbeamten sind für damalige Zeiten schon beträchtlich. So war dem Stadtschreiber ein Gehalt von 150 fl. und dem Rentmeister ein solcher von 245 fl. ausgesetzt. Die Bürgermeister waren mit auf die Erträgnisse der Sportelbüchse angewiesen. Vom Rathe angestellt waren außer den schon hier vorher genannten Beamten u. A. noch ein Umgelter, ein Viehschreiber, vier und später acht Quartier- oder Viertelmeister, Brunnenmeister, Fleischbeseher, Brodwieger, Weinschröter, Rhein- und Neckarfergen, die das Fahrgeld einzunehmen hatten, ein Kuhhirt, Geishirt und Schweinehirt und ein sogenannter Cinquenist, der vom Thurme aus die Wache hielt und die Stunden „anzublasen“ hatte. Die Besetzung dieser Stellen erfolgt zu Martini jeden Jahres.





VII.

Die Zerstörung Mannheims durch die Franzosen.

Beginn des Krieges — Vorkehrungen zur Abwehr des Feindes — Ankunft der Franzosen vor Mannheim — Bestechungsversuche und Verrath — Kapitulation — Das Verbrechen Frankreichs an einem freien Kulturleben.

Ueber all dem sich so gesund und fröhlich entwickelnden Leben einer deutschen Stadt schwebte aber, wie gesagt, schon das Unheil, das jeden Hauch der Freiheit zu ersticken suchte. Der alte Erbfeind stand auf der Lauer, aufquellende deutsche Freiheit zu vernichten. Frankreich mochte schon längst sein Augenmerk gerade auf diese aufblühende Stadt gerichtet haben, in welcher schon die Lüfte einer neuen, freien Zeit wehten.

Und so konnte es kommen, daß der trotz seines „Sonnenglanzes" von reaktionären Mächten umstrickte König Ludwig XIV. sich gerade auch Mannheim zum Opfer in dem von ihm dreist vom Zaune gebrochenen Kriege ausersah. Es war nicht gut, daß man am französischen Hofe vielleicht gerade durch die Anwesenheit Elise Charlottens so viel der Pfalz gedachte. Wer weiß, ob man nicht durch diesen Zerstörungskrieg auch die stolze Pfälzerin absichtlich demüthigen wollte. Ludwig XIV. verfolgte die angeblichen Erbansprüche seines Bruders, des Herzogs von Orleans, auf das Allodialvermögen des dahingeschiedenen Kurfürsten Karl weiter.

Die Sache kam auf dem Reichstag zu Regensburg zur Verhandlung, ohne zur Entscheidung zu gelangen. Darauf

rückten die Franzosen am 4. September 1688 in die Pfalz ein und die Zeit, die damit für dieses Land begann, brachte die schrecklichsten Ereignisse seit seinem Bestehen mit sich. Ein herrliches deutsches Land zu verwüsten, die großartigen Dome, die prächtigen Schlösser, das blühende Leben überhaupt zu zerstören, war den Feinden deutscher Freiheit und Schönheit eine wahre Wollust.

Aber die größte Schandthat dieses ganzen Raubkrieges, das größte Verbrechen an einer aufblühenden neuen Kultur war die Zerstörung einer Stadt, in welcher diese Kultur eine erste, freie Stätte gefunden hatte, war die Zerstörung der Stadt Mannheim.

Hier war schon ein Stück deutscher Freiheit Wirklichkeit geworden, ein Vorbild geschaffen für die freie Entwickelung der Städte und damit eine neue Zeit in Deutschland eingeleitet.

Die Zertrümmerung einer solchen, aus dem schweren Ringen und Kämpfen der Zeit mühsam hervorgegangenen Kulturarbeit verdient in der Geschichte noch ganz besondere Kennzeichnung.

Als die Nachrichten von den furchtbaren Verwüstungen, die die Franzosen nach ihrem Einfall in der Pfalz sich zu schulden kommen ließen, nach Mannheim drangen, da erschauerte die an ein friedliches, arbeitsames Leben gewöhnte Bevölkerung. Das Vertrauen auf ihre gute Sache allein stärkte sie. Aber die letzte, schwerste Prüfung stand ihr bevor.

Die allzubehagliche Kleinstaaterei in der Pfalz hatte keine genügende Vorsorge getroffen gegen Einfälle von feindlicher Seite.

Der Kurfürst Philipp Wilhelm, alt und krank, war in keiner Weise vorbereitet, solchen Angriffen zu begegnen. Er hatte selbst noch mit der Befestigung seiner neuen Herrschaft im eigenen Lande zu thun, in einem Lande, das er — wie schon oben bemerkt wurde — leer vorgefunden. Als das Wüthen der Franzosen in der Pfalz begann, hieß es, der Kurfürst sei vor Schrecken darüber gestorben. Allein er war am 10. Oktober (1688) nach Neuburg geflüchtet und hatte sein neues pfälzer Reich wieder verlassen.

Zur Besoldung der Soldaten fehlten die nöthigen Mittel, sodaß überall in den pfälzer Städten Meutereien ausbrachen und auch die wenigen Truppen in den Augenblicken der höchsten Noth noch versagten. Wie verhältnißmäßig wenige, doch zuverlässige Truppen dazu gehört hätten, die Franzosen auch aus der Pfalz zu verjagen, das hat die rasche Verdrängung des Feindes aus Schwaben durch zwei Regimenter Kavallerie bewiesen. Allein die ganze Pfalz war ohne jeden organisirten militärischen Schutz und so standen dem französischen Heer nur vereinzelt vorhandene Truppen gegenüber.

Leicht war es daher für Frankreich, ein so schutzloses Land zu überfallen und zu zerstören. Daß man aber ein ganzes Land mit systematischer Planmäßigkeit und voller Kaltblütigkeit in eine Wüste zu verwandeln versuchte, das wird für alle Zeiten ein arger Schandfleck in der „Sonne" des französischen Reiches bleiben. Eine solche Handlungsweise ist in der gesammten Weltgeschichte selbst in barbarischen Zeiten nur selten wiederzufinden.

Die Vorkehrungen, die in Mannheim zur Abwehr des Feindes getroffen wurden, standen von Anfang an unter der Aussichtslosigkeit auf irgend welchen Entsatz. Die von dem Gouverneur der Stadt, dem unseligen Freiherrn von Seeligenkron und dem in tausend Aengsten sich befindenden Schultheißen und Stadtrath verkündete Verordnung läßt den Vertheidigungszustand Mannheims nicht sehr verheißungsvoll erscheinen. Es lautet dieselbe:

1. daß zuvörderst aller Bürger und Einwohner Gewehr und Proviant visitiret, dabei auch einem jeden anbefohlen werde:
2. einen kleinen Schanzkorb auf dem Wall zu machen
3. vor jeder Hausthüre einen Kübel voll Wasser, und nachts im Haus ein brennend Licht zu halten;
4. zur Zeit des Lärmens, welcher durch drei Schuß vom Windmühl-Bollwerk aus der Festung angezeiget werden wird, soll ein Jedweder mit dem Gewehr auf seinem angewiesenen Orte erscheinen, und sollen die Bürger und

ledige Mannschaften nachfolgende Posten besetzen: a) das Rheinthor- und Garten-Bollwerk Herrn Lantellier und Logets Compagnien, als von jeder Compagnie die Hälfte, ein Bollwerk, b) das Krahnen- und Ziegelbollwerk, Herr Bouchet als jedes Bollwerk mit einer halben Compagnie; c) das Stein- und Bronnenbollwerk Herr Milkhausen und Auerkams halbe Compagnie; d) das Juden- und Knochen-Bollwerk, dieser zwei Hauptleute übrige halbe Compagnien.

5. Nun aber, und bis der Feind approchiret, sollen alle Nacht von drei Bürger-Compagnien die Quart ausziehen, und bei dem Heidelberger Thor von dem Herrn Commandanten Schenk die Ordres erwarten, die übrigen aber sich in ihren Häusern parat halten;
6. die allhier sich befindlichen Piemonteser sollen in Reserve auf dem Sand vor der Festung stehen;
7. die Maurer und Zimmerleute, Wiedertäufer und Juden sollen in die vier Quartiere der Stadt verlegt und von den Viertelmeistern commandirt werden, um in der Zeit der Noth mit gebührlichem Lösch-Werkzeug dem Brand zu wehren.
8. Die Neckarbrücke soll, bis der Feind herannaht, stehen bleiben, alsdann aber in guter Ordnung abgeführet und diesseits bei dem Krahnen gestellt werden.
9. Die Compagnien bestehen in:

Lantellier	200	Mann
Loget	125	„
Bouchet	250	„
Wilckhausen . . .	200	„
Auerkams	125	„
Piemonteser	150	„
Summa	1050	Mann

ohne Maurer, Wiedertäufer und Juden.

Solange die Wasser- und Landstraßen noch offen waren, wurde aus Mannheim Hab und Gut so schnell wie möglich geflüchtet. Am 22. Oktober schnitt der Feind zunächst die

Wasserstraße des Neckars für Ausfuhr und Zufuhr ab und bald waren auch die übrigen Straßen zu Wasser und zu Land in der Hand des Feindes.

Der Raubzug der französischen Truppen durch die Pfalz hatte sich in leichter Weise vollzogen. Eine friedliche, meist ländliche Bevölkerung wurde von raffinirten Beutesuchern rasch bewältigt. Charakteristisch für diesen „Krieg" war es, daß zwischen den feindlichen Parteien gar oft ruhig die Heerden weideten — so recht bezeichnend für die Idylle, die hier herzlosen Zerstörern zum Opfer fiel.

Gleich nach der am 25. September erfolgten Einnahme Kaiserslauterns durch Boufflers und La Breteche hatte sich der Kurfürst Philipp Wilhelm von der Friedrichsburg aus durch ein Schreiben an den zuletztgenannten General über das Vorgehen der französischen Truppen heftig beschwert, allein ohne jeden Erfolg. Alzey, Neustadt, Oppenheim, Worms, Speyer fielen rasch in die Hände der Franzosen. Heidelberg kapitulirte am 24. Oktober und die Franzosen spotteten, daß sie hier Stadt und Schloß für einen Reisepaß eingetauscht hätten, da eine Hauptbedingung der Uebergabe war, den Deutschmeister Anton Ludwig, einen Sohn des Kurfürsten, in Frieden ziehen zu lassen. Zahlreiche Orte des Odenwaldes erlagen Melac's Zerstörungswuth.

Philippsburg erklärte am 30. Oktober seine Kapitulation. Hier befand sich der von Philipp Wilhelm 1685 als Oberbefehlshaber der pfälzischen Truppen eingesetzte Geheimrath und kaiserliche Gouverneur Graf Maximilian Lorenz von Starhemberg, der somit durch die Belagerung der Festung gleich bei Beginn des Krieges von jeder Aktion zur Organisation der Vertheidigung der Pfalz überhaupt ausgeschlossen wurde.

So wenig hatte dieser hohe Herr den Einfall der Franzosen in die Pfalz vermuthet, daß er sich gerade dem Vergnügen der Jagd hingab, als die Feinde vor Philippsburg ankamen, und sich nur mit Mühe vor sofortiger Gefangennahme in die Festung retten konnte.

Von Ladenburg aus versuchte General Montclar am

1. November dem Gouverneur von Mannheim, Freiherrn Bernhard Seeliger von Seeligenkron, eine Aufforderung zur Uebergabe der Stadt zu übersenden, welches Schreiben folgendermaßen lautete:

> „Monsieur! Nachdem euer Platz brennt, und ihr keinen Succurs weder zu hoffen noch zu erwarten habt, als übersende euch gegenwärtigen Trompeter, welcher von euch einen guten Paßport für den Obristen-Lieutenant de Belleroux begehren soll. Er hat des Teutschmeisters und hochfürstliche Durchlaucht nach Mergenthal begleitet, und wird euch berichten, aus was für Bewegungsgründen dieser Prinz die Stadt und das Schloß Heidelberg an Monsieur le Dauphin übergeben hat; werdet ihr alsdann nicht lange verweilen, seinem Exempel nachzufolgen, damit ihr hierdurch gleichfalls einen ehrlichen und reputirlichen Accord von Monseigneur erhalten möget."

Allein Freiherr von Seeligenkron machte in dieser Sache kurzen Prozeß. Er verbot dem von Montclar abgesendeten Trompeter überhaupt erst über den Neckar zu kommen. Er ließ ihn dort durch einen Hauptmann abfertigen und ihm nur sagen,

> „daß er zwar gegen Se. Durchlaucht des Teutschmeisters höchste Person die tiefste Verehrung hege, und über den von höchstdemselben getroffenen Accord keine Bemerkung sich zu erlauben wage, aber in seiner Lage Niemand anderem, als des Kurfürsten von der Pfalz und dessen Kurprinz unmittelbaren Befehlen zur Uebergabe der Stadt und Festung Folge geben werde, er sonach den Herrn General Montclar nach Kriegsgebrauch erwarte."

Wie schon oben erwähnt, war dem Könige von Frankreich an der Einnahme und Zerstörung Mannheims viel gelegen. Man hatte vorerst Pläne, die Stadt durch ein Bombardement zu zerstören oder sie nach der Einnahme zu entfestigen. Die ruchlose Idee, die Stadt nach der Eroberung völlig Nieder-

brennen und dem Erdboden gleich machen zu wollen, wagte man trotz aller Gewissenlosigkeit noch nicht zu fassen.

Der Quartiermeister Chamlay schlägt dem französischen Minister Louvois zunächst die völlige und schleunige Schleifung Mannheims vor, damit man dadurch irgendwelchen Friedensbedingungen, die die unversehrte Rückgabe Mannheims fordern könnten, zuvorkomme.

Mit welchen niederträchtlichen Mitteln in diesem sogenannten Feldzuge gewirthschaftet wurde, dafür giebt die gleich nach Ankunft des Heeres vor Mannheim durch Verräther in der Stadt vertheilte, auf über 60 Zettel gedruckte Aufforderung ein nicht zu verkennendes Beispiel. Diese auf gemeine Bestechung hinauslaufende Aufforderung lautete:

„Es wird hiermit dem sämmtlichen Rath und der Bürgerschaft der Stadt und Festung Mannheim im Namen Monseigneur le Dauphin ganz ernstlich zu wissen gethan, daß, wofern sie die Stadt heute Dato (3. November) innerhalb zwei Tagen Ihrer Königlichen Hoheit nicht übergeben werden, nicht nur allein die Stadt gänzlich geplündert und abgebrannt, sondern auch gegen die Einwohner mit aller Schärfe ohne einige Gnade verfahren werden soll; im Fall aber sie die Stadt innerhalb obbestimmter Zeit übergeben werden, so verspricht Ihro Königliche Hoheit denselben alle Gnade, und sie bei ihrem alten Herkommen, ohne einige Aenderung zu lassen; denen Soldaten aber, so sich wider ihre Offiziers aufrührerisch zeigen, und eines Bollwerks sich alsdann, oder eines Theiles bemächtigen, und dieses ihres Vorhabens ein Zeichen geben werden, versprechen Ihro Königliche Hoheit nicht nur allein einem Jeden insonderheit 10 Louisd'or, sondern auch einen guten Paß oder Dienst unter Ihro Königlichen Majestät Truppen, und ihre Offiziers zu völliger Bezahlung ihres rückständigen Solds anzuhalten."

Hier mit der Eroberung Mannheims sollte sich der Dauphin, der schon wegen der Einnahme Philippsburgs in contumaciam zu Versailles gefeiert worden war, noch seinen höchsten Kriegsruhm erwerben. Der mit Maria Anna Victoria (Tochter des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern) verheirathete Dauphin Louis von Frankreich war zu dieser Zeit, in der man es für nöthig hielt, ihn durch irgend eine „Heldenthat" hervortreten zu lassen, bereits 27 Jahre. Er sollte aber den eigentlichen Lohn für einen solchen Ruhm nicht ernten, denn er kam überhaupt nicht an die Regierung. Er starb noch vor dem Tode Ludwigs XIV. im Jahre 1711. Ihn, den Dauphin Louis, hatte man dazu ausersehen, die Pfalz zu — erobern, nicht den Herzog von Orleans, der doch wahrhaftig für seine Interessen hätte selbst kämpfen können. Wenn irgend etwas die unehrlichen Absichten dieser Kriegsunternehmung zeigt, so ist es dies. Die Herzogin von Orleans, die muthige Pfälzerin, sagte dies auch dem Dauphin in's Gesicht, als er ihr beim Abschied vor seiner Abreise in die Pfalz versichern wollte, daß er den Krieg nur in ihrem Interesse führe.

Nachdem das französische Heer von Philippsburg nach Mannheim gerückt war, kam der Dauphin mit dem gesammten Generalstab am 4. November Morgens unter den heftigsten Regengüssen vor Mannheim an. Das Hauptquartier errichtete man in Neckarau. Der Uebergang über den Rhein war bei Rheingönnheim genommen worden und der Uebergang über den Neckar fand bei Feudenheim, von den Franzosen Widenheim genannt, statt. Zur Erbauung von Schiffbrücken führten die Franzosen sehr tragfähige Kupfernachen mit, die nach Angabe des berühmten Festungsbaumeisters und Ingenieurs Vauban gebaut waren. Vauban sollte auch vor Mannheim die Belagerungsarbeiten leiten. Er war überhaupt der eigentliche Leiter dieser Belagerung. Der Dauphin und seine Generale waren nur anwesend, um schließlich den Ruhm einzuheimsen.

Während nun Vauban seine Arbeiten vor der Festung begann, herrschte in der Stadt und Festung Mannheim leider Unfrieden und Streit.

Vergeblich hatte der Gouverneur von Seeligenkron schon vor Herannahen des Feindes einen Bericht an den Kriegs-Commissionsrath gerichtet und den Mangel an genügenden Truppen, an Lebensmitteln und Geld in lebhaften Farben geschildert. Wesentliche Hilfe erhielt er nicht.

Ein Betrag von 3500 fl., der dem Gouverneur vom Deutschmeister noch vor dessen Abreise von Heidelberg aus gesendet wurde, reichte gerade, um den Offizieren eine halbe Monatsgage und den Gemeinen 10tägige Löhnung auszuzahlen. Es mußten Gewaltmaßregeln ergriffen werden, um nur die nöthige Nahrung für die Mannschaften zu erhalten. Unter Androhung der Anwendung von Gewalt wurde von den Bürgern die Lieferung von Fleisch und Wein gefordert und die im kurfürstlichen Besitze befindlichen Zehntfrüchte mußten beschlagnahmt werden, um Brod zu erhalten.

Großen Schrecken verursachte auch die Entdeckung schmählichen Verrathes in der eigenen Stadt — jedenfalls eine Folge des colportirten, oben mitgetheilten Bestechungsschreibens. Man fand an der Thür und dem Fenster des Kellers der Kanzlei, in welchem 300 Centner Pulver lagen, eine brennende Lunte angelegt. Glücklicher Weise kam durch die rechtzeitige Entdeckung die ruchlose Absicht nicht zum Austrag. Bürger wurden beordert, den Keller scharf zu bewachen. Inzwischen hatte Generalleutnant Marquis de Joyeuse die linksrheinischen Festungswerke mit 3 Bataillonen Fußsoldaten und 2 Reiterregimentern rasch in Besitz genommen. Vauban ließ über dem Rhein 8 Geschütze, sogenannte Ricochetkanonen, aufstellen. Sein Plan war, zuerst die Stadt, dann die Citadelle zu erobern. Auch über dem Neckar kamen Geschütze zur Aufstellung, die das Neckarthor und Krahnenbollwerk beschießen sollten. In der Nacht vom Montag den 8. bis Dienstag den 9. November wurde ein Laufgraben am Baumgarten trotz starken Feuers der Bürgerwehr von den Franzosen bis 60 Schritt an die Stadt herangeführt. Der Dauphin war selbst bei der Eröffnung dieses Laufgrabens zugegen.

In der folgenden Nacht gelang es Vauban auch, einen

Laufgraben von der Eichelsheimer Schloßruine aus bis nahe der dem Rheine zu gelegenen Fronte der Festung selbst zu führen. Während die schon durch das Ausbleiben der Löhnung lässig gewordenen Soldaten in der Festung sangen und spielten, konnte hier der Feind so nahe an die Mauern heranrücken. Dagegen hatte sich die Bürgerwehr an der anderen Seite der Stadt so wachsam und muthig erwiesen, daß die Franzosen dort sehr wesentliche Verluste erlitten.

Mannheim war vollständig von den Feinden umzingelt, auf allen Seiten waren Batterien zur Beschießung der Stadt aufgestellt und die Laufgräben machten das Vorrücken der französischen Truppen an Stadt und Festung bis zu unmittelbarer Nähe möglich. So konnte das raffiniert vorbereitete Zerstörungswerk erfolgreich beginnen.

Am 8. November wurde die Beschießung der Stadt angefangen und bis zum Morgen des 10. November fortgesetzt. Das furchtbare Flammenmeer, das durch die brennenden Häuser entstand, setzte die Bürger in großen Schrecken. Viele eilten von ihren Posten zu ihren Familien, um ihre Angehörigen und ihr Hab und Gut zu retten.

Die Frauen legten sich in's Mittel und wollten auf eigene Verantwortung dem Unheil ein Ende machen. Sie liefen in ihrer Verzweiflung auf die Wälle und winkten mit weißen Tüchern, um damit die Uebergabe der Stadt anzukündigen. Die Bevölkerung wollte den Rath zwingen, die Uebergabe der Stadt bei dem sich dagegen wehrenden Gouverneur durchzusetzen. Der Rath mußte schließlich dem Drängen der Bürgerschaft nachgeben. Er suchte dem Gouverneur durch einen Bericht die verzweifelte Lage der Bevölkerung und die Nothwendigkeit der Uebergabe vorzustellen. Auf diesen Bericht hin berief der Gouverneur Freiherr von Seeligenkron sogleich einen Kriegsrath, in dem bestimmt wurde, daß dem Rathe die Einleitung von Verhandlungen mit dem Dauphin zu gestatten sei unter strengster Einhaltung der Versicherung, eine Kapitulation nur unter Genehmigung des Gouverneurs abzuschließen.

Am Abend des 10. November begaben sich zwei Raths-

herren und der Stadtschreiber in das Hauptquartier des französischen Generalstabs nach Neckarau. Die Führung der Deputirten durch das Lager übernahm Marschall Duras. Der General malte ihnen unterwegs die Situation in schwärzesten Farben ab und eröffnete den angsterfüllten Räthen, daß es die höchste Zeit sei zur Uebergabe, denn in folgender Nacht würde sonst die Stadt von den Grenadiren erstürmt und geplündert werden.

Im Hauptquartier wollten die abgesandten Räthe dem Dauphin ihre Kapitulationsbedingungen unterbreiten, allein Monseigneur ignorirte diese vollständig. Er übergab den Räthen einfach einen Zettel, den er selbst mit Unterschrift und Siegel versah und der folgendes enthielt:

> „Nachdem der Mannheimer Stadtrath und die Bürgerschaft sich meiner Discretion ergeben als bin ich gemeint, sie sämmtlich bei ihren Privilegien Rechten und Gerechtigkeiten zu erhalten, und im Falle der Gouverneur von der Festung oder die pfälzische Garnison durch Einwerfung deren Bomben, oder mit ihren Kanonenschüssen denen Kirch' oder Häusern in der Stadt einigen Schaden zufügen werden: so sollen sie von mir weder Quartier, noch Kapitulation bekommen. Ich begehre hingegen vermöge daß, so ich durch gegenwärtiges Schreiben dem Rath und der Bürgerschaft accordire, daß sie morgen frühe, als dem 11. November, meinen Truppen so ich dahin commandiren werde, der Stadt Neckarthor einräumen sollen und solches durch meine Völker besetzen lassen."
>
> Gegeben im Lager vor Mannheim den 10. November 1688. Louis.

Der Gouverneur Freiherr von Seeligenkron war über dieses Resultat der Verhandlungen empört und verweigerte auf das Bestimmteste seine Einwilligung zu dieser Kapitulation. Er mochte vielleicht mit hellem Blick das spätere Schicksal der Stadt voraussehen und dachte sich wohl, um was es sich hier handelte.

Als am folgenden Morgen den 11. November die französischen Truppen durch das Neckarthor in die Stadt einziehen wollten, verweigerte der Gouverneur die Schlüssel. Es kam zu einem Aufstand der Bevölkerung gegen die Soldaten und den Gouverneur. General Duras ließ das Thor einschlagen und das Volk half dabei. Der Gouverneur mußte der Gewalt nachgeben und befahl den 300 in der Stadt liegenden pfälzischen Soldaten, sich mit den Fahnen, den Kanonen und der Munition in die Festung zurückzuziehen. Allein nur 40 Mann unter dem Commando des Obrist-Leutnants Percken und Majors Wagner folgten diesem Befehl des Gouverneurs. Die übrigen dieser Soldaten traten zu dem Feind über mit der Erklärung, „sie hätten ihre Sache schon ausgestanden und seien nicht schuldig, in der Festung zu kämpfen."

Drei französische Infanterieregimenter zogen in die Stadt ein und Vaubans Arbeiter begannen sogleich vom Heidelberger und vom Rhein-Thor aus Laufgräben gegen die Festung herzustellen.

Das heftige Bombardement, das nunmehr auch von der Stadt aus zugleich mit der Beschießung von der Rheinseite aus gegen die Festung eröffnet wurde, riß große Breschen in die Festungswerke, bewirkte eine Pulverexplosion, die eine ganze Batterie in die Luft schleuderte, und tödtete und verwundete viele Soldaten. Besonders wurden der rothe Thurm und sein Außenwerk vor der Eichelsheimer Schloßruine stark beschädigt.

Von hier aus war dem Feinde auf's Wirksamste zugesetzt und sein Herannahen verhindert worden. Die Position hätte dem Feinde auch noch weiter große Schwierigkeit gemacht, wenn hier nicht die offene Meuterei der Soldaten ausgebrochen wäre.

Aufgestachelt durch einen feigen Verräther Namens Hartmann Schütz hatten die Soldaten ein Complott geschmiedet und geschworen, alle Offiziere zu ermorden, wenn nicht capitulirt würde.

Auch die Offiziere schlugen angesichts dieser Rebellion der Soldaten die Kapitulation vor; allein der tapfere Gou-

verneur eilte selbst an den von den Soldaten bis auf einen Mann verlassenen wichtigen Vertheidigungsplatz des rothen Thurmes und wußte die Soldaten wirklich zu bewegen, ihre Posten wieder einzunehmen.

Sie forderten nur in Anbetracht ihrer Erschöpfung durch den langen Kampf baldige Ablösung.

Der Gouverneur befahl deßhalb einer anderen Abtheilung die Besatzung des Thurmes abzulösen. Allein hierbei stieß er auf den heftigsten Widerstand und jener Verräther Hartmann Schütz schrie dem Gouverneur zu: „Welcher Teufel will da hinüber auf die Metzelbank gehen. Es ist nicht mehr um die Zeit, daß die Offiziers Meister sind; man zahle uns in's Teufelsnamen unseren rückständigen Sold!“ Und mit den Worten: „Wird nochmal die Communicationsbrücke und das Schiff zusammengeschossen, wo soll man sich nachgehends hin retiriren?“ suchte er sogar dem Gouverneur die erfolgreiche Vertheidigung des Platzes zum Vorwurf zu machen.

Der Gouverneur war sprachlos vor Zorn und wollte ohne Weiteres den Verräther mit einem Gewehre, das er einem Soldaten entriß, niederschießen, allein ein Stabsoffizier schlug das Gewehr beiseite, um das Aeußerste zu verhindern. Aber der Rädelsführer Schütz benutzte den Vorfall rasch, um die Rebellion zu schüren und rief den Soldaten zu: „Ihr Bursche, haltet euch an mich; ich will euer Obrist sein; wir wollen die Bluthunde, die Offiziers, über den Haufen schießen, steckt einen doppelt brennenden Lunten an!“ Und die Soldaten ließen sich durch diese Aufforderung dazu hinreißen, dem Gouverneur die Gewehre auf die Brust zu setzen mit dem Geschrei: „Es ist nicht mehr um die Zeit, gieb uns unseren rückständigen Lohn, oder Du bist des Todes!“

Damit war das Zeichen zur allgemeinen Meuterei gegeben. Die Dragoner und Infanteristen verließen den Wall, und das Zeughaus sollte erbrochen werden.

Da erkannte auch der Gouverneur die Unmöglichkeit, die Festung länger zu halten. Die große Gesinnung, der Muth

dieses ausgezeichneten Mannes war nicht im Stande, Trägheit und Verrath gegenüber den Sieg davonzutragen.

Freiherr von Seeligenkron versammelte alle Offiziere um sich und legte ihnen die Frage vor, was in einer solchen Lage weiter zu beginnen sei. Die einstimmige Antwort war, daß eine Kapitulation nicht länger zu vermeiden. Aber die Beweggründe zu diesem Entschluß wurden mit Folgendem durchaus klar gestellt:

„Die Festung wird nur darum dem Feinde übergeben, weil wegen der ausgebrochenen Meuterei in der Garnison unter welcher der Haupträdelsführer Hartmann Schütz den Franzosen von dem rothen Thurm ein Zeichen zu geben versprochen, und nur deßhalb daran verhindert worden, weil die Stiege auf diesem Thurme abgebrochen war, sohin sein Vorhaben zwar nicht ausführen konnte, aber deßhalb an eine getreue Vertheidigung nicht mehr zu denken sei."

Die Kapitulationsbedingungen enthalten 17 Abschnitte und wurden noch am 11. November in Friedrichsburg aufgezeichnet. Der Dauphin „accordirte" sie und zwar ohne Veränderung.

Dadurch gestaltete sich die Kapitulation durchaus ehrenvoll für den Gouverneur, den selbst die Feinde als energischen und opfermuthigen Soldaten respectirten.

Es wurde gewährt, daß die Garnison aus der Festung mit klingendem Spiel, mit fliegenden Fahnen, Musketen auf der Schulter, Kugeln im Mund, brennenden Lunten und zwei Kanonen abzieht. Die Offiziere dürfen ihre Kutschen und Wagen mit Gepäck und Mobilien mitnehmen. Die Garnison kann ihren Weg unter sicherem Geleit nach Frankfurt und Düsseldorf einschlagen.

Den zurückbleibenden Bürgern der Stadt und Festung wird die volle Einhaltung der Privilegien, so auch in Religionssachen, zugesichert.

Freitag den 12. November früh Morgens erfolgte die Uebergabe der Festung durch Oeffnung des Thores an der Stadtseite, durch welches zunächst ein Bataillon französischer Infanterie in die Friedrichsburg einzog.

Von pfälzischen Soldaten sammelten sich am folgenden Tage, Samstag den 13. November, etwa 400 um den Gouverneur. Nachmittags 2 Uhr marschirte die pfälzische Garnison unter klingendem Spiel und wehenden Fahnen durch das Rheinthor aus der Festung. Am Rheinthor hatte sich der Dauphin mit dem Generalstab aufgestellt, um die Garnison vorbeidefiliren zu lassen.

Der Gouverneur Freiherr von Seeligenkron war von seinem Pferde abgestiegen, um dem Dauphin die üblichen Ehrenbezeugungen zu erweisen und sich mit der nochmaligen Versicherung zu verabschieden, daß er die Festung nur in Folge der Meuterei übergeben habe. Der Dauphin ließ dies durchaus gelten und erwiderte: „daß er dieses Unglück wohl erkenne, ihn zwar bedauere, aber ihm das Zeugniß ertheile, als Mann von Ehre und Pflicht sich tapfer vertheidigt zu haben."

Unterwegs sollte der Gouverneur noch in neue Bedrängniß kommen und zwar durch die eigenen Soldaten. Kaum hatte in Eberstadt die aus 50 französischen Reitern bestehende Escorte am 16. November den Gouverneur und seine Soldaten verlassen, so brach unter diesen neue Meuterei aus und eine Anzahl Dragoner bedrohten den Gouverneur mit dem Tode, wenn er ihrer Fahnenflucht irgend etwas in den Weg legen wolle.

Freiherr von Seeligenkron fand zunächst bei einem Darmstädtischen Gardemajor Schutz und Hilfe, und als er mit einer kleinen Schaar von Getreuen über Frankfurt nach Hessen-Kassel gelangte, konnten er und seine Leute vorläufig wie andere Hülfstruppen in die Dienste des Landgrafen treten bis vom Kurfürst der Pfalz weitere Befehle eintreffen.

Der Abzug der Truppen aus Mannheim hatte auch noch ein militärgerichtliches Nachspiel. Gegen den Freiherrn von Seeligenkron wurde eine Untersuchung eingeleitet wegen der Uebergabe der Stadt. Allein dem tapferen Gouverneur, der sich sogar während der Belagerung erboten hatte, aus seiner eigenen Tasche den Sold der Besatzung zu bezahlen, war auch nicht die geringste Pflichtwidrigkeit vorzuwerfen. Man beschul-

digte ihn auch, bei dem Abzug der Truppen die ihm bewilligten beiden Kanonen nicht mitgeführt zu haben, aber er hatte nur wegen der Schwierigkeit des Transportes mit den Franzosen vereinbart, daß ihm diese Kanonen per Schiff nachgeschickt werden sollten, was auch geschehen ist.

In dem durch den Wegzug der pfälzischen Truppen völlig schutzlosen Mannheim begann nunmehr unter der Herrschaft der Franzosen eine Zeit sich heimlich entwickelnden Verrathes bis zum offenen brutalen Bruch aller Versicherungen und Gelöbnisse.

Zum Oberbefehlshaber in Mannheim wurde der französische Oberst Harcourt ernannt. Er machte sich schleunigst an die Zerstörung der Festung, ließ die von Vauban als vortrefflich bezeichneten Kanonen der Festung nach Philippsburg abführen, das Zeughaus mit den darin aufbewahrten Schätzen ausplündern, die Wälle der Stadt und das prächtige kurfürstliche Schloß demoliren und von der Bürgerschaft als sog. Glockenranzion (zur Auslösung der Glocken) 20000 fl. fordern.

Die Soldaten des Bigard'schen Infanterie-Regiments und des Bourbon'schen Reiter-Regiments suchten auf eigene Faust den Bürgern der Stadt Speise und Trank für sich in unmäßiger Weise, resp. auch überreichliche Versorgung ihrer Pferde abzupressen.

Die Bürgerschaft bat in ihrer Noth den General-Intendanten Le Grande um Abhilfe, wurde jedoch von diesem rohen Gesellen grob abgewiesen. Auch eine Verordnung des Kriegs-Kommissärs La Serre, welche die Verpflegung der Truppen genau bestimmte (z. B. pro Mann des Tages nicht mehr wie 1 Pfund Fleisch und eine halbe Maß Wein, für die Offiziere 3—12 halbe Maß Wein), blieb zunächst völlig unbeachtet und wurde erst dann einigermaßen eingehalten, als General Montclar nach Mannheim zurückkehrte und diesbezüglich strengsten Befehl ertheilte. Auch die Angst der Bevölkerung vor Brandlegung und Plünderung suchte der als menschenfreundlich geschilderte General Montclar zu beschwichtigen.

Dankbar für diese tröstenden Worte in Noth und Unge-

nach, suchte die Bürgerschaft den französischen Truppen freundlich entgegenzukommen.

Aber alle Hoffnung auf Redlichkeit und Erbarmen war umsonst.

Mitten in der Waffenruhe, ohne jede Ursache und ohne jeden Kampf sollte die Vernichtung der friedlichen Stadt vollzogen werden.

Am 3. März 1689, also vier Monate nach der Kapitulation, nachdem hier alle Feindseligkeiten längst aufgehört hatten, wurde von dem Intendanten Le Grande bei Anwesenheit aller Generäle dem Rath eröffnet, daß laut Königlichem Befehl die Stadt und Festung niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht werden sollte.

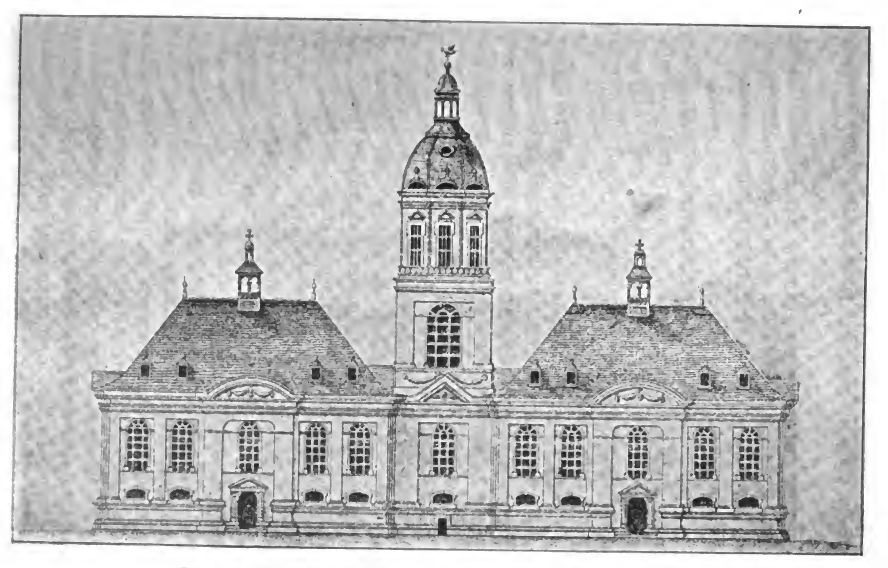
Die Bestürzung der Rathsherren bei dem Empfang dieser Schreckensnachricht war so groß, daß selbst die Generäle, diese hart gewordenen Kriegsleute, ein menschliches Rühren empfanden und die ganze Schuld auf den Befehl des Königs abzuwälzen versuchten.

Man stellte es den Bürgern anheim, selbst ihre Häuser niederzureißen und ließ bekannt machen, daß denjenigen, welche in das Elsaß, nach Straßburg oder Landau überziehen wollten, nicht nur ein Paß und Platz zum Bauen, sondern auch eine 10jährige Personalfreiheit und freie Ueberfuhr ihrer Mobilien werde ertheilt werden.

Aber keiner der freien Bürger ging auf ein solches Paktiren mit dem Feinde ein und die Bürgerschaft begehrte nur freien Abzug, der unter allerhand Chikanen schließlich gewährt wurde.

Doch nur ein Theil der Bürgerschaft vermochte überhaupt an den Ernst der Lage zu glauben, gar viele hielten die Zerstörung ihrer guten Stadt ohne jede Veranlassung mitten im ruhigen Leben überhaupt nicht für möglich und verließen ihre Wohnungen nicht.

Als daher am 5. März eine Horte von 400 Soldaten und Mordbrennern die Vernichtung der wehrlosen Stadt begann,



Die vor ihrer Fertigstellung 1689 zerstörte „Nationalkirche“.

trafen die Zerstörer in den Wohnungen vielfach noch die Bürgersleute an, denen sie Haus und Habe vor den Augen zertrümmerten und entrissen.

Aber im Rausch und Taumel der Zerstörungsarbeit wuchs die Bestialität der Soldaten, das Einreißen der Häuser ging ihnen zu langsam — die Brandfackel sollte den Untergang der Stadt beschleunigen.

Nachts 10 Uhr erreichte die Zerstörungswuth der Mordbrenner ihren Höhepunkt — an die noch stehenden Häuser wurde Feuer gelegt, und die Keller, in denen viele Bürger auf den Rath der Generäle hin ihre Sachen geborgen hatten, wurden mit Pulver gesprengt.

Durch die von dem Flammenmeer der brennenden Häuser grell erhellten Straßen der Stadt irrten unter Wehklagen und Hilferufen Weiber und Kinder und die Väter suchten ihre Familien zu sammeln, um aus ihrer so plötzlich in einen Ort des Schreckens verwandelten Heimath zu fliehen.

Das Thor am Neckar stand offen und eine Rettung über die Brücke war noch möglich. Da wollte es ein unglücklicher Zufall, daß gerade auf der anderen Seite des Neckars eine Abtheilung sächsischer Dragoner ankam und ein französischer Offizier Namens du Buisson erschossen wurde, der den fliehenden Einwohnern beigestanden hatte.

Von Neuem brach die Wuth der Zerstörer aus. Sie ließen die Brücke abbrechen, und damit war der Bürgerschaft die Flucht auf's Aeußerste erschwert.

Am 6. März, Morgens, wurden die Minen zur Sprengung der neuerbauten Nationalkirche gelegt.

Pfarrer Caspar Gumbart, der seit 15 Jahren seines Amtes als Seelsorger der hochdeutschen Gemeinde waltete, wollte hier noch Morgens 10 Uhr das dem Untergang geweihte Gotteshaus durch einen Abschiedsgottesdienst ehren. Er hatte mühsam den Aufschub der Zerstörung um wenige Stunden erbeten, allein seine rührenden Worte an die hier im Elend und in treuem Glauben versammelte Gemeinde wurde durch den Lärm der

Brandstifter gestört, die die Kanzel und den Predigtstuhl herabwarfen und die Kirchenbänke zerschlugen.

Bald war das Werk der Zerstörung unter dem Hohngelächter der Soldaten vollzogen, die triumphirend die den Bürgern abgenommenen Sachen als Beute auf den Marktplatz zur Vertheilung trugen.

Mit den Kirchen war auch bald die ganze Stadt in einen völligen Trümmerhaufen verwandelt.

Von der Stadtmauer war überhaupt nichts mehr zu entdecken. Nur die Hauptstraße vom Neckar bis zur Festung blieb noch einigermaßen passirbar, alle übrigen Straßen bildeten eine einzige große Trümmerstätte. Auf dem Schloßplatze der Festung erkannte man an großen Quadersteinen die Reste der aus so edlen Motiven entstandenen Eintrachtskirche, des Tempels des Friedens — zu früh von menschlicher Güte erdacht und der noch unbesiegbare Macht entfaltenden Bestialität zum Opfer gefallen. Die erbrochenen und beraubten Gräber dieser Kirche sagten genug über die Art dieses Zerstörungswerks.

Und die Zerstörer wußten, was sie hier der Vernichtung preisgaben.

Gleich nach dem ersten Anblick der Stadt Mannheim in ihrem sauberen und schönen Bau und in ihrer großartigen Wasserwelt hatte General Duras an den Minister Louvois mit Begeisterung und daraus hervorgehender Uebertreibung berichtet daß Mannheim in der schönsten Lage der Welt („dans la plus belle situation du Monde“) sich befinde. Der Festungsarchitekt Vauban hatte später noch nach der Kapitulation Mannheims und eingehender Besichtigung der Stadt das Urtheil gefällt, daß er noch keinen Platz der Erde in besserem Zustande gesehen habe als diesen.

Ferner wußten die Zerstörer auch recht wohl, daß sich hier eine große Anzahl ihrer französischen Landsleute angesiedelt und Schutz und Heim gefunden hatten.

Die hier verübte Schandthat erscheint durch all' dies noch in ganz anderem Lichte; das Werk der Zerstörung nimmt

dadurch den Charakter einer Schurkerei an, wie sie die Weltgeschichte kaum je gesehen hat.

Aber die Annahme, daß Gewalt vor Recht gehe, daß eine Schöpfung freien Geistes vernichtet werden könne durch die rohe Kraft der Faust, erwies sich auch hier wieder als ein Irrthum, wie er niedriger Gesinnung nun einmal anhaftet.

Trotz Brand und Zerstörung war die Seele dieser Stadt nicht zu zertrümmern und gar bald erschuf sie sich wieder eine neue Hülle.

Verschiedene Male versuchten noch die Franzosen das Wiedererstehen der Stadt unmöglich zu machen. Von Philippsburg kamen sie am 4. August 1689 (unter Marschall Duras), am 25. August 1691 und am 3. Februar 1692 nach Mannheim herüber, um die bereits wieder erbauten Häuser, etwa 100 an der Zahl, zu vernichten. Auch die von circa 3000 Bauern und Arbeitern zum Theil schon wiedererbaute Stadtmauer wurde von Neuem eingerissen. Die Feinde verbrannten sogar die über dem Neckar errichteten ärmlichen Hütten und provisorischen Häuser der hier zurückgebliebenen Einwohner Mannheims und plünderten und raubten diese bis auf's letzte Stück ihrer Habe aus. Nackt und bloß wurden die Bewohner in die Winterkälte des Februars hinausgejagt.

Ergreifende Tagebuchaufzeichnungen des 1691 vom Kirchenrath nach Mannheim gesandten Feldpredigers und Pfarrers Daniel Schmidtmann, der hier in einem Bretterhause seine Antrittsrede hielt, veröffentlichte Dr. Tollin in den Geschichtsblättern des Deutschen Hugenotten-Vereins (Magdeburg 1894). Es heißt da: „Weil aber meine armen Zuhörer in tiefen Kellern oder in kleinen, auf Brandstätten errichteten Häusern wohnten, brachen allerhand Krankheiten unter ihnen aus. Und da es an Pflege, Arznei und kräftiger Speise gebrach, mußten viele Menschen elend sterben. Doch wir trösteten uns, daß wir bei den Gräbern unserer Väter wohnten, und daß wir nach unserem Tode zu ihren Gebeinen würden gesammelt werden. . . . Der unbarmherzige Feind wollte uns diesen Trost nicht länger lassen. Er gebot uns mitten im harten Winter aus der Stadt

hinwegzuziehen. Bei Lebenstrafe sollten wir dorthin nicht wieder zurückkehren. Durch Bitten und Flehen versuchten wir umsonst sein Herz zu rühren. Es überfiel uns eine feindliche Abtheilung aus Philippsburg, plünderte unsere Hütten, steckte sie in Brand und mißhandelte die armen Leute auf's Schändlichste. Mehrere Kinder blieben auf der Flucht im Schnee stecken und kamen jämmerlich um. Als der Feind abgezogen war, führte Viele die Liebe zur Vaterstadt zurück. Auf's Neue hielten wir daselbst unseren Gottesdienst. Aber nicht lange. Eines Sonntags (!) während der Predigt kamen die Feinde abermals mit großer Wuth über uns und beschossen die Hütte (ein als Kirche errichtetes Bretterhaus), in der wir uns versammelt hatten, sodaß die Kugeln in das Dach und mir und den laut aufschreienden Zuhörern über die Köpfe wegfuhren. In aller Eile mußten wir flüchten. Am nächsten Tage verbrannten die Franzosen den Ort unserer Erbauung nebst den noch übrig gebliebenen Hütten, traktirten die Leute erbärmlich und verschonten nicht einmal die unmündigen Kinder. Einigen von diesen schossen sie durch den Kopf. Den Entflohenen ließen sie melden, daß sie massakrirt werden würden, sobald sie sich wieder in der Stadt sehen ließen. Darauf entschlossen wir uns, aus Mannheim zu scheiden, suchten aber bei dem französischen Kommandanten in Philippsburg um die Erlaubniß nach, diesseits des Neckarstroms am Ufer unterhalb Feudenheim Hütten bauen zu dürfen, was uns endlich auch gegen Bezahlung einer Summe Geldes gestattet wurde."

Allein all' diese an Grausamkeit und Raublust verschwendete Mühe der Feinde war umsonst. Den leblosen Stein konnten sie zertrümmern, aber die lebendige Idee erwies sich unzerstörbar und bestand auch diese schwerste Prüfung. Sieghaft erhob sich die wie aus einer geistigen Nothwendigkeit geborene Stadt Mannheim wieder zu neuem Leben, ein Wahrzeichen unzerstörbarer deutscher Kraft und zugleich der Ohnmacht des Feindes.

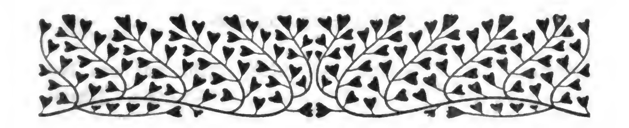
Das Wiedererstehen Mannheims im 18. Jahrhundert brachte gleich eine neue Blüthezeit dieser Stadt mit sich. Neue Freiheit sollte hier noch auf einem anderen Wege als dem bisher eingeschlagenen — auf dem Wege der Kunst erobert werden. Betrachten wir den eigenartigen weiteren Lauf der Entwickelung der Stadt Mannheim im 18. Jahrhundert und suchen wir die richtigen Gesichtspunkte für eine neue Beurtheilung dieses vielfach noch recht mißverstandenen Zeitabschnittes zu gewinnen.



Kriegsfurie.

II. Abtheilung:

Die Blüthe der Kunst in Mannheim.



VIII.

Der Wiederaufbau der Stadt.

Die provisorische Verwaltung Mannheims von Heidelberg aus — Maßregeln zum Schutze und zur Wiedersammlung der Geflüchteten — Erneuerung der Privilegien — Tod Philipp Wilhelms — Kurfürst Johann Wilhelm — Seine Bestimmungen zum Wiederaufbau der Stadt — Der Plan Coehorns — Kirchliche Streitigkeiten — Des Kurfürsten freiheitliche Religionsdeclaration — Rathhausbau — Kirchenbauten — Feier des 100jährigen Bestehens der Privilegien — Kriegsunruhen — Besitznahme der Rheinschanze durch die Franzosen 1713 — Der Licent — Wassersgefahr — Zunehmender Wohlstand der Stadt laut Stadtrechnungen — Vereinigung der Stadt und Festung — Kurfürst Johann Wilhelm als Förderer der Kunst.

Die bei den Trümmern Mannheims zurückgebliebenen sowohl, als auch viele der in andere Orte geflüchteten Einwohner der Stadt hielten treu an dem Gedanken des Wiederaufbaues ihrer bisherigen Heimathstätte fest.

Die Stadtverwaltung von Mannheim constituirte sich durch ein kurfürstliches Reskript vom 16. Mai 1689 provisorisch in Heidelberg. Schultheiß Dr. Straßburg (später 1691 Schultheiß Simon Jörger), Bürgermeister Theodor Timmermann, Rath Joh. Ph. Schachinger und Joh. Georg Kayserts waren die hochverdienten Männer Mannheims, die trotz des großen Unglücks der Stadt ihren Muth nicht beugen ließen und unentwegt neue Schritte zur Wiedererbauung Mannheims unternahmen. Mit ihnen waren circa 75 Familien nach Heidelberg übergesiedelt. Sie bildeten dort eine besondere Mannheimer Gemeinde und stellten eine aus 4 Corporalschaften bestehende

Bürgerwehr, die zusammen 61 Mann zählte und von den Oberoffizieren J. Georg Brach, Pierre Mauginot, Johann Niklaus Pompejati und Johann Overkam commandirt wurde.

In einem großen Zimmer der von Bürgermeister Timmermann für 174 fl. in Heidelberg gemietheten Wohnung fanden die Sitzungen des Rathes statt. Zu diesen Sitzungen wurden auch der Mannheimer Stadtrentmeister Küstenmacher und der Stadtschreiber Reich, sowie die Viertelmeister hinzugezogen.

Zunächst erließ der Rath das dringende Verbot an die umliegenden Orte, sich irgendwie an der Gemarkung Mannheim zu vergreifen, deren Besitz von der Bevölkerung der Stadt auch bei Abwesenheit in keiner Weise aufgegeben sei.

Sodann ließ der Rath zur Wiedersammlung der sich in verschiedenen Städten und Orten aufhaltenden Mannheimer Bürger Aufzeichnungen anfertigen und so wie in Heidelberg auch in Weinheim, Frankfurt, Hanau, Magdeburg Namenslisten aufstellen.

Durch eine bei Buchdrucker Samuel Ammon in Hanau Ende März 1689 im Auftrage des Rathes für 30 fl. 42 kr. in 500 Exemplaren gedruckte „Verstörung-Relation“, deutsch und französisch in verschiedener Weise verfaßt, sollte allerorten Mitleid und Hilfe erweckt werden.

Vom Kurfürsten Philipp Wilhelm erwirkte der Rath den Schutz der Mannheimer Bürger in den Städten und Orten des Landes, in welche sie geflohen.

Laut einer Proclamation des Kurfürsten vom 23. Juni 1689 sollten die aus ihrer Stadt Vertriebenen auf ein Jahr in den Orten des Landes von Schatzung, Frohn, Huth und Wacht u. s. w. entbunden sein.

Trotzdem wurde den Mannheimern das Exil schwer genug gemacht. Man empfand die „Fremdlinge“ überall als eine Last und suchte sie wieder durch Chikanen zu vertreiben. Und so mußte der Rath bald über die schlechte Behandlung der Mannheimer Beschwerde führen. Mit einer Schrift vom 25. Juli 1689 wurde besonders gegen die Unfreundlichkeit der Weinheimer Bürgerschaft schwere Klage geführt.

Um Geld zu schaffen, verpfändete der Rath die ihm vom Kurfürsten Karl bei der Grundsteinlegung der Stadtmauer verehrte goldene Medaille, die nach Frankfurt in Sicherheit gebracht worden war, an den Rath Steibing gegen ein Darlehen und verkaufte einen silbernen und vergoldeten Pocal für 61 fl. 30 kr. an einen Juden.

Des Weiteren arbeitete der Rath eine Denkschrift aus über die zu ergreifenden Maßregeln für den Wiederaufbau der Stadt, für die Sicherung und Förderung derselben.

In dieser Denkschrift wurde zuerst dem Gedanken Ausdruck verliehen, eine Trennung von Stadt und Festung bei dem Wiederaufbau nicht mehr vorzunehmen. Man hatte das Verhängnißvolle dieser Trennung nur zu gut empfunden. Zu leicht konnte die Stadt in die Hände der Feinde fallen und zu leicht konnte man dann von der Stadt aus der Festung beikommen.

Den durch die Zerstörung der Festungswerke verursachten Schaden berechnete man mit 600 000 fl.; der Verlust der Stadt an Gebäuden und Inventar verschiedener Art wurde auf 865 469 fl. 30 kr. (nach einer Aufstellung vom 25. Nov. 1689) angeschlagen. Sodann begehrte man die Schleifung der dem gesammten südwestlichen Deutschland und besonders Mannheim so gefährlichen Festung Philippsburg, sobald dieselbe den Händen der Franzosen wieder entzogen ist. Des Weiteren erbat man die Ermächtigung zu einer größeren Anleihe, da man selbst die Glocken habe dahingeben müssen. Vor allem aber forderte die Denkschrift die Erneuerung der Privilegien.

Kurfürst Philipp Wilhelm war mit einer Erneuerung und Erweiterung der Privilegien durchaus einverstanden. Er zeigte sich mit Theilnahme an dem Schicksal der Stadt sogleich bereit, alles zu thun, was den Mannheimer Bürgern zum Troste und zum Wiedererstarken ihres Muthes dienen konnte. Wie er mit jener obenerwähnten Proklamation sofort für Schutz und Aufnahme der Mannheimer Bürger in den Städten des Landes Schritte that, so gab er mit einer anderen Zuschrift zugleich der Stadt Mannheim, über deren „mehr als barbarische und grausame Zerstörung" er seine Empörung

ausdrückte, die Zusicherung, daß er die „Privilegien, Freiheiten und Immunitäten nicht allein zu erneuern und zu bestätigen, sondern auch selbige mit andern Gnaden und Freiheiten zu vermehren und zu derselben Aufkommen solche heylsame nützliche Verordnung mit Nächsten ergehen zu lassen gesinnet, daß sie sich deren höchlich zu erfreuen, und darob der treuen landesväterlichen Vorsorge zu getröjten haben werden."

Freilich konnte diese Theilnahme des Fürsten nicht so herzlich sein, als sie ein aus dem Lande selbst hervorgegangener Regent bekundet hätte. Philipp Wilhelm war erst wenige Jahre Kurfürst der Pfalz — und welchen Aerger und Kummer hatte ihm diese für ihn wirklich schlimme Erbschaft schon in dieser kurzen Zeit bereitet! „Leer" fand er das Land vor — alles von irgendwelchem Werthe sollte andern vermacht worden sein, kaum der Nagel an der Wand sollte ihm bleiben! Dann das Besitzthum des Landes selbst durch unvorsichtig geschlossene Familienbeziehungen in Frage gestellt und durch Krieg gefährdet! Und an den Feind mußte er selbst werthvolles Erbtheil abgeben und schließlich wurde ihm das ganze neugewonnene Land verwüstet und zertrümmert — wahrhaftig, all dies war nicht geeignet, den Fürsten mit besonderer Freude seines Erbes gedenken zu lassen. Das mildert einigermaßen die Vorwürfe, die man ihm daraus zu machen sucht, daß er sich während des Krieges rasch wieder nach Neuburg zurückzog und dort dem Wohl seines Hauses lebte, dessen Zukunft übrigens auch mit derjenigen der Pfalz verbunden war.

Besonders beklagte man sich über glänzende Familienfeste, die Philipp Wilhelm in Neuburg während des Krieges feierte (so anläßlich der Hochzeit seiner Tochter Maria Sophie mit König Peter II. von Portugal).

Auch hielt man sich darüber auf, daß der Kurfürst im Spätsommer 1690 trotz der unglücklichen Lage der Pfalz sich an der Kaiserkrönung Leopolds I. zu Augsburg in glanzvoller Weise betheiligte, allein seine Tochter war die Kaiserin — sollte der Kurfürst der Pfalz hier fehlen? Gerade durch die Verbindung mit dem Kaiserhause konnte der Pfalz Hilfe

werden und es ist nur zu beklagen, daß diese Hilfe nicht zur rechten Zeit wirksam anzurufen war.

Philipp Wilhelm begleitete den Kaiser damals nach München und Wien, doch überstiegen die Anstrengungen und Aufregungen, die mit diesen Festlichkeiten und dieser Reise verbunden waren, die Kräfte des 75jährigen Kurfürsten. Er erkrankte in Wien und starb daselbst nach kurzem Krankenlager am 2. September 1690.

Sein Sohn Johann Wilhelm, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Maria Anna, der Schwester des Kaisers (1689) im Jahre 1691 wieder verehelicht mit Anna Luise von Florenz aus dem Hause Medici, trat die Erbschaft der Pfalz noch unter viel schlimmeren Umständen an als sein Vater. Er erbte mit der Pfalz nur noch ein völlig ruinirtes Land, das ihm schließlich nicht einmal mehr eine Residenz gewähren konnte.

Johann Wilhelm erwählte daher Düsseldorf zu seiner Residenz, erwarb sich dortselbst hervorragende Verdienste um die Kunst und schuf dort die Grundlage zu der noch heute berühmten Kunststadt.

Unter Johann Wilhelm begann in der Pfalz die Vorherrschaft des Katholicismus. Wie die Vorherrschaft der Calvinisten Unzuträglichkeiten mit sich gebracht hatte, so blieben diese auch bei der neuen Vorherrschaft nicht aus. Die Katholiken suchten ihre neue Macht zur Geltung zu bringen und die das Herrschen gewöhnten Calvinisten fühlten sich dadurch schwer bedrückt. Sie hatten auch thatsächlich schwer zu leiden, denn ihre Kirchen und Schulen in der Pfalz waren durch die Franzosen schon in katholische Hände gekommen und der Friede zu Ryswick 1697 bedingte, daß diese Kirchen und Schulen auch den Katholiken verbleiben sollten. Ob diese Bestimmung nun mit oder ohne Willen des Kurfürsten Johann Wilhelm erfolgte, kurz — bei der Regentschaft eines katholischen Hauses konnte bereits katholisch gewordener Besitz nicht so leicht wieder calvinisch gemacht werden. Das ersehnte Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Religionsparteien wollte sich leider nicht einstellen und die eine Vorherrschaft löste nur die andere ab. Dabei

aber nahm die Kulturentwickelung ihren eigenen, nicht immer leicht zuerkennenden, doch sicheren Lauf, und wie sie durch die Calvinisten in der einen Weise gefördert wurde, so sollte sie nun von den Katholiken in einer anderen Art weitergeführt werden.

Eine Religionsdeclaration, die der Kurfürst später (am 21. November 1705 erließ), sicherte den Vertretern der drei verschiedenen christlichen Religionen volle Gewissensfreiheit und freies Bekenntniß ihres Glaubens zu.

Johann Wilhelm schloß sich auch treu dem Kaiser und der deutschen Sache an, als der Krone Frankreichs von dem Reiche der Krieg erklärt wurde. Glücklicher Weise brachte dieser neue Feldzug, der sog. spanische Erbfolgekrieg, der Pfalz keine wesentlichen Beschwernisse.

Der Stadt Mannheim gegenüber erwies sich der Kurfürst durchaus wohlwollend und hilfsbereit. Unter ihm konnte sich die Stadt rasch wieder entfalten. Er selbst trat für das Wiedererstehen der Stadt ein, und als Wiedererbauer derselben verdient er in der Geschichte Mannheims einen hervorragenderen Platz.

Zum Schutze des inzwischen in der Nähe von Feudenheim (auf einem vom Kurfürsten seit März 1692 überlassenen Platze) errichteten Dorfes Neu-Mannheim, dem seit 1695 der Rathsverweser Küstenmacher vorstand, erließ der Kurfürst am 11. Juni 1696 eine Proclamation und forderte damit den Kaiser, die Verbündeten und das pfälzische Militär auf, dem neuerstehenden Orte ihren Beistand gegenüber den von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Einfällen der in Philippsburg lagernden Franzosen zu gewähren. Auch die Verbündeten selbst hatten den Ort schon schlecht behandelt und ein Hauptmann La Vale, der im Januar 1696 mit 50 Soldaten von Mainz aus nach Neu-Mannheim gekommen war, hatte alle der Bevölkerung gehörenden Nachen einfach wegnehmen lassen. Eine Beschwerde des Kurfürsten bei Generalleutnant von Thumb in Mainz änderte an der Sache nichts.

Als der Kurfürst bemerkte, daß die immer mehr einreißende Unordnung in dem einer starken Verwaltung völlig

entbehrenden Neu-Mannheim die Rückkehr der Geflüchteten und den Zuzug von Fremden beeinträchtigen könnte, da veröffentlichte er am 20. Dezember 1696 und am 27. September 1697 Proclamationen, mit denen er seine Förderung eines Wiederaufbaus des alten Mannheim ankündigte, neue Privilegien verhieß und die noch auswärts weilenden Geflüchteten zurückberief unter der Androhung, daß, wenn sie nicht innerhalb 5 Monaten zurückkehrten, deren frühere Wohnplätze und Felder eingezogen würden. Während die fernweilende Magdeburger Colonie der Pfälzer sich zu einer Rückkehr nicht entschließen konnte, antwortete die Hanauer Colonie mit einer Denkschrift, die Vorschläge und Wünsche dieser Mannheimer Bürger vor deren Rückkehr enthielt. Besonders begehrten die Letzteren Schutz der reformirten und lutherischen Religion Am 14. März 1698 wurde vom Kurfürsten Johann Wilhelm der Wiederaufbau der Stadt definitiv angeordnet.

Der Kurfürst bestätigte dann auch am 31. October 1698 die für die Stadt Mannheim und deren freiheitlichen Sondercharakter so wichtigen Privilegien auf 30 Jahre. Den Baulustigen wurden damit noch größere Vergünstigungen als bisher gewährt. Die Handwerker sollten nicht zur Bildung von Zünften gezwungen sein, sie konnten dieselben jedoch freiwillig einrichten.*)

Sodann ließ der Kurfürst von dem niederländischen Generalleutnant und Festungsarchitekten Menno Coehorn für den neuen Aufbau der Stadt einen Plan entwerfen, der dem Wunsch der Bürgerschaft: daß die Festung und Stadt vereinigt werde, entgegenkommen sollte.

Seit dem Ryswicker Frieden 1697, (der die Pfalz einschließlich des Oberamts Germersheim vom Feinde wieder säuberte und den Kurfürsten nach Entscheidung des Papstes lediglich zur

*) Die Beschränkung der Ansiedelung von Juden dürfte mehr dem Rathe der Stadt als dem Kurfürsten zuzuschreiben sein, wie aus früheren Rathsdiscussionen hervorzugehen scheint. Es wurde u. A. bestimmt, daß jeder Jude, der zugelassen werden will, mindestens 1000 Thaler besitzen müsse.



Kurfürst Johann Wilhelm aus dem Hause Neuburg.

Zahlung von 300000 Thalern an die Herzogin von Orleans veranlaßte) war unter den nunmehr gesicherten Verhältnissen die Bauthätigkeit in den Ruinen der Stadt Mannheim lebhafter geworden. Am 16. März 1700 wurden die noch in den Hütten und provisorischen Häusern Neu-Mannheims campirenden Bürger vom Rathe aufgefordert, die Stadt wieder zu beziehen unter der Drohung, daß ihnen andernfalls ihr Freibrief entzogen würde.

Der neue Plan zur Wiedererbauung der Stadt war von Coehorn ganz in dem Stile jener Zeit gehalten und zeigte eine mit vielem Geschmack entfaltete regelmäßige Gliederung, die einer Stadt der Ebene weite Perspectiven verleiht und die fernliegenden Bergketten freundlich in die Straßen und Plätze hineinscheinen läßt. Die Regelmäßigkeit einer solchen Festungsanlage erinnert einigermaßen auch an die Gestalt der römischen Lager mit ihren hauptsächlich aus Rechtecken gebildeten Raumgruppen, mit ihren geraden Wegen und nach vier verschiedenen Seiten angelegten Thoren.

Die ersten größeren Ereignisse bei dem Wiederaufbau Mannheims waren die Grundsteinlegung zum Rathhause am 17. September 1700 und die Grundsteinlegung zum Rathhausthurm am 5 Oktober 1701. Das Rathhaus ist somit in seiner Grundlage das älteste Gebäude des heutigen Mannheim. Der Rathhausbau wurde von Baumeister Georg Weger ausgeführt. Ueber die bei der Grundsteinlegung zu dem Thurme stattgehabten Feierlichkeiten berichtet eine allerdings recht schwerfällig abgefaßte Urkunde (nach Feder) folgendes:

„Nachdem bekanntlich durch die für gewesenen Kriegstroubel und frantzösischer feindliche Invasiones hiesige Statt Mannheim und in dieser auch das schön erbaute Rathhaus in Grundt ruinirt, zerstört und der Erde gleich gemacht, nun aber bei wiederhergestelltem lieben Frieden, dessen Continuation uns der Allerhöchste in lang Jahren gedeihen lassen möge, auch die von Ihrer churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz, unserem gnädigsten Herrn mildest zugesagten Privilegien die Statt soweit zum Bau wird gebracht werden, daß nun auch



Rathhaus mit Marktplatz.

das Rathhaus als den Grundvest einer Statt nach Ertrag der eingehenden Mittel, wiederumb baldmöglichst zum Perfectionsstande zu bringen, uns obliegen will, also hat man zu dessen zeigenden Eiffer den Grundstein zum Rathhausbau und nothwendig erbauenden ansehnlichen Turm legen zu lassen beschlossen und zu diesem Ende Ihro Exc. Herrn Obristen Freiherrn von Wieser, umb Namens Ihrer churfürstlichen Durchlaucht noch bevor dero vorhabenden Abreiß nach Düsseldorf diesem Actum mittelst Legung des ersten Steins zu decoriren per Deputatos gehorsamst ersucht, welche denn auch solches ganz williglich emplectiret, ihre Reiß zu dem Ende noch in etwas verschoben und den heutigen Tag zu solcher Solennität gnädigst anberaumt, da man mittelst soviel sich wegen Kürtze der Zeit hat thun lassen, alle Anstalten gemacht und also heute zwischen 10 und 11 Uhr Se. Excellenz in Begleitung des Herrn Generalen und Grafen von Leiningen hier erschienen und sich an den Rathhausplatz verfügt, so war die daselbst mit Gewehr versammelte Bürgerschaft in schöner Ordnung rangiret und nachdem auch die Geistlichkeit mit Kreutz und Fahnen ad benedicendum lapidem sich eingefunden, so werden in Anwesenheit vieler vornehmen hoch und niederen Standespersonen und des gemeinen Volks, erstlich von Herrn Stattschultheißen die auf eine silberne Medaille und zinnerne Tabell formirte Inscriptiones abgelesen. — Nach diesem wurde mit Benedicirung des Grundsteins unter Hörung lieblicher Musik fortgefahren und sodann von Freiherrn von Wieser die zu Handen gestellte Medaille und Tabell in den Stein gelegt, zu dessen Befestigung die gehörige Materialia von Ihro Exc. applicirct, sofort gesenkt, und von dem übrigen hohen Umstandt zu dessen Einmauerung die Hand mit angelegt worden; inmittelst werden die auf dem Markt gepflanzten Canonen 3 mahlen gelöset und von der Bürgerschaft 3 schöne Salven gegeben, mithin unter fröhlicher Ausrufung

Vivat Churfürst Johann Wilhelm

diese Solennität mit allseitiger großer Vergnügung beschlossen".

Der an die westliche Seite des Thurmes angrenzende

Flügel des Baues wurde vom Kurfürsten zu einer katholischen Kirche bestimmt. Aus Stadtmitteln sollte diese Kirche erbaut werden, allein — da diese Mittel nicht reichten — zog man jüdische Beisteuer dazu heran, indem man diejenigen Juden vom Häuserbau dispensirte, die eine Zahlung von 160 fl. zu diesem Kirchenbau leisteten. Die Juden hatten damals überhaupt ein eigenartiges Verhältnis zu den Katholiken. Sie kamen den Katholiken aufrichtig entgegen und nahmen auch die nach Mannheim kommenden Kapuziner gastfreundlich auf — ohne jedoch großen Dank zu ernten, denn gerade von katholischer Seite wurde in der Folge über die „übermüthige Kleiderpracht" über „processionsartige" Hochzeitszüge mit Musik und mit Fackeln „bey hellem, lichten Tag" Beschwerde geführt. Dennoch erhielten die Juden die Erlaubniß zur Erbauung einer Synagoge (in F 2), die unter einem Kostenaufwand von 6000 fl. zur Ausführung gelangte.

Die Einweihung der „Rathhauskirche" erfolgte am 1. Mai 1710, doch wurde noch bis 1720 daran gebaut und von Seiten der Stadt bis dahin im Ganzen 11406 fl. dafür aufgewendet.

Rathhaus und Kirche bilden ein stattliches Monument aus der Zeit Johann Wilhelms in Mannheim. Die Verbindung des eigentlichen Rathhauses und der Kirche durch den Thurm ist in origineller Weise durch drei Aufschriften in goldenen Lettern markirt. Das an dem Thurm prangende Wörtlein „Et" vereinigt die an den Gebäudetheilen des Rathhauses und der Kirche angebrachten Aufschriften „Justitiae" und „Pietati."

Der ganze Bau wurde in kräftigem und gut gegliedertem Früh-Barock ausgeführt. Der Säulen- und Pilasterschmuck ist mit Anklängen an den dorischen, jonischen und korinthischen Stil behandelt. Jenen vorher erwähnten Inschriften entsprechen die über den Façaden der beiden Flügel aufgestellten Gestalten der „Gerechtigkeit" und der „Frömmigkeit", letztere von Bildhauer Bitterich gemeißelt. Vortreffliche und charakteristische Kunstwerke jener Zeit sind auch die gleichfalls Recht und Glauben

verkörpernden Männer- und Engelsgestalten, welche die nördlich gelegenen Balkone tragen. Das Innere der Kirche hat etwas von der Form der alten Basiliken. 10 Säulen korinthischen Stiles theilen das Hauptschiff von dem Mittelschiff ab. Der werthvolle Hauptaltar ist in neuester Zeit merkwürdiger Weise bei einer Renovation der Kirche entfernt worden und befindet sich gegenwärtig im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin. Auch eine Christusstatue, die in der Mitte des Balkons aufgestellt war, wurde neuerdings beseitigt. Die Seitenaltäre sind mit Säulen aus rothem Marmor geziert. Die 1712 für 600 fl. in Frankfurt a. M. gekaufte Orgel erfüllte das Haus bis zum Jahre 1878 mit ihren Klängen. Ueber die Glocken der Kirche ist erst später zu berichten

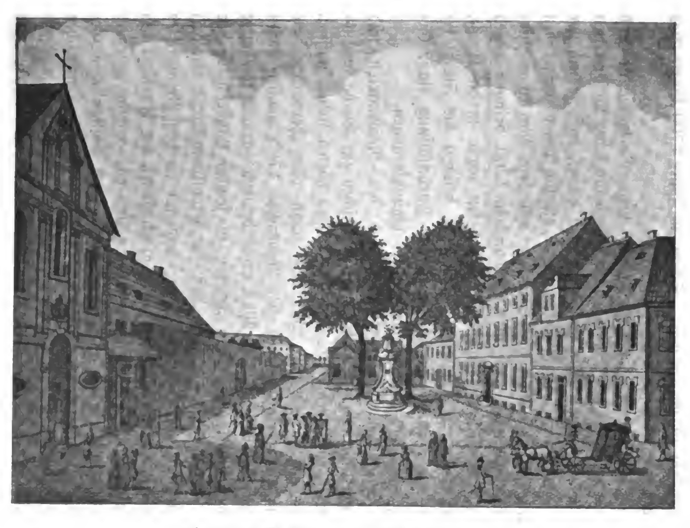
Auch die lutherische Gemeinde erhält die Genehmigung zur Errichtung eines eigenen Gotteshauses. Die Stadt spendete zu den dazu nöthigen Mitteln nur 100 Thaler. Das Uebrige mußte durch eigene Mittel und durch Sammlungen in auswärtigen Gemeinden aufgebracht werden. Regiments-Hauptmann Caspari, Stadthauptmann Tremelius und die Leutnants Leopold und Paul Debertshäuser begaben sich auf Reisen (so auch nach Sachsen, Dänemark und Schweden) und erhielten reichliche Beiträge. Außerdem sendete die Nachbarstadt Frankfurt 920 fl.

Der Grundstein zu dieser Kirche, der noch heute stehenden Trinitatiskirche, wurde am 30. September 1706 gelegt. Pfarrer Mettenius hielt bei dieser Feier die Predigt. Der Bau dauerte drei Jahre, zeitweilig wohl auch aufgehalten durch die fehlenden und erst herbeizuschaffenden Mittel. Am 1. Oktober 1709 konnte die Einweihung stattfinden. Die Feierlichkeiten wurden von Consistorialrath Schlosser als Redner und von Vicar Feder als Veranstalter des musikalischen Theiles geleitet. Die Offiziere des kurpfälzischen Isselbach'schen Regiments, die soviel für die Sammlung der Baukosten gethan hatten, stifteten noch die Glocke.

Der Bau und die Ausstattung dieser Kirche ist schlichtester Art. Ihre gedrungene Form gibt ihrer äußeren Erscheinung

etwas Massives, Starkes. Die Kirche wurde 1737 bis 39 noch durch einen Anbau erweitert. Auch die beiden Hauptportale sind erst nachträglich in ihrer jetzigen Form ausgeführt. Den künstlerischen Schmuck des einen Portals ließen die evangelischen Offiziere des Sachsen-Meiningensche Regiments im Jahre 1715 auf ihre Kosten herstellen. Ueber dem aus braunem Holz gefertigten, mit Schnitzwerk, Vergoldungen, korinthischen Säulen und Figuren gezierten Altar befindet sich eine einst weit berühmte Orgel, die von Heinrich und Philipp Stumm bereits 1677 gebaut worden ist und für diese Kirche erworben wurde. In der Kirche befindet sich jetzt auch an der Säule vor der Kanzel ein schlichtes Denkmal, von der Gemeinde ihrem um sie verdienten Pfarrer und Kirchengeschichtsschreiber Karl Benjamin List errichtet.

Gleich nach Beendigung des Krieges 1697 hatten auch die Kapuziner, die vor dieser Zeit nur vorübergehend von Ladenburg aus nach Mannheim kamen, vom Kurfürsten die Erlaubniß zum Bau einer Kirche erhalten. Zugleich wurde ihnen auch die Errichtung eines Klosters gestattet. Der Kurfürst unterstützte den Kirchen- und Klosterbau aus eigenen Mitteln und auch die Stadt leistete später einige Beiträge dazu. Zur Grundsteinlegung am 3. Juli 1701 wurde auch der Rath geladen, der den Mönchen ein Fäßchen Wein spendete. Der Bau der Kirche war früher fertig als der des Klosters, das erst im Jahre 1706 bezogen werden konnte. Die Kirche wurde dem heiligen Rochus geweiht. — Ihr Inneres war mit vier Altären und einer Seitenkapelle versehen. Der Hauptaltar muß von künstlerischem Werth gewesen sein, doch ist der künstlerische Schmuck jedenfalls erst später gestiftet worden. Quaglio soll den Gesammtentwurf dieses Schmuckes, J. van Branden die Statuen und Bernardini das Altarbild ausgeführt haben. Heute ist von dieser Kirche, die vor dem damals mit einer Statue des heiligen Johannes gezierten Johannesplatz (N 4—5) stand, nichts mehr vorhanden. Rieger beklagt schon 1824 den Plan zu einer Niederreißung des Klostergebäudes und Umschaffung desselben zu einer Kavalleriekaserne.



Kapuzinerkloster und Johannisplatz.

Auch die Reformirten planten bald größere Kirchenbauten, die aber erst später nach dem Tode des Kurfürsten Johann Wilhelm beendet wurden. Sie hielten ihren Gottesdienst in der wieder erbauten Provisionalkirche, die zunächst allen drei Gemeinden zugewiesen war. Schon im Jahre 1700 führte dies zu ernsten Zwistigkeiten.

Die Katholiken benutzten ihre neue Vorherrschaft und Macht zu allerhand Drangsalirungen gegenüber den Reformirten und Lutherischen. Sie verlangten von diesen, daß sie sich vor der Monstranz beugen sollten, und die sich dessen weigernden Bürger wurden von den Soldaten auf dem Marktplatz mißhandelt. Einmal und zwar Weihnachten 1700 dringen wegen einer solchen Verweigerung die Soldaten sogar in die Kirche, sodaß die dort versammelte Gemeinde bestürzt die Flucht ergriff und Frauen und Kinder unter Zurücklassung ihrer Gesangbücher und Tücher zum Fenster hinaussprangen.

In einem anderen Falle wird den Reformirten und Evangelischen vorgeworfen, die Katholischen zur Kirche hinausgesperrt zu haben, sodaß sie im Regen hätten stehen müssen. Des Fürsten Johann Wilhelms schon oben hervorgehobene Religionsdeclaration vom 21. November 1705 machte diesen Streitigkeiten ein Ende. Man ersah deutlich daraus, wie ernst es dem Fürsten mit dem Frieden in seinem Lande war. Er hob die Bestimmung auf, daß die Provisionalkirche den drei Gemeinden zur Verfügung stehe und gab sie den Reformirten zu alleinigem Besitze zurück. Zugleich beließ der Kurfürst den Reformirten den großen Kirchenplatz und das daselbst gelegene Fundament, „so zu den Hochteutschen und Wallonischen Gemeinden destinirt seyend, mit allen etwa daselbst befindlichen Pfarr-Rectorats, Schulhäusern oder deren Plätzen und Pertinenzien, welche die Reformirten 1685 besessen, oder seither an sich justo titulo gebraucht oder gebauet.“ Hierbei wurde bestimmt, daß das Gymnasium zu Mannheim den Reformirten verbleibe. Von den Einkünften sollten die Reformirten $5/7$ und die Katholiken $2/7$ erhalten. Bezüglich ihres Gottesdienstes

sollten sich die Katholiken bis zur Fertigstellung der Rathhauskirche mit der Kapuzinerkirche behelfen.

Ein großes, wichtiges, auch heute eigentlich noch berechtigtes Fest wurde am 24. Januar 1707 in Mannheim gefeiert. Es war dies der Gedenktag des 100jährigen Bestehens der Privilegien, denen ganz besonders die Stadt Mannheim ihren Eigencharacter verdankt. Am 24. Januar 1607 war ihr diese geistige Grundlage gegeben worden, und es kann als ein Zeichen freiheitlichen Empfindens angesehen werden, daß man den Tag dieser geistigen Begründung der Stadt, der Begründung ihres eigensten inneren Lebens, feierlich beging. Feder gibt aus den Rathsprotocollen der Stadt folgende Beschreibung dieser Festlichkeiten: „Während des ganzen Vormittags wurden von sämmtlichen Religionsgemeinden die Andachten mit zierlichen Predigten mit te deums unter pompöser Musik celebrirt. Des Mittags zog die gesammte Bürgerschaft mit klingendem Spiele, den Fahnen und mit dem Gewehr auf. Ebenso eine aus der jungen Mannschaft errichtete Compagnie. Bei der Parade erschien auch eine Compagnie von Knaben mit lauter Piquen, klingendem Spiel und in militärischer Ordnung, welche auf dem Marktplatze ihre Exercitia präsentirte, was bei männiglich eine große Freude verursachte. Die jungen Leute von der Bäckerzunft kamen sodann alle ganz weiß gekleidet und mit schönen Bändern geschmückt, um aus vielen Körben das besonders für die Festlichkeit gebackene Brod zu vertheilen. Ferner zog die Küferzunft in guter Ordnung auf und spendete Wein aus Fässern und aus künstlich gefertigten Röhren, welche rothen und weißen Wein gleich einer Fontana ergossen, was curios zu sehen war und ein großes Jauchzen und Freude verursachte. Ebenso fand das Austheilen neugeprägter Münzen den Beifall der zahlreich versammelten Menge. Gegen Abend wurden die Kanonen gelöst; die Infanterie, sowie die Cavallerie und die Bürgermiliz gaben dreimalige schöne Salven, an welche sich eine auf dem besonders gebauten Theatro mit allerhand musikalischen Instrumenten aufgeführte Serenade anreiht. Sodann wurde auf dem Marktplatz unter Pauken- und Trompetenschall ein Feuerwerk abgebrannt:

das Rathhaus und die Hauptstraßen waren illuminirt, und schließlich ergötzte sich die Menge an einem von der Schifferzunft veranstalteten Zuge, welcher mit auf Rädern und von Pferden gezogenen Schiffen die Straßen der Stadt durchfuhr. Den fremden Standespersonen, sowie den Offiziers der Garnison und der Bürgerschaft wurde unterdessen auf dem Rathhause, im Ochsen und im Posthause eine Collation gegeben, und des andern Tags wurde ein Freischießen abgehalten, zu dem die Stadt einen schönen vergoldeten Becher, die gemeine Judenschaft dagegen zwei silberne Becher und eine vergoldete Schaale zur Bezeugung ihrer Freud' und Devotion stiftete. Die Preise wurden mit gezogenen Büchsen und Flinten ausgeschossen und Generallieutenant von Bettendorf gewann den ersten Preis. Das Fest ging ohne jeden Unfall vorüber und der Berichterstatter wünschte, daß die Nachkommen mit gleichmäßiger großer Freud und Fröhlichkeit dieses Fest wieder feiern möchten."

Es schien der Bürgerschaft zu jener Zeit besonders nöthig, wirksam auf die Privilegien hinzuweisen, wie dies denn auch durch das geschilderte Fest geschah. Es hatten sich gar manche Uebergriffe gegenüber den ausdrücklichen Bestimmungen der Privilegien gezeigt, und man fürchtete vielleicht, daß davon immer mehr unbeachtet bleiben könnte. War doch noch nach der Religionsdeclaration gegen einige Mitglieder der als besonders „gefährlich" bezeichnete Secte der Pietisten (Clopheos, Hochmann, Erb, Herose, Gulade) gewaltsam vorgegangen worden. Sie sollten solange eingesperrt oder zu Schanzarbeiten gezwungen werden, bis sie zu einer der drei anderen christlichen Religionen übertreten würden. Erst als sie sich trotz dieser Zwangsmittel in ihrem Glauben unerschütterlich erwiesen, ließ man sie auf Fürsprache hin frei.

Dagegen waren freiwillige Uebertritte zur katholischen Kirche an der Tagesordnung. Selbst Schwindler drängten sich heran u. A. eine Frauensperson, die sich für eine Türkin unter dem Namen Fethmeda ausgab, die sich aber schon in vier anderen Städten hatte taufen lassen und hier entlarvt und

bestraft werden konnte. Sie wurde drei Tage eingesperrt, mit einem Brandmal auf der Stirn gezeichnet und zur Stadt hinausgewiesen. Die neu eingezogenen Kapuziner thaten sich besonders in der Bekehrung Andersgläubiger hervor.

Der herrschende Krieg verursachte der Stadt Mannheim mancherlei Beschwernisse. So wurde sie durch die Einquartirung mehrerer Regimenter finanziell stark in Anspruch genommen. Der Commandant der Pfälzer und spätere Gouverneur der Stadt war General von Isselbach. Quartier bezogen hier noch vier Regimenter unter General von Aulbach und kaiserliche Truppen unter dem Generalfeldmarschall Grafen von Nassau. Im ganzen genommen blieb aber Mannheim von directer Berührung mit den Stürmen des Krieges verschont. Nur einmal im Sommer des Jahres 1713 drang der Krieg bis dicht vor die Mauern Mannheims. Französische Truppen waren am 13. Juni unter General de Villars nach der Einnahme Landaus und Speyers bis zu der Rheinschanze der Stadt Mannheim vorgedrungen, und es gelang ihnen, die Schanze in ihren Besitz zu bringen und sie zu zerstören. Der kurfürstliche Oberstleutnant Kuhla hielt die Schanze mit 600 Mann Garde-Grenadiere und Isselbach'scher Infanterie besetzt und bot vier Tage lang der heftigsten Beschießung Trotz. Erst als ihm der Gouverneur der Stadt befohlen hatte, sich in die Festung zurückzuziehen, verließ Kuhla seine muthig gewahrte Position. Er vermochte die gesammte Besatzung in der Nacht vom 28. zum 29. Juni, ohne daß der Feind etwas davon bemerkte, über den Rhein zu setzen. Etwa 20 Mann Garde-Grenadiere unter Feldwebel Wünschhütel blieben während des Rückzugs der Truppen in der Schanze zurück und feuerten zeitweilig zur Täuschung des Feindes einige Kanonen ab. Es gelang auch, alle zurückbleibenden Artillerie- und Munitionsstücke in den Rhein zu versenken, und schließlich konnte sich auch die kleine wackere Schaar mit ihrem muthigen Führer ungestört über den Rhein retten.

Das Erstaunen des Feindes, als sich am anderen Morgen nichts mehr in der Schanze rührte, war groß. Die Vorsicht,

mit der sich der Feind der Schanze näherte, erwies sich als überflüssig. Die Stätte war leer und verlassen.*)

Die Franzosen hielten die Schanze bis Anfang September (1713) besetzt. Am 8. September zogen sie nach völliger Zerstörung derselben wieder ab. Das folgende Jahr brachte den Friedensabschluß zu Rastatt, und damit schwanden auch für Mannheim alle weiteren Kriegsgefahren.

In Mannheim herrschte große Unzufriedenheit über die Lasten, die der Krieg durch die Bezahlung von Contributionen und Quartiergeldern mit sich brachte. Gewiß erschienen dadurch Bestimmungen der Privilegien aufgehoben, allein der mit

*) Aus einem Rathsprotokolle vom Jahre 1713 bringt v. Feder folgende Beschreibung dieser Vorgänge zur Kenntniß: „Auf den Pfingstmontag hat sich Marschall de Villars zum ersten Male nach Speier begeben und allda Posten gefaßt, dann Landau berennet und eingesperrt, Neustadt besetzt, allda sowohl als Wormbs und andern Orten die Früchte aufgeschrieben, bei Brand und Plündern verboten, nicht das Geringste über den Rhein passiren zu lassen und sich nach und nach von Speier ahn den Rhein postirt, darauf auf die hiesige Schanz approchiret und den 22. (Juni) dieses ist der Prinz Eugenius hier gewesen, hat Alles genau in Augenschein genohmen, auch nach Möglichkeit Widerstand zu thun versprochen; den 23. ditto hat der Feind angefangen stark auf die Schanz zu canoniren, sodann die ganze Nacht gewehret; den 24. ditto ist von einem allhiesigen Constabler Einer von den vornehmsten französischen Officieren mit einer Stückkugel todtgeschossen worden, welcher in der Kirche zu Speier begraben liegt, vor dessen Leben der König von Frankreich ein ganzes Regiment lieber verlohren hätte, wie man sichere Nachricht bekommen. Sodann hat das Canoniren den ganzen Tag continuirt und seynd die Kugeln zu 25 Pfund schwer häufig an die Statt geflogen, als daß kein Mensch mehr sicher auf der Gassen gewesen, sie haben an den Häusern ziemlich Schaden gethan. Den 25. haben sie gleichfalls fortcanonirt und haben bei 6 Soldaten, ein Schneidersgesell und ein Judt das Leben eingebüßt. Den 26. haben sie eben mäßig mit den Canoniren fortgefahren. Den 27. Nachts gegen 12 Uhr weilen durch das Canoniren auf die Schanz die Häuser in der Statt wegen der Abspringung der Kugeln so sehr ruinirt worden, auch kein Mensch sicher über die Gassen gehen können, haben unsere Soldaten nachdem sie Alles aus der Schanz über den Rhein herübergeführt, sich auch stillschweigend hinüber begeben, und ist die Schanz eine ganze Stunde lehr gestanden; alsdann die Franzosen, da sie wahrgenommen, sich hineingemacht und solche besetzt haben."

diesen Kriegsausgaben verbundene Rückgang der finanziellen Verhältnisse der Stadt kann der Regierung nicht zur Last gelegt werden. Zu den Kriegskosten mußte beigetragen werden, das sah die Stadtverwaltung selbst ein und bewilligte 1714 die Contributionen durch den „Licent", eine Abgabe, die von jedem Bürger nach Vermögen erhoben wurde. Trotzdem der Kurfürst die Befreiung der Stadt von diesen Abgaben wünschte, macht 1716 das Kriegscommissariat eine neue Forderung von 16000 fl. geltend, die zu erheben, die Noth gebot. Aus den gezahlten Raten geht einiges über die Vermögensverhältnisse der Stadt hervor. So trugen zu der Rate vom August 1705 die Bürger der Stadt 3232 fl. 15 kr., die Juden 571 fl 9 kr. und die wenigen Bewohner der Festung nur 39 fl. 10 kr. bei. Zur Bezahlung der neu geforderten Summe von 16000 fl. wurde den Juden 3000 fl. und den Metzgern 1600 fl. abverlangt. Um die Quartierkosten zu ersparen, geht man mit der Absicht um, Kasernen für die Soldaten zu erbauen.

Schlimmer als die Kriegsnoth gestaltete sich zu jener Zeit die Wassersgefahr. Die Stadt Mannheim wurde in den Jahren 1703 und 1708 von großen Ueberschwemmungen heimgesucht, die bedeutenden Schaden anrichteten. So spielten die Fluthen im Jahre 1708 besonders der Mühlau arg mit und zerstörten die dort befindlichen Festungswerke.

Der oben erwähnte Rückgang der finanziellen Verhältnisse der Stadt war übrigens nur ein zeitweiliger und vorübergehender, und zwar betrifft dies nur die Zeit von 1709 bis 1714. Im Ganzen genommen sind die Einnahmen der Stadt von Anfang bis Ende der Regierung Johann Wilhelms bedeutend gestiegen. Das Jahr 1700 z. B. verzeichnet an Einnahmen circa 10000 fl. und an Ausgaben ca. 8000 fl., während das Jahr 1715 eine Einnahme in der Höhe von ca. 20200 fl. und eine Ausgabe von ca. 16600 fl. aufweist. Das wiederaufblühende Leben der Stadt Mannheim geht aus diesen Zahlen deutlich hervor.

Eine wesentliche fortlaufende Einnahmequelle erhielt die Stadt im Mai 1705 durch die ihr von der Regierung laut

Privilegien zugewiesene sogen. fliegende Rheinbrücke. Die Erträgnisse dieser Einnahme vermehren sich vom ersten Jahre, wo sie 1870 fl. 20 kr. betrugen, bis zum Jahre 1716 auf 5098 fl. 57 kr.

„Schon Johann Wilhelm ist, wie Feder schreibt, freigebig in Concessionirungen und Schutzbriefen. Ein Louis des Fosses aus dem Lüttich'schen siedelt sich im Jahre 1698 an, um Manufacturen zu betreiben; die Salpetersiedereien werden privilegirt (1700); ein Bontemps errichtet im Jahre 1701 eine Porzellanfabrik und erhält ein Privilegium für die pfälzischen Lande. Der Maimarkt wird im Jahr 1703 eingeführt. — Dem Tabak wendet schon Johann Wilhelm seine besondere Aufmerksamkeit zu und ernennt im Jahre 1709 in der Person von Moré und Tremelius zwei Tabaksinspectoren, welche die Tabaksproduction und den Tabakshandel überwachen sollen. Auch für Erleichterung des Verkehrs wird gesorgt. Die Neckarbrücke wird wiederhergestellt und im Jahre 1714 über den Rhein eine Schiffbrücke durch Obristleutnant Meyern um die Accordsumme von 3900 fl. ausgeführt. Die Landkutschen, namentlich die Frankfurter (1707) werden wieder in Betrieb gesetzt und die Reichspost beginnt, sich zu etabliren."

Die städtische Bürgerwehr hatte schon 1701 eifrigst ihre Uebungen wieder aufgenommen. Als Stadthauptleute werden Tremelius und Altherr genannt, die zugleich auch die Oberhäupter der seit 1700 wieder vereinigten Büchsenschützen sind und diesen einen städtischen Beitrag von jährlich 52 fl. erwirken. Die Bürgermiliz zählte 1709 drei Compagnien unter dem Befehl von Tremelius, Tulpert und Wilkhausen. Die Juden müssen, da sie vom Milizdienst ausgeschlossen waren, Beiträge zur Anschaffung von Pulver und Munition zahlen.

Eine scharfe Ueberwachung der Getränke, des Bieres und Weines, wird eingeführt und als Prüfer werden sogen Bierküsterer und Weinküsterer aus den Rathsmitgliedern gewählt.

In der Stadtverwaltung hatten sich wesentliche Wandlungen vollzogen. Neben dem Amt des Schultheißen war das Amt des Anwaltschultheiß neu eingerichtet worden. Der Vertreter

dieses Amtes sollte dem Schultheiß in allen Rechtssachen berathend zur Seite stehen. Der erste, dem dieses Amt anvertraut wurde, war der Rechtsgelehrte Gobin.

In neuer Weise sucht die Regierung über die Rathssitze zu verfügen. Die Bitte des Rathsherrn Johann Philipp Fuchs, im Falle seines Ablebens seinem Sohne seinen Rathsherrnsitz erblich zu überlassen, wird in Anbetracht des 40jährigen Wirkens dieses Rathsherrn vom Kurfürsten bewilligt. Dies war im Jahre 1712, doch hatte man schon seit dem Jahre 1709 im Voraus Nachfolger für etwa freiwerdende Rathssitze bestimmt. Man sah in diesen Bestimmungen ernste Gefahren für die Freiheit der städtischen Selbstverwaltung.

Der von der Regierung geförderte Stadtschultheiß und spätere Stadtdirector Lippe soll den Rath und die Bürgermeister durch allerhand Willkürlichkeiten herausgefordert haben. So wird ihm vorgeworfen, daß er Leute ohne irgendwen zu fragen „für seine eigene Plaisir“ habe einstecken lassen. Der Rath bestimmte daher, daß die Bürgermeister die Carcerschlüssel bei sich behalten sollten. Eigenmächtige Bestimmungen des Schultheiß über die Wiesennutzung und Grasvertheilung wußte der Rath energisch abzuwehren, wie er sich auch gegen versuchte Eingriffe von Seiten der Regierungsbehörden, z. B. im Jahre 1710 gegen ein Vorgehen des Geheimrath von Heumüller wirksam zu verwahren wußte. Der Kurfürst trat in diesen Sachen gewöhnlich auf die Seite des Rathes und versicherte, daß er die Privilegien nicht angetastet sehen wolle.

Im Jahr 1701 gelangte die Einheit der gesammten Stadtverwaltung einschließlich der bisherigen Festung Friedrichsburg zur Verwirklichung. Stadtschultheiß Lippe wurde zugleich auch zum Schultheiß von Friedrichsburg ernannt — eine damals höchst bescheidene Erweiterung seines Amtes, für die er nicht einmal das als Entschädigung erbetene Futter für ein Pferd erhielt, da der Platz der Festung nur erst von wenigen Leuten wieder bezogen war. Die Bedeutung der Vereinigung dieser bisher getrennten Aemter war erst den kommenden Geschehnissen zu entnehmen.

Schon am 5. Mai 1699 hatte der Kurfürst Johann Wilhelm dem Schultheiß Lippe und dem Rathe geschrieben: „Nachdem der Herr Generallieutenant von Coehorn ehestens zu Mannheim wird ankommen oder vielleicht schon angelangt sein, umb die Fortifikation allda einzurichten, als befehlen wir Euch, gedachten Herrn Generallieutenant in allem und jedem, so er oder der Generaladjutant von Heldevir seinetwegen begehren wird, förderſamſt an die Hand zu gehen, auch hierinfalls nichts erwidern zu lassen."

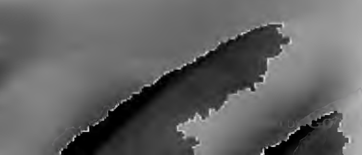
Der Kurfürst nahm sich der Erbauung der Stadt gewissenhaft an und überließ eine so wichtige Sache keineswegs dem Zufall oder der Willkür. Mit seinem feinen Kunstgeschmack war er gerade der geeignete Mann, hier einzugreifen und die richtige Kraft zum Entwurfe des Planes zu erwählen.

Nach dem unter Oberleitung Coehorns von Ingenieur Rottum ausgeführten und im September 1709 fertig gestellten Plane des ehemals die Festung bildenden Stadttheils und der Befestigungswerke wurde Stadt und Festung definitiv vereinigt. Die Stadt zahlte dem Ingenieur Rottum für die Ausführung des Planes eine Vergütung von 20 Thalern.

Auch für den Bau der Häuser dieses nunmehr neu zur Stadt gehörenden Theiles traf der Kurfürst durch einen Erlaß vom 29. Januar 1710 besondere Bestimmungen, die zur Wohlgestaltung des Stadtbildes beitragen sollten.

Zwar nahm die Ausführung des Planes lange Zeit in Anspruch, doch war sie wohl gelungen und ganz in der Art des früheren Characters der Stadt gehalten unter Einbeziehung der Festung. Hatte der Kurfürst auch nur einmal die erst im Werden begriffene und ihm noch kein Heim gewährende Stadt im November 1712 besucht, so hatte er doch die Wiedererbauung der Stadt stark gefördert, und diese Wiedererbauung wurde unter ihm in geschmackvoller und charakteristischer Weise begonnen.

Die alten Maßstäbe für die Beurtheilung der Regierung eines so feinfühligen und kunstsinnigen Fürsten reichen heute nicht mehr aus, und die scharfe Verurtheilung seiner Fehler



vom Standpunkte calvinischer Nüchternheit und geiziger Sparsamkeit läßt seine Vorzüge nicht mehr verwischen. Auch die derben Urtheile der offenherzigen Liselotte heben mehr die Fehler als die Vorzüge dieses Fürsten hervor. Sie ist der neuen Zeit gegenüber keine competente Richterin mehr.

Seine so viel gerügte Bevorzugung der katholischen Religion, seine Schwärmerei für Ludwig XIV., den er gelegentlich auch zum Berather in Religionssachen machte, stand in vieler Beziehung mit seinem großen Kunstsinnn in Verbindung, der sich aber auf dem Gebiete der Kunst selbst ganz frei bethätigte. Das beweist des Fürsten Vorliebe für die lebensvolle niederländische Malerei. Die herrliche Sammlung niederländischer Gemälde, die der Fürst für seine Galerie in Düsseldorf ankaufte und die sich heute in der alten Pinakothek zu München befindet, ist jetzt noch ein Schatz der Bildung des deutschen Volkes.

Ein solcher Fürst, der zugleich auch Düsseldorf zu der heute noch bedeutenden Kunststadt gestaltete, der einen Meister wie Gabriel Grupello zu würdigen wußte und ihn, den ehedem einfachen Maurergesellen, in den Adelstand erhob, kann nur mit aller Hochachtung als der Wiedererbauer Mannheims bezeichnet werden, das er in Schutt und Asche vorgefunden. Er hat den Grund gelegt zu einer großen, gar bald auch in Mannheim Fuß fassenden Kunstpflege und so auch für diese Stadt eine Zeit vorbereitet, deren Kunst in ihrer glanzvollen Schönheit noch bis in unsere Tage hineinleuchtet.





Schon am 5. Mai 1699 hatte der Kurfürst Johann Wilhelm dem Schultheiß Lippe und dem Rathe geschrieben: „Nachdem der Herr Generallieutenant von Coehorn ehestens zu Mannheim wird ankommen oder vielleicht schon angelangt sein, umb die Fortifikation allda einzurichten, als befehlen wir Euch, gedachten Herrn Generallieutenant in allem und jedem, so er oder der Generaladjutant von Heldevir seinetwegen begehren wird, förderſamst an die Hand zu gehen, auch hierinfalls nichts erwidern zu lassen."

Der Kurfürst nahm sich der Erbauung der Stadt gewissenhaft an und überließ eine so wichtige Sache keineswegs dem Zufall oder der Willkür. Mit seinem feinen Kunstgeschmack war er gerade der geeignete Mann, hier einzugreifen und die richtige Kraft zum Entwurfe des Planes zu erwählen.

Nach dem unter Oberleitung Coehorns von Ingenieur Rottum ausgeführten und im September 1709 fertig gestellten Plane des ehemals die Festung bildenden Stadttheils und der Befestigungswerke wurde Stadt und Festung definitiv vereinigt. Die Stadt zahlte dem Ingenieur Rottum für die Ausführung des Planes eine Vergütung von 20 Thalern.

Auch für den Bau der Häuser dieses nunmehr neu zur Stadt gehörenden Theiles traf der Kurfürst durch einen Erlaß vom 29. Januar 1710 besondere Bestimmungen, die zur Wohlgestaltung des Stadtbildes beitragen sollten.

Zwar nahm die Ausführung des Planes lange Zeit in Anspruch, doch war sie wohl gelungen und ganz in der Art des früheren Characters der Stadt gehalten unter Einbeziehung der Festung. Hatte der Kurfürst auch nur einmal die erst im Werden begriffene und ihm noch kein Heim gewährende Stadt im November 1712 besucht, so hatte er doch die Wiedererbauung der Stadt stark gefördert, und diese Wiedererbauung wurde unter ihm in geschmackvoller und charakteristischer Weise begonnen.

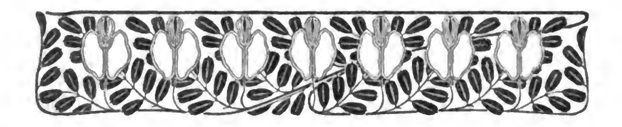
Die alten Maßstäbe für die Beurtheilung der Regierung eines so feinfühligen und kunstsinnigen Fürsten reichen heute nicht mehr aus, und die scharfe Verurtheilung seiner Fehler

vom Standpunkte calvinischer Nüchternheit und geiziger Sparsamkeit läßt seine Vorzüge nicht mehr verwischen. Auch die derben Urtheile der offenherzigen Liselotte heben mehr die Fehler als die Vorzüge dieses Fürsten hervor. Sie ist der neuen Zeit gegenüber keine competente Richterin mehr.

Seine so viel gerügte Bevorzugung der katholischen Religion, seine Schwärmerei für Ludwig XIV., den er gelegentlich auch zum Berather in Religionssachen machte, stand in vieler Beziehung mit seinem großen Kunstsinnn in Verbindung, der sich aber auf dem Gebiete der Kunst selbst ganz frei bethätigte. Das beweist des Fürsten Vorliebe für die lebensvolle niederländische Malerei. Die herrliche Sammlung niederländischer Gemälde, die der Fürst für seine Galerie in Düsseldorf ankaufte und die sich heute in der alten Pinakothek zu München befindet, ist jetzt noch ein Schatz der Bildung des deutschen Volkes.

Ein solcher Fürst, der zugleich auch Düsseldorf zu der heute noch bedeutenden Kunststadt gestaltete, der einen Meister wie Gabriel Grupello zu würdigen wußte und ihn, den ehedem einfachen Maurergesellen, in den Adelstand erhob, kann nur mit aller Hochachtung als der Wiedererbauer Mannheims bezeichnet werden, das er in Schutt und Asche vorgefunden. Er hat den Grund gelegt zu einer großen, gar bald auch in Mannheim Fuß fassenden Kunstpflege und so auch für diese Stadt eine Zeit vorbereitet, deren Kunst in ihrer glanzvollen Schönheit noch bis in unsere Tage hineinleuchtet.





IX.

Mannheim wird Residenz.

Kurfürst Karl Philipp als Statthalter in Tirol — Huldigungsfeier in Mannheim — Rückkehr — Kunstsinn des Fürsten — Mangel an Gelegenheit, ihn zu bethätigen — Erster Besuch des Fürsten in Mannheim und erste Werthschätzung der Stadt — Der Streit um die Heilige-Geist-Kirche in Heidelberg — Die Erkenntniß eines großen Schaffensgebietes in der neu erstehenden Stadt Mannheim — Entschluß des Fürsten, hier zu wirken — Erhebung Mannheims zur kurfürstlichen Residenz. —

Ganz im Geiste seines Bruders Johann Wilhelm setzte Carl Philipp die Regierung der ihm erblich zugefallenen Länder fort.

Johann Wilhelm war am 8. Juni 1716 in Düsseldorf gestorben. Ein prächtiges Standbild von Grupello ehrt dort sein Andenken. In Mannheim wurde der Tod des Kurfürsten am 15. Juni von Stadtdirektor Lippe bekannt gegeben, der auf dem Rathhause eine Gedächtnißrede hielt.

Der neue Kurfürst Karl Philipp hatte die große Kunstpflege seines Bruders vor Augen gehabt und diese auch recht zu verstehen gewußt, da er selbst ein kunstliebender und kunstverständiger Mann war. Von stattlicher, edler Erscheinung und ritterlicher Art, humorvoll und doch feinsinnig galt er seinem Wesen nach als einer der vornehmsten Fürsten seiner Zeit.

Zur Bethätigung seines Kunstsinnes bedurfte er eines neuen großen Feldes. Er wollte nicht nur das von seinem

Bruder Geschaffene übernehmen, sondern er wollte sich sein Reich selbst gestalten, er wollte in seinen eigenen Schöpfungen leben.

Da richtete sich denn sein Auge gar bald auf die aufblühende Stadt Mannheim.

Karl Philipp war zur Zeit, als er Kurfürst der Pfalz wurde, kaiserlicher Statthalter zu Innsbruck. Er lebte dort wie ein Fürst, feierte glänzende Feste und empfing selbst hervorragende Fürsten, so z. B. im Jahre 1711 den zum Kaiser gewählten König Karl VI. Er beeilte sich nicht, als ihm die Länder seines gestorbenen Bruders zufielen, seine herrliche „Residenz" in Tirol zu verlassen. Verschiedene Gründe sollen zu dieser Verzögerung mit beigetragen haben. So soll er schon der Einkünfte seiner Statthalterschaft wegen dieselbe nicht ohne Weiteres haben verlassen wollen, da in seinen Erblanden rückständige Forderungen der Zahlung harrten und die nöthigen Summen aufzubringen waren. Andererseits will man wissen, daß er nur deshalb mit seinem Einzuge in sein neues Land gezögert habe, um die Abreise seiner Schwägerin, der Gemahlin des verstorbenen Kurfürsten nach Florenz abzuwarten, denn er habe geschworen, nicht eher das Land zu betreten, als bis seine Schwägerin, die ihn schwer gekränkt hatte, dasselbe verlassen. Diese soll ihn, als er einst als Prinz nach Düsseldorf zum Besuche gekommen war, nicht zur Tafel zugelassen haben, da sie zu ihrer Tafel nur regierende Fürsten laden wollte.

Zunächst setzte Karl Philipp einen Conferenz-Rath zur Vertretung der Regierung ein. Dieser Rath bestand aus dem Grafen von Schäsberg, von Globen, von Wieser, den Freiherren von Hundheim, von Sickingen, von May, von Hillesheim und von Moras. Es wurde strengstens untersagt, sich irgendwie an den Fürsten selbst nach Innsbruck zu wenden.

Die dem neuen Fürsten gewidmete Huldigung der Stadt Mannheim nahmen am 22. Dezember 1716 für den abwesenden Fürsten die Regierungsräthe Graf von Wieser und Herr von Moras entgegen.

Diese Huldigung gestaltete sich zu einer besonderen Feier. Die Stadt empfing am 21. Dezember die Vertreter des Fürsten in festlicher Weise. Die Bürgergarde einschließlich der Junggesellencompagnie bildete Spalier von der „Stadt Jerusalem“ (jedenfalls am Heidelberger Thor) bis zum Absteigequartier der hohen Gäste, dem „Goldenen Schwanen“ (E 3, 1). Ein festlicher Zug bewegte sich dem Gesandten bis zur Seckenheimer Weide entgegen — voraus zwei Compagnien Reiter mit Standarten, Trompetern und Heerpauckern, dann in 12 Kutschen und Chaisen der Stadtrath, die Geistlichen und Rektoren. Nach der Begrüßung der Herren „Commissäre“ durch den Stadtdirektor Lippe stiegen dieselben in eine mit 6 Pferden bespannte Kutsche, der ein ebenfalls 6spänniger Wagen vorausfuhr.

Am anderen Tage, dem 22. Dezember, Vormittags erfolgte dann die eigentliche Erbhuldigung. Nach Abhaltung eines Festgottesdienstes in der Rathhauskirche begaben sich die Gesandten auf ein vor dem Rathhaus aufgeschlagenes, mit schwarzem Tuch bekleidetes Podium. Die Commissäre bestätigten den Bürgermeistern Meyer und Inden im Auftrage des Fürsten die Privilegien und die versammelte Bürgerschaft, ihr voran die Viertelmeister durch Handtreu, leisteten hier auch den Huldigungseid. Für die „in sauberer Kleidung aber erschienene Judenschaft“ gab der Rabbiner allein Handtreu, während die Menoniten „insgesammt“ Treue schworen.

Auf diese öffentliche Huldigung fand dann noch in der unteren „Rathhausstube“ die Huldigung des Stadtraths, der Geistlichkeit und der städtischen Beamten unter Handschlag und Eidesleistung statt. Ein bis in die Nacht hinein währendes Festessen beschloß den feierlichen Akt, und am folgenden Morgen früh 8 Uhr fuhren die kurfürstlichen Regierungsräthe unter derselben Begleitung, die sie bei ihrer Ankunft gefunden, wieder zur Stadt hinaus.

Als ein wichtiger Tag für die weitere Entwickelung Mannheims kann der 29. August 1718 angesehen werden. An diesem Tage stattete Karl Philipp als Kurfürst der Stadt

Mannheim seinen ersten Besuch ab. Allerdings war der Kurfürst schon 10 Tage vorher frühzeitig am Morgen einmal mit seinem Gefolge durch die Stadt gekommen, als er von Schwetzingen aus zu einer Jagd in den Käferthaler Wald zog. Am 29. August (einem Montage) fand jedoch der festliche Empfang des Fürsten von Seiten der Mannheimer Bevölkerung statt, und an diesem Tage lernte der Fürst die Mannheimer Bürgerschaft und die Stadt Mannheim zum ersten Mal näher kennen.

Die Eindrücke, die der Fürst hier gewann, ließen ihn hier ein großes Feld der Thätigkeit erkennen.

Seine Jagdzüge in der Nähe Mannheims hatten Karl Philipp die schöne Lage der Stadt in dem großen Stromgebiet vor Augen geführt, sein erster Besuch der Stadt machte ihn auf die aufblühende Entwickelung und die große Entwickelungsfähigkeit dieses Platzes aufmerksam.

Der Gedanke, hier selbstschöpferisch einzugreifen, hier mit seinem Schaffen und Weitergestalten einzusetzen, Werdendes zu fördern und zu vollenden, mußte dem schöpferischen Sinne des Fürsten nahe treten.

Karl Philipp war erfreut über die festliche Aufnahme, die ihm die regsame Bevölkerung Mannheims bereitete. Als Absteigequartier des Fürsten wurde das dem Rathhaus schräg gegenüberliegende schön gebaute Haus (R 1, 1), das damals dem als hervorragenden Finanzmann bekannten Bankier Emanuel Oppenheimer gehörte und das später die freiherrliche Familie von Hillesheim ankaufte, von der Stadtverwaltung ausersehen. Als der Kurfürst gegen 11 Uhr vormittags mit der Kurprinzessin, seiner Tochter Elisabeth (der Gemahlin des Erbprinzen Joseph Karl von Sulzbach) und dem gesammten Hofstaat eintraf, war auf dem Marktplatz die Bürgerwehr aufgestellt. Trommeln, Schalmeien und Waldhörner erschallten zur Bewillkommnung des Landesherrn. Allgemeines Vivatrufen erbrauste, als der Fürst vom Balkon aus die versammelte Menge begrüßte. Das Festessen gestaltete sich lebhaft, die Bürgerschaft strömte herbei und umringte die Tafel. Der

Kurfürst wurde durch die Herzlichkeit der Freude der Bevölkerung über seine Anwesenheit sehr bewegt. Diese guten Eindrücke konnten auch durch einen Unfall, der sich bei der am Nachmittag auf Stadtkosten arrangirten sog. Wasserjagd (der Jagd nach Hirschen durch den Strom) ereignete, nicht getrübt werden. Zwei „Herren" wurden dabei aus Unvorsichtigkeit, doch nicht gefährlich, verwundet.

Von dieser Zeit an faßte der Kurfürst eine Hofhaltung in Mannheim ins Auge. Er ließ sich zunächst das Oppenheimer'sche Haus für seine weiteren Besuche der Stadt durch Vermittelung des Obermilizfaktors Lemble Moyses zusichern und befahl dem Stadtdirektor Lippe, hierüber die „nöthige Obsicht zu tragen."

Karl Philipp konnte sich nach dem ihm schwer gewordenen Verlassen seines herrlichen Wohnsitzes in Tirol (1717) in seinem Heimathlande nicht gleich wohlfühlen.

Zunächst wollte er sich Neuburg wieder heimisch machen, allein der Gegensatz mußte doch zu groß gewesen sein, als daß er ihn lange aushalten konnte.

Er versuchte daher, Heidelberg zu seiner Residenz zu gestalten. Die Heidelberger waren des Hofes und einer Hofhaltung schon recht entwöhnt, als Karl Philipp im November 1718 in ihrer Stadt seinen Einzug hielt.

Der Fürst, dessen kunstgeübtes Auge bald seinen Blick auf die schöne Heilige-Geist-Kirche warf, begehrte schließlich diese für sich, unter der Begründung, daß sie ursprünglich als katholische Hofkirche errichtet und die Ruhestätte seiner Vorfahren sei. Er begehrte diese Kirche gleichsam als ein Bewillkommnungsgeschenk seiner Uebersiedelung nach Heidelberg. Allein die Heidelberger Calvinisten dachten nicht daran, von ihrem ihnen ohnedies gefährdet erscheinenden Besitz und Recht irgend etwas freiwillig abzutreten. Sie weigerten sich mit aller Energie und als der Kurfürst eigenmächtig durch Gewalt diese Kirche in seine Hände brachte, riefen sie die Hülfe Preußens, Englands, Hollands u. a. Staaten an, auf deren Intervention hin der

Kurfürst die Kirche den Calvinisten in der alten Weise wieder zurückgeben mußte.

Der Kurfürst sah, daß er hier kein Gebiet zur Entfaltung eines aus eigenmächtigem Willen hervorgehenden Kunstschaffens vor sich hatte. Die Tradition hatte hier alles schon vergeben und die Stadt lag eingeengt durch die Wände der Bergketten.

Vom Schlosse aber schweifte sein Blick hinüber nach der neu erstehenden Stadt Mannheim in die weiten Spielraum gewährende Ebene — dort blühte neues Leben empor, dort bedurfte es noch der schöpferischen Hand, die das Werdende mit Glanz und Schönheit erfüllte, die Nüchternheit und Werkeltäglichkeit in eine höhere Sphäre erhebt.

Wohl hatte ihm der Gedanke, hier schaffend einzugreifen, seit seinem Besuche Mannheims vorgeschwebt, allein es bedurfte noch eines besonderen Anlasses, ihn zur That reifen zu lassen.

Jetzt hatte sich diese Reife vollzogen. Der thatenlustige Fürst erkannte klar sein neues, längst gesuchtes Arbeitsfeld. Er faßte den festen Entschluß, Heidelberg zu verlassen und Mannheim zu seiner Residenz, zur Stätte seines Wirkens zu machen. Wie eine Befreiung von langem Unbehagen, das schließlich zu falschen Handlungen treibt, mußte der Fürst diese Erkenntniß empfinden.

Am 19. April 1720 ließ Karl Philipp dem Stadtrath Mannheims kundgeben, daß er beschlossen habe, Mannheim dauernd zu seiner Residenz zu machen und auch sämmtliche Dikasterien und Körperschaften von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen. Am 15. Mai solle das Hofgericht bereits seine erste Sitzung in Mannheim abhalten.

Ueber diese Nachricht war in Mannheim die Freude groß. Der Rath übermittelte sogleich durch „Expressen“ dem in Schwetzingen weilenden Kurfürsten seinen Dank.

Das Oppenheimer'sche Haus am Markte (das jetzige Casino) wurde mit großem Eifer zu einer interimistischen Residenz eingerichtet und die angrenzenden Häuser für die Hofhaltung mit dazu genommen. Die beträchtlichen Mittel, die die Stadt für diese Residenz des Fürsten aufwendete und die von 1720

bis 1727 jährlich etwa 3—13000 fl. betrugen, wurden von der Bürgerschaft gern gespendet in Anblick des raschen, sichtlichen Aufschwungs Mannheims.

Wie angekündigt, fand auch bereits am 15. Mai 1720 die erste Sitzung des Hofgerichts in Mannheim statt. Bis Monat Oktober desselben Jahres waren alle übrigen Körperschaften der Regierung nach Mannheim übergesiedelt.

Auf zwei Tage kam der Kurfürst im Monat Mai und zwar am 29. und 30. 1720 nach Mannheim, um bei der feierlichen Weihe der großen Glocke der katholischen Rathhauskirche persönlich theilzunehmen. Die Weihe vollzog Weihbischof Gegg aus Worms.

Am Abend desselben Tages aber sollte noch eine für die Gestaltung des Stadtbildes hochwichtige Bestimmung getroffen werden. Der Kurfürst besichtigte den südlich von der Stadt am Rhein gelegenen Platz, der für die Erbauung eines neuen kurfürstlichen Schlosses auserjehen war und erklärte sich mit Ort und Stelle einverstanden.

Mit der bereits am 2. Juli 1720 erfolgten Grundsteinlegung*) zu dem Kurfürstlichen Schlosse wurde zugleich auch der

*) Bei diesem Festakt, der Feier des ersten Geburtstags einer neuen Kunst in Mannheim, waren anwesend: Regierungspräsident B. v. Hillesheim, die Geheim- und Regierungsräthe Graf v. Wieser, v. Stechinelli, v. Perling, B. v. Yrsch, v. Reisach, v. Sachse, v. Metzger, v. Moras, v. Fritz, Fleck v. Roseneck, v. Lüls, v. Becker, Schwan, Schumm, v. Scherer, Degen, Hartsöcker, Zumpuz, Cochemius, Hofgerichtspräsident B. de Beveren, die Hofgerichtsräthe Graf v. Inzaghy, v. Schallenheim, v. Gudenus, Graf v. Arz, v. Saida, Graf v. Effern, B. v. Stechau, v. Nisetti, v. Bücharts, v. Jungwirth, Burger, der Director des Kriegskommissariats v. Scherer und seine Beiräthe Grael und Wilhelmi, die Hofkammerpräsidenten L. B. v. Sickingen und L. B. v. Dalberg, die Hofkammerräthe Zwengel, Rapp, Gräber, Fromarz, Reichmann, Bonn, Creuzer, Mayer, Douven, Ruprecht, v. Zangen, die geistlichen Räthe v. Müller, Huben, Linck, Schmiz, Brauer, Bezani, Jacobi, Hofrath und Stadtdirector Lippe, Vizevorsteher Gobin, die Bürgermeister More, Pompejati, die Stadträthe Fuchs, Beer, Forchmayer, Weger, Juden, Lauffs, Senffert, Reibeld, Mang, Beck und Stadtschreiber Schweizer.

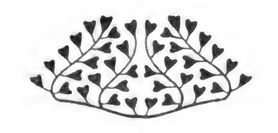
Grundstein zu einer neuen großen Bethätigung Mannheims gelegt: zur Bethätigung auf dem Gebiete der Kunst.

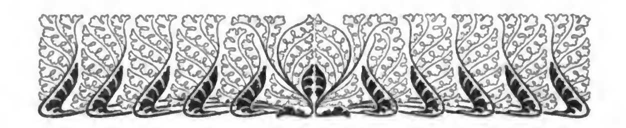
Den bedeutungsvollen Akt beging man in feierlicher Weise. Kurfürst Karl Philipp traf am Festtage mit dem Erbprinzen von Sulzbach schon morgens früh 7 Uhr, von Schwetzingen kommend, in Mannheim ein. Um 10 Uhr begab sich der Fürst mit seinem hohen Gaste, den Ministern und Räthen, den Beamten und dem Stadtrath nach dem Bauplatze, wo für ihn ein Zelt aufgestellt war, und wo Weihbischoff Gegg bereits das Amt angefangen hatte.

Nach Beendigung des kirchlichen Amtes trat der Kurfürst aus dem Zelt und legte feierlichst eine Anzahl silberner und goldener Münzen und Medaillen und ein auf Pergament hergestelltes Schriftstück mit den Namen der Anwesenden in den Grundstein.

Als der Kurfürst in seine provisorische Residenz am Marktplatz zurückkam, sagte er bedeutungsvoll: „Jetzt ist der Anfang gemacht, zweifelt nicht mehr daran, Gott segne es!“

In demselben Jahre noch, am 14. November 1720, siedelte der Fürst für immer in die Rhein- und Neckarstadt über. Mannheim war Residenz geworden.





X.

Karl Philipp.

Karl Philipps Jugend — Glänzende Familienbeziehungen — Seine Vermählung mit der Prinzessin von Radziwill — Seine Tapferkeit in den Feldzügen gegen die Türken — Seine Tochter Elisabeth Augusta — Die Gräfin von Thurn und Taxis — Schicksalsschläge — Ungebrochenes Wirken. —

Karl Philipp ist am 4. November 1661 zu Neuburg geboren. Seine Jugend fällt in eine Glanzzeit des Hauses Neuburg, das mit ersten Fürsten Europas in Familienverbindungen trat. So heiratheten von seinen 8 Schwestern hervorragende Fürsten: Eleonora Magdalena 1676 den späteren Kaiser Leopold, Maria Anna den König von Spanien Karl II., Maria Sophia den König Peter II. von Portugal, Dorothea Sophia den Herzog Odoardo von Parma und Piacenza und Hedwig Elisabeth Amalia den Prinzen Ludwig Sobieski, den Sohn des Königs Johann III. von Polen.

Diese letztere Verehelichung bildete gleichsam eine Versöhnung des polnischen Fürstenhauses mit dem Hause Neuburg. Sobieski hatte bereits um die Hand der Wittwe des Markgrafen Ludwig von Brandenburg (eines Sohnes des großen Kurfürsten), der erst 21 Jahre alten Prinzessin Luise Charlotte von Radziwill angehalten und von ihr das Jawort erworben, als seine Braut kurz vor der Hochzeit den zu den angesagten Vermählungsfestlichkeiten herbeikommenden Karl Philipp kennen lernte.

Und so bezauberte Prinz Karl Philipp die junge Wittwe, daß er ihr Herz im Sturme eroberte, sie nichts mehr von

ihrem polnischen Bräutigam wissen wollte, diesem absagte und sich am gleichen Tage, an dem sie sich mit Sobieski verehelichen wollte, mit Karl Philipp vermählte. Die Hochzeit wurde im August 1688 zu Berlin festlich begangen. Das dadurch herbeigeführte Zerwürfniß der polnischen und neuburger Fürstenhäuser wurde schließlich dadurch beigelegt, daß Sobieski, wie oben gemeldet, eine Schwester Karl Philipps heirathete — für das Haus Neuburg ein neuer, merkwürdiger Triumph.

Karl Philipp war zunächst frühzeitig in den geistlichen Stand getreten und hatte das Canonicat erst zu Salzburg und dann zu Cöln erhalten. Einen so lebensfrohen, thatenlustigen Manne konnte aber der geistliche Beruf nicht fesseln. Er hatte sich beständig in der Kunst der Waffen geübt und den Johanniter-Orden angenommen. Er erbat sich denn auch Dispens von seinem geistlichen Stand, der ihm in Anbetracht, daß sein älterer Bruder, Johann Wilhelm, kinderlos blieb, und seine anderen Brüder ebenfalls der Kirche (später als Domherrn und Bischöfe) dienten, gewährt wurde.

Sogleich betheiligte er sich als Volontair an den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn, und dabei zeichnete er sich durch Muth und Tapferkeit aus. Am glänzendsten bethätigte er seine Tapferkeit bei der Einnahme von Ofen 1686.

Zu den Führern und Leitern der Erstürmung dieser Festung gehörte auch der tapfere Prinz Ludwig Wilhelm von Baden, der „Türkenlouis" genannt und vielberühmte Held jenes Krieges.

Auch nach seiner Verehelichung mit Luise von Radziwill schloß sich Karl Philipp noch den weiteren Feldzügen wider die Türken an — ein müssiges Leben war nicht Sache dieses ritterlichen Prinzen. Im Jahre 1695 wurde er General der Kavallerie und ein Jahr später General-Feldmarschall.

Der 1698 endende Krieg gegen die Türken hatte dem tapferen Prinzen weithindringenden Ruhm eingebracht. Schon im Jahre 1695 am 26. März kurz vor seiner Ernennung zum General-Feldmarschall war seine erst 28 Jahre alte Gemahlin im Kindbett gestorben. Streitigkeiten wegen

des Erbes und der Verwaltung der Radziwill'schen Güter wurden zuerst durch einen Vergleich beigelegt. Die Liebe des Prinzen Karl Philipp zu seiner Gemahlin wandelte sich nun in eine heiße väterliche Liebe zu seiner Tochter Elisabeth Augusta Sophia. Die Liebe zu dieser Tochter blieb auch trotz seiner am 15. Dezember 1701 erfolgten Vermählung mit der polnischen Prinzessin Theresia Katharina, Tochter des Fürsten Carl Lubomirski, in gleicher Kraft und noch über diese Ehe hinaus fortwaltend. Karl Philipp verlor seine zweite Gemahlin bereits im Jahre 1712 in Innsbruck.

Diese seine zweite Gemahlin hatte ihm zwei Mädchen geboren, denen aber nur kurze Lebensdauer beschieden war. Und da auch drei der Kinder seiner ersten Gattin, ein Sohn und zwei Töchter gleich nach der Geburt gestorben waren, so blieb ihm nur als sein einziges Kind die schon genannte Elisabeth Augusta.

Sie war seine „Trost und seine Freude". Trotzdem sie sich am 2. Mai 1717 mit dem Erbprinzen von Sulzbach Joseph Karl Emanuel vermählte, weilte sie oft noch bei ihrem Vater Karl Philipp. Wie erwähnt, hatte dieser in ihrer Begleitung zuerst die Stadt Mannheim besucht. Sie siedelte mit ihrem Gemahl später nach Mannheim über und vertrat hier gleichsam die Kurfürstin. Des Abends hielt die Prinzessin die Tafel, des Nachmittags fanden im „Staatsdamengemach" größere Gesellschaften statt, wobei auch Concerte arrangirt wurden. Die Prinzessin trug selbst italienische Gesänge vor und ließ sich dabei von ihrer Kammerfrau, einer Italienerin Namens Claudia, begleiten. Des Oefteren wurden auch Musiker der damals berühmten kurfürstlichen Kapelle hinzugezogen. So erfüllte die Prinzessin denn das Heim des Kurfürsten mit gesellschaftlichem Leben und froher Kunst.

Ein furchtbarer Schlag war es für den Kurfürsten, als ihm die heiß geliebte Tochter im Jahre 1729 entrissen wurde.

Elisabeth Augusta starb am 18. Juli dieses Jahres in Mannheim. Der schon alternde Kurfürst hat den Gram über diesen für ihn schmerzlichsten Verlust nie ganz überwinden können

zumal auch die beiden Söhne seiner Tochter in jungen Jahren gestorben waren.

Noch ein weiterer schwerer Verlust betraf den Kurfürsten im Jahre 1734. Heimlich hatte er sich mit der Gräfin Violante Theresia von Thurn und Taxis verbunden und vermählt. An dem Herzen dieser zarten Frau hoffte er Linderung seines Schmerzes zu finden. Allein auch sie entriß ihm der Tod und der Unerbittliche raffte auch die beiden Söhne dahin, die sie dem Fürsten schenkte. Wohl zum Gedächtniß dieser Kinder ließ der Kurfürst in einem Saale seines Schlosses zu Mannheim ein noch heute zu sehendes großes Plafondbild malen — eine rührende Apotheose so früh Dahingeschiedener.

Nach dem Tode der Gräfin am 3. November 1734 gab der Kurfürst, um das Andenken der verstorbenen Frau vor falschem Gerede zu bewahren, öffentlich bekannt, daß sie vom Kaiser 1733 in den Reichsfürstenstand erhoben worden und rechtmäßig seine Gemahlin gewesen sei.

Ihren Leichnam ließ er in der Gruft der hiesigen Schloßkapelle beisetzen, und er traf für den Fall seines Todes die Bestimmung, daß man seine Leiche in derselben Gruft beisetzen solle.

Trotz dieser Schicksalsschläge bewahrte sich der Kurfürst doch bis an sein Ende einen klaren, hellen Sinn für sein Wirken. Die Kunst war es, die er in ihrer trostreichen Schönheit erkannt hatte und für die zu wirken, ihn mit beruhigender Freude erfüllte.

Auch durch seine Mithilfe an der Erziehung des jungen Prinzen Karl Theodor, eines Neffen seiner Tochter Elisabeth Augusta, der längere Zeit am Hofe zu Mannheim weilte, fand der Kurfürst einen gewissen Trost, hoffend, damit auch für künftige Geschlechter den Grund zu edler Kunstpflege gelegt zu haben.

Wir sehen den Fürsten vor unserem geistigen Auge als eine ritterliche, in der Liebe sieghafte, stolze und tapfere, doch

auch eigenmächtige Persönlichkeit voller Thatenlust und Kunstsinn, nicht zu brechen durch das herandringende Leid der Welt.

Der von lebhaften Hoffnungen erfüllten Bevölkerung der wiedererstehenden Stadt Mannheim kam der Kurfürst Karl Philipp mit seinen Unternehmungen größerer Bauten durchaus entgegen.

Man erwartete diese Bauten gleichsam wie eine Krönung des werdenden Werkes und empfand es als eine große Genugthuung, daß gerade die Stadt, die der Feind völlig vernichtet zu haben meinte, mit neuem Glanze aus der Asche emporwuchs.

Die Bevölkerung zeigte sich daher schnell bereit, für Großes auch Großes einzusetzen. Sie wußte nur zu gut, daß weithinwirkende Ehre und Bedeutung nicht ohne Opfer und kühnen Wagemuth zu erwerben sind. Das bloße Werktagsleben, das sich in kleinbürgerlichen Einrichtungen genügt, kann einer Stadt nicht allein eine Bedeutung unter den deutschen Städten geben. Sollte Mannheim wieder wie früher hervorragen durch eigenartige Unternehmungen, durch eigenartigen Charakter, so mußte von Neuem hierfür Geld und Gut eingesetzt werden. Die Bevölkerung begrüßte daher den Fürsten, der große Pläne mit der Stadt Mannheim verband, mit heller Freude. Sie gab sogar seinem Eigenwillen in vieler Beziehung nach und murrte nicht, wenn er manche ihr lieb gewordene Freiheit mißachtete. Der sichtliche Aufschwung, die wachsende Bedeutung der Stadt tröstete sie über manche Willkürlichkeiten des Fürsten.

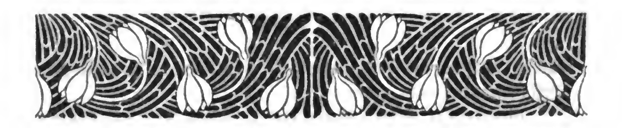
Es wäre geradezu unrichtig und komisch zugleich, wenn man Fürsten wie Karl Philipp und dessen Nachfolger Karl Theodor als „treue Diener ihres Staates“ bezeichnen würde. Sie waren nichts weniger wie Diener, sie hatten unleugbar viel Despotisches an sich, sie waren vielmehr durchaus selbstherrschende und eigenmächtig handelnde Naturen.

Aber diese Fürsten gehörten zu jenen hervorragenden Despoten des 18. Jahrhunderts, die machtvoll Bedeutendes leisteten, und übersehen wir heute ihr Schaffen in den richtigen perspektivischen Verhältnissen, so lernen wir ihr Wirken ganz

anders schätzen, als dies früher von einseitigen, rein politischen Gesichtspunkten aus geschah.

Gerade der Stadt Mannheim brachten sie ihre Achtung und Arbeit entgegen, sie erkannten sie als eine zukunftsträchtige Stätte und ihr feiner Kunstgeschmack verstand die wellenumrauschte, in ihrer Art schönen Lage der Stadt. Mit bestem, wenn auch nicht unfehlbarem Willen machte sich Karl Philipp daran, diese Stadt wieder emporzuheben zu glänzender Entfaltung und zu neuer Bedeutung im deutschen Kulturleben.





XI.

Die Baukunst unter Karl Philipp.

Befestigungswerke und Stadtthore — Farbige Architektur — Stilarten — Gebäude älterer Art — Erstehen der wichtigsten Zierbauten — Vorbereitung der Blüthe der Kunst.

Bei Wiedererstehen und Neugestaltung einer Stadt mußte selbstverständlich die Baukunst in erster Linie hervortreten. Auf eine vortreffliche Bethätigung dieser Kunst legte deshalb Karl Philipp den größten Werth. Den vortrefflichen Plan, den der verstorbene Kurfürst Johann Wilhelm von Generallentnant Menno Coehorn für den Aufbau der Stadt hatte entwerfen lassen, verfolgte Karl Philipp weiter.

Zunächst wurden die Arbeiten an den Befestigungswerken mit Eifer weitergefördert. Die Werke sind außen von Backsteinmauern gebildet. Die Mauern sollten bald drei malerisch wirkende Thore verbinden, deren Bau man gleichfalls in Angriff nahm, Zuerst wurde das Heidelberger Thor und zwar im Jahre 1722 fertiggestellt. Das Thor, das wie alle diese Thore, in architektonischer Verbindung mit einem Wachthause und einem Zollhause stand, war aus Sandstein gebaut und nach außen hin im Frontispiz mit einem großen pfälzischen Wappen, mit Kriegstrophäen und an den Seiten mit Pilastern, dies alles in Stein gehauen, geziert. Es trug eine lateinische Inschrift, die durch ihren Bezug auf die sich auch bis zu



Kurfürst Karl Philipp.

Nach dem Gemälde von Johann von Schlichten in der Großh. Galerie zu Mannheim.

(Das Gemälde ist vielfach sehr dunkel und zeigt viele Sprünge. Eine bessere Reproduktion ist infolgedessen nicht möglich.

dieser Zeit erhaltenen, mit Mannheims Entstehung verknüpften Sagen einigermaßen charakteristisch ist. Sie enthielt nach Rieger folgendes:

„Von dem besten und größten Gott begünstigt gab Mannus, ein König im Jahre 370 nach der Sündfluth den Namen (der Stadt). Kaiser Valentinian befestigte die Stadt nach Christi Geburt 372. Kurfürst Friedrich IV. stellte solche 1606 wieder her. Kurfürst Johann Wilhelm erhob sie 1698 wieder aus ihrer Asche. Unter der Regierung Kaiser Karls VI. hat Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, dieses Denkmal des pfälzischen Hauses und als Grundfeste des Vaterlandes aufgeführt im zehnten Jahr der kaiserlichen Regierung 1722."

Ueber die 1806 ohne jede Rücksicht mitten im Frieden vorgenommene Demolirung dieses gewiß schönen, schmuckreichen Thores schreibt Rieger:

„Schonungslos, wie von so manchem Anderen, hat man jede Spur dieses Thores verwischt. Die steinernen Löwen, die treuen Hüter des pfälzischen Wappens, welche selbst der Macht des Geschützes getrotzt hatten, wurden von der Stelle herabgestürzt, auf welche sie sich durch ihre erlittenen Verstümmelungen ein ewiges Recht erworben zu haben schienen, um den Enkeln als ein Denkmal der Schicksale, die ihre Väter erlebt hatten, da zu stehen . . . Die Inschriften der Thore, welche in die Antikensammlung der Stadt gehört hätten, wurden — zerschlagen."

Das schönste der Stadtthore ist aber unzweifelhaft das 1725 erbaute Neckarthor gewesen. Der mit dem Thore vereinigte Bau der Wacht- und Zollhäuser bildete ein einheitlich und vortrefflich stilisirtes Ganzes. Drei große, offene Bogengänge bewegten sich durch den auf sechs Pfeilern ruhenden unteren Stock des aus rothem Sandstein hergestellten Gebäudes. In der Mitte des Thores ragte ein die Weltkugel tragender Atlas empor; unter ihm war im Giebelfelde ein schmuckreiches Wappenschild mit den verschlungenen Buchstaben C. P. (Carl Philipp) angebracht, und über dem Bogen des Hauptthores

befand sich die große Figur einer Ruhm kündenden Fama mit einem Kinde in sitzender Stellung.

Das Gebäude war außerdem durch Pilaster und gleichfalls in Stein ausgeführte Waffen und Trophäen geschmückt. Die sämmtlichen Bildhauerarbeiten an diesem Thore waren Werke des bedeutenden Bildhauers Paul Egell, auf den an anderer Stelle noch zurückzukommen ist.

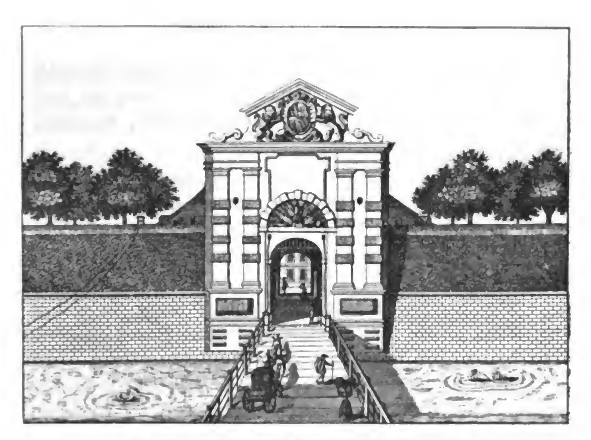
Die lateinische Inschrift bezog sich auf das frühere, angeblich unter Kurfürst Karl errichtete und 1679 durch die Franzosen zerstörte Neckarthor, indem sie u. A. sagte:

„Der Nachwelt ein unsterbliches Denkmal, an dem Zusammenfluß des Rheines und Neckars, nach den hundertjährigen, in wahrhaft heftigen Kriegen, welche die Römer, Spanier und Franzosen gegen die tapferen Deutschen geführt haben, hat dieses, von dem Kurfürsten Karl gegründete Thor, welches von den Feinden niedergerissen war, aus den Trümmern hervorgerufen Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz aus dem Hause Neuburg, und zum Frieden geöffnet den Freunden, den Feinden geschlossen 1725."

Aber das Denkmal wurde von der Nachwelt nicht als ein unsterbliches erachtet. Leicht war man bereit, auch dieses Thor im Jahre 1842 niederzureißen, jedenfalls unter der immer wirkenden Begründung, daß es ein Hemmniß des Verkehrs sei. Allerdings war das Thor sehr baufällig geworden, und die Figuren waren stark beschädigt.

Ganz die Gestalt eines Hauses trug das 1728 erbaute Rheinthor mit nur wenigem bildhauerischem Schmuck, den jedoch der berühmte Hofbildhauer Link ausgeführt hatte. Das sogenannte Thor, das bald auch als Gefängniß diente, wurde später thatsächlich in ein Wohnhaus mit Garten verwandelt. Mit der Neugestaltung der Rheinstraße verschwand auch der architektonisch unbedeutende Bau. Das mit dem Namenszug Carl Philipps versehene kurpfälzische Wappenschild über dem Durchgang trug eine Inschrift, die etwa zu deutsch hieß:

„Ein guter Fürst glaubt niemals so sehr an den Frieden, daß er sich nicht für den Krieg bereit hält."



Das Heidelberger Thor (1722—1806).



Das Neckarthor (1725—1842).
Nach Federzeichnungen von Johann Franz von Schlichten
gest. von Gebr. Klauber (1782).

Eine weitere, längere, doch nicht mehr sagende lateinische Inschrift befand sich an der Außenseite des Thores auf einer in der Art eines Tuches gestalteten Marmortafel, die gleichfalls eine Arbeit Links war.

Die sauber ausgeführten Vertheidigungswerke mit ihren Backsteinmauern, ihren Wällen, Alleen und schmuckreichen Thoren, sowie die neue, groß angelegte Rheinschanze gaben der Stadt ihren sich immer stärker gestaltenden Charakter als Festung.

Was den Weiterbau der Stadt selbst betraf, so ging es vor Allem an die Vollendung der nahe dem Schloß gelegenen Straßen auf dem Platze der ehemaligen Friedrichsburg. Hier errichteten sich die mit dem Fürsten nach Mannheim übergesiedelten Adelsfamilien, die Hofbeamten und Staatsbeamten u. s. w. vornehme, besonders auch innen schön ausgestattete Wohnhäuser.

Leider kommen die aus jenen Zeiten stammenden Wohnhäuser und Gebäude heute nicht mehr in ihrer ursprünglichen Art zur Geltung. Man unterschätzt deshalb heute leicht den Werth dieser Architekturen, die in ihrer neuen Hülle kaum mehr zu erkennen sind. Diese Hülle ist der neumodische Anstrich. In Professor Mathy's „Studien zur Geschichte der bildenden Künste in Mannheim" finden sich über diese Sache folgende treffende Worte:

„Wenn aber der ästhetische Eindruck der alten Stadt vielfach jetzt nicht mehr dem entspricht, den die Bewunderer Mannheims vor 100 oder 150 Jahren hatten, so rührte dies zum Theil auch von der falschen Behandlung der alten Bauten durch die Tüncher her. Ursprünglich prangten gewiß alle nicht verputzten, aus rothem Sandstein hergestellten Theile der Gebäude in der schönen Naturfarbe dieses Steines, welche uns am Otto Heinrichsbau und Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses, am hiesigen Schlosse, an der Jesuitenkirche und an den Bauwerken unserer Tage so sehr entzückt; und in den Innenräumen waren die Stuckarbeiten bunt bemalt, natürlich

nicht in grellen oder satten Farben, sondern in den zarten gebrochenen Tönen der Zeit der gepuderten Frisuren. Aber dann kam zur Freude der Tüncher die Zeit, von welcher der Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea sagt, nachdem er die Farbenpracht seines barocken Gartens geschildert:

„Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders sein und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke,
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr.

Das erneuerte ernste Studium der antiken Kunst hatte zu der falschen Vorstellung geführt, die bis zu Sempers Buch über „Bemalte Architektur und Plastik" (1833) herrschte, daß die antike Architektur und Skulptur farblos gewesen sei; und da man nun seit 1750 noch antiker sein wollte als vorher, so ging der Pinsel des Weißbinders über die reizenden Farben der Stuckaturen eines Asam und Pozzi ebenso schonungslos weg, als der gleichmäßige weißliche, gelbliche oder grauliche Oelfarbenanstrich den rothen Sandstein, die rothen Holzstaketen, die schwarzen und vergoldeten eisernen Treillen, die geschnitzten Thür- und Thorflügel überzog. Jetzt wurde Mannheim erst so eintönig wie es in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gewesen ist.

Man denke sich die Arkaden, Pilaster, Fensterkrönungen, Gesimse und Giebel des Kaufhauses und des Rathhauses, die Portale der Konkordienkirche, der Trinitatiskirche, die Portale und Fenstergewände so vieler Privathäuser in der Naturfarbe des rothen Neckarsandsteines, den Verputz blaßgrün oder hellgelb angestrichen, das Eisenwerk schwarz mit Vergoldung und bunten Blumen, die Holzschnitzereien entweder in der Naturfarbe oder durch farbige Töne hervorgehoben, die Nischen mit den Heiligen auch von Gold und Farben strotzend, so schwindet der Abstand zwischen dem alten und dem neuesten Mannheim erheblich zusammen."

Doch hält man einen Anstrich der Häuser zum Schutze des Verfalles absolut für geboten, so sollte man ihn wenigstens

in der Weise der früheren farbigen Architektur bewirken lassen, damit die vom Architekten beabsichtigte ursprüngliche malerische Erscheinung des Bauwerks bleibt oder wiederhergestellt wird; allein es dürfte bei den meisten Gebäuden aus jener Zeit sich heute noch die volle Wiederherstellung der reinen Steinverzierungen reichlich lohnen. Das aus ruinenhaftem Verfall heute wieder erstehende Schloß sollte doch für die prächtige Wirkung des reinen Steines bei älteren Gebäuden der überzeugendste Beweis sein.

Die Stilarten, welche die seit dem Wiedererstehen der Stadt errichteten Bauten unter Johann Wilhelm und Karl Philipp zeigen, sind hauptsächlich der später sog. Hugenottenstil und der eigentliche italienische Barockstil. Zur Zeit Johann Wilhelms gab man sich in Mannheim mit dem Hugenottenstil zufrieden. Er war ein gewisser Ausdruck der nüchternen Sinnesart der eingewanderten Hugenotten, und hervorragende französische Architekten wußten zunächst auch die Fürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp dafür einzunehmen.

Ursprünglich begründet von dem 1580 gestorbenen italienischen Architekten Andrea Palladio, der seine Ideen in den „Vier Büchern der Architektur" niedergelegt hatte, wurde dieser Stil in der Folge besonders von den Hugenotten vertreten und von diesen nach Holland und Deutschland gebracht. Selbst die katholischen Parteien schlossen sich diesem Baustil an, wie wir dies auch in der ersten Zeit des 18. Jahrhunderts in Mannheim sehen.

Aber bald begann auch hier in Mannheim der Kampf gegen allzu große Nüchternheit in der Kunst. Noch hatte Karl Philipp den Plan des Schlosses in der nüchternen Weise dieses Hugenottenstiles anlegen lassen, da begannen sich mächtige Gegenelemente zu regen.

Der von keinem geringeren wie Michelangelo mit hervorgerufene italienische Barockstil schlug endlich auch nach Deutschland herüber und mußte das Herz des kunstsinnigen Fürsten der Pfalz gewinnen. Im Schlosse selbst sehen wir diesen Sieg der neuen Richtung schon durch den Einbau der Schloßkapelle

markirt, der auf dem ursprünglichen Plane gar nicht vorgesehen war und dem später noch als ein Pendant die Errichtung der Bibliothek folgte. Doch darauf soll an anderer Stelle noch zurückgekommen werden. Hier sei vorläufig nur festgestellt, in welcher Weise der Kunst zur Zeit Karl Philipps in der pfälzischen Residenz neue belebende Elemente zugeführt wurden.

Einige dem Schlosse gegenüber nach der Stadtseite zu angelegte besondere Gebäude wurden noch in dem älteren Stil gebaut, so 1722 das Kloster und die Kirche der Karmeliter Barfüßer (jetzt das Großh. Institut)*) und 1725 Kirche und Kloster der Augustinerinnen. Diese letztere Klosterkirche bildet noch heute die südöstliche Ecke der Breiten Straße. Der große Kirchenraum weist noch gut gemalte Deckenbilder auf und eignet sich mit seinen schönen, durch die oberen Fenster geförderten Licht vortrefflich zu den daselbst heute schon mehrfach veranstalteten Kunstausstellungen, während das Kloster selbst in seiner erhalten gebliebenen Südfront mit seinem großen Dach und kleinen Glockenthürmchen, dem zierlichen Portale und den früher farbig wirkenden Fenstereinfassungen malerisch und an Alt-Mannheim gemahnend dem Bibliotheksbau des Schlosses gegenüber liegt.

Unter Karl Philipp gedieh vor allem auch die private Bauthätigkeit in kunstreicher Weise. Eine Reihe der schönsten Häuser der bis zu dem Plankengebiet reichenden oberen Stadt entstanden während seiner Regierung. Gerade diese zierlichen,

---

*) Rieger berichtet über diesen Klosterbau folgendes:

„Im Jahre 1722 wurde der erste Grundstein dazu gelegt, und dasselbe der heiligen Dreifaltigkeit geweiht. Karl Philipp bewilligte im Jahre 1734 den Ordensgeistlichen dabei eine Herberge für drei Priester und einen Laienbruder aufzuschlagen. 1742 wurde die Vermehrung der Ordensgeistlichen durch zwei neue Mitglieder gestattet, und als die Stiftung Beifall fand, erwirkte endlich Pfalzgräfin Ernestina Elisabeth, welche sich im Frauenkloster der Karmeliten zu Neuburg befand, daß Karl Theodor die Veränderung jener Herberge in ein wirkliches Kloster bewilligte. Die hiebei versprochene Erbauung eines neuen Klosters mit dazu gehöriger Kirche kam nicht zur Ausführung.“

ehedem buntfarbig erscheinenden Privathäuser trugen zu dem freundlichen Gepräge der Stadt wesentlich bei und brachten ein höheres künstlerisches Element auch in die Architektur der Straßen.

In rascher Folge wuchsen auch eine Reihe allgemeinen Zwecken dienender Gebäude empor, zunächst die schon früher immer von der Bevölkerung gewünschten Kasernen, die die lästige und kostspielige Einquartirung abschafften, so u. A. die Infanteriekaserne in C 6 (1722—27), die nach dem damaligen Gouverneur genannte Belderbuscher Reiterkaserne M 3 und 4 (1723) das Militärlazareth F 6 (1739), das früher mit einem Glockenthürmchen gezierte kurfürstliche Hospital ad S. Carolum Borromaeum R 5 (1730), 1752 den barmherzigen Brüdern überlassen und seit 1807 das städtische Krankenhaus, die östlich der Stadt gelegene Münze (1735), eine Zeit lang die einzige Münze des Landes*), die Lateinschule und das Jesuitenkollegium (1739 am Schloß) mit schönen Einrichtungen und werthvollen Decken-Gemälden.

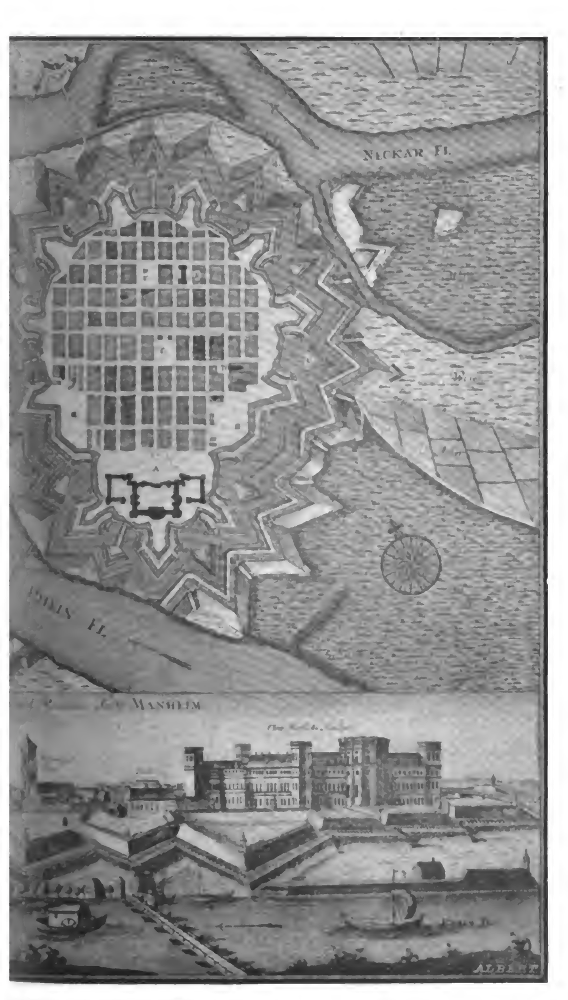
Eine auf dem Zeughausplatz 1737 begründeten Garnisonkirche mit einem größeren Thurm ist schon 1780 wieder abgebrochen worden.

---

*) Ueber diese Münze schreibt Baroggio: „Dieselbe war in ihrer innern Einrichtung auf das Zweckmäßigste eingetheilt. Die Schmelz- und Glühöfen, die Strecke, welche mit Pferden getrieben wurde, der Durchschnitt, die Justirmaschine, die verschiedenen Auswürfe zum Prägen, die Prägwerke für kleine Sorten, das Gränzelwerk ꝛc. zeigten hinlänglich, wie wohl dieselbe eingerichtet war. Es gereichte damals allerdings dem Kurfürsten zu nicht geringem Ruhme, daß er nach dem letzten Kriege, in welchem Deutschland mit schlechten Münzen überschwemmt gewesen, durch den angenommenen Münzconventionsfuß, seine Lande nicht allein mit den besten Sorten nach Erforderniß versorgte, sondern auch durch die nachdrücklichsten Befehle die geringhaltigen und schlechten Sorten daraus entfernt gehalten hat. Der Münzrath und zugleich Münzmeister Schäffer wie auch der Münzwardein Diez wohnten in der Münze und mußten sich diejenigen, welche Silber zu schmelzen hatten, bei denselben melden. Es wurde ihnen solches nach dem bestimmten Werth vergütet."



Plan und Ansicht vo

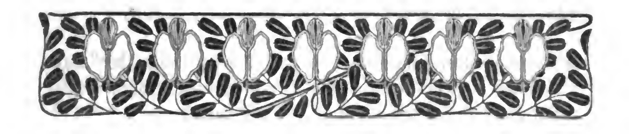


Mannheim um 1750.

Schon 1734 zog Karl Philipp den Prinzen an den Hof nach Mannheim und ließ ihn hier die großen Eindrücke einer außergewöhnlichen, auf bedeutende künstlerische Gestaltung gerichteten Bethätigung gewinnen.

So ging denn die Kunst in Mannheim durch ihre erstehenden Werke und ihren kommenden Fürsten einer sorgsam vorbereiteten Blüthe entgegen.





XII.

Karl Philipps Wirken auf dem Gebiete des Handels.

Der neue Herr in Mannheim — Anderes Verhältniß des Fürsten zum Volke — Beeinträchtigung des Sondercharakters der Stadt durch die Staatsverhältnisse — Versuchte Förderung des Handels — Gründung der Handelszunft — Wechselgericht — Das Tabaksmonopol — Don Poncorbo — sein Sturz — Karl Philipp erklärt Mannheim als freie Handelsstadt — Erbauung des Kaufhauses.

Nichts konnte für die durch die Privilegien begründete freie Selbstverwaltung der Stadt Mannheim einschneidendere Veränderungen mit sich bringen, als die Verwandlung der Stadt in die Residenz eines Fürsten.

Hatte sich schon Heidelberg einer Hofhaltung entfremdet, so war diese für die Stadt Mannheim etwas völlig Neues.

Wohl hatte in der von der Stadt abgeschlossenen Festung Friedrichsburg Kurfürst Karl Ludwig zeitweilig residirt, allein wenn er die Stadt besuchte, so wußte er im Verkehr mit der Bevölkerung einen populären Ton anzuschlagen, mit dem er sich die Liebe der selbstherrschenden Bürgerschaft zu gewinnen verstand. Oft hatte er und seine Tochter Elisabeth Charlotte selbst die einfache Provisionalkirche besucht (hier u. A. den Reden des Mystikers Pierre Poiret und des Christian Wehrenfels lauschend). Zwanglos hatte hier auch Liselotte an der

Am 1. März 1739 wurde auch der Bau der wallonischen Kirche vollendet, die dicht neben dem Thurm der bereits am 25. August 1717 eingeweihten deutsch-reformirten Concordienkirche (R 2) zu stehen kam. Während die wallonische Kirche im Jahre 1795 völlig zerstört wurde, besteht die größere, inzwischen an die lutherische Gemeinde übergegangene ehemalige deutsch-reformirte Kirche noch heute in verjüngter Gestalt.

Jene wallonische Kirche galt als die spätere Ruhestätte der Gebeine der Raugräfin von Degenfeld. 1700 sollen diese Gebeine unter den Trümmern der zerstörten Stadt wiedergefunden und auf diesem Kirchenplatze, auf dem zunächst nur ein provisorisches Gebäude stand, beigesetzt worden sein. Eine Gruft mit einem zinnernen Sarg, die man 1823 an dieser Stelle entdeckte, bestätigte diese Annahme. Der mit 10 Löwenköpfen gezierte Sarg wurde in die hier noch erhaltene Kirche, die heutige Concordienkirche, verbracht und hier beigesetzt.

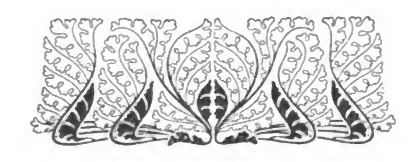
Aber neben diesen architektonisch einfach gehaltenen Gebäuden begannen sich unter Karl Philipp auch schon jene hervorragenden Zierbauten zu erheben, mit denen die Baukunst des ganzen 18. Jahrhunderts in Mannheim ihren Gipfel erreichte.

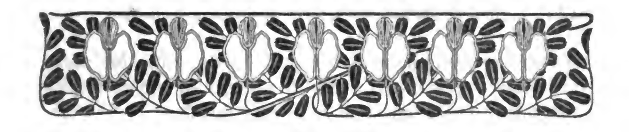
Vom Schloß wurde bereits der größere, westliche und südliche Theil fertiggestellt, das Kaufhaus, zu dem 1730 der Grundstein gelegt worden war, ging seiner Vollendung entgegen und schon erhob sich der prächtigste Bau Mannheims: die herrliche Jesuitenkirche, eines der schönsten Werke des Barocks in Deutschland.

Hatte Johann Wilhelm der neuen Stadt ihren Grundplan gegeben, so erhielt sie durch Karl Philipp den Charakter ihrer äußeren Erscheinung. Aber nicht allein die hier wesentlichsten Werke der Baukunst hatte Karl Philipp vorbereitet, er trug auch dafür Sorge, daß der künftige Empfänger dieser Werke, daß sein Nachfolger sich dieses Erbes würdig erweise. Auch diesen selbst, den jungen Prinzen Karl Theodor bereitete er durch sorgfältige Erziehung auf eine hohe Kunstpflege vor.

Schon 1734 zog Karl Philipp den Prinzen an den Hof nach Mannheim und ließ ihn hier die großen Eindrücke einer außergewöhnlichen, auf bedeutende künstlerische Gestaltung gerichteten Bethätigung gewinnen.

So ging denn die Kunst in Mannheim durch ihre erstehenden Werke und ihren kommenden Fürsten einer sorgsam vorbereiteten Blüthe entgegen.





XII.

Karl Philipps Wirken auf dem Gebiete des Handels.

Der neue Herr in Mannheim — Anderes Verhältniß des Fürsten zum Volke — Beeinträchtigung des Sondercharakters der Stadt durch die Staatsverhältnisse — Versuchte Förderung des Handels — Gründung der Handelszunft — Wechselgericht — Das Tabaksmonopol — Don Poncorbo — sein Sturz — Karl Philipp erklärt Mannheim als freie Handelsstadt — Erbauung des Kaufhauses.

Nichts konnte für die durch die Privilegien begründete freie Selbstverwaltung der Stadt Mannheim einschneidendere Veränderungen mit sich bringen, als die Verwandlung der Stadt in die Residenz eines Fürsten.

Hatte sich schon Heidelberg einer Hofhaltung entfremdet, so war diese für die Stadt Mannheim etwas völlig Neues.

Wohl hatte in der von der Stadt abgeschlossenen Festung Friedrichsburg Kurfürst Karl Ludwig zeitweilig residirt, allein wenn er die Stadt besuchte, so wußte er im Verkehr mit der Bevölkerung einen populären Ton anzuschlagen, mit dem er sich die Liebe der selbstherrschenden Bürgerschaft zu gewinnen verstand. Oft hatte er und seine Tochter Elisabeth Charlotte selbst die einfache Provisionalkirche besucht (hier u. A. den Reden des Mystikers Pierre Poiret und des Christian Wehrenfels lauschend). Zwanglos hatte hier auch Liselotte an der

Kinderlehre theilgenommen. In Mannheim weilte der Kurfürst bisher gleichsam frei von seinem ganzen großen Regierungsapparat, der sich ja in Heidelberg befand.

Ganz anders gestaltete sich das Verhältniß des Fürsten Karl Philipp zum Volke, als dieser als Landesherr sich dauernd hier niederließ, als die gesammte Staatsverwaltung mit ihm nach Mannheim übersiedelte und die Regierung des Landes soviel wichtiger erschien, als die Verwaltung einer einfachen Stadt.

Eine ganz neue Bevölkerung kam mit dem Hofe nach Mannheim, die gar kein Interesse an den freiheitlichen Verhältnissen der Stadt mehr hatte und die hauptsächlich nur dem Hofe und dem Staate diente. Die schlichte Bürgerschaft des bisherigen Mannheim gerieth den machtvoll auftretenden Beamten des Staates und Hofes gegenüber immer mehr in's Hintertreffen.

So konnte es kommen, daß die Stadtverwaltung immer mehr an Selbstständigkeit verlor. Der Kurfürst wollte nicht nur der Regent des Landes, sondern auch der oberste Gebieter in der Stadt seiner Residenz sein.

Damit war ein neuer Herr in Mannheim eingezogen und mit neuen Verhältnissen mußte gerechnet werden. Den Privilegien stand der Wille des Landesherrn gegenüber und der freiheitliche Sondercharakter der Stadt konnte, da nun hier das ganze Land seine Vertretung fand, nicht mehr in alter Weise gewahrt werden.

In die ihrer geistigen Entwickelung nach weit vorausgeeilte Stadt Mannheim konnten nun wieder die rückständigen Staatsverhältnisse der Zeit ungewehrt hineinschlagen. Für Mannheim bedeutete daher oft schon die einfache Wiederkehr damals allgemein üblicher Institutionen einen großen Rückschritt.

Die aus solchen ganz natürlich entstandenen Verhältnissen für Mannheim erwachsenen Gefahren wurden jedoch durch das aufrichtige Bestreben des Kurfürsten Karl Philipp, durch sociale Reformen zu wirken, wesentlich gemildert.

Karl Philipp wollte sich durchaus nicht etwa nur mit der äußeren Gestaltung der Stadt begnügen, sein Sinnen und Trachten ging zu gleicher Zeit dahin, auch das sociale Leben Mannheims zu fördern und weiter auszugestalten.

Der Kurfürst war weit davon entfernt, mit Mannheim lediglich künstlerische Interessen zu verbinden. Der neue Aufbau der Stadt erheischte selbstverständlich — sollte er bedeutender ausfallen — die Entfaltung von Geschmack und Kunst. Allein der Kurfürst erkannte auch sehr wohl schon als ein anderes wichtiges Lebenselement der Stadt und deren bedeutender Entwickelungsfähigkeit: den Handel.

Hatte schon ein Poet zur Zeit Karl Ludwigs 1677 in einem dem Fürsten gewidmeten Geburtstagsgedicht der Zukunft des Handels in Mannheim u. A. folgende Verse geweiht:

„Mercurius wird hier sich gänzlich niederlassen
Und seine Handelschaft in diesen weiten Straßen
Festsetzen, ja mich deucht, ich seh wie von dem Meer
Und andern Orten schon viel Haufen ziehen her . ."

so war sich auch Karl Philipp wohl bewußt, daß hier mit der Entfaltung des Handels große Hoffnungen zu verbinden seien.

Des Kurfürsten Versuche, den Handel zu heben und zu fördern, lassen jedenfalls seine besten Bestrebungen auch auf diesem Gebiete erkennen, gleichviel, ob sie Erfolg mit sich brachten oder nicht.

Zunächst setzte sich der Kurfürst mit den Handelsstädten Elberfeld und Barmen in Verbindung und ließ von da aus Gutachten und Vorschläge zur Förderung des Handels einholen.

Da die katholische Religion in Mannheim hervortrat, mehrten sich auch die Einwanderungen aus romanischen Ländern. Besonders erhielt die Bevölkerung Mannheims aus Italien wesentlichen Zuwachs. Neben den vielen italienischen Künstlern, die hier meist nur vorübergehend anwesend waren, kamen auch eine große Zahl italienischer Kaufleute nach Mannheim, um sich hier dauernd niederzulassen. Der Rath that alles, um diese Niederlassung zu begünstigen und wußte diejenigen Eingewanderten, die zunächst ohne ihre Familien nach Mann-

heim kamen, zu bestimmen, auch ihre Frauen und Kinder hierher zu bringen und in ein bleibendes Verhältniß zur Stadt zu treten. Namen wie Budoni, Brentano, Scotti, Limpa, Terragoli, Asseredo, Zucarrini, Lissignolo, Leoni, Barazetti, Andriano, Antonio, Pedetti, Sartorio, Baroggio, u. a. m. verzeichnete in den folgenden Zeiten die Einwohnerliste Mannheims.

Meist war es der Kleinhandel, den diese Italiener hier ausübten. In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts verband hier sogar ein Poet die Dichtkunst mit dem Kramladen. Der italienische Hofdichter Verazi, von dem eine Operndichtung „Iphigenie in Tauris" herrührt, eröffnete zu dieser Zeit hier auch eine Gewürzkrämerei.

Es galt vor Allem, dem Handelsstand eine geschlossene Interessenvertretung zu schaffen. Diese Interessenvertretung sollte die laut einer kurfürstlichen Urkunde vom 23. August 1728 begründete Handelszunft bewirken. „Jeder neu Aufzunehmende — so berichtet Feder — muß sich über seine ehrliche Geburt und sein Herkommen ausweisen, auch Bürger von Mannheim sein. Die Stadtrathsverwandten, Zunftmeister und sechs alte Zunftgenossen, die Senioren, beschließen über die Aufnahme; auch muß der Betreffende sich nach dem technischen Ausdruck jener Zeit ausweisen, daß er „praestanda" prästirt habe. Die Aufnahmstaxe ist 25 fl. für ein Landeskind, 50 fl. für einen Auswärtigen. Der Zunftgenosse muß natürlich die Zunftartikel respektiren, den Ladungen Folge leisten und sich als ehrlicher Handelsmann betragen. Durch Verbrechen, auch durch Banquerott wird man des Zunftrechts verlustig. Die Verhältnisse der Gesellen und Lehrlinge sind genau geordnet. Die Lehrzeit der letzteren beträgt in der Regel zwei Jahre, alsdann werden sie feierlich losgesprochen. Die Gesellen sind in einer freieren Stellung. Sie tragen Waffen und rauchen auf der Straße, was ihnen zeitweise verboten wird. — Die Bürgermeister Nicolaus Pompejati und Wilhelm Juden hielten am 12. August 1728 die erste Sitzung der Handelszunft ab, bei welcher zu Zunftmeistern die Herren Ferdinand Deurer,

Paul Anton Allegro, Philipp Lorenz Schmalz und Antony Brentano; zu Senioren Andreas Scotti, G. Balthasar Hofmann, Joh. Abr. Weger, Joh. Heinrich Weyl, Johann Paul und Antony Ortelo gewählt wurden, (womit dann jeder männiglich verabschiedet und vor diesesmahl in Frieden auseinander gegangen.) —

Eine bemerkenswerthe Thätigkeit der Handelszunft besteht in der Wahl der handelskundigen Mitglieder des (1726 von Karl Philipp zugleich mit dem Erlaß einer Wechselordnung eingesetzten) Wechselgerichts. Es werden vier katholische Mitglieder: Oratio Togny, Carlo Cetti, Stephan Sartory und Rathsverwandter Seufert; zwei reformirte: Johannes Moll, Heinrich Daniel Müller und zwei lutherische: Ferdinand Deurer und Johann Heinrich Weyl, gewählt. Zu den Fragen allgemeiner Art, welche die Handelszunft beschäftigen, gehörte z. B. die, ob Jemand, der mit Wechseln Geschäfte mache, als Handelsmann zu betrachten sei. Die Handelszunft spricht sich im März 1736 dahin aus, daß ein Wechsel-negotium das vornehmste Stück der Handlung sei."

Dieses Wechselgericht war auf Anrathen des Barmer und Elberfelder Handelsstandes eingerichtet worden. Den 1729 erstmals gewählten Handelsleuten stand ein Director vor und zwei Rechtsgelehrte zur Seite.

Ein weiterer Vorschlag dieses Barmer und Elberfelder Handelsstandes: Die inländische Industrie zu privilegiren, führte zu einer von der Bevölkerung heftig befehdeten und nicht auf die Dauer zu haltenden Unternehmung. Dies war die Begründung einer Tabaksmanufaktur und des Tabaksmonopols.

Karl Philipp hatte die Bedeutung des Tabakshandels für Mannheim wohl verstanden und glaubte hier mit Reformen einsetzen zu müssen. Er war daher den kühnen Vorschlägen eines spanischen Handelsmannes Namens Don Barthelemy Poncorbo d'Ayala et Guerra leicht geneigt zu machen.

Dieser wollte den Tabakshandel in einheitlichem Stile betreiben und zu diesem Zwecke für die Pfalz monopolisiren. Er

wußte das Vertrauen des Kurfürsten zu gewinnen, der freudig großen Plänen zustimmte.

Ueber den wenig erfreulichen Verlauf dieses Unternehmens hat Feder eine sehr anschauliche Schilderung gegeben, die hier nicht fehlen soll und die folgendes aus den im General-Landesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrten Akten darüber zur Kenntniß giebt.

„Poncorbo, der vom Commerzienrath zum Director des Commercienwesens, sodann zum Director des Borromäushospitals, endlich zum Geheimrath avancirt war, hatte mittelst der Zwangsmaßregeln, trotz des Widerstrebens der diesseitigen, und namentlich auch der jenseitigen Pfalz, die Tabaksmanufactur zu Stande gebracht und das Monopol durchgeführt. Tabak erhielt er infolgedessen genug geliefert, aber ihn zu bezahlen, und, wie er dem Kurfürsten glaublich gemacht haben soll, die Blätter in Gold zu verwandeln, hielt schwer. Doch läßt es sich nicht bestreiten, daß Poncorbo auch hierin eine ungemeine Thätigkeit entwickelt, die eines besseren Erfolges würdig gewesen. Er bewirkt den Abschluß eines Handelsvertrags mit Württemberg (20. Dezember 1736) und eines solchen mit dem Kurfürsten Clemens August von Köln, worin beide sich namentlich auch verpflichten, den Absatz des Pfälzer Tabaks zu begünstigen; er schloß weiter mit den Banquiers Andreas van den Velden und Henriques Medina in Amsterdam zu der gleichen Zeit einen Vertrag ab, worin dieselben sich verpflichteten, den Verkauf des Tabaks in Holland zu vermitteln. Ja noch mehr, Poncorbo läßt die Straße von Mannheim nach Düsseldorf in Stand setzen, und läßt 12 Landkutschen auf dieser Route gehen. Auch hierfür erhielt Poncorbo ein Privilegium vom 11. Juli 1737 für Personen- und Frachtfuhren, bei 100 fl. Strafe unverletzbar.

Doch die Hoffnung auf diese hierdurch eröffneten Absatzgebiete wurde bitter getäuscht. Man beschwerte sich, daß weder Württemberg, noch Chur-Köln die Handelsverträge einhielten und fremden Tabak zum Verkaufe bringen ließen.

Schon im Sommer 1737 treten bedenkliche Symptome

auf. In dem Publikum cursiren schlimme Gerüchte und macht sich eine bedrohliche Stimmung gegen Don Poncorbo geltend. Ein Lakai Ernst hat öffentlich erklärt, daß man denselben hinauspeitschen solle. Die dienstwillige Regierung dictirt ihm dafür „30 wohlangemessene Prügel“. (Juli 1737, General-Landesarchiv Conv. 96). Im August 1737 verbreitet ein Frankfurter, Namens Müller, die gröbsten Schmähreden an der Amsterdamer Börse über die Tabaksmanufaktur. Die Regierung verfügt, daß man den „Bösewicht an dem Kopfe fassen solle“, wo man ihn erhalte. Alle Schmähreden gegen die Tabaksfabrik und Verkleinerungen derselben, wodurch ihr Credit erschüttert würde, werden durch höchsten Erlaß verboten und mit Prangerstellung und ewiger Landesverweisung bedroht. (18. August 1737). Don Poncorbo fühlt sich in dem Vollbesitze seines Ansehens und seiner Kraft; er spielt den Großmüthigen gegen seine Feinde, bittet um Gnade für den Lakaien Ernst, da es ihn sehr betrüben würde, die Ursache des Unglücks eines Menschen zu sein. Er schreibt: „Je serais très mortifié d'être la cose (la cause) du malheur de qui que ce soit.“ Man gibt jedoch keine Ruhe. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht von weiteren Zwangsmaßregeln, die bevorstünden. Es sei beschlossen, zur Rache gegen die Württembergische Regierung, welche den Handelsvertrag nicht erfülle, und gegen die Frankfurter, welche Schmähreden verbreiteten, alle Württembergische und Frankfurter Reisenden mit ihren Koffern, sowie alle dorther kommenden Güter mit Arrest zu belegen. Man fängt an, die Pfalz zu meiden. Die Regierung hat alle Mühe, jenes falsche Gerücht zu widerlegen. Poncorbo läßt aber ein Speyerer Schiff mit einer Tabaksladung arretiren, und bestärkt dadurch dieses Gerücht.

Noch im Winter 1737/38 sitzt Poncorbo fest im Sattel. Er beherrscht den Kurfürsten und weiß ihm fortwährend goldene Berge vorzumalen. Er ist Generaldirektor und führt im Spätjahr 1737 den Alleinverkauf des Schönfelder Salzes in Mannheim ein. Der Verkauf und Vollzug alles andern Salzes wird vom 1. Oktober 1737 verboten. Weiter strebt sein

Sinn, und er begeht dabei einen Schritt, dessen bedenkliche Folge er außer Acht ließ. Er begnügt sich nicht mehr mit der Direktion des Commerzienwesens, sondern er will nichts weniger, als „Generalprocurator“ des Landes werden. Unter'm 2. Dezember 1737 (General-Landesarchiv Conv. 103) reicht er bei dem Kurfürsten eine Denkschrift ein, worin er darlegt, daß an allen großen Höfen ein hoher Würdenträger bestehe, den man mit dem Ausdrucke Generalprocurator oder Protektor bezeichne. Dieser sei der Beschützer der Armen, Wittwen und Waisen; er sorge dafür, daß die Prozesse der Gefangenen zu Ende gebracht würden, und prüfe, welche derselben der höchsten Gnade würdig seien; er habe ferner dafür zu sorgen, daß die Hartgefangenen am Charfreitage und Samstage an einen offenen Ort gebracht würden, damit sie dort einiges Almosen empfingen; er habe das Schuldenwesen der Gefangenen in Ordnung zu bringen, die Gefängnisse zu visitiren; für Reinlichkeit und die Krankenverpflegung zu sorgen und darüber, daß die Ostern von den Gefangenen gehalten würden, und daß den Capitalverbrechern bis zu ihrer Hinrichtung nichts abgehe, zu wachen.

Diese wichtigen und wohlthätigen Funktionen unentgeltlich zu übernehmen, erbot sich Poncorbo, und mit Erlaß des Kurfürsten vom 9. Dezember 1737 wurde er in der That zum Generalprocurator und Protektor sämmtlicher kurfürstlichen Lande ernannt. Nun hieß es: Sturm auf allen Linien. Die Regierung mit v. Hillesheim an der Spitze, die Justizcollegien, die Militärgerichte unter General von Hatzfeld protestiren in aller Devotion gegen diese Ernennung. Die Regierung sagt: es sei das Justizwesen schlecht versehen, wenn die indagationes qualitatis delictorum quo ad poenam vel gratiam von einem der teutschen Sprache so wenig als der teutschen Rechte und Ordnungen kundigen subjecto anvertraut werden sollen und die Militairs wollen es sehr schmerzhaft empfinden, der Kritik eines Fremden in ihren Amtshandlungen ausgesetzt zu sein. Man stellt dem Kurfürsten vor, daß alles in Verwirrung ge-

rathen müsse und diesem anhaltenden Sturm kann er nicht widerstehen.

Schon mit Erlaß vom 13. Januar 1738 wird die Generalprocuratorstelle wieder eingezogen. Das war ein harter Schlag für Poncorbo. Unter dem Vorgeben, den Absatz des Tabaks nach England betreiben zu wollen, geht er nach London. Unterdessen füllen sich die Magazine mit Tabak und leeren sich die kurfürstlichen Kassen mehr und mehr. Man kann den Tabak nicht bezahlen, und läßt den Bauern eröffnen, daß sie ihr Guthaben an den Steuern erhielten. Damit sind diese aber nicht zufrieden. Die Angestellten der Tabaksmanufaktur schlagen zuerst Lärm. „Mit blutschwimmenden Herzen" wenden sie sich im April 1738 in den Worten „Herr erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen um deiner Wahrheit willen; erhöre mich in deiner Gerechtigkeit" an den Kurfürsten, und bitten um Rückgabe ihrer eingezahlten Cautionen und um Zahlung ihres Gehaltes, die seit Monaten ausgeblieben ist. Jetzt setzt der Kurfürst in Abwesenheit des Poncorbo eine Commission, bestehend aus dem Freiherrn v. Baden, v. Weiler, Felmer und Beutze, zur Untersuchung der Tabaksmanufaktur ein. Die Commission wird von den revoltirenden Tabakspinnern empfangen, die schon seit drei Wochen keinen Lohn mehr erhielten. Alle Welt schrie nach Geld und Niemand hatte solches. Durch verzweifelte Mittel suchte man sich zu helfen. Man stellte die Justiz gegen Handwerksleute und sonstige bedürftige Personen, die an die Tabaksmanufaktur eine Forderung zu machen hatten, auf die Dauer von zwei Monaten ein (Juni 1738), brachte die Pferde des Poncorbo zur Versteigerung, und beurlaubte die Angestellten der Fabrik (Juli 1738), wobei man es nicht unterließ, die Wirthe und sonstige Gläubiger derselben auf den Zahltag, den 7. Juli, aufmerksam zu machen.

Die Verlegenheiten der Tabaksmanufaktur nahmen jedoch kein Ende. Hatte doch der Hoffaktor Emanuel Mayer allein für 62,850 fl. Wechsel in den Händen und von allen Seiten drängt man auf Zahlung. In der größten Noth schickt noch

der Kurfürst einige Juwelen, um sie plus offerenti zu versteigern. (Juli 1737).

Unterdessen hatte die Commission die Papiere und Mobilien des Don Corbo mit Beschlag belegt und zwar trotz einer Beschwerde der Madame Poncorbo, welche sich über diese unwürdige Behandlung sehr beleidigt fühlt. Man wollte aber wissen, daß die hauptsächlichsten Papiere und Werthschaften nächtlicher Weile unter Beihilfe der Bedienten des französischen Gesandten Blondel aus der Wohnung des Don Corbo weggeschafft worden seien. Nach einer vorläufigen Zusammenstellung berechnete man die Schuldenlast der Tabakmanufactur auf 636,811 fl. Das war das Ergebniß einer 1½ jährigen Thätigkeit.

Poncorbo kehrte Ende August 1738 von London zurück und versuchte sich zu rechtfertigen. Allein seine Zeit war vorüber. Er wurde lästig, und im Februar 1739 läßt ihm der Kurfürst seinen rückständigen Gehalt von 2000 fl. mit der Weisung auszahlen, sofort das Land zu verlassen. Als man ihm sein Geheimraths- und seine sonstigen Patente abfordert, zeigt es sich, daß dieselben bereits nach Spanien abgegangen sind. So war das Ende Poncorbos."

Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung brachte zur Schuldentilgung ein wenig erfreuliches Mittel zur Anwendung: die Lotterie. Laut Erlaß des Kurfürsten vom 14. Juli 1738*) wurde eine solche Lotterie eingeführt. v. Uberbruk,

*) Dieser von Schwetzingen aus ergangene Erlaß lautete nach Feder: „Serenissimus Elector. Nachdem Ihro churfürstliche Durchlaucht zur Besorgung sicherer dero hohen Churhauses, wie auch dero Landen und Unterthanen Höchstangelegenen Nothwendigkeiten einer namhaften Geldsumme ehebaldigst unumgänglich benöthigt seynd, welches zu bestreiten das churpfälzische Cameral- und Kriegsärarium dermahlen nicht vermag, und dann bei Ihro churfürstl. Durchlaucht solchen endts in Truk hiebei verwahrter Plan Einer in dero Residenz-Statt Mannheim aufzurichtender Lotterie in unterthänigsten Vorschlag gebracht, von Höchstderselben solcher auch in Betracht vorerwehnter stark antringender Umstand, und daß sothaner Lotterieplan für und an sich selbsten dem gemeinen Wesen ehender verträglich, als beschwerlich seyn, genehmt worden, mithin Höchstjeden Ihro churfürstlichen Durchlaucht sich zu derer Ministern, Räthen, Oberbeamten, Secretären,

Frisch, Baud und Hauß wurden zu den Direktoren derselben ernannt und das Oberjägermeisteramt erhielt die Aufsicht zugewiesen.

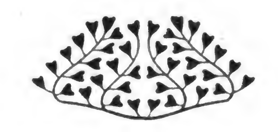
Der Erlaß des Kurfürsten war als ein Befehl für jedermann, Loose zu nehmen, gedeutet worden. Da hieraus eine Mißstimmung entstand, erfolgte am 22. Juli ein weiterer kurfürstlicher Erlaß, der diese Auffassung der Sache zu widerlegen versuchte.

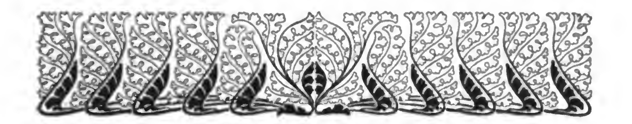
Ueberblickt man die Thätigkeit Poncorbos in ihrer Gesammtheit, so sieht man jedenfalls, daß sich hier eine große Energie vergeblich verschwendete. Wie selbst Feder zugibt, der eine so scharfe Verurtheilung dieser Unternehmungen vornimmt, wäre doch diese Thätigkeit eines besseren Erfolges würdig gewesen. Abgesehen davon, ob eine solche Unternehmung überhaupt segensvoll ausfallen konnte, war sie doch in großem Stile gedacht. Der Bruch aller damit verbundenen Verträge untergrub diese Veranstaltung von Anfang an, und die weitgreifenden Machtgelüste des Unternehmers mußten das Ende der Sache beschleunigen, da der Handel nun einmal ein „Kind der Freiheit" ist.

Kurfürst Karl Philipp wußte das wohl, er ließ 1736 Mannheim als freie Handelsstadt erklären. Allein das Aussprechen dieses großen und schönen Gedankens, mit dem ein Kernpunkt der Entwickelung Mannheims erfaßt war, blieb zunächst nur eine ideelle Verkündigung, da man in Wirklichkeit die rechten freien Wege noch nicht finden konnte.

Registratoren, sämmtlicher Bedienten in deren Stätten und Oberämtern ohne einige Ausnahme, jedoch mit Ausschließung deren in dero Livrée stehen, wie auch andern geringeren Personen, forth denen Stattrathsgliedern und vermögenden Gerichtspersonen gäntzlich gnädigst versehen, daß selbige insgesammt bei gegenwärtiger Verfallenheit Ihre gegen mehr Höchstjeden Ihro churfürstliche Durchlaucht abtragende Devotion und für das Gemeine Beste hegende Begierde werkthätig zu bezeugen, ein jeder seinem Vermögen nach innerhalb denen nächsten acht Tagen nach Erhaltung dieses maaßen sothane Lotterie baldmöglichst erfüllet werden muß, eine oder mehrere Loose gegen Zahlung zu nehmen ꝛc."

Ein bedeutendes Denkmal der Förderung des Handels durch Karl Philipp stammt aber aus jener Zeit: das Kaufhaus. Mit ihm war dem damaligen Handel in der Mitte der Stadt eine schöne, von der Kunst geweihte Stätte gegeben. Mit der Errichtung dieses Bauwerkes bewies der Kurfürst am Besten seinen guten Willen, das Geschäftsleben in Mannheim zu fördern, und seine Hochschätzung des Handels überhaupt.





XIII.

Die auswärtige Politik Karl Philipps und das Hofleben in Mannheim.

Glänzende Hofhaltung — Vertrag mit Bayern wegen der Erbfolge — Friedrich der Große als Kronprinz in Mannheim — Herzog Johann Christian — Verlobung des Prinzen Karl Theodor mit der Prinzessin Elisabeth Augusta — Karl Philipps Zerwürfniß mit dem Kaiser Karl VI. und sein Eintreten für Kurfürst Karl von Bayern — Feier der Doppelhochzeit Karl Theodors mit Elisabeth Augusta sowie des Herzogs Clemens Franz von Bayern mit der Prinzessin Maria Anna von Sulzbach — Eintreffen der Nachricht von der Wahl des Kurfürsten von Bayern zum Kaiser — Tod des Kurfürsten Karl Philipp und Beisetzung seiner Leiche in der Schloßkapelle zu Mannheim.

Glückliches Gelingen seiner Unternehmungen lag für Karl Philipp hauptsächlich auf dem Gebiete der Kunst, der Neugestaltung der Stadt und der Förderung künstlerischer Bethätigung.[1]

Da sich die Kunst zur Zeit Karl Philipps zu der Kunst der Zeit Karl Theodors wie die Wurzel und der Stamm eines prächtigen Lebensbaumes zu dessen Blüthe und Frucht verhält, so kann die Kunst dieser Zeiten nur als ein Ganzes betrachtet und behandelt werden.

Es soll daher in einem später folgenden Kapitel hier ein einheitliches Bild dieser Kunstbethätigung zu geben versucht werden.

Ebenso zeigen — wenn auch nicht so bedeutend und er-

freulich — die socialen Verhältnisse während der Regierungszeiten dieser Fürsten viel ähnliches und aus gleichen Voraussetzungen Entstehendes. Auch diese Verhältnisse seien deßhalb an einer anderen Stelle dieses Buches im Zusammenhange geschildert.

Was uns hier noch besonders zu beschäftigen hat, ist das mit der Person des Kurfürsten selbst verbundene Hofleben, sowie die auswärtige Politik Karl Philipps und seine Zukunftspläne.

Mit seiner glänzenden Hofhaltung verband Karl Philipp weitgehende Absichten. Mit ihr wollte er zunächst sein Haus den Fürstenhäusern Europas gegenüber in hervorragender Weise repräsentiren. Er glaubte das Ansehen, das er sich durch seine Kriegsthaten erworben, und das sein Haus durch seine Familienverbindungen besaß, auch äußerlich zum Ausdruck bringen zu müssen.

Er wahrte damit denn auch hohe Achtung seiner Person und seines Landes und es gelang ihm, neue Erweiterungen seines Ländergebiets anzubahnen. Seine Verbindung mit Bayern erschien ihm aus diesen politischen Gründen wichtiger als seine gute Beziehung zu Oesterreich, das ihn verstimmende Entscheidungen getroffen hatte und dem er Trotz bieten wollte.

Am 15. Mai 1724 kam zu München ein mit Bayern als Unionstractat abgeschlossener Haus- und Staatsvertrag zum Vollzug, wonach die gegenseitige Erbfolge bei Aussterben eines der beiden Fürstenhäuser bestimmt wurde. Das bedeutete für Karl Philipps äußere Politik einen wesentlichen Erfolg, allein diese Bestimmung legte zugleich auch den Grund zu dem späteren großen Verluste, den die Stadt Mannheim durch die Uebersiedelung Karl Theodors nach München am Ende des 18. Jahrhunderts erleiden mußte.

Zu den hervorragenden Gästen, deren Besuch Karl Philipp in seinem Schlosse zu Mannheim empfing, gehörte auch der Kronprinz Friedrich von Preußen, der spätere König Friedrich der Große. Der Kronprinz kam mit seinem Vater, dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, auf dessen Reise durch Süd-



Oberst Rochow verhindert die Flucht des Kronprinzen Friedrich von Preußen auf der Reise von Stuttgart nach Mannheim.

Nach einer Zeichnung von Adolf Menzel zur Geschichte Friedrichs des Großen.

deutschland von Stuttgart aus am 8. Mai 1730 nach Mannheim.

Der damals erst 18jährige Kronprinz befand sich hier nicht gerade in der besten Gemüthsverfassung. Sein auf dieser Reise nach Mannheim im Dorfe Steinsfurth bei Sinsheim nächtlicherweile unternommener Fluchtversuch war von Oberst Rochow vereitelt worden. Dieser Fluchtversuch ereignete sich nach Kugler unter folgenden Umständen:

„Im Dorfe Steinsfurth übernachtete man in verschiedenen Scheunen, in dem der König, in solchen Fällen nach weichlicher Bequemlichkeit wenig lüstern, einen luftigen Aufenthalt der Art der beklemmenden Schwüle der Wirthshausstuben vorzuziehen pflegte. Der Kronprinz, der mit dem Obersten Rochow und seinem Kammerdiener gemeinschaftlich eine Scheune zum Nachtlager erhielt, machte schnell seinen Plan, der Gelegenheit gemäß. Er benutzte die gutmüthige Leichtgläubigkeit eines königlichen Pagen — es war ein Bruder seines Freundes Keith — indem er ihm anvertraute, er habe ein verliebtes Abenteuer unfern des Ortes, wozu er ihn des andern Tages früh um vier Uhr wecken und ihm Pferde verschaffen möge. Das letztere war leicht zu bewerkstelligen, da gerade an dem Orte Pferdemarkt war. Der Page war gern dazu bereit; anstatt aber den Prinzen zu wecken, verfehlte er das Bett und weckte den Kammerdiener. Dieser hatte die Geistesgegenwart, sich anzustellen, als ob er darin wenig Verdächtiges finde; er blieb ruhig liegen, um das Weitere abzuwarten. Er sah, wie nun der Kronprinz aufsprang und sich schnell ankleidete, aber nicht die Uniform, sondern ein französisches Kleid und einen rothen Ueberrock, den er sich heimlich auf der Reise hatte machen lassen, anlegte. Kaum hatte der Kronprinz die Scheune verlassen, so benachrichtigte der Kammerdiener den Obersten Rochow von dem, was vorgegangen; dieser weckte eilig drei andere Offiziere aus des Königs Gefolge, und man machte sich, nichts Gutes ahnend, auf den Weg, den Kronprinzen zu suchen. Nach kurzer Zeit fanden ihn die Offiziere auf dem Pferdemarkte, an einen Wagen gelehnt und nach dem Pagen aus-

schauend. Seine französische Kleidung vermehrte ihren Verdacht, doch fragten sie ihn mit schuldiger Ehrerbietung, weßhalb er sich so früh aufgemacht. Der Kronprinz war über die unwillkommene Dazwischenkunft von Wuth und Verzweiflung erfüllt, er wäre des Aeußersten fähig gewesen, hätte er Waffen bei sich gehabt. Er gab ihnen eine kurze und rauhe Antwort. Rochow bemerkte, der König sei bereits aufgewacht und werde in einer halben Stunde weiter reisen; er möge aufs Schleunigste seine Kleidung verändern, damit sie dem Könige nicht zu Gesicht komme. Der Kronprinz verweigerte es und sagte, er wolle spazieren gehen; er werde zur rechten Zeit zur Abreise bereit sein. Indeß kam der Page mit den Pferden. Der Kronprinz wollte sich rasch auf das eine derselben werfen; aber die Offiziere ließen ihn nicht dazu kommen und zwangen ihn, der sich wie ein Verzweifelter wehrte, mit ihnen zur Scheune zurückzukehren und die Uniform wieder anzulegen."

Unter der Nachwirkung dieses vereitelten Fluchtversuchs stand der Aufenthalt des Kronprinzen Friedrich in Mannheim.

Der König hatte von dem Vorkommniß erfahren, doch ließ er hier den Kronprinzen von seinem Zorne nichts merken, erst kurz nach der Abreise von Mannheim sagte er zu seinem Sohne gewendet leichthin in spottendem Tone, er wundere sich, ihn hier zu sehen, denn er habe ihn schon in Paris vermuthet.

Die Festlichkeiten in Mannheim müssen doch etwas durch die gewitterschwüle Stimmung, die die Situation mit sich brachte, gelitten haben. Es ist auch anzunehmen, daß der Kurfürst Karl Philipp gleichfalls von dem Vorfall Kenntniß erhielt und ein Mißbehagen darüber empfand.

Beruhigend erschien es, daß der König und der Kronprinz am Sonntag den 9. August gemeinschaftlich dem lutherischen Gottesdienst in der Trinitatiskirche zu Mannheim beiwohnten.

In demselben Jahre 1730 siedelte der Prinz Johann Christian von Sulzbach, der Bruder des verstorbenen Erbprinzen Joseph Karl von Sulzbach, in das Schloß zu Mannheim über, um dem Kurfürsten Trost und Stütze zu sein.

Allein auch dieser Beistand wurde dem Kurfürsten nach kurzer Zeit entzogen.

Prinz Johann Christian war zu dieser Zeit erst 30 Jahre alt. 2 Jahre vorher war seine Gemahlin, die Fürstin Maria Anna, Tochter des Herzogs Franz Egon Latour d'Auvergne, gestorben. Dieser Ehe entstammte der am 11. Dezember 1724 geborene Karl Theodor, der nachmalige Kurfürst der Pfalz. Nach dem Tode seiner Gattin erbte Johann Christian die Herrschaft Bergen op Zoom.

Bald nach seiner Uebersiedelung nach Mannheim vermählte sich Prinz Johann Christian nochmals und zwar am 25. Januar 1731 mit der Prinzessin Eleonore Auguste von Hessen-Rheinfels, Schwester der Königin von Sardinien.

Aber nur kurzes Glück sollte ihm in dieser Ehe beschieden sein. Wohl gelangte er nach dem am 11. Juli 1732 erfolgten Tode seines Vaters Theodor an die Regierung seines Landes, allein schon ein Jahr darauf wurde er seiner jungen Gattin und seinem väterlichen Freund, dem Kurfürsten Karl Philipp, durch den Tod entrissen. Zunehmende Beleibtheit hatte die Gesundheit des sonst körperlich so kräftigen und großen Mannes untergraben. Die Fürstin hat ihren Gemahl noch 26 Jahre überlebt; sie starb im Jahre 1759 in dem Kloster der Karmeliterinnen zu Neuburg.

Als der Tod der ersten Gemahlin Johann Christians den jungen Prinzen Karl Theodor seiner Mutter beraubt hatte, war dieser zu seiner Urgroßmutter, der Herzogin Marie Henriette von Aremberg in Drogenburg bei Brüssel, zu weiterer Erziehung verbracht worden.

Jetzt nach dem Tode auch des Vaters des jungen Prinzen, übernahm Kurfürst Karl Philipp selbst laut einer testamentarischen Bestimmung Johann Christians die Vormundschaft über das verwaiste Kind. Er ließ den Prinzen — wie schon früher erwähnt — an den Hof nach Mannheim kommen und leitete selbst die Erziehung desselben. Wie ein kostbares Kleinod wahrte er dieses Kind, mit ihm die größten Hoffnungen verbindend, die sich denn auch erfüllen sollten.

Zu einem lieblichen Feste gestaltete sich die Verlobung des Knaben Karl Theodor mit der jungen Tochter der Elisabeth Augusta gleichen Namens, mit der Enkelin Karl Philipps. In rührender väterlicher Liebe wollte Karl Philipp das Theuerste, was er besaß, mit einander verbunden sehen. Und so verwirklichte er den Plan der Verlobung der beiden Kinder, Karl Theodors und seiner Enkelin Elisabeth Augusta. Im April 1733 fand dieses Fest einer gewiß seltenen Verlobung im Mannheimer Schlosse statt.

Elisabeth Augusta, die spätere Gattin Karl Theodors, ist am 17. Januar 1721 zu Mannheim geboren und zwar in dem zweiten Stock des neben der provisorischen kurfürstlichen Residenz R 1, 1 stehenden und mit diesem damals durch einen Durchbruch verbundenen Hause des Kaufmanns Gesell. Sie ist das dritte Kind der Ehe des Erbprinzen von Sulzbach und der Tochter Karl Philipps.

Die in Mannheim erfolgte Geburt ihres Bruders Karl Philipp August am 24. November 1725 war von der Stadt mit großem Jubel begrüßt worden. Zur Feier dieses Ereignisses ließ der Stadtrath eine Münze (einen Dukaten) prägen mit einer dem Kurprinzen gewidmeten Inschrift und einer allegorischen Jünglingsgestalt. Allein nur zwei Jahre währte das Leben dieses also Gefeierten.

Herzog Johann Christian hatte kurz vor seinem Tode für die künftige Vermählung seiner Nichte Elisabeth Augusta mit seinem Sohne Karl Theodor einen Vertrag mit Karl Philipp abgeschlossen, worin u. A. in § 14 bestimmt wurde, „daß die Gemählde-Gallerie zu Düsseldorf und die beiden Kabinette der Mahlerey und Alterthümer zu Mannheim „cum vinculo perpetui fideicommissi“ für das churpfälzische Haus belegt seyn und bleiben.“*) Der Vertrag wurde am 25. April 1733 in Mannheim und am 30. April zu Sulzbach unterzeichnet.

*) Von einer Curiosität in dem damaligen Mannheimer Kabinett, die wir hier nur erwähnen wollen, weil sie in humoristischer Weise Kaiser Friedrich II. in ihre Schicksale hineinspielen läßt, erzählt Lipowsky nach Freher's **Originum Palat. Pars II**: „In diesem Kabinette befand sich unter andern

Kurz vor dem Tode Johann Christians kam zwischen ihm und Karl Philipp eine eigene Sache zum Austrag, die bewies, daß die Freundschaft dieser beiden Fürsten nicht zu erschüttern war. Der Markgraf von Bayreuth hatte dem Vater Johann Christians 30000 Gulden geliehen, die er nun vom Sohne als dieser die Regierung angetreten, zurückforderte. Johann Christian wandte sich in seiner Bedrängniß an Karl Philipp, der die ganze Summe deckte. Die enorme Ausgabe wurde damit begründet, daß dies die Begleichung einer Forderung sei, die das Haus Sulzbach an das Haus Neuburg habe. Thatsächlich hatte das Haus Sulzbach im Jahre 1621 dem Hause Neuburg ein Darlehen von 24000 Gulden gewährt, das allerdings noch nicht zurückgezahlt war.

Ende Dezember 1731 traf der Vetter Karl Philipps, Kurfürst Karl Albert von Bayern, in Mannheim zum Besuche ein, den er bis zum Februar des folgenden Jahres ausdehnte. Die Anwesenheit des mit dem Hause Neuburg innig verbundenen Fürsten in Mannheim war von neuer politischer Bedeutung und verschärfte noch das Zerwürfniß Karl Philipps mit dem österreichischen Kaiserhause.

Bayern und Pfalz schlossen sich denn auch dem Kaiser nicht an, als dieser 1733 mit Frankreich wegen der polnischen

---

Alterthümern auch ein vergoldeter, nach dem Wachsthume des Fisches sich selbst ausdehnender Ring, welchen ein im Jahre 1497 gefangener Hecht getragen hat, und den Churfürst Philipp, nachdem er ihn zuvor hatte abmahlen lassen, sich zu Heidelberg auf seine Tafel bringen ließ. Dieser Hecht wog damals 350 Pfund und war 19 Schuhe lang. Die Aufschrift auf dem Ringe war griechisch, und der damalige gelehrte Bischof zu Worms, dann Kanzler des Churfürsten, Johann, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, übersetzte diese griechische Aufschrift wie folgt: Ich bin unter allen Fischen der erste, welcher durch die Hände Kaisers Friedrich II. in diesen Wog gesetzt worden, den 5. Oktober 1230. Kaiser Friedrich II. hatte nämlich in dem eben angegebenen Jahre einen Hecht mit eigener Hand in den nunmehr ausgetrockneten Kaiserswog (Weiher) nicht weit von der Stadt Lautern gesetzt, der sich 267 Jahre darin aufgehalten hat. Die Abbildung dieses Hechtes befindet sich im Schlosse der Stadt Lautern."

Königswahl Krieg führte. Sie erklärten mit Köln diesen Krieg nur als den Austrag einer Familiensache, die sie nichts angehe, und stellten sich auf den Standpunkt der Neutralität. So blieb wohl die Pfalz vor einem neuen Kriege verschont, allein der Durchzug und Aufenthalt fremder Truppen brachten dem Lande Unzuträglichkeiten, zumal der Kurfürst sich nicht unparteiisch genug verhielt, um Ausschreitungen zu vermeiden.

„Da nun insonderheit der alte Kurfürst von der Pfalz — so heißt es in der Germania princeps — schon seit vielen Jahren daher mit Kaiser Karl VI. nicht recht zufrieden gewesen war, so trug er desto weniger Bedenken in diesem Kriege die Neutralität mit zu wählen, da er zumal wußte, daß dadurch dem Hause Oesterreich kein geringer Tort geschähe. Ja, der Kaiser hatte Ursache, ihn noch dazu vieler Parteilichkeiten zu beschuldigen, denn er ließ nicht nur den Franzosen zulänglichen Proviant aus seinen Landen zuführen, sondern gestattete ihnen auch bei Neckarau den Uebergang über den Rhein. Bei Annäherung der Deutschen hingegen ließ er sowohl zu Mannheim als Heidelberg die Brücken abwerfen über welche vorher die Franzosen marschirt waren. Auch hatten die französischen Generale, der Marschall von Noailles, der Graf von Sachsen, der Graf von Belleisle, der Herzog von Richelieu und andere mehr bei Hof freien Zutritt, und unterredeten sich fleißig mit dem Kurfürsten. Zwar ließ dieser hierauf dem Kaiser ein sogenanntes Exculpations-Schreiben wegen des Uebergangs der Franzosen überreichen. Aber es fand solches bei so bewandten Umständen wenigen Beifall. In mittelst setzte er seine Truppen und Festungen in einen guten Stand, wozu die Geistlichkeit wiederum vermöge eines päpstlichen Breve ein Ansehnliches beitragen mußte.

Ohngeachtet nun der ergriffenen Neutralität empfand er dennoch das Kriegsungemach im Jahre 1735 merklich satt. Denn beiderseitigen Armeen stunden in seinen Landen, und verursachten den Unterthanen großen Schaden. Ob er auch wohl zu Wien und in Versailles öfters nachdrückliche Klage darüber führte, und begehrte, daß man den Schaden ersetzen

sollte, so hatte doch der Kaiser das wenigste Mitleiden mit ihnen, zumalen da er auch den im vorigen Jahr aus dem Reiche geschafften französischen Minister Blondel an seinem Hof aufnahm und die Feldfrüchte seiner Unterthanen gegen die versprochene Einsaat an die französische Armee verkauft hatte, wofür ihm jedoch der französische Hof nachgehends Satisfaction gegeben."

Abgesehen von der mangelhaften Wahrung der Neutralität, muß zu Gunsten Karl Philipps doch in Erwägung gezogen werden, daß bei Betheiligung an dem Feldzug gegen Frankreich die Pfalz wieder zuerst von den Franzosen mit Krieg überzogen worden wäre und der Schaden für das Land dann jedenfalls viel bedeutender ausgefallen sein würde, ferner, daß Karl Philipp thatsächlich nur gegen die Person des regierenden Kaisers Karl VI. Groll hegte und sein Wunsch nur dahin ging, einen anderen Kaiser auf dem Thron zu sehen, nicht dem deutschen Kaiserreich überhaupt entgegenzustehen. So machte er bei der folgenden Kaiserwahl im Jahre 1742 seinen Einfluß zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern geltend, und es ist ein Zeichen der Macht seiner Regierung, daß er es hauptsächlich mit bewirkte, daß diese Wahl wirklich zustande kam. Ob diese Wahl glücklich war oder nicht, kann an diesen Erwägungen nichts ändern.

Der hier in Frage kommende Krieg währte übrigens drei Jahre und der Kaiser wagte es nicht, dem Kurfürsten das Verhalten in diesem Kriege später entgelten zu lassen.

Die Politik des österreichischen Fürstenhauses wurde bald darauf von Preußen ebenso wenig respektirt, wie von Karl Philipp, denn nach dem Tode des Kaisers Karl VI. riß Preußen bekanntlich Schlesien an sich.

Ebenso versuchte der Kurfürst von Bayern seine Rechte geltend zu machen. Karl Philipp wollte jedoch nicht offen gegen Oesterreich, mit dem er verwandtschaftlich eng verbunden war, vorgehen; er stellte sich wieder auf den Standpunkt der Neutralität, dabei jedoch den Durchzug Bayern zu Hilfe eilender französischer Truppen durch sein Land gestattend.

Auf Vorstellung des Kurfürsten wurde die bereits auf 27. Februar 1741 angesetzte Kaiserwahl bis zum 24. Januar 1742 hinausgeschoben. Bei der Wahl konnte der Kurfürst seines Alters wegen nicht selbst erscheinen, er entsendete den Freiherrn Hermann Arnold von Wachtendonck und den Vizekanzler Peter Heinrich von Reiner nach Frankfurt, die denn auch die Wahl des Kurfürsten von Bayern durchsetzen halfen.

Von einiger politischen Bedeutung war auch der vom 31. Oktober bis 9. November 1739 währende Besuch des Kurfürsten Clemens August von Köln in Mannheim gewesen, der sich dem Bündniß Karl Philipps und des Kurfürsten von Bayern angeschlossen hatte.

Die Nachricht von der Wahl des Kurfürsten von Bayern zum deutschen Kaiser traf in Mannheim gerade am Schlusse eines glänzenden Festes ein, bei dem auch der zum Kaiser gewählte Fürst anwesend war. Wie zur Krönung dieses Festes wurde die bejubelte Botschaft von dem Reichsmarschall Grafen von Pappenheim überbracht, dem bei seinem Einzug in Mannheim hundert blasende Postillone vorausritten.

Man beging hier das Fest der vom Kurfürsten Karl Philipp ersehnten Vermählung der früh Verlobten, des Prinzen Karl Theodor und der Prinzessin Elisabeth Augusta, das zugleich mit der Vermählung der jüngeren Schwester der letzteren, Maria Anna mit dem Herzog Clemens Franz von Bayern, dem Sohne des Bruders des Kurfürsten von Bayern, gefeiert wurde.

„Der alte Kurfürst hatte — so lautet der Bericht der Germania princeps — zu diesem doppelten Beilager große Anstalten vorkehren lassen, um die vielen hohen Gäste recht zu bewirthen. Unter diesen war der Kurfürst von Bayern der vornehmste. Allermaßen er sich schon den 7. Dezember 1741 zu Prag vor einem König in Böhmen hatte ausrufen lassen, da seine und seiner Alliirten Waffen bis dahin noch so ziemlich glücklich gewesen waren. Er gelangte den 16. Januar mit seiner ganzen Familie zu Mannheim an, nachdem seine Herrn Brüder, der Kurfürst von Köln und der Bischof von Frey-

singen und Regensburg nebst anderen fürstlichen Personen schon vorher allda angekommen waren. Die Vermählung geschahe gedachten 17. Januar Abends um 6 Uhr, worauf bis 9 Uhr Assemblée gehalten und alsdann erst zur Tafel gegangen wurde. Daran saßen 14 durchlauchtigste Personen, welche der Kurfürst alle durch Kammerherren bedienen ließ. An verschiedenen anderen Tafeln aber speiseten noch 150 vornehme Personen.

Nach aufgehobener Tafel tanzte man: und der alte Kurfürst eröffnete selbst den Ball, wobei er sich aber hohen Alters halber eines Stuhles mit Rädern bediente, der durch zwei Kammerherren fortgerückt wurde. Die hohen Herrschaften blieben hernach noch bis 30. Januar zu Mannheim beisammen, und divertirten sich sehr wohl. Unter anderen Lustbarkeiten ließ der Kurfürst auch, während der schönen Illumination durch die ganze Stadt, im Schloßhofe Wein aus einem großen Fasse springen, welches im vorigen letzten großen Winter auf dem zugefrorenen Rheine, unter vielen Ceremonien der daran arbeitenden Handwerksleute, ganz neu verfertigt worden. Dieses Faß war ganz vergoldet, und lag auf einem hohen Gerüste. Ein Bacchus saß auf demselben, welcher einen Becher in der Hand hielt. Nur der Kurfürst von Köln ging schon den 20. nach Frankfurt wieder zurück. Als auch der neue König in Böhmen und Kurfürst zu Bayern den 24. Januar die Nachricht von seiner an diesem Tage geschehenen Erhebung zur Kaiserlichen Würde erhalten hatte, brach er ebenfalls den 30. Januar mit seiner sämmtlichen Hofstatt nach Frankfurt auf. Bei dem Abschied gings sehr beweglich her, denn als sich der neue Kaiser bei dem Kurfürsten beurlaubte, umarmte er ihn mehr als einmal aufs zärtlichste nicht anders, als ob er schon damals gewußt hätte, daß er ihn in diesem Leben nicht wieder sehen würde."

Von anderer Seite wird noch über das Fest berichtet: „Offene Tafeln, Bälle, Theater, Beleuchtung, Feuerwerke, Maskenzüge und Schlittenfahrten wechselten in seltener Pracht miteinander. In dem prächtigen Opernsaale des Schlosses wurde

eine heroische italienische Oper, mit Musik vom kurpfälzischen Kapellmeister Karl Ludwig Peter Grua, aufgeführt. Noch mehr wurde dieses herrliche Fest dadurch gehoben, daß die zu Schwetzingen am 15. Junius 1724 geborene dritte Schwester Franziska Dorothea Christina mit dem Prinzen Friedrich Michael, Pfalzgrafen von Zweibrücken, versprochen wurde. Die Vermählung selbst aber wurde erst am 6. Februar 1746 vollzogen."

Lange hatte der alte Kurfürst sich in der Trauer um das Hinscheiden seiner Tochter und seiner Gemahlin keiner Festesfreude mehr hingegeben, still war es am Mannheimer Hofe geworden. Da erwachte noch einmal kurz vor seinem Tode ein Frohgefühl glücklicher Zukunftsaussichten und mit dem glänzenden Feste feierte der Fürst auch das Wiedererstarken seiner Hoffnungen auf das Glück und Gedeihen seines Landes. Mit herzlicher Freude nahm daher auch die Bevölkerung an diesem Feste theil, dem alten Landesfürsten die Ueberwindung so langer, schmerzlicher Empfindungen aufrichtig gönnend. Zum Andenken an das Fest wurden Münzen geschlagen.

Noch eine weitere Freude erlebte der Kurfürst kurz nach diesen Festlichkeiten: die Erledigung der Jüchlich' und Berg'schen, resp. Ravenstein'schen Erbschaftsangelegenheit, die zu seinen Gunsten beendigt wurde. Der Vertrag, nach welchem der König von Preußen auf seine Ansprüche verzichtete und ihm dafür sein neuer Besitz von Schlesien anerkannt wurde, gelangte am 10. Februar 1742 in Mannheim zur Unterzeichnung. Der Vertrag gewährleistet nach dem Tode Karl Philipps sowohl den männlichen wie weiblichen Angehörigen des Hauses Sulzbach die Erbfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg, sowie in der Herrschaft Ravenstein.

Das war die erste Folge der Verbindung Karl Philipps mit dem neuen Kaiser. Des Weiteren übertrug der Kaiser dem Kurfürsten von der Pfalz bei der am 12. Februar 1742 stattfindenden Kaiserkrönung das Erz-Truchseß-Amt. Der Kurfürst ließ dieses Amt bei der Krönungsfeier, da er selbst seines Alters wegen es nicht versehen konnte, in seinem Namen von

dem Grafen Zeil-Wurzach und dem Freiherrn von Wachtendonck verwalten.

Uebersieht man die auswärtige Politik Karl Philipps in ihrer Gesammtheit, so kann man ihr sehr wesentliche Erfolge nicht absprechen. Karl Philipp wußte seinen Ländern*) eine bedeutende Macht zu sichern und der Glanz, den sein Hof entfaltete, war somit kein falscher Schein. Seine durch Kunst und Glauben geförderte Hinneigung zu Frankreich verleitete den Kurfürsten durchaus nicht, sich in einen Krieg zu Gunsten des französischen Staates einzulassen.

Den Trotz, den Karl Philipp dem Kaiser Karl VI. bot, und der Einfluß, den er bei der Kaiserwahl übte, beweist seine Macht am deutlichsten. Hierzu kommt noch sein Sieg in dem Jülich-Berg'schen Erbfolgestreit: allein der jedenfalls größte Erfolg seiner Politik bleibt der Gewinn der Erbfolge in Bayern. So hatte Karl Philipp dem Wirken seines Nachfolgers auch auf politischem Gebiete eine wichtige Grundlage bereitet.

---

*) „Man kann demnach die Kurpfalz, ihrem weitläuftigen Umfange nach, in fünf Haupttheile absondern, welche sind: 1. das Kurfürstenthum oder die eigentliche sogenannte Pfalz 2. das Herzogthum Simmern 3. das Herzogthum Zweibrücken, worzu nunmehr unter andern auch Birkenfeld und die Grafschaft Rappoltstein gehören, wovon das Oberamt zu Meissenheim ist, 4. die Grafschaft Spanheim und 5. die Grafschaft Veldenz mit dem Fürstenthume Lautereck. Zwischen allen diesen Ländern liegen noch einige kleine unter andere Herrschaften gehörige Landschaften als da sind: die Grafschaften Rheingrafenstein, Leiningen und Falckenstein, ingleichen die Herrschaft Reipolzkirch, mit den Stiftern, Worms und Speyer. Zweibrücken nebst Birkenfeld und Rappoltstein gehört nur noch einer besonderen Linie, nämlich der Zweibrückischen. Das übrige alles aber ist nunmehro Kurpfälzisch. — Es wird demnach (heutiges) Tages die Kurpfalz in 15. Oberämter eingetheilte, deren jedes wiederum eines oder mehrere Unterämter unter sich hat. Selbige nun sind folgende: 1. Heidelberg, längst dem Neckar, wo der sich in den Rhein stürzt. Und darinnen liegen die Hauptstädte Heidelberg und Mannheim nebst der ehemaligen Festung Friedrichsburg und dem Lustschlosse Schwetzingen, wie auch den kleinen Städtchen Wiesloch und Weinheim. 2. Das Amt Mosbach ebenfalls am Neckar, darinnen Mosbach und Lindenfels die besten Oerter sind. 3. Das Amt Bretten an der Württembergischen Grenze, darinnen Gemmingen,

Wie Karl Philipp so seines Nachfolgers besorgt gedachte, so wollte er auch seines Vorgängers dankbar gedenken und seinem Bruder Johann Wilhelm in Mannheim ein Denkmal errichten. Er beabsichtigte, das in Düsseldorf aufgestellte Grupello'sche Reiterstandbild Johann Wilhelms nach Mannheim bringen zu lassen, allein die Bevölkerung Düsseldorfs wehrte sich dagegen, sodaß der Kurfürst diesen Plan aufgeben mußte. Dafür ließ er ein anderes Meisterwerk Grupellos, das hier auf dem Paradeplatz stehende Brunnendenkmal, im Jahre 1741 von Düsseldorf nach Mannheim überführen und hier aufstellen als ein unvergängliches Zeichen der feinen Kunstpflege der Zeit Johann Wilhelms. Dieses Werkes soll später noch besonders gedacht werden.

Sinsheim, Eppingen und Bretten, des Philippi Melanchthonis Vaterstadt zu merken sind. Diese 3 Aemter zusammen heißen sonst auch der Creichau oder Crichau von dem kleinen Flusse Creich, welcher unweit Speyer in den Rhein fließt. 4. Das Amt Boxberg liegt etwas abwärts im Frankenlande an dem Odenwalde nicht weit von Mergentheim. Anno 1691 wurde es dem Bischofe zu Würzburg versetzt. 5. Das Amt Usberg liegt dem Heidelbergischen gegenüber nach Hessen-Darmstadt zu. 6. Das Amt Neustadt abermals dem Heidelbergischen gegenüber, worinnen Neustadt an der Hardt nebst der ehemaligen schönen Festung Frankenthal und dem kleinen Städtchen Freinsheim und Wachenheim zu bemerken. 7. Das Amt Germersheim am Rhein, dem Stifte Speyer gegenüber; worinnen die Städte Germersheim und Billigheim sind. Auch liegt die schöne französische Festung Landau darinnen, welche eine Brille vor die ganze Niederpfalz ist, die aus dieser einzigen Festung kann gedrillet werden. 8. Das Amt Lautern am Flusse Lauter, worinnen unter anderen Kaiserslautern nebst der Stadt und dem Schlosse Wolfstein lieget. 9. Das Amt Alzey oder Alzheim mit der Stadt gleichen Namens, die noch eine Lutherische Kirche hat. 10. Das Amt Oppenheim am Rheine, zwischen Mainz und Worms, worinnen die Städte Oppenheim, Odernheim und Ingelheim befindlich. 11. Das Amt Bacharach, weiter hinunter an beiden Ufern des Rheins, darinnen Bacharach und das Schloß Staleck lieget, da der Rheinzoll bezahlet wird. 12. Das Amt Stromberg am Rhein ist eines der kleinesten. 13. Das Amt Kreuznach begreift alles, was dem Kurfürsten aus der alten Grafschaft Spanheim gehört, und liegt auf dem Hundsrück am Flusse Nahe. Dazu gehören Stadt und Schloß Kreuznach mit der Grafschaft Bretzenstein u. s. w. 14. Das Amt und ehemalige Fürstenthum Simmern, abermals auf dem Hundsrück

Am wenigsten gelang es Karl Philipp, die sozialen Verhältnisse der Stadt Mannheim zu fördern. Zu weit war — wie gesagt — diese Stadt bereits mit ihren freiheitlichen Institutionen der Zeit vorausgeeilt, als daß das Aufkommen der neuen Verhältnisse, das Hereinspielen der zurückgebliebenen Staatsverhältnisse, anders als ein Rückschritt empfunden werden konnte. Auf diese neuen Verhältnisse soll später noch des Näheren eingegangen werden.

Die hervorragende Bedeutung der Regierung Karl Philipps für Mannheim lag auf dem Gebiete der Kunst und der Gestaltung der Stadt, doch darf hier nicht vergessen werden, daß die von diesem Fürsten begonnene Kunstpflege in späteren Zeiten auch für das sociale Leben manches Gute zur Folge hatte.

In demselben Jahre, in dem Karl Philipp die oben ge-

---

zwischen dem Rheine, der Mosel und der Nahe, an den Grenzen des Erzbisthums Trier, worinnen die Städte Simmern und Caub befindlich. Und endlich 15. das Amt Kirchberg liegt gleich bei dem Simmerischen, und hat keinen sonderlich merkwürdigen Ort. Vor diesen war es eine eigene Grafschaft, deren Besitzer aber 1408 mit dem letzten Grafen Gerhardo von Kirchberg ausgestorben sind.

Außerdem aber besitzet (heutiges Tages) der Kurfürst der Pfalz auch in dem westphälischen Kreise die Herzogthümer Jülich und Berg nebst der Herrschaft Ravenstein. Ueberdies besitzt er auch noch im Bayerischen Kreise das Fürstenthum Neuburg, worzu das Sulzbachische gehört. Es ist eigentlich ein Stück von der Oberpfalz, das Pfalzgraf Wolfgang seinem Sohne Philipp Ludwigen zur Apanage gab. Es ist ein kleines Land, längst der Donau, zwischen Ingolstadt und Donauwerth. Es wird auch sonst das Pfälzle oder die junge Pfalz genennet. Man theilt es gemeiniglich in zwei Hauptheile, die aber nicht aneinander hängen. Der Westliche liegt zwischen Schwaben und Franken; der Oestliche hergegen zwischen Bayern und der Oberpfalz. Beide Theile bestehen wiederum aus 29 Aemtern. Die vornehmsten Oerter aber sind: Neuburg an der Donau als die Hauptstadt des ganzen Landes. Sie ist zwar mittelmäßig, doch wohl erbauet und liegt drei Meilen oberhalb Ingolstadt. Gegen Osten liegt eine hohe Schanze und andere mittelmäßige Fortificationswerke. Auch ist die Brücke über die Donau mit einer Schanze verwahret. Den Anfang zu den Befestigungswerken hat Pfalzgraf Wilhelm gemacht; und Otto Heinrich zu Zeiten Kaiser Karls V. das sehenswürdige Schloß erbaut." (Germ. princ. 1746.)



schilderten, für ihn erfreulichen Ereignisse erlebte, im Jahre 1742 feierte er noch am 4. November seinen 81. Geburtstag.

Wenige Wochen darauf wurde der Kurfürst von einer rasch zunehmenden Schwäche befallen. Am 23. Dezember steigerte sich diese Schwäche und am folgenden Tage nahm sie einen so bedrohlichen Charakter an, daß man an der Genesung des Fürsten zu zweifeln begann.

Der Schwächezustand verschlimmerte sich denn auch mit jedem weiteren Tage und am 28. erhielt der Fürst die letzte Oelung.

Wohl trat am 30. Dezember früh noch eine leichte Besserung seines Zustandes ein, allein das neue Jahr sollte der Kurfürst nicht mehr erleben. Er verschied am 31. Dezember, am Sylvester des Jahres 1742 Abends gegen 8 Uhr.

Mit Karl Philipp starb der damals älteste Regent aller Fürstenhäuser Europas und der letzte Kurfürst der Pfalz aus dem Hause Neuburg.

Schon eine Woche lang waren in Mannheim alle Abende die Glocken sämmtlicher Kirchen geläutet und Gottesdienste zur Fürbitte für den kranken Landesherrn gehalten worden. Hatte doch die Bevölkerung der Stadt den Fürsten gerade seiner Persönlichkeit wegen lieb gewonnen, wie denn selbst von der strengsten Geschichtsschreibung zugegeben werden mußte, daß „sein ganzes Bezeigen und die Art zu reden verursachte, daß man ihn lieben mußte.“ Es war nicht die derbkräftige, populäre Art Karl Ludwigs, sondern mehr eine feine Liebenswürdigkeit, durch die Karl Philipp sich die Herzen gewann. Seinem Charakter nach soll er — so heißt es in dem durchaus objektiven Bericht des Buches vom pfälzischen Fürstenhause — ein Herr gewesen sein, dem es an Güte niemand zuvor gethan, dabei er der gnädigste Herr gegen seine Bedienten und der freundlichste Prinz gegen jedermann war. Wie er auch selbst sehr gesprächig, also sahe er es gerne, wenn andere ebenfalls zu sprechen wußten und frei mit ihm redeten. . . . Daß er auch in seiner Jugend unter die schönsten Prinzen seiner Zeit mit



Am wenigsten gelang es Karl Philipp, die sozialen Verhältnisse der Stadt Mannheim zu fördern. Zu weit war — wie gesagt — diese Stadt bereits mit ihren freiheitlichen Institutionen der Zeit vorausgeeilt, als daß das Aufkommen der neuen Verhältnisse, das Hereinspielen der zurückgebliebenen Staatsverhältnisse, anders als ein Rückschritt empfunden werden konnte. Auf diese neuen Verhältnisse soll später noch des Näheren eingegangen werden.

Die hervorragende Bedeutung der Regierung Karl Philipps für Mannheim lag auf dem Gebiete der Kunst und der Gestaltung der Stadt, doch darf hier nicht vergessen werden, daß die von diesem Fürsten begonnene Kunstpflege in späteren Zeiten auch für das sociale Leben manches Gute zur Folge hatte.

In demselben Jahre, in dem Karl Philipp die oben ge-

---

zwischen dem Rheine, der Mosel und der Nahe, an den Grenzen des Erzbisthums Trier, worinnen die Städte Simmern und Caub befindlich. Und endlich 15. das Amt Kirchberg liegt gleich bei dem Simmerischen, und hat keinen sonderlich merkwürdigen Ort. Vor diesen war es eine eigene Grafschaft, deren Besitzer aber 1408 mit dem letzten Grafen Gerhardo von Kirchberg ausgestorben sind.

Außerdem aber besitzet (heutiges Tages) der Kurfürst der Pfalz auch in dem westphälischen Kreise die Herzogthümer Jülich und Berg nebst der Herrschaft Ravenstein. Ueberdies besitzt er auch noch im Bayerischen Kreise das Fürstenthum Neuburg, worzu das Sulzbachische gehört. Es ist eigentlich ein Stück von der Oberpfalz, das Pfalzgraf Wolfgang seinem Sohne Philipp Ludwigen zur Apanage gab. Es ist ein kleines Land, längst der Donau, zwischen Ingolstadt und Donauwerth. Es wird auch sonst das Pfälzle oder die junge Pfalz genennet. Man theilt es gemeiniglich in zwei Hauptheile, die aber nicht aneinander hängen. Der Westliche liegt zwischen Schwaben und Franken; der Oestliche hergegen zwischen Bayern und der Oberpfalz. Beide Theile bestehen wiederum aus 29 Aemtern. Die vornehmsten Oerter aber sind: Neuburg an der Donau als die Hauptstadt des ganzen Landes. Sie ist zwar mittelmäßig, doch wohl erbauet und liegt drei Meilen oberhalb Ingolstadt. Gegen Osten liegt eine hohe Schanze und andere mittelmäßige Fortificationswerke. Auch ist die Brücke über die Donau mit einer Schanze verwahret. Den Anfang zu den Befestigungswerken hat Pfalzgraf Wilhelm gemacht; und Otto Heinrich zu Zeiten Kaiser Karls V. das sehenswürdige Schloß erbaut." (Germ. princ. 1746.)

schilderten, für ihn erfreulichen Ereignisse erlebte, im Jahre 1742 feierte er noch am 4. November seinen 81. Geburtstag.

Wenige Wochen darauf wurde der Kurfürst von einer rasch zunehmenden Schwäche befallen. Am 23. Dezember steigerte sich diese Schwäche und am folgenden Tage nahm sie einen so bedrohlichen Charakter an, daß man an der Genesung des Fürsten zu zweifeln begann.

Der Schwächezustand verschlimmerte sich denn auch mit jedem weiteren Tage und am 28. erhielt der Fürst die letzte Oelung.

Wohl trat am 30. Dezember früh noch eine leichte Besserung seines Zustandes ein, allein das neue Jahr sollte der Kurfürst nicht mehr erleben. Er verschied am 31. Dezember, am Sylvester des Jahres 1742 Abends gegen 8 Uhr.

Mit Karl Philipp starb der damals älteste Regent aller Fürstenhäuser Europas und der letzte Kurfürst der Pfalz aus dem Hause Neuburg.

Schon eine Woche lang waren in Mannheim alle Abende die Glocken sämmtlicher Kirchen geläutet und Gottesdienste zur Fürbitte für den kranken Landesherrn gehalten worden. Hatte doch die Bevölkerung der Stadt den Fürsten gerade seiner Persönlichkeit wegen lieb gewonnen, wie denn selbst von der strengsten Geschichtsschreibung zugegeben werden mußte, daß „sein ganzes Bezeigen und die Art zu reden verursachte, daß man ihn lieben mußte.“ Es war nicht die derbkräftige, populäre Art Karl Ludwigs, sondern mehr eine feine Liebenswürdigkeit, durch die Karl Philipp sich die Herzen gewann. Seinem Charakter nach soll er — so heißt es in dem durchaus objektiven Bericht des Buches vom pfälzischen Fürstenhause — ein Herr gewesen sein, dem es an Güte niemand zuvor gethan, dabei er der gnädigste Herr gegen seine Bedienten und der freundlichste Prinz gegen jedermann war. Wie er auch selbst sehr gesprächig, also sahe er es gerne, wenn andere ebenfalls zu sprechen wußten und frei mit ihm redeten. . . . Daß er auch in seiner Jugend unter die schönsten Prinzen seiner Zeit mit

Recht gezählet worden, konnte man noch im Alter an seiner guten Gestalt und Miene erkennen."

Der Schmerz über den Tod des Fürsten war bei der Bevölkerung der Stadt Mannheim, die sich unter ihm stark und schön wieder aufrichtete, groß und allgemein, aber auch die Trauer des ganzen Landes schlug ihre Wogen in die ihres Hauptes beraubte Residenz.

Da es der Wille des Verstorbenen war, daß bei seiner Beisetzung besondere Feierlichkeiten unterlassen werden, sah man von einer Aufbahrung der Leiche auf einem Paradebett ab.

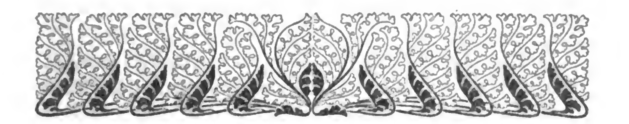
Am 1. Januar 1743 Abends gegen 9 Uhr wurde der Leichnam des Kurfürsten in aller Stille in der Gruft der Schloßkapelle zu Mannheim beigesetzt.

Hier ruhen seine Gebeine noch heute neben den irdischen Ueberresten jener Frau, deren Liebe ihm in Leid und Ungemach soviel gewesen und der er treues Gedenken bewahrte, dies durch den unerschütterlichen Wunsch beweisend, noch im Tode an ihrer Seite gebettet zu sein.

Der Kaiser Karl VII., der den Kurfürsten wie einen Vater ehrte und liebte, ließ für den Dahingeschiedenen am 18. Januar 1743 in der Bartholomäi-Kirche zu Frankfurt in feierlicher Weise „bei einem aufgerichteten herrlichen Todtengerüste" unter seiner und des ganzen kaiserlichen Hofes Anwesenheit die Exequien halten.

In der in tiefe Trauer versetzten Stadt Mannheim fanden die Exequien erst am 10. Februar statt. Bei diesen Trauerfeierlichkeiten war neben dem Herzog Clemens Franz von Bayern und dessen Gattin selbstverständlich auch der junge Kurfürst Karl Theodor mit seiner Gemahlin zugegen, der Erbe alles dessen, was Karl Philipp zur Stärkung seiner Macht und zur Blüthe seiner Residenz grundlegend geschaffen hat.





XIV.

Neue Würdigung Karl Theodors.

Karl Theodor und Mannheim — Strenge Scheidung der Mannheimer von der Münchener Regierungszeit des Fürsten — Mißhelligkeiten in Bayern — Vorübergehende Rückkehr Karl Theodors nach Mannheim — Rückblick auf Kindheit und Jugend des Fürsten — Erziehung in Mannheim — Besuch der Universitäten Leyden und Löwen — Verhalten zum Militärwesen — Karl Theodor als Fürst des Friedens und der Kunst.

Karl Theodor! Für Mannheim bedeutet dieser Name eine Glanzzeit, welche die Stadt weithin zu Ruhm und Ehre gelangen ließ und das Augenmerk der gebildeten Welt Europas auf sie richtete.

Das ist unbestreitbar, mag man auch über Karl Theodors Regierung Bayerns die Achseln zucken, über manche Seiten seines Wesens die Nase rümpfen: Die Geschichte der Stadt Mannheim im 18. Jahrhundert ist mit seinem Namen verbunden wie der Baum mit seiner Krone.

Unter Karl Theodors Regierung gelangte Mannheim auf besonderen Gebieten zu einer Entwickelung, welche auch heute noch nicht wieder erreicht ist und die auch unserer Zeit in vieler Beziehung zum Vorbild dienen kann.

Die großen Traditionen auf dem Gebiete der Kunst, die uns heute wieder hier mächtig vor Augen treten, sie rühren aus der Zeit jenes Fürsten her. Mehr und mehr beginnen die bedeutenden Denkmäler aus jener Zeit wieder zu uns zu sprechen.

Das Vorurtheil, das uns blind machte für das Verständniß einer sich vollgiltig aussprechenden Zeit, beginnt zu schwinden. Die moderne Kunst empfand zuerst wieder ihre Verwandtschaft mit jener Zeit der Lebendigkeit und des Geschmackes und knüpfte zuerst wieder an die Kunst des 18. Jahrhunderts an.

Da in Mannheim diese Kunst einen Höhepunkt erreichte, ersteht von Neuem sein Ruf, wird von Neuem der Blick auf diese Stadt gerichtet, die heute noch herrliche Meisterwerke jener Zeit besitzt.

Mannheim wird immer mehr erkannt als durch seine Baudenkmale heute noch rühmenswerthe Kunststadt, als Stätte vorbildlicher Kunstwerke, deren Betrachtung und Studium sich für die Weiterentwickelung der Architektur fruchtbar erweisen kann.

Das Kunstverständniß des heute regierenden Fürsten, Großherzogs Friedrich von Baden, hat das bedeutendste Denkmal jener Zeit vor dem Verfall gerettet, in neuem Glanze erstehen lassen und damit frei von jeder Engherzigkeit eine schöne Verbindung von einst und jetzt geschaffen.

Das kurfürstliche Residenzschloß Karl Theodors, es entfaltet sich heute in seiner Riesenausdehnung als das größte Schloß Europas in voller Wiederherstellung.

Und mit dem Wiedererstehen dieses Denkmals zu neuem modernen Leben ist auch das Andenken des Fürsten wieder erstanden, dessen Name jene Zeit Mannheims kennzeichnet. Das Wirken Karl Theodors in Mannheim findet wieder neue Würdigung, und die aus ruhiger Friedensarbeit hervorgegangenen neuen Werthschätzungen der Kunst kommen allmälig auch dem Schaffen dieses Fürsten zu gute.

Die politischen Fehler, die diesem Fürsten zugeschrieben werden, sind längst wieder ausgeglichen und gutgemacht, ihre Folgen waren vorübergehend; dauernd jedoch bleiben seine Thaten im Reiche der Kunst. Interessant und merkwürdig stehen sein Leben und seine lange Regierungszeit vor uns, selbst einem originellen Kunstwerk gleichend.

Keine Spur von dem, was man einen treuen Diener des Staats zu nennen pflegt, war diesem Fürsten eigen. Selbst-

herrscher, Despot war er durchaus, und seine Lebensweise verlor sich nicht selten in's Schrankenlose.

Das hat ihm lange Zeit die strengste Verurtheilung von Seiten der politischen Parteien zugezogen, die ihn und seine Zeit in Acht und Bann erklärten.

Heute kann man getrost die Berechtigung dieser Verurtheilung von diesem Standpunkte aus zugeben, ohne damit den neugewonnenen modernen Standpunkt für eine größere und weitere Uebersicht über das Wirken dieses Fürsten zu verlassen — nur darf dabei nicht übersehen werden, daß die von ihm geschaffene Kunstsphäre eine Frucht reifte, die auch für das sociale Leben von großer Bedeutung wurde: daß zu dieser Zeit ein Friedrich Schiller sein freiestes Wort sprechen konnte.

Bei Beurtheilung des Fürsten Karl Theodor muß seine Regierung in der Pfalz von seiner späteren Regentschaft in Bayern streng geschieden werden. Durch Vermischung dieser beiden Regierungszeiten erhält das Lebensbild dieses Herrschers eine ganz falsche Einheitlichkeit und einen ganz unrichtigen Charakter, es erscheint dadurch in einer alles fälschenden Beleuchtung, die die alten gewohnten Anschauungen immer fortspinnen läßt.

Allein die Pfalz und hier im Besonderen die Stadt Mannheim hat endlich alle Ursache, das Bild dieses Fürsten klar zu stellen und ihr Verhältniß zu ihm nicht mehr durch das Hineinspielen einer anderen Interessensphäre trüben zu lassen.

Der vom Kurfürsten Karl Philipp so erfolgreich vorbereitete Gewinn Bayerns gestaltete sich für Karl Theodor zu keinem Glücke. Ein rechtes Verhältniß zu Land und Volk in Bayern konnte Karl Theodor nicht gewinnen. Während er, einer fast überfeinerten Kultur huldigend, die urwüchsiger gebliebene bayerische Bevölkerung weder verstehen noch von ihr verstanden werden konnte, jubelte ihm das pfälzer Volk zu und dankte ihm von Herzen das, was er für dieses Land geschaffen.

„Das Volk freute sich — schreibt Heigel — des glänzenden Hofes und der populäre Fürst gab hinwieder durch viele Stiftungen und Anordnungen zu erkennen, daß ihm die Hebung

des Wohlstandes in der Pfalz am Herzen liege. In der That konnte die Pfalz unter Karl Theodor, wenn man nur die materielle Seite in Rücksicht zieht, als ein wohlregiertes, glückliches Land gelten; es wäre lächerlich, wollte man alle anerkennenden und lobenden Zeugnisse von In- und Ausländern auf eitel Servilismus zurückleiten. Plötzlich sah sich aber dieser Fürst durch den Tod des kinderlosen Kurfürsten von Bayern (30. Dezember 1777) zur Regierung über ein Land und Volk berufen, die mit seinem alten Besitz nicht nur nicht die mindeste Aehnlichkeit besaßen, sondern in Vielem einen direkten Gegensatz bildeten. Die sonnigen Rebgelände am Rhein und Neckar sollte er vertauschen mit dem Bayernland, dessen Hochlandnatur damals als rauh und unwirthlich galt; statt der aufgeweckten, leichtblütigen Pfälzer sollte er umgeben sein von derben, verschlossenen, mißtrauischen Bayern, die auf den feingebildeten Fürsten den Eindruck von Halbbarbaren machen mochten. Und doch mußte er in ihrer Mitte bleiben, denn durch die zwischen Bayern und Pfalz aufgerichteten Hausverträge war ausdrücklich festgesetzt, daß München die Haupt- und Residenzstadt der vereinigten Kurlande bleiben müsse. Und um so weniger Sympathie konnte ihm der neue Besitz einflößen, da auch er ohne legitime Nachkommen war, das vereinigte Pfalz-Bayern also nach seinem Tode an die Linie der Zweibrückener Herzoge fallen mußte. Aus diesen Gründen läßt sich zwar nicht entschuldigen, aber doch begreifen, daß Karl Theodor den Einflüsterungen des Wiener Cabinets, das zunächst auf einzelne Landstriche Bayerns an der österreichischen Grenze Anspruch erhob und für friedliches Arrangement ein entsprechendes Aequivalent in Aussicht stellte, willig Gehör schenkte."

Und trotz alledem hat München doch in einem Stück dem Fürsten zu danken: er war es, der den ersten Grund zur modernen Kunststadt München legte, er versuchte es, die bedeutende Kunstpflege, die er Mannheim angedeihen ließ, nach München zu übertragen. Wenn diese Kunstpflege dort nur langsam gedieh und bei der Bevölkerung vielfach Widerstand er-

regte, so hat es die Folge gelehrt, daß dieser Widerstand auch noch spätere Fürsten, wie die Könige Ludwig I. und Ludwig II. betroffen hat.

Zum mindesten bildete die Kunstpflege Karl Theodors bis jetzt noch keinerlei versöhnendes Element zwischen dem Fürsten und der Münchener Bevölkerung. Der alte Haß erhält sich weiter, obwohl ein großer Bestandtheil der heutigen Museen, der Galerien und Bibliotheken, der stolzesten Schätze Münchens, aus den Sammlungen Karl Theodors herrührt.

„Höfische Kunst", das war das Schlagwort, womit man dort eine große, bis heute fortwirkende Kunstentfaltung abthat.

Daß dieser Fürst nicht nur wie König Ludwig II. zur Stadt, sondern sogar zum Lande hinauswollte, wäre vielleicht vermieden worden, wenn sich zwischen Fürst und Volk ein besseres Verhältniß hätte gewinnen lassen. Doch lassen wir auch dies dahin gestellt oder geben wir Karl Theodor allein die Schuld, so rechtfertigt das eine Beurtheilung dieses Fürsten im Geiste der damaligen Zeit heute nicht mehr. Heute müssen neue Wege beschritten werden, soll einem Fürsten gerechte Werthung widerfahren, der auch für Münchens Kunstentfaltung ein wichtiger Begründer war.

Weit über die Hälfte seiner langen, nicht weniger wie 56 Jahre währenden Regierungszeit konnte Karl Theodor in der Pfalz eine vorwiegend segensreich schöpferische Thätigkeit entfalten. Nur der Zwang des Vertrags mit Bayern vermochte ihn diesem seinem eigentlichen Schaffensgebiete zu entreißen und ihn zur Uebersiedelung nach München zu veranlassen.

In den Drangsalen, denen er dort durch Fehler aus Unkenntniß der Verhältnisse und durch die gegenseitige Abneigung des Fürsten und des Volkes ausgesetzt wurde, flüchtete er sich in alter Liebe zu seinem Pfälzer Lande wieder in seine frühere Residenz Mannheim, bis die Münchener Bürger auf seiner Rückkehr bestanden.

Gerade der Grund, wegen dessen sich der Fürst aus München flüchtete, ist höchst charakteristisch dafür, wie die Be-



Kurfürst Karl Theodor.

Nach dem Gemälde von **Johann Georg Ziesenis** (damals in Mannheim), gestochen von **Johann Georg Wille** (Paris).

strebungen Karl Theodors dortselbst wahllos falschen Beurtheilungen unterlagen.

Was z. B. hatte der Fürst verbrochen, daß er sich in diesem Falle den Zorn und den Widerstand der Münchener Bourgeoisie zuzog? Er hatte zur Hebung der eingerosteten sozialen Verhältnisse die Bestimmung getroffen, daß sich auch die Handwerksleute und Arbeiter der Münchener Vorstädte in der Stadt München selbst Arbeit suchen dürfen. Das also war das Verbrechen Karl Theodors in diesem Falle! Der Zorn des Münchener Stadtrathes machte sich in unehrerbietigster Weise Luft und veranlaßte den Fürsten zur Abreise nach Mannheim.

Mit vollem Rechte jedoch wurde der Fürst, als er auf den Wunsch des einsichtsvolleren Theiles der Bevölkerung Münchens wieder dahin zurückkehrte, bei seinem Einzuge als „Wohlthäter des Volkes“ gefeiert. Dies war in den Jahren 1788 und 1789.

Die Stadt Mannheim glaubte damals schon, den von ihr schmerzlich vermißten Fürsten wiedergewonnen zu haben, allein diese Hoffnung wurde durch die Rückkehr Karl Theodors nach München vernichtet, und lange sollte es noch währen, bis sich die Stadt Mannheim nach sich immer trüber gestaltetem Rückgang ihres Lebens zu selbstständigem bürgerlichen Handeln in merklicher Weise aufraffte.

Diese vorübergehende Anwesenheit Karl Theodors in Mannheim war wie ein letztes Aufflackern der von der Kunst verklärten Helle seines pfälzer Wirkens.

Mit diesem seinem Wirken in der Pfalz, das von der Stadt Mannheim ausging, haben wir es hier vornehmlich zu thun.

Bei der scharfen Scheidung der glücklichen von der unglücklichen Regierungszeit Karl Theodors fällt uns hier die Behandlung der lichtvollen Zeit zu, die — wie gesagt — den größeren Theil seiner Regierungsdauer, die thatenlustigere Jugend und das schöpferische Mannesalter des Fürsten umfaßt.

Die Pfalz bedurfte dringend einer jugendlichen Kraft auf dem Throne. Karl Philipp hatte der äußeren Politik gleich-

sam seine letzte Kraft gewidmet, während die innere Politik deutlich die Zeichen der Altersschwäche dieses Fürsten an sich trug.

Der alte Kurfürst Karl Philipp hatte es selbst gewußt, daß seine Kräfte nicht mehr zur Erledigung aller seiner Regierungsgeschäfte ausreichten. Er gab schon bei Lebzeiten einen Theil dieser Geschäfte an den jungen Karl Theodor ab, dem er die Regierung des Herzogthums Sulzbach und des Markgrafenthums Berg op Zoom übertrug.

Dazu bedurfte es der Genehmigung des Kaisers, denn Karl Theodor hatte zu dieser Zeit das achtzehnte Lebensjahr noch nicht erreicht und war somit noch nicht großjährig. Diese vom Kaiser erbetene Großjährigkeits-Erklärung wurde am 10. Juli 1741 abgegeben.

Karl Philipp wollte seinen Zögling Karl Theodor gewissermaßen selbst in die Regierungsgeschäfte einführen, er wollte ihm dabei väterlich zur Seite stehen und sich selbst noch an der emporblühenden Bethätigung seines Lieblings erfreuen. So sorgte auch Karl Philipp für eine gute Einführung des elternlosen Jünglings in das diesem erwartende Arbeitsgebiet.

Karl Theodor hatte das Glück der Mutterliebe nur wenige Jahre genossen. Seine Mutter starb vier Jahre nach seiner Geburt. Seine Geburt ist nicht in pfälzer Landen erfolgt. In den damals österreichischen Niederlanden, im Schlosse Drogenbusch bei Brüssel hat er das Licht der Welt erblickt. Hier weilte seine Mutter bei der Herzogin von Aremberg Maria Henriette. Kaiser Karl IV., Kurfürst Karl Philipp und Herzog Theodor von Sulzbach waren seine Taufpathen und nach diesen erhielt er die Namen Karl Philipp Theodor.

Für das trotz seiner vielen Linien (abgesehen von Zweibrücken-Birkenfeld) in der Gefahr des Aussterbens schwebende Haus Wittelsbach war die Geburt dieses Prinzen eine neue Freude und Hoffnung.

Kaum zur Welt gekommen, wurde das Kind sogleich von einem Künstler abconterfeit, denn der alte Herzog Theodor von Sulzbach, der in seiner Freude über den neuen Sprößling des

seines Hauses das Kind sehen wollte, doch die weite Reise nach Drogenbusch nicht unternehmen konnte, ordnete durch einen Eilboten an, daß ein Bild des Knäbleins von einem tüchtigen Künstler gemalt und ihm schleunigst zugeschickt werde.

Von der früh verstorbenen Mutter weiß man nur, daß sie in großer Frömmigkeit nach einer damaligen Sitte, Kindern Ordenskleider anzulegen, ihrem Söhnlein das Ordenskleid der Paulaner habe tragen lassen.

Nach ihrem Tode 1828 kam das Knäblein an die Stätte seiner Geburt, in das schon erwähnte Schloß Drogenbusch bei Brüssel zu seiner Urgroßmutter Maria Henriette, Wittwe des Herzogs Karl Franz von Aremberg, einer gleichfalls sehr frommen Frau.

Es war der alten Dame sehr leid, als sie das aufgeweckte Kind, nachdem sich sein Vater Johann Christian 1731 wiedervermählt hatte, seiner Stiefmutter zur weiteren Erziehung übergeben mußte, doch leitete diese Erziehung nach dem baldigen Tode des Vaters, wie bereits ausgeführt, Kurfürst Karl Philipp.

Karl Theodors Vater hatte besonderen Werth auf den Unterricht in der Musik gelegt und seine Ansicht hierüber pflegte er mit den Worten zu äußern: „Was ist der Mensch, der keine Harmonie in seinem Innern fühlt und in seinen Reden und Handlungen äußert?" Die gute Grundlage, die Karl Theodor für das Verständniß der Musik empfing, verdankte er daher hauptsächlich dem Willen seines Vaters, während ihn seine Stiefmutter in der französischen Sprache unterrichtete. Auf den Wunsch der streng katholischen Stiefmutter wurde zur Erziehung in Sulzbach der Jesuitenpater P. Staudacher herangezogen.

Der Aufenthalt am Hofe zu Mannheim brachte für den Knaben Karl Theodor bald die obengeschilderte originelle Verlobung mit sich. Die Erziehung des Knaben wurde hier jedoch auf's Sorgsamste gepflegt und die körperliche und geistige Ausbildung energisch gefördert.

„Der neunjährige Prinz machte bei seiner Ankunft in

Mannheim dem Kurfürsten um so mehr Freude, als er mit einem gefälligen Aeußern und vielem Anstande auch ein lebhaftes Temperament und vortreffliche Geistesgaben verband. Er sprach die deutsche (!) und französische Sprache fertig, war in den Anfangsgründen der lateinischen und italienischen Sprache schon sehr gut unterrichtet und zeigte eine außerordentliche Wiß- und Lernbegierde."

Der Lehrplan, der der Erziehung des Prinzen vorgezeichnet war, enthält u. A. allgemeine, deutsche und im besonderen kurpfälzische Geschichte, Mythologie, Archäologie, Kunstwissenschaft, Sprachen, Poesie und Redekunst, Geographie, Religionslehre, Philosophie, Naturwissenschaft.

War dieser Unterricht am Mannheimer Hofe von dem 1733 hierher berufenen Jesuiten Franz Seedorf von Ingolstadt geleitet, so wurde der Prinz auf den Universitäten Leyden und Löwen von freieren Strömungen berührt. Hier richtete er sein Studium auf „die geistlichen und weltlichen Rechte, das allgemeine und deutsche Staatsrecht, die Staatspolizei, Finanzwissenschaften, Staatsökonomie, Staatenkunde, Diplomatik, Genealogie, Heraldik u. s. w."

Ueber die Erziehung des Prinzen auf militärischem Gebiete und über die daraus hervorgegangenen späteren Ansichten Karl Theodors behufs der Behandlung des Militärwesens in seinem Lande giebt uns Lipowsky in seinem Buche über diesen Fürsten sehr schätzenswerthen Aufschluß, indem er ausführt:

„Der Kurfürst Karl Philipp hielt es für sehr nothwendig, daß der Prinz sich auch der Kriegskunst widmete, um einstens als Regent nicht weniger weise und klug das Scepter zu führen, als auch im erforderlichen Falle selbst zum Schwerte zu greifen, und dadurch seine, seines Hauses, und seiner Staaten und Unterthanen Rechte schirmen und vertheidigen zu können. Um diese Absicht zu erreichen, sollte sich der junge Prinz praktisch für die Waffen bilden; der Kurfürst ernannte ihn daher anfangs zum Hauptmanne in seinem Leibregimente, damit derselbe eine Compagnie kommandiren und anführen lerne, und

nach Verlauf eines Jahres beförderte er ihn zum Oberstinhaber eines Infanterie-Regiments.

Aber die vielen Förmlichkeiten des kleinen Dienstes, die vielen Handgriffe, das Exerciren, Manövriren, Chargiren u. s. w. waren dem Prinzen beschwerlich; der militärische Mechanismus war für seinen Geist viel zu einfach und zu langweilig und daher kam es, daß er den Dienst nicht lieb gewann. Ohne daher, im eigentlichen Sinne des Wortes, Soldat zu sein, spielte er den Soldaten, stellte ihn aber doch vor, wenn er bei seiner Compagnie und später als Oberst vor der Front seines Regiments sich befand. Indessen fühlte er für diesen Stand umso weniger einen Beruf oder eine Neigung, als er aus der Geschichte und aus den politischen Ereignissen seiner Zeit wahrgenommen hatte, daß nur große Mächte eigentliche Militärstaaten seien, daß aber kleine Staaten mehr durch Staatsklugheit als durch Waffen recht behalten und sich sichern; und daß ein Föderativstaat des heiligen römischen Reichs deutscher Nation Schirm und Schutz von Kaiser und Reich allein zu hoffen und zu erwarten habe, daß er deßhalb am besten handle, wenn er nur so viele Soldaten gut montirt, bewaffnet und geübt halte, als die Stellung seines Kontingents zur Reichsarmee, die Besatzung seiner Festungen und Städte, und die Aufrechterhaltung der innern Sicherheit erfordert."

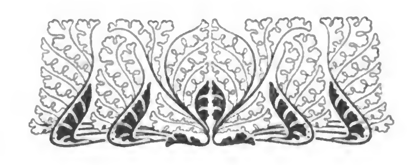
So wurde denn Karl Theodor ein Fürst des Friedens und der Kunst.

Aber auch seine Reformen auf socialem Gebiete, auf dem Gebiete der Verwaltung und Justiz sind nicht zu unterschätzen. Er war es, der eine neue Justizpflege in seinem Lande anbahnte und für Abschaffung der mit den rückständigen Staatsinstitutionen auch wieder in die bisher freie Stadt Mannheim eingeschleppten Folter wirkte, wenn diese Abschaffung zunächst auch nur in den Herzogthümern Jülich und Berg völlig zustande kam.

Durch diese und „ähnliche Maßregeln — schreibt Feder — leitete Karl Theodor seine Regierungsthätigkeit ein. Er kennzeichnete damit die Grundzüge seines Charakters. Karl Theodor

war von Natur aus gutmüthig, gerecht, einsichtlich, ja man kann ihn selbst die Freisinnigkeit bis zu einem gewissen Grade nicht absprechen."

An anderer Stelle soll auf diese Maßregeln und Reformen noch des Näheren eingegangen werden. Hier galt es vorerst nur, einige Gesichtspunkte für eine bessere Würdigung des so viel und schwer verurtheilten Fürsten in's Feld zu führen — für eine Würdigung, die, ohne die Schwächen und Fehler der Thätigkeit Karl Theodors zu verkennen, doch seinen dauernden Schöpfungen und der für Mannheim bedeutenden Zeit seiner Regierung in weitherziger Weise volle Gerechtigkeit widerfahren lassen will.





XV.

Das Kurfürstliche Schloß zu Mannheim.

Ausdehnung des Schloßbaues — Aeußere Erscheinungen — Das frühere Opernhaus — Vergleich desselben mit dem Theaterbau zu Schwetzingen — Werth der Innendekorationen des Schlosses — Die Schloßkapelle — Das Vestibul Froimonts — Die Gobelins — Der Bibliothekbau.

„Unter den großen Fürstensitzen jener Periode ist das Mannheimer Schloß wohl der Gewaltigste. Eine Frontlänge von 600 Metern, ein Flächeninhalt von 6 Hektar, 1500 Fenstern! Das sind Zahlen, welche genügend die Verhältnisse des Werkes darlegen.“

Mit diesen Worten hat Cornelius Gurlitt in seiner 1889 erschienenen „Geschichte des Barockstils“, die den Blick wieder auf eine große, ihrem Werthe nach lange verkannte Zeit der Baukunst lenkte, eine kurze Besprechung des Mannheimer Schlosses eingeleitet.

Gurlitt hat das Schloß nur in seinem verfallenen Zustande gesehen, und er wünschte, daß etwas geschehe, um dem

sich damals ruinenartig öde hinstreckenden Bau ein belebteres Ansehen zu geben.

Heute präsentirt sich der Schloßbau in verjüngter Gestalt, und da die Erneuerung ganz der ursprünglichen Form gemäß ausgeführt wurde, so kann man jetzt wieder einen vollen, ungeschwächten Eindruck von dem Riesenbau gewinnen.

Der Schloßbau durchzieht die ganze Regierungszeit Karl Philipps und Karl Theodors und ist in einem inzwischen wieder entfernten nordöstlichen Anbau überhaupt nicht ganz fertig geworden. Jenes in's Schrankenlose Schweifende, das dem Leben und der Regierung dieser Fürsten in vieler Beziehung anhaftete, zeigte sich auch an diesem Schlosse. Zwei Fürsten, von denen der eine 26 Jahre und der andere 55 Jahre regierte, erlebten nicht die Beendigung dieses Baues. Ehe noch der rechte Flügel ganz fertiggestellt werden konnte, wurde der linke Flügel durch die Stürme der Zeit, durch Krieg und Brand wieder zerstört. Es war eine Unternehmung in's Ungemessene gehend, und es ist nur erstaunlich, daß das Werk überhaupt bis zu solchem Umfange ausgeführt werden konnte, daß man nahezu ein Jahrhundert lang trotz einzelner Veränderungen doch an dem ursprünglichen Riesenplane festhielt und ihn wirklich beinahe vollständig ausführte. Dadurch konnte hier ein Bauwerk emporwachsen, wie es in dieser Art wohl einzig in der Welt dasteht. Es ist ein Unicum in der deutschen, ja in der allgemeinen Architektur. Seine äußere Erscheinung bietet im Einzelnen wenig, aber in seiner Gesammtheit stellt es ein wahres Schwelgen in Riesenperspektiven und mächtigen Linien vor, die nur durch kräftig wirkende Eckpavillons, durch den großen Mittelbau und die erst nachträglich in den Plan aufgenommenen Gebäude der Schloßkirche und Bibliothek unterbrochen werden.

Ein colossales Steinmaterial ist auf den Bau dieses Schlosses verwendet worden. Der rothe Neckarsandstein giebt hauptsächlich dem Bau seine warme, weiche Farbe. Ein Nachtheil seiner äußeren Erscheinung könnte in der Armuth an bildhauerischem Schmuck, der allerdings früher etwas reicher

war, in einer gewissen Oede der nach der Stadt zu liegenden Seitenflügel und in der Zersplitterung der dem Rheine zugekehrten Fronten gesehen werden, das hebt aber den monumentalen Eindruck des ganzen Baucomplexes (besonders von der Stadtseite aus gesehen) nicht auf, auch nicht die vielleicht gerade durch ihre Einfachheit starke Wirkung der einzelnen Flügel und Pavillons und die schöne Gliederung und Ausführung der Schloßhoffronten. Die hier reichere Gestaltung des Mittelbaues gegenüber den kahlen Seitenflügeln kommt jedenfalls der zu jener Zeit üblichen, nur für einen Standpunkt berechneten Betrachtungsweise entgegen. Als Standpunkt scheint hier der Schloß-Eingang zwischen den Wachen gewählt zu sein, von dem aus die Seitenflügel des Hofes in ihrer Verkürzung ebenso reich erscheinen wie der Mittelflügel.

Die Seitenflügel sind nur durch ihre Arkadengänge und komischen Masken (die etwas an die berühmten Masken Böcklins in Basel erinnern) geschmückt. Allein das Aeußere des Schlosses zeigt im ganzen nur wenig den Wandel und die sich steigernde bedeutende Kunstpflege jener Zeit. Der Bau des Aeußeren hat durch das Festhalten des ursprünglichen Planes, einzelne Correkturen abgerechnet, eine frühe primitivere Zeit lange weiterwalten lassen.

Von ganz anderem Werthe, als die äußere Erscheinung des Schlosses sind die Innenräume und Innendekorationen desselben. In dieser Beziehung erreicht das Mannheimer Schloß einen Höhepunkt des Barock und Rokoko überhaupt. Die Pracht, die Grazie, die Feinheit und Fülle dieser Innendekorationen, die sich nahezu über den ganzen zweiten Stock des Riesenbaues ausdehnen, machen das Mannheimer Schloß zu einem großartigen Museum des zu hoher Steigerung gebrachten Kunstgewerbes einer ganzen Zeit. Hier in diesen Innendekorationen liegt die immer mehr erkannte Bedeutung des Mannheimer Schloßbaues. Der Reichthum an Motiven, die Vielseitigkeit des Zimmerschmucks läßt die Erfindungsgabe jener Kunst schier unerschöpflich erscheinen.

Hier galt es, große und weite Räume durch künstlerische

Zierde wohnlich und schön zu gestalten, es mußte viel aufgeboten werden, um die sonst gähnende Leere so groß angelegter Räume zu beleben. Und wie dies die Künstler hier gelöst haben, wie sie hier durch den herrlichsten Wandschmuck die kahlen Flächen zu einer Welt ewig heiterer, freudiger Kunst gestalteten, das dürfte das Mannheimer Schloß noch als einen besonderen Triumph der Innendekoration erscheinen lassen.

Bei dem übermächtigen Umfang des Schlosses hatte die Innendekoration in dieser Zeit wohl noch nie solche Weiten und Ausdehnungen zu besiegen gehabt. Und dieser Sieg ist hier groß und glänzend.

Leider ist der äußerste Theil des linken (westlichen) Flügels des Schlosses durch Brand zerstört gewesen, wodurch eine Anzahl werthvollster Innendekorationen vernichtet wurden.

So vor allem das jedenfalls sehr schön ausgestattete, ehedem am südwestlichen Flügel des Schlosses erbaute Opernhaus. Von dem Glanz und der Pracht der Theateraufführungen in jener Zeit wird man sich heute wohl kaum noch einen Begriff machen können. Die Theater waren damals zu den großartigsten Veranstaltungen auf's Beste eingerichtet.

Das im nahen Schloß zu Schwetzingen heute noch zu sehende Theater aus jenen Tagen gibt uns vielleicht auch einen Maßstab für die Beurtheilung des noch größeren Mannheimer Opernhauses.

Der Zuschauerraum des Theaters zu Schwetzingen ist verhältnißmäßig klein, nur zur Aufnahme eines kleinen, gewählten Publikums bestimmt, um so größer aber ist die architektonisch schön von dem Zuschauerraum getrennte Bühne.

Die Bühne ist von einer geradezu übermächtigen Ausdehnung und geeignet, die schwierigsten Aufführungen bequem zu Stande zu bringen, so könnten dort z. B. die Meininger ihre reich ausgestatteten Stücke gut zur Aufführung bringen.

Diese Bühne läßt sich aber gleichsam in's Unendliche fortsetzen und zwar dadurch, daß die Rückwand des Bühnenraums entfernt und so die Scene in der freien Natur fortgesetzt werden kann.

Die malerisch gruppirten Bäume und Büsche des Schwetzinger Gartens bilden dann den natürlich schönen Hintergrund. Auf diese Weise konnten große Festzüge von weither sichtbar die Bühne passiren und überhaupt die weitesten Raum erfordernden Massengruppirungen ermöglicht werden.

Jedenfalls ist eine solche Verbindung von Natur und Bühne höchst charakteristisch für jene Zeit, wie sie denn auch das Naturtheater in eigenartiger Form pflegte.

Ganz ähnlich, nur noch wesentlich größer, wird das Opernhaus des Mannheimer Schlosses gestaltet gewesen sein, dessen Bau 1737 begonnen hat und in dem bei der 1742 gefeierten doppelten Vermählung die ersten Aufführungen unter Anwesenheit des neugewählten Kaisers, des Kurfürsten Karl Philipp und all der anderen hierher geladenen Fürstlichkeiten stattfanden.

Dem Prinzen Karl Theodor wurde hauptsächlich dieses Fest geweiht, und so war der künftige Förderer der Musik und des Theaters in Mannheim auch bei der Eröffnung des Opernhauses anwesend.

Drei Tage vor der Eröffnung des Theaters am 17. Januar 1742 hatte Kurfürst Karl Philipp nach den im Kgl. Hausarchiv zu München verwahrten Niederschriften und Aktenstücken Theodor von Traitteurs Bestimmungen ergehen lassen, die über die Hinzuziehung des Militärs zur Regelung des Theaterbesuchs interessanten Aufschluß geben. Der Kurfürst ordnete an, „daß 1. zu Verhütung vieler ansonst zu besorgender Unordnungen Dero Leibgarde zu Pferd die Posten und Ausgäng von dem inneren Opera Haus, mithin sowohl von denen Logen als auch Parterre bis an das Orchester, um denen mit Billets versehenen ihre Loge anweisen zu können, ingleichen die obere Thür an der Gallerie, allwo die Durchlauchtigsten Herrschaften mit um sich habenden Hofstaat hereinkommen, besetzen; dahingegen 2. Dero Schweizerleibgarde das Theatrum und dessen Thür, durch welche die Operisten und Musikanten auszugehen haben, mit doppelten Schildwachen bedecken, und weilen 3. die Oeffnung vieler Thüren das Gedräng der Leute, mithin fast unvermeidliche Confusion erreget, also nur das mittlere große

Thor zur Hauptpassage offenstehen, die daranstoßende beide Nebenthüren aber benebst denen, so dem Orchester am nächsten, bis zur Endigung der Opera verschlossen bleiben, vor diesen vier Thüren jedoch doppelte Schildwachten inwendig, benanntlich an denen vorderen zwei Schweizer, fort denen Orchesterthüren zwei Grenadiers mit bei sich habenden Schlüsseln stehen, damit auch 4. das große Gedräng der Leute an dem mittleren Hauptthor abgewendet werde, ein Kommando von 100 Mann Grenadiers vor dasselbe beordert, von diesen ein Carré mit Piquen formiert, darein ein Offizier gestellt; nicht weniger 5. an die oberste und letztere Loge, so denen von geringerem Stande vorbehalten ist, 6 Unteroffiziers von denen Grenadiers, um bei etwa entstehendem Tumulte allsogleich abwehren zu können u. s. w. u. s. w."

Das Opernhaus wurde damals als eines der schönsten jener Zeit gerühmt.

Alessandro Galli Bibiena, der Schöpfer der Jesuitenkirche, hat es gebaut.

Nach den noch vorhandenen alten Schloßplänen befand sich das Vestibul des Theaters am äußersten Ende des westlichen Flügels dicht vor dem abschließenden Pavillon. Das Hauptportal lag der Stadt zu.

Das Haus hatte sechs Etagen. Die kurfürstliche Loge befand sich in der Mitte des Zuschauerraums.

Unter ihr zog sich eine Gallerie, das „Parterre noble", bis an die Bühne, für die „Hofkavaliere und Offiziere" bestimmt. Die Damen und Herren waren getrennt placirt und traten durch besondere Eingänge ein. Die Gallerien trugen vergoldete Säulen. Für die „Pauker und Trompeter" waren links und rechts neben dem Orchester etwas hervorspringende Logen eingerichtet.

Die Bühne wird nach verschiedenen anderen Berichten als groß und weit gerühmt. Schlosser führt in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts (Heidelberg 1848) ein Urtheil des Marquis de Fosseuse an, der 1750 auch Mannheim besuchte und über das Theater schrieb: „die Bühne sei groß, habe sehr



Die Schloßkapelle und der westliche Schloßflügel.

gute Verhältnisse und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauspieler und die Aufführung sehr brauchbar seien."

Die Bühne war von dem Zuschauerraum durch einige aus schwarzem Marmor gehauene Säulen abgeschlossen. Auch wird die schön gemalte Decke des Zuschauerraums gelobt und die reichen Vergoldungen und Malereien, die den ganzen Raum durchzogen. Der Bühnenraum war jedenfalls demjenigen des Schwetzinger Theaters ähnlich und soll mit „zahlreichem Maschinenwerk" ausgestattet gewesen sein.

Der Bau wurde unter der Leitung Bibienas und des Ingenieurhauptmanns Baumgratz ausgeführt. Durch seine Zerstörung im Krieg 1795 verlor das Schloß und die Stadt Mannheim ein werthvolles Werk kostbarer Innendekoration. Es wurde in Brand geschossen und durch das Feuer völlig vernichtet.

Glücklicher Weise blieb die noch prächtiger ausgestattete, in den westlichen Flügel eingebaute Schloßkapelle vom Brande verschont, in deren Gruft die Gebeine Karl Philipps und seiner Gemahlin, der Gräfin von Thurn und Taxis ruhen.

Der Einbau dieser Kapelle in den westlichen Schloßflügel durchbrach, wie schon ausgeführt, den ursprünglichen Plan des Schlosses und war hier der erste Sieg des italienischen Barocks.

Die Schloßkapelle bildete zur Zeit Karl Philipps den einzigen schmuckreich gehaltenen Gebäudetheil der der Stadt zugekehrten Schloßfaçade.

Das Giebelfeld ziert eine bedeutende Arbeit Paul Egells, des ersten Bildhauers der Stadt zur Zeit Karl Philipps.

Mit äußerster, ergreifendster Lebendigkeit hat hier der Künstler dargestellt, wie Gott den auferstandenen Christus nach dem herrlichen Siege über das Leid der Welt mit erhabener Freude in den Himmel aufnimmt.

Die Schloßkapelle gliedert sich durch ihre einfach gehaltene Nordfaçade ohne allzugroße Gegensätzlichkeit in den ganzen Schloßflügel ein.

Der Schmuck des Innern der Kirche ist überaus reich,

auch hier übertrifft die Innendekoration bei weitem die Gestaltung des Aeußern.

In verhältnißmäßig kleinem Raume ist hier ein außerordentlicher Reichthum entfaltet, und eine freundliche, doch auch feierliche Helle erzielt. Sieben große, fast wie das ganze Gebäude hohe Bogenfenster werfen mit den noch über ihnen befindlichen runden Fensteröffnungen ein volles, helles Licht in die Kapelle. Das große, figurenreiche und durch schöne Gruppen ausgezeichnete Deckengemälde rührt von Cosmas Asam her. Es stellt jedenfalls den Triumph des Glaubens dar. Das große Bild des Hochaltars ist ein Meisterwerk Godreaus.

Hinter dem Hochaltar befindet sich ein halber Zirkelbau, wodurch der Altar mehr wie ein Mittelpunkt der Kirche erscheint.

Zwei Seitenaltäre mit schönen Statuen und jonischen Säulen, die hohen korinthischen Pilaster zwischen den Bogenfenstern, die Stuckaturen der Fensternischen, die Schnitzereien mit Vergoldungen an dem Holzwerk der Orgel, die gleichfalls durch Vergoldungen gezierte Kanzel, die fein umrahmten Logen, dies alles auf kleinem Raum vereinigt, wirkt überaus reich, ist aber doch zu einer gewissen ruhigen Einheitlichkeit gebracht.

Die Kirche enthielt ehedem werthvolle Schätze, so eine Monstranz aus gediegenem Rheingolde, zahlreiche Reliquien in Gold und Silber gefaßt, und der Altar des „heiligen Hubertus“ war massiv aus Silber gearbeitet. Diese Schätze wurden später nach München verbracht.

Die feierliche Einweihung der Kirche fand unter Anwesenheit des Kurfürsten Karl Philipp am 31. Mai 1731 statt.

Noch in demselben Jahre am 22. November bezog der Kurfürst den damals bereits fertigen Theil des Schlosses. Die prächtigen Möbel und Einrichtungsgegenstände hatte der Kurfürst aus den Schlössern zu Düsseldorf und Heidelberg nach Mannheim verbringen lassen.

Der den Schloßhof westlich begrenzende Flügel weist heute noch eine Fülle des reizvollsten Wand- und Deckenschmucks auf. Besonders sind die Plafonds bewundernswerth durch ihren un-

gute Verhältnisse und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauspieler und die Aufführung sehr brauchbar seien."

Die Bühne war von dem Zuschauerraum durch einige aus schwarzem Marmor gehauene Säulen abgeschlossen. Auch wird die schön gemalte Decke des Zuschauerraums gelobt und die reichen Vergoldungen und Malereien, die den ganzen Raum durchzogen. Der Bühnenraum war jedenfalls demjenigen des Schwetzinger Theaters ähnlich und soll mit „zahlreichem Maschinenwerk" ausgestattet gewesen sein.

Der Bau wurde unter der Leitung Bibienas und des Ingenieurhauptmanns Baumgratz ausgeführt. Durch seine Zerstörung im Krieg 1795 verlor das Schloß und die Stadt Mannheim ein werthvolles Werk kostbarer Innendekoration. Es wurde in Brand geschossen und durch das Feuer völlig vernichtet.

Glücklicher Weise blieb die noch prächtiger ausgestattete, in den westlichen Flügel eingebaute Schloßkapelle vom Brande verschont, in deren Gruft die Gebeine Karl Philipps und seiner Gemahlin, der Gräfin von Thurn und Taxis ruhen.

Der Einbau dieser Kapelle in den westlichen Schloßflügel durchbrach, wie schon ausgeführt, den ursprünglichen Plan des Schlosses und war hier der erste Sieg des italienischen Barocks.

Die Schloßkapelle bildete zur Zeit Karl Philipps den einzigen schmuckreich gehaltenen Gebäudetheil der der Stadt zugekehrten Schloßfaçade.

Das Giebelfeld ziert eine bedeutende Arbeit Paul Egells, des ersten Bildhauers der Stadt zur Zeit Karl Philipps.

Mit äußerster, ergreifendster Lebendigkeit hat hier der Künstler dargestellt, wie Gott den auferstandenen Christus nach dem herrlichen Siege über das Leid der Welt mit erhabener Freude in den Himmel aufnimmt.

Die Schloßkapelle gliedert sich durch ihre einfach gehaltene Nordfaçade ohne allzugroße Gegensätzlichkeit in den ganzen Schloßflügel ein.

Der Schmuck des Innern der Kirche ist überaus reich,

auch hier übertrifft die Innendekoration bei weitem die Gestaltung des Aeußern.

In verhältnißmäßig kleinem Raume ist hier ein außerordentlicher Reichthum entfaltet, und eine freundliche, doch auch feierliche Helle erzielt. Sieben große, fast wie das ganze Gebäude hohe Bogenfenster werfen mit den noch über ihnen befindlichen runden Fensteröffnungen ein volles, helles Licht in die Kapelle. Das große, figurenreiche und durch schöne Gruppen ausgezeichnete Deckengemälde rührt von Cosmas Asam her. Es stellt jedenfalls den Triumph des Glaubens dar. Das große Bild des Hochaltars ist ein Meisterwerk Godreaus.

Hinter dem Hochaltar befindet sich ein halber Zirkelbau, wodurch der Altar mehr wie ein Mittelpunkt der Kirche erscheint.

Zwei Seitenaltäre mit schönen Statuen und jonischen Säulen, die hohen korinthischen Pilaster zwischen den Bogenfenstern, die Stuckaturen der Fensternischen, die Schnitzereien mit Vergoldungen an dem Holzwerk der Orgel, die gleichfalls durch Vergoldungen gezierte Kanzel, die fein umrahmten Logen, dies alles auf kleinem Raum vereinigt, wirkt überaus reich, ist aber doch zu einer gewissen ruhigen Einheitlichkeit gebracht.

Die Kirche enthielt ehedem werthvolle Schätze, so eine Monstranz aus gediegenem Rheingolde, zahlreiche Reliquien in Gold und Silber gefaßt, und der Altar des „heiligen Hubertus“ war massiv aus Silber gearbeitet. Diese Schätze wurden später nach München verbracht.

Die feierliche Einweihung der Kirche fand unter Anwesenheit des Kurfürsten Karl Philipp am 31. Mai 1731 statt.

Noch in demselben Jahre am 22. November bezog der Kurfürst den damals bereits fertigen Theil des Schlosses. Die prächtigen Möbel und Einrichtungsgegenstände hatte der Kurfürst aus den Schlössern zu Düsseldorf und Heidelberg nach Mannheim verbringen lassen.

Der den Schloßhof westlich begrenzende Flügel weist heute noch eine Fülle des reizvollsten Wand- und Deckenschmucks auf. Besonders sind die Plafonds bewundernswerth durch ihren un-

erschöpflichen Reichthum an Figuren und Ornamenten, ausgeführt in leichtester, kaum hingehauchter Zartheit oder auch kräftig klar und linienscharf einsetzend oder in einer wie sinnverwirrenden Fülle der sich überfluthenden Linienmassen gehalten. Man nimmt an, daß diese unvergleichlich schönen, frei modellirten Stuckdecken früheste Arbeiten des Brüderpaares Egid Quirin Asam und Cosmas Asam sind. Ihren Höhepunkt erreichten diese Stuckarbeiten in den an der südwestlichen Ecke des Mittelbaues gelegenen Wohnräumen.

Im Mittelbau zeigt das Vestibul große, bedeutende Gliederung. Das Urtheil Gurlitts über dieses Treppenhaus, das er im Vergleich mit der Ausstattung der Schloßkapelle bespricht, sei hier angeführt, um jeden Gedanken an einen die Dinge etwa übertreibenden Lokalpatriotismus auszuschließen. Gurlitt schreibt:

„Die Kirche ist einschiffig, reich stuckirt. Ueber den Pilastern in hellrothem Marmor und mit weißen Kapitälen dehnt sich die von Cosmian Asam mit gewohnter Meisterschaft gemalte Decke aus, den Triumph der Religion versinnbildlichend. Die Altäre sind von der größten Pracht in Bezug auf die Ausstattung, doch der Gedankenreichthum des süddeutschen Meisters hilft uns nicht völlig über die Armuth des Franzosen hinweg. Um so mehr überrascht es, in dem Treppenhaus eine höchst erfreuliche Leistung und in dem anstoßende Saale eine Raumentfaltung zu finden, welche auf fränkische Vorbilder hinweist. Manche Theile der Stuckirung beider Räume dürfen allerdings einer späteren Zeit zugehören; doch zeigt die bedeutende Grundrißanordnung in der mit zwei Armen zu einem Podest aufsteigenden Treppe mit ihren malerischen Durchblicken nach dem sie vom Saal trennenden Gange, bemerkenswerthe Begabung zum Entwerfen, jedoch auch eine unverkennbare Annäherung an fränkische Vorbilder. Mehr tritt dies noch im Rittersaal hervor, welchen mächtige jonische Säulen in rothem Marmor mit weißen Kapitälen und Basen auf schwarzen Postamenten gliedern, während die Hauptfenster mit einer reich stuckirten Bogenstellung umgeben, die oberen quadratischen in das schwäch-

lich gebildete Hauptgesims gezogen sind. An den Innenwänden ersetzen Bilder die Fenster."

Mit dem erwähnten Franzosen meint Gurlitt den Architekten Johann Clemens Froimont, der von Speyer aus, wo er als Nachfolger des la Frise du Parquet seit 1712 den Bau des bischöflichen Palais leitete, etwa 1720 von dem Kurfürsten Karl Philipp nach Mannheim berufen wurde.

Die von ihm vertretene Stilart, die über Holland nach der Pfalz gelangte und die sich eigentlich in unberechtigter Weise auf die Stilrichtung Palladios berief, war für den Grundplan des Mannheimer Schlosses ausschlaggebend.

Schon unter Johann Wilhelm war von dem in gleicher Art thätigen Leiter des neuen Stadtbaues, Menno Coehorn, eine Schloßanlage in's Auge gefaßt und von dessen Mitarbeiter, dem niederländischen Architekten, Daniel Marot, schon vor dem Jahre 1712 der Entwurf eines Residenzschlosses (aus der Vogelperspektive gesehen) angefertigt worden.

Von Froimont rührt noch aus dem Jahre 1729 eine in Kupferstich ausgeführte Vogelperspektive der Schloßanlage her. Waren hier auch noch nicht die Schloßkirche und Bibliothek vorgesehen, so zierte diesen Plan doch ein projektirter Kolonnadengang, der dicht hinter den Eckpavillons des Schloßhofes einsetzte und auf den die großen nördlichsten Bogen des Arkadenwegs heute noch schließen lassen.

Das Projekt dieses Kolonnadenganges wie der thatsächliche Einbau der Schloßkapelle ist zweifellos den Einflüssen Bibienas zuzuschreiben.

Es war nicht leicht, in den ganz schmucklos gehaltenen Plan irgendwelche reichere Gliederung einzufügen. Es durfte bei dem Einbau der Schloßkapelle die Rücksicht auf die Einfachheit des übrigen Baues nicht ganz außer Acht gelassen werden, und so wurde denn der Nordseite der Kapelle gleichsam als Vermittlerin noch ein Rest von Nüchternheit belassen

Froimont verlor seit dem Jahre 1726 nach langen Kämpfen, sich als Leiter des Baues zu behaupten, seinen Einfluß bei dem Kurfürsten, den er auch durch den 1729 dem letzteren



Der Bibliothekbau des Schlosses

mit dem Relief **Peter von Verschaffelt's.**

gewidmeten, oben erwähnten Plan, nicht wieder für sich einzunehmen vermochte.

Eine andere Zeit war gekommen und deren Vertreter siegten. Für den auf die Wirkung großer Linien ausgehenden Grundplan Froimonts ist das Treppenhaus des Schlosses jedenfalls das beste, bedeutendste Beispiel.

In den Jahren 1726—1730 wird als Hofbaumeister ein gewisser Haubenrath genannt, über dessen Thätigkeit nichts Wesentliches berichtet wird und der jedenfalls bald durch das mächtige Hervortreten Bibienas in den Hintergrund gedrängt wurde.

Zu den werthvollsten Innendecorationen des Schlosses gehören farbenschöne Gobelins, von denen glücklicher Weise noch eine größere Zahl sich heute hier befindet. Sie waren während der französischen Okkupation nach Straßburg verbracht worden, wurden jedoch der Großherzogin Stephanie als Geschenk wieder gegeben. Diese Gobelins waren ein besonderes künstlerisches Mittel, die hohen, großen Wände der Schloßsäle mit reich und schwer wirkendem Schmuck auszustatten. Sie geben den Wänden eine Fülle von Farbenreizen, die der Größe der Räume jede Oede nehmen.

Neben prächtig strahlenden Farben sind auch zarteste, feinste und abgestimmteste eingewirkt. Diese Gobelins sind zumeist in der berühmten Manufacture des Gobelins in Paris vor Mitte des 18. Jahrhunderts hergestellt und gehören zu den schönsten und seltensten Arbeiten dieser Manufaktur. Sie bringen ganz verschiedene Richtungen zum Ausdruck: die christliche Malerei, die historische Kunst, Landschaft und Thierstück in exotischer Entfaltung und die niederländische Genremalerei.

Gerade mit den in Riesenformat nach Teniers gewirkten Bildern erreichen diese Gobelins eigentlich die tiefsten und erstaunlich wahrsten Farben. Den historischen und biblischen Bildern der Gobelins ist dagegen der Stil der Zeit am stärksten aufgeprägt, so vor allem den Gobelins, die die Legende Jasons darstellen.

(Entwurf zum Schloßbau von Froimont 1729.)

Hier ist die liebenswürdig kokette Art jener Hofgesellschaft auf die Gestalten des Alterthums in ganz naiver Weise übertragen. Sind die figürlichen Darstellungen nicht ganz frei von der Weise einer Maskerade, so bieten doch die Farbe und Stimmung dieser Gobelins im Ganzen genommen reizvolle Schönheit.

Von den christliche Stoffe behandelnden Gobelins ragt besonders ein durch die tiefen Farben der Gewänder prächtig wirkender Teppich: „Die Könige aus dem Morgenlande“ hervor.

Außer weiteren Gobelins biblischen und historischen Characters (z. B. aus der Geschichte Mark Antons) findet sich heute noch ein Cyklus von Teppichbildern vor, die exotisches Leben zum Ausdruck bringen. Eine südliche Welt ist hier in großem Maßstab und reichster Fülle zur Anschauung gebracht, Menschen, Thiere und Pflanzen erscheinen hier nahezu in Lebensgröße. Doch bei aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen durchzieht ein tiefer, warmer Ton stimmungsschön jeden dieser Gobelins.

Heute sehen wir diese Wandteppiche im östlichen Theile des Schlosses, während sie früher den westlichen Theil zierten. Nur wenige derselben sind in das Schloß nach Karlsruhe und auf Schloß Mainau gekommen.

Die große Zahl der noch in Mannheim befindlichen Gobelins zeigen eine Höhe dieses Kunsthandwerks überhaupt und bilden sehenswertheste Kunstschätze des Schlosses.

Zu dem kostbarsten Wandschmuck des Schlosses hat in reichster und schönster Art auch die Holzbildhauerei beigetragen und hier den Haupttheil einer Innendecoration geschaffen, die zu den wunderbarsten Leistungen des Rokoko gehört. Es ist dies die Innendecoration des Bibliothekbaues, des großen Büchersaales des Schlosses.

Wie auf einem aus der Erde gehobenen Kellergewölbe, das feuersichere, mit eisernen Thüren versehene Wandschränke enthält, die früher die werthvollen Archivalien geborgen haben, erhebt sich dreistockwerkhoch der mächtige Bibliotheksaal mit sieben hohen „Kirchenfenstern“ und großen runden Lichtöff-

nungen darüber. Die nach Norden zu gelegene Fensterwand ist den herrlichsten Stuckarbeiten gewidmet, während die drei von unten bis oben dreistöckig mit Bücherschränken bedeckten Innenwände trotz ihrer Riesenausdehnung mit einer unerschöpfliche Fülle von feinsten Holzbildhauereien bedeckt sind. Diese Holzbildhauereien zieren die drei Abtheilungen und umrahmen gleichsam all' die hier aufgestellten Bücher. Blumen, Putten, Portraitmedaillons, Bänder, allegorisch gehaltene Medaillen, Blätter und Zweige sind in Holz gearbeitet förmlich über die Bücher ausgeschüttet. Jeder Sockel ist vermieden, all der Reichthum ist unmittelbar mit dem durch wunderbar große schwungreiche Einlagen prächtig gestalteten Parquetboden verbunden; und mit den Holzbildhauereien sind die Stuckaturen der Fensterwand und der Decke durch ihre gleichmäßige, weiße Farbe wie zu einem Lichtmeer vereinigt. Vergoldete, auf's feinste geschmiedete Gitter der Galerien, die nur wie Glanzpunkte in das Lichtmeer hineinflimmern, sowie durch Holzbildhauerei imitirte Hermelin-Ueberhänge mit den Initialen C T (Carl Theodor) und E A (Elisabeth Augusta) und eine in Holz geschnitzte, von einem Engel gehaltene Uhr in der Mitte der zweiten Galerie leuchten in reicher Vergoldung noch besonders hervor. Und über all diesem Lichtglanz breitet sich ein Plafondgemälde wie ein in zarten, prismatisch von Farben angeglänztes Wolkengebilde, das beim ersten Blick eine ätherische Einheit bildet, aus dem aber immer klarer und bestimmter symbolische Gestalten hervortreten.

In der leuchtenden Mitte des Bildes erhellt die „Wahrheit" als nackte, weibliche Gestalt mit der strahlenden Sonne die Welt. Kronos, die Zeit, hat die Wahrheit entschleiert und Künste und Wissenschaften, durch weibliche Gestalten in mehr oder weniger bunten Gewändern versinnbildlicht, wallen der Wahrheit entgegen.

Vorboten des Lichtes ragen auf der nördlichen Seite des Bildes über den Rahmen heraus, die Entschleierung der Wahrheit der Welt verkündigend, während auf der westlichen Seite des Gemäldes symbolische Gestalten der Finsterniß den Rahmen

des Bildes durchbrechen, als würden sie aus dem Himmel der Wahrheit herabgestürzt.

Dieses große Deckengemälde, dessen ätherische Farbenfeinheit nur noch in der Mitte des Bildes ganz erhalten ist, während im Uebrigen das Colorit des Bildes durch Uebermalung wesentlich beeinträchtigt wurde, hat der Maler Lambert Krahe gemalt.*)

Krahe wird als ein liebenswürdiger Mensch gerühmt, der sich mit besonderem Eifer junger Talente angenommen und sie auf den Weg der Kunst gebracht hat. Er hatte selbst nur zu gut die Gefahren kennen gelernt, die dem Aufkommen eines

---

*) Ueber die Bibliothek schreibt Rieger u. A.: „Einen besonderen Besuch verdient aber der prachtvolle Bibliotheksaal. Eine mit Trophäen von Schnitzarbeit verzierte Flügelthüre führt im zweiten Stockwerk zu demselben. Beim Eintritt erblickte man sonst hier zur Rechten das Brustbild Karl Theodors und zur Linken das der Kurfürstin. Beide waren aus weißem Marmor von Verschaffelt verfertiget. Der Saal selbst ist hundert Fuß lang und vierzig breit. An der Decke befindet sich ein herrliches Gemälde von Krahe. . . . Die ganze Höhe des Saales hat an den Seitenwänden drei Abtheilungen. Zu den zwei oberen steigt man auf verdeckten steinernen Treppen, von welchen man auf die zwei um den Saal herumführenden Gallerien tritt. . . . In der untersten Abtheilung befanden sich ehemals die historischen, in der zweiten die schönwissenschaftlichen und philosophischen, in der obersten die juristischen und theologischen Werke aufgestellt. Nebst den vielen seltenen Manuscripten soll die Zahl der Bände sich auf hunderttausende belaufen haben. Dieser reiche Schatz stand jedem Wißbegierigen Dienstags, Mittwochs und Freitags zum Gebrauche offen. In neuerer Zeit (1824) hat man die Hälfte des Saals, von welchem der berühmte Literator Reiß sagte, daß er nie einen schönern gesehen, zu einem — Lusttheater umgeschaffen. Natürlich hat dabei das herrliche Deckengemälde und der eingelegte Boden bedeutend gelitten. Die Hälfte des Thrones der Wahrheit und des Lichtes ist dadurch verdeckt worden. Auch werden in diesem Heiligthume der Pallas die Versteigerungen abgängiger Möbel aus den Zimmern des Schlosses manchmal vorgenommen. . . ."

Diesen Zuständen wurde durch die Opferwilligkeit Großherzogs Friedrich und durch die Initiative für Wissenschaft und Kunst eintretender Bürger im Jahre 1869 ein Ende gemacht und hier von dieser Zeit an in unablässiger, stiller Arbeit der Stadt Mannheim eine Bibliothek errichtet, die jetzt schon nahezu 60 000 Bände zählt und den herrlichen Saal wieder voll zur Wirkung und Nutzung kommen läßt.

Künstlers im Wege stehen. Er wurde im Jahre 1712 als Kind armer Eltern zu Düsseldorf geboren. Wohl hatte er in der Person des Oberst-Leutnant Mayer in der Jugend einen Protektor gefunden, durch dessen Vermittelung er im Gefolge des Grafen Plettenburg nach Italien reisen konnte. Allein gerade dort wurde er von einem schweren Unglück betroffen, denn der Graf starb plötzlich und der junge Künstler sah sich dadurch größter Hilflosigkeit und Armuth überantwortet. Nur das Malen von Heiligenbildern für Indien, womit er von einem Jesuitenpater beauftragt wurde, rettete ihn vor dem Hungertode. Dabei studirte er eifrig die ihm irgendwie zugänglichen Werke italienischer Meister rasch das Bedeutende und Schöne, das ihre allgewaltige Kunst bietet, in sich aufnehmend.

Die Frucht dieser Studien war ein schnelles reifen seines Talentes, welches endlich durch hervorragende Leistungen in Italien Aufsehen erregte. Man ehrte den Künstler daraufhin durch seine Berufung an die Akademie von St. Lucca, womit sein Lebensschicksal entschieden war, da seine Persönlichkeit hierdurch eine nicht mehr zu übersehende Stellung erhielt. Bald gewann sich Krahe von hier aus das Interesse der höchsten Kreise Roms und so auch die Protektion des Cardinals Valenti, der ihn dem nach Künstlern suchenden Kurfürsten Karl Theodor empfahl. 1755 folgte Krahe dem Rufe dieses Fürsten nach Düsseldorf, woselbst er die Gemäldegalerie ordnete und die berühmte Akademie mit begründete.

In die erste Zeit seiner Rückkehr nach Deutschland fiel sein Wirken in Mannheim. Später in seinen letzten Lebensjahren und zwar 1784 wurde er noch von Karl Theodor mit der Einrichtung der Münchener Galerie beauftragt — ein Beweis dafür, daß ihm der Fürst allezeit seine Gunst und Werthschätzung bewahrte.

Krahe starb nach einem hohen Idealen geweihten Leben im Jahre 1790 zu Düsseldorf.

Krahe beeinflußte das Mannheimer Kunstleben zur Zeit Karl Theodors in starker, segensreicher Weise. Ihm gelangen

vortreffliche Erwerbungen für die damalige Mannheimer Galerie. Das Kupferstichcabinett begründete er und er wußte es bald zu einer der reichsten und werthvollsten Sammlungen der Welt zu gestalten. Weitere Plafondbilder, die er hier malte, sind noch an anderer Stelle zu besprechen.

Hier sollte Krahe vor allem nur als derjenige Meister Würdigung finden, der das schönste Gemälde des Schlosses geschaffen und der das Schloß damals mit den werthvollsten Kunstschätzen füllte.

An der malerischen Ausschmückung des Schlosses, die aus Plafondgemälden, Sürporten oder anderen in die Wände eingelassenen Bildern bestand, betheiligten sich noch die Maler Johann und Franz von Schlichten (Portraits und Scheinreliefs), Joseph Fratrel, Antoine Pelegriné und Bernardini (Plafonds), Schenk, sowie Hieronymus Brinkmann (Landschaften).

Die meisten Plafondbilder des Schlosses huldigen — abgesehen von dem Deckengemälde der Bibliothek — mehr dem Augenblick der Zeit, verbinden dabei Altes und Neues in sorglos unhistorischer Weise miteinander, portraitiren Fürsten und Hofleute in den Vorwürfen entsprechenden Costümen und nehmen sich in Folge dessen mehr wie Maskeraden aus, wenn auch die Grazie echt künstlerischer Darstellung über sie gebreitet ist.

Origineller und werthvoller als die meisten dieser Plafondgemälde erscheint heute noch ein anderer malerischer Zimmerschmuck, auf den der Verfasser dieses Buches schon vor Jahren besonders wieder hinzuweisen versuchte.

Es sind dies die sogenannte Reliefmalereien, Wandmalereien, die täuschend wie Reliefs aussehen. Der in Innsbruck geborene Maler Franz Anton von Leidensdorff und Johann Franz von Schlichten haben diese Malereien in Mannheim eingeführt. Die Sürporten im Lesezimmer der Bibliothek und die Deckenmalereien in den östlichen Räumen des Mittelbaues des Schlosses sind Meisterwerke dieser originellen, täuschenden und zugleich überzeugenden Kunst.



Die Geschichte. Reliefmalerei im Lesesaal der Bibliothek.

Die bald in Mannheim zu einer außerordentlichen Höhe gelangende Kunstschlosserei und Schmiedekunst trug gleichfalls zu den Innendecorationen des Schlosses das Ihrige bei. Das Gitter der Bibliothekgallerie ist wohl das feinste und zarteste Werk dieser Kunst und zeigt das gewaltige Material wie in Duft und Flimmer aufgelöst. Zahlreiche dieser Arbeiten rühren von Kabinetschlosser Fröchmann her.

Ein Meisterwerk in Bronze ist das kolossale pfälzische Wappen mit den Initialen C P (Carl Philipp) am Mittelbau des Schlosses, wahrscheinlich in der Werkstatt Grupellos zu Düsseldorf gegossen. Auch der darunter angebrachte Pankopf in Bronze dürfte daher stammen, der jedenfalls einem Aberglauben, damit Unheil vom Hause abzuhalten, seine Existenz verdankt.

Auch durch Spiegelglas und helles, des Nachts interessante Lichtlinien an die Wände werfendes Fensterglas, künstlerisch schön gebaute Kamine, meist aus Marmor, prächtige Fußböden in Stein und Holz wurden zu Zwecken der Innendecoration reich verwendet.

Als betheiligt an den kunstgewerblichen Arbeiten des



Der Mittelbau des Schlosses (Nordseite).

Schlosses werden u. A. die Stuckateure Bedetti und Albuzio, der Kabinettsschreiner Zeller, sowie als Holzbildhauer von den Branden und Egell genannt.

Die neue Bauperiode, die den östlichen Schloßflügel entstehen ließ, begann anfangs der fünfziger Jahre.

Der berühmte Architekt Nicolaus de Pigage war von Karl Theodor berufen worden, zunächst um die Bauten und Anlagen in Schwetzingen zu leiten.

Pigage ist 1721 als Sohn des Hofbaumeisters des Königs Stanislaus zu Luneville geboren. Er studirte auf der Akademie der Baukunst zu Paris und unternahm größere Studienreisen durch Frankreich, England und Italien. Im Jahre 1749 wurde er von dem Kurfürsten Karl Theodor, der auf den Künstler aufmerksam geworden war mit 1500 fl. Gehalt als Intendant der Gärten und Wasserkünste zu Schwetzingen angestellt.

In kurfürstlich pfälzischen Diensten schuf Pigage seine besten und wesentlichsten Werke. Zuerst unternahm er — wie bestimmt — die Leitung der neuen Schloßanlagen zu Schwetzingen. Bald jedoch wurde er nach Mannheim berufen, um hier durch einen Schloßbrand nöthig gewordene Reparaturen auszuführen. Hierbei wurde auch der Weiterbau des Schlosses in's Auge gefaßt und Pigage mit der Leitung dieses Weiterbaues betraut. So ist, abgesehen vom Bibliothekbau, der gesammte östliche Flügel mit seinen fürstlichen Wohnräumen, den Galeriesälen und dem Naturaliencabinet, sowie den Stallungen und Sonderhöfen (Schneckenhof) unter Pigage's Leitung entstanden.

Die Hauptaufgabe des weiteren Schloßbaues wurde darin gesehen, den Hofstaat des Kurfürsten von demjenigen der Kurfürstin zu trennen, während im Mittelbau die gemeinschaftlichen Repräsentationsräume liegen sollten.

Der ganze östliche Flügel wurde daher dem Kurfürsten gewidmet und seiner Pflege der Kunst und Wissenschaft, weshalb hier die Bibliothek und neue Räume für die Kunst-Sammlungen angelegt werden mußten.



Lambert Krahe,
der Maler des Deckentuches in der Bibliothek.

Pigage war es auch, der großen Antheil an der erst unter ihm bewirkten Fertigstellung des Rittersaales und des Vistibuls hatte. Während der gewaltige Grundplan von dem sich in großen Linien ergehenden Froimont herrührte, wurde die Ausschmückung und Weiterverfolgung der begonnenen Ausführung erst wieder von Pigage aufgenommen. Er versuchte über die lebensvolle Kunst Bibinas hinweg wieder an Froimont anzuknüpfen und zugleich einen mehr klassizistischen Stil einzuleiten.

Gleiche Ziele verfolgte bald auch der nach Mannheim berufene Bildhauer und Architekt Peter von Verschaffelt, von dem die Marmorstatuen Karl Theodors und dessen Gemahlin Elisabeth Augusta im Rittersaal des Schlosses herrühren. Das Fortschritt und Rückschritt in merkwürdiger Mischung vertretende Wirken dieses Künstlers muß später hier noch eingehend behandelt werden.

In schönen Raumverhältnissen sind auch der Marstall und die Reitbahn im östlichen sogenannten Stallbau angelegt — würdig, heute zur Unterbringung von Museen oder anderen Ausstellungen zu dienen.

Die Fortsetzung weiterer Stallbauten und Wagenremisen östlich des Schlosses wurde damals auf Einspruch der Offiziere, welche darin eine Beeinträchtigung der Befestigungsbauten sahen, unterlassen. Diese Stallbauten, später der Kosackenstall genannt, gelangten erst vor Kurzem zum Abbruch.

Auf dem westlichen Flügel wurden mit dem Brande, der das Opernhaus vernichtete, auch die weit ausgedehnten Kücheneinrichtungen, der cour des cuisines, zerstört.

Von diesem Sondertheil des Schlosses sieht man heute nur noch das malerisch gelegene Ballhaus mit großem Saal und schönem Garten.

Besonderen bildhauerischen Schmuck trug die südlich nach dem Ehrenhof zu gelegene Schloßterrasse mit vier Medaillonbildern der Kurfürsten Philipp Wilhelm, Johann Wilhelm, Karl Philipp und Karl Theodor. Diese auf der Brust von Figuren angebrachten Medaillons wurden später mit ihren steinernen Trägern herabgestürzt.

Noch vor 10 Jahren konnte man — sah man den fortschreitenden Verfall des Schlosses — mit Rieger klagen:

„Betritt man jetzt den großen Vorhof dieses majestätischen Gebäudes und sieht man überall den Boden mit Rasen bedeckt, sieht das Spiel der Lüfte in den üppig aufgeschossenen Nesseln, wo einst kein Grashälmchen aufkommen konnte, weil immer zahlreiche Reiter, Fußgänger und ein Heer rasselnder Galawagen hier zusammenströmte – wandelt man still durch die hohen, schallenden Bogengänge, in denen sich einst ein Heer von Dienern in reich gallonirten farbigen Liverèen geschäftig herumtrieb, sieht in dem Corridor des linken Flügels die weißen kahlen Wände, die vormals mit einer Reihe in Lebensgröße gemalter Portraits aller Glieder des kurfürstlichen Hauses behangen waren, ersteigt man die Treppen und wandelt an dem großen Rittersaale vorüber, wo einst die glänzenden Hofbälle und musikalische Akademien gehalten wurden, geht an den reichen Kaiserzimmern, wo einst Stühle und Tische, selbst die Spiegelrahmen von gediegenem Silber strotzten, an den verschlossenen Thüren, die zu den Sitzen der Künste und Wissenschaften führten vorbei, denkt man sich die mit ihrem Volke vertrauten Fürsten die ab und zu fahrenden Gesandten rapportirende Offiziere und Ordonanzen, die von Seide, Gold, Silber und Diamanten glänzenden Hofdamen, den reichen pfälzischen Adel, erblickt jetzt nirgend mehr ein bekanntes Gesicht jener Zeit, hört jeden Tritt hohl und vervielfacht wiederhallen, dann befällt einem in dem weiten Palast ein Grauen, man dünkt sich verlassen — allein, das Menschengeschlecht ausgestorben, und eilt hinab auf die Straße, um diesen Wahn zu verscheuchen."

Doch anders sehen wir heute das Schloß vor uns. Durch die Bestimmung eines kunstverständigen Fürsten wurde es vor dem Untergang gerettet und unter einem Kostenaufwand von etwa einer Million wiederhergestellt.

Von außen den Anblick einer Riesenarchitektur bietend, im Innern eine unerschöpfliche Welt der Kunst und Schönheit bergend, ist mit ihm eines der hervorragendsten Kunstdenkmäler jener Zeit erhalten, das jetzt nach seiner Verjüngung die Blicke

aller Kunstverständigen immer mehr auf sich richtet und thatsächlich einen Gipfel der Kunst des 18. Jahrhunderts bedeutet.

Damit sind die großen Kosten, die die Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor für dieses Gebäude aufbringen mußten, nicht verschwendet. Nicht für Werthloses wurde so viel Geld geopfert, der Kunst warf man es in den fruchtbringenden Schooß. Die Lasten, die für sie eine Generation tragen mußte, kommen künftigen Generationen zu Gute. Die Zeiten, wo eine veraltete Kunstbetrachtung die Wunderwerke eines lebensvollsten Stiles mit dem Schlagwort „Rokokogeschnörkel“ verächtlich abthat, sind endlich vorüber. Ueber die Oeden eines steifbeinigen Nachahmungsklassicismus, der schließlich auch in den Schloßbau hineinzuspielen begann, hinweg reicht die Gegenwart wieder jener formenreichen, blühendes Leben athmenden und graziösen Kunst des Barock und Rokoko, wie sie das Schloß in seinen herrlichsten Partien verkörpert, freudig und anerkennend die Hand.





eim.

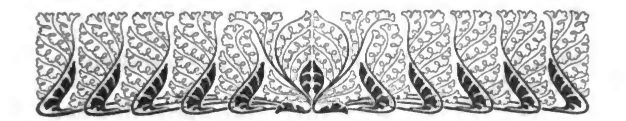
aller Kunstverständigen immer mehr auf sich richtet und thatsächlich einen Gipfel der Kunst des 18. Jahrhunderts bedeutet.

Damit sind die großen Kosten, die die Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor für dieses Gebäude aufbringen mußten, nicht verschwendet. Nicht für Werthloses wurde so viel Geld geopfert, der Kunst warf man es in den fruchtbringenden Schooß. Die Lasten, die für sie eine Generation tragen mußte, kommen künftigen Generationen zu Gute. Die Zeiten, wo eine veraltete Kunstbetrachtung die Wunderwerke eines lebensvollsten Stiles mit dem Schlagwort „Rokokogeschnörkel" verächtlich abthat, sind endlich vorüber. Ueber die Oeden eines steifbeinigen Nachahmungsklassicismus, der schließlich auch in den Schloßbau hineinzuspielen begann, hinweg reicht die Gegenwart wieder jener formenreichen, blühendes Leben athmenden und graziösen Kunst des Barock und Rokoko, wie sie das Schloß in seinen herrlichsten Partien verkörpert, freudig und anerkennend die Hand.





eim.



XVI.

Die Baukunst Alessandro Galli Bibiena's und die Theater-Malerei.

Alessandro Galli Bibiena — Die Erbauung der Jesuitenkirche und des Kaufhauses — Hochstand der Decorationsmalerei — Lorenz Quaglio — Abel Schlicht — Bau und Ausstattung des Nationaltheaters — Leydensdorff, Joseph und Julius Quaglio — Richard Wagners Urtheil über den Mannheimer Theaterbau.

Die zur Zeit Karl Philipps geschaffenen Grundlagen zur Entwickelung der Baukunst in Mannheim ließen nunmehr unter Karl Theodor Vollendetes erstehen.

Das Schloß war etwa 1758 soweit fertiggestellt, wie wir es heute sehen. Bei seinem Bau spielte sich lebhaft der Kampf verschiedener Stilrichtungen ab ohne den Grundplan jedoch wesentlich zu verändern. Der Sieg des italienischen Barockstils durch Alessandro Galli Bibiena um das Jahr 1730 wurde bereits geschildert.

Galli Bibiena ist der bedeutendste Architekt dieser Kunstzeit Mannheims. Er schuf das hervorragendste Gebäude der Stadt: die Jesuitenkirche, seine Stilrichtung beeinflußte besonders auch befreiend die Innendecorationen des Schlosses (den Bibliotheksaal), und neben dem einst so viel gerühmten Opernhaus baute er noch das graziöse Kaufhaus.

Lebensvolle Pracht, Reichthum verbunden mit Größe der Auffassung, Grazie und Ungezwungenheit erfüllen die Werke

dieses Meister, der erst jetzt wieder einigermaßen gewürdigt zu werden anfängt.

Alessandro ist aus der Schule seines Vaters Ferdinando Galli, ein Meister des Theaterbaues und der Theatermalerei, hervorgegangen. Sein Vater, 1656 zu Bologna geboren und daselbst 1729 gestorben, war in Prag, Parma sowie unter Kaiser Karl VI. in Wien thätig und schrieb zwei Bücher über Architektur („Varie opere di perspettiva“ und „Architettura civile“), die erst 1740 und 1811 in Druck erschienen. Das Geburtsjahr des Alessandro Bibiena fiel jedenfalls noch in das 17. Jahrhundert, da er schon als reifer Künstler nach Mannheim kam. Seine Glanzzeit fällt in die Jahre 1730—1750. Mit der Berufung Pigages begann sein Einfluß zu schwinden und sein Alter machte es jedenfalls nöthig, daß sein Schüler Raballiati den Bau der Jesuitenkirche vollendete. Als sein Todesjahr wird das Jahr 1760 angegeben.

Mit dem Bau seines Hauptwerkes, der Jesuitenkirche, wurde Bibiena von Karl Philipp beauftragt. Die Grundsteinlegung fand im Jahre 1733 am 12. März statt. Nach einer Bauzeit von 23 Jahren wurde die Kirche am 15. November 1756 unter Anwesenheit des Kurfürsten Karl Theodor und des gesammten Hofstaates dem Gottesdienst übergeben.

Die „hochfestliche Weihe“ empfing die Kirche erst am 18. Mai 1760 durch den Fürstbischof Josef von Augsburg mit Assistenz des Weihbischofs Christof Nebel von Mainz.

Zum Gedächtniß des Tages wurde eine Münze geprägt. Eine prächtig ausgestattete Schrift über diese Kirche „Basilica Carolina“ wurde vom Jesuitencollegium herausgegeben und dem Hause Neuburg, im Besonderen Karl Philipp und Karl Theodor gewidmet.

Dieser prächtige Bau gibt der Stadt Mannheim hauptsächlich ihr eigenthümliches Gepräge und läßt, von Ferne gesehen, die Silhouette der Stadt in künstlerisch schönen Linien erscheinen.

Die Hauptfaçade ist architektonisch in reicher, durch Säulen und Simse markierter Gliederung gehalten und reich mit bild-



Jesuitenkirche in Mannheim
erbaut von Alessandro Galli Bibiena.



Das Innere der Jesuitenkirche.

hauerischem Schmuck ausgestattet. Ueber drei großen Thorwölbungen, die durch prachtvoll geschmiedete Eisengitter*) verbunden sind, stehen in Nischen bedeutende Bildhauerwerke Peter von Verschaffelts in Stein gehauen, während das Frontispiz mit einer Engelsgruppe von Egell reliefartig geziert ist. An dem großen, hinter zwei kleineren Thürmen aufragenden Thurm ist jeder bildnerische Schmuck verschmäht, er wirkt allein und mächtig genug durch seine colossale Kuppel. Daß das Bauwerk von seinem Schöpfer als eine verkleinerte Nachbildung der Peterskirche gedacht worden sei, ist ein Irrthum der Tradition.

Reich an künstlerischer Schönheit ist auch das Innere der Kirche. Am prächtigen Hauptaltar tragen sechs korinthische

*) Jacob von Falke bringt in seiner „Geschichte des deutschen Kunstgewerbes" (Berlin 1888) eine große Abbildung des Mittelthores der Jesuitenkirche zu Mannheim und schreibt über die großartige Schmiedekunst jener Zeit u. A. folgendes: „Die Hauptleistung der Eisenarbeit in dieser Epoche bestand aber nicht in kleinen Arbeiten, sondern in den geschmiedeten Thoren, Thüren, Gittern, Treppengeländern und dergleichen Arbeiten. Die großartigen Palast- und Schloßbauten, welche Ludwig XIV. in ganz Europa in Mode gebracht hatte, bedurften ihrer zur künstlerischen Ausstattung, und als das Rokoko kam, verlangte es ein freies, exzentrisches Ornament, für welches das zähe Eisen kaum passend schien. Und doch zeigte es sich den übertriebensten Anforderungen gewachsen, gerade als ob es dazu geschaffen sei, sich wie natürliches Laub und Geranke oder wie das wilde Muschelwerk unter dem Hammer zu schmiegen und zu biegen. Es folgt nachgiebig und geschmeidig und doch von höchster Solidität jeder willkürlichen Laune des Künstlers. Niemals vorher ist dem Eisen so viel zugemuthet worden, und niemals hat es auch in den Dimensionen großartigere Leistungen vollführt, wie sie zahlreiche Schlösser aufweisen. . . . . Wenn man diesen Arbeiten etwas vorwerfen kann, so ist es ihre übergroße Schwere, die übermäßige und unnöthige Massenhaftigkeit des verwendeten Eisens. Dieser Fehler verlor sich freilich mit dem Wechsel des Geschmacks gegen das Ende des Jahrhunderts, aber es verlor sich auch alsbald das geschmiedete Eisen als Kunst überhaupt, indem das Gußeisen an die Stelle trat. So ist auch hier wieder mit dem neunzehnten Jahrhundert nicht bloß ein Verfall, sondern der Untergang eines eben noch blühenden Kunstzweiges zu konstatiren." Glücklicher Weise nimmt gegenwärtig die Schmiedekunst, an die alten, guten Traditionen anknüpfend, gerade auch in Mannheim wieder einen kräftigen Aufschwung.

Säulen aus röthlichem pfälzer Marmor, die durch treffliche Politur zu glanzvollster Wirkung gelangen, ein aus gleichem Marmor gehauenes Gesimse mit vergoldetem Architrav.

Die Mitte des Altars bildet eine Gruppe, die den heiligen Ignatius von Loyola darstellt, wie er den vor ihm knieenden Franziskus Xaverius zur Bekehrung der Heiden nach Indien sendet. Diese Gruppe ist nur in Gips gegossen; die beabsichtigte Ausführung in weißem Marmor wurde mit der Aufhebung des Jesuitenordens 1774 in der Pfalz hinfällig. Plafondgemälde von Krahe, Asam und Brinckmann (von letzterem die Landschaften), nehmen die ganze Decke des Hauptschiffs und die große lichtvolle Kuppel ein. Die Gemälde des Schiffes stellen die Thaten des heiligen Xaverius dar, während die Kuppel mit Bildern von dem Leben und Tod des Ignatius Loyola bedeckt ist.

Das durch die Kuppelöffnungen und durch die zahlreichen Fenster in das Innere fallende Licht läßt die Schönheit der Kirche in ihrem weihevollsten Glanze erstrahlen.

Ist die Jesuitenkirche der am mächtigsten wirkende und prächtig schönste Bau Mannheims, so kann ein anderes Bauwerk Bibienas: das Kaufhaus als das malerischste und graziöseste Gebäude dieser Stadt bezeichnet werden. Besonders ist dies von dem schlank und zierlich aufsteigenden hohen Thurm und von der reich gegliederten Vorderfaçade zu sagen.

Dieser Thurm stellt das characteristischste Bauwerk der inneren Stadt vor; er ist gleichsam das Herz Mannheims.

Das Kaufhaus nimmt mit seiner Vorderfaçade die ganze Südseite des in der Mitte der Stadt befindlichen Paradeplatzes ein. Es bildet ein ganzes Quadrat für sich, d. h. es ist ein einheitlich erscheinender Baucomplex, der jedoch nur in seinem nördlichen Theile ein geschlossenes Bauwerk bildet, während im übrigen eigentlich nur eine Anzahl Häuser, in gleicher Art gebaut, zusammengesetzt und durch den unteren aus 73 Bogen bestehenden Arkadengang verbunden sind.

Die leider heute durch den häßlichen Anstrich in ihrer künstlerischen Schönheit kaum mehr voll zu erkennende Archi-

tektur des Thurmes ist von reichster Gliederung und verschiedenartigem Pilasterschmuck. Ein kraftvoll vorspringender Balkonbau erhöht die monumentale Wirkung des Sockels. Der Thurm ist, wie der größte Theil des übrigen Baus, ursprünglich in rothem Sandstein ausgeführt und muß, als man noch das echte Material sehen konnte, in seiner Farbigkeit sich noch viel graziöser und vornehmer ausgenommen haben, als dies gegenwärtig der Fall sein kann. Sehr schwungvoll in den Linien und malerisch ist auch das Dach des Thurmes mit seiner Krönung durch ein zierliches Glockenthürmchen. Der bildhauerische Schmuck des Gebäudes rührt von Egell her.

Der Bau des Gebäudes ging nicht ohne Schwierigkeiten ab und währte die verhältnißmäßig lange Zeit von 16 Jahren.

Etwas von seiner Baugeschichte berichtet die über dem großen Balkonbogen am Mittelthor befindliche lateinische Inschrift, die in einer älteren Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Auf Geheiß Karl Philipps wurde dieses (Gebäude) von Grund aus errichtet, und stand schon zum Theil aufgeführt. Weil man aber wegen dem Wanken der Mauern nicht trauete, so that man Schritte, die Hindernisse zu überwinden, das Werk mit dem Aufwand aller Kräfte wieder herzustellen, und hat dieses noch einmal aufzurichten angefangen. Allein es war zweifelhaft, ob es Festigkeit genug habe. Daher blieb es dreimal drei Sommer ohne Dach und Hut, bis es damit gekrönt ward von Karl Theodor. Er lebe."

Das Gebäude wurde auf Trümmern der alten Festung Friedrichsburg errichtet, wodurch die Fundamentirung auf solche Schwierigkeiten stieß. Schließlich gelang der Bau, und so hat denn Bibiena mit diesem Kaufhaus dem sich im 18. Jahrhundert wieder aufschwingenden Handel ein Denkmal gesetzt, das besonders in der Architektur seiner Nordseite von Werth bleibt.

Außer seiner bedeutungsvollen Thätigkeit als Baumeister muß hier aber noch eines weiteren Wirkens Bibienas gedacht werden.

Dies führt uns zur Betrachtung eines Gebietes, das gerade in Mannheim mit außergewöhnlicher Kunst gepflegt

wurde: zur Betrachtung der decorativen Malerei, im Besonderen der Theatermalerei.

Bei dem Glanz und der Pracht, die man hier in der Ausstattung der Theateraufführungen entfaltete, wurde die Decorationsmalerei zu bedeutender Höhe erhoben.

Diese Malerei betrachtete man damals nicht, wie oft noch heute, als eine Kunst zweiten Ranges, die nur mit starken, groben Mitteln zu wirken hat, sondern sie wurde in künstlerisch vornehmster Weise gepflegt und jedes ihrer Werke erfuhr die sorgfältigste Vorbereitung.

Die Entwürfe zu den Decorationen wurden auf's Genaueste und Gewissenhafteste gezeichnet oder getuscht und dann sogar in Kupfer gestochen. Nichts von theatralischen Effekten im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist auf diesen Entwürfen zu sehen, die meist vollendete selbstständige Meisterwerke sind. Ganz wunderbare Perspectiven und erstaunlich fein abgestufte Lichtwirkungen geben diesen meist radirten oder in Aquatinta ausgeführten Entwürfen das Gepräge vollwerthiger Kunst.

Auf diesem Gebiete hatte jeder Künstler daher seine volle Kraft zu entfalten und die besten Talente setzten ihre Ehre darein, in dieser Weise Schönes und Gutes zu leisten.

Bibiena war einer der ersten Künstler, die hier auf dem Gebiete der decorativen Malerei ihren Einfluß geltend machten und selbst vortreffliches leisteten.

Die Entwürfe Bibienas für Theaterdecorationen sind von so vollendeter Schönheit, das wir sie heute, erhalten in Radirungen oder Aquatinta-Blättern, als ganz unveraltete, vollendete Meisterwerke genießen können. Meist sind es allerdings Entwürfe, bei denen das architektonische Element stark zum Ausdruck kommt, Gebäude, Gewölbe, Kerker mit geheimnißvollen Lichtwirkungen u. s. w.

Zu einer weiteren Höhe gelangte die Decorationsmalerei unter Lorenz Quaglio, der nach Bibiena die Leitung der Theatermalerei in Mannheim in die Hand nahm.

Quaglio kann als der Hauptbegründer der neueren Bühnenausstattungskunst in Deutschland bezeichnet werden. Bei der

Bedeutung, die sein Wirken für das deutsche Theaterwesen hatte, dürfte es von Interesse sein, auch einen Blick auf den Lebensgang des Künstlers zu werfen.

Lorenz Quaglio wurde 1730 in Oberitalien geboren, lernte zuerst bei seinem Vater Maria Quaglio und setzte in Wien, wohin dieser übersiedelte, an der ausgezeichneten Akademie daselbst seine Studien fort.

Schon mit 20 Jahren wurde er von dem Kurfürst Karl Theodor nach Mannheim berufen, von wo aus er noch Studienreisen nach Italien: Rom, Neapel und Pompeji unternahm, um eine möglichst große Entfaltung der Perspective zu gewinnen.

Im Jahre 1778 siedelte er mit dem Hofe nach München über. Auch dort fanden seine heute noch gerühmten Decorationen z. B. zu den Opern, „Castor und Pollux" und zu dem Trauerspiel „Agnes Bernauer" jubelnden Beifall. Prächtige Entwürfe dieses Künstlers wurden u. A. von Schramm, Langlois und C. Schleich in Kupfer gestochen. An seinem siebenzigsten Geburtstag erhob ihn der Kurfürst in den Adelstand. Der Tod des Künstlers erfolgte im Jahre 1804.

In Mannheim hatte Quaglio das außerordentliche Talent eines 10jährigen Knaben entdeckt, den in der Kunst ausbilden zu lassen, er dem Kurfürsten Karl Theodor vorschlug.

Der Fürst war sofort dazu bereit und setzte dem Knaben sogleich eine jährliche Pension aus — eine Großherzigkeit, die so recht für die edle Kunstpflege dieses Fürsten bezeichnend ist und die der deutschen Kunst eine tüchtige Kraft gewann.

Dieser Knabe war der Sohn eines Tünchermeisters in Mannheim und hier 1754 geboren. Abel Schlicht — dies ist der Name jenes früh entdeckten Talents — erreichte eine Höhe in der Theatermalerei, die in vieler Beziehung noch seinen Meister übertraf. Er entwickelte sich als ein vielseitiger Künstler, der in allem, was er zu seinem Schaffen heranzog, in der Architektur, Malerei und besonders auch in der Kupferstechkunst (Portrait, Genre, Thierstück) so Bedeutendes leistete, daß er bald einen großen Ruf erhielt und zum ordentlichen Mitglied

der Königlichen Akademie der schönen Künste in Berlin ernannt wurde.

Das prächtige Blatt „Unterirdischer Kerker" nach der eigenen Composition des Künstlers, sowie zahlreiche Blätter nach anderen Meistern (Bibiena, Brower, Berghem, v. d. Velde) in Kupfer ausgeführt, welche sich noch im Großh. Kupferstich-cabinett zu Mannheim befinden, sind überzeugende Beispiele dafür, daß die genialen Werke Abel Schlicht's heute noch nichts an Kraft, Frische und Farbigkeit verloren haben und gerade auch neben der modernsten Produktion auf dem Gebiete des Zeichnens und der vervielfältigenden Künste noch wohl bestehen können. Die feinsten Nuancen, die schwierigsten Uebergänge vom hellsten Licht zum tiefsten Dunkel der Töne vermochte er mit souveräner Meisterschaft herauszubringen.

Schlicht erhielt in Mannheim eine Anstellung als kurpfälzischer Hofbaumeister und in Düsseldorf eine solche als Professor an der dortigen Kunstakademie.

Ueber das Ende des an Kämpfen reichen Lebens dieses Künstlers ist nichts bestimmtes bekannt. Nagler gibt das Jahr 1826 als das Todesjahr desselben an. Die Thätigkeit des Künstlers in Mannheim läßt sich bis zum Jahre 1791 verfolgen, was die Behauptung Rosts, Schlicht sei 1790 gestorben, hinfällig macht. Besonders auch die Entwürfe dieses Künstlers zu Theaterdecorationen zeigen den Hochstand der Mannheimer Theatermalerei im 18. Jahrhundert.

Einen anderen, sehr begabten Künstler hatte Quaglio von Stuttgart aus nach Mannheim gezogen und zwar den 1748 in Straßburg geborenen Maler Matthias Klotz, der Schüler Guibals und Scotis war, des damals in Stuttgart wirkenden Theaterarchitekten und Frescomalers.

Durch die gut gemalten landschaftlichen Hintergründe, die Klotz seinen Bildnissen zu geben wußte, wurde Quaglio auf diesen Künstler aufmerksam, um ihn ganz für die Landschaftsmalerei und zwar für die decorative Landschaftsmalerei zu gewinnen.

Den großen körperlichen Anstrengungen, die mit der Deco-

rationsmalerei verbunden sind, war jedoch Matthias Klotz nicht auf die Dauer gewachsen. Er zog sich, als er mit dem Hof 1778 nach München übergesiedelt war, von der Decorationsmalerei, die er vorzüglich geübt hatte, zurück und wandte sich ausschließlich der Bildnißmalerei zu. Durch Anwendung eines eigenen, von ihm erfundenen Farbensystems, über das er 1816 bei Giel in München ein Buch herausgab, wußte er die Bildnisse seiner letzten Zeit weit bedeutender wie die seiner früheren zu gestalten und sich damit einen neuen Ruf zu machen. Der Künstler starb im Alter von 73 Jahren als Königlich Bayrischer Hofmaler in München.

Ein Sohn dieses Meisters ist der 1773 in Mannheim geborene Maler Caspar Klotz, der durch fein gemalte Miniaturbilder bald zu Ruf und Ansehen kam. Kurfürst Karl Theodor und König Maximilian schätzten ihn hoch und gewährten ihm die Vergünstigung, immer neue Studien in Paris und Wien machen zu können. Caspar Klotz wird auch als Erfinder eines Instruments genannt, das zu anatomischen Messungen behufs richtiger Zeichnung des menschlichen Körpers dienen soll. Der Tod des Künstlers fällt in das Jahr 1845.

Lorenz Quaglio sollte sich hier auch als Architekt in einer bedeutungsvollen Sache bewähren. Er war es, nach dessen Plänen das zu großen Thaten auserſehene Hof- und Nationaltheater erbaut wurde. Er wußte mit vielem Geschick ein bisheriges Schütt- und Rüsthaus, das als Fruchtspeicher und Arsenal gedient hatte, gleichsam als Grundstock für den Bau dieses Theaters zu verwenden.

Nach dem Platze zu wurde das Haus an beiden Seiten durch etwas vorspringende Gebäudetheile und in der Mitte durch einen von Säulen getragenen und mit Figuren geschmückten Balkon, durch ein Giebelfeld mit einem Relief, die Musen darstellend, und durch einen auf der Höhe des Giebelfeldes thronenden Apollo reicher gestaltet.

Das Haus war ursprünglich nur dreistöckig und trug ein malerisch gegliedertes Dach. Von der kastenartigen Form, die es erst in neuerer Zeit erhalten, war damals noch nichts zu

sehen. Wie heute noch wirkte es auch damals schon durch seine imposante Länge. Der ganze Umfang dieses Gebäudes wird auf etwa tausend Fuß geschätzt.

Die nördlich und südlich nach den Straßen zu liegenden Façaden sind gleichfalls je mit einem Balkon geschmückt, der von acht Säulen gestützt wird und Musik und Tanz versinnbildlichende Figuren trägt. Diese an den Façaden stehenden Figuren, sowie die dazwischen angebrachten Urnen sind Arbeiten des Bildhauers Johann Matthaeus van den Branden.

Früher befanden sich zwischen den etwas vorspringenden Eckflügeln und dem vortretenden Mittelbau der Westseite des Theaters kleine, von Gittern abgeschlossene Höfe. An den Thoren dieser Höfe waren vier Termen aufgestellt, die je eine Sphinx trugen. Diese Termen mit ihren Gestalten wurden später bei dem Umbau des Theaters 1853 entfernt und gelangten in dem Garten der Schmuckert'schen Villa zur Aufstellung, wo sie bis zum kürzlichen Abbruch des Gebäudes eine Zierde der Rheinstraße bildeten. Hoffentlich findet sich für diese interessanten Werke des Hofbildhauers Konrad Link eine andere, zur öffentlichen Aufstellung geeignete Stätte in Mannheim.*)

*) In seinen Studien zur Geschichte der bildenden Künste schreibt Prof. Mathy über diese Arbeiten Links: „Die vier Sphingen ähneln denen Verschaffelts, die vor dem Apollotempel des Schwetzinger Schloßgartens lagern. Die Köpfe sind im selben Geschmack frisiert wie die Musen van den Brandens; auch ihre Gesichter haben denselben klassischen Typus; durch verschiedene Embleme, auf welche sie ihre Vordertatzen strecken, werden sie zugleich als Musen des Theaters charakterisirt; nach einer Aufzeichnung aus Schmuckerts Hinterlassenschaft, die mir durch die Güte des jetzigen Besitzers, Herrn Emil Kahn, zugänglich geworden ist, wird die eine Kalliope, die andere mit der Larve Thalia, die dritte Melpomene, die vierte mit der Flöte Erato oder auch Euterpe genannt. Aber es macht eher den Eindruck, als hätten die holden Ungeheuer die Unglücklichen, welche die Räthsel der Bühnenkünste nicht zu lösen vermochten, ihrer thebanischen Ahnfrau gleich in den Abgrund gestürzt und sich der Spolien bemächtigt. Die eine lagert auf Kriegswaffen: einem pfeilgefüllten Köcher, einem Schilde, einem Helme und einer Trompete; ihre Nachbarin hat ein Tambourin, eine Doppelflöte, einige Bücher, Noten und den Strohhut einer

Um über die ursprüngliche Gestaltung des Innern des Theaters näheres zu erfahren, ist man genöthigt, wieder auf Riegers Bericht vom Jahre 1824 zurückzugreifen, der allerdings nach dem ersten Umbau im Jahre 1821 geschrieben ist, aber doch auf die erste Art des Theaterinnern vergleichsweise zurückkommt und wie folgt lautet:

„Das ganze Spektatorium, welches hinsichtlich seiner Ausschmückung düster und unheimlich aussah, erhielt erst im Jahre 1821 sein jetziges freundliches Gepräge. Das frühere Plafondgemälde stellte Aurora, welche die Nacht verscheuchte, dar. Jetzt erblickt man da einen großen Ring, welcher in der Runde herum verschiedene Sinnbilder, Masken, Thyrsusstäbe und dergl. trägt. Durch diesen Ring blickt man in den blauen Himmel. Von der Mitte aus, wo der Lüstre herabhängt, verbreitet eine weit strahlende Sonne ihr Licht. — Vier große, bis unter das Gesimse reichende, korinthische Säulen mit grau und weiß melirtem Schaft und vergoldeten Kapitälern schließen das Proscenium ein. Auf dessen Vordertheil erblickt man in der Mitte das Bildniß des atheniensischen Trauerspieldichters Sophokles. Dieses Medaillon war ehemals von zwei erhabenen schwebenden Figuren, die Zeit und den Ruhm vorstellend, getragen. Diese sind aber, so wie drei auf jeder Seite dieses Hauptbildes noch befindlich gewesene kleinere Medaillons, antike Zierathen und theatralische Sinnbilder, bei der Restauration hinweggenommen worden. Die dafür hingemalten Arabesken sind unbedeutend. . . . Auf dem vorigen Vorhange erblickte man den Genius der Pfalz, der sich den Künsten und

Schäferin erbeutet. Auch das andere Paar ruht auf dicken Folianten: die eine hält noch zwei Theatermasken unter ihren Klauen, die andere mit düsterem Gesichtsausdruck, das Haupt von einem Tuche umschlungen, die langen Strähnen des aufgelösten Haares auf der Brust verknotet, ist überdies durch einen Dolch und eine Giftschlange als Allegorie der Tragödie gekennzeichnet." Uebrigens scheinen die Gesichter dieser Sphinxgestalten — wie dies auch in Schwetzingen zu bemerken ist — Portraits damaliger Hofdamen zu sein — eine realisch interessante Verbindung von Leben und allegorischer Kunst, die heute wieder modern ist.

Wissenschaften weihete. Er trat aus dem Tempel der Musen. Ganz nahe dabei stand ein Altar, der von dem pfälzischen Löwen bewacht wurde. Thalia und Melpomene näherten sich. Der Genius streckte mit freundlicher Miene die Hand nach ihnen aus, indessen er — die andere erhob, um den Schatz Apollos und Minervas zu erbitten, die in den Wolken niederschwebten. In der Entfernung sah man die Vereinigung des Neckars mit dem Rheine und einen Theil der Gegend um Mannheim mit der Aussicht auf das Schloß zu Heidelberg. . . . . Der kleine Konzert- und Redoutensaal liegt in dem Vordergebäude rechts. Er ist unter der Aufsicht Quaglios in antikem Geschmack ausgemalt worden. Das ovale Plafondgemälde stellt den Triumph der Venus vor, die in dem Olymp den goldenen Apfel zeigt. Vierzig verschiedene Figuren sind in Gruppen auf dem Ganzen vertheilt. Es ist von Leydensdorff gemalt. Die Gruppen über den Eingängen und die Basreliefs an der Decke und den Wänden sind auch von ihm. Die Architektur, gemalte Säulen, ein von diesen getragenes Hauptgesimse ꝛc. rührt von Joseph Quaglio her. Mehr als dieser zieht der große Konzert- und Redoutensaal die Aufmerksamkeit an. Er ist ein wahrer Prachtsaal. Durch das Portal auf dem am Platze liegenden Flügel des Theatergebäudes gelangt man auf einen Vorplatz. Hier führt eine aus 58 Stufen bestehende Treppe auf den Vorplatz der zweiten Etage und in den dritten Stock. Alle Wände sind hier mit Basreliefs, jonischen und korinthischen Wandsäulen, Bachanale, ganzen Figuren und Trophäen geschmückt, die Gipsarbeiten sind von Pozzi. Auf der Mitte des oberen Vorplatzes führt eine große Haupt- und Flügelthür in den herrlichen Saal. . . . Rund herum wird eine schöne Gallerie, welche den dritten Stock einnimmt, von 24 jonischen Säulen getragen. Die in den Kanten etwas gewölbte Decke ist über der Gallerie mit vergoldeten Rosetten, Laubwerk, Arabesken ꝛc. und über der Mitte des Saales mit einem grau in grau gemalten Plafond, auf welchem man den Tempel Apollos, verschiedene opfernde Figuren u. s. w. erblickt, geziert. Die ganze

Ausschmückung rührt von Leydensdorff, Pingetti, Kloz und Julius Quaglio her."

Aus diesem Bericht ersieht man u. A., daß der malerische Wandschmuck des kleinen und des großen Concert- und Redouten-Saales im Theater 1824 nach dem ersten Umbau noch erhalten war. Auch die Leydensdorff'schen Malereien sind erst bei späteren Renovationen und Umbauten verschwunden. Johann Anton von Leydensdorff (geb. 1722 zu Reita in Tirol) ist einer der wenigen Künstler jener Zeit, die heute noch allgemeiner bekannt geblieben sind, wie dieser Maler heute selbst noch in tiroler Reiseführern genannt wird. Seine Hauptwerke schuf er in der Stiftskapelle zu Innsbruck und in der Kuratiekirche auf dem Schönberg bei Innsbruck.

In Mannheim hat er verhältnißmäßig wenig hervorragendes geschaffen. Hier wurde er zu seinem eigenen Leidwesen zumeist als „Theaterfigurenmaler" von Quaglio beschäftigt. Noch erhaltene gute Arbeiten von ihm sind hier die schon genannten Sürporten im Lesesaal der Schloß-Bibliothek, ferner die Wandmalereien im Mittelbau des Schlosses, im Bretzenheim'schen Hause. Zu den schönsten seiner Arbeiten, die in Mannheim entstanden, gehört die große Titelzeichnung zu der schon erwähnten Festschrift zur Einweihung der Jesuitenkirche: „Basilica Carolina." Diese Zeichnung, die von Gebr. Klauber allerdings in den Seitenpartien etwas mangelhaft behandelt worden ist, läßt die Gestaltungskraft des Künstlers außerordentlich reich und bedeutend erscheinen.

Das schönste Denkmal wurde dem Künstler in Mannheim durch die 6 Jahre nach seinem Tode erfolgte Herausgabe einer größeren Publikation über sein Wirken gesetzt, die heute noch die Hauptquelle zu seiner Beurtheilung bildet.

Diese Publikation erschien unter dem Titel „Coup d'oeil sur la vie, les planches, et les tableaux exécutés par François Antoine de Leydensdorf, peintre d'histoire de S. A. E. P. et professeur de l'academie du dessein de Mannheim (Mannheim 1801). Das französisch geschriebene Werk

ist geziert mit einer Reihe von Radirungen aus der römischen Zeit des Künstlers. Ein paar eingestreute meisterhafte Portraits Karl Theodors, die man als Versuche, mit der auf feine, rein malerische Wirkungen ausgehenden Mannheimer Kupferstecherschule Heinrich Sietzenichs in Berührung zu kommen, deuten möchte, tragen im Grunde doch noch so sehr den Charakter der römischen Schule des Künstlers an sich, daß sie leider für den Mannheimer Kupferstich nicht in Anspruch genommen werden können. Das Werk feiert den Künstler in begeisterter Weise und ist, wie gesagt, das schönste Denkmal seines Wirkens.

Mit der Theatermalerei in Mannheim beschäftigte Lorenz Quaglio auch seine beiden hochbegabten Neffen Joseph und Julius Quaglio, die Söhne des 1723 in Laino geborenen und 1760 zu Wien gestorbenen namhaften Bildniß- und Historienmalers Domenico Quaglio.

Julius Quaglio wurde schon mit 25 Jahren auf Grund seiner als vortrefflich gerühmten Arbeiten im Jahre 1789 zum Hoftheaterarchitekten in Mannheim ernannt und 1800 der Nachfolger seines zu dieser Zeit in den Ruhestand getretenen Onkels Lorenz Quaglio in München, doch ereilte ihn dort nach kaum einjährigem Wirken der Tod.

An seine Stelle trat sein Bruder Joseph Quaglio, der durch die von ihm eingeführte Dreipunktperspective der Decorationsmalerei neue Impulse gab und viel bewunderte Prospecte schuf. Dieser 1747 zu Laino geborene Künstler starb 1828 zu München im hohen Alter von 81 Jahren.

Joseph Quaglio kam 1770 nach Mannheim und trat hier in kurfürstliche Dienste. 1783 sehen wir den Künstler in München, wo er zuerst die Festdecorationen in der alten Reitschule malte und dann als Decorationsmaler wirkte. Auch für die Theater zu Mannheim, Speyer, Schwetzingen, Frankfurt a. M. hat er Decorationen gemalt.

Joseph Quaglio ist der Vater des heute noch bekanntesten

Mitgliedes der an Talenten reichen Künstler-Familie Quaglio,*) des 1787 zu München geborenen berühmten Architekturmalers und Radirers Domenico Quaglio, der vor Allem mit seinen Gemälden der Dome zu Worms, Köln, Ulm, Straßburg, Regensburg, Freiburg u. A., sowie mit zahlreichen Radirungen und Lithographien ein spezielles Gebiet mit großer Meisterschaft pflegte, ja in Deutschland begründete.

Drei andere Söhne des Joseph Quaglio widmeten sich ebenfalls der Malerei und genossen frühzeitig den Unterricht ihres Vaters. Angelo, Lorenz und Simon Quaglio — dies sind die Namen dieser Söhne — wurden gleichfalls namhafte, wenn auch nicht so berühmte Künstler, wie ihr vorher genannter Bruder. Auch bei ihnen zeigte sich ein scharf ausgesprochenes Talent für Theater- und Architekturmalerei.

Joseph Quaglio zeichnete sich gelegentlich auch in der Freskomalerei aus.

In Mannheim hatte er wie sein Bruder nach dem oben wiedergegebenen Berichte schon an der Ausschmückung des von Lorenz Quaglio erbauten Komödienhauses theilgenommen. Daß ein Bau, bei dem solche Künstler mitwirkten, sich zu einem außergewöhnlichen Kunstwerk gestalten mußte, ist selbstverständlich.

Und so ist es denn kein Wunder, daß der Leiter dieses Baues, Lorenz Quaglio, in unserer Zeit noch eine große

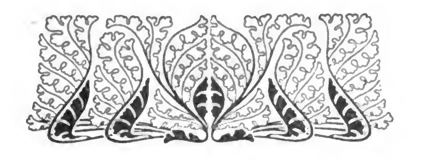
---

*) Zu der Familie Quaglio gehören noch folgende Künstler: Julius Quaglio der Aeltere, der Stammvater der Familie (1601 geboren), von dem ein Selbstbildniß bekannt ist und der von Kaiser Leopold in den Adelstand erhoben wurde. — Julius Quaglio der Aeltere, Julius Qualeus sich nennend, Freskomaler, 1720 gestorben. — Johannes Maria von Quaglio der Aeltere (1700—1765) kaiserl. General-Ingenieur zu Wien, Vater des Lorenz Quaglio — Johannes Maria Quaglio, geboren 1772 zu Laino, erhielt von dem Kurfürsten Karl Theodor eine Pension zu seiner Ausbildung in Italien. Er weilte etwa 1790—1792 in Mannheim, wurde aber dann nach München berufen. — Antonio Quaglio, Bruder des Joseph Quaglio d. J. (geb. 1749), malte Freskobilder im Winterpalaste zu St. Petersburg. — Angelo d. J. 1829/90, Franz und Eugen Quaglio geb. 1844 u. 1857.

Würdigung fand und sein Werk in einer wichtigen Sache noch eine werthvolle Anregung gab. Denn kein geringerer wie Richard Wagner war es, der dem Erbauer des Mannheimer Theaters ein großes Lob spendete und eine bedeutende architektonische Idee desselben für sein großes Unternehmen in Bayreuth in's Auge faßte, worüber er in einem Bericht über „das Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth" folgendes schrieb:

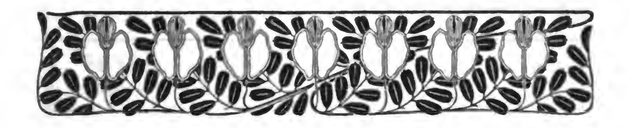
„Ueber das beleidigend freche Hervortreten des scenischen Bildes bis zur Betastbarkeit durch den Zuschauer, habe ich mich kürzlich bei Gelegenheit eines Einblickes in das heutige deutsche Opernwesen ausgesprochen; ich habe dem dort Gesagten hier noch hinzuzufügen, daß ich mit wahrer Genugthuung bemerkte, wie der gleiche Uebelstand bereits von einem Theatererbauer, aber meiner Kenntniß nach auch nur von diesem einzigen, nämlich demjenigen des Schauspielhauses in Mannheim gefühlt, und, soweit dies im heutigen Theater möglich war, dadurch ihm abgeholfen worden ist, daß die Prosceniumlogen verbannt waren, und dafür wirklich ein in den Seiten vertiefter leerer Raum zwischen einem davor stehenden zweiten Proscenium die Isolirung des scenischen Bildes vorbereitete."

So wurde denn in diesem Sinne das erste deutsche Nationaltheater zum Vorbild einer neuen großen Stätte deutscher Kunst.





A. SCHLICHT.



XVII.

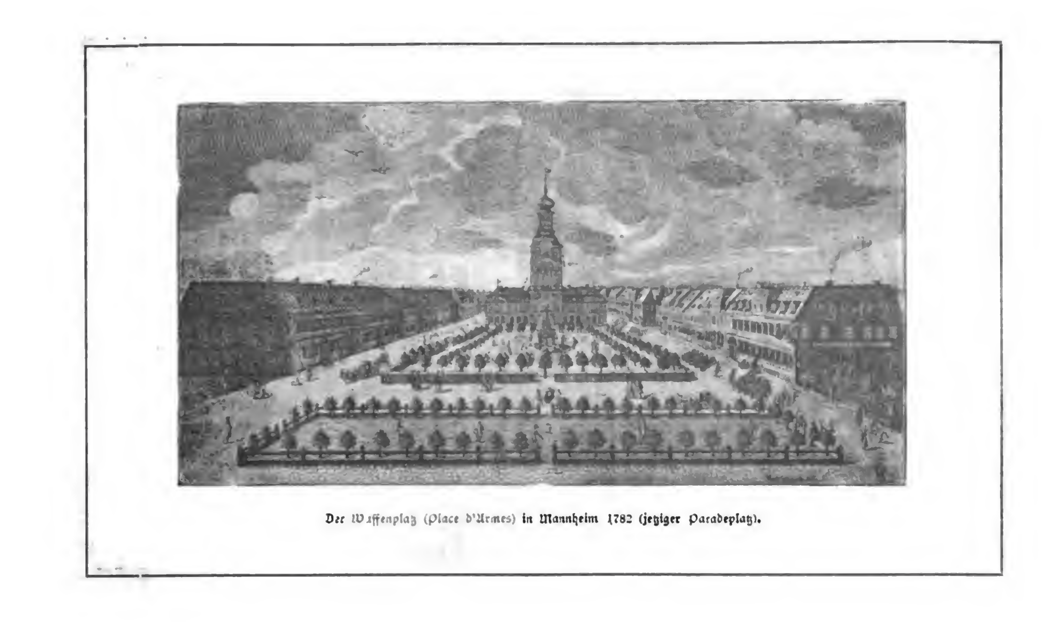
Malerei und Kupferstich.

Einfluß fremder Künstler — Pellegrini — Gebrüder Asam — Johann von Schlichten — Guibal — Fratrel — Langenhöffel — Brandt — Die Begründung einer selbständigen heimischen und deutschen Kunst — Ferdinand Kobell — Heinrich Sintzenich — Die Volksthümlichkeit des Kupferstichs — Maler Müller — Seine pfälzer Heimathkunst und seine Verkündigung des modernen Realismus.

Waren in der Baukunst und in der Theatermalerei in Mannheim vorwiegend fremde Elemente thätig, so entwickelte sich auf dem Gebiete der reinen, nicht mit der Architektur verbundenen Malerei gar bald ausgesprochenes selbstständiges Schaffen, das schließlich zur Mitbegründung einer neuen deutschen Kunst führte.

Allerdings wurde die Kunstsphäre Mannheims durch all' die bedeutenden von auswärts hierher gezogenen Künstler rasch auf eine Höhe der Zeit überhaupt erhoben, was den hier aufwachsenden, lernenden und schaffenden Künstlern zu Gute kam, ja auch die Ansprüche, die man hier an die Kunst überhaupt machte, rasch aus kleinstädtischen Anfängen zu den höchsten damals giltigen Graden steigerte.

Betrachten wir zunächst noch einige dieser fremden Künstler, die hauptsächlich noch auf dem Gebiete der decorativen Malerei wirkten, um dann das Emporwachsen eigener, selbstständiger Kunst in's Auge zu fassen.



Der Waffenplatz (Place d'Armes) in Mannheim 1782 (jetziger Paradeplatz).

Es handelt sich zunächst noch um einige schon vorher als Plafondmaler des Schlosses genannte Künstler. Wohl der erste Künstler, der schon unter Karl Philipp die Kunstsphäre Mannheims zu ungewöhnlicher Höhe zu erheben begann, war Antonio Pellegrini (Pellegriné). Dieser Künstler, um den sich damals die hervorragendsten Kunststädte Europas förmlich rissen, verfügte über eine große Virtuosität und entwickelte in seiner Malerei eine graziöse Leichtigkeit, die sehr anziehend wirkte, doch eine gewisse Flüchtigkeit zeigte. Dem Maler (1674 zu Padua geboren) wurde bei seiner Vielbegehrtheit die Zeit zu Geld und, begabt mit dem praktischen Sinne des Italieners, wußte er durch eine Art Schnellmalerei große Summen Geldes in seine Tasche zu bringen. In Dresden z. B. ließ er sich zwei Deckengemälde in dem dortigen Bibliotheksgebäude mit der damals unerhörten Summe von 29000 Thalern bezahlen.

Pellegrini trat 1722 in kurpfälzische Dienste. Außer im Mannheimer Schlosse, wo er jedenfalls das große Plafondbild im Rittersaal „Sieg des Christenthums über die heidnische Götterwelt" ausgeführt hat, malte er damals auch im Schlosse zu Bensheim verschiedene Freskobilder. Er wurde später Mitglied der Akademie zu Paris und starb im Jahre 1741.

Unter den am frühesten in Mannheim thätigen Künstlern sind vor allen auch die Gebrüder Cosmas Damian Asam und Egid Quirin Asam hervorzuheben.

Während von Egid Quirin Asam der größte Theil der wunderbaren Stuckdecken der Schloßräume herrührt, hat sein Bruder Cosmas Asam eine Reihe guter Plafondgemälde ausgeführt, so das schon erwähnte Deckengemälde in der Schloßkirche, sowie die Deckengemälde des Vestibüls und mehrerer Zimmer im Mittelbau des Schlosses.

Die drei Deckengemälde des Vestibüls stellen das Urtheil des Paris (Mittelbild), den Wirkungskreis des Aeolus und die Werkstätte des Vulkan (Seitenbilder) vor. Die naive Uebertragung der alten Götterwelt auf die Zeit des Künstlers fällt besonders bei dem letzteren Bilde auf, wo Vulkan z. B. auch als der Hersteller von Kanonen und von Kriegswaffen neuerer

Zeit geschildert ist. Gleichfalls wird diesem Künstler das Deckengemälde in der Aula des alten Gymnasiums zugeschrieben. Es ist perspectisch interessant behandelt und hat die Speisung der Armen durch Christus zum Gegenstand. Auch hier ist der Stoff in die neuere Zeit hineinverwebt, indem auf dem Bilde Kurfürst Karl Philipp und der Kurprinz Karl Theodor bei der Vertheilung der Brode an die Armen mithelfend dargestellt sind. Die Mitwirkung an den Plafondmalereien der Jesuitenkirche wurde durch den Tod des Künstlers abgebrochen und beschränkte sich auf einige Entwürfe.

Durch das sich ergänzende Zusammenwirken dieser beiden Künstler gestalteten sich die von ihnen geschaffenen Innendecorationen zu ganz selten schöner Harmonie.

Die Asams arbeiteten etwa in den Jahren 1725—32 in Mannheim. Von hier aus wandten sie sich nach München, doch waren sie zeitweilig auch an zahlreichen anderen Orten thätig, sich an der Ausschmückung von Kirchen-, Kloster- und Schloßbauten betheiligend, so in Freising (Domkirche), Ingolstadt (Congregations-Saal), Innsbruck (Jacobskirche), Regensburg (Emeran-Kirche), bei Bamberg (Mariahilfs-Kirche), in Schleißheim (Kuppel des Schloßvestibüls) u. s. w. In München schmückten die Künstler u. A. die Franziskanerkirche und erbauten 1733—46 die Johanniskirche. Die in Holz geschnitzte Figur des St. Peter in der Peterskirche zu München ist ein Meisterwerk des Egid Asam.

Die beiden Künstler sind in Bayern geboren: Asam zu Benediktbeuren (1686), Egid zu Tegernsee (Jahr unbekannt). Als Zeitpunkte ihres Todes werden die Jahre 1742 und 1746 angegeben.

Zu den Künstlern der Zeit Karl Philipps gehört auch der 1720 von diesem Fürsten nach Mannheim berufene Maler Johann Philipp von Schlichten, ein Schüler van der Werff's. Er blieb dauernd in Mannheim und malte hier eine Reihe Fürstenbildnisse, sowie Genrestücke und Heiligenbilder (die Gemälde „Der Landmusikant“ und „Der heilige Andreas“ kamen in die Pinakothek zu München).

In Mannheim geboren (1825) ist der Sohn dieses Künstlers Johann Franz von Schlichten, der seine Ausbildung zum Künstler in Italien (in Rom bei Conca, in Bologna bei Torelli) vollendete. Wie Leydensdorff zeichnete er sich durch täuschend gemalte „Reliefs“ aus und hat bei vielen dieser merkwürdigen decorativen Malereien des Schlosses mitgewirkt. In Oelfarben führte er zahlreiche Genrebilder in niederländischer Art aus. Seine Bildnisse wurden bald hochgeschätzt und von hervorragenden Stechern in Kupfer gestochen. Er übertraf seinen Vater durch die Kraft des Ausdrucks. Von ihm wurden auch eine Reihe von Ansichten Mannheims mit der Feder gezeichnet, die Gebr. Klauber zu Augsburg in Kupfer stachen und die 1782 gesammelt erschienen. Einen neuen Abdruck der Platten veranstaltete 1856 die Buchdruckerei des katholischen Bürgerhospitals zu Mannheim. Aus dieser Sammlung stammen auch die hier wiedergegebenen Ansichten des Rheinthores und des Neckarthores, des Theaters und des Zeughauses. Der Künstler starb 1795 als Director der kurfürstlichen Gemälde-Galerie zu Mannheim.

Eine Reihe französischer Maler trat gleichfalls mit der Stadt Mannheim in vorübergehende oder dauernde Verbindung.

Der erste dieser Künstler, der schon unter Karl Philipp hier etwa im Jahre 1729 arbeitete, war der schon oben genannte Maler Godreau, der Schöpfer des Altarbildes in der Schloßkirche. Vorübergehend weilte auch der damals berühmte französische Portraitmaler Antoine Pesne (geb. 1683 zu Paris, gest. 1757 zu Berlin) in Mannheim, der u. A. auch ein gutes Bildniß Karl Philipps malte. Dieses Portrait machte der Kurfürst „dem Feldmarschall seiner Armeen“ Herrn von Grysaud zum Geschenk.

Längere Zeit währte der Aufenthalt des damals namhaften Malers und späteren Stuttgarter Galeriedirectors Nikolaus Guibal aus Luneville, dort 1725 geboren. Der Künstler kam mit 16 Jahren nach Paris und empfing daselbst seinen Unterricht bei Charles Natoire, dem damals berühmten

Maler und Stecher, der in seiner Weise zu Paris ähnliche Ziele verfolgte wie Raphael Mengs in Dresden.

Guibal wandte sich denn auch von Paris nach Dresden, um auch von Mengs Unterricht zu genießen, und schrieb später eine Abhandlung über diesen Meister.

Dennoch ließ sich Guibal von Mengs eigentlich nur wenig beeinflussen und sein eigener lebhafter Sinn war nicht in Fesseln zu legen, auch trotzte eine gewisse natürliche Grazie seiner Art jeder rein formellen Feierlichkeit.

Goethe erwähnt Guibal in seiner Schrift über Winkelmann und schildert die Forderungen des Meisters (Mengs) und die Art der Schüler in folgender Weise: „Ernste strebende Naturen verzweifelten, daß sie die unendlichen Schwierigkeiten würden überwinden können, an andern, die ein bloß zum Praktischen sich neigendes Talent hatten, wie Knoller, Guibal, Unterberger, gleitete das Ernste ab, sie überließen sich ihrer Natur, und man erkennt Mengs Schule in ihren Werken nicht aus der wohlverstandenen Zeichnung schöner gewogener Formen, sondern bloß an hellen, muntern Farben und herrschenden gutem Ton im Allgemeinen.“

Diese Selbständigkeit und Neigung wohl mehr zum Lebendigen als zum Praktischen wird heute diesen Künstlern Niemand mehr zum Vorwurf machen.

Die von Goethe als hell und freundlich characterisirten Farben bemerkt man auch an dem allerdings restaurirten Gemälde Guibals „Aurora“ im Badhause zu Schwetzingen und an einigen seiner Surporten im Großh. Schlosse. Der Künstler, der etwa Ausgangs der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Mannheim wirkte, starb als württembergischer Hofmaler zu Stuttgart um das Jahr 1790.

Ein weiterer französischer Künstler gewann ein dauerndes Verhältniß zur Stadt Mannheim und blieb bis zu seinem 1783 erfolgenden Tode hier thätig. Es ist dies der 1730 zu Epinal geborene Maler und Kupferstecher Joseph Fratrel.

Seine Kunst ist spezifisch französischer Art. Er huldigte einem Klassicismus, den er liebenswürdig und mit einer ge-

wissen Grazie auszusprechen vermochte. Seine Fürsten-Apotheosen und Bildnisse trugen ebenfalls diese Art an sich. Doch führte er auch einige andere Bildnisse und zwar in Radirung aus — so ein Portrait seines Freundes Lambert Krahe, des Malers des Plafondgemäldes in der Schloßbibliothek. Eine Reproduction dieses vorzüglichen auf dunklem, tiefem Grunde wie in leuchtenden Farben behandelten Portraits findet sich auf Seite 203 dieses Buches.

Fratrel wurde von Nancy aus, wo er Hofmaler des Königs Stanislaus war, von Karl Theodor nach Mannheim berufen. Er ist 1730 zu Epinal in Lothringen geboren. Fratrel begab sich nach Paris, um daselbst die Rechtswissenschaft zu studiren, ging aber bald zur Malerei über und wählte sich A. Baudovin (aus der Schule Bouchers) zum Lehrer, dessen Lascivitäten er jedoch nicht nachahmte.

Fratrel war auch als Kunstschriftsteller thätig. Er trat mit großem Freimuth und ohne sich durch seine eigene Art beschränken zu lassen, für andere und jüngere Künstler neuerer Richtungen ein, so z. B. half er dem ausgezeichneten Mannheimer Kupferstecher Heinrich Sintzenich freie Bahn brechen. Auch verfaßte er eine interessante Schrift über die Wachsmalerei, die er mit Vorliebe übte, und gab das Buch unter dem Titel „La cire alliée avec l'huile ou la peinture à huile-cire, trouvée a Mannheim par M. Charles Baron de Taubenheim, 1799, heraus. 16 Jahre nach dem Tode des Künstlers erschien in Mannheim eine Sammlung seiner Radirungen (17 Blätter). Von seinem Schaffen nahm man auch in Paris Notiz, und es brachte der Moniteur vom 30. August 1806 eine eingehendere Würdigung seiner Kunst.

Ein Sohn Fratrels war noch lange in Mannheim als Miniaturmaler thätig, und noch heute leben hier Nachkommen dieser Künstlerfamilie.

Aber trotz all der fremdländischen, zumeist romanischen Kunstbethätigung in der Stadt Mannheim nahmen immer mehr die Regungen zur Gründung einer eigenen deutschen Kunst zu.

So wuchs der 1703 in Mannheim geborene hochbegabte Portrait- und Historienmaler Georg Dathan in einer solchen Sphäre heran, die seiner Kunst selbst eine respectable Höhe gewinnen ließ, sodaß er auch auswärts rasch bekannt wurde. Von ihm gelangte in die Dresdener Gemäldegalerie ein allegorisches Bild der Vermählung der Prinzessin Maria Josepha, Tochter August's „des Starken" (Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen), mit dem Sohne des Königs Ludwig XV. von Frankreich. Das Bild ist im Jahre 1747 gemalt.

Unter seinen zahlreichen Portraits aus der Mannheimer Gesellschaft und Künstlerwelt sei besonders das Bildniß des Bildhauers Paul Egell erwähnt, das von Haid in Kupfer gestochen wurde.

Ein Schüler Krahes, Johann Joseph Langenhöffel wurde 1782 von Düsseldorf nach Mannheim berufen. Hier wirkte er etwa bis 1795 als Hofmaler und Galeriedirector, wandte sich dann in den Kriegsjahren nach Wien, woselbst er 1805 starb. Ihm rühmt man eine außergewöhnliche geistige Bildung nach, die jedoch das natürliche Temperament beeinträchtigt haben mag, denn seinen Bildern haftet doch etwas Erkünsteltes und Lebloses an.

Ein Kunstgelehrter verspottete daher mit Recht den damaligen Enthusiasmus der Mannheimer Zeitung, die in ihrem Jahrgang 1786 Nr. 144 mit dem Wirken Langelhöffels in Mannheim das „Zeitalter des Perikles" wiedergekommen wähnte.

Abgesehen von solch' lächerlichen Uebertreibungen war Langenhöffel ein gewiß ernst zu nehmender Künstler, der in seiner Zeit manches Tüchtige schuf. Für die Galerie zu Mannheim malte er ein Bild des Homer, für den Herzog von Zweibrücken eine „Venus mit Amor", für den Domherrn von Hutten eine „heilige Familie", für den Erbstatthalter der vereinigten Niederlande zwei große Gemälde aus der römischen Geschichte. Man sieht daraus, daß sein Schaffen damals eine weitgehende Würdigung fand.

Den Kurfürsten Karl Theodor feierte er durch ein Bild-

niß und eine allegorische Zeichnung zu dem 50jährigen Regierungsjubiläum des Fürsten, die der verdienstvolle Kupferstecher Egidius Verhelst in Kupfer ausgeführt hat.

Ein weiterer Schüler Krahes war der Historien- und Portraitmaler Johann Wilhelm Hofnaas, 1727 im Bisthum Münster geboren. Er studirte 1753 in Rom und errang zu Dresden, wo er auch bei Raphael Mengs lernte, den ersten akademischen Preis.

In Mannheim wurde Hofnaas zu dem Wirken als Hofmaler und Professor der Akademie ausersehen. Er malte hier und in Mainz, Frankfurt und Regensburg zahlreiche Portraits und Familienstücke, sowie historische Blätter in Sepia.

Seine Bildnisse sind mit großer Sicherheit im Ausdruck der Gesichtszüge behandelt und seine historischen Compositionen sind lebhaft und klar gestaltet, wenn auch manche Härte mitunterläuft. Der Tod dieses Künstlers erfolgte 1795, in welchem Jahre in Mannheim der Tod überhaupt unter den Künstlern eine reiche Ernte hielt.

Sein Sohn Lorenz Hofnaas ist in Mannheim 1772 geboren. Er empfing hier noch von seinem Vater werthvollen Unterricht im Zeichnen und Malen. In München als Professor der Zeichnenkunst im Königl. Kadettenhaus angestellt, entfaltete er in der Isarstadt eine rege Thätigkeit als Miniaturmaler, als Zeichner (in Sepia) und als Maler heiliger Legenden und Historien. Er starb hochgeehrt als Mitglied der Königl. Akademie und Königl. Rath im Jahre 1837 zu München.

In Mannheim spielte sich die längste Zeit des sehr wesentlichen Wirkens des vorzüglichen Portraitmalers Heinrich Karl Brandt (auch Brand geschrieben) ab, der jedenfalls der zweitälteste Sohn des 1695 zu Frankfurt a. O. geborenen und gegen 1750 zu Wien gestorbenen Landschaftsmalers Christian Hülfgott Brandt ist. Der Schreiber dieses Buches hat schon früher auf diesen damals in Mannheim wirkenden Künstler hinzuweisen versucht, und es wäre ein Leichtes, diesen Hinweis durch den Abdruck weiterer Aktenstücke zu verstärken. Allein in Mannheim sprechen des Künstlers Werke selbst im Bretzenheim'schen Hause,

in den Sammlungen des Alterthumsvereins und in hiesigem Privatbesitz genügend für die dauernde Beachtung der Thätigkeit Brandts. Zahlreiche seiner Bildnisse, die Kraft im Ausdruck und eine gewisse Kühnheit in der Anlage zeigen, wurden in Kupfer gestochen.*) Brandt ist 1724 zu Wien geboren, studirte daselbst bei Meytens, um in Paris seine Studien zu vollenden. Bei Begründung der Mannheimer Zeichnungsakademie wurde er Professor und Secretär dieses hinsichtlich seines Werthes sehr anzuzweifelnden Instituts. Durch sein ungezügeltes Leben verstrickte er sich in Fährlichkeiten und Schulden, die ihn schließlich in den Tod trieben. Der Künstler machte im Mai 1787 zu München seinem Leben durch Gift ein Ende. Daß er trotz seiner tüchtigen Kunstbegabung keine sonderliche geistige Potenz war, beweisen in vieler Beziehung seine hinterlassenen Niederschriften.

Es ist höchst merkwürdig zu sehen, wie schon hier in Mannheim damals künstlerische Ziele verfolgt wurden, die sich die allerneueste Zeit erst wieder vorgenommen hat.

Der heute moderne Realismus erhob damals schon erwachend sein Haupt, um aber bald wieder durch die Oede und Langweiligkeit anderer Bestrebungen in den Schlaf gelullt zu werden.

Zunächst handelte es sich darum, der Kunst den festen Boden der Natur zu gewinnen und sie von der Nachahmung rein formeller Dinge zu befreien.

Das Rokoko hatte schon viel von dem Formenreichthum der Natur und ging seine eigenen Wege.

Eine neue Kunst wollte nun noch den großen Schritt in das volle Leben und in die volle Natur hinein unternehmen und sich von jeder zeitlichen stilistischen Sonderheit befreien.

Jeder Künstler sollte rein von sich aus die Natur werthen und sie in seiner eigenen Auffassungsweise wiedergeben.

---

*) Ein Bild des ältesten Bruders des Künstlers, Johann Christian Brandt (1723—1793), eine Landschaft mit Thieren befindet sich in der Großh. Gemäldesammlung des Schlosses.

Man begann sich wieder an die nordischen Meister zu halten und vermied die Ausbildung in Italien. Nur einen italienischen Meister erhob man noch auf den Schild: denjenigen, der der klassischen italienischen Kunst entgegenstand, den auch heute wieder neu geschätzten Salvator Rosa.

Besonders drei Künstler vermochten es, realistische Bestrebungen damals hier in Mannheim zum Durchbruch zu bringen und damit einen Grund zu legen, auf dem die realistische Kunst einer späteren Zeit weiterbauen konnte: der Maler und Radirer Ferdinand Kobell, der Kupferstecher Heinrich Sintzenich und der Dichter und Maler Friedrich Müller. Diese drei Künstler sind Söhne der Pfalz und Kobell und Sintzenich in Mannheim geboren.

Wenn je ein Künstler mit Mannheim und seiner landschaftlichen Umgebung sich auf's Innigste zu verbinden wußte, so war dies Ferdinand Kobell.

In der Umgebung Mannheims, die durch ihr von Wasser durchflossenes Flachland an Holland erinnert, gewöhnte er sich von Jugend an, mit den einfachsten Motiven seine feine Naturempfindung zu verknüpfen, um später darnach tiefere und schönere Werke zu schaffen, als andere Künstler mit den dankbarsten Motiven der beliebtesten Touristengegenden.

Dies betrifft besonders Kobells Sepia- und Tuschzeichnungen. Fast alle diese Blätter radirte er zugleich, und er half damit, ähnlich wie der zuerst in Mainz thätige Kupferstecher Edmund Weirotter aus Innsbruck, die deutsche Radirkunst zu neuer moderner Höhe zu erheben.

Eine Sammlung seiner Radirungen in neuem Abdruck von 178 Platten gab Franz Kugler mit einer größeren Einleitung heraus (Stuttgart, Verlag von Karl Goepel).

Als Maler betrachtete Kobell besonders auch den Italiener Salvator Rosa als sein Vorbild. Seine Landschaften beweisen dies unverkennbar. Kobell hat verhältnißmäßig nur wenig mit Oelfarben gemalt. Zwei Bilder in der Mannheimer Galerie und die Gemälde im Badhause zu Schwetzingen, wo sich auch einige von ihm gezeichnete Surporten befinden, sind wohl die

einzigen hier in seiner Heimath noch öffentlich zu sehenden Landschaften seiner Hand.

Ueber Kobell als Maler und den traulichen Familienkreis, in dem der Künstler in Mannheim lebte, liegt eine anheimelnde Schilderung einer Freundin des Meisters, der Dichterin Sophie La Roche vor, die in ihren Briefen über Mannheim (Zürich 1791) folgendes schreibt:

„Sie können nicht glauben, wie einem jeden wohlgesinnten Menschenkind in Kobells Haus so wohl ist. Seine Physiognomie und sein Betragen geben sogleich den Gedanken ein, daß die Natur selbst ihn zu ihrem Maler bestimmen mußte. Er zeigt sich wie eine offene fruchtbare Landschaft — voll schöner Anhöhen und Felder, mit einem so lebhaft durchströmenden Fluß, der vor dem Auge des edlen gefühlvollen Menschen verbreitet ist; — bei jedem Schritt, den man den Hügel aufwärts geht, vermehrt sich die Anmuth und der Reichthum der Gegend. Ebenso ist es mit Kobells Unterredung, je weiter sie geht, je mehr Kenntniß seines Geistes, — je mehr Güte seines Herzens wird sichtbar; besonders wenn man ihn mit seiner schätzbaren Gattin und seinen Kindern sieht, in welchen der Charakter, und die Verdienste der Eltern, in starken, einzelnen Zügen, und auch in lieber Mischung erscheint. Wie der älteste Sohn die stille Sanftmuth der Mutter, der zweyte aber den Kunstgeist des Vaters in vollem Maaß erhielt — wie der Character der Mutter wieder in der älteren Tochter erscheint, und malerisches Talent in der jüngeren sich zeigt — in den zwey anderen Söhnen aber diese Eigenschaften zu gleichen Theilen gemischt sind — alle haben Verstand — mit einer unendlich heitern Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit verbunden. Das Interessante dieser Familiengruppe wird noch durch ein junges artiges Frauenzimmer vermehrt, welche bei Herrn Kobell die Landschaftsmalerei studirt, wodurch sie einen anständigen Unterhalt zu erwerben hofft, und indessen von dem edelmüthigen Mann und seiner Frau als Tochter behandelt wird. Ich saß eine zeitlang neben der Staffeley dieses Künstlers und sah ihn ganz eigentlich die Blätter eines schönen Birkenbaums schaffen; denn

sie entfalteten und vermehrten sich jede Minute unter seiner Hand, wie unter den Fingern des Frühlings: am Ende dünkte mich ihre leichte Bewegung sichtbar zu seyn, das Auge und der Pinsel dieses Mannes sind ihrer schöpferischen Kräfte auch so gewiß, daß er neben dem Malen, von jedem andern Gegenstand philosophisch und geschmackvoll spricht. Es war mir ein sehr glücklicher Tag, an welchem ich so viel herzliches moralisches Gute, so viel Talent und Kenntniß in einer Familie meiner Freunde vereint fand."

Mit einem dieser Waldbilder hatte sich Kobell auch das Interesse und die Gunst Karl Theodors gewonnen. Stephan von Stengel, ein Freund des jungen Künstlers, hatte es dem Kurfürsten gebracht, der es bewirkte, daß Kobell gegen den Willen seines Vaters sich der Kunst widmen konnte.

Ferdinand Kobell ist 1740 in Mannheim geboren und hat fast alle seine Meisterwerke in der Stadt Mannheim geschaffen. Weil er die letzten Jahre seines Lebens in München verbrachte, wird er meist den Münchener Künstlern zugerechnet, allein erst seine Söhne gewannen ein innigeres Verhältniß zu München. Er selbst hoffte immer, als er durch die Kriegsunruhen 1793 genöthigt war, Mannheim zu verlassen, auf eine Rückkehr in seine geliebte Vaterstadt und schrieb noch 1796: „Die schrecklichen Kriegsunruhen und die unglücklichen Begebenheiten und Bedrängnissen, welche über mein Vatterland und besonders so schwer über meine Vatterstadt gekommen sind — zwangen mich hier in München Ruhe zu suchen und auf das himmliche Glück, den so gewünschten Frieden, zu warten; drei Jahre harre ich nun in dieser Hoffnung — noch immer getäuscht mit so vielen 1000 meiner Mitbürgern und guten neben Menschen entfernt von meinem Hauß — und all demjenigen, was mir zur Ausübung meiner Kunst so unentbehrlich ist."

Die Familie Kobell (Köbel) stammt aus Oberhessen. Johann Heinrich Kobell, der Großvater Ferdinands, siedelte von Frankfurt aus, wo er seit 1716 Bürger war, nach Mannheim über, während ein Oheim Ferdinand Kobells, Heinrich Kobell, nach Holland auswanderte, wo zwei seiner Söhne

Heinrich und Johann bald berühmte Maler und Kupferstecher wurden.

In Mannheim gewann die Familie Johann Heinrich Kobells bald Beziehungen zum Fürstenhaus. Ein Sohn dieses, Balthasar Kobell wurde vom Kurfürsten zum Finanzkammerrath ernannt.

Balthasar Kobell ist der Vater Ferdinand Kobells und des gleichfalls in Mannheim geborenen Künstlers Franz Kobell.

Ferdinand studirte auf Bestimmung des Vaters hin (der von irgendwelcher künstlerischen Bethätigung seiner Söhne nichts wissen wollte und ihre Studien und Versuche rücksichtslos in's Feuer warf) Rechtswissenschaft; Franz sollte Kaufmann werden.

Ferdinand hatte 1760 sein Examen bereits bestanden und die Stelle eines Secretärs an der kurfürstlichen Hofkammer erhalten, als er vom Kurfürsten die Freiheit und die Mittel erhielt, zur Kunst übergehen und sich als Künstler ausbilden zu können.

In Mannheim hatte die Landschaftsmalerei in dem 1709 zu Speyer geborenen Maler Philipp Hieronymus Brinckmann, der Schüler Georg Dathans und Lehrer des von Goethe geschätzten Seekatz war, einen tüchtigen Vertreter.

Brinckmann leistete auf dem Gebiete der Landschaft und des Blumenstückes sein Bestes und gab damit zur Pflege dieser Kunstbereiche in Mannheim die erste Anregung. Seine Surporten im Mannheimer Schlosse sind gute Beispiele für die gediegene Kunst dieses Malers. Leider starb Brinckmann, der übrigens vom Kurfürsten mit dem Titel Kammerrath und dem Amte eines Oberaufsehers der Galerie ausgezeichnet wurde, schon im Jahre 1761, sodaß Ferdinand Kobell seinen persönlichen Unterricht nicht mehr genießen konnte.

Kobell besuchte die Mannheimer Zeichnungsakademie, die freilich mit Brinckmann ihren Hauptvertreter der Landschaftsmalerei verloren hatte, begleitete dann im Jahre 1768 den zum kurbayrischen Gesandten ernannten Grafen Sickingen nach Paris, durch dessen Vermittelung ihm das Studium der Kunstschätze der französischen Hauptstadt ermöglicht wurde.

In Paris genoß Kobell den Unterricht Johann Georg Willes. Bei diesem Meister gewann er einen vollen Einblick in die damals besten Techniken der Radirkunst. Nach seiner Rückkehr 1769 wurde Kobell zum kurfürstlichen Cabinetts- und Hoflandschaftsmaler ernannt und bald darauf erhielt er eine Anstellung als Professor und Secretär der kurfürstlichen Zeichnungsakademie zu Mannheim. Er starb zu München am 1. Februar 1799 als nomineller Director der inzwischen dorthin verbrachten Mannheimer Gemälde-Galerie, ohne seine geliebte Vaterstadt wiedergesehen zu haben.

Neben Ferdinand Kobell verdient auch dessen Bruder Franz Kobell genannt zu werden.

Während Ferdinand Kobell sich hauptsächlich der einheimischen, deutschen Landschaft zuwandte, widmete sich Franz Kobell, der gleichfalls durch Karl Theodor der Kunst gewonnen wurde, durchaus der Darstellung südlicher Natur, im Besonderen Italiens, sodaß sich die beiden Künstler, etwa wie heute die Brüder Andreas und Oswald Achenbach, in ihrem Schaffen ergänzten.

Franz Kobell, dessen Geburtsort Mannheim ist, und dessen Geburt in das Jahr 1749 fiel, hat nur wenig gemalt und nur wenige Blätter in Kupfer gestochen, dafür um so mehr gezeichnet. Die Zahl seiner mit Sepia angetuschten Federzeichnungen soll sich auf 10,000 belaufen. Seine sorgfältig gezeichneten Blätter, die sich auch den Beifall Goethe's erwarben, erreichten jedoch nicht die Wirkung der lebensvollen Arbeiten seines Bruders. Franz Kobell gewann innigere Beziehungen zu München und lebte — abgesehen von seinem öfteren Aufenthalt in Italien — dort bis zu seinem 1822 erfolgenden Tode.

Wie diese beiden Künstler ist auch Wilhelm Kobell, der Sohn Ferdinands, in Mannheim geboren. Hier hatte er die Grundlage zu seinem später gefeierten Kunstschaffen erhalten und schon Hervorragendes, besonders als Kupferstecher, mit einer Reihe von Aquatintablättern nach niederländischen Meisterwerken der Mannheimer Galerie geleistet. So ist auch er, der einst berühmte und viel ausgezeichnete Maler bayerischer Geschichte,

der von König Ludwig I. in den erblichen Adelstand erhoben wurde, aus Mannheim und seiner künstlerischen Sphäre hervorgegangen. Wilhelm von Kobell starb im hohen Alter von 89 Jahren 1855 zu München, wo heute noch Verwandte von ihm durch hohe Stellen im Staatsdienst ausgezeichnet wurden.

Mit Wilhelm Kobell wuchs auch der bald zu großem Ruf gelangende Thiermaler Karl Kuntz heran. Karl Kuntz ist 1770 zu Mannheim geboren. Mannheim war ebenfalls die Wiege seiner Kunst. Hier schuf er schon, wie Wilhelm Kobell, meisterhafte Aquatintablätter nach alten niederländischen Gemälden und einige farbig gedruckte Ansichten des Schwetzinger Gartens. Eine große Sammlung seiner Werke, wie derjenigen seines Sohnes Rudolf Kuntz (1797 in Mannheim geboren, 1830 zum Badischen Hofmaler ernannt, 1848 zu Karlsruhe gestorben, bekannt als guter Thier-, besonders Pferdemaler), befindet sich im Großh. Schlosse zu Mannheim.

Karl Kuntz, der 1830 als Badischer Hofmaler und Direktor des Museums zu Karlsruhe starb, kann als ein Begründer der neueren deutschen, auf strengstem Naturstudium beruhenden Thiermalerei angesehen werden. Bilder von ihm besitzen noch die Galerien zu Karlsruhe, München, Wien, Paris, St. Petersburg. In der Mannheimer Sammlung seiner Werke ist auch eine gute Ansicht der Stadt Mannheim (Oelgemälde).

Half besonders Ferdinand Kobell eine neue moderne Auffassung der unmittelbaren landschaftlichen Natur dem deutschen Kupferstich bringen, so brach ein anderer Mannheimer Künstler auf dem Gebiete des Portraits der deutschen vervielfältigenden Kunst ganz neue Bahnen.

Heinrich Sintzenich — das ist der Name dieses Künstlers — hatte nach kurzem Besuch der Mannheimer Zeichnungsakademie sich zu seiner weiteren Ausbildung durch die Protektion und Unterstützung Karl Theodors nach England wenden können, wo der Kupferstich unter Francesco Bartolozzi ganz neue Richtungen einschlug.

Erfüllt von der Schule dieses Meisters, sendete Sintzenich schon von London aus einige Blätter in seine Vaterstadt, die



Magdalena

nach dem Gemälde von CARLO DOLCI

en),

der von König Ludwig I. in den erblichen Adelstand erhoben wurde, aus Mannheim und seiner künstlerischen Sphäre hervorgegangen. Wilhelm von Kobell starb im hohen Alter von 89 Jahren 1855 zu München, wo heute noch Verwandte von ihm durch hohe Stellen im Staatsdienst ausgezeichnet wurden.

Mit Wilhelm Kobell wuchs auch der bald zu großem Ruf gelangende Thiermaler Karl Kuntz heran. Karl Kuntz ist 1770 zu Mannheim geboren. Mannheim war ebenfalls die Wiege seiner Kunst. Hier schuf er schon, wie Wilhelm Kobell, meisterhafte Aquatintablätter nach alten niederländischen Gemälden und einige farbig gedruckte Ansichten des Schwetzinger Gartens. Eine große Sammlung seiner Werke, wie derjenigen seines Sohnes Rudolf Kuntz (1797 in Mannheim geboren, 1830 zum Badischen Hofmaler ernannt, 1848 zu Karlsruhe gestorben, bekannt als guter Thier-, besonders Pferdemaler), befindet sich im Großh. Schlosse zu Mannheim.

Karl Kuntz, der 1830 als Badischer Hofmaler und Direktor des Museums zu Karlsruhe starb, kann als ein Begründer der neueren deutschen, auf strengstem Naturstudium beruhenden Thiermalerei angesehen werden. Bilder von ihm besitzen noch die Galerien zu Karlsruhe, München, Wien, Paris, St. Petersburg. In der Mannheimer Sammlung seiner Werke ist auch eine gute Ansicht der Stadt Mannheim (Oelgemälde).

Half besonders Ferdinand Kobell eine neue moderne Auffassung der unmittelbaren landschaftlichen Natur dem deutschen Kupferstich bringen, so brach ein anderer Mannheimer Künstler auf dem Gebiete des Portraits der deutschen vervielfältigenden Kunst ganz neue Bahnen.

Heinrich Sintzenich — das ist der Name dieses Künstlers — hatte nach kurzem Besuch der Mannheimer Zeichnungsakademie sich zu seiner weiteren Ausbildung durch die Protektion und Unterstützung Karl Theodors nach England wenden können, wo der Kupferstich unter Francesco Bartolozzi ganz neue Richtungen einschlug.

Erfüllt von der Schule dieses Meisters, sendete Sintzenich schon von London aus einige Blätter in seine Vaterstadt, die



Magdalena
nach dem Gemälde von CARLO DOLCI

en),

hier und bald auch in weiteren Kreisen Aufsehen und durch die Neuheit ihrer Behandlung erst Widerspruch, dann schließlich Bewunderung erregten.

Es handelte sich um nichts weniger, als dem deutschen Kupferstich, der sich in starrer Linienmanier bewegte, malerisch technische und farbige Elemente zuzuführen.

Von der Beziehung der Architektur, die damals die ganze Zeit sich unterwarf und auch den Kupferstich in architektonisch gezeichnete Umrahmungen preßte, sollte der Kupferstich überhaupt befreit werden. Die Blätter Sintzenichs geben die Portraits ohne ornamentale Rahmenzeichnung. Als letzter Anklang an die Architektur behielt Sintzenich mit seinen Portraits anfänglich noch die Medaillonform bei, allein bald ließ er auch von dieser und gewann damit seinen Portraits die volle Freiheit der Erscheinung.

Die neue, auf feine malerische Wirkungen ausgehende Technik, die Sintzenich von England aus nach Deutschland übertrug, war die sogenannte Punktirmanier. Mit dieser Manier erreichte der Kupferstich eine Feinheit der Töne, die besonders im weiblichen Portrait eine noch heute unübertroffene Wiedergabe der Zartheit der Hautfarbe ermöglichte.

Die mittelste der drei diesem Buche als Beilage eingefügten Reproductionen Sintzenich'scher Stiche („Zemire" nach Cipriani) giebt ein solches in Punktirmanier ausgeführtes Bildniß wieder.

Für das männliche Bildniß, das in dieser Manier leicht zu weich erscheint, wählte Sintzenich später oft auch eine andere stark wirkende Manier: die Schabmanier. Damit schuf er, als der Ruhm des Künstlers weiter gedrungen war und er auch nach Berlin berufen wurde, dortselbst eine große Anzahl außerordentlich wirkungsvoller Portraits von Mitgliedern des fürstlichen Hauses, von Ministern, Generälen, Hofleuten u. s. w.

Diese Portraitsgalerie dürfte für die Menzel'schen Darstellungen aus der Hohenzollerngeschichte eine gute Grundlage gewesen sein.

Ein Blatt Sintzenich's, das Portrait des Königs Friedrich

Wilhelm II. (nach einem Gemälde von Schröder) wurde auch bei dem am 18. Januar 1901 gefeierten Gedenkfeste des 200jährigen Bestehens des preußischen Königthums wieder bekannt und von illustrirten Zeitschriften mehrfach wiedergegeben.

Wie dieses Portrait zeigt, daß Sintzenich auch das männliche Bildniß wenn auch nicht so kräftig, so doch meisterhaft in Punktirmanier zu behandeln wußte, so beweist ein Bild der „Magdalena" nach Carlo Dolci (siehe die Beilage) zu welchem Schmelz des Tones dieser Künstler auch den weiblichen Kopf durch die Schabmanier zu bringen verstand.

Mehrere der Sintzenich'schen Portraits (darunter Bildnisse der Berliner Zeit) sind auch in Aquatinta-, Crayon- und gemischter Manier gearbeitet. — All' diese Techniken sind direkt zur Erreichung malerischer Wirkungen herangezogen, mit denen Sintzenich den deutschen Kupferstich zu beleben suchte. Dieses Streben nach Farbigkeit veranlaßte Sintzenich auch dazu, mit einer Reihe farbiger Stiche hervorzutreten.

Damit brach dieser Künstler dem Buntdruck in Deutschland die Bahn. Die feinen Blätter dieser den Buntdruck mit der Punktirmanier verbindenden Art (u. A. z B. „Emilia" nach Angelika Kauffmann, „Phyllis" nach Carlo Dolci) sind seltene, geschmackvolle Arbeiten der damals neuen vervielfältigenden Kunst dieses Meisters.

Waren alle diese Blätter Sintzenich's mit einem eigenen Geiste erfüllte Reproduktionen nach Gemälden anderer Künstler, so wagte er mit einem auch von ihm selbst entworfenen Blatt, dem merkwürdigen Bildniß des damaligen Oberbibliothekars der Berliner Hofbibliothek, Johann Erich Biester, einen so kühnen Realismus, daß diese Arbeit wohl zu den interessantesten Stichen des vorigen Jahrhunderts gehören dürfte und heute noch ungeschwächt wirkt. Das Bild, das in der Verwegenheit realistischer Auffassung fast die Karrikatur streift, doch durch die außerordentliche Energie des künstlerischen Ausdrucks fesselt, ist hier auf der Beilage von Reproduktionen Sintzenich'scher Stiche wiedergegeben.

Heinrich Sintzenich kann als das Haupt der Mannheimer

Kupferstecherschule betrachtet werden. Sein Ruf drang bald durch die gesammte deutsche Kunstwelt und seine starke Beeinflussung des deutschen Kupferstichs und der vervielfältigenden Künste überhaupt geht aus den Thatsachen hervor.

Nachdem Sintzenich 1778 vom Kurfürsten Karl Theodor zum kurpfälzisch bayerischen Hofkupferstecher mit einem Gehalt von jährlich 200 fl. ernannt worden war, wurde er 1790 von der Kgl. Preuß. Hofkupferstichoffizin Mark Pascal's nach Berlin berufen, um dort einen Aufschwung der Kupferstechkunst bewirken zu helfen.

Wenn auch der finanzielle Erfolg der Thätigkeit Sintzenichs zu wünschen übrig ließ — der Künstler hatte lange mit schweren Lebenssorgen zu kämpfen —, so wurde ihm doch reichlich Ehre und Anerkennung zu theil und im Jahre 1792 ernannte ihn die Kgl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede.

Für St. Petersburg arbeitete er ein großes Crayonblatt der Kaiserin Katharina II. und für Dresden stach er ein Bildniß des Hofkupferstechers Adrian Zingg nach einer Zeichnung des dortigen Akademiedirektors H. Seydelmann.

Ein Bruder Heinrich Sintzenichs, Peter Sintzenich, gründete 1785 in London eine eigene Druckerei und radirte selbst, nachdem er in Dresden studirt hatte, vortreffliche Landschaften nach Berghem, Huysmann u. A.

Auch von einem Sohne Heinrich Sintzenichs, Friedrich Heinrich Sintzenich, sind noch einige Stiche, z. B. „Der Mord der Gesandtschaft zu Rastatt", „Der zerbrochene Krug", bekannt und eine Tochter des Meisters, Elisabeth Sintzenich, widmete sich der Malerei. Diese Malerin erhält laut kurfürstlichem Spezialbefehls vom 25. August 1798 eine Pension von 50 fl.

Als die Reaction gegen die Kunstzeit Karl Theodors mit Beginn des 19. Jahrhunderts immer stärker eintrat, drohte man auch den „kurpfalzbayrischen Hofkünstlern", die auswärts weilten, ihre Pension zu entziehen, wenn sie nicht schleunigst wieder an die Stätte des Hofes zurückkehren würden.

Sintzenich, der seine Beziehungen zum kurfürstlich pfälzischen

und bayrischen Hofe (er führte auch in Berlin den Titel „Kurpfälzisch bayrischer Hofkupferstecher") nicht aufgeben wollte, sah sich dadurch genöthigt, seine ehrenvolle, doch nur wenig einbringende Thätigkeit in Berlin abzubrechen und nach München überzusiedeln, wo die Ungunst der Zeit ihm jedes ergiebige Feld für seine Kunst nahm. Er starb daselbst 1812, nur noch wenig geschätzt — fern von seiner Vaterstadt Mannheim, der er mit seiner Kunst weithin Ehre gemacht hat.

Heute, wo die vervielfältigenden Künste einen neuen Aufschwung nehmen, wird man sich auch dieses Bahnbrechers deutscher Kunst wieder erinnern und den schon 1780 in den „Rheinischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit" über Sintzenich gesagten Worten wieder beipflichten: „Was hat so manche große deutsche Künstler aus ihrem Vaterlande vertrieben, die nun der Stolz von London und Paris sind als Mangel an Absatz ihrer Kunstwerke. Wir Deutsche, die vaterländische Werke mit Verachtung oder mit Gleichgiltigkeit ansehen; in alles Ausländische mit Raserei verliebt sind, sollten doch einmal diese uns zur Schande gereichende Neigung verabscheuen, und mit mehrerem vaterländischem Stolze den Werth unserer eigenen verehrungswürdigen Werke schätzen lernen. Hier, edeldenkender Pfälzer, hast du Gelegenheit, deiner vaterländischen Hauptstadt, die so herrlich gelegen ist, Künstler vom ersten Range in sich wohnen zu haben, einen wahren Dienst zu erzeigen . . . . ."

Der Lehrer Sintzenichs in Mannheim war der 1742 zu Ettal in Bayern geborene und 1765 von Karl Theodor nach Mannheim berufene Kupferstecher Egidius Verhelst, ein Künstler der älteren Schule. Von ihm stammen zahlreiche Portraits von hervorragenden Persönlichkeiten jener Zeit, nach Bildnissen meist mit dem Grabstichel gestochen, ebenso Vignetten zu Büchern und auch die 16 Radirungen zu der zweibändigen Publikation des damals in Mannheim wirkenden geistreichen Schriftstellers Desbillons „Fabulae Aesopiae" (Mannheim 1780), von welchen Blättern hier (Seite 245) ein besonders lebensvolles, für die Zeit characteristisches Städtebild wiedergegeben ist. Egidius Verhelst radirte auch einige größere

p 333.

L. II. F. 6

Radirung von Egidius Verhelst
zu Desbillons „Fabulae Aesopiae“.

Blätter, allegorische Fürstenhuldigungen nach Zeichnungen von Langenhöffel (1790 und 1792). Auch er mußte nach München übersiedeln (etwa um 1802), wo er sich nur noch wenig bethätigen konnte und nahezu erblindet 1818 im Alter von 76 Jahren starb.

Eine Reihe anderer Kupferstecher der Mannheimer Schule verfolgte meist die Bahnen Sintzenichs, Schlichts und Kobells weiter und entfaltete von Mannheim aus eine lebhafte Thätigkeit, so Anton Karcher, ein Schüler Sintzenichs, mit seinen punktirten Portraits und allegorischen Blättern, Karl Matthias Ernst (1758 in Mannheim geboren), dessen Lebensgeschichte das „Museum" 1789 veröffentlichte, so A. Bissel, der Schöpfer des Seite 250 hier reproducirten Stiches nach dem heute noch in der Mannheimer Galerie befindlichen Rubenskopf, J. Rieger mit historisch werthvollen Ansichten der Stadt Mannheim, Franziska Schöpfer, eine Tochter Mannheims (geb. 1770), die spätere namhafte Miniaturmalerin, Koch, Calmé, Krust, Regula, Getscher, Berger, Wißger, Küffner, Bernhard und Wilhelm Siegrist, sowie mehrere Maler, die gelegentlich auch einmal zur Radirnadel griffen u. A. m.

Nur ganz vorübergehend wirkten in und für Mannheim oder auf dem Gebiete des Kupferstichs u. A. R. de la Rocque von Darmstadt, die Gebrüder Klauber, J. E. Nilson und J. R. Störklin von Augsburg und der Engländer Valentin Green.*)

Die Kupferstechkunst war so recht geeignet, zur eigentlichen Volkskunst zu werden. Als vervielfältigende Kunst streute sie ihre Arbeiten in alle Bürgerhäuser aus, nahm sie der Kunst jeden exclusiven, höfischen Character. Sie befruchtete auch das

---

*) Von zeitweilig hier wirkenden Malern seien auch noch Johann Georg Ziesenis aus Copenhagen (1716—1777), der vom Kurfürsten von Köln dem Kurfürsten Carl Philipp empfohlene Maler Johann Schenk, und der Italiener Bernardini erwähnt. Der Historienmaler Sebastian Staffen aus Gent studirte in Mannheim, gewann 1770 hier den zweiten Preis der Akademie und wurde später Director der Mannheimer Galerie.

Kunstgewerbe, Buchausstattungen und Druckarbeiten und drang so in weite Bereiche, Leben und Verkehr verschönend, ein.

Der Kupferstich und die Malerei zu Mannheim sollten aber zu einer Persönlichkeit in ein inniges Verhältniß kommen, die, in Mannheim gleichfalls auf diesem Gebiete thätig, noch über dieses hinaus griff und sich auch das Reich der Poesie erschloß, hier ein wichtiges Band zwischen den bildenden Künsten und der Dichtkunst knüpfend.

Diese Persönlichkeit ist der Maler Friedrich Müller, genannt Maler Müller.

„Wenn ich nichts von meiner Reise nach Mannheim hätte, als die Bekanntschaft dieses herrlichen Kerls, so wäre ich tausendfach bezahlt!“ Mit diesen Worten schilderte Wieland in einem an Frau Rath Goethe gerichteten Brief vom 12. Januar 1778 den großen Eindruck, den er von der Persönlichkeit Friedrich Müllers in Mannheim empfangen hatte.

Wieland konnte bei seiner ganz anders gearteten Litteraturrichtung selbstverständlich kein dauerndes inneres Verhältniß zu Müller gewinnen, umso höher aber sind jene Worte anzuschlagen, die beweisen, wie erfrischend die gesunde, kraftvolle deutsche Natur Müllers gerade auf einen sich mehr im Fahrwasser eines raffinirten Geschmacks bewegenden Dichter wirkte.

Versuchten dann die Romantiker unter Führung Ludwig Tiecks auf Müller hinzuweisen und ging aus ihrem Kreise eine Ausgabe seiner Werke (erschienen 1811 bei Mohr und Zimmer in Heidelberg) hervor, so konnte damals doch noch keine volle Würdigung eintreten, da man ihn mehr für einen Vertreter des Mittelalters halten wollte, als für einen nach vorwärts gewandten Kämpen für realistische Poesie.

Hermann Hettner ließ es sich in neuerer Zeit zuerst wieder angelegen sein, auf die ganz hervorragende Bedeutung der Dichtungen Müllers aufmerksam zu machen. Und während es sich in der tiefer und weiter forschenden deutschen Gelehrtenwelt immer lebhafter für Müller regte, hatte die moderne deutsche Litteratur und Kunst selbst Wege eingeschlagen, die mit Müllers Bahnen in vieler Beziehung in Verbindung stehen.

Damit war denn auch ein ganz neues Interesse für das dichterische und künstlerische Schaffen Müllers erweckt und immer mehr reift das Verständniß für seine Schöpfungen.

Friedrich Müller ist ein Sohn der Pfalz, seine besten Werke wurzeln in einem kernigen, naturechten, allen Modebestrebungen abholden Pfälzerthum.

In seinen pfälzer Idyllen „die Schafschur" und „das Nußkernen" nimmt er die ausgesprochendste Stellung ein gegen alles Erkünstelte und Gemachte in Litteratur und Leben. Hier wagt er es, ganz die Sprache des pfälzer Volkes zu sprechen, um zu beweisen, welch' reiche Schätze des Gemüthes und des Herzens sich da in schlichtem Worte kundgeben.

Mit diesen Dichtungen wurde Müller zu einem ersten Begründer des modernen Dialectstückes.

Stark mit pfälzer Dialect vermischt hat Müller auch den Dialog seines Dramas „Golo und Genoveva", von dem Hettner sagt: „Unzweifelhaft ist neben Goethes „Götz" und Schillers „Räuber" diese „Genoveva" das bedeutendste Werk der Sturm- und Drangperiode: die überraschendste Lebensfülle der verschiedensten und eigenartigsten Charactere, die markigsten Zeichnungen der schreckensvollsten Abgründe menschlicher Leidenschaften und zugleich der holdesten Unschuld und Lieblichkeit, und über dem Ganzen der Duft und Zauber einer lyrischen Innerlichkeit, die nur das Vorrecht eines echten Dichtergemüthes ist."

In Maler Müllers Dichtungen werden Töne und Laute angeschlagen, die durch ihre Wahrheit und Gefühlswärme im Innersten ergreifen. Müller schöpft immer aus voller, tiefer Empfindung und so reißt uns seine Sprache meist wie durch elementare Macht mit fort. Nicht zum wenigsten läßt sich dies auch von seinen Hymnen auf „das Heidelberger Schloß" und auf seinen Geburtsort Kreuznach sagen, von denen die eine heiligen Schmerz um zerstörte Pracht zu großem Ausdruck bringt, während die andere die Mutterliebe wie die Sonne der Heimath mit begeisterten Worten feiert.

Viel von der Weinseeligkeit eines Landes edler Reben haben die von echtestem Humor getragenen Idyllen „der Faun"

und „Bacchidon und Milon“ an sich. Die köstlichen Figuren dieser Dichtungen erinnern in Manchem schon an die originellen Faunsgestalten Böcklins.

Am weitesten aber wirkten die herrlichen Lieder, die Müller seiner pfälzischen Heimath gegeben, die aber längst zum Besitze des ganzen deutschen Volkes geworden sind. Das „braune Fräulein“ und der „Soldatenabschied („Heute scheid' ich, heute wandr' ich) werden gesungen, soweit die deutsche Zunge klingt.

Kein Wunder, daß ein Dichter und Künstler, der so lebhaften Antheil an der Entwickelung der deutschen Dichtung nahm, mit aller Leidenschaft die Gründung eines deutschen Nationaltheaters zu fördern suchte, als diese in Mannheim geplant wurde.

In Mannheim weilte damals der Künstler, hier fand er die Gunst und den Schutz Karl Theodors und seine Anstellung als Hofmaler, die ihn später die Freundschaft des Kronprinzen Ludwig von Bayern vermittelte.

Da Müller von hier aus nach Rom übersiedelte und dort bis zu seinem Tode verblieb, ist Mannheim die einzige Stadt, in der Müller in Deutschland wirkte.

Befragt um seinen Rath bezüglich der Gründung jenes Theaters, von dem eine neue Epoche der dramatischen Kunst in Deutschland ausgehen sollte, widmete er dem geplanten großen Werke u. A. folgende begeisterte Worte, die so recht beweisen, wie jene Schöpfung ganz aus der großen Kunstsphäre der damaligen Zeit hervorging:

„Ohnmöglich kann ich die Freude und all das süße patriotische Gefühl bergen, das durch die reizendste Aussicht in Errichtung einer deutschen Nationalbühne, in der Pfalz mein ganzes Herz erwärmt — wie lange klagt Deutschland schon, wenigstens der patriotische Theil davon, über den Mangel einer Nationalbühne, unwillig auf das Prahlen des Engländers, des Franzosen, die mit emporgerichtetem, sich selbstfühlendem Stolze sagen: wir haben eine eigene Bühne; wo habt ihr die? Und Deutschland konnte nicht immer schlafen, es erwachte, that die Augen über seinen Mangel auf — wie viele edle Teutsche



P. P. Rubens pinx. A. Boss sculp.

ELISABETH de BRANTES

premiere Femme de P. P. Rubens.

Du Cabinet de Mr. le Conseiller intime de Klein a Mannheim au Comtoir de praenumeration a Mannheim

bestrebten sich seither, diese Lücke auszufüllen, unsere Bühne, die durch Verachtung und Vernachlässigung unter sich selbst gesunken, wieder aufzurichten, und sie zu derjenigen Höhe zu führen worauf die Bühnen der Ausländer schimmern — vergebens bisher, denn von Fremdlingen an deutschen Höfen vertrieben irrte die Schauspiel-Muse wie eine verstoßene unter ihren eigenen Brüdern herum, und nicht lange ist's, daß sie auf ihrer traurigen Wanderschaft noch nicht einen Ort wußte, wo sie sicher ihr Haupt hinlegen konnte. Um so viel entzückender, hinreißender der Gedanke — daß die Pfalz diejenige ist, die den übrigen Provinzen Deutschlands in einem so herrlichen Unternehmen vorangehen will. In einem Staate, wo . . . sich alles in einem einzigen Punkte vereinigt, eine Epoche zu bilden, die ewig dem pfälzischen Ruhme heilig sein soll. — Was Wunder, daß von edlem Unmuth entflammt der Gedanke auflodert, auch in der Schauspielkunst dasjenige zu leisten, was wir bereits in andren edlen Wissenschaften gethan — Deutschland eine National-Bühne zu bilden — uns und unsren Nachkommen zu Bauen ein ewig Denkmal. — — Edles Geschäft, wovon dreimal die Ehre zufällt auf den gütigsten Fürsten, unter dessen Huld ein so patriotisches Werk begann, glorreich alle die Edlen, die mitarbeiten. Einst, wenn Deutschland ihnen entzückten Dank abstatten wird, wird ihr Ansehen grünen, wenn künftig der Enkel ihren Namen nennt, sagen wird — die waren's, die's unternahmen — die waren's, die's ausgeführt."

Als Maler war Müller einer der ersten Künstler, die in einer Zeit des glatten und „geleckten" Malens oder bloßen Zeichnens kräftigen, pastosen Farbenauftrag wagten, um ihre Bilder möglichst wahr und lebendig zu gestalten, damit jedoch nicht geringen Aerger während der Herrschaft des damaligen Zeitgeschmacks erregten.

Eine ehrenvolle Ausnahme machte in dieser Beziehung das „Kunstblatt" vom Jahre 1824 durch Veröffentlichung eines weite Perspectiven eröffnenden Artikels über den hoch anzuschlagenden Werth der künstlerischen Arbeiten Müllers.

Zu Lebzeiten Müllers war es besonders auch der Dichter

Heinse, der mit Eifer für die Gemälde des Künstlers eintrat und z. B. im Jahre 1781 an Jacobi schrieb: „Müller hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken und deutet nach dem Satanas mit der Rechten, abzuziehen; der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin.“ Auch Förster rühmte ein Gemälde Müllers, einen „Jason“, und sagte, der Künstler habe sich „durch Kraft der Färbung, Ausdruck und Stil in der Zeichnung ausgezeichnet, wie man es damals nicht zu sehen gewohnt war.“

Von den größeren Gemälden Müllers erregten besonders noch ein 1818 vollendetes, pastos behandeltes Werk „Odysseus in der Unterwelt“ und ein satirisches Bild „die Hölle“ Aufsehen und den Zorn der Widersacher, die dem Künstler den Spottnamen „Teufelsmüller“ anhingen.

Bernhard Seuffert, dessen umfangreiches Buch über Maler Müller viel Material enthält, wenn es auch ein wenig günstiges Endresulat zieht, äußert sich einmal sehr treffend über Maler Müllers künstlerische Position mit folgenden Worten: „Wie er in seinem Berichte zum Nationaltheater die Nachahmung der Natur betonte gegenüber der Manier, so zog ihn sein Gefühl von erster Jugend an immer zum Natürlichen auch in der Malerei. In dem schönen Gedichte Natur bespricht Müller das Verhältniß des Künstlers zu dieser Göttin:

> Es reicht Natur, o Künstler, willig Dir,
> All ihren Zauber, ihre seltne Zier,
> Gleich Waffen dar, sie selber zu besiegen.
> Du ringst mit ihr; mit wonnevollen Zügen
> Haucht sie im Kampf dir Muth und zahlt dafür
> In deinem Jubel sich mit doppeltem Vergnügen.

So räth Müller auch Carstens, vor allem die Natur zu beobachten; denn auf der Natur nur blühe das Ideal, also könne in der Vorstellung nichts groß und schön sein, wenn es nicht wahr und richtig sei. Legt Müller hier das Verhältniß zwischen Natur und Phantasie klar, so fügt er an andern

Stellen noch einen dritten Faktor als nothwendig zur Kunst bei: Die Beobachtung der Muster. Die Kenntniß des praktischen Theiles der Kunst müsse in den besten Mustern gesucht und der Natur abgelauscht werden; ja ohne diese bleibe die schönste Idee ein leerer Traum. Am besten spricht ein Jugendgedicht Müllers diese nothwendige Vereinigung aus; Müller schreibt einem reisenden Maler in's Stammbuch:

Nimm Dreierlei zum Frommen an:
Hab wahrer Künstler Eigensinn
Zu malen nur nach deinem Sinn;
Wie Gott dir Aug' und Herz gestellt,
Darnach betrachte deine Welt —
Nimm Rath und gute Meinung an;
Doch schau, wer Rath dir geben kann ....
Vor allem traue der Natur;
Bist Künstler nur auf ihrer Spur:
Denn ohne sie was ist die Kunst?
Ein Kinderspiel — nur Müh und Dunst.

In dieser Dreiheit suchte Müller sich zu bilden und nach ihrer Eingebung, ihrem Vorbild zu arbeiten. In der Pfälzer Zeit waren ihm Dürer, den auch der junge Goethe verehrte, Rubens, Leonardo da Vinci und Michelangelo die Ideale. Gegen das Ende des Aufenthaltes in Deutschland arbeitete er unermüdet in dem Mannheimer vortrefflichen Antikensaal, um die Meisterstücke des alten Griechenlands und Roms innigst zu studieren. Später in Rom trat Michelangelo weit vor Raphael und die Antike hervor .... Auffallend mag es bei dieser richtigen Einsicht Müllers scheinen, daß er Michelangelo, der nicht den Weg zur einfachen Natur zeigte, folgte. Denn Müller und die Stürmer und Dränger wollten doch Natur; aber ihre Natur sollte groß und gewaltig sein, und groß und gewaltig war Michelangelo, nicht Raphael, nicht die Antike in diesem Sinne. So ist es ein wichtiger Punkt in der Kunstgeschichte, daß um das Jahr 1750, also zur gleichen Zeit ungefähr, in welcher die deutsche Litteratur gewaltsam sich Bahn zu brechen begann, im Gegensatze zu Mengs, welcher in der Antike und auf Raphael fußte, Michelangelo vorgezogen wurde. Was die

Dichter zu Shakespeare hinführte, zog die Künstler zu Michelangelo hin: das Große, Urgewaltige."

Als eine merkwürdige Frucht des Studiums im Antikensaal zu Mannheim muß hier auch ein dichterisches Werk Müllers erwähnt werden: das 1778 in Mannheim herausgegebene Drama „Niobe", dem Freiherrn Heribert von Dalberg gewidmet. Mit diesem Stück versuchte Müller in ganz eigenartiger Weise die Lyrik in den Dienst des Dramas zu stellen, ähnlich wie es z. B. heute Richard Dehmel unternimmt, die Lyrik höheren Zwecken zu gewinnen und für den Roman einzusetzen. Auch die Titelzeichnung zu diesem „lyrischen Drama" das zu gleicher Zeit mit einem dem Freiherrn von Gemmingen zugeeigneten phantasie- und kraftvollen Faustfragment erschien, läßt entschieden einen großen, interessanten Zug hervortreten.

Zu gleicher Zeit mit diesen und anderen Titelvignetten zu seinen Werken radirte Müller eine Anzahl urwüchsig kräftiger Thierstücke, die manchem Suchenden und Tastenden seines übrigen Schaffens gegenüber seine Kunst in unverkennbarer Vollendung zeigen.

Müller war nach der Kunststadt Karl Theodors von Zweibrücken aus gekommen, wo er von Christian Mannlich, dem Director der Akademie in Zweibrücken, unterrichtet worden war. Er ist als Sohn eines Schenkwirths am 13. Januar 1749 in Kreuznach geboren. In Mannheim gewann er bald zahlreiche Freunde und Gönner, und von hier aus unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zu hervorragendsten Persönlichkeiten der deutschen Litteratur, so vor allem zu Goethe, Lessing, Schubart, Heinse. Sein Verhältniß zu Goethe konnte kein dauerndes sein, da Goethe immer mehr die Schule des Raphael Mengs vertrat, gegen die sich die realistische Kunst Müllers richtete.

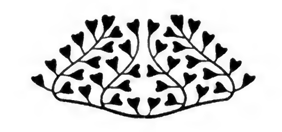
Bald erwarb sich Müller auch die Gunst des Kurfürsten Karl Theodor, der ihm eine Pension aussetzte und ihm 1778 die Mittel zu einer Reise nach Rom gewährte.

Aus Italien sollte Müller nicht mehr zurückkehren; in

Rom starb er nach 37jährigem Aufenthalt daselbst im Alter von 76 Jahren am 23. April 1825.

Seine Grabstätte befindet sich in der Kirche St. Andrea delle Fratte neben den Grüften Angelika Kauffmanns und Schadows. Eine Gedenktafel, die der kunstsinnige König Ludwig I. in dieser Kirche nach mancherlei Schwierigkeiten anbringen ließ, ehrt noch heute den hervorragenden Sohn der Pfalz, dessen Werke eine erste Verkündigung derjenigen Kunst war, die wir heute in aller Fülle besitzen.

Das Wirken eines Künstlers und Dichters in Mannheim, der ein wichtiges Element der Sturm- und Drangperiode bildete, der durch sein kühnes, freies Schaffen hier hauptsächlich die Schillerzeit vorbereitete und dessen Werke der Kunst und Litteratur bis zu unseren Tagen vorauseilte, ist jedenfalls ein werthvoller Beweis für die Freiheit künstlerischer Bethätigung zur Zeit Karl Theodors.





XVIII.

Peter von Verschaffelt und die Bildhauerei.

Bestrebungen der Bildhauerei in Mannheim — Gewinn der Selbständigkeit gegenüber der Architektur — Grupellos Denkmal auf dem Paradeplatz — Peter und Johann Mathäus van den Branden — Paul Egell — Konrad Link — Peter von Verschaffelt — Sein Leben — Seine Bildhauerwerke — Sein Wirken als Director der kurfürstlichen Zeichnungsakademie — Seine Bauwerke in Mannheim: das Zeughaus, das Bretzenheim'sche Haus — Peter Lamine.

Zu nicht weniger reicher Entfaltung, wie die Malerei, gelangte auch die Bildhauerei des 18. Jahrhunderts in Mannheim, wenn sie auch nicht so energisch vorwärts drängte und oft mehr einen beschränkenden, rückwärtsschreitenden Character annahm.

Die ihr Füllhorn von Lebendigkeit auch über die Bildhauerei ausschüttende Zeit des Barock und Rokoko ließ diese Kunst trotz ihrer reactionären Anwandlungen nicht erstarren, sondern war auch selbst in anders beabsichtigten Arbeiten nicht zu verleugnen.

So entstand denn in Mannheim eine große Zahl guter, beachtenswerther und für die Zeit characteristischer Bildhauerwerke, die theils in Mannheim Aufstellung fanden, theils in dem kurfürstlichen Garten zu Schwetzingen noch zu sehen sind.

Besonders bemerkenswerth ist, daß die Bildhauerei hier volle Selbständigkeit gegenüber der Architektur gewann. Dies geht



Marmorstatue des Kurfürsten Karl Theodor
von Peter von Verschaffelt.
(Im Rittersaal des Schlosses).

besonders aus der häufig unternommenen naturalistischen Gestaltung des Sockels hervor. Wie dies heute wieder nicht selten versucht wird, so bestrebte man sich damals schon, die Gestalten mit Sockel landschaftlicher Art zu verbinden, was wir — um hier gleich ein Beispiel anzuführen — bei der auf einem Felsen sitzenden Pangestalt im Schwetzinger Garten in so naturvoller Weise sehen.

Wie die Malerei zur Regierungszeit Karl Philipps durch die Werke hervorragender Künstler in Mannheim gleich in eine höhere Sphäre gehoben wurde, so sorgte dieser Kurfürst auch dafür, daß die Bildhauerei hier in hervorragender Weise einsetzte. Kurz vor seinem Tode ließ der Kurfürst noch ein Hauptwerk der unter seinem Bruder Johann Wilhelm in Düsseldorf erstandenen Kunstzeit nach Mannheim verbringen: das schon oben erwähnte Brunnendenkmal Grupellos.

Dieses heute noch die Zierde des Paradeplatzes bildende Denkmal kann den bedeutendsten Werken jener ganzen Zeit zugerechnet werden. Seine Werthschätzung steigert sich immer mehr, je sorgfältiger das Denkmal auf die wunderbare Ausführung seiner einzelnen Gestalten geprüft wird. Die merkwürdigste Symbolik, verbunden mit äußerster und zugleich auf's Feinste ausgeführter Lebendigkeit der Figuren, lassen dieses interessante Gestaltenpotpourri als eines der characteristischsten Werke jener Stilrichtung erscheinen. Es ist höchst wahrscheinlich zunächst als ein Denkmal auf den überstandenen Orleans'schen Krieg gedacht, allein des Künstlers freie Phantasie ist doch weit über dieses beschränkte Ziel hinausgeeilt, und so wurde dieses Denkmal zu einer feinsinnigen Symbolik der Elementarkräfte, des Lebenskampfes menschlicher Leidenschaften, hohen Heldenthums, edelwaltender Charactereigenschaften und schließlich des Sieges und der Entschleierung der Wahrheit durch die Zeit.

Das Denkmal baut sich in drei Ringen auf; der unterste versinnbildlicht jedenfalls das Reich der Naturgewalten und Naturerscheinungen und verkörpert die Tugenden der Weisheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit, während der zweite Ring Trophäen und Kriegssymbole faßt. Der dritte

Ring schildert das Gewirr menschlicher Lebenskämpfe mit dem Siege der von der Zeit enthüllten Wahrheit.

Im untersten Ring fällt die Verkörperung der Standhaftigkeit durch die Gestalt des Römers Mucius Scaevola besonders auf.

Den steinernen Sockel, der feine architektonische Formen zeigt, hat Bibiena entworfen.

Der Schöpfer dieses Denkmals, Gabriel Grupello, ist am 22. Mai 1644 zu Grammont geboren. Seinen ersten Unterricht genoß er bei Artus Quellinus in Antwerpen; er vollendete seine Ausbildung in Paris und Brüssel. Laut Patent vom 5. Mai 1695 wurde er von dem Kurfürsten Johann Wilhelm nach Düsseldorf berufen. Dieser Fürst war es, der die Laufbahn des hervorragenden Künstlers sicherte. Nach dem Tode Johann Wilhelms wurde Grupello vom Kaiser Karl VI. zum kaiserlichen Hofbildhauer ernannt (15. März 1719). Er starb am 20. Juni 1730 im Alter von 86 Jahren auf Schloß Ehrenstein bei Aachen. Seine Gebeine ruhen im Chor der Kirche von Kerkraede.

Von seinen Werken, die er außer dem hier befindlichen Paradeplatzdenkmal, seinem Hauptwerk, geschaffen, wurde hier vorher schon die Reiterstatue Johann Wilhelms genannt. Im Schwetzinger Garten rührt die schöne Marmor-Gruppe „Galathea und Triton" von der Hand dieses Künstlers her, ferner befinden sich daselbst von diesem Künstler die Marmorstatuen „Minerva im Minervatempel", „Merkur", „Pallas Athene", „Nemesis".

Die Meisterwerke dieses Künstlers gaben gleich der Mannheimer Bildhauerei eine Höhe, die später nicht wieder erreicht wurde. Eine feine und schöne Kunst konnte sich damit hier geltend machen, die jene Zeit noch lange in ehrenvollster Weise repräsentiren wird. Die innerliche Echtheit und feine Grazie dieser Kunst konnten jeden äußerlichen decorativen Effekt verschmähen.

Ein ebenso kraftvolles wie schönes Werk der Bildhauerei ist die von Peter van den Branden und dessen Sohne Johann

Matthäus geschaffene Brunnengruppe auf dem Marktplatz zu Mannheim.

Die Gruppe war nach dem Entwurf des alten van den Branden zuerst als eine Symbolisirung des Elementes des Wassers gedacht. Allein von dem Sohne wurde es mit Rücksicht auf den neugewählten Bestimmungsort zu einer Verkörperung der Stadt Mannheim mit dem Rhein und Neckar umgewandelt. Ueber die Geschichte dieses Denkmals sagen die vier Inschriften an dem von Pigage graziös entworfenen Sockel das Nähere und sie lauten: Südwestseite: Karl Theodor, der glückliche Fürst, machte seinen lieben Bürgern damit ein Geschenk 1767. — Nordwestseite: Nun jubelt unter euerm Fürsten, dem es Freude macht, euch eures Glückes wegen mehr zu lieben als sich selbst. — Nordostseite: Dieses Werk entstand in Heidelberg; von da erhielt es seine Versetzung nach Schwetzingen, und endlich wurde es hier zur Zierde erhoben, durch Peter van den Branden aufgeführt, und durch Johann Matthäus, dessen Sohne, vollendet. — Südostseite: Von dem Stadtmagistrat Jakob Friedrich Gobin, Stadtdirector, Johann Lambrecht Babo, Stadtschultheiß, Johann Schoch und J. C. Stengel, Stadträthe freudig gesetzt 1771.

Peter van den Branden war Schüler Grupellos und in kurfürstlichen Diensten zu Heidelberg thätig jedenfalls zur Zeit, als Karl Philipp noch in Heidelberg residirte. In der Graimberg'schen Alterthümer-Sammlung des Heidelberger Schlosses findet sich noch eine Reihe von Werken dieses Meisters vor.

Sein Sohn Johann Matthäus van den Branden ist 1716 zu Heidelberg geboren und wurde, nachdem er in Wien seine künstlerische Ausbildung beendet, 1740 von Karl Philipp nach Mannheim berufen. Hier wußte er auch später noch neben Verschaffelt seinen Einfluß auf die Kunstverhältnisse geltend zu machen. Eine Reihe der feinsten Figuren an den Ecken zahlreicher Privathäuser stammt von seiner Hand, ebenso der erwähnte bildnerische Schmuck des Theaters, ein Marmorrelief Karl Theodors vom Jahr 1779, die Inschrift der Grabplatte der Gräfin Heydeck, Mutter des Fürsten Bretzenheim (im

Schlosse zu Zwingenberg a. N.), ein Christuskopf (Mannheimer Alterthumssammlung), die Urnen am Hirschbassin und die Vasen mit den sich schnäbelnden Tauben in Schwetzingen und A. m. Der Tod des Künstlers erfolgte im Jahre 1789 in Mannheim.

Wie Peter van den Branden war auch Paul Egell ein Schüler Grupellos. Seine Berufung nach Mannheim erhielt er von Karl Philipp, der den Künstler sehr schätzte und ihm die Ausführung des schon oben besprochenen Reliefs an der Schloßkirche übertrug. Außerdem stammt von ihm der bildnerische Schmuck des Kaufhauses und des einstigen Neckarthores, die Füllung des Giebelfeldes an der Jesuitenkirche. Auch er hat zu dem Häuserschmuck der Stadt durch Bildwerke beigetragen, die den Character einer naiven, graziösen, echten Kunst aussprechen.

Ein Künstler der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der 1732 zu Speyer geborene Bildhauer Konrad Linck (Link), der seine Studien in Wien und Berlin gemacht hat. Er kam um das Jahr 1754 nach Mannheim.

Seine Arbeiten haben nicht die Tiefe und Feinheit der Werke der ersten Zeit Mannheims unter Karl Philipp, allein sie haben doch etwas Kraftvolles, Wahres an sich, das bloßen decorativen Effekt zu vermeiden weiß. Von ihm wurden die schon genannten vier Sphingen vor dem Theater ausgeführt, ebenso die wenigen ornamentalen Verzierungen des schon früher gebauten ehemaligen Rheinthores, ein Marmorrelief Karl Theodors (1772) und ein Gipsrelief der Gemahlin des Fürsten. Die auf der alten Heidelberger Brücke stehenden Statuen Karl Theodors und der Pallas Athene sind wohl die besten Werke seiner Hand. Zahlreiche Arbeiten des Künstlers befinden sich im Garten zu Schwetzingen. Auch hat Linck mehrere schöne, in Frankenthaler Porzellan ausgeführte Gruppen entworfen (Trauer über Karl Theodors Wegzug von Mannheim, die Elemente, Amor u. A. m.). Linck starb im Jahre 1794 in Mannheim.

Als Meister ornamentaler Kunst waren die Brüder Joseph

und Carl Lucas Pozzi besonders in Schwetzingen thätig. Joseph Pozzi hat mit den Stuckaturen der Cirkelsäle zu Schwetzingen ein in seiner Art unübertreffliches Werk der Innendecoration geschaffen. Beide Künstler stammen aus der italienischen Schweiz (Castel San Pietro). Sie sind in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts geboren und erhielten von ihrem Vater Franz Pozzi ihren Unterricht in der Kunst der Stuckarbeiten. In Schwetzingen waren sie wohl nur vorübergehend thätig, da sie zahlreiche andere Aufträge zu erfüllen hatten.

Von den Bildhauern der zweiten Hälfte des Jahrhunderts werden noch Ohnmacht und Kaiser ehrenvoll genannt.

Längst hat die moderne Kunst sehr wesentliche Beziehungen zu der Kunst jener Tage genommen. Der Lebendigkeit der Kunst des Barock und Rokoko konnten auch für die moderne Kunst wichtige Elemente entnommen werden und die Prinzipien dieser Stile ließen überhaupt eine ganz freie Entwickelung zu. So sehen wir heute die freischaffende moderne Kunst in neuer inniger Beziehung zu dem Zeitalter dieser Stile.

Aber auch schon damals ging freiestes Kunstschaffen unmittelbar aus der Herrschaft des Barock und Rokoko hervor — wie dies in dem vorhergehenden Kapitel zu schildern versucht wurde.

Die Opposition gegen das Barock und Rokoko bildete einzig und allein die klassizistische Nachahmung, während die vorwärtsschreitende Kunstentwickelung im modernen Sinne mit diesen Stilarten in Beziehung blieb — verbunden durch die naturalistische Grundlage des Schaffens.

Damals siegte am Ende des Jahrhunderts der Nachahmungsklassizismus — in Mannheim durch die sich machtvoll aufspielende Persönlichkeit Peter von Verschaffelts vertreten. Bei dieser Nachahmung des Klassizismus wurde gar oft alles das, was der klassischen Richtung ihren unvergänglichen Werth verleiht, in sein Gegentheil verkehrt. Das Barock und Rokoko hatten es schon in ihrer Weise versucht, den Reichtum der Natur in verschwenderischer Fülle darzustellen, und man ließ die Anknüpfung an diese Kunst durch den damals schon aufkommen-

den Naturalismus unberücksichtigt, sich in die Arme der Nachahmer des Klassizismus werfend.

Aber diese sogenannten Nachahmer waren im Grunde gar keine Nachahmer im guten Sinne des Wortes. Sie waren nichts weniger als klassisch gebildete, tief empfindende Künstler. Sie hatten während ihres Aufenthalts in Italien nur den klassischen Werken der Kunst das Decorative, nur das äußerlich Wirkende abgeguckt, sich oft schon in Italien selbst in Scene zu setzen verstanden, und als man sie dann nach Deutschland berief, da traten sie höchst anspruchsvoll auf und täuschten einem durch ihre Anmaßlichkeiten verblüfften Publikum ein Wiedererstehen „klassischer Größe und natürlicher Einfachheit“ vor. Man verwechselte decorative Leere mit natürlicher Einfachheit oder gar klassischer Größe.

Nicht ganz außerhalb solcher Betrachtungen steht eine Persönlichkeit des Mannheimer Kunstlebens, die mit großer Rücksichtslosigkeit hier schaltete und waltete und ein starkes Gegenelement gegen die Entfaltung freier Kunst und junger Talente bildete.

Peter von Verschaffelts Wirken in Mannheim war für die Kunstentwickelung der Stadt nicht durchweg von Vortheil — seine dauernde Anstellung als eine Art Oberhaupt des Kunstlebens war der einzige Fehlgriff, der Karl Theodor auf künstlerischem Gebiete vorgeworfen werden könnte. Gerade ein sich so eigenmächtig selbst aufspielen wollender Künstler hätte hier nur als Schaffender, aber nicht als Leitender wirken dürfen. Die Würdigung seiner decorativen Schöpfungen wäre dann in den rechten Schranken geblieben und hätte die Begriffe von wahrer und echter Bildhauerei nicht beeinträchtigen können.

Peter von Verschaffelt ist ein großer Decorateur unter den Bildhauern jener Zeit. Da, wo er einen großen Garten mit mächtigen Figuren beleben will — wie den Schwetzinger Garten — oder wo er prunkvoll einen Altar oder ein Grabmal mit Figuren auszustatten hat, oder wo er Gebäudefassaden und Treppenwände schmücken soll, da ist seine Domäne als Künstler, da bringt er stark Wirkendes zum Ausdruck; doch nur selten gelingt es ihm, auch etwas tiefer Geistiges zu

packen oder gar das Kindliche über das bloß mit Kindlichkeit Wirkende zu stellen.

Die meisten der weit älteren zierlichen Figuren, die wir an den Ecken zahlreicher Häuser in Mannheim sehen, sind oft an innerem Gestalt, an natürlicher Haltung und Bewegung künstlerisch werthvoller als manches der bildhauerischen Decorationswerke Verschaffelts. Hier an jenen zierlichen Eckfiguren sieht man trotz aller reichen Details die wahre Einfachheit und Schlichtheit echter Kunst.

Das Gegentheil von diesen Figuren ist z. B. Verschaffelts prunkvolle, rein decorative Marmor-Statue Karl Theodors im Rittersaal des Schlosses, die in ihrer süßlichen Idealisirung und rein äußerlichen Auffassung überhaupt die Frage aufkommen läßt, ob sie denn wirklich den genannten Fürsten auch darstellt oder nicht eher einen andern.

Verschaffelt war in souveränem Selbstgefühl nie verlegen, wenn irgend ein Einwand gegen seine Arbeiten erhoben wurde. Als man ihn fragte, warum sein Apollo im Schwetzinger Schloßgarten mit der linken Hand und nicht mit der rechten die Leyer spiele, da antwortete er frisch darauflos: „Apollo müsse eine klägliche Gottheit sein, wenn er nicht mit beiden Händen spielen könne." So wußte er seinen Kritikern und Freunden immer zu imponiren.

Ganz verhängnißvoll für das Mannheimer Kunstleben war die Thätigkeit Verschaffelts als Lehrer und als Director der unter ihm entstandenen Mannheimer Zeichnungsakademie. Diesem Institute war durch die Oberleitung von Seiten Verschaffelts eigentlich von Anfang an der Todesstoß versetzt.

Man kann sich nichts Verfehlteres denken, als einen Künstler von so eigenmächtiger Art an die Spitze eines solchen Instituts zu stellen und ihm damit eine Macht in die Hand zu geben, mit der er allem ihm nicht Passenden bequem entgegenwirken konnte.

Und wie hat Verschaffelt diese Macht gebraucht! Man kann getrost sagen, was Karl Theodor durch seine liebenswürdige Förderung der Talente gut gemacht hat, das suchte

der eigensüchtige, auch seine äußerliche Sinnesart hier so recht zeigende Akademiedirector wieder einzureißen.

Liest man die erschütternden Klagen in den Aufzeichnungen Theodor von Traitteurs, die im Kgl. Hausarchiv zu München aufbewahrt werden, über die Art, wie Verschaffelt die besten Talente in ihrem Wirken zu stören und zu unterdrücken versuchte und wie er sich überhaupt gegen seine Collegen betragen hat, so sieht man mit aller Klarheit, wer es war, der eine gedeihliche Entwickelung des Mannheimer Kunstlebens im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts aufgehalten hat.

Traitteur hat sich von dem äußern Glanz, den dieses Institut durch den Namen seines Directors erhielt, nicht täuschen lassen, er hat tiefer in die Verhältnisse hineingeschaut als so mancher der Schüler, die oft von Weitem hierher eilten in der Meinung, hier eine Stätte edlen Unterrichts zu finden. Diese ewige Furcht vor anderen Talenten, die Verschaffelt nicht los wurde, zeigte so recht, wie schwach er sich bei aller Anmaßung im Grunde selbst fühlte.

Kein Wunder, daß ein Künstler, dessen ganze Veranlagung nach der Richtung des Decorativen hin ging, auf einem anderen Gebiete als dem der Bildhauerei und Lehrthätigkeit eigentlich sein Bedeutendstes zu leisten vermochte und zwar auf dem Gebiete der decorativen Kunst selbst, der Innendecoration und der mit ihr verbundenen Baukunst.

Seine Werke der Innendecoration und Baukunst sind die eigentlichen großen Denkmäler, die sich dieser Künstler an der Stätte seines längsten Wirkens, in Mannheim, gesetzt hat. Sie sind an sich werthvolle Werke. Hier, wo es sich nur um äußere Formen handelt und nicht, wie bei der Bildhauerei, um verinnerlichte Darstellung von Menschen — kann jene decorative Einfachheit, die der Art Verschaffelts eigen ist, viel eher wahrhaft große Wirkungen erzeugen.

War auch die Richtung, die Verschaffelt in der Baukunst einschlug, ein großer Rückschritt gegenüber der vorangegangenen lebensvollen und farbigen Architektur, an die auch die moderne Baukunst (z. B. mit der Festhalle in Mannheim) wieder an-

knüpft, so bleiben doch die Bauwerke Verschaffelts selbst heute noch von Bedeutung durch das Erreichen von Größe mit vereinfachten Mitteln. Das Decorative hat hier als das an sich Verlangte ganz andere innere Berechtigung.

Peter von Verschaffelt ist als Sohn nicht begüterter, doch gebildeter Eltern am 8. Mai 1710 zu Gent geboren. Frühzeitig wurde er schon in seiner Vaterstadt in der bildhauerischen Kunst unterrichtet, für die sich seine Begabung von Kindesbeinen an regte. Die kunstwissenschaftliche Erfahrung läßt ganz von selbst annehmen, daß ein so begabter Knabe schon frühzeitig schöpferisch thätig war. Es gelang ihm, seine Uebersiedelung nach Paris durchzusetzen, wo er bei dem bedeutenden Bildhauer Edmé Bouchardon, von dem sich übrigens im Schwetzinger Garten eine Reihe von Werken befindet, Unterricht genoß und schließlich von diesem Meister geschätzt und zu größeren bildhauerischen Arbeiten herangezogen wurde. 1737 siedelte der junge Künstler nach Rom über, um dort seine Studien zu vollenden. Hier gewann er sich die Gunst des kunstverständigen Papstes Benedikt XIV. durch Vermittelung des Malers Subleras und des Staatssekretärs Valenti. Sein Hauptwerk in dieser römischen Zeit ist seine Schöpfung des Modells zu dem in Bronce gegossenen bekannten Engel auf der Engelsburg zu Rom. Daneben arbeitete er noch eine große Marmorbüste des Papstes Benedikt XIV. für das Capitol und ein in Marmor lebensgroß ausgeführtes Porträt desselben Papstes für den Benediktiner Orden auf Monte Cassino bei Neapel, eine Statue des heiligen Johannes und vier Basreliefs für die Kirche St. Croce zu Rom, ein Standbild des heiligen Paulus für die Peterskirche zu Bologna, ein Brustbild des heiligen Norbertus für das Portal der Norbertuskirche zu Rom, einen Genius mit den päpstlichen Attributen für die Domkirche zu Bologna u. A. m. Daß er in Rom die ersten wesentlichen Anregungen zu seiner späteren Bethätigung in der Baukunst erhielt, ist selbstverständlich.

In Rom vermählte sich Verschaffelt mit der Italienerin

Giovanna Catarina Chinchinieri, die ihm zwei Töchter schenkte, doch ihm bald durch den Tod wieder entrissen wurde.

In Rom konnte Verschaffelt sich auf die Dauer nicht behaupten. Hatte der kunstsinnige Papst Benedikt XIV. die Schwäche der Kunst Verschaffelts erkannt oder den Künstler als „Unfreien“ verstoßen, weil dieser in nahe Verbindung zu dem Jesuitenorden getreten war? Kurz, Verschaffelt verließ Rom und folgte einem Ruf des Prinzen von Wales nach London, dortselbst einen mächtigen Triton, einen Bachus und ein von dem Domherrn zu Gent bestelltes Modell für die Wiederherstellung der Kirche St. Bavon entwerfend.

Doch nur Dreivierteljahr währte der Aufenthalt Verschaffelts in London. Der genannte Fürst, sein Protektor, war gestorben, und damit hier auch seine Aussicht auf ein längeres Wirken geschwunden

Inzwischen jedoch waren die Jesuiten zu Mannheim, die einen gesinnungsverwandten Künstler für die Ausschmückung ihrer im Bau begriffenen Kirche bedurften, durch römische Jesuiten auf diesen Künstler aufmerksam gemacht worden. Sie verwendeten sich deshalb bei Karl Theodor für die Anstellung Verschaffelts. Der Fürst willigte ein und berief den Künstler nach Mannheim, wo er am 11. September 1752 eintraf.

Nun begann für Verschaffelt eine große und rege Thätigkeit. Er konnte hier gleich in der seinem Talente am nächsten liegenden Weise einsetzen: mit der dekorativen figürlichen Ausstattung eines mächtigen Bauwerks, der Jesuitenkirche.

Dann erwuchsen ihm in der Beihilfe zur bildhauerischen Ausschmückung des Schlosses (Figuren des Rittersaals u s. w.), in der Dekoration des Schwetzinger Gartens weitere seinem Talent entsprechende Aufgaben. Besonders seine Figuren in Schwetzingen (Flußgötter u. A.) wußte er trotz aller Manierirtheit mit einem gewissen naturwüchsigem Leben zu erfüllen und Arbeiten zu schaffen, die heute in ihrer Weise noch gut bestehen können.

In Mannheim schuf er u. A. noch für Brüssel das Denkmal des Prinzen Karl von Lothringen und für Gent das

Grabmal von der Roots, eine Madonna für den Theodor-Altar der unteren Pfarrkirche und einige Büsten (Voltaire, Selbstportrait), mit welch' letzteren eine merkwürdig breite, behäbige niederländische Manier zum Ausdruck gelangt und eigentlich das national echteste der Kunst Verschaffelts hervorbrach. Von weiteren Arbeiten seien noch das bedeutende Basrelief im Fronton des Bibliothekbaues, der leider 1794 durch Brand vernichtete Altar im Chor des Domes zu Speyer, die Figur des Johannes am Hause O 2, 10, das Grabmal der Gräfin St Martin, der einen Tochter des Künstlers, das sich in der Nonnenklosterkirche befand und jetzt in die Heilige Geist-Kirche verbracht wurde, und ein Marmorportrait der Frau Geheimrath Professor Franz Mai, der anderen Tochter des Meisters hervorgehoben.

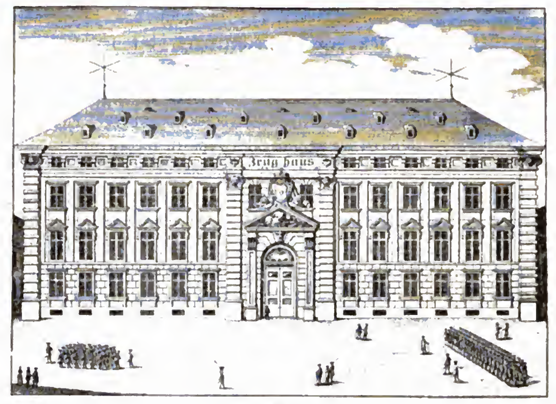
Die beiden hier genannten Töchter Verschaffelts waren Kinder der ersten Ehe des Künstlers. In Mannheim vermählte er sich 1759 mit Marie Franziska von Mauroy, einer Französin. Von den beiden Söhnen dieser Ehe wurde Maximilian Verschaffelt, 1754 zu Mannheim geboren, als Architekt bekannt. Nach dem Tode seines Vaters berief ihn Karl Theodor nach München. Er starb zu Wien 1818, woselbst er als Architekt größere Bauten leitete.

Das Jahr 1779 brachte der Familie Verschaffelt eine besondere Ehrung. Peter von Verschaffelt hatte sich bei dem Kurfürsten um die Erhebung in den Adelstand beworben und Karl Theodor gewährte ihm diese Auszeichnung

Von dem Fürsten erhielt Peter von Verschaffelt auch größere Aufträge auf dem Gebiete der Baukunst. Zunächst wurde der Künstler mit der Erbauung der Kirche zu Oggersheim (1775 fertiggestellt) betraut.

Der große Bau des Zeughauses, der 1778 vollendet wurde, zeigt die Verschaffelt'sche Baukunst in ihrem kühnsten Versuche, die malerischen Baustyle jener Zeit abzuthun und nur durch die gerade Linie in mathematisch berechneter Gleichmäßigkeit zu wirken. Die große Begabung des Künstlers half über die Nüchternheit und Oede einer solchen neu einge-

schlagenen Richtung vorerst hinweg, die aber gar bald maßgebend wurde und schließlich zu einer lang andauernden Zerstörung alles Lebendigen und Schönen der Architektur Mannheims führte.



Das Zeughaus.

Das Zeughaus selbst wirkt jedoch heute noch durch die Kraft der Begabung seines Schöpfers. Es ist etwas militärisch Korrektes in dem Stile dieses Gebäudes. Die Fenster stehen egal nebeneinander wie die Soldatenreihen und das Portal erscheint wie der allgewaltige Kommandant. Das Militärische, Befehlende, Selbstbewußte hat hier eine merkwürdige architektonische Verkörperung gefunden, sie muß imponiren — schon durch die Masse der gleichmäßigen Linien.

In das Reich der Töne übertragen könnte man diese architektonischen Linien vielleicht auch mit dem Knattern der Gewehrsalven und das Aufschießen der großen Pilaster mit dem Donnern der Kanonen vergleichen, doch lassen wir derartige Vergleiche bei Seite.



Das Bretzenheim'sche Palais (jetzt Rheinische Hypothekenbank).
Erbaut von Peter von Verschaffelt.

Weit liebenswürdiger nimmt sich die Baukunst Verschaffelts mit dem Bretzenheim'schen Hause, der jetzigen Rheinischen Hypothekenbank, aus (errichtet 1782—88). Hier ist der einfachen Anlage des Schlosses gegenüber eine möglichst einfach und gleichmäßig gehaltene Architektur entschieden geschmackvoll und berechtigt. Das Bretzenheim'sche Palais ist jedenfalls die schönste, gehaltvollste und unvergänglichste Schöpfung Verschaffelts. Hier konnte er einmal von seinem Schwelgen in großen, dekorativen Paradestücken lassen und sich in wirklich edler und ruhiger Dekoration und intimerer Baukunst ergehen.

So gemäßigt wird Verschaffelts Kunst immer angenehm bleiben. Das Bretzenheim'sche Haus ist ein im Aeußern und Innern vortrefflich gegliedertes Gebäude, das lichtvoll und freundlich dem Schlosse gegenübersteht.

Der große Mittelsaal, der durch zwei Etagen hindurchgeht, ist einer der glänzendsten und schönsten Palastsäle Deutschlands. Recht lebendige Reliefs des Meisters, „Die Jahreszeiten" darstellend, große, in die Wände eingelassene wirkungsvolle Portraits Karl Brandts, graziöse Stuckaturen schmücken den in lichtvollem Weiß hell strahlenden Saal. Reicher künstlerischer Schmuck, an dessen Ausführung eine Reihe der hervorragendsten Künstler des damaligen Mannheim betheiligt waren, verleiht auch vielen der übrigen Räume, besonders den jetzigen Verwaltungsraths- und Directionsräumen, hohen künstlerischen Werth. Ein Meisterwerk der Innendecoration ist vor allem aber das herrliche Treppenhaus, dessen edle Linien sich von den verschiedensten Standpunkten aus interessant überschneiden und feinste Wirkungen erzeugen. Auch die Statuen des Mars und der Venus von Verschaffelt wirken hier als Dekorationsstücke vornehm. Das werthvolle Gebäude, auf dessen Geschichte hier noch weiter unten zurückgekommen wird, lief in neuester Zeit Gefahr, abgebrochen zu werden, doch wurde dieser für die Kunstwelt unersetzliche Verlust durch die Leitung der Rheinischen Hypothekenbank, die das Palais erwarb und voll zu würdigen wußte, abgewendet.

Dieses Werk auf dem Gebiete der Decoration, der eigent-

lichen Schaffensart des Künstlers ganz entsprechend, wird stets eine Krone des Wirkens Peter von Verschaffelts bilden. Die Werke dieses Künstlers — in welcher Richtung und Absicht sie auch geschaffen wurden, werden immer als Zeichen einer großen Begabung bestehen bleiben; die Ziele und die Position dieses Meisters aber sind von unserer Zeit völlig überwunden und eine neue Verbindung ist geschaffen mit der viel innerlicheren, höheren und feineren Kunst der vorhergegangenen Zeit. Einfachheit und Größe wurde auf viel natürlicherem Wege gefunden, als sie uns eine rein äußerliche Nachahmung der Antike bringen konnte. Mit dem Tode Verschaffelts, der am 5. April 1793 erfolgte, hatte die künstlerische Reaktion in Mannheim ihr Oberhaupt verloren.

Ein Sohn Mannheims war es, der zuerst in seiner Vaterstadt nach dem Tode Verschaffelts, aus dessen Schule er selbständig hervorging, als diesem nachfolgender Director der Zeichnungsakademie*) eine neue und andere Kunstpflege auch auf dem Gebiete der Bildhauerei anzubahnen versuchte.

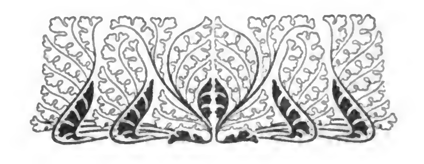
Peter Lamine — 1756 in Mannheim geboren, 1817 in München gestorben — ist der Schöpfer jener herrlichen Statue des auf einem Felsen die Flöte spielenden Pan, die in ihrer wunderbaren Verbindung von Natur und Bildhauerkunst wohl eines der interessantesten Bildhauerwerke der Mannheimer Kunstzeit genannt zu werden verdient. Hier ist der Prozeß der Befreiung der Bildhauerei von der Architektur und Decoration in einer ganz vollendeten Weise erreicht. Ja, Meister Böcklin würde sich von Herzen gefreut haben, wenn er dieses seine Kunst gleichsam vorahnende Werk zu Gesicht bekommen hätte. Eine so innige Verbindung von Natur und Kunst konnte nur ein großer Character, eine liebenswürdige, den Boden einfacher, wahrer Natur nie verlierende Persönlichkeit erreichen.

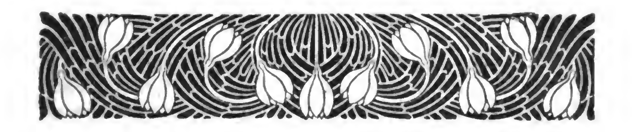
Peter Lamine war eine solche Persönlichkeit, von tief unter

*) Auf die Zeichnungsakademie und seinen neuen Director (Lamine) wird in einem späteren Kapitel noch zurückgekommen.

ihm Stehenden verkannt und mißachtet — aber nur so konnte er über eine Zeit anderer Ziele hinauskommen und seine Kunst mit unserer heutigen verknüpfen.

Der Pan im Schwetzinger Park spielt das Lied einer neuen Zeit — über ein Jahrhundert hinweg klingt seine Weise zu uns und die heutigen Besucher des wunderbaren Gartens lassen sich von ihm mehr als von allem anderen anlocken — die Laute der Güte und des Glückes der Natur klingen wieder neu und trostreich in unsere Herzen hinein. . . .





XIX.

Die socialen Verhältnisse zu den Zeiten Karl Philipps und Karl Theodors.

Beschränkung der Stadtverwaltung — Zünfte — Bevölkerungsverhältnisse — Karl Theodors Reformen — Socialistische Regungen — Organisation der Stadtverwaltung — Begründung der Bürgervertretung (des Bürgerausschusses) — Steuern — Confessionelle Verhältnisse — Die Jesuiten und die Aufhebung ihres Ordens — Karl Philipp Spielberger — Katholiken, Deutschreformirte, Wallonen, Lutheraner, Mennoniten und Juden — Falsche Anschuldigung wegen Ritualmordes — Die Milizfactoren — Lemle Moses und die Claussstiftung — Das Hofgericht in Mannheim — Hier abgeurtheilte Verbrecher — Verkehrsverhältnisse — Feuerlöschwesen — Verdienste Karl Theodors.

Nicht so reich an glücklicher Bethätigung wie die künstlerischen Gebiete gestalteten sich die socialen Verhältnisse unter Karl Philipp und Karl Theodor. Gewiß auch in dieser Beziehung wurde von den beiden Kurfürsten nicht wenig unternommen, allein hier riß die kurfürstliche Regierung die Herrschaft über die Stadtverwaltung an sich und die Landesinstitutionen verdrängten die früheren städtischen Machtvollkommenheiten. In der Kritik dieser Zustände bietet das Feder'sche Buch viel zutreffendes. Es sei deshalb hier in diesem Kapitel eine freie Zusammenstellung des Hauptsächlichsten der Feder'schen Ausführungen unternommen, die besonders auf Grund von Akten des Großh. General-Landesarchivs zu Karlsruhe das Folgende zu Sprache bringen:

Mit Karl Philipp kam der gesammte Hofstaat und die Garden zu Pferd und zu Fuß. Die Ansammlung einer großen Anzahl von Leuten, die an andere Bedürfnisse als die bisherige Einwohnerschaft gewöhnt waren, veranlaßte eine Reihe von Maßnahmen. Man beklagte sich über die Zünfte, daß sie zu unbescheiden seien und zu theuer arbeiteten, und drohte mit deren Aufhebung, da sie nach den Privilegien eigentlich nicht existiren sollten; man beklagte sich über die bisherige Handhabung der Brod- und Fleischpolizei und verlangte, daß die Metzger besseres Fleisch liefern und Schlachthäuser errichten sollten; mit der Visitation der Biersude sollte es genauer genommen werden und sämmtlichen Wirthen ließ man eröffnen, daß sie die Zeche nicht zu hoch machen und den Wein nicht zu theuer geben sollten. Die Straßenpolizei sollte besser gehandhabt, namentlich sollten keine todten Hunde, Katzen und Schweine auf die Straße geworfen werden, die Häuser sollten visitirt, die Höfe sauber gehalten werden. Auch das Pflaster schien ungenügend und mußte namentlich an den Wohnungen der Minister verbessert werden. Eine Menge Schildgerechtigkeiten wurde concessionirt. Die Schildgerechtigkeit zu den drei Glocken besteht seit dem 5. Jänner 1706; das schwarze Lamm seit 1721; der Weinberg seit dem Jahre 1725; im Jahre 1723 werden nicht weniger als 11 neue Schildgerechtigkeiten geschaffen, daneben entstehen jetzt Caffeehäuser in größerer Anzahl. Allein alle diese Maßregeln genügten den regierenden Herren noch nicht. Noch lag das Schwergewicht der städtischen Verwaltung in dem Stadtrathe und noch besaß er die nach den Privilegien ihm zukommenden Machtbefugnisse. Damit mußte aufgeräumt werden. Nicht mit einem Schlage, aber nach und nach untergrub man die städtische Verwaltung, und reduzirte sie auf das Minimum, in welchem sie auf das 19. Jahrhundert übergegangen ist. Es ist interessant und lehrreich, den Gang der Dinge zu verfolgen.

Zunächst faßte man bei der Wahl der Bürgermeister an. Wie wir aus der Geschichte des 17. Jahrhunderts gesehen haben, war die Wahl der Bürgermeister nach den Privilegien

eine freie und als solche unbeanstandet geübt. Sie wurden jährlich an Martini gewählt und dankten regelmäßig ab unter Bitte um Nachsichtsertheilung für die menschliche Schwachheit. So verhielt sich dieses Verhältniß bis zum Jahre 1726. Unterm 26. März dieses Jahres ließ aber der Kurfürst dem Rathe eröffnen, daß das Recht, die Bürgermeister frei und ohne Bestätigung zu wählen, ein anmaßliches sei und könne nicht aus Art. 19 der Privilegien abgeleitet werden. Man verlangt die Anzeige von den Wahlen. Der Rath beruft sich auf das Herkommen; um aber seine unterthänigste Veneration und seinen Respekt zu beweisen, fügt er sich der Anordnung und macht Anzeige von der Wahl. Das genügt indessen nicht; man will im folgenden Jahr auch die Wahlprotokolle vorgelegt haben, und auch das reicht noch nicht aus; man will auch die Namen der Votanten kennen. Der Rath entspricht auch diesem Begehren, und damit das Bestätigungsrecht auch praktisch in die Wirklichkeit eingeführt werde, bestätigt der Kurfürst die Bürgermeisterwahl vom Jahre 1729, welche auf Jubert und Winkelblech fiel, nicht und ordnete eine neue Wahl an. Der Rath remonstrirt wiederholt und beruft sich auf die Privilegien und eine mehr als hundertjährige Gewohnheit; er hebt hervor, daß das Bestätigungsrecht und das Verlangen, daß die Bürgermeister aus allen drei Religionen gewählt werden sollten, nachtheilig sei, weil der Rath am Besten die des Stadt- und Feldwesens Kundigen kenne, und überdies entstehe das Mißverhältniß, daß sonst die Protestanten dreimal zum Bürgermeisteramt gelangten, bis die Katholiken einmal dazu kämen. Der Rath besteht nämlich aus acht katholischen, zwei reformirten und zwei lutherischen Mitgliedern. Indessen ließ sich der Kurfürst von seiner Anordnung nicht abbringen, und bestätigt dieselbe wiederholt. Im Jahre 1730 wird das Bestätigungsrecht des Kurfürsten schon als eine Observanz bezeichnet, während der Rath sich fortwährend auf das uralte Recht der freien Wahl beruft. Die Differenzen hierwegen ziehen sich durch die ganze Regierungsperiode des Kurfürsten Karl Philipp, und als im Jahre 1741 sich ein Streit wegen Zulassung des (reformirten) Bürgermeisters

Winkelblech erhebt, welchen der Rath, entgegengesetzt den kurfürstlichen Weisungen, nicht zulassen will, wird dem Rath erwidert: es komme ihm keineswegs zu, die gnädigstlandesherrlichen Regierungsverordnungen zu critisiren. — Damit war das Bestätigungsrecht der Bürgermeister erobert. Der Kurfürst hat hierbei allerdings den Standpunkt der Gleichheit der Religionsparteien vertreten; auf der andern Seite war aber damit dem Stadtrathe das freie Wahlrecht in Bezug auf die ersten Gemeindebeamten entzogen, und die Zusammensetzung desselben hing nunmehr auch vollständig von der kurfürstlichen Regierung ab. Und nicht genug damit. Nachdem jener Streit beseitigt, wirft das Rentamt die Frage auf, ob es nicht zweckmäßig sei, auch die Wahl der Viertelmeister der kurfürstlichen Bestätigung zu unterwerfen. Dazu kommt es nun nicht; dagegen ist es diese Periode, in welcher die Anwartschaften auf die Rathssitze und gewissermaßen die Erblichkeit derselben eingeführt wird. So tritt Rathsherr Beern seinem Schwiegersohn Winkelblech im Jahre 1723 die Rathsherrnstelle ab, und erwirkt die Bestätigung der Regierung. Beern übergibt solche bereits bei seinen Lebzeiten und macht nur den einen Vorbehalt, daß seine Frau nach seinem Ableben den Weibern der andern Rathsherrn in den äußern Ehren gleich gehalten werden möge, ein Wunsch, welchem der Rath nicht ohne eine ironische Beigabe mit aller Freundlichkeit willfahrt. Das Beispiel findet Nachahmung. Der kranke Rathsherr Fuchs tritt seinem Sohne die Rathsherrnstelle noch im gleichen Jahre ab, und auf den alten Pompejati folgt im Jahre 1729 der junge. Auch Anwartschaften wurden von der Regierung nach Willkür vergeben. So ernennt dieselbe im Jahre 1734 den Burgvogt Hirsch eventualiter zum Mitgliede des Raths, und es erbietet sich derselbe einstweilen gratis die Verrichtungen zu vollziehen. Der Rath erwidert, er möge sich vorerst als Bürger einkaufen, sonst könne er nicht anerkannt werden; auch müsse er auf die Accidentien verzichten, dann könne er gratis arbeiten. Schon im folgenden Jahre kommt er auf den erwünschten Sitz. Auch das Bedürfniß nach ver-

mehrter rechtsgelehrter Bildung macht sich bemerkbar und im Jahre 1736 befiehlt der Kurfürst, daß einer der beiden Bürgermeister jedesmal ein Rechtsgelehrter sein solle.

Hatte man sonach völlig freie Hand in der personellen Zusammensetzung des Rathes gewonnen, so stand kein Hinderniß mehr entgegen, auch seine Machtbefugnisse „dem Bedürfniß der Zeit“ entsprechend zu reguliren. Schon längst war die Rechtsprechung des Rathes in Strafsachen der Regierung ein Dorn im Auge. Mit ihrem Ueberzuge von Heidelberg nach Mannheim erfolgen die Strafurtheile nicht mehr durch den Rath, sondern auf gnädigsten Befehl des Kurfürsten durch die Regierung. Der Rath hat bis dahin die Advocaten und Procuratoren concessionirt; diese Machtbefugniß wird ihm entzogen und dem Hofgericht übertragen. Eine besonders hervorragende Stelle in der Usurpation der bisher dem Stadtrathe zustehenden Befugnisse spielte das Rentamt oder kurzweg die Rent.

Das Rentamt zieht die ganze wirthschaftliche Controle der Gemeinde an sich; es regulirt die Fisch- und Fleischtaxen, und es bemächtigt sich der Wirthschaftsconcessionen, die seither dem Rathe zugestanden hatten. Bald mischt sich das Rentamt in alle städtischen Angelegenheiten ein und dem Rathe bleibt nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Im Jahre 1734 wird dazu noch eine „geheime, in dem Mannheimer Stattwesen angeordnete Conferenzcommission“ eingesetzt, bei welcher die dirigirenden Minister betheiligt sind.

Nunmehr ist der Stadtrath lediglich zu einer ausführenden Behörde umgewandelt. Zu gleicher Zeit (1734) tritt eine Trennung desselben ein in dem eigentlichen Stadtrath und in das Stadtgericht, welch' letzteres die bürgerlichen Streitigkeiten zu besorgen hat. Indessen hat man es mit eingewurzelten Einrichtungen zu thun, die nicht mit einem Federstriche beseitigt werden können. Der Kurfürst hat im Jahre 1738 eine Polizeicommission eingesetzt, welche unter der genannten Conferenzcommission steht und die polizeilichen Angelegenheiten der Stadt besorgen soll. Allein der Rath will sich seine Befugnisse nicht entziehen lassen. Darauf wird im Jahre 1738 ein

kurfürstlicher Befehl eröffnet, wornach ihm ausdrücklich verboten wird, in Polizeisachen etwas Einseitiges zu verfügen; er hat vielmehr das hierauf bezügliche unter Direction der Polizeicommission zu verrichten und jede Weigerung wird für strafbar erklärt. Zunächst wird eine Geldstrafe von 12 Thalern angedroht, sodann soll eine Suspension von Amt und Gehalt auf ein Jahr, und endlich soll die Cassation ausgesprochen werden.

Auf diese Weise wurde dem Rathe die Justiz und die Polizeigewalt, sowie ein großer Theil seiner administrativen Befugnisse entzogen. Es geschah nicht ohne Widerstreben. Namentlich waren es die, wie man sie nennt, akatholischen Mitglieder des Rathes, welche sich durch diese Beschränkung der stadträthlichen Befugnisse verletzt erachteten. Sie erhoben schon im Jahre 1737 laut Beschwerde, daß der Rath durch die neuerlichen Anordnungen namentlich auch durch die Einrichtung des Stadtgerichts sich seiner Activität fast ganz entsetzt sehe, und sie verlangten die Aufrechterhaltung des früheren Zustandes.

Der Kurfürst lehnte aber dieses Begehren ab; er beschied die Beschwerdeführer, daß es nur auf eine „bessere Respicirung der Justiz" abgesehen und die Trennung des Rathes von dem Stadtgericht daher beibehalten werden müsse; doch sollten die alten Observanzen beachtet werden.

Und wie es in solchen Perioden des Umschwungs gegen hergebrachte, eingewurzelte Volksansichten und Gewohnheiten niemals an Werkzeugen fehlt, die bereit sind, den Willen der herrschenden Gewalt mit einem hervorstechenden Uebereifer durchzuführen, so war es auch hier. Herr von Löwenberg, später Polizeidirector, ist der Held dieser Periode, ein bureaukratischer Reitpeitschenjunker des 18. Jahrhunderts. Derselbe erscheint immer persönlich in dem Rathe, um dort seine Maßnahmen zu demonstriren und sofortige Willfährigkeit zu erzwingen. So erscheint er am 18. Februar 1735 in dem Rathe und will im Auftrage des Rentamts den Rathsverwandten Pompejati als Anwaltschultheißadjunkten einweisen. Das war nun selbst den rechtsgelehrten Mitgliedern des Rathes, dem Stadtdirector

Lippe und Anwaltschultheißen Gobin zu stark. Sie protestiren feierlichst dagegen und verlangen die Unterschrift des Kurfürsten zu sehen. Löwenberg beruft sich nun auf die geheime Conferenzcommission, in deren Namen das Rentamt gehandelt, nimmt Pompejati an der Hand und setzt ihn auf den Sessel des Anwaltschultheißen. Der Streit löst sich dadurch, daß Gobin nun wirklich Stadtdirector wird, eine Stelle, die er bis zu seinem am 28. Dezember 1791 erfolgten Tode, also 56 Jahre lang bekleidete, und Pompejati, in seine Stelle als Anwaltschultheiß einrückt. Ein anderes Mal (1741) erscheint von Löwenberg bei dem Rathe, um eine Revision der Gebühren, die der Letztere erhebt, vorzunehmen, worüber sich der Rath sehr gekränkt erachtet; ein drittes Mal beschuldigt von Löwenberg den Stadtrath und insbesondere den Director Gobin, daß er fortfahre, die kurfürstlichen Verordnungen nach eignem Sinne zu interpretiren und die Autorität der Polizeicommission schmälere. Darnach geht ein strenger Befehl an den Rath, sich solcher Widerspenstigkeiten zu enthalten. Der Rath ist entsetzt. Er verlangt eine Untersuchungscommission und Nennung des Denuncianten. Er fühle sich keiner Schuld bewußt und sei immer den kurfürstlichen Befehlen gehorsam gewesen. Ein jedes der Mitglieder gibt sich selbst dieses Zeugniß.

Die Sache endete damit, daß die Gewaltsbefugnisse, welche der Polizeicommission zustanden, nochmals geregelt und betont werden. Die Polizeicommission hat darnach die Polizei zu üben, wie die Regierung; nur keine criminalia, die Blutvergießen zur Folge haben und keine dauernde Ausweisung stehen ihr zu. Diese bleiben bei der Regierung.

Endlich ein anderes Mal gebietet von Löwenberg dem Rathe, einen inhaftirten Juden freizulassen und als Gobin nicht sofort Folge leistete, erklärte er dem rapportirenden städtischen Wachtmeister Freudenberger: „den Stadtdirektor Gobin soll der Teufel holen; ich werde noch mit ihm fertig werden, und den ganzen Rath zu Paaren treiben!“ Von dieser Rede macht Freudenberger sofort die Meldung bei dem Stadtrathe, der über solche Bloßstellung seiner Autorität betroffen war, eine

Untersuchung einleitete und eine heftige Beschwerde gegen den Polizeidirector bei der Regierung erhob.

Erst nach dem Tode Karl Philipps wurde indessen dieser Dränger des Rathes beseitigt. Sein und des Rentamtes Verdienst war es hauptsächlich, den Stadtrath durch ihre Uebergriffe eingeschüchtert und die Durchführung der Umwälzung ermöglicht zu haben, welche nunmehr vollendet war. Am Ende der Regierung des Kurfürsten Karl Philipp sah sich die städtische Verwaltung ihrer wesentlichsten Befugnisse beraubt und zwar trotz der Privilegien, die Karl Philipp noch im Jahre 1718 bestätigt hatte.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie durch die Uebersiedelung des Hofes veranlaßt wurden, hatten diesen Umschwung der Dinge begünstigt. Das Personal desselben war überaus zahlreich. Das Princip der Arbeitstheilung war bei demselben mit äußerster Consequenz durchgeführt. Von den Hofstäben bis herab zu dem Hofküchenjungen, Bratwender und Geschirrputzer, dem Hofzwergen und Hofnarren erfüllte jeder nur eine ganz spezielle Mission. Die Hofbedienten, Stallknechte, Heydukeu, die Soldaten von der Linie und der Garde erfüllten die Stadt. Dazu kamen die Streiter der Kirche, die Kapuziner, die Jesuiten, die Karmeliter und die barmherzigen Brüder.

Ebenso zahlreich wie der Hof, waren die Dikasterien besetzt. Ein unendliches Schreibereiwesen und ein verwickelter Verwaltungs- und Gerichtsorganismus begann sich jetzt schon breit zu machen. Neben der Regierung, der Hofkammer, dem Gerichtsdepartement, dem Hofgerichte und der kirchlichen Administration, welche unterdessen auch nach Mannheim verpflanzt worden war, bestand ein Ehegericht, ein Wechselgericht, das indessen im Jahre 1734 mit dem Hofgericht vereinigt wurde, die geheime Conferenzcommission, die Polizeicommission, vom Jahre 1741 an ein Merkantilgericht, das Rentamt u. s. w. Ein massenhaftes Personal war bei diesen Stellen beschäftigt.

Außerdem zog die Gastfreundschaft des Kurfürsten und des Hofes eine große Menge von Fremden an. Ein zahlreicher

Adel kam, um theils im Militär-, Hof- oder Staatsdienst lohnende Beschäftigung zu finden. —

Die Bevölkerung der Stadt vermehrte sich daher namentlich, was die Beisassen anbelangt, in dieser Periode beträchtlich. Nach einer Zählung vom 15. September 1733 rechnete man

bürgerliche Familien . .	599
Beisassen	266
Wittweiber	106
Juden	160
Geistliche und Freie . .	39

Es kann daraus annähernd auf eine Bevölkerung von 6—8000 Seelen geschlossen werden. Leider gehören solche statistische Angaben zu den Seltenheiten.

Bemerkt muß hierbei werden, daß bei jener Zählung weder der Hof, noch das Militär eingerechnet ist. (Beides eingerechnet betrug die Bevölkerungszahl 1778 an 24000). Das Verhältniß dieser Bevölkerung zu der Gemeinde war ein wesentlich Verschiedenes von dem des vergangenen Jahrhunderts. Der Hof, das Militär und die Beamten standen außerhalb der Gemeinde, und sie waren und wurden größtentheils mit ihrem Besitzthum befreit von den Gemeindelasten. Die Befreiungen von der Schatzung, den Wacht- und Frohndiensten, den Quartiergeldern gingen herab bis zu den niedersten Bediensteten und darin liegt eine der Ursachen, warum einestheils jene Lasten dem eigentlichen Bürgerstand gegenüber so außerordentlich drückend wurden, anderntheils sich aber auch die Einnahmen der Stadt gegenüber den früheren Jahren zunächst nicht nur nicht vermehrten, sondern verminderten. Während die Einnahmen der Stadt im Jahre 1688 sich schon auf 31,437 fl. jährlich erhoben, und im Jahre 1721 wieder die gleiche Höhe (31,544 fl.) erreicht hatten, hielten sie sich nur bis zum Jahre 1727 auf annähernd der gleichen Höhe. Sie steigen im Jahre 1762 (unter Karl Theodor) wieder auf 32930 fl. und erhalten sich auf dieser ungefähren Höhe (bis zu den Kriegsjahren am Ende des Jahrhunderts, in denen sie wieder sinken).

Von der Freiheit der Niederlassung war jetzt keine Rede

mehr, im Gegentheil überwachte man dieselbe auf das Sorgsamste. Schon im Jahre 1701 hatte man die Frage aufgeworfen, ob die Judenschaft überhaupt von Nutzen für die Stadt sei, und der Rath war sehr geneigt, der verneinenden Meinung zuzustimmen. Die Bürgerannahmsgelder, sowie die Gebühren für Aufnahme in den Schutz wurden erhöht; im Jahre 1734 werden sie von 6 fl. auf 40 fl. festgesetzt, „damit das andringende Gesindel abgehalten werde." Die Bürgerannahmen Akatholischer wurden besonders strenge geprüft und im Jahre 1739 erscheint sogar ein Rentamtsbefehl, welcher überhaupt den Grundsatz ausspricht, daß unvermögliche Leute abgehalten, und jeder aufzunehmende Bürger verpflichtet sein solle, ein einstöckiges Haus zu erwerben und solches zweistöckig zu bauen.

Dazu entwickelte sich mit dem Beginne des 18. Jahrhunderts das Zunftwesen in seiner ausgeprägtesten Gestalt. Die Hutmacher-, die Bäcker-, die Barbierer- und die Schneiderzunft waren die ersten, welche die Bedingungen der Aufnahmen verschärften; die Barbiererzunft verlangten neben einem innerlichen und äußerlichen Examen die Zahlung einer Aufnahmstaxe von 20 fl. und 4 fl. in das Almosen (1707). Das Beispiel fand allseitige Aufnahme. Damit war der Freiheit der Arbeit der Todesstoß versetzt. Ohne Aufnahme in die Zunft keine Arbeit — das war die Maxime des 18. Jahrhunderts.*) Noch weniger hielten die Privilegien der Stadt in Betreff der Freiheit von der Einquartierung und der Abgaben Stand. Die Einquartierung wurde zu einer ständigen Last;**) sie mußte an Freund und Feind geleistet werden; an

*) Auf dem Gebiete der Kunst aber wurden diese Bestimmungen nicht eingehalten, hier herrschte sowohl bezüglich der Aufnahme von Künstlern und ihrem Schaffen unbekümmerte Freiheit, sodaß später auch in die Privilegien (1785) folgender Passus aufgenommen wurde: „bei geschickten Künstlern und Professionisten jedoch, nach sorgsamster genauer Untersuchung ihrer vorzüglichen Eigenschaften, kann die Kunst und Provision hierunter in einigen Anschlag gebracht werden."

**) Diese Last wurde jedoch durch den oben schon erwähnten Bau von Kasernen vermindert.

die Offiziere und Kriegsbeamten werden ebenso ständige Quartiergelder entrichtet. Schon vom Jahre 1711 an beschäftigt man sich mit einem näheren Studium der Finanzkräfte der Stadt. Damals beruft sich der Rath noch mit Erfolg auf die Privilegien, wonach die Stadt keine andere Abgabe als den Grundzins zu entrichten hat. Aber bald wird diese Schranke durchbrochen. Zu dem Schloßbau müssen schon im Jahre 1720 Fuhrfrohnden geleistet und bald Geldbeiträge gesteuert werden; von jedem Ohm Wein, das auf den Markt gebracht wird, erhebt man einen Gulden und sperrte die Straßen der Controle wegen mit Ketten ab (1721); die Metzger müssen vom Jahre 1723 an für das Viehschlachten im Schlachthause ein Aversum von 2400 fl. bezahlen; alles Sträubens ungeachtet, zieht man die Stadt im Jahre 1726 zu Beiträgen für die kurfürstliche Landmiliz mit 1394 fl. heran; der sogenannte Rothspeicher wird eingeführt und eine Menge Gefälle, wie z. B. von Schenken, Kaffeehäusern, von Kindtaufen, Hochzeiten, Beerdigungen demselben zugewendet; im Jahre 1733 wird die kurfürstliche Rente neu organisirt, solche unter die Direktion eines Freiherrn von Saida gestellt und der große Accis eingeführt. Dem Rentamt werden im Jahre 1731 die Erhebung aller Gefälle überwiesen. Sie sollen in drei Theile getheilt werden, wovon die Hofkammer, das Kriegskommissariat und der Stadtrath je einen bezieht. Nur die bürgerlichen sogenannten Nebengelder, Wacht-, Quartier-, Frohnd- und Brunnengelder sollen unmittelbar in die Stadtkasse fließen. In den Jahren 1728 bis 1731 lieferte die Rheinbrücke allein ein Erträgniß von durchschnittlich 4—5000 fl. Im Jahre 1733 wurde jedoch das Rheinbrückenerträgniß der Stadt wieder entzogen.

Als Karl Theodor mit dem Beginne des Jahres 1743 zur Regierung gelangte, fand er das Land in einem Zustande, welches einer bessernden Hand nothwendig bedurfte. Zwar machte sich äußerlich keine Unzufriedenheit bemerkbar, dazu war man allzu sehr an eine blinde Unterwürfigkeit und Urtheilslosigkeit gewöhnt; allein ein unbefangener und wohlwollender Blick, wie er dem Kurfürsten Karl Theodor nicht abzusprechen

ist, mußte sofort erkennen, daß in der Weise, wie es unter Karl Philipp der Fall war, sich nicht fortwirthschaften lasse.

Sofort machte sich Karl Theodor an seine Regententhätigkeit und der erste Schritt, den er that, bestand darin, daß er den Luxusausgaben zu steuern und das Uebermaß von Vorrechten einzelner Klassen zu beschränken suchte.

Die Diäten bei den Vorstellungen der Geistlichen wurden vermindert; es wurde bestimmt, daß von nun an auch die kurfürstlichen Räthe und die Hofbedienten zu den Straßensäuberungskosten beitragen sollten; das Tabaksmonopol wurde aufgehoben und der Verkauf des Tabaks wieder freigegeben; den Handwerksleuten wird der freie Verkauf und die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse gestattet; der Holzhandel wird freigegeben. Die bureaukratische Maschinerie wurde vereinfacht und insbesondere der sehr fromme Wunsch ausgesprochen, daß die Vielschreiberei beseitigt und die Geschäfte, namentlich in Kommunalangelegenheiten befördert werden sollten. Die sogenannten Adjunktionen und die Lehrer- und Bedienungsexspectanzen wurden aufgehoben; eine Uebersicht über die Besoldungen wurde gefertigt; den Gardeoffizieren wurde die Quartierfreiheit entzogen, die Personalfreiheiten der Hofhandwerker wurden aufgehoben und der Freiherr von Löwenberg von der Leitung der Polizei entfernt; den Beamten wurde verboten, mit dem Ankauf von Forderungen an die Stadtkasse wucherliche Geschäfte zu treiben.

Die gesetzgeberische Thätigkeit Karl Theodors ist allerdings bemerkenswerth. Er ließ die Privilegien der Stadt (jetzt nicht mehr „Statt") Mannheim zweimal revidiren und erneuern, das erste Mal am 18. November 1743, das zweite Mal am 23. Dezember 1785. Aus dem Jahre 1743 datirt ferner eine Feuer- und Brandordnung, sowie eine Ordnung für die Portechaisen, deren Preise genau geregelt wurden; aus dem Jahre 1744 die Concession für die Juden, erneuert am 21. November 1765. Aus dem Jahre 1756 eine Preßpolizeiordnung; eine Verordnung über Einführung der Kopfsteuer ist vom 9. Jänner 1758; das Stempelpapier wurde durch Verordnungen vom

Jahre 1762 und 1768 geregelt; eine General-Landespolizeidirection, deren Aufgabe es hauptsächlich ist, den Handel und die Gewerbe zu fördern, wird am 4. Juni 1765 eingeführt; zu gleicher Zeit wird eine Münzordnung erlassen; ebenso eine Fuhrwerksordnung und eine Verordnung über Entschädigung bei Hagelschlag, Mißwachs, Brand u. s. w. Eine Medicinalordnung wird im October 1770 gegen die Pest erlassen und darin sind sogar die Recepte gegen die Pest enthalten.

Aus dem Jahre 1772 datirt eine Verordnung gegen die überhand nehmenden Hazardspiele und ein Vertrag mit Frankreich über die Bestrafung der Verbrecher und Frevler. Eine neue Feuer- und Brandordnung, eine Strumpfweberordnung, eine Markt- und Fischmarktsordnung, eine Metzgerordnung, sowie eine Verordnung über das allgemein-polizeiliche Verhalten der Einwohner wurden im Jahre 1773 erlassen. Nicht bloß der Stadtrath, auch jeder Einzelne wandte sich an diese unerschöflich fließende Quelle der höchsten Staatsraison, um von dort her eine Regel des Verhaltens oder eine Entscheidung zu erlangen. — Es folgt eine Schäfereiordnung, eine Miethsordnung, ein Quartierreglement, eine Verordnung über die Beherbergung der Lakaien u. s. w. Daneben laufen eine unendliche Anzahl von Einzelerlassen — decreta Serrenissimi — durch welche in alle Gebiete des öffentlichen Lebens, insbesondere auch in die städtischen Verhältnisse bis in das Kleinste eingegriffen wurde. Dadurch gewöhnte man sich daran, Alles von dem Befehle und dem Wunsche des Kurfürsten abhängig zu machen.

Im Jahre 1761 und 1769 erschienen zwei Schriften, welche beweisen, daß die kurfürstliche Regierung dem Rückgange der städtischen Verhältnisse mit Besorgniß zusah, und daß sie bestrebt war, die Ursachen dessen ergründen zu lassen.

Die erste im Jahre 1761 in der kurfürstlichen Hofbuchdruckerei gedruckte Schrift enthält eine Abhandlung des Vicekanzlers Pastoir über den Gesundheitszustand von Mannheim, welche offenbar zu dem Zwecke verbreitet wurde, um bei dem wiederholten Ausbruche von epidemischen Krankheiten zum Studium der darin angeregten Fragen anzuregen. Pastoir hat

fünf allgemeine und nicht weniger wie zwölf spezielle Ursachen des bedenklichen Gesundheitszustandes von Mannheim entdeckt, und darunter die stehenden Gewässer, den Mangel an Schatten, sowie an reinem und gesundem Trinkwasser, die Unsauberkeit auf den Straßen, der Mangel an kühlen Kellern, die Feuchtigkeit der Wohnungen, die schlechte Kanalisirung, den Backofenrauch, und den allzu reichlichen Genuß des Obst- und Pflaumenwerks als solche Ursachen bezeichnet. Auch die vielen auf dem Felde faulenden Tabakstengel sollten ihre Schuld an den stehenden Krankheiten tragen. Der Kurfürst Karl Ludwig, der seiner Zeit dem Vicekanzler Pastoir die Bearbeitung dieser Denkschrift aufgetragen hatte (die somit Zustände aus der Regierungszeit dieses Fürsten behandelt), trat nicht überall ihren Ausführungen bei, sondern widerlegte dieselben in seiner originellen Weise, namentlich suchte er die Ehre des Brunnenwassers zu retten, und wollte von der Ungesundheit des Tabaks nichts wissen; er schrieb: es müsse namentlich daran gelegen sein, einen geschickten Medicum herbeizuschaffen, aber man müsse sagen: „rara avis in terra oder vielmehr in Germania, dagegen gäbe es der Raben und Krähen gar viele.“ Den in dieser Denkschrift hervorgehobenen fatalen Gesundheitszustand der Stadt betrachtete man als die hauptsächliche Ursache der nicht fortschreitenden Zunahme derselben.

Karl Theodor nahm sich den Inhalt jener Denkschrift zu Herzen und ordnete das Pflanzen von Bäumen an (das schon 1703 unter Johann Wilhelm mit dem ersten Baumschmuck der Planken begonnen worden war), machte Anlagen, sorgte für eine bessere Straßenreinigung — das Reinigen der Kändel wurde durch ein Glockenzeichen angekündigt (1763) — und schaffte die rauchenden Backöfen ab und ließ die Sümpfe austrocknen; allein damit änderte sich das Verhältniß noch nicht.

Darauf erschien eine zweite Schrift in Frankfurt (1769) von dem Bevölkerungsstand der Pfalz, vorzüglich in Mannheim. Dieselbe weist mit Zahlen nach, daß es ein Vorurtheil sei zu glauben, daß Mannheim eine ungesunde Lage habe

Die Zahl der Geborenen habe immer die der Gestorbenen überstiegen; so habe man

im Jahre 1712	Geburten 267,	Todesfälle 219
„ „ 1722	„ 436,	„ 277
„ „ 1732	„ 637,	„ 310
„ „ 1742	„ 633,	„ 394
„ „ 1752	„ 614,	„ 503

gezählt und nur im Jahre 1762 sei bei 522 Geburten die Zahl der Todesfälle auf 798 gestiegen. Der Grund, warum es mit Mannheim nicht vorangehen wolle, und die Stadt zwar in den Jahren 1730—38 zugenommen, von da an aber stille gestanden sei, müsse anderswo gesucht werden.

Der Verfasser jener Schrift, ohne Zweifel ein hochgestellter und aufgeklärter Beamter, fand ihn in zwei falschen Grundsätzen, die sich in das damalige Staatswesen eingenistet hatten. Diese beiden Sätze bestünden in der Annahme, daß man das Land nicht übersetzen dürfe, weil sonst einer dem andern die Nahrung wegnehme, und sodann im Glauben, daß Arme dem Lande schädlich seien.

Die von der Regierung Karl Theodors gegen die freie Meinungsäußerung und das Vereinswesen ergriffenen Maßregeln waren lediglich Ausflüsse des Polizeisystems, das unter Leitung der Polizeicommission und des Vizecanzlers Geheimrath von Sußmann überhaupt das ganze kleine Staatswesen beherrschte.

So wird im Jahre 1756 die Anzeige erstattet, daß die Schuhmachergesellen in höchst schädlicher Correspondenz mit auswärtigen Orten, wie Würzburg, München und Mainz stünden, wo Schuhmachergesellschaften beständen. Dagegen müsse mit aller Strenge eingeschritten werden; man dürfe keine Gesellen von jenen Orten aufnehmen, die Briefe müßten von den Zunftmeistern erbrochen und gelesen werden. Noch weniger aber dürfe man sich unterfangen, einige Versammlungen zu halten, durch welches öftere Zusammenläufe, viele Unruhe und Uneinigkeit erwecket würden. Der Stadtrath wurde darnach angewiesen, gegen die Schuhmachergesellen einzuschreiten. Er sperrte

die Widerspenstigen bei Wasser und Brot ein bis sie Besserung versprachen, und erst auf dringendes Anstehen der Meister wurden sie endlich entlassen. So erging es den Schreinergesellen im Jahre 1765, die in Verbindung mit den Frankfurtern einen Aufstand „tentirt“ haben sollten, und als im Jahre 1770 die Schlossergesellen in Köln, überall wegen der Lohnfrage, einen Aufstand erregten, wurden die Ueberwachungsmaßregeln verschärft.

Das waren die ersten socialistischen Regungen in Mannheim. Sie endigten damit, daß im Jahre 1771 der Wochenlohn der Handwerksgesellen amtlich festgesetzt wurde.

Viel unschuldiger war das Gebahren des Handelstandes. Verschiedene Handelsleute kamen im Jahre 1769 um die Erlaubniß ein, eine Gesellschaft errichten zu dürfen. Es war dieses Gesuch aus dem Bedürfniß entsprungen, sich über die gemeinsamen Angelegenheiten zu besprechen und zu verständigen. Der Stadtrath stellte diese Frage der höheren Beurtheilung anheim. Die herrschaftlichen Kutscher fühlten gleichfalls das Bedürfniß nach einer Vereinigung; ihnen wurde dieselbe gestattet, den Handelsleuten dagegen verweigert. Sie wiederholten im folgenden Jahre ihr Gesuch und der Stadtrath entwarf nun 9 Artikel als Statuten der Gesellschaft. Darnach sollte diese die Zahl von 24 Mitgliedern nicht überschreiten dürfen: es sollte das Weintrinken, das Hazardspiel verboten und alle Discurse über Polizei und Staat untersagt sein. Auch darauf ging die Polizeicommission nicht ein. Die Betheiligung bei der sogenannten Brüdergesellschaft der „Francs Macons“ (Freimaurer) war für Offiziere und Beamte schon seit Karl Philipps Zeiten verboten.

Eine andere Association, die sich aus der Mitte der Bürgerschaft entwickelte, hatte mindestens im Laufe der Zeit einen besseren Erfolg. Seit den Reformen Karl Theodors regte sich ein etwas freierer Geist unter der Bürgerschaft. Man beschwerte sich über verschiedene Mißstände in der Gemeinde und verlangte deren Beseitigung. Die Regierung setzte eine Commission zur Untersuchung über die bürgerlichen Beschwerden ein und die

Bürger lassen sich dabei durch ihre Deputirten vertreten. Ein Hauptbeschwerdepunkt betrifft die Wiesen und Aecker auf dem Niedergrund. Die Bürger behaupten gegen den Stadtrath, daß jene Allmend seien und ihnen zum freien Genusse gehörten; insbesondere verlangen sie unentgeltliche Bleiche. Der Rath ist über dieses Auftreten der Bürger entsetzt. Er will von keinen Aenderungen etwas wissen und namentlich Pompejati, der erbliche Anwaltschultheiß, beklagt sich heftig, daß alle Subordination und Autorität durch jenes Vorgehen untergraben werde.

Der Rath weist die Beschwerdeführer zurück. „Bürgerliche Deputirte“, meint der Rath, sollten nicht geduldet werden; er selbst wolle die Stadtangelegenheiten besorgen. Die ganze Bewegung nennt der Rath spöttisch die „Bürgerei.“ Dickleibige Actenfascikel erwuchsen über die bürgerlichen Beschwerden; die Verhandlungen schleppten sich in die Länge und verliefen endlich im Sande; allein trotzdem liegen in diesen Vorgängen die Anfänge der Bürgervertretung, welche in Form der Bürgerdeputation bald eine feste Gestaltung gewann.

An der Spitze der städtischen Verwaltung stand, wie früher, der Stadtdirector. Seine Stellung hat sich nur insofern verändert, als er nicht mehr neben dem Rathe steht und denselben controlirt, sondern er wird nunmehr wirkliche Spitze und Bestandtheil desselben. Die Leitung der Geschäfte und die Repräsentation der Stadt steht ihm zu. An seiner Seite und als sein Stellvertreter functionirt der Anwaltschultheiß, gleichfalls ein staatswissenschaftlich gebildetes Mitglied des Rathes. Als Stadtdirector functionirt vom Jahre 1706—1735 Herr Lippe; von da ab bis 28. Dezember 1792 Herr Gobin; von da an bekleidet jenes Amt in der schwierigsten aller Perioden Herr Rupprecht. Als Anwaltschultheiß stehen Herrn Lippe zur Seite zunächst Herr Gobin, dann Pompejati der Aeltere, später dessen Sohn. Unter Rupprecht functionirt der fleißige Bearbeiter aller Vorstellungen, Denkschriften, Beschwerden und Berichte, Herr Hofgerichtsrath Pfanner als Anwaltschultheiß. An den Stadtdirector und den Anwaltschultheiß schließen sich an die

beiden Bürgermeister, welche jährlich von dem Rathe gewählt werden, aber nunmehr der kurfürstlichen Bestätigung bedürfen. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts und gleichzeitig mit der Einführung des Bestätigungsrechtes kommt die Sitte in Abgang, die Bürgermeister an Martini zu wählen. Ihr Geschäftskreis ist ein verminderter und ihre Bedeutung tritt in dem städtischen Organismus mehr und mehr zurück.

Der Rath besteht regelmäßig aus weiteren 10 Mitgliedern, wozu mehrere rechtsgelehrte Mitglieder, die das Stadtgericht bilden, kommen. Sämmtliche wirkliche Mitglieder des Rathes beziehen einen Gehalt. Das hierfür in der Mitte des 18. Jahrhunderts für die städtische Verwaltung ausgeworfene Budget beträgt 4585 fl.*)

---

*) Hiervon bezieht

1) Hofgerichtsrath und Stadtdirector Gobin	825 fl.
2) Hofkammerrath und Anwaltschultheiß Pompejati . . . . . . nebst dem Genuß der sog. Schultheißenwiese;	600 fl.
3) jeder der beiden Bürgermeister	250 fl.
4) drei Stadtgerichtsassessoren a) als Rathsverwandte . 100 fl. b) als Assessoren . . 100 fl.	200 fl.
5) jeder Rathsverwandte	100 fl.

Außerdem hatten die Rathsmitglieder eine Rathsmahlzeit, eine Zeitung und einen Kalender von der Stadt zu beziehen. Der Stadtschreiber erhält eine Besoldung von 351 fl.; der Stadtrechner eine solche von 400 fl.

Diese Besoldungsverhältnisse erhielten sich bis an das Ende dieses Jahrhunderts. Nur daß die Bezüge einzelner Rathsmitglieder sich dadurch erhöhen, daß sie besondere Functionen übernahmen, wie z. B. die eines Pupillar-Assessors, eines Stadtsyndicus u. s. w.

Außer den obengenannten städtischen Angestellten beziehen ferner noch Dienstbesoldungen: ein Stadtphysicus 300 fl.; ein Registrator 225 fl.; ein geschworener Accoucheur 75 fl.; eine geschworene Stadthebamme 25 fl.; ein Mehlwaagenmeister 200 fl.; ein Mehlwaagencontroleur 200 fl.; ein Umgelder 133 fl. 20 kr.; die Raths- und Stadtgerichtsdiener, die Viertelschreiber (diese zusammen 180 fl.); die Stadtthürmer; 4 Armenvögte; die Stadtbüttel; der Rathhausvater; der Stadtbrückenmeister; die

Die bürgerliche Deputation war zusammengesetzt aus den Stadtoffizieren, den Viertelmeistern, welche, nachdem für die ehemalige Friedrichsburg ein solcher eingerichtet ist, aus fünf bestehen, und regelmäßig aus einer Anzahl Zunftmeistern. Was die Viertelmeister anbelangt, so haben wir dieselben bereits in

---

4 Feldmeister; die Feldschützen; Kuh- und Pferdshirten; die Thorschreiber die Holzschreiber; der Brodwieger; der Plantagegärtner; ein Dürrfleischbeschauer; eine Mäuse- und Rattenvertreiberin.

Die Zahl der städtischen Angestellten hat sich, wie hier angegeben, erheblich vermehrt. Es erscheinen bald zwei „Stattphysici“ als städtische Angestellte mit je 200 fl. Besoldung; ferner ein Registrator, dem die unlösbare Aufgabe obliegt, die städtische Registratur in Ordnung zu halten. Die Stadtschreiber und Rentmeister sind in ihrer früheren Stellung. Mit den Stadtschreibern hat das 18. Jahrhundert seine liebe Noth. Da ist ein Stattschreiber Sonnenbühl, welcher im Jahre 1751 seines Dienstes entlassen werden muß, nun aber den Stadtdirector und Rath mit allen möglichen Mitteln, auch durch Verbreitung einer Schmähschrift verfolgte. Darauf wird beschlossen, ihn einstweilen arrestirlich einzusetzen, ihn zur Satisfactions-Erklärung anzuhalten, die Schmähschrift ihm vor seinen Augen auf öffentlichem Markt zu verbrennen, und seine Ausweisung zu begehren, „weil man sonst keine Ruhe vor ihm habe“. In der That läßt er auch dem Rathe keine Ruhe, sondern tritt mit immer neuen Beschuldigungen auf. Da wird er an einem Octobermorgen in aller Frühe in eine Chaise gesetzt und unter der Eskorte von etlichen Stadtsoldaten nach Oppenheim an die churfürstliche Grenze gebracht.

Dieses Verfahren merkt sich ein anderer Stadtschreiber Namens Kremer, welcher im Jahre 1757 mehrerer Vergehen beschuldigt wird. Man legt ihm auch zur Last, daß er schwere Beleidigungen gegen den Hofkammerrath und Anwaltschultheiß Pompejati verübt habe. Kremer wurde sofort suspendirt und sollte verhaftet werden, er flüchtet sich aber in das Kapuzinerkloster, woselbst er ein Asyl findet. Obgleich der Stadtdirector Gobin und Anwaltschultheiß Pompejati die Herausgabe des Flüchtlings begehren, verweigert der Pater Guardianus dieselbe standhaft, und nur gegen die ausdrückliche Zusicherung, daß Kremer ad locum unde reituirt (zurückgegeben) werden solle, wenn man ihn mit einem Urtheile an Leib, Leben oder Ehre beschweren wollte, wurde er endlich entlassen. Kremer wurde schließlich cassirt und im Jahre 1769 in's Zuchthaus gesprochen.

Die fortschreitende Cultur macht sich insofern bemerkbar, als aus den früheren Stattknechten nunmehr „Stattdiener“ werden, und die Cinqueniſten des vorigen Jahrhunderts verwandeln sich in „Statthürmer“.

der ersten Abtheilung dieser Geschichte kennen gelernt. Sie erhielten sich auch im Laufe des Jahrhunderts.

Die Bürgermiliz des vorigen Jahrhunderts verwandelt sich dagegen nach und nach im Laufe des 18. Jahrhunderts in eine Compagnie Stadtsoldaten. Die Zahl dieser Stadtsoldaten wurde im Jahre 1759 auf 50 vermindert und nachdem sie vorübergehend wieder erhöht, fällt sie am Ende des Jahrhunderts auf 38 zurück. Die Stadtsoldaten stehen unter dem Commando eines Stadtmajors, einiger Leutnants und eines Fähnrichs. Die Stadtoffiziere gehören zu den Notablen der Stadt und sie werden überall bei Berathung wichtiger Angelegenheiten zugezogen.

Schon im Jahre 1727 treten die Stattoffiziere und Viertelmeister Namens der gesammten Bürgerschaft auf und richten sogar eine „fußfällige Bitte" an den Kurfürsten von Trier um ein „gnädigstes hohes Vorwort bei Seiner kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfaltz" um Wiederverleihung der Privilegien und Befreiung von der Schatzung. Allein dieser erste Versuch wird übel vermerkt.

Erst unter Karl Theodor, als man im Jahre 1754 an den weiteren Kasernenbau geht, um die unerträglich gewordene Einquartirungslast zu vermindern, und dazu die Finanzen der ohnedies mit Schulden beladenen Stadt in Anspruch genommen werden sollen, fühlt man das Bedürfniß, auch die Stadtoffiziere, Deputirte der Bürgerschaft und die Viertelmeister zur Berathung beizuziehen. Die Conferenzen finden bei Staatsminister Freiherrn von Wrede statt. Das Thema verschwindet nicht mehr von der Tagesordnung. Die Verhandlungen werden im Jahre 1755 weitergeführt, und auch, nachdem im Jahre 1756 die eine Kaserne nahezu vollendet ist, gibt es noch viele Fragen, bei denen man sich des Beirathes der Stattoffiziere und der Deputirten der Bürgerschaft bedient. So bei der Vertheilung der Quartiergelder, der Contributionen und der Beschaffung von Lieferungen.

Aber nur schwer und sehr allmählig bricht sich der Gedanke Bahn, jenem Beirathe das Gewicht einer gesetzlichen und

nothwendigen Einrichtung beizulegen. Erst am 18. März 1783 wird dem Rathe ein decretum Serenissimi eröffnet, daß beim Oekonomiewesen der Stadt die städtischen Offiziere und Deputirte der Bürgerschaft zugezogen werden sollen.

Eine demgemäße Bestimmung fand sich zwar schon in den Privilegien vom Jahre 1744 vor, allein sie war nicht praktisch geworden. Erst durch jenes Rescript wurde eine eigentliche Bürgervertretung neben dem Rathe geschaffen. Damit war die städtische Gemeindevertretung in's Leben eingeführt.

Es sollte dies nicht ohne Kampf geschehen. Unter den Stadtoffizieren und den bürgerlichen Deputirten machte sich sofort das Bedürfniß geltend, sich auf eigene Füße zu stellen, und auch ohne Mitwirkung des Stadtrathes die Gemeindeangelegenheiten zu behandeln. Das erregte Anstoß. Zwar hatte man weniger dagegen zu erinnern, wenn der „Stadtmajor" den Vorsitz bei der bürgerlichen Deputation führte; allein, wenn der Stadtmajor verhindert war, wer sollte dann den Vorsitz übernehmen? Darüber verhandelte man im Stadtrathe im Jahre 1790, und der letztere war beim Widerspruche der bürgerlichen Deputation der Ansicht, daß dann einer der Bürgermeister präsidiren müsse. Die bürgerliche Deputation fügte sich aber dem nicht, sondern hielt Sitzungen ohne Zuziehung eines Bürgermeisters. Darüber heftige Erregung des Rathes (1792), welcher nunmehr förmlich aussprach, daß keine Sitzungen der bürgerlichen Deputation ohne Zuziehung eines Bürgermeisters abgehalten werden und daß dieselbe keine unmittelbare Eingabe an den Kurfürsten richten dürfe. Die Frage kam vorerst nicht zu einem definitiven Austrage. Die nächstfolgenden Ereignisse, das Jubeljahr des Kurfürsten und die hiebei stattfindenden Festlichkeiten, wie sodann die nächstfolgenden Kriegsjahre mit ihren unerschwinglichen Lasten, machten die Bedeutung der bürgerlichen Deputation so hervortretend, daß zu derartigen Streitverhandlungen kein Raum mehr gegeben war. —

Ein besonderes Geschick entwickelte die Regierung Karl Theodors in der finanziellen Ausbeute. Im Jahre 1743 läßt

sie die Kostenbeiträge für das Reichsvicariat und die Kaiserwahl ad 2970 fl. 10 kr. im Wege einer Familiensteuer erheben und dazu muß das erste Viertel 769 fl. 50 kr., das zweite 462 fl. 6 kr., das dritte 595 fl. 27 kr., das vierte 943 fl. 1 kr. und das fünfte (Friedrichsburg) 219 fl. 47 kr. beisteuern.

Noch im gleichen Jahre werden die Frohnden neu regulirt und dazu die Stadt in zwei Districte eingetheilt; mittelst eines Rescriptum Serenissimi vom 21. Dezember 1763 wird verordnet, daß von jeder Fuhre Holz ein Scheit zu Gunsten des Borromäus-Hospitals abzugeben ist; demselben werden die Spielpatentgelder wiederholt zugewiesen (1745); die Krämer, Tabaksspinner und Fabrikanten müssen wegen Gestattung des freien Tabakhandels eine Abgabe zahlen, die zunächst zur Befriedigung der Gläubiger der Tabaksmanufactur zu verwenden ist (1746).

Dem Hospital werden ferner die Strafen für kirchliche Vergehen und wegen einfachen Sittlichkeitsvergehen zugewiesen; ebenso erhält der Landesfundus eine Reihe von Gefällen zugetheilt, wozu jetzt auch die sogen. Transsumptengelder, Abgaben bei Besitzveränderungen von Liegenschaften, kommen.

Im Jahre 1756 geräth der Kurfürst auf den weiteren Gedanken, zu Gunsten des Hospitals eine Lotterie zu errichten. Es werden 10000 Loose à 30 kr. geschaffen, und es soll die Lotterie nach „dem Beispiele anderer benachbarter Herrschaften" ständig gehalten werden. Es werden Collectores angestellt und diese angewiesen, auch die Landbevölkerung beizuziehen. Nicht nur jeder Beamte und Bediente, sowie die Rathverwandten sollen sich betheiligen, auch jegliche Zunft und die gemeine Stadt soll ihr Glück versuchen. Die Viertelmeister werden angewiesen, die Collectores genau zu überwachen und sie abzusetzen, wenn sie nicht den erforderlichen Eifer beweisen. Die Hofkammer legt sich ferner das Recht bei, von dem Brennholz, welches aus dem Neckarthale kommt, immer das vierte Scheit um einen bestimmten Preis zu beziehen. Die Kasernengelder werden eingeführt, von den Juden erhebt man neben

allen andern hergebrachten Abgaben ein sogen. Taschengeleit; der Kartenstempel wird erhöht; ein kurfürstlicher privilegirter Quartkalender wird herausgegeben und nicht nur die Behörden und Gemeinden angehalten, denselben zu kaufen, sondern es müssen auch die Juden eine bestimmte Anzahl derselben, 215 Stück, übernehmen.

Die Fouragegelder, welche während des siebenjährigen Krieges gezahlt werden müssen, sollen durch einen Aufschlag von 3 kr. auf den Gulden Schatzungskapital zum Schrecken der Bürger erhoben werden (1761). Die städtischen Allmendgüter beginnt man im Jahre 1773 zur Schatzung zu ziehen, im Jahre 1774 endlich werden die „Beiträge zum allgemeinen Besten" eingeführt, welche in der finanziellen Bedrängniß jener Zeit auch von den Beamten erhoben werden. Nur der Hofmarschallstab weigert sich dessen, wird aber angewiesen, sich zu fügen (was nur gerecht ist).*)

Daneben sucht übrigens der Kurfürst auch seinen Unterthanen überflüssige Ausgaben zu ersparen. Wenn er von einer gefährlichen Krankheit genest, wie im Jahre 1755 und 1776, so ist es ihm lieber, wenn keine rauschenden Festlichkeiten veranstaltet, sondern die Gelder zu einem guten und Gott gefälligen Werke, als welches das Borromäus-Hospital bezeichnet wird, verwendet werden.

Er will ferner nicht, daß seine Unterthanen gefälschten Wein trinken, und als es sich im Jahre 1748 zeigt, daß man den Wein mittelst eines „alcalischen Praeparatum" anmacht, wird scharf gegen die Weinfälscher eingeschritten.

Auch das Bier ist ein Gegenstand der Sorge der kurfürstlichen Regierung. Es sind im Jahre 1761 eine Anzahl von 55 Biersiedereien in der Stadt. Alle Brauer stehen für die Güte ihres Bieres ein, und verwahren sich gegen den Vorwurf, daß sie schädliche Stoffe in dasselbe mengen.

Die größten Brauereien sind die von Hofmann, Butter-

*) Hierzu kommt noch das Rheinbrückenerträgniß, das zeitweilig (1733) der Stadt entzogen wurde.

weck, Gehrig und Mayer. Die Verordnung vom 2. Dezember 1756, wonach zu 2 Fuder gutem Biere 8 Malter Gerste und 22 Pfund Hopfen genommen werden sollen, bleibt aufrecht erhalten, und nöthigenfalls müssen die Brauer einen Eid leisten, daß sie keine fremdartigen Stoffe in das Bier mischen. — Auch das schädliche „Laboriren und Goldmachen", das im Jahre 1753 sehr im Schwunge war, soll abbestellt, die Kolben, Retorten und Tiegel sollen innerhalb 24 Stunden aus der Residenz hinweggeschafft werden, und drei der bekanntesten Jünger der Goldmacherkunst — Bogener, Preuel und Lang — erhalten das consilium abeundi.

Die Aenderung, welche zu Ende des 17. Jahrhunderts in der Confession des über die Pfalz regierenden Hauses eingetreten war, mußte von den weittragendsten Folgen für die confessionellen Verhältnisse des Landes und insbesondere der Bevölkerung der Stadt Mannheim sein.

Die alten reformirten Namen waren von dem Schauplatze verschwunden und an ihrer Stelle war das städtische und das politische Regiment in die Hände der Katholiken gelegt.

Die katholische Kirche suchte mehr und mehr Terrain zu gewinnen; die Reformirten und Lutheraner waren bestrebt, das, was sie noch besaßen, zu erhalten und ein verirrtes Schäflein womöglich wieder zu sich zurückzuführen. Der Confessionalismus durchdrang und beherrschte alle Verhältnisse.

In dem Rathe waren es die Katholiken und Akatholiken, die sich bei jeder nur entfernt in das religiöse Gebiet einschlagenden Frage gegenübertraten; die Sonderung ging herab bis zu den Viertelmeistern und Angestellten der Gemeinde; auch in die Zünfte und die Gesellen; im Staatsdienst war selbstverständlich die katholische Confession die bevorzugte.

Unter so bewandten Umständen hielt man wohl äußerlich Friede, aber innerlich wüthete unausgesetzt der kleine Krieg. Die Seelenjägerei, das Convertiren und Proselytenmachen ist zumal in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf der Tagesordnung.

Dieser kleine Krieg der Confessionen mildert sich aber

unter Karl Theodor. Der letztere ist nicht in dem Grade der Kirche unterthänig wie sein Vorfahre. Allerdings ist er ihr treuer Sohn, und er will, daß Frömmigkeit und Gottesfurcht in der Welt herrsche; allein in Karl Theodor dringt schon Etwas hindurch, was man heut zu Tage als einen Ausfluß der Staatsomnipotenz bezeichnen würde.

Karl Theodor ordnet zwar gleich bei Beginne seiner Regierung an, daß die neuberufenen katholischen Pfarrer und Schulmeister mit dem nöthigen Lebensunterhalt dotirt werden. Allein er verfügt auch, daß bei einer künftigen Bestellung auf eine katholische Pfarrei und bei Verleihung von Beneficien ein concursus clericorum eröffnet, und daß bei diesem concursus nur kurfürstliche Landeskinder zugelassen und alle Fremde ausgeschlossen sein sollen (April 1747). Die bei einem solchen Concurse abzulegende Prüfung war staatlich überwacht; sie fand auf der Regierungscanzlei vor der geordneten Commission statt (1753) und jene Vorschrift des Ausschusses der Nicht-Landeskinder wurde öfters wiederholt und streng beachtet (März 1756). Karl Theodor ist damit nicht zufrieden. Er prüft auch die Leistungen. Namentlich ist es ihm eine Sorge, daß die Schule schlecht verwaltet, allzuviel gefeiert und zu lange Ferien gegeben wird.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges traf ein preußischer Minister von Brand in Mannheim ein (1756), in der erklärten Absicht, die Religionsbeschwernisse der protestantischen Confessionen entgegenzunehmen. Das erregte Aufsehen, und man befahl dem Stadtrath, die Leute anzuweisen, sich unmittelbar an den Kurfürsten zu wenden und Brand hatte allerdings von Mannheim aus nicht viel zu berichten.

Im Jahre 1771 sprach der Kurfürst weiter in einer Verordnung aus: „daß die Pfarrer in andern, als ihren amtlichen Handlungen den landesfürstlichen Verordnungen unterworfen seien“, und er wollte damit eine Grenzlinie für das Recht des Staates und der Kirche ziehen. Trotzdem, daß Karl Theodor in allen übrigen Dingen sich als der Kirche willfährig erwies, sah man doch derartige Maßnahmen mit Mißbehagen an, und

im Jahre 1786 entspann sich sogar ein heftiger Conflict zwischen der Regierung Karl Theodors und dem Wormser Capitelsvicariat, welcher schließlich zur Einführung des Placet führte. Das Wormser Vicariat maßte sich nach der Darlegung der kurpfälzischen Regierung an, aus eigener Machtvollkommenheit Dispense zu ertheilen, und seine Anordnungen ohne landesherrliches Vorwissen direct an die Pfarrer gelangen zu lassen. Darüber fühlte sich die kurfürstliche Regierung auf's Höchste entrüstet, und sie erwirkte unter'm 6. März 1786 eine kurfürstliche Verordnung, wonach es den Pfarrern untersagt wurde, bei Strafe der Sperre und Entziehung der Temporalien eine einseitige Verordnung des Vicariats ohne placitum electorale (kurfürstliche Genehmigung) zu verkünden. Von da an war das Placet, ohne auf weiteren Widerspruch zu stoßen, eingeführt.

Eine nicht minder bemerkenswerthe Einrichtung ist der carcer ecclessiasticus. Derselbe wurde durch eine päpstliche Bulle vom 21. Januar 1774 in Mannheim auf Andringen des Kurfürsten Karl Theodor bestätigt. Es ist ein Arrestlokal, welches für diejenigen bestimmt ist, die von dem kirchlichen Asylrecht Gebrauch machen, und bis zur Entscheidung, ob sie an das weltliche Gericht auszuliefern sind, dorthin verbracht werden. Ebenso ist es für diejenigen bestimmt, welche aus persönlichen Gründen der kirchlichen Jurisdiction unterstellt sind, also für Geistliche. Ad Sanctum Michaelem (in der Gefängnißkirche) hat man die geeigneten Arrestlokale gefunden und dort wird der Carcer errichtet.

Es ist eine ängstliche Sorge des Erzbischofs von Mainz und des Capitelvicariats von Worms, darüber zu wachen, daß aus jener Einrichtung keine Uebergriffe der weltlichen Justiz in die kirchliche Gerichtsbarkeit erwachsen. Im Uebrigen ist jene, den carcer ecclessiasticus betreffende Bulle des Papstes Clemens XIV. unseres Wissens die einzige, welche sich mit einer localen Einrichtung der Stadt Mannheim befaßte. Sie war veranlaßt durch den Mißstand, daß man kein geeignetes Arrestlokal für geistliche Untersuchungs- und Strafgefangene besaß, weshalb z. B. ein Priester Kemmerer, dessen Lebens-

wandel öffentliches Aergerniß erregte, zu den Alexianern nach Köln überführt werden mußte.

Die Gliederungen der katholischen Kirche waren im Laufe des 18. Jahrhunderts mannichfaltig geworden Bald nach den Kapuzinern, deren Wirksamkeit sich mehr nach den unteren Schichten zu erstreckte, kamen die Jesuiten oder „Jesuiter", die hauptsächlich ihren Einfluß in den regierenden Kreisen geltend zu machen suchten. Pater Seedorf ist an ihrer Spitze, ein Mann von Gelehrsamkeit und feiner Bildung. Karl Philipp ist der Protector der Jesuiten. Er zieht sie nach Mannheim und weist ihnen zunächst zu ihrer Subsistenz 1200 fl. jährlich von den Abgabeerträgnissen der Kaminfegerei zu. Die Jesuiten sind indessen damit nicht zufrieden, sondern sie streben nach einer gesicherten häuslichen Niederlassung. Die Gründungsurkunden für die Niederlassung der Jesuiten sind vom 22. April 1729 und vom 16. Juni 1731 und befinden sich im General-Landesarchive.

Es wurde ihnen ein Platz zur Erbauung eines Collegiums, einer Kirche und Schule angewiesen, ihnen in Renten zu diesem Zwecke der Betrag von 100000 fl. geschenkt, die Steuerfreiheit zugesichert und ihnen noch anderweitige Einkünfte in Aussicht gestellt. Die Jesuiten zählten schließlich 19 Priester und 9 Hausbediente. Ihre regelmäßigen Jahreseinkünfte schlug man zu 8289 fl. an.

Karl Theodor übernahm die Jesuiten, wie sie sich unter seinem Vorgänger eingebürgert hatten, und konnte nicht umhin, sich in der gleichen Weise gefügig zu zeigen. Als aber der Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 die Aufhebung des Jesuitenordens aussprach, beeilte sich Karl Theodor, diese päpstliche Anordnung zu vollziehen. Das Jesuitencollegium wurde aufgelöst, die Gefälle mit Beschlag belegt und ihr kostbares Mobiliar öffentlich versteigert (1775).*)

Neben den Jesuiten bestanden in Mannheim seit dem 20. August

*) Das Stift Neuburg wurde am 27. März, der Schwabenheimer Hof am 29. März versteigert.

1766 die Carmeliter (12 Patres), durch Karl Theodor eingeführt, und seit 1781 die Lazaristen.

Die „Congregation de notre dame“ in dem schon unter Karl Philipp gegründeten Frauenkloster bestand aus 18 Chor- und 4 Laienschwestern. Sie beschäftigten sich mit kirchlichen Uebungen und dem Unterricht der weiblichen Jugend.

Neben diesen Orten bestanden auch noch eine Anzahl von Bruderschaften, und zwar in der unteren Pfarrkirche die Sacramental-Bruderschaft und die Nepomuzenische; letztere lediglich zu religiösen Zwecken und ohne Fonds. In der Pfarrkirche bestanden: die Todesangstbruderschaft; die Aloysianische und die Marianische Sodalität (letztere später in der einstigen Kirche A 3); in der Garnisonspfarrei endlich bestand die Schutzengelsbruderschaft; gestiftet 1739 durch die Johann Schorr Eheleute zum Zwecke der Brodvertheilung an die Armen. Sie wurde durch eine Schenkung vom Jahre 1767 erweitert.

Unter der regulären katholischen Geistlichkeit nimmt von der Mitte des 18. Jahrhunderts Karl Philipp Spielberger eine hervorragende Stellung ein. Seiner theologischen Bildung und seinem seelsorgerlichen Eifer hatte er es zu verdanken, daß er im Jahre 1788 zum Dechanten befördert wurde. Er war ein Mann von Verstand und Witz, von geselligem Talente; von Muth und Aufopferungsfähigkeit, Tugenden, die er bei der Belagerung im Jahre 1795 glänzend bewährte; dabei beseelte ihn ein Eifer für seine Sache, der ihn leicht zur Maßlosigkeit verleitete. Spielberger war es, der bei der Belagerung im Jahre 1795 und insbesondere während den Schreckensnächten den gesunkenen Muth der Einwohner aufrecht erhielt, der mitten im Kugelregen die Bürger aus den Häusern und Kellern zum Löschen herbeiholte und der ebenso, alle Gefahren mißachtend, den Nothleidenden, Kranken und Sterbenden, Hilfe und Trost spendete.

Bei Lebzeiten Karl Theodors, der die Verdienste Spielbergers und seinen Einfluß auf die Einwohnerschaft zu würdigen wußte, hatte derselbe keine Anfechtungen zu bestehen. Mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian (Mai

1799) zogen indessen schwere Gewitterwolken über seinem Haupte zusammen, die mit der neuen Religionsdeclaration (Mai 1799) zusammenhingen. Während der Kriegszeiten 1795—1800 wurden auch Mönche und Nonnen aus Mannheim verdrängt. Man hatte deren Klöster als Kasernen oder zur Aufbewahrung von Vorräthen benützt und so war für ihre Bewohner kein Bleiben mehr.

Die reformirte Gemeinde war, nachdem sie im 17. Jahrhundert die herrschende gewesen, durch die oben näher dargestellten Ereignisse mit Beginne des 18. Jahrhunderts in die Defensive gedrängt. Sie mußte sich darauf beschränken, ihren Bestand zu erhalten, und gegen die fortgesetzten Angriffe zu vertheidigen. Während sie in dem früheren Jahrhundert in eine hoch-, niederteutsche und französische Gemeinde zerfiel, theilt sie sich jetzt in eine hochteutsch reformirte und wallonische Gemeinde.

Die Verfassung der reformirten Gemeinde ist dieselbe geblieben. Sie steht unter dem Kirchenrath in Heidelberg und wird durch die Pfarrer, die Aeltesten und Almosenpfleger (Diaconen) verwaltet.

Die größten Schwierigkeiten für die Gemeinde ergeben sich bei den Wahlen der Pfarrer, des Rectors und der Lehrer.

Bei den ersteren waren die Probepredigten eingeführt. Unter den mehreren Candidaten, welche einer Probepredigt sich unterwarfen, wählte die Gemeinde. Die Wahl wurde unter Zuzug einiger Rathverwandten und unter Leitung der Vorsteher vorgenommen. Die Wahl wurde sodann dem Kirchenrathe angezeigt, damit derselbe den Gewählten der kurfürstlichen Regierung präsentire, und diese ihn confirmire und berufe. Allein öfters wurde gegen die Wahl von einem Theile der Gemeindeglieder protestirt, welche, wie bei der auf Ableben des Pfarrers Widder erfolgten, sich über unerlaubte Einflüsse der Vorsteher beschwerten. Bei dieser Wahl hatte Weger die Mehrheit der Stimmen, 122, erhalten. Die Wahl wurde aber nach langen Verhandlungen umgestoßen und am 25. Mai 1735 aus „Liebe zum Frieden“ eine neue Wahl vorgenommen. Dabei erhielt

le Pique 5, Knöpfel 1, Weger 158 und Rector Bräunig, der vorige Concurrent Wegers, 215 Stimmen. Er war also statt Wegers gewählt. Man sieht daraus, daß die reformirte Gemeinde damals mindestens 379 stimmberechtigte Mitglieder zählte. Auch darüber ergab sich eine Differenz mit dem Kirchenrathe, ob die Candidaten vor oder nach der Wahl demselben zu präsentiren seien. Es blieb aber bei dem Herkommen. Karl Theodor hielt auch bei den Reformirten streng darauf, daß keine Ausländer zu Pfarrern gewählt werden, und als dieses im Jahre 1766 mit Pfarrer Esvuch der Fall war, wird die reformirte Gemeinde um 100 Ducaten gestraft.

Das Consistorium sucht auch den Einfluß der Reformirten in der politischen Gemeinde zu kräftigen. Es glaubt, daß zwei Rathsglieder eine unverhältnißmäßig geringe Repräsentation der starken reformirten Gemeinde bei der Gemeindeverwaltung bilden, und es thut Schritte, wenn auch vergeblich, um deren Zahl auf vier zu vermehren.

Die Gemeinde beschließt im Jahre 1735 ein Armenhaus zu bauen und veranstaltet dazu eine Collecte; und wegen der Kirchhöfe, die aus der Stadt verlegt werden sollen, sowie wegen Ausbaues des Kirchthurms tritt man mit immer neuen Anforderungen an sie heran. Dies wird im Jahre 1754 beschlossen und nach dem Plane Bibienas durch Oberbaudirector Pigage ausgeführt. Die Wallonische Gemeinde steht auf dem gleichen confessionellen Boden mit der deutsch-reformirten Gemeinde. Sie hält sich nur äußerlich von ihr getrennt. Der politischen Gemeinde gegenüber erscheinen beide als Glieder desselben Ganzen. Das zeigt sich z. B. bei der Vertheilung des Rathsalmosens. Dasselbe fällt auf die katholische, die reformirte und die lutherische Gemeinde zu gleichen Theilen.

Auch die wallonische Gemeinde muß sich im Vertheidigungszustand erhalten, nicht nur gegen die Kapuziner und Jesuiten, sondern auch gegen die Lutherischen und Reformirten. Auch die protestantischen Konfessionen beschuldigen sich einer starken „Rekrutirung“. Die Wallonen und Reformirten schlossen am 20. Dezember 1742 einen Vertrag, wonach nicht ohne Zu-

stimmung des reformirten Konsistoriums oder des wallonischen Ministeriums die Glieder der einen oder anderen Gemeinde aufgenommen werden sollten; allein beide Theile beschuldigen sich bald des Bruchs dieses Vertrages und banden sich beiderseits nicht mehr an denselben. Die meisten Uebertritte von der wallonischen zur teutschreformirten Gemeinde scheinen indessen aus Rücksichten auf die Sprache vorgekommen zu sein. In den Glaubenssätzen stimmten beide Theile überein. Im Jahre 1770 bedarf die wallonische Gemeinde eines zweiten Pfarrers und es wird hierzu Pfarrer Jolly aus Frankenthal bestellt.

Sie legt großen Werth auf ihre geschichtliche Vergangenheit. Die Grausamkeiten Albas haben sie nach Mannheim geführt. Hier hat sie das industrielle Leben in Aufschwung gebracht. Die Zerstörung Mannheims im Jahre 1689 trieb sie wieder in die Fremde. In Magdeburg gründete sie „l'église reformée Wallone de Mannheim“, welche heute noch besteht und blüht. Die nach Hanau und Bindeken Geflüchteten kehrten im Jahre 1696 mit ihrem Prediger Raboudet nach Mannheim zurück. Sie haben Vorsteher („Ministerium“) und Aelteste.

Als solche funktionirten beim Beginne des Jahrhunderts Joseph Saviary, Daniel Coqui, Janron Marchand, Philipp Custine u. A.

Die sonstigen kirchlichen und vermögensrechtlichen Beziehungen beider Gemeinden sind lebhafter, wie die mit anderen Konfessionen. Bald verträgt man sich in Güte und tritt auch zu gemeinsamer Action zusammen, wie z. B. wenn es sich um Protestation gegen Eingriffe in das Wahlrecht der Gemeinde handelt (1713); bald fertigt man spitzige Schriften gegeneinander. Die Wallonen werden bei dieser Veranlassung in der Regel von den Reformirten als die „Herrn Wallonen“ titulirt.

Die Zahl der Lutheraner belief sich im Jahre 1710 auf 1115 Seelen, vermehrte sich aber bald um ein Beträchtliches. Die kurfürstliche Regierung wollte das Wahlrecht der lutherischen Gemeinde nicht aufkommen lassen und unterm 7. März 1725 erging ein Erlaß derselben, wonach ausgesprochen wurde,

daß keine Gemeinde sich unterstehen sollte, ohne Vorwissen des Konsistoriums eine Pfarrwahl vorzunehmen. Unterm 17. August 1725 kam es zu einem Vergleiche, worin festgestellt wurde, daß bei einer Pfarrwahl das Konsistorium „zwei capable Subjecte" und ebenso die Gemeinde zwei solche vorschlagen sollte. Die Kandidaten mußten dann Probepredigten halten und darnach wurde die Wahl von der Gemeinde vorgenommen.

Auch die lutherische Gemeinde war übrigens an die Wahl inländischer Kandidaten gebunden (1758). Die lutherische Gemeinde stand mit der reformirten meistens auf gespanntem Fuße. — Eine lateinische Schule wird im Jahre 1711 gegründet und an ihre Spitze Rektor Langen, später Dietrich Köster gestellt. Zu gleicher Zeit wird die Kirche mit einer Orgel versehen, welche Organist Neumann aus Sachsen spielt, der als ein vortrefflicher Musiker gerühmt wird.

Die lutherische Gemeinde erhält sich in unveränderter Gestalt bis ans Ende des Jahrhunderts. Ihre Organisation kräftigt sich auch äußerlich. Das lutherische Konsistorium besteht schließlich aus einem Direktor, acht Räthen und einem Sekretär.

Es ist nun noch der Mennoniten Erwähnung zu thun. Dieselben werden ebenso quälerisch behandelt wie die Juden. Im Jahre 1706 beschränkt man ihre Zahl auf 20 Familien, allein diese Bestimmung kann auf die Dauer nicht eingehalten werden. Die Mennoniten müssen um Heiratherlaubniß einkommen und um den Schutz nachsuchen, sonst werden sie nicht geduldet. Diese Bestimmung wird noch im Jahre 1790 wiederholt. Es sind fleißige und betriebsame Leute, die sich namentlich mit dem Ackerbau beschäftigen. Da wird im Jahre 1774 konstatirt, daß die Mennoniten viele Aecker ankaufen und einer derselben sogar 38 Morgen besitzt. Man wirft deshalb die Frage auf, ob der Erwerb von Grundeigenthum durch diese Sekte nicht zu beschränken sei. Dieselbe Frage wiederholt sich im Jahre 1777. Man beantwortet sie im Jahre 1784. Damals wurde bestimmt, daß die Mennoniten zwar Güter und Gärten erwerben dürfen, daß aber der frühere Eigenthümer

während drei Jahre ein Auslösungsrecht besitzen solle. Diese Auslösungsbefugniß wird im Jahre 1787 nochmals bestätigt und sie erhält sich bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, zu welcher Zeit sie vom Kurfürsten Maximilian beseitigt wird. Den Mennoniten ist die Abhaltung eines stillen Gottesdienstes gestattet (1784).

Die Zahl der jüdischen Familien beläuft sich im Jahre 1723 auf 160. Die Judenvorsteher sind noch in derselben verantwortlichen Stellung, wie früher dem Rathe gegenüber. Sie sind das Organ, durch welches derselbe mit der gesammten Judenschaft verhandelt. Sie müssen Ordnung halten und einschreiten, wo sie gestört wird, was namentlich auf dem Fischmarkte und in dem Schlachthause geschieht. Ihre Verkündigungen nehmen sie in der Synagoge vor.

Auch jene Erscheinung, die zu der damaligen Zeit der kirchlichen Verfolgungen in vielen Städten auftrat, und nach welcher man Haß und Verfolgung durch Andichtung von Verbrechen zu schüren suchte, kam auch in Mannheim vor. Als im Jahre 1727 ein Kind verloren ging, wurde das Verschwinden desselben den Juden zur Last gelegt. Die geschwätzige Fama wollte dessen Leiche in einem Keller gefunden haben. Die Judenvorsteher traten kräftig auf und verlangen vom Rathe eine strenge Untersuchung. Das Resultat derselben erzielt eine völlige Grundlosigkeit der ausgebreiteten Gerüchte.

Unter Karl Theodor beginnt auch eine Art Reformperiode für die jüdischen Verhältnisse. Die schlimmsten Bedrückungen hören auf, und als Karl Theodor im November 1747 von Düsseldorf zurückkommt, wird er namentlich von der jüdischen Bevölkerung mit großer Freudenbezeugung empfangen, so daß selbst die dabei begangenen Excesse mit Nachsicht beurtheilt werden.

Karl Theodor hatte 1744 seine erste Konzession für die Juden in der Pfalz ertheilt. Allein auch diese Reformperiode hielt nicht Stand.

Die Barmer und Elberfelder Handelsleute hatten (schon unter Karl Philipp) vorgeschlagen, die Juden von der christ-

lichen Bevölkerung abzusondern und Religionsfreiheit zu gewähren. Gegen jenen Vorschlag protestirten die Judenvorsteher damals sofort, indem sie sich darauf beriefen, der Stadt immer aufgeholfen zu haben.

Im Jahre 1761 und 1762 wurde der Stadtrath zum Bericht aufgefordert, ob es nicht zweckmäßig sei, eine Judengasse einzuführen und der Rath sprach sich dahin aus, daß solches innerhalb vier Jahren geschehen könne. Die Juden müßten angehalten werden, ihre Wohnungen außerhalb der zu bezeichnenden Straße innerhalb jenes Zeitraums zu verkaufen und sich dort anzukaufen. Ebenso müßten die Christen angehalten werden, ihre dortigen Häuser nach taxirtem Werth abzugeben. Die Quadrate, wohin die Juden übersiedeln sollten, wurden bestimmt und das Nähere in die Concession der Judenschaft für die Stadt Mannheim vom 21. November 1765 aufgenommen.*)

*) Diese Concession erläutert und ergänzt die bisherigen Bestimmungen über die Rechtsverhältnisse der Juden in Mannheim und sie blieb im 18. Jahrhundert geltendes Gesetz. Wir führen deren wesentlichen Inhalt an:

Der § 1 beschäftigt sich mit der Clausstiftung wovon weiter unten die Rede ist.

Der § 2 normirt den Zinsenbezug bei Darlehen. Von Darlehen unter 25 Gulden ohne Faustpfand können 10% auf ein Jahr; von 25—50 unter der gleichen Vorsetzung 8%, von 50—100 fl. ebenso 7% erhoben werden; von Darlehen mit Sicherheit dagegen nur 5% Zinsen.

Im § 3 ist bestimmt, daß bei Darlehen auf unbewegliche Güter die Valuta dem Schuldner vor seiner Obrigkeit baar vorgezählt werden muß, und daß darauf erst die Hypothek ausgefertigt werden darf. Das Pfandobjekt darf bei der Versteigerung dem jüdischen Creditor nicht zugeschlagen werden. Darlehen über 50 fl. sollen immer eine Urkunde von Notar und Zeugen erfordern. Bei trockenen Wechseln ist das Blanco-Indossament untersagt.

Der § 4 verbietet den Ankauf von Fahrnißgegenständen von Weibern, Kindern und Dienstboten; der § 5 unterwirft die Juden den sonst geltenden Gesetzen und Verordnungen; nur in ihren Ceremonien sollen sie frei sein.

Der § 6 beschränkt die Zahl der jüdischen Familien auf zweihundert. Einwanderer müssen sich anmelden und so lange sie den Schutz nicht erlangt haben, die doppelte Schatzung bezahlen.



Die Einnahme Mannheims d



…rch die Oesterreicher 1799.

Die Juden waren vom Staate ausnahmsweise behandelt, von der Gemeinde ausgeschlossen, von der Gesellschaft zurückgestoßen. Nur bezüglich Einzelner bestand von dieser Regel wieder eine Ausnahme. Es waren die Hof- und Milizfactoren.

Die außerordentlich zahlreichen Lieferungsgeschäfte, welche zu Anfang des 18. Jahrhunderts vorkamen, insbesondere aber die Lieferungen für das einheimische und fremde Militär, ebenso das damals sich entwickelnde Geld- und Wechselgeschäft hatte den Beizug gewandter israelitischer Geschäftsleute für den Kurfürsten und die Regierung nothwendig gemacht. Sobald diese Verwendung eine dauernde wurde, wird eine Stelle

---

Der § 7 bestimmt die Vermögensschaft zur Concessionsbefähigung, welche in 2—6000 fl. besteht, je nachdem man einheimisch oder fremd ist. Das Einzugsgeld beträgt 40 fl., außerdem muß noch Kasernengeld entrichtet werden.

Der § 8 regelt die Wohnungsverhältnisse. Er bestimmt zunächst, daß kein Jude in der breiten Straße und den beiden rechts und links anschließenden Nebenstraßen wohnen darf, ebenso wenig in der Alarmgasse (den jetzigen Planken). Innerhalb drei Jahre müßten die Häuser verkauft oder vertauscht sein. Dagegen solle den Juden gestattet sein, zu wohnen „im Bezirke der Stadt vom katholischen Kirchhof, die Wormser Gasse hindurch bis in die Drappiergasse, nämlich bis an das Eck des Wirthshauses zum goldenen Adler, dann von dort gegen den Wall zu, wo das Militärlazareth und der Juden Begräbniß annoch ist, die Drappier- und Stallgasse hindurch, somit in dem dritten Viertel die Quadrate Nr. 49—61; in dem vierten die Quadrate 73, 74, 81, 82, 88."

Im § 9 ist bestimmt, was die Juden zu zahlen haben, nämlich

1) Eimergeld ad 3 fl. nebst einem Eimer in natura.
2) Wacht- und Quartiergeld.
3) Schutzgeld 10 Thlr., die Wittweiber jedoch nur die „Halbscheid".

Der § 10 gestattet den Juden, ihre Synagoge und Schule auf ihre Kosten zu halten, ferner einen Rabbiner, zwei Vorsänger, einen Judenschaftsdiener, einen Schulklepper, einen Spitalmeister, zwei Beglaubte, vier Krankenwärter, vier Schulmeister und einen Schächter.

Im § 11 ist die Entscheidungsbefugniß des Rabbiners und der Vorsteher in Sachen des Ceremoniells vorbehaltlich der Berufung an die christliche Behörde festgestellt.

Der § 12 trifft Bestimmungen über Anwendung der deutschen Sprache bei Ehepacten, Handelsbücher, Inventarien. Den boshaften Banqueroutcur

und ein Rang geschaffen, den man zunächst mit dem Titel „Milizfactor" bezeichnet; aus dem Milizfactor wird ein „Hof- und Milizfactor" und im höheren Rang ein „Oberfactor" oder „Oberhof- und Milizfactor."

Als solche Factoren werden genannt Lemle Moses, der zu den Zeiten Johann Wilhelms und Karl Philipps seine Wirksamkeit entfaltet, und im Jahre 1724 stirbt; auf ihn folgt der Oberhof- und Milizfactor Süskind (1726), der Cabinetsfactor Emanuel Mayer, der gleichfalls bei dem Kurfürsten in hohem Ansehen steht, und zu auswärtigen Missionen verwendet wird (1731); sodann Elias Hayum, dessen Sohn Mayer Hayum; endlich Mayer Elias.

Beim Ende der Regierungszeit Karl Theodors beginnt bereits das Bankiergeschäft sich zu entwickeln, und es vermitteln die Bankiers Schmalz und Aron Seligmann die größeren Geldgeschäfte des Kurfürsten und der Regierung.

Unter den Hof- und Milizfactoren nahm Lemle Moses selbst wieder eine hervorragende Stellung ein. Wir treffen ihn

---

soll außer der Strafe des großen Bannes auch die im Gesetze vom Jahre 1731 verordnete Strafe treffen.

§ 13 bestimmt das Alter der Heirathsfähigkeit auf 20 Jahre.

§ 14 bestimmt die Competenz der Regierung und Hofkammer bei Schutzverleihungssachen.

§ 15 verordnet, daß die Juden auf ihren Sabbath und an Feiertagen in Civilsachen nicht vor Gericht geladen werden, dagegen auch die christlichen Feiertage respectiren sollen.

Der § 16 definirt den „Schutz". „Wir nehmen sie dergestalten in Unsere Protection, Schirm und Schutz, daß Wir selbige, jedoch eines Jeden Thun und Verhalten nach, nicht verschimpfen lassen, sondern vielmehr dagegen schützen und schirmen".

§ 17 spricht die Befreiung von der Naturalbequartierung aus, vorbehaltlich der Concurrenzgelder.

§ 18. Im Uebrigen haben die Juden die Freiheiten der Stadt Mannheim mit zu genießen und die Lasten mit zu tragen.

§ 19. Die neuverheiratheten Judenkinder müssen um den Schutz nachsuchen, insofern die Zahl von 200 nicht complet ist.

Alles in einer etwaigen Mehrung oder Minderung „kraft unumschränkter Machtvollkommenheit" vorbehalten.

schon im August 1703 in Wien, woselbst er sich aufhält, um die jährlichen Subsidien von 400 000 fl. in Empfang zu nehmen, die damals an Kurpfalz gezahlt wurden. Später wird er erwähnt als der Erbauer mehrerer Häuser, namentlich einer Villa mit Garten gegen den Rhein hin. Auch ist er Erbbeständer der Mühlau, die nach seinem Tode an den Kurfürsten zurückfällt, und von demselben im August 1727 an den Freiherrn von Kageneck Statthalter des Herzogthums Neuburg, vergeben wird. Seine Verbindungen sind weit verbreitet; er erwirbt für seine Zeiten große Reichthümer und ist die finanzielle Stütze des Kurfürsten in bedrängten Geldverhältnissen Seine Verdienste werden mit dem Titel eines Hof- und Obermilizfactors und mit Steuerfreiheiten seines liegenschaftlichen Besitzthums belohnt. Auch nach seinem Tode wurden dieselben gewürdigt, die Obsignation auf seinem Nachlasse wird baldigst aufgehoben, und die auf seinen Häusern und der Claus ruhenden Freiheiten und Concessionen zu Gunsten seines Erben Moses Mayer bestätigt.

Lemle Moses hat sein Andenken durch eine bedeutende Stiftung verewigt, „die Claus“. Nach Inhalt seines Testamentes, von welchem eine durch die Beglaubten der gemeinen Judenschaft Isaac Astruck und Salomon Joseph beurkundete Abschrift in den Acten des General-Landesarchivs aufbewahrt ist, weiß er, daß das Ende von allen Menschen der Tod ist, und er ist zu der Ueberzeugung gelangt, „daß die Lebzeiten der Menschen nichts als Narr- und Eitelkeit sind, und vorbeifliegen, wie der Schatten eines Vogels.“ Er will deshalb eine Ordnung seiner Verlassenschaft herstellen, welche die Judenschaft in Mannheim erfüllen soll.

Lemle Moses glaubt, daß die erste und beste Vernunft des Menschen in der Gottesfürchtigkeit bestehe, und er ordnet deshalb Gebete an und stiftet ein ewiges Capital von 100 000 fl., um das Studium in der Thora zu befördern. Davon sind jährlich 3000 fl. für 10 Rabiner bestimmt. Die Häuser des Lemle Moses, welche gegen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang stehen, sollen zur Clausstiftung gehören bis an's Ende

der Welt. Er ernennt seines Bruders Sohn Moses Mayer zum Clausdirector und trifft die nöthige Bestimmung über Verwaltung des Stiftungsvermögens. Die Clausstiftung besteht heute noch.

Auch die andern Hof- und Milizfactoren befanden sich in günstigen Verhältnissen. Der Sohn des Elias Hayum, Mayer Elias, hat sich während des siebenjährigen Krieges durch reelle und pünktliche Lieferungen Verdienste erworben, und es ergeht deshalb im Dezember 1759 ein kurfürstliches Decret, wonach dem Hof- und Milizfactor Elias Hayum Sohn, Mayer Elias, „die Gnade angethan wird, in Ansehung des bei der zur Reichsexecutionsarmee gestellten Kriegscontingents und bisheriger guter und richtiger Lieferung sich erworbenen Verdienstes, auch zugesicherten Beeiferung das gleichmäßige Hof- und Milizfactorenpatent zu erhalten."

Diese Verhältnisse der Judenschaft erhalten sich bis zum Schlusse des Jahrhunderts. Die Vorschriften bezüglich der Judengasse lassen sich nicht mit aller Strenge durchführen. Auch die Claus bleibt, obgleich in der Concession ihre Verlegung vorbehalten war, an ihrer Stelle, die Verbote in Betreff der Kleidung werden gemildert.

Allein im Uebrigen bleiben die Dinge in dem früheren Stande. Während der Kriegszeiten am Schlusse des Jahrhunderts erschwert sich auch die Lage der Juden, und ihre Vorsteher. Löw Baruch Kahn, Wolf Gabriel Mai und David Ullmann haben die schwierige Aufgabe, den an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen oder aber die Schwere des Kriegsgesetzes zu empfinden. Für die jüdischen Verhältnisse konnte erst mit dem Herannahen einer neuen Zeit auf Besserung gehofft werden. —

Mit der Verlegung der Residenz und des Hofgerichts wird Mannheim auch der Mittelpunkt der Executionen in Kurpfalz. Von allen Seiten schleppt man die Verbrecher und diejenigen herbei, die des Todes würdig erklärt sind. Ein neues Bedürfniß tritt deshalb hervor. Der Scharfrichter ist zwar einheimisch geworden, aber der Galgen ist schadhaft und ein neues

Hochgericht muß deshalb am Schafbrunnen errichtet werden. Der 26. Juli 1724 war der Festtag, an welchem das Werk begonnen werden sollte. Vier Compagnien der Bürgerschaft versammeln sich mit fliegenden Fahnen auf dem Markte. Die Zunft der Maurer und Zimmerleute ist dorthin bestellt. Jede derselben will an der Spitze des Zuges marschiren, und als die Zimmerleute den Maurern den Vorrang nicht zugestehen wollen, weigern sich die letzteren zu marschiren. Dem Stadtdirector Lippe gelingt es endlich, ein Compromiß zu erzielen, und hinaus bewegt sich der Zug, der den neuen — Galgen errichten will. Stadtdirector Lippe thut den ersten Hieb mit der Axt in das Holz und legt den ersten Stein zum Galgen, und darauf macht sich die jubelnde Menge daran, das Werk fortzusetzen. Bis zum 29. ist der Galgen vollendet; er wird mit einem „schön gezierten" Kranze umschlungen und die Musik begrüßt mit lustigen Weisen die Vollendung des Werkes. Ein Jäger des Grafen von Hillesheim, der einen Diebstahl begangen, ist der Erste, welcher dort vom Leben zum Tode gebracht wird.

Am Beginne der Regierungszeit Karl Theodors wird ein Falschmünzer mit seiner Frau zum Feuertode verurtheilt, jedoch, da die Milde der Schärfe vorzuziehen ist, zum Tode durch das Schwert begnadigt. Sein Genosse wird nur verurtheilt, die Execution mit anzusehen und empfängt dann, wie die beiderseitigen Weiber, Staupenschläge.

Im Jahre 1749 tritt eine in den Kreisen der Vagabunden besonders bemerkte Persönlichkeit auf. Robust von Gestalt, mit struppigen Haaren bedeckt, gebietet dieselbe über eine ansehnliche Truppe. Vieler Herren Länder hat sie schon durchzogen, geleitet und geschützt von ihrem Häuptling, Moses Jacob Sultzberger, genannt der haarige Ranzen. Da wird derselbe mit seinem Genossen, unter denen ein Abraham Bischer der vornehmste ist, in der Pfalz verhaftet und nach Mannheim in das Gefängniß im Rathhause gebracht. Das Gerücht von der Verhaftung jenes Vagabundenhäuptlings verbreitet sich und Alles kommt, um den haarigen Ranzen zu sehen.

Am 28. Juli wird er mit seinen Genossen dem Strange überliefert; des haarigen Ranzen Frau wird mit den Uebrigen des Landes — nach geschworener Urphede (eidliche Versicherung, das Land nie wieder zu betreten) — verwiesen. Der Name „haariger Ranzen“ sollte eine den Moses Jacob Sultzberger weit überdauernde Bedeutung gewinnen. Denn als bald darauf wieder neue Arrestanten ankommen und in das Gefängniß des Sultzberger verbracht werden, nennt man das letztere den „haarigen Ranzen“, und im Jahre 1751 erscheint diese Bezeichnung schon gelegentlich der Verhaftung eines Wilhelm Günster als die officielle in den Rathsprotokollen.

Die Erwähnung dieses Wilhelm Günster ist auch insofern von Bedeutung, als darin auf ein culturhistorisches Moment verwiesen wird, das vielleicht heute weniger mehr gekannt ist. Er war zur Galeerenstrafe verurtheilt. Die gleiche Bestrafung wiederholt sich mehrfach. Diese Strafe muß in Holland vollzogen werden. Den Günster kann man nicht allein nach Holland verbringen, das würde zu viel kosten; deshalb muß er kurz geschlossen im haarigen Ranzen sitzen, „bis die Zeit der von Straßburg abgehenden Kette von Galeerencandidaten ankömmt.“

Ein besonderes Aufsehen erregte endlich die Hinrichtung eines Freiherrn von Buchröder wegen Mords. Bei dessen Hinrichtung (Juni 1764) strömte nicht nur eine Masse Volks herbei, sondern auch der ganze Hof mit sämmtlichen Hofkutschen, sowie die Leibgarden waren anwesend, woraus man auch auf die Anwesenheit Serenissimi schließen kann. Da die Volksmenge sich vordrängte, die Hofkutscher solches aber nicht leiden wollten, entstand ein großer Tumult, der in allgemeine Prügelei auszuarten drohte. In Folge dessen wurde eine strenge Ordnung, wie es bei den Hinrichtungen zu halten sei, erlassen.

Die Hinrichtungen werden übrigens nicht mehr in Gegenwart des ganzen Raths, sondern nur vor drei Hinrichtungscommissären vorgenommen, denen zur Erleichterung ihres mißlichen Geschäftes Reitpferde zur Disposition gestellt werden.

Eine Taxordnung für die Scharfrichter, je nach dem

Prangerstellen, Daumschrauben-Torturen, Fustigiren u. s. w. angewandt wurden, bestand seit dem Jahre 1741. Die Localitäten, in welche die Maleficanten sich vor der Hinrichtung aufhielten, waren neben dem haarigen Ranzen die „Bötzenkammer", ohne Zweifel das Lokal, in welchem man die Marterinstrumente applicirte, sodann das „Armesünderstübchen".*)

Ueber die Hofleute und Soldaten besaß die bürgerliche Polizei keine Gewalt; um so schärfer und unbarmherziger schritt sie gegen das Weibsvolk ein. Körperliche Züchtigungen, Brandmarkung und Prangerstellung u. A. wendet man gegen sie an. Eine „Schelmin von Rotenbach" spielt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine der ersten Rollen in der demi-monde des kurfürstlichen Hofes, bis sie schließlich mehr und mehr sinkt und dem Farrenziemer verfällt und ausgewiesen wird.

Oeffentliche Tanzbelustigungen — Redouten — „bei denen sich Manns- und Weibsleute indistincte einfinden", sowie maskirte Zusammenkünfte sind in jener Zeit schon sehr im Schwunge; doch läßt sie Karl Theodor in calamitosen Zeiten öfters verbieten.

Ein jüdischer Tanzlehrer Elkan ist der Erste, der die Tanzkunst in weiteren Kreisen zu cultiviren sucht. Er erhält im Jahre 1746 die Erlaubniß, an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienste Tanzstunden zu geben, bei denen er auch aufspielen darf.

Nur bei einzelnen Gelegenheiten schwand vorübergehend die Kluft, welche zwischen den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft bestand. Es waren dies die Volksfeste.

*) Mit der Uebersiedelung des Hofgerichts nach Mannheim kam die damals noch allgemein übliche Anwendung der Folter nach Mannheim. Aus dieser Zeit dürfte auch das in der Geschichte der Folterwerkzeuge als „Mannheimer Bock" bezeichnete, jedenfalls von Scharfrichter Schmidt aus Bergzabern erfundene Folterinstrument stammen. Mit der eigentlichen Stadtgeschichte Mannheims hat die Aburtheilung der Verbrecher des ganzen Landes nichts zu thun, weshalb hier nur einige wenige Fälle erwähnt seien. Karl Theodor bemühte sich ernstlich um die Abschaffung der Folter, die zunächst in seinen Herzogthümern Jülich und Berg nicht mehr zur Anwendung kam.

Bei einer dieser Festlichkeiten wurde eine Stiftung gemacht, die die Stadt berührt und deren Gegenstand noch vorhanden ist, wenn auch die Stiftung selbst der Vergessenheit anheim fiel. Als nämlich im Jahre 1730 sich gelegentlich des Beilagers des Pfalzgrafen Christian mit der Prinzessin Eleonore von Hessen sich herausstellte, daß die Bürgerschaft noch „keine Leibfahnen" besäße, so wurde eine solche bei Goldsticker Klein bestellt, und es wurde dieselbe am 8. Januar 1731 dem versammelten Rathe übergeben und an einer Stange befestigt.

Man vertiefte sich bei dieser Veranlassung in die Erinnerung an vergangene Zeiten, und es kam auch die Rede auf die Festlichkeiten bei dem 100jährigen Jubiläum der Stadt am 24. Jänner 1707 und auf den goldenen Becher, den damals der Rathsverwandte Chrysostomus Mang von der Stadt bei dem Freischießen gewonnen hatte. Derselbe muß den Becher herbeiholen, um ihn den Rathsmitgliedern, die ihn noch nicht gesehen haben, zu zeigen und er schenkt ihn der Stadt mit der ausdrücklichen Bestimmung, „daß bei Stadtfestivitäten jedesmal daraus getrunken werde" (welche Bestimmung jedoch in Vergessenheit gerieth).

Unter Karl Theodor erhielt die Schützengesellschaft oder Schützencompagnie eine festere Gestalt. Unterm 1. Juli 1744 genehmigt Karl Theodor ihre Statuten. Die Schützenmeister waren Freiherr von Hohenhausen und von Oberndorff. Im October 1749 wurde eine Schießordnung für Scheibenschießen erlassen und vom Jahre 1750 ein Namenverzeichniß der Mitglieder der Schützencompagnie angelegt. Der Kurfürst und die Kurfürstin, Prinz Friedrich und seine Gemahlin stehen an der Spitze derselben. Im Jahre 1797 wurden die Statuten erläutert und ergänzt.

Einem tief empfundenen Bedürfnisse entspringen in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Anzahl Vereinigungen, welche die gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen bezweckten. Diese Vereinigungen waren confessioneller Natur. Für die Katholiken war durch das Borromäus-Hospital und das katholische Bürgerhospital gesorgt. Trotzdem

stellt sich die Kurfürstin noch an die Spitze eines Krankenvereins. Auch die Israeliten gründeten ihren Krankenverein und eine Todtenbruderschaft, deren mehrfach Erwähnung gethan wird. Der protestantische Krankenverein datirt vom 24. October 1774 und wurde als „Kranken- und Sterbekasse" gegründet. Der Verein nahm einen sehr günstigen Fortgang und zählt schon im Jahre 1780 eine Zahl von 253 Mitgliedern. Der Verein hat sich als Krankenverein im König von Portugal bis auf die heutige Zeit erhalten, und durch seine segensreiche Wirksamkeit die Entstehung der übrigen Krankenvereine hervorgerufen, die heute noch ein sprechendes Zeugniß von dem unter der Bevölkerung herrschenden Sinn für Selbstthätigkeit ablegen.

Die Verkehrsmittel hatten sich im 18. Jahrhundert gebessert. Die Landkutschenverbindung hatte sich vervollkommnet und auch die Post gelangte allmählich zu einer besseren Verfassung.

Schon beim Beginn des 18. Jahrhunderts ist in der Person des Herrn Forchmeier ein kaiserlicher Postmeister hier vorhanden. Die Landkutschen, welche bald auch Diligencen genannt werden, und die nach Heidelberg täglich gehen, sowie die Hauderer machen jedoch der Post eine erhebliche Concurrenz, sodaß man sich bald nach einem geeigneten Schutz für das Postregal umsieht. Darauf begründet sich die Bestimmung, daß „Reisende, welche mit Postpferden ankommen, auch wieder mit Postpferden abreisen müssen." Erst nach einem dreitägigen Aufenthalt sind sie befugt, sich eines Hauderers zur Abreise zu bedienen. (1771). Im Jahre 1773 trifft man eine bessere Einrichtung mit der Beförderung des Postwagens. Es wird zu diesem Behufe ein eigener Postwagenspediteur ernannt (Seiz), und es ergeht ein besonderer kaiserlicher Befehl, daß nur treue Conducteurs und zuverlässige Postknechte bestellt werden sollen. Die Post ist übrigens auch Herausgeberin einer kaiserlichen Zeitung, und erhebt für Einrückung von Avertissements schon von der Mitte des 18. Jahrhunderts an Einrückungsgebühren (1758).

Ein eigenthümliches Lokalverkehrsmittel sind die Portechaisen. Das Institut entstand nach Uebersiedelung des kurfürstlichen Hofes nach Mannheim; es entwickelte sich mehr und mehr und wurde unter Karl Theodor förmlich organisirt. Die Sesselträger sind verpflichtete Leute; sie werden unter „schwersten Aydespflichten" in Dienst genommen und sind gehalten bei empfindlicher Leibs- oder auch allenfallsiger Zuchthausstrafe ihre übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. An ihrer Spitze steht der Portechaisen-Meister. Die Portechaisen hatten einen angewiesenen Platz unter dem Kaufhaus.

Für den Waarenverkehr war die Schifffahrt von großer Bedeutung, die sich trotz der Stappelrechte, welche sich Mainz und Köln anmaßten, und trotz aller sonstigen Hemmnisse, die ihr bereitet wurden, lebhaft entwickelte. Es wurde sowohl die Rhein- wie die Neckarschifffahrt organisirt und zwar in der Form der Rangschifffahrt. 1753 wird bestimmt, daß um die Regelmäßigkeit der Schifffahrtsverbindung zu bezwecken, die Schifffahrt sowohl auf dem Rhein wie auf dem Neckar nach dem verliehenen Rang ausgeübt werden solle.

Wer einen Rang erhalten will, muß Schiff und Geschirr, mindestens 1000 fl. werth, sowie eine Caution von 1500 fl. stellen. Es wurden damals 6 Ränge geschaffen. Rheinabwärts walten die bereits erwähnten Hindernisse ob. Dagegen läßt sich die Rangschifffahrt auf dem Neckar und nach Straßburg ungestört betreiben. Für den Rang nach Straßburg muß man 2000 fl. Caution stellen. Im Jahre 1761 bestehen 9 Neckarrangschiffer und weitere 10 sind angemeldet; 5 Rangschiffer nach Straßburg. Die Rangschiffer sind an besondere Taxen gebunden, müssen auch ihre regelmäßigen Fahrten einhalten.

Im November 1798 hatten sich die Kaufleute Wilhelm Franz Camphausen und Caspar Anton Dilges von Düsseldorf in Mannheim eingefunden, um der hiesigen Handelszunft einen Plan zur Vervollkommnung der Schifffahrt vorzulegen, den sie bereits auch in Frankfurt mitgetheilt hatten. Der Plan bestand darin, daß der Düsseldorfer Handelsvorstand eine Rangschifffahrt von Düsseldorf nach Holland einrichten wolle, so daß alle

8 Tage ein Schiff von Düsseldorf nach Holland gehen solle. Die Waaren würden auf diese Weise schneller und billiger besorgt.

Um dieses heilsame Werk zu unterstützen und vollkommen zu machen, sollten nun die Mannheimer eine ähnliche Rangschifffahrt von Mannheim nach Düsseldorf und zurück einrichten.

Die Handelszunft erklärte sich nach Erörterung des Dafür und Dawider mit dem Plane einverstanden unter zwei Bedingungen. Die Herren aus Düsseldorf sollten dafür sorgen, daß die Schifffahrt zu Thal und zu Berg ungehindert sei und der gewöhnliche Ueberschlag oder die Ausladung unterbleiben, und daß die direkte Schifffahrt auch sonst von den Mainzern und Kölnern nicht angefochten werde; ferner müsse die kurfürstliche Regierung mit der projektirten Einrichtung einverstanden sein.

Im Jahre 1735 wurde die kurfürstliche Münze von Heidelberg nach Mannheim verlegt; die Münzverhältnisse wurden aber dadurch in keiner Weise erheblich berührt. Schon im 17. Jahrhundert waren dieselben schwierig geworden. Ein jeder der kleinen und auch die kleinsten deutschen Fürstenthümer, und nicht allein die Fürsten, sondern auch die Erbprinzen hatten sich ein Geschäft daraus gemacht, Münzen zu prägen. Auf den Gehalt derselben kam es dabei weniger an als auf den zu erzielenden Nutzen. Dadurch wurde ein fortwährendes Herabsetzen und Verrufen der Münzen veranlaßt. Schlimmer gestalteten sich noch die Dinge im 18. Jahrhundert. Man hat es nicht nur mit deutschem Gelde der verschiedensten Gattung zu thun, sondern der Geldverkehr war auch damals sehr international. Französische Schild- und Sonnenlouisd'or, spanische Quadrupeln, päpstliche und russische Ducaten, englische Souverains, Züricher und Holländische Ducaten cursirten gleichfalls in Menge. Und die Silbermünzen theilten sich wieder in Thaler und Guldenstücke; in $^2/_3$ Gulden und in halbe Gulden, in Kopfstücke, in Mariengroschen, in 6 Kreuzerstücke, in Batzen und Albusstücke, in $2^1/_2$ Kreuzer- und 2 Kreuzer-

stücke und in 6 Pfennigstücke. Sie waren theils nach dem 20=, theils nach dem 24=Guldenfuße geprägt. Ein fortwährendes Schwanken des Werthes dieser Münzen war unter diesen Umständen erklärlich. Die Decrete, wodurch derselbe regulirt und herabgesetzt, oder auch die Münzen gänzlich verrufen erklärt wurden, bilden in wenigen Jahren ganze Aktenfascikel von beträchtlichem Umfange.

Karl Theodor „in landesväterlicher Beherzigung der bei dem teutschen Münzwesen vor mehreren Jahren bedauerlich eingerissenen, noch immer fortwährenden gemeinschädlichen Zerrüttung“ sucht diesem Gebrechen, das dem gesammten Publikum täglich mehr und unersetzlichen Schaden zufügt, durch eine Convention mit Bayern und Oesterreich zu steuern (1765).

In die Zeit um 1780 fällt der Beginn des Actienwesens. „Zur Emporbringung der inländischen Commercial= und Fabrik=Etablissements in Belang der Theilnehmung des Ankaufs und Ueberlassens gesellschaftlicher Antheile, Stämmen oder Aktien ohne Unterschied, unter welchem Namen solche auch immer kommen mögen,“ verfügt Karl Theodor unterm 31. October 1782, daß derlei Antheile oder Actien durch jeden Landeseingesessenen ohne Unterschied des Dienstes, des Standes und ohne Rücksicht auf einen besonderen Auftrag an sich gebracht und cedirt werden können. 1783 erfolgte die Eröffnung einer Commercialroute nach Rußland und Konstantinopel.

Konnte mit der Monopolisirung des Tabaks nichts angefangen werden, so suchte Karl Theodor eifrigst durch Hebung des Gewerbefleißes das dort nicht Erreichbare zu erzielen. Tabakfabriken werden concessionirt, darunter eine von Jano, Dalencon und Genthon (1752); im Jahre 1782 die von Peter Brentano mit besonderen Privilegien; um das weibliche Geschlecht von schädlichem Müßiggange und sündhaftem Leben abzuhalten, wird im November 1749 die große Spitzenfabrik des Commerzienraths Johann Maurer concessionirt; es folgen im Jahre 1758 und weiterhin Krapp=, Plantage= und Fabrikconcessionen für Christoph Bassermann, Christoph Michel (1778), Bernhard Ulrich Brasberger, den Administrationsrath Hebdäus;

Beilage.

Statistische Aufzeichnung über den Bevölkerungsstand der Stadt Mannheim im Jahre 1792.

Auszug aus der Jüngsten Aufnahme hiesiger sämmtlicher Stadtbewohner.

	In hiesiger Stadt befinden sich an Haußpläzen, und sonstigen Gebäuden		1542
	Darin sind dermalen bewohnte Quartier . .		4969
	Diese Quartier bewohnen		
1.	Adliche Personen	64	
2.	Hofdienerschaft	201	
3.	Minister, und Staats Räthe	4	
4.	würckliche und Titular geheime Räthe .	24	
5.	würckliche und Titular Regierungsräthe .	31	
6.	würckliche und Titular Hofgerichtsräthe .	23	
7.	würckliche und Titular Hoffammerräthe .	32	
8.	Titular Räthe und sonstige bediente . .	69	
9.	Advokaten und Kanzleiverwandte . .	147	
10.	Kanzleidiener und bothen	65	
11.	Komödie und Hofmusici	68	
			728
12.	Hofbeschüzte, und sonstige ganz notorisch arme	613	
13.	Herrn Bediente	136	
			749
14.	Sämmtliches Militair außerhalb der Kasernen in hiesiger Stadt wohnhaft	963	

15. Hiesige Gemeinde

a. Städtisches Personale

1.	Rathsverwandte, und Stadtgerichts assessores	27
2.	Stadtoffizier, und Deputirte	30
3.	Städtische und bürgerliche Dienerschaft	72
4.	Geistliche, und Schullehrer	51
5.	Stadtsoldaten	63
6.	Bürger	1129
7.	Arme Bürger	188
8.	Beisaßen	360
9.	Münzknecht	12
10.	Buchdruckergesellen	19
11.	Die hiesige Judenschaft	237
12.	Geschützte Wohlhabende	83
13.	ledige reiche so Keinen Schutz	22
14.	ohne Schutz überhaupt	236
		2529
	bewohnte quartier sind	4969

Sind dermalen bewohnt

a.	Mit adlichen, und Dienerschaft	728
b.	mit Hofbeschüzten, Armen und Herrndiener	749
c.	mit Militair	963
d.	mit Bürgerstand	2529
		4969

Mannheim d. 18. Dec. 1792

Pfanner, Boos, Tremelius.



Ansicht von Mannheim mit der Rheinschanze in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

(1779); für eine Cattun- und Zitzfabrik hat Mottu im Jahre 1751 ein Privilegium erhalten; eine Tabakspfeifenfabrik von Johann Jacob Liberich wird im Jahre 1742, eine Seidenfabrik von Jean und Jaques Dauser aus Langundoc im Jahre 1759 concessionirt; ein Caspar Sorgenfrei erhält im Jahre 1761 die Erlaubniß zum Torfgraben. Derselbe hat ein neues Material zur Ersparung des Holzbrandes entdeckt; eine Syrupfabrik von Chamouset wird im Jahre 1772 concessionirt, eine weitere Seidenfabrik von Passavant und Vincent entsteht im Jahre 1780. Gastwirth Renner zum „Pfälzer Hof" erhält im August 1789 zuerst die Erlaubniß, eine Kohlenniederlage zu errichten und wird mit der Freiheit von Chaussee-, Brücken-, Pflaster- und Weggeld privilegirt. Bierbrauer Engelhorn erhält im Jahre 1794 die Erlaubniß zum Biereissig sieden. Der Fabrikationszweige waren es in den 1770er Jahren einige 60 in der Pfalz.

Das Kleingewerbe befand sich bis zum Abzuge des Hofes in einer verhältnißmäßig günstigen Lage. Man sieht aus der Vermehrung der Zünfte, in welcher Weise der Zudrang zu denselben sich vergrößerte. Auch die Luxusgegenstände werden bearbeitet. Die Ehefrau des Morqueray Coroméo ist die erste Modistin, welche im November 1741 die Concession zur Fertigung von Putzgegenständen und Frauenkleidern erhält. Unter'm 4. September 1766 erhält Carl Heinrich Achenbach die Concession zur Errichtung eines Caffeehauses „für lauter ehrbare und angesehene Personen". Hazardspiele sind verboten.

Apotheken waren ursprünglich nur vier vorhanden, die zum Einhorn, schwarzen Bären, zum Pelican und zum güldenen Löwen. Es wurde im Jahre 1709 ausgesprochen, daß es bei diesen vier Apotheken beständig belassen werden solle. Doch wurde ihnen aufgegeben, daß sie beständig mit auserlesener Waare und bestem Material versehen sein sollten. Als die Vereinigung der Friedrichsburg mit der Stadt Mannheim durchgeführt war, wollten die städtischen Apotheken auf Grund jener Zusage die in der Festung beseitigt wissen; es wurde ihnen aber bedeutet, daß sich das Privilegium nur auf die

Stadt Mannheim beziehe (1713). Im Jahre 1733 bestehen neben den obigen noch die Apotheke zum goldenen Adler und zum schwarzen Mohren.

Bald dachte man auch daran, eine nächtliche Beleuchtung der Stadt einzuführen. Aber erst im Jahre 1748 kommt der Plan zur Reife. Die Stadt schafft die Laternen an, die Beleuchtung wird Entrepreneurs übergeben. Diese thun indessen ihre Schuldigkeit nicht, sondern suchen nur, wie geklagt wird, ihren Vortheil (1760). Es soll scharf eingeschritten, und es sollen die Entrepreneurs mit strengen Strafen belegt werden. Die Stadt besorgte damals die Beleuchtung mit 518 Laternen und einen jährlichen Aufwand von 1600 fl. Anwaltschultheiß Pompejati war speziell beauftragt, diesen Gegenstand unter seiner Aufsicht zu behalten, und es verlieren sich auch allmählich die Klagen über den mangelhaften Zustand der Beleuchtung. Auswärts erkennt man vielmehr die Leistung der Stadt Mannheim in Bezug auf die nächtliche Beleuchtung als eine außergewöhnliche an.

Ebenso ausgebildet werden die Feuerlösch-Anstalten. Namentlich seit dem Jahre 1757, woselbst im Juli ein großer Brand entstand, wird theils dadurch eingeschritten, daß man auf Beseitigung der Scheuern dringt, theils dadurch, daß man die Errichtung von Brandmauern vorschreibt, theils endlich dadurch, daß man die Löschanstalten verbessert, neue Spritzen und Feuereimer anschafft, sowie die Löschmannschaft organisirt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts befindet sich die Stadt im Besitze von 7 Feuerspritzen, von denen 6 in der Stadt vertheilt sind; eine derselben ist mobil und kann sofort dahin abgehen, wo ein Brand entsteht. Zu den Feuerspritzen ist die erforderliche Bedienungsmannschaft mit dem Spritzenmeister an der Spitze, sowie die Ablösungsmannschaft eingetheilt. Zu den 7 städtischen Spritzen kommt noch eine Hofspritze. Feuer-Commissär ist der eine Bürgermeister. Feuerpiquets sind bestellt; für Feuereimer, Leitern und Haken ist gesorgt. Sobald ein Brand ausbricht, versammeln sich die Spitzen des Stadtrathes auf dem Rathhause und von dort aus werden die

weiteren Anstalten getroffen. 67 öffentliche Brunnen sind vorhanden, die benützt werden können.

Ueber den Bevölkerungsstand der Stadt im 18. Jahrhundert finden sich leider nur wenige statistische Aufzeichnungen. Eine derselben, die allerdings nur die Zeit nach Wegzug des Hofes betrifft, ist hier als Beilage gegeben (Seite 319).

Die Stellung der verschiedenen Klassen der Bevölkerung zur Stadt ist sehr verschieden. Alles was mit dem Hofe und dem Staatsdienste zusammenhängt, steht, wie gesagt, außerhalb des Gemeindeverbandes und ist von den Gemeindelasten mit Ausnahme der Straßensäuberung befreit, und hierbei ist es gleichgiltig, ob man ein wirklicher oder ein Titularrath, ein zählender oder ein noch nicht fest Angestellter ist.

Auch die Advokaten und Kanzleibeamten zählen unter diese Kategorie. Was die Ersteren anbelangt, so stehen sie unter dem Hofgerichte und der Regierung und werden namentlich zu den Zeiten Karl Philipps unter strenger Disciplin gehalten. So wurden im Jahre 1729 einem Advokaten Soyer von dem Hofgericht seine „rabulistischen Streiche“ verboten, und als er solche wiederholt, wird er incarcerirt. Endlich verspricht er Besserung und wird des Arrestes entlassen.

Auch unter der Regierung Karl Theodors wird auf prompte Beförderung der Geschäfte und der Beseitigung aller Winkelzüge wiederholt gedrungen.

Beim Beginne des Jahrhunderts kam es vor, daß ausgediente Unteroffiziere, wie z. B. Sergeant Pistorius (1700), unter die Zahl der Procuratoren aufgenommen wurden mit der Verpflichtung, keine Injurien in ihre Schriften aufzunehmen und die Parteien nicht mit Prozessen aneinanderzuhetzen. Seitdem aber die Ernennung von Advokaten und Procuratoren an das Hofgericht und die Regierung übergegangen ist (1729), scheint man einen größeren Werth auf die Qualification der Betreffenden zu legen. Die Advokaten geben sich wesentlich mit der Bearbeitung von Prozeßschriften ab.

Im Ganzen ergibt sich aus der Zusammenstellung, daß die Zahl der Familien, welche eine exempte d. h. gemeindelasten-

freie Stellung in der Gemeinde einnahmen, nahezu die Hälfte betrug. Die dadurch hervorgerufene Ungleichheit der Belastung war so bedeutend, daß man sie bei der allgemeinen Staatsbesteuerung auszugleichen sucht. Das zeigt sich z. B. besonders bei der Erhebung einer Kopfsteuer während des siebenjährigen Krieges zur Bestreitung der Kriegskosten. Das Steuergesetz vom 9. Januar 1758 legte jeder Familie mit Ausnahme der im Dienst befindlichen Militärs und der ganz Armen die Verpflichtung auf, eine Kopfsteuer zu entrichten. Diese Kopfsteuer wurde nach der Rangordnung der damaligen Gesellschaft erhoben.*)

Karl Theodors Regierung hat übrigens noch dauerndere Verdienste aufzuweisen als die hier geschilderten einzelnen Maß-

*) In erster Linie stehen natürlich die Minister, Regierungs- und sonstige Räthe. Sie zahlen pro Kopf fünf Thaler.

Ihnen gleich stehen die höheren Hofbeamten, Kammerherrn und Truchsesse.

Die Stallmeister, Oberbereiter, Edelknabenhofmeister, Hofmedici und Leibchirurgen zahlen vier Thaler.

Hiernach kommen die mit drei Thaler Gewertheten. In diese Classe gehören: Die Doctores, Secretarii, die Advocaten und Procuratoren; die Stadtdirectores, die Ordensschatzmeister, Herolde, Proviantmeister, Küchenmeister, Mundköche, Zuckerbäcker, Instrumental- und Hofmusici, Tänzer und Figuranten, Hofmaler und Hofapotheker.

Zwei Thaler zahlen die Registratoren, Notare, Hofvergolder, Hofbildhauer, Hoftapezierer, Ballmeister, Saalmeister, Proviantmeister, Tanzmeister, Fechtmeister, Büchsenspanner, Pauker und Trompeter.

Einen Thaler zahlen die Hofschreiner und Schlosser; der Schloßportier; der Galicant; Jäger, Forstknechte.

Einen Gulden zahlen die Canzelisten und Hofbedienten. Die übrigen Unterthanen waren in 6 Classen eingetheilt von 600 fl. und mehr bis 100 fl. und darunter; die oberste Classe zahlte eine Kopfsteuer von 2 fl. 30 kr., die von 100 fl. und darunter 25 kr. Die Mennoniten, Freymänner und Juden zahlen à proportion ihres Nahrungs-, Vermögens- und Schätzungscapitals 2 fl. 36 kr., 2 fl. 9 kr. oder 1 fl. 43 kr. Man erkennt auch aus diesem Steuergesetze eines Theils die officielle Eintheilung und Abstufung der damaligen Gesellschaft; andern Theils die Steuerfähigkeit ihrer verschiedenen Classen und darnach wird nur bestätigt, daß die der Bürgerschaft auf ein sehr geringes Maß herabgedrückt war.

regeln, und diese Verdienste sind es, welche ihm allerdings ein bleibendes Andenken sichern.

Karl Theodor war ein eifriger Förderer des Landbaues. Er bemühte sich um Ausdehnung des Kleebaues und des Krapps. In Käferthal legte er 1769 eine Rhabarber-Plantage an; der botanische Garten in Mannheim datirt vom Jahre 1767. Die Versuche, die Seidenzucht zu betreiben, schlugen fehl. Nicht minder bemühte er sich um die Hebung der Gewerbe, der Fabrikation und des Handels. Im Jahre 1754 wurde die „École particulière d'Anatomie et de Chirurgie practique" gegründet. 1757 stiftete er die Zeichnungsakademie, 1763 die Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1765 das chirurgische Collegium, im Jahre 1766 die Hebammenschule; das Naturalienkabinet stammt aus dem Jahre 1765. Um die Anlage einer Bibliothek hatte sich Karl Theodor seit dem Beginne seiner Regierung gekümmert. Im Jahre 1772 wurde der Grundstein zur Sternwarte gelegt, im Jahre 1775 die deutsche Gesellschaft gegründet, im Jahre 1776 die Hauptkriegsschule für Ingenieurs und Artilleristen, ebenso ein Kabinet für Naturlehre. Der Bau des Zeughauses wurde 1777 begonnen, eine Stückgießerei und ein Bohrhaus angelegt. Die Nationalschaubühne, die in das ehemalige Schütthaus eingerichtet wurde, erhielt im Jahre 1779 ihre definitive Gestaltung. Im Jahre 1780 wurde ein meteorologisches Kabinet und eine Gesellschaft für Witterungsbeobachtungen gegründet.

Daneben hat Karl Theodor eine Reihe mildthätiger Anstalten in's Leben gerufen oder gefördert.

Das Armen-, Waisen- und Zuchthaus wurde im Jahre 1768 gegründet und ein militärisches Waisenhaus 1781. Die Hebung des neu gegründeten katholischen Bürgerhospitals (1772 und 1775) bildete eine ständige Sorge des Kurfürsten, eine Krankenwärterschule wurde im Jahre 1781 gegründet, die barmherzigen Brüder im Jahre 1752 herbeigezogen; die Krankenkassen wurden gefördert und eine patriotische Krankenkasse durch die Kurfürstin in's Leben gerufen. Der rechte Flügel des Schlosses hauptsächlich für die künstlerischen und wissenschaft-

lichen Sammlungen wurde um das Jahr 1750 durch den Entrepreneur Richard in Angriff genommen. Ueber die Zahlung der Maurer- und Steinhauerarbeiter ergeben sich Differenzen. Sie wurden durch eine Expertise auf 436,733 fl. abgeschätzt. Das Operat befindet sich in der Universitätsbibliothek von Heidelberg. Die Hofkirche wurde im Jahre 1756 vollendet. Wir geben hier eine übersichtliche Zusammenstellung dieser Schöpfungen, von denen wir die Wichtigsten in den Kapiteln über Kunst und Wissenschaft behandeln. Es bilden diese Schöpfungen die Lichtseiten der Regententhätigkeit Karl Theodors.

Man muß die überraschende fruchtbare Thätigkeit dieses Fürsten bewundern, und die Anerkennung, welche die Nachwelt dem Andenken Karl Theodors schuldet, wird auch dadurch nicht gemindert, daß von all den Schöpfungen — mit Ausnahme der Bauten — nur das Theater und das Naturalienkabinet sich erhalten haben. Was die Lichtseiten abschwächt, ist die Schattenseite der öffentlichen Zustände, die hauptsächlich in der Zurückdrängung der eigentlichen Stadtverwaltung und des freien Bürgerthums durch eine erst mit dem Hofe hierher gekommene Beamtenwelt bestand. Daraus ergibt sich, daß die Bestrebungen Karl Theodors für Kunst und Wissenschaft wesentlich nur schimmernde Glanzpunkte sind, bestimmt, um die höchsten Kreise der damaligen Gesellschaft zu belehren und zu unterhalten, daß man aber in jener Zeit noch weit davon entfernt war, die Resultate der Wissenschaft und des Kunstlebens — Aufklärung und Humanität — zu einem Gemeingut Aller zu bestimmen. Diese Weihe den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen Karl Theodors zuzuerkennen, ist nicht möglich. —

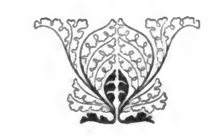
So lautet etwa das Schlußergebniß der Feder'schen Ausführungen.

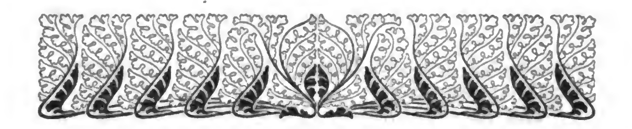
Absichtlich sind hier gerade die in diesem Kapitel behandelten socialen Verhältnisse jener Zeit in der Betrachtungsweise Feders mitgetheilt. Es soll hier nicht vor schärffster Kritik zurückgeschaut werden und nur da ist Einhalt geboten, wo von der speziellen Betrachtung der augenblicklichen sozialen Zustände

aus auf das gesammte Schaffen Karl Theodors allgemeine Schlüsse gezogen werden.

Was damals allerdings dem Volke nicht in jeder Beziehung direct zu Gute kam: das Wirken auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, und was damals thatsächlich nur einen kleinen, exclusiven Kreis berührte, das hat inzwischen die Zeit der Allgemeinheit und der gesammten Kulturarbeit erschlossen. Die Schätze der Kunst und Wissenschaft, die unter Karl Theodor in Mannheim geschaffen oder gesammelt wurden, sind zumeist von ihrer neuen Stätte München aus Gemeingut des deutschen Volkes und deutscher Geistesarbeit geworden, und Mannheim, die frühere süddeutsche Hauptstadt der Kunst und Wissenschaft, beginnt in ihren Denkmälern und Arbeiten jener Tage heute wieder mehr und mehr geschätzt zu werden.

Es ist daher wahrhaftig an der Zeit, daß vor Allem an der Wiege einer solchen geistigen Bethätigung, in Mannheim selbst, für die Betrachtung des gesammten Wirkens Karl Theodors weitere Gesichtspunkte gewonnen werden. Hat wirklich nicht die Zeit jenen Bestrebungen eine Weihe gegeben?





XX.

Die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften und die Pflege der Meteorologie und Astronomie.

Begründung der Akademie der Wissenschaften — Daniel Schöpflin — Andreas Lamey und die heimathliche Geschichte — Voltaire und Alessandro Collini — Jacob Hemmer — Das Wirken der Meteorologischen Gesellschaft — Christian Mayer — Die Erbauung der Sternwarte — Roger Barry — Verdienste der Pflege der Wissenschaften in Mannheim.

Nicht weniger fruchtbar als die Pflege der Kunst erwies sich die Pflege der Wissenschaft in der kurpfälzischen Hauptstadt. Die sich auf dem Gebiete der Wissenschaft in Mannheim zur Regierungszeit Karl Theodors entfaltende rege Thätigkeit hat sich die Hochachtung hervorragender Gelehrten Europas erworben und fand z. B. die Anerkennung und Zustimmung eines Voltaire, Lessing, Lalande, Schöpflin.

Kein geringerer wie Voltaire war es, der die Bestrebungen des Kurfürsten auf diesem Gebiete anregte. Der Verkehr Karl Theodors mit dem großen Franzosen versetzte den Fürsten in die Berührung mit einer kühnen, wagemuthigen Geisteswelt, aus deren Schooße die französische Revolution und mit ihr ein neues Zeitalter hervorgehen sollte. Die Sprache Voltaires bereitete der Kritik der Weltzustände einen souveränen Erfolg, und die Wissenschaft erhob schon ihr Haupt zu positivem Schaffen.

Die Bahn zu wissenschaftlicher Arbeit war frei gemacht —

es galt jetzt, auf ihr in rechter Weise zu schreiten und sich an ernste Arbeit zum Entdecken und Erfinden zu machen.

Das hatte Karl Theodor, dessen Briefwechsel mit Voltaire ein besonderes Beispiel seines zu freiheitlicher Gesinnung geneigten Geistes bildet, gar wohl erfaßt.

Als daher an ihn Vorschläge herantraten, in Mannheim eine Akademie der Wissenschaft zu gründen, fanden diese Vorschläge gute Aufnahme. Der Kurfürst wandte sich an den berühmten Gelehrten der Universität Straßburg, Daniel Schöpflin, um dessen Rath zur Gründung eines solchen Instituts einzuholen. Schöpflin kam persönlich nach Mannheim und sprach dem Fürsten entschieden zu, sodaß sich dieser mit Freuden entschloß, die Akademie in's Leben zu rufen.

Im October 1763 erfolgte die Gründung der Akademie. Die Feier der Eröffnung fand am 20. dieses Monats im Saale der Bibliothek des Schlosses in festlicher Weise statt. Karl Theodor stiftete eine Denkmünze, die auf der einen Seite mit seinem Brustbild, auf der anderen Seite mit einem Bilde des Apollo und den symbolischen Gestalten des Rheins und Neckars geziert war und deren Abbildung zur Titelvignette des ersten Bandes der akademischen Schriften gemacht wurde. Die Mitglieder der Akademie bildeten zunächst in den Diensten des Kurfürsten stehende Gelehrte, regsame Geister, die sich in hervorragenderer Weise auf dem Gebiete der Wissenschaft bethätigen wollten.

Schöpflin wurde zum Ehrenpräsident ernannt. Von ihm wünschte der Kurfürst ein Werk über die Pfalz. Eine Aufgabe der Akademie sollte es auch sein, das Material für ein solches Geschichtswerk zu sammeln.

Das Verhältniß des großen, dem Lande Baden entstammenden Gelehrten zu Mannheim erscheint dadurch, daß die Stadt längst zu dem Lande Baden selbst gehört, noch um einen beachtenswerthen Punkt bereichert.

Der berühmte Verfasser der Historia Zaringo-Badensis und der Alsatia illustrata betheiligte sich eifrig an den Arbeiten der Mannheimer Akademie und versäumte keine der beiden

alljährlichen öffentlichen Sitzungen im Bibliotheksaale des Schlosses, die Anstrengungen der Reise von Straßburg nicht scheuend. Abhandlungen von ihm zierten die akademischen Publikationen.

Ein Jahr nach seinem Tode gab die Mannheimer Akademie 1772 das unter Mitwirkung Lameys vorbereitete Werk Schöpflins „Alsatia aevi merovingici carolingici saxonici salici et suevi diplomatica“ in zwei schön ausgestatteten Foliobänden heraus. Welchen Einfluß Schöpflin auf die damalige geistige Welt hatte, das läßt sich am besten den Worten Goethes in „Wahrheit und Dichtung“ entnehmen, die bekanntlich lauten: „Auch ohne nähere Berührung hatte derselbe (Schöpflin) bedeutend auf mich eingewirkt; denn vorzügliche mitlebende Männer sind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, so lange sie nur über dem Horizont stehen, unser Auge sich wendet und sich stärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt ist, solche Vollkommenheiten in sich aufzunehmen.“

Der Kurfürst erwählte zum repräsentirenden Vorsitzenden der Akademie den Freiherrn Leopold Maximilian von Hohenhausen, und zum leitenden Director den Freiherrn Georg von Stengel.

Die Seele der Vereinigung war aber der Bibliothekar und Secretär der Akademie: Andreas Lamey.

Lamey hat sich als Geschichtsforscher einen geachteten Namen erworben. Er kann als Schüler Schöpflins bezeichnet werden, bei dem er längere Zeit in Straßburg weilte. Wie er die ersten Bände des berühmten Werkes „Alsatia illustrata“ mit vorbereiten half, so sollte er — vom Kurfürsten auf Schöpflins Empfehlungen nach Mannheim berufen — hier das Material für das gewünschte Werk über die Pfalz sammeln. Von den Arbeiten Lameys verdienen besonders die Publikation des „Codex principis olim Laureshamensis abbatiae diplomaticus“, die Herausgabe von Christoph Jacob Kremers „Geschichte des Rheinischen Franziens“ (beide Werke gedruckt in der Druckerei der Akademie), sowie seine „Geschichte der Grafen von Ravensberg“ und seine pfälzisch geographischen

Schriften genannt zu werden. Lamey leitete besonders auch die Herausgabe der zusammen aus 11 Bänden bestehenden beiden Abtheilungen des großen Memoirenwerkes der Akademie, der „Acta Academiae Theodoro-Palatinae“, deren erster Theil 1766 in dem schönen Druck der akademischen Druckerei erschien.

Lamey war von Geburt Elsässer. Er ist 1726 zu Münster als Sohn eines Küfers geboren und erhielt seinen ersten Unterricht durch den Pfarrer des Orts. In Mannheim mußte er auf seine alten Tage noch all die Leiden der Akademie, des von ihm mit aller Begeisterung und mit größtem Fleiße vertretenen Instituts, in den Kriegsjahren am Ende des Jahrhunderts mit erleben. Er starb am 17. März 1802 zu Mannheim. Ihm verdanken wir hauptsächlich die Aufzeichnung der Geschichte der Akademie.

Neben Lamey wirkte mit gleichem Eifer, doch mehr auf einem anderen Gebiete der Wissenschaft, der am 14. Oktober 1727 zu Florenz geborene und Ausgangs des Jahres 1759 von Karl Theodor nach Mannheim berufene Gelehrte Cosmo Alessandro Collini.

Die Akademie der Wissenschaften war in zwei Abtheilungen getrennt: in die historische Abtheilung, die Lamey leitete und in die physikalische Abtheilung, zu deren Haupt Collini wurde. Collini erhielt den Titel eines kurfürstlichen Geheimsekretärs und die Anstellung als Direktor der noch heute in Mannheim befindlichen Naturaliensammlung. Collini ist als Freund und Begleiter Voltaires und durch sein Memoirenwerk: „Mon séjour auprès de Voltaire“ (Paris 1807), das seinen Verkehr mit Voltaire unter Veröffentlichung zahlreicher Briefe desselben schildert, in weiten Kreisen bekannt geworden. Durch eine Schrift Collini's „Précis de l'histoire du Palatinat du Rhin“, die gleichfalls eine Vorarbeit zu dem geplanten pfälzer Geschichtswerk bilden sollte, fühlte sich der Kurfürst veranlaßt, dem Gelehrten den Titel eines kurfürstlichen Hofgeschichtsschreibers zu verleihen. Allein die Bestrebungen Collinis bewegten sich in der Folge mehr auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Hier bildete er hauptsächlich ein anregendes

und die wissenschaftlichen Unternehmungen des Kurfürsten (z. B. die Errichtung der Sternwarte) mit Begeisterung begleitendes Element. Seine Gedächtnißrede über Karl Theodor nach dem Tode des Fürsten im Jahre 1799 ist eine noch heute lesenswerthe, vornehme und sachkundige Würdigung des fürstlichen Wirkens auf wissenschaftlichem Gebiete.

Im Jahre 1753 war Collini mit Voltaire zum ersten Mal an den Hof des Kurfürsten gekommen. Voltaire sah sich nach seinem Zerwürfniß mit dem König von Preußen von Karl Theodor auf's herzlichste empfangen. Voltaire fühlte sich als Südländer an dem süddeutschen Hofe jedenfalls wohler als in der herberen Welt des Nordens. Er kam rasch in einen regen geistigen Verkehr mit Karl Theodor. Voltaire legte damals in der kurfürstlichen Bibliothek einen Band der Werke Friedrichs II. nieder. Dieser Band, der in der kostbaren Ausgabe von 1751 die „Mémoires pour servir à l'Histoire de la Maison du Brandebourg“ enthielt, war ihm von dem Preußenkönig eigenhändig zum Geschenk gemacht worden. Wollte vielleicht der erzürnte Dichter damit, daß er dieses Geschenk in die Hände eines andern Fürsten legte, ein wenig Rache üben?

Es ist anzunehmen, daß Voltaire damals auch das Schloß zu Mannheim besuchte. Erst 6 Jahre nach dem Aufenthalt Collinis an der Seite Voltaires in Schwetzingen erfolgte — wie erwähnt — die Berufung Collinis nach Mannheim. Seine naturwissenschaftlichen Abhandlungen erschienen zumeist in den der physikalischen Abtheilung gewidmeten weiteren Bänden der „Acta Academiae Theodoro-Palatinae“. Von ihm rührt u. A. auch eine „Description physique et économique de Mannheim“ her. Im Jahre 1765 hielt er einen Vortrag über „die Ueberschwemmungen des Neckars“, den er 1790 noch in Druck herausgab, da er für die Abstellung dieser Beschwernisse der Stadt wirken wollte. Collini starb in dem hohen Alter von nahezu 80 Jahren, das durch die Schicksale der Akademie in den letzten Zeiten seines Lebens schwer getrübt wurde.

Die Akademie zählte außer dem Präsidenten und dem Director im Ganzen 12 ordentliche Mitglieder, sodaß neben Lamey und Collini noch 10 Gelehrte der Vereinigung angehörten. Bei der Gründung waren dies die kurfürstlichen Beamten und Räthe Franz Joseph von Oberkamp, Franz L. von Sallern, Cornelius V. v. Yonck, Georg Joseph Wedekind, Nikolaus Maillot de la Treille, Christoph Jacob Kremer, Wilhelm und Daniel Flad, Peter Kelling, sowie Ludwig Harscher, der die Rechnungen der Akademie führte.

Ueber den Director und späteren Ehrenpräsidenten Reichsfreiherrn Johann Georg von Stengel, „wirkl. geheimen Staatsrath, Kanzleidirector und geheimen Kabinetssekretär“ liegt das Urtheil eines fremden Besuchers der Stadt Mannheim Namens Bjorestahl vor, der Gelegenheit hatte, Herrn v. Stengel kennen zu lernen und der ihn als den Mäcenas des pfälzischen Landes bezeichnet, der zu Allem, was in dem Kurfürstenthume die Künste und Wissenschaften fördert, den Grund gelegt und die Mittel herbeigeschafft habe. Er schildert Herrn von Stengel des weiteren als einen guten Herrn, der von Tand und Complimenten nichts wissen wolle, wenig spreche, aber gut und körnig, gute Kenntnisse, einen guten Geschmack und schöne Sammlungen besitze.

In der Folge erhielt die Akademie noch 40 außerordentliche Mitglieder und sie ernannte eine Reihe von Fürsten und Gelehrten zu Ehrenmitgliedern.

Der Kurfürst erklärte sich im Jahre 1770 zum Protektor der Akademie und ließ zum Gedächtniß dieses Momentes eine Medaille schlagen.

Die Akademie hielt alljährlich zwei öffentliche, sogen. Festsitzungen nach je sechswöchentlichen Frühlings- und Herbstferien ab, die unter Anwesenheit des Kurfürsten im großen Bibliotheksaale des Schlosses stattfanden. Die während des Jahres fortlaufenden Sitzungen fanden Donnerstags in verschiedenen Räumen des Schlosses, anfangs immer in dem an den großen Bibliotheksaal stoßenden kleineren Lesesaal statt, dessen künstlerischer Schmuck auf die Pflege der Wissenschaft und Künste

deutet. Später nach Wegzug des Fürsten aus Mannheim werden die Sitzungen jedenfalls im andern, westlichen Schloßflügel abgehalten worden sein, denn Collini berichtet, daß die Akademie infolge des Schloßbrandes, dem nur dieser westliche Flügel zum Opfer fiel, habe das Schloß verlassen müssen. Außer der eigenen Bibliothek, die circa 40,000 Bände umfaßte, hatte die Akademie auch eine Sammlung pfälzischer Münzen und Siegel angelegt.

Karl Theodor verlieh der Akademie im Jahre 1765 das Privilegium zur Errichtung einer eigenen Druckerei und leistete ihr einen jährlichen Geldzuschuß, der hauptsächlich zu Preisen für wissenschaftliche Arbeiten verwendet wurde. So setzte man Preise im Betrage von 50 Dukaten für je eine historische und physikalische Abhandlung aus.

Der jährliche Geldschuß wurde vom Jahre 1773 an auf Vorschlag des Ministers von Goldstein vom Kurfürsten bedeutend erhöht, sodaß die Akademie beträchtliche Gelder (in der linksrheinischen Pfalz) anlegen konnte. Die Akademie beeinflußte das Leben Mannheims in wesentlicher und durchaus segensreicher Weise.

Sie lenkte den Blick auf die Geschichte des Landes und regte zu sorgfältiger Untersuchung der eigenen Lebensverhältnisse an.

Die Gründung der Akademie machte aber weit über die Grenzen der Stadt und des Landes hinaus Aufsehen. Von Neuem wurde durch ein solches Institut auf die Pflege der Wissenschaft und auf die Hochachtung des Forschens und Wissens hingewiesen.

Während die Pflege der historischen Wissenschaften, der Forschungen zu einer Geschichte der Pfalz durch den 1771 erfolgten Tod Schöpflins, von dem man ein großes Geschichtswerk über dieses Gebiet erhoffte, einen schweren Schlag erhielt, regte das Wirken der physikalischen Abtheilung der Akademie zu immer bedeutenderen Unternehmungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete an.

Karl Theodor war ein eifriger Förderer und Freund der

Naturwissenschaften. Ständig besuchte er das physikalische Kabinet der Akademie, und es machte ihm Freude, selbst zu experimentiren und durch Erklärung solcher Experimente auch bei der Hofgesellschaft das Interesse für die Wissenschaft anzuregen.

Der Professor der Mathematik und Geistliche Rath Johann Jacob Hemmer hat das Verdienst, der Berather des Kurfürsten bei dessen Pflege der Naturwissenschaft gewesen zu sein. Dieser ausgezeichnete Gelehrte, dessen Wirken für deutsche Wissenschaft einer neuen Werthschätzung bedarf, ist der geistige Urheber eines wissenschaftlichen Instituts von weittragender Bedeutung. Auf seine Veranlassung hin gliederte der Kurfürst im Jahre 1780 der physikalischen Abtheilung der Akademie eine weitere Klasse für Meteorologie an.

Der Kurfürst wollte damit bekunden, daß er auch nach seiner Uebersiedelung nach München die Förderung der Mannheimer Akademie nicht aufzugeben gedenke.

Hemmer ist im Jahre 1733 zu Horbach (Herrschaft Landstuhl) in der Pfalz geboren. Sein Vater, ein schlichter Bauer, gestattete anfangs die Ausbildung des mit einer schönen Stimme begnadeten Knaben zur Musik, doch nur zu bald rief er seinen Sohn wieder zurück, um durch weitere Kosten dieser Ausbildung (in Kaiserslautern) seine drei anderen, älteren Söhne nicht zu schädigen. Der junge Kunstbeflissene entfloh aber dem Vaterhause und gelangte unter mancherlei Drangsalen nach Köln. Hier hatte er zunächst schwerste Kämpfe um seinen Lebensunterhalt zu bestehen. Schließlich wurde man aber durch seinen schönen Gesang auf ihn aufmerksam, und er erhielt einen Freitisch und die Erlaubniß, den Unterricht in der Jesuitenschule besuchen zu können. Auch konnte er bald eine Hauslehrerstelle in der Familie des böhmischen Patriciers A. Queita annehmen, wobei er jedoch Zeit fand, seine eigene wissenschaftliche Ausbildung zu pflegen.

Weit über seine theologischen Studien ging hier sein Interesse für die Naturwissenschaften, besonders für die Mathematik hinaus. Die Jesuiten, die den intelligenten Jüngling

gern für ihren Orden gewinnen wollten, richteten deswegen eine Anfrage an Hemmers Vater, der jedoch hierdurch den Aufenthalt seines Sohnes erfuhr und diesen schleunigst zurückholte. Allein bald widmete sich der junge Hemmer wieder dem Lehrerberuf.

Er wurde Hauslehrer in der Familie von Sturmfeder zu Mergentheim in Schwaben. Eine ihm angetragene Pfarrei des Deutschherrenordens schlug er aus. Wie auf künstlerischem Gebiete, so war auch auf wissenschaftlichem Gebiete der Kurfürst Karl Theodor gleich bereit, junge Talente zu fördern. Als er von der Begabung Hemmers hörte, berief er ihn nach Mannheim; er ernannte ihn zu seinem Hofkaplan. Rasch ging hier die Laufbahn des jungen Gelehrten aufwärts. Er wurde im April 1767 zum außerordentlichen und im October 1768 zum ordentlichen Mitglied der kurfürstlichen Akademie ausersehen.

Karl Theodor lernte den Gelehrten immer höher schätzen. Unter seiner Anleitung unternahm er die eigenen Experimente im Schlosse zu Schwetzingen, wo ihm Hemmer ein physikalisches Cabinet einrichten mußte. Der Kurfürst interessirte sich sehr für die Arbeiten Hemmers auf dem Gebiete der Wetterkunde und für dessen Vertretung der Erfindung des Blitzableiters. Er befahl, daß auf allen Schlössern und Pulverthürmen seiner Lande Blitzableiter zu errichten seien, und der erste dieser Blitzableiter wurde am 16. Juli 1776 auf dem Schlosse zu Schwetzingen angebracht.

Im gleichen Jahr wurde Hemmer vom Kurfürsten zum geistlichen Rath und zum Aufseher des kurfürstlichen physikalischen Cabinets ernannt.

In kurzer Zeit waren in den pfälzischen Landen etwa 150 Blitzableiter aufgestellt. Die Hemmer'schen Blitzableiter erkennt man noch heute an dem Kreuz unter der Spitze. 1778 gab Hemmer seine Schrift „Anleitung Wetterleiter anzulegen" in Mannheim heraus, um damit weitere Propaganda für die Franklin'sche Erfindung zu machen, zu deren ersten Verkündern er gehörte. Auf die wesentlichen Verdienste Hemmers als Sprachforscher soll später noch zurückgekommen werden. Hier

gilt es, sein thatkräftiges Wirken auf dem Gebiete der Naturforschung zu characterisiren und eines Gelehrten zu gedenken, der, aus der Pfalz stammend, von Mannheim aus ein Befruchter deutscher Wissenschaft war.

Am 15. September 1780 wurde laut kurfürstlichen Rescriptes die von Hemmer gewünschte Gründung der neuen selbständigen Klasse der physikalischen Abtheilung der Akademie unter dem Titel „Deutsche meteorologische Gesellschaft" zur Wirklichkeit.

In seiner Rede, die Hemmer als Secretär der Gesellschaft am 21. October 1780 zur Feier der Eröffnung der neuen Klasse in der Akademie hielt, betonte er besonders den Werth der sich mit dem Leben und der Arbeit des Menschen verbindenden Forschung, der practischen Thätigkeit, des Experimentes und die Nothwendigkeit, eine solche Forschung zu pflegen.

Für ein sich über die ganze Erde verbreitendes Netz von Beobachtungsstationen wurde zunächst Sorge getragen. Man wandte sich mittels Circulars an die hervorragendsten Universitäten und warb auch brieflich unter persönlichen Beziehungen um Förderung der Sache. So gelang es z. B. dem gleichfalls um das Zustandekommen der Gesellschaft hochverdienten Director der Akademie Georg von Stengel durch seine persönliche Bekanntschaft mit dem Generalpräfekten des Kapuzinerklosters in Rom, von diesem die Erlaubniß zu erhalten, eine Beobachtungsstation im Hospiz auf dem St. Gotthardt zu errichten.

Die Beobachtungsstationen der Gesellschaft waren außer Mannheim: München, Düsseldorf, Berlin, Göttingen, Würzburg, Erfurt, Ingolstadt, Sagan, Andechs, Tegernsee und Hohengeißenberg (Oberbayern), St. Zeno, Prag, Ofen, Brüssel, Delft, Haag, Middelburg, Edsberg und Spydberg (Norwegen), Kopenhagen, Stockholm, Genf, St. Gotthard, Rom, Bologna, Padua, Chioggia, Marseille, Dijon, La Rochelle, St. Petersburg, Moskau, Pyschminsk (Ural), Gotthaab (Grönland), Bradford und Cambridge (Nordamerika).

An alle diese Stationen wurden von der Gesellschaft aus die gleichen Instrumente gesendet und zwar: zwei Thermometer,

ein Gefäßbarometer, ein Federkielhygrometer und eine Brander'sche Deklinationsnadel.

Die schwierige Versendung der Instrumente erfolgte durch Extraboten. Als Changeux in Paris 1780 den Barometrographen erfunden hatte, war Hemmer der erste deutsche Gelehrte, der das Instrument auf der Station zu Mannheim einer Prüfung unterzog und das Resultat dieser Jahre währenden Prüfung in den Ephemeriden veröffentlichte (1785 bis 1787).

In den „Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae", deren erster Band 1783 in Mannheim erschien, sind fortlaufend die von allen Stationen eingegangenen Beobachtungsresultate eingezeichnet. Der letzte Band des Werkes erschien 1795. Hemmer hatte bis 1790, dem Jahre seines Todes, die Herausgabe dieser Publikation geleitet, und hier außer der (unter Mitwirkung des Astronomen König) sorgfältig geführten Beobachtungstabellen auch wissenschaftliche Arbeiten über Witterungskunde veröffentlicht.

Mit dem Hinscheiden dieses bedeutenden Gelehrten war dem Unternehmen die innere Lebenskraft entzogen. Wohl wurden noch zwei Bände von dem Nachfolger Hemmers, dem neuen Secretär Medicinalrath Melch. Güthe herausgegeben, aber die Stationen hatten sich mehr und mehr verringert und die anregenden Abhandlungen blieben ganz weg.

Mit Hemmer hatte die Akademie überhaupt eine große, thatenlustige Stütze verloren. Minister von Oberndorff, der an Stelle von Hohenhausens Präsident der Akademie geworden war, zeigte kein sonderliches Interesse für das wissenschaftliche Institut und that auch bei dem Kurfürsten keine Schritte für die Erhaltung der Akademie, als die Geldzuschüsse im Jahre 1794 beschränkt wurden.

Das Wirken der Mannheimer meteorologischen Gesellschaft unter Hemmers Leitung wird aber in der Geschichte deutscher Wissenschaft ein nicht mehr zu übersehendes Kapitel bilden und besonders ein Beweis dafür bleiben, daß die Förderung der Wissenschaft durch Karl Theodor von allgemeinstem Nutzen

Beilage.

Rescript des Staatsministers Graf von Vieregg zur Begründung der Meteorologischen Klasse der Kurfürstlichen Akademie in Mannheim.

Diejenigen unter den Wissenschaften, welche nebst dem, daß sie die allerweisesten Absichten des Schöpfers verkündigen, noch einen besonderen unmittelbaren Einfluß auf des Menschen Leben und seine täglichen nöthigsten Beschäftigungen haben, verdienen um deßwillen eine besondere Achtung, Aufmerksamkeit und Obsorge, und je weniger alsdann selbst in unseren Tagen noch an ihre Bearbeitung gedacht worden ist, um desto wichtiger ist es, an ihre Erhebung, Ausbildung und Vervollkommnung Hand anzulegen. Aus solchen Beweggründen haben Seine Kurfürstliche Durchlaucht p. p. die Witterungskunde ihres höchsten Schutzes vorzüglich gewürdigt und bereits die Anstalten treffen lassen, daß man an mehreren merkwürdigen Standt-Orten sämmtlicher Kurfürstlichen Erbstatten, auch in anderen Gegenden Europas und der übrigen Welttheile künftig nach möglichst gleichlaufenden, auf höchste Kosten verfertigten Werkzeugen, tägliche Beobachtungen gemacht und zusammengebracht werden sollen. Zu vollkommener Erreichung solch höchster Absicht haben Seine Kurf. Durchlaucht um weiteres gnädigst beschlossen, diesem Werke die nöthige Selbständigkeit zu geben, zu gleicher Zeit aber auch Höchstdero Akademie der Wissenschaften in Mannheim, welche sich zum höchsten Wohlgefallen durch ihre Arbeiten bereits rühmlichst bekannt gemacht hat, hierdurch eine neue Ausbreitung zu verschaffen und verordnen deßwegen hiermit zu derselben eine neue Untereintheilung unter dem Nahmen Meteorologische Klasse. Jedoch solle deswillen die bei ihrer ersten Stiftung verordnete und bishero bestehende Anzahl der ordentlichen Mitglieder (der Akademie) nicht vermehrt werden, sondern lediglich die in das neue Fach

einschlagenden Arbeiten von dem Akademischen Vorstande einigen, wenigstens dreyen der schon angestellten ordentlichen oder außerordentlichen Mitglieder besonders aufgetragen werden, dermaßen, daß solchen dazu ernannten außerordentlichen Mitgliedern, so oft es das Geschäft erfordert, oder sie darüber der Akademie eine Arbeit vorzulegen haben, der Zutritt zu den akademischen Versammlungen gestattet seyn solle. Ihre Beschäftigung wird alsdann sein, an den merkwürdigsten Orten fleißige Beobachter aufzusuchen und mit sich zu vereinigen, auf neue Beobachtungswerkzeuge zu denken, die Alte schon Bekannte zu verbessern, vorgeschlagene zu prüfen, neu gemachte zu untersuchen, einen Briefwechsel durch alle Welttheile zu unterhalten, aufgeworfene Fragen zu entscheiden, neue Vorschläge den Beobachtern zuzuschreiben, die gemachten Beobachtungen zu sammeln, sie wegen der Verbreitung des Werkes in die lateinische Sprache zu übersetzen, mit Anmerkungen, die aus der Vergleichung der verschiedenen Beobachtungen entspringen, zu begleiten, alljährlich zum Druck zu befördern, und überhaupt Alles, was zur Aufklärung einer noch so wenig bearbeiteteten Wissenschaft und zur Erreichung des höchsten Zweckes gehöret, thätig zu bewirken. Zu solchem Ende solle ihnen ein besonderer Sekretarius, welcher ihnen in allen diesen Arbeiten zu Händen zu gehen im Stande ist beygegeben, und diesem ein solcher Beschäftigung angemessener Gehalt von der Akademie verreichet werden. Die in den verschiedenen Gegenden vertheilte Beobachter sollen als auswärtige Mitglieder der Meteorologischen Klasse der Akademie beygezählet, und jedem von ihnen ein Schweremesser, ein Wärmemesser, und endlich, wo es der Beobachter begehrt, auch Platz und Umstände erlauben, eine Abweichungs-Nadel, welche auf das genaueste übereinstimmen, auf Kurfürstliche Kosten verfertigt und zugeschicket werden. Ferner solle zu Erhaltung der nöthigen Gleichförmigkeit sowohl das von dem geistlichen Rathe Hemmer entworfene **Monitum ad observatores**, als auch dessen **Tabula meteorologica** zum Drucke gebracht, und jedem der Beobachter vom ersten ein — von letzterer aber eine hinreichende Anzahl Abdrücke zugesendet werden. Zu größerer Sicherheit und Erleichterung dergleichen Versendungen, und des zum Geschäfte nöthigen, weitschichtigen Briefwechsels aber haben Seine Kurfürstliche Durchlaucht durch Höchstdero Departement der auswärtigen Geschäfte sämmtlichen Kurfürstlichen Gesandten den Auftrag ertheilet, alle dergleichen Packete und Briefe aufzunehmen, zu überwachen und zu verrechnen. Diese höchste Verordnung hat demnach würklicher geheimer Staats-Conferenz-Minister, Hofrichter, Ehrenpräsident der Akademie der Wissenschaften und Ritter des pfälzischen Löwen-Ordens Freiherr von Oberndorff erwähnter Akademie zu schuldigster Nachachtung bekannt zu machen. München den 15. Herbstmonats 1780. St. M. v. Vieregg.

---

war. Jetzt erheben sich Stimmen, die diese wissenschaftliche Bethätigung in Mannheim wieder laut anerkennen. So heißt es z. B. in einer 1885 erschienenen und für Mannheim besonders erfreulichen Schrift Dr. Friedrich Traumüllers in Leipzig:

„Von ungleich größerem Erfolg begleitet (als die Versuche Boeckmanns in Karlsruhe) waren die Bestrebungen des für die Naturwissenschaften sich lebhaft interessirenden Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, der unter Mitwirkung seines Hofkaplans Hemmer in Mannheim eine meteorologische Gesellschaft gründete, deren Thätigkeit eine der glänzendsten Epochen der Geschichte der meteorologischen Beobachtungen nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt der ganzen Erde bildet. Dieser Gesellschaft, an deren Spitze Hemmer als ein ebenso gründlich unterrichteter wie energischer Leiter stand, glückte es in glänzender Weise, ein über die ganze Erde sich erstreckendes Beobachtungssystem einzurichten und die von den Beobachtern eingesandten Journale nach einem und demselben Plane zu verarbeiten. Die Mannheimer meteorologische Gesellschaft ist seitdem ein Muster für alle Einrichtungen der Art geworden, und mit ihrer Gründung beginnt eine neue Periode in der Geschichte der Meteorologie. . . . Die in 12 stattlichen Quartbänden der Ephemeriden enthaltenen Beobachtungen bildeten bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts fast die einzige Quelle zuverlässiger und vergleichbarer meteorologischer Beobachtungen. . . . Leopold von Buch und Wahlenberg leiteten aus den Mannheimer Ephemeriden ihre Naturgesetze ab, und Alexander von Humboldt hatte, als er 1817 die vergleichende Witterungskunde schuf, außer seinen eigenen und etlichen neueren Beobachtungen nur die in den Ephemeriden enthaltenen, benutzen können. Auch Brandes ging bei seinen Arbeiten über synoptische Witterungserscheinungen auf diese Quelle zurück und Kämtz leitete klimatologische Mittelwerthe daraus ab. Der englische Meteorolog Daniell hat in einem Artikel seiner „Meteorological Essays and Observationes“ (London 1727, 2. edit.) einige von den Resultaten aus den Beobachtungen

der Mannheimer Gesellschaft nebst Entwürfen von Karten der barometrischen Oscillationen mitgetheilt und auch einige geschichtliche Bemerkungen über die Mannheimer meteorologische Gesellschaft gegeben."

Wie die Meteorologie so gelangte in Mannheim auch die Astronomie zu einer ganz außergewöhnlichen, wissenschaftlich hervorragenden Pflege.

Die Persönlichkeit, welche hierzu die Anregung gab, war der Astronom Christian Mayer.

Mayer ist nicht, wie Hemmer, ein Sohn der Pfalz; er ist 1719 zu Meseritsch in Mähren geboren. Sein Drang nach wissenschaftlichen Studien veranlaßte ihn, seinem Vaterhause zu entfliehen und bei seiner hervorragenden Begabung wurde es ihm möglich, in Brünn, Wien und Würzburg Philosophie und Theologie, vor allem aber die ihn am meisten fesselnde Wissenschaft der Mathematik studiren zu können. Nach Rom führte ihn eine beschwerliche Fußreise. In Mannheim (nach einer anderen unrichtig erscheinenden Angabe in Mainz) trat er am 13. September 1745 in den Jesuitenorden ein. Er war zunächst als Lehrer der klassischen Sprachen und der Mathematik zu Aschaffenburg thätig. Dann erhielt er durch Vermittelung des gelehrten Pater von Seedorf, des Erziehers Karl Theodors, im Jahre 1752 eine Anstellung als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik in Heidelberg. Um das Jahr 1762 wurde Mayer als Hofastronom des Kurfürsten Karl Theodor nach Mannheim berufen und hier begründete er eine zu rühmlichster Entfaltung gelangende Pflege der Astronomie.

In den Jahren von 1753 bis 1778 publizirte Mayer 33 Schriften und Aufsätze. Diese Schriften legen Zeugniß von einer vielseitigen Thätigkeit auf den von ihm vertretenen wissenschaftlichen Gebieten ab. So verfaßte er Lehrbücher über Physik (erschienen zu Heidelberg 1755), eine Abhandlung über Vauban's Festungsbaukunst („Systema primum mun. celeb. Mareschall de Vauban." Mannhem 1758), Arbeiten über reine Mathematik (Heidelberg 1754 und 1762), über seine

Messung eines Erdmeridians in der Rheinebene (Basis Palatina anno 1762; anno 1763.“ Mannh. 1763), ꝛc.

Die Resultate der Prüfung des von Graf Pacheco erfundenen Distanzmessers legte er gleichfalls in einer 1767 zu Mannheim erschienenen Schrift nieder. Seine etwa 1773 in Kupfer gestochenen Landkarten, umfassend die Landstrecke Worms bis Rastatt, bildeten einen entschiedenen Fortschritt auf geographischem Gebiete. Leider ist eine weitere Karte, die nach einem Brief Franz Hubers an den Mathematiker Stegling in Prag nach ganz neuen Grundsätzen angefertigt worden sein soll, bei einem Brande auf der Sternwarte*) vernichtet worden.

Mayers hauptsächlichsten Arbeiten betrafen das Gebiet der Astronomie. Hier hatte er zahlreiche Entdeckungen gemacht, die ihm jedoch von dem Hofastronomen Max Hell im Wiener „Diarium“ vom 8. November 1777 und später (nach seinem Tode) auch von dem Astronom Nikolaus Fuß (1789) in heftiger und gehässiger Weise bestritten wurden. Auf die Angriffe Hells antwortete Mayer mit seiner ruhig und sachlich gehaltenen Schrift „Gründliche Vertheidigung neuer Beobachtungen von Fixstern-Trabanten, welche zu Mannheim auf der Sternwarte entdeckt worden sind“ (Mannheim 1778). Durch William Herschels großartige Entdeckungen wurde das Vorhandensein der von Mayer entdeckten Sterne bestätigt, allein der Ruhm Herrschels machte das Wirken Mayers vergessen.

Heute wird jedoch der Verdienste Mayers wieder ehrenvoll gedacht. „Bei alledem“ — so urtheilte z. B. Dr. Günther

*) Klüber berichtet hierüber: „Bei einem Symposium, von dem astronomischen Exjesuiten am Tage des heiligen Ignatius am 31. Juli 1776 auf der Sternwarte gegeben, wo die Libationen mit rheinischem Falerner vermuthlich nicht karg ausfielen, schien durch den Heiligen von seinem Sternensitze mehr als die Sternkunde begünstigt zu werden. Feuer, das in dem vierten Stock, in dem Gastzimmer — nach einigen, durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter — ausbrach, verzehrte den größten Theil von Mayers Bibliothek und astronomischen Handschriften, worunter ein großer Theil seiner astronomischen Beobachtungen und die Beschreibung seiner Reise nach Holland, Rußland, Schweden, Dänemark, die Frucht so vieler durchwachten Nächte.“

1885 in der Allg. d. Biographie — „wird die Nachwelt nicht umhin können, zuzugeben, daß Mayer, wenn er auch das Wesen seiner Fixsternbegleiter mangels mikrometrischer Messungen nicht richtig auffaßte und wenn er auch mehrfach optische Sternpaare mit physischen verwechselte, gleichwohl den eigentlichen Anstoß zu den in neuerer Zeit zur höchsten Bedeutung gelangten Untersuchungen über Doppelsterne gegeben und zugleich sich als einen ungleich weitsichtigeren Forscher den zunftmäßigen Astronomen vom Schlage Hell's gegenüber bewährt hat."

Abgesehen von jenen Angriffen war Mayer in Gelehrtenkreisen als hervorragende Kraft geschätzt. So war er Mitglied der Akademie von München, der kgl. Gesellschaft zu Göttingen, der Royal Society in England, der Akademien Bologna und Philadelphia.

Im Jahre 1762 betheiligte er sich an den von Cassini de Thury in Deutschland bewirkten Gradmessungsarbeiten. 1769 berief ihn die Kaiserin Katharina II. nach St. Petersburg zur Betheiligung an der von der dortigen Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften unter Hinzuziehung namhafter auswärtiger Gelehrten unternommenen Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe (3. Juni des genannten Jahres). Seine 1769 erschienene lateinische Schrift hierüber wurde auch in's Russische übersetzt und erwarb sich die Anerkennung Lalandes.

Die kurfürstliche Akademie zu Mannheim ernannte Mayer 1773 nach Aufhebung der Jesuitenordens zu ihrem ordentlichen Mitgliede, (denn als Ordensgeistlicher konnte er nicht gewählt werden).

Die Akademie gewann damit die Verbindung mit dem verdienstvollen Unternehmen Mayers: mit der Begründung der Sternwarte.

Der spätere Curator der Sternwarte, der Bad. Staats- und Cabinetsrath Klüber gibt aus der unmittelbarsten Kenntniß dieses Instituts folgende Schilderung desselben in damaliger Zeit:



Die Sternwarte in Mannheim.
Nach einer Radierung von Ernst Kirchner (Mannheim).

„Auf der westlichen Seite der Stadt Mannheim, an dem Ende des Schloßgartens, erhebt sich die Sternwarte. Dieses Gebäude, eine der vorzüglichsten Zierden der Stadt, ist 111 Fuß hoch durchaus massiv. Dem Grundplan nach, bildet es in dem Innern des Erdgeschosses, mit einer Mauerdicke von 7½ Fuß ein nach den Ecken abgestutztes Viereck von 23 Fuß Breite, welches so viel möglich, die äußere achteckige Form veranlaßt. (Siehe beiliegende Abbildung). Die vier Hauptflächen sind genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Thurmartig, auf der Portalseite mit einem Vorsprung von 7½ Fuß, dessen obere Fläche vor dem Fußboden des dritten Stockwerks einen Balkon bildet und flach gedeckt, läßt es schon außen seine Bestimmung muthmaßen. Das Innere ist abgetheilt in fünf Stockwerke, zu denen eine eben so schöne als bequeme, steinerne Wendeltreppe führt, für welche auf der Hinterseite, gegen Morgen, durch einen Anbau von 12½ Fuß Länge gesorgt ist. Ein hohes und weites Portal leitet aus dem Park in das Erdgeschoß. Dieses bildet einen großen Saal, mit Ausgängen zu der Treppe, zu einem kleinen Garten und zu dem Haushof, der zweite Stock enthält Wohnzimmer, Küche und Cabinete für den Astronomen. In dem dritten befindet sich der erste große Instrumenten und Beobachtungssaal, geziert unter andern mit dem Mauerquadranten, dem Mittagsfernrohr und verschiedenen Penduluhren. Dieser Saal hat vier hohe Fenster und drei große Glasthüren gegen Süden, Westen und Norden. Vor der westlichen Glasthür, über dem Portale des Einganges, ist ein geräumiger Balkon, auf welchem man Werkzeuge sicher stellen und nach dem Himmel und der umliegenden Gegend frei richten kann. Vor den beiden andern Glasthüren sind ähnliche kleinere Balkons, auf starken Consolen ruhend, und mit eisernen Geländern eingefaßt. Sie dienen ebenfalls zu freier Umsicht, und zu Beobachtungen mit beweglichen Instrumenten. Aehnliche Balkons befinden sich vor den drei Glasthüren des vierten und fünften Stockes, gegen Mittag, Abend und Mitternacht. Der vierte Stock enthält ein Zimmer, hauptsächlich für reisende Astronomen, und verschiedene Cabinete,

wovon eines für die Bibliothek dient. In dem fünften Stock ist der zweite Instrumentensaal, worin u. A. der Zenith-Sector, von 12 Fuß Länge, aufgerichtet ist. Ueber dem Mauerquadranten, dem Mittagsfernrohr und dem Zenithsector, sind die nöthigen Einschnitte in der Mauer, und auf der Außenseite kupferbeschlagene Fallthüren angebracht, die durch eine mechanische Vorrichtung leicht können geöffnet werden. Das ganze Gebäude ist mit Quadersteinen gedeckt, welche ein flaches Dach (Söller) mit einem freien Platz bilden, der mit einer Brustwehr umgeben ist, und in dessen Mitte sich eine Gloriette mit einem Drehdach erhebt, auf welcher ein Blitzableiter angebracht ist. Diese Plattform dient bei gutem Wetter zur allgemeinen Uebersicht des Himmels und der Gegend, und zu vorübergehenden Beobachtungen im Freien. Der Stifter der Sternwarte war der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor, ein schützender Freund der Künste und Wissenschaften. Dieser Fürst hatte in dem Jahr 1762 auf dem Schlosse zu Schwetzingen eine kleine Sternwarte, mit beweglichen astronomischen Instrumenten errichten lassen. Sie war dem Pater Christan Mayer anvertraut, einem Jesuiten, welcher als Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Heidelberg angestellt war. Der brennende Eifer dieses Gelehrten für die Sternkunde, die Bekanntmachung seiner Beobachtungen auf der Sternwarte von Schwetzingen erregten Aufsehen, und erhielten den Beifall der berühmtesten Astronomen Europas. Mayer ward sogar in dem Jahr 1769. nach Petersburg berufen, zu einer wichtigen astronomischen Beobachtung. Mit Wohlgefallen bemerkte dieses der Kurfürst, und gern faßte er, auf Mayer's Rath, den Entschluß, ein größeres Institut dieser Art in seiner Residenzstadt zu gründen, das an Zweckmäßigkeit und Schönheit keinem andern nachstehen sollte. Einer der größten und berühmtesten Astronomen urtheilte mehrmal öffentlich, daß diese Absicht des Kurfürsten vollkommen sei erreicht worden. Mayer entwarf den Plan zu dem Gebäude und ließ ihn mit Beihilfe der Baumeister Lachers und Rabaliatti (dem schon erwähnten Schüler Bibienas) unter seinen Augen ausführen, unterstützt

von der königlichen Freigebigkeit seines Fürsten. Der Grundstein ward gelegt am 1. Oktober 1772, von dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Baron Leopold Maximilian von Hohenhausen. Rasch ging der Bau von statten, so mannigfaltig auch die Hindernisse waren, die man hie und da zu überwinden hatte. In etlichen Jahren war solcher vollendet. Es war kein Geld gespart worden, das Gebäude schön und dauerhaft auszuführen, das mit einem späteren Zusatz, wovon nachher die Rede sein wird, über 70009 Gulden kostete. Nur allein der Arbeitslohn für Maurer und Steinhauer betrug bis in das Jahr 1776 19101 Gulden 27 kr., welche dem Unternehmer dieser Arbeit, Schlichterle, ausgezahlt wurden. Nach dem Willen des Kurfürsten wurden für die Sternwarte die wichtigsten astronomischen Werkzeuge, besonders die fixen, in vorzüglicher Güte und Größe von den geschicktesten und berühmtesten Künstlern Englands verfertigt, z. B. von Dollond, Bird, Ramsden, Arnold, Trougston, Sisson ohne den großen Aufwand zu scheuen, den die höchste Vollkommenheit erforderte, welche man zur Bedingung machte. Schon am Ende des Jahres 1775 konnte der große achtfußige Mauerquadrant von Bird, dieses seltene und höchst vollkommene Instrument, auf der Südseite in den Meridian eingepaßt werden. In dem Jahr 1778 ward der sehr schöne, zwölffußige Zenith-Sector von Sisson aufgerichtet, nebst der fürtrefflichen Arnoldi'schen Penduluhr, welcher Mayer eine eigene, in dem Jahr 1780 gedruckte Abhandlung widmete. Das Passagen-Instrument oder Mittagsfernrohr, 6 englische Fuß lang, hatte anfangs derselbe Sisson durch Vertrag vom 31. März 1783 zu liefern versprochen, vollständig für 145½ Guineen: nachher fertigte es Ramsden, dieser bewundernswürdige Mechaniker für denselben Preis. Erst 8 Jahre nach seiner Ankunft aus England konnte es die gehörige Stelle auf der Sternwarte erhalten. Zu dem Ende war an der westlichen Seite derselben, ein eigener Anbau nöthig, auf dessen nördlichem Pfeiler dieses köstliche Werkzeug befestigt ward. Dieser höchst solide Anbau, an welchem seit dem Jahre 1789 ungefähr achtzehn Monate lang mit einem

Kostenaufwand von ungefähr 8000 Gulden gearbeitet ward, bildet auf der ganzen westlichen Seite des Thurms einen Vorsprung."

Christian Mayer sollte aber seine Freude an der Arbeit auf der von ihm begründeten Sternwarte nicht lange genießen. Eine schwere Krankheit erfaßte ihn im Jahre 1783, die mit einem Nasenpolypen begann und ihn am 16. April dieses Jahres hinraffte.

Zwei Jahre vorher, am 25. October 1781, hatte Karl Theodor von München aus seinem Mannheimer Hofastronomen noch die freudige Ueberraschung der Bewilligung von 10,000 Gulden zur Anschaffung astronomischer Instrumente gemacht.

Mayers Tod wurde von der wissenschaftlichen Welt allgemein beklagt. Von der deutschen gelehrten Gesellschaft wurde eine Gedächtnißfeier veranstaltet, und man ließ eine Denkmünze mit dem Bildniß des Verstorbenen von dem Graveur Boltschaus anfertigen.

Neben Mayer war auf der Sternwarte als dessen Gehülfe der Hofastronom und Exjesuit Johann Metzger thätig gewesen, geb. 1735 zu Unterginsbach bei Mainz und gestorben 1780 in Mannheim. Er erwies sich als ein sehr tüchtiger Mitarbeiter, der u. A. auch einen Grundriß der „sphärischen Astronomie" und Tafeln über Fixsternbeobachtungen herausgab.

Von den auf Mayer folgenden Astronomen der Sternwarte waren hier nur vorübergehend: Dr. Karl König 1784—1786, und dessen Gehülfe Matthäus Kübel, Professor in Heidelberg, Johann Nepomuk Fischer*), vorher Professor der Mathematik in Ingolstadt und Geistl. Rath zu München, 1787—1788, dann nach Berufung der Missions-Congregation

*) Fischer ließ bei einem Mannheimer Mechanikus Namens Beißer ein in der Mannheimer Zeitung (1788) und in Rößlers „Handbuch der Astronomie" (Tübingen 1788) beschriebenes Instrument anfertigen, das als ein „Universal-Instrument" zu allen astronomischen Beobachtungen dienen sollte. Das Instrument, das auf dem Dache der Sternwarte stand, wurde bei der Beschießung Mannheims im Jahre 1795 durch eine Haubitze zertrümmert.

St. Lazare zur Verwaltung der Sternwarte: der Missionär Peter Ungeschick (ein begabter Schüler Lalandes), der aber 1790 auf der Rückkehr von einer Studienreise starb.

Inzwischen hatte schon die Congregation zur Aushülfe während der Abwesenheit Ungeschicks ein anderes Mitglied nach Mannheim berufen.

Dies war Roger Barry, geboren am 30. September 1752 zu Spincourt in Lothringen, gleichfalls ein Schüler Lalandes, bei dem er, als 1788 seine Berufung nach Mannheim erfolgte, in Paris arbeitete. Nach Ungeschicks frühem Tode wurde Barry zum Hofastronomen und Leiter der Sternwarte ernannt. Damit begann für das Institut noch ein kurzer, arbeitsreicher Aufschwung. Vorübergehend beobachtete zu dieser Zeit hier auch Prof. J. Schmidt von Heidelberg.

Ueber die Thätigkeit Barrys und die Bedeutung der Mannheimer Sternwarte schrieb der berühmte Astronom und Director der Pariser Sternwarte Jérome L. de Lalande: „Herr Barry hat dort (in Mannheim) schon eine große Anzahl wichtiger Beobachtungen gemacht; er wird dabei unterstützt von Herrn Henry, einem jungen Missionär derselben Congregation. . . . Meine Reise nach Mannheim (1791) war eben so angenehm als nützlich, und ich sah mit äußerster Zufriedenheit, daß auf keiner der großen Sternwarten Europas mit mehr Beharrlichkeit, Einsicht und Nutzen gearbeitet ward; nur die Sternwarten von Paris, Gotha, Mailand und Palermo konnte man mit der Mannheimer vergleichen.“

Der hier als Mitarbeiter Barrys genannte Astronom Henry, Mitglied des gleichen Ordens (geb. 1763 in Sauvigny an der Mosel), hatte sich 1790 vor den Schrecknissen der Revolution in Paris auf die Sternwarte nach Mannheim geflüchtet. Er blieb hier (unter vorübergehender Lehrthätigkeit in Metz) bis 7. Juni 1794. Von hier, dann von St. Petersburg, München, Paris und Straßburg aus entfaltete er eine damals in wissenschaftlichen Kreisen wohl beachtete Thätigkeit.

Das Jahr 1793 unterbrach mit seinen gefahrdrohenden Kriegsereignissen die ruhige und eifrige Arbeit des Astronomen.

Die kostbaren Instrumente wurden verpackt und in Kellern geborgen.

Henry wandte sich, wie gesagt, fort von Mannheim, während Barry die Zeit, in welcher er keine Beobachtungen machen konnte, zur Ausarbeitung von Berechnungen und Aufzeichnungen benutzte.

Klüber berichtet im Jahre 1811, daß sich damals noch 9000 Tafeln solcher Aufzeichnung (sogen. Aberrations- und Nutations-Tafeln) auf der Sternwarte zu Mannheim befanden und für den großen Fleiß Barrys erstaunliches Zeugniß ablegten. Selbst nach seiner auf Befehl des Generals Collaud vorgenommenen Verhaftung durch die Franzosen im Frühling 1799 arbeitete Barry ruhig in der Sternwarte unter militärischer Bewachung an seinen astronomischen Tafeln weiter. Nach seiner Freisprechung verließ er Mannheim, um erst 1801 wiederzurückzukehren und sich an die Fortsetzung seiner Arbeit zu machen. Doch dies fällt in eine andere, erst später zu behandelnde Zeit.

Die Akademie der Wissenschaften hat in Mannheim ein reges wissenschaftliches Arbeiten geweckt, das — wie auch das folgende Kapitel noch vergegenwärtigen soll — immer weitere Kreise zog und in vieler Beziehung bahnbrechend wirkte für deutsche Wissenschaft überhaupt.

Und es war keine weltabgezogene Gelehrsamkeit, die hier gepflegt wurde, sondern es gelangten hier vor allem die in das unmittelbare Leben des Landes hineinspielende Heimathkunde und die sich mit dem praktischen Experiment verbindende Naturwissenschaft zu reicher Entwickelung.

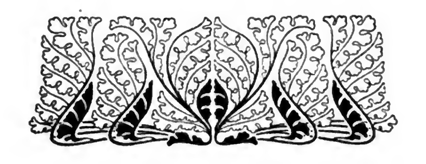
Wohl schien die Uebersiedelung Karl Theodors nach München im Jahre 1778 eine schwere Gefahr für das Weiterbestehen der Akademie mit sich zu bringen, allein der Kurfürst bewies — wie oben geschildert — dem Mannheimer Institut auch des Weiteren seine Gunst. Nur der eintretende Krieg konnte am Ende des Jahrhunderts die Pflege der Wissenschaft mit rauher Hand unterbrechen.

Im Jahre 1791 stand die Akademie noch in Blüthe. Zu

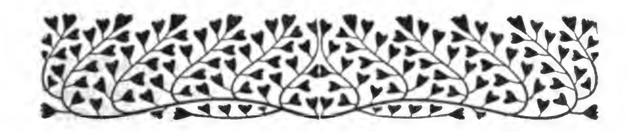
ihren ordentlichen Mitgliedern zählten in diesem Jahre neben den schon Genannten (Lamey, Collini und dem Geh Rath und Bibliothekar Maillot de la Treille) die an Stelle der Verstorbenen gewählten neuen Societäre: Professor Friederich Casimir Medicus, der Director der physikalisch ökonomischen Gesellschaft (auf deren Thätigkeit wir noch zurückkommen) Theodor von Traitteur, der Verfasser der werthvollen „Statistischen Tabellen über die Größe und Bevölkerung der Rheinischen Pfalz im 6. Bande der akademischen Publikation, Reichsfreiherr Casimir von Häffelin, Director des kurf. Münzcabinets in München, der Rechtsgelehrte Regierungsrath Georg Friedrich Zentner, der Directorialrath und Archivar Friedrich von Günther, der Physiker Daniel Wilhelm Nebel, Medicinalrath Alexander Plaicher, Hofkammerrath und Lehrer der Mathematik Peter Kling, zugleich der Schatzmeister der Akademie.

Baron von Hohenhausen war im Jahre 1784 gestorben, und an seine Stelle wurde Reichsgraf Franz Albert von Oberndorff zum Präsidenten der Akademie gewählt.

1778 beklagte die Akademie den Tod Voltaires, ihres Ehrenmitgliedes, und 1781 den Tod Lessings, der als außerordentliches Mitglied der Akademie angehörte.




FRAN·IOS·TERRASSE·DESBILLONS
natus Castri-novi ad Carim in Diœcesi
Bituricensi die 25. Januarii 1711.



XXI.

Kameralwissenschaft und Heilkunde.

Verwerthung der Naturwissenschaft für das praktische Leben — Botanik und Landwirthschaft — Friedrich Casimir Medicus — Die „physikalisch-ökonomische Gesellschaft" — Die Begründung der Staatswirthschaftlichen Hochschule in Heidelberg — Der botanische Garten in Mannheim — Ludwig Wallrad Medicus — Heilkunde und Gesundheitspflege — Franz Anton May — Die Hebammen- und Krankenwärterschulen — May's Besuch bei Friedrich Schiller in Mannheim — Die geplante medicinische Praxis Schillers — Brief des Dichters hierüber — Das „Anatomische Theater" und das „Chirurgische Collegium".

Die Verwerthung der Naturwissenschaften für das praktische Leben diente einer Reihe von weiteren Unternehmungen und Veranstaltungen, die durch Karl Theodor entschieden Förderung fanden.

Die Naturwissenschaften sollten vor allem auch der Landwirthschaft neue Grundlagen geben, und besonders auch das Studium der Botanik sollte eine neue Pflege der Gartenpflanzen herbeiführen.

In Kaiserslautern war es, wo sich einige Landleute, zunächst hauptsächlich Bienenzüchter, vereinigt hatten, um eine Hebung der Landwirthschaft in ihrer verhältnißmäßig rauhen Gegend zu bewirken.

Auf diese Bestrebungen wurde der auf dem Gebiete der Botanik besonders hervorragende Gelehrte, Regierungsrath Friedrich Casimir Medicus, der Director des botanischen Gartens

in Mannheim, aufmerksam. Seiner Anregung dürfte es zu verdanken sein, daß sich aus jener Vereinigung einiger Landleute eine größere, den Betrieb der Landwirthschaft auf wissenschaftlich rationeller Grundlage erweiternde Gesellschaft entwickelte. Diese neue Vereinigung nannte sich „Physikalisch-ökonomische Gesellschaft". Im Jahre 1770 wurde diese Gesellschaft vom Kurfürsten bestätigt und mit Privilegien versehen. Die Präsidentschaft übernahm Herzog Karl II. von Zweibrücken, Vizepräsident wurde Freiherr Christoph Anton von Hauzenberg (Oberst des kurpfälzischen Dragonerregiments „Fürst Leiningen"). Der das Ganze leitende Director war jedoch der geistige Begründer der Gesellschaft, Rath Medicus selbst. Die Vereinigung zählte außerdem 16 ordentliche Mitglieder und eine Reihe von Ehren- und außerordentlichen Mitgliedern.

„Um der Landwirthschaft einen höheren Betrieb und Aufschwung zu geben — so schreibt Lipowsky über diese Vereinigung — und die möglich beste Vervollkommnung und Ausbildung derselben herbeizuführen, auch das Mechanische der Gewerbe und die Mechanik selbst zu heben und zu verbessern, die Kenntnisse in derselben zu verbreiten und gemeinnützig zu machen, bestätigte der Kurfürst die i. J. 1769 zu Lautern (Kaiserslautern) entstandene physikalisch ökonomische Gesellschaft,

*) Die Oeffentliche Bibliothek im Schloß zu Mannheim hat folgende, ihr von der Harmoniegesellschaft überlassene Schriften von F. C. Medicus aufzuweisen: Brief über einige Erfahrungen in der Arznei-Wissenschaft, Mannheim 1766 — Von der Lebenskraft Mannh. 1774 — Beiträge zur schönen Gartenkunst. Mannh. 2. Aufl. Mannh. 1783 — Botanische Betrachtungen des Jahres 1782. Mannh. 1783 — Wie kann elender Ackerbau einer Gemarkung in einen besseren verwandelt werden? Mannh. 1784 — Theodora speciosa, ein neues Pflanzengeschlecht. Mannheim 1786 — Ueber einige künstliche Geschlechter aus der Malven-Familie, Mannh. 1787 — Philosophische Botanik, Mannh. 1789 — Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher als Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und der schönen Gartenkunst. Mannh. 1792 — Geschichte der Botanik unserer Zeiten. Mannh. 1793 — Bericht über die in den Jahren 1800—1802 geführten Schläge in der k. Acacien-Anlage neben dem botanischen Garten zu Mannheim. Mannh. 1802 — Pflanzenpsychiologische Abhandlungen. Mannh. 1803 — Beitrag zur Kultur exotischer Gewächse. Mannh. 1806.

die sich i. J. 1774 in eine Kameral-Hochschule umgestaltet hat und vom Kurfürsten Karl Theodor am 25. August 1777 in eben dieser Eigenschaft anerkannt und sanktionirt worden ist. Die sehr brauchbaren Zöglinge, die aus dieser Kameral-Schule hervorgegangen sind, die nützlichen durch den Druck bekannt gemachten Arbeiten derselben, ihr gedeihlicher Einfluß in das praktische Leben der Landwirthschaft ꝛc. bewogen endlich den Kurfürsten, in Folge eines am 30. September 1784 erlassenen Dekretes, diese Schule von Kaiserslautern nach Heidelberg zu verlegen und als staatswirthschaftliche Hochschule mit der Universität daselbst zu vereinigen."

Als Lehrer an dieser nach Heidelberg verlegten Schule für Kameralwissenschaften wirkte neben dem beständigen Secretär der Gesellschaft, Georg Adolf Succow (Lehrer der Mathematik, Chemie und Naturgeschichte) auch der Geschichtsgelehrte Friedrich Peter Wundt (Pfarrer in Wieblingen).

Wundt betonte in seiner am 30. Dezember 1792 in der Hauptversammlung der kurpfälzischen physikalischen ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg gehaltenen Rede, die er der Feier der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodors widmete, die große Bedeutung der Begründung des Unterrichts in der Kameralwissenschaft für die deutschen Hochschulen, und er hob besonders hervor, daß die Heidelberger Schule das erste Institut von dieser Art in Deutschland sei, „wo der wißbegierige Jüngling alle zur Staatswirthschaft gehörigen Wissenschaften in der schönsten systematischen Ordnung" erlernen konnte.*)

Diese Schule erhielt von Karl Theodor den Titel „Staatswirthschaftliche Hochschule".

Ein 1775 zu Mannheim erschienener „Plan von der ökonomischen und Kameralschule" veranlaßte den Rector Schlögel (Heilbronn) bei der Besprechung dieser Publikation in der Allgem. Bibliothek für Schul- und Erziehungswesen

*) Wundt hat vor allem auch „Karl Theodors Verdienste um die Berichtigung und Erweiterung der rheinpfälzischen Landesgeschichte" anerkannt und selbst einen „Entwurf der allgemeinen rheinpfälzischen Landesgeschichte" (Mannheim 1798) geschrieben.

(III. Band I. St. Nördlingen 1775) auf die Wichtigkeit der Verlegung einer solchen Anstalt an den Ort akademischer Studien überhaupt hinzuweisen. Vielleicht sei dies auch ein Mittel, „dieser ehemals so berühmten Universität wieder Zufluß von Auswärtigen zu verschaffen“.

Dieser in Mannheim erschienene Plan ist hauptsächlich von Medicus verfaßt, der zugleich auch Director der Kameralschule wurde.

Medicus hat sich in Mannheim durch die Anlage des botanischen Gartens besonders verdient gemacht und durch seine philosophische Betrachtungsweise die Botanik weit über die Schranken bloßer Fachwissenschaft hinausgehoben. Er hat für diese Wissenschaft ein größeres, allgemeineres Interesse zu erregen versucht und die Pflege einer „schönen Gartenkunst“ für weitere Kreise nutzbar zu machen gewußt*).

---

*) Ueber seine „Beiträge zur schönen Gartenkunst“ schrieben die Göttingischen gelehrten Anzeigen 1782, 76. Stück:

In der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung (Mannheim) sind des Herrn Regierungsraths Medicus Beiträge zur schönen Gartenkunst gedruckt worden . . . Das Titelblatt hat ein artiges Zierbild nach der Zeichnung des berühmten Landschaftsmalers Ferdinand Kobell, wo man eine Urne in der melancholischen Laube einer babylonischen Weide sieht. Der größte Theil des Buches erzählt des Verfassers Beobachtungen und Versuche über die beste Weise, ausländische Bäume und Sträucher an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen, welche größten Theils schon aus den Schriften der Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft bekannt sind; sie haben hier jedoch manche Zusätze erhalten. Einige neue Aufsätze sind in die jetzt beim Unterrichte zur Gärtnerei gebräuchliche Briefform eingekleidet. Da sie zugleich nach Art eines Tagebuches abgefasset sind: so wird zuweilen das vorhergehende durch das nachfolgende verbessert, und der Leser stößt nicht selten auf Wiederholungen; aber dagegen ist auch an Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr viel gewonnen, und es ist allerdings lehrreich zu lesen, wie der Verfasser mißglückte Versuche zur Entdeckung bisheriger Fehler und besserer Methoden angewendet hat, welches ohne die gründliche Kenntnis der Naturlehre und Botanik, durch welche er sich längst auszeichnende Verdienste erworben hat, unmöglich gewesen wäre. Er beklagt, daß die Deutschen meistens nur noch bemüht sind, eine ungeheure Menge Abarten ihren Gärten zu verschaffen, und eben deswegen von Ausländern, die ihnen jede kleine Veränderung als eine Neuigkeit verkaufen, um ihr

Es ist anzunehmen, daß sich Medicus mit dem Gedanken getragen hat, die Kameralschule nach Mannheim zu verlegen, denn hier befand sich seine Lieblingsschöpfung: der botanische Garten.

Dieser botanische Garten wurde östlich von Mannheim an der Heidelberger Landstraße angelegt „zur besseren Emporbringung der Agrikultur und zur Ermunterung der Landwirthe, selbst fremde Pflanzen und Früchte auf ihren Grunden anzubauen und einheimisch zu machen". Die Anlage erfolgte nach einem von Medicus entworfenen Plane von Osten nach Süden. In der Mitte standen die Treibhäuser, auf den Seiten die sog. kalten Häuser mit hohen Fenstern. Die ganze Hausanlage war 210 Fuß lang, die Höhe der emporstehenden Fenster betrug 21 Fuß. Der Hauptgarten umfaßte erhöhtes und vertieftes Terrain. Auf den Erhöhungen standen die Bäume und Gewächse aus südlichen Gegenden; in den Vertiefungen waren alle anderen Pflanzen und Bäume ohne besondere Ordnung eingestellt. Neben dem Hauptgarten waren auch noch kleine Anlagen angebracht, die hauptsächlich zum Anbau von amerikanischen Bäumen und von Sträuchern südlicher Länder dienten. Vor dem Garten ließ Medicus eine Akazienallee anpflanzen. Hier gab man auch den Grundbesitzern Samen und Pflanzen unentgeltlich ab mit der Anweisung der Behandlung des Anbaues der Gewächse. Von hier aus wurde ferner die schon erwähnte Rhabarber-Plantage bei Käferthal angelegt. Ebenso förderte man von hier aus die Bepflanzung der Landstraßen mit Obstbäumen.

Die wissenschaftliche Thätigkeit des Rathes Casimir Medicus

Geld gebracht werden, ohne dem Vatterlande dadurch zu nuzen. Aus Besorgniß, diese Kostbarkeiten zu verlieren, fährt man fort, nach der alten Vorschrift des Tournefort Commelin u. a. die ausländischen Bäume ängstlich in Treibhäusern zu halten, von denen doch schon viele längst einheimisch geworden wären, wenn viele zu Versuchen, sie im Freien zu ziehen, Muth und Geschicklichkeit gehabt hätten. Hoffentlich wird das glückliche Beispiel und der Unterricht des Verfassers solche nützliche Untersuchungen rege machen . . . ."

umfaßt etwa die Jahre 1760—1806. Berühmter noch wie er wurde sein am 8. August 1771 in Mannheim geborener Sohn Ludwig Wallrad Medicus, der ganz im Geiste seines Vaters fortwirkte. Karl Theodor ernannte ihn 1795 zum außerordentlichen Professor an der staatswirthschaftlichen hohen Schule zu Heidelberg und zugleich zum Mitglied des kurfürstlichen Obergamtes in Mannheim.

Nach dem Uebergang Mannheims an Baden wurde Wallrad Medicus nach Würzburg, Landshut und schließlich im Jahre 1826 nach München berufen, wo er über Land- und Forstwirthschaft sowie Technologie las. Zuvor hatte er schon die Begründung des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern mitbewirkt.

Wallrad Medicus starb, hochgeehrt und von König Ludwig I. schon 1828 zum Hofrath ernannt, in München am 18. September 1850. Fünf Jahre vorher hatte er sein 50-jähriges Dienstjubiläum gefeiert. Seine Publikationen, von denen hier die „Anleitung zum forstwissenschaftlichen Studium" (1802) und der „Entwurf eines Systems der Landwirthschaft" (1809) genannt seien, waren von grundlegender Bedeutung für die Kameralwissenschaft in Deutschland.

Die Förderung der Kameralwissenschaft durch den Kurfürsten Karl Theodor selbst feierte der kurpfälzische Rath V. Wigard unter besonderer Bezugnahme auf die Gründung der Staatswirthschaftsschule in Heidelberg mit folgenden Versen seines Jubiläumsgedichtes im Jahre 1792:

Von seinem Geist beseelt vereinigten sich biedre Männer
Zum Lauschen auf noch unbemerkte Tritte der Natur,
Sie hinzuleiten auf die Landwirthschaft und auf Gewerbe
Des Lands Ertrag mit Einsicht zu verwenden,
Des Staates Wohl in allen Zweigen
Die Habe selbst des Einzelnen
Durch wohlgewählte Mittel zu erweitern
Wuchs eine junge Pflanzung auf von Zöglingen der Staatswirthschaft
Sie reifte bald
Und blühet nun der ältern Pflanzung einverleibt.

Aber noch eine andere, die Lebensverhältnisse der Einwohner Mannheims noch tiefer berührende praktische Verwerthung der Naturwissenschaft sollte in Mannheim versucht werden und zwar auf dem Gebiete der Heilkunde. Hier war es der ebenso energische wie aufopferungsvolle und menschenfreundlich gesinnte Arzt und Lehrer der Medicinischen Wissenschaft Franz Anton May, der eine neue Krankenpflege begründete. May, am 16. Dezember 1742 zu Heidelberg geboren, begann im Jahre 1766 nach Vollendung seines Studiums der Philosophie und Medicin in Mannheim als Lehrer an der hier neu errichteten Hebammenschule seine segensvolle Thätigkeit.

Diese Schule war auf Wunsch der Kurfürstin Elisabeth Augusta, die im Jahre 1761 selbst die Leiden eines unglücklichen Kindbettes zu ertragen hatte, von Karl Theodor am 17. April 1766 gestiftet worden.

Die Eröffnung der an dem Heidelberger Thor, dem Gießhaus gegenüber gelegenen Anstalt fand am 24. November desselben Jahres in feierlicher Weise statt.

Als erster Lehrer wirkte daselbst Professor Dr. Fischer, der morgens von 9—11 Uhr Vorlesungen den Hebammen und Feldscheren hielt. Correpetitor May hatte unter Beihilfe eines Dr. Wilhelmi des nachmittags den Inhalt dieser Vorlesungen mit denselben Hörern nochmals durchzugehen. May selbst las Mittwochs und Samstags über die vor und nach der Geburt vorkommenden Krankheiten. Der Lehrcursus dauerte drei Monate. Nach jedem Cursus wurde einen Monat der Unterricht ausgesetzt. Die Leitung der Anstalt war einem „Collegium Medicum" übergeben. Die Prüfung der Hörer fand von den Lehrern der Anstalt vor einem Mitgliede dieses Collegiums statt.

Die Einrichtung der Anstalt bestand aus einem großen ringsum mit Bänken ausgestatteten Hörsaal, mehreren Zimmern mit 12 Betten für die Wöchnerinnen und einem Wohnraum für die Wartfrau.

Der Unterricht wurde unentgeltlich ertheilt und den Gemeinden anbefohlen, den sich hier ausbildenden Hebammen

aus Gemeindemitteln täglich 15 kr. zu spenden und die Bezahlung der nöthigen Bücher zu übernehmen. Die nach bestandener Prüfung entlassenen Hebammen wurden aufs Strengste verpflichtet, die ihnen vorkommenden seltenen und schweren Fälle zu melden. Bei dem Unterricht in der Anatomie verwendete man die Leichen hingerichteter oder im Gefängniß gestorbener Verbrecherinnen.

Der Bekämpfung des Kindsmords, der früher so schwer bestraft wurde, sollte hauptsächlich auch diese Anstalt durch Aufnahme armer Frauen dienen.

So wurde aus der Schule für Hebammen zugleich auch ein Asyl hilfsbedürftiger Frauen. Immer mehr trat hier Mays Lehrthätigkeit hervor und immer reger gestaltete sich dieses Institut besonders auch durch diesen tüchtigen, hochbegabten Arzt.

May, der 1786 ordentlicher Professor der Geburtshilfe an der Universität Heidelberg wurde, bewirkte 1805 bei dem Niedergang der Stadt die Uebersiedelung des Instituts nach Heidelberg und rettete es dadurch jedenfalls vor dem Verfall.

Seine wesentlichste Schöpfung von großer Tragweite war aber die Krankenwärterschule in Mannheim. Damit hat May die Krankenpflege in neue, weithin vorbildlich wirkende Bahnen gelenkt. Das Hinsterben der Kranken aus Mangel an rechter Pflege hatte das für die Menschheit mit warmer Liebe erfüllte Herz dieses Arztes tief bewegt, und mit Begeisterung für seine gute Sache ging er daran, hier Abhilfe zu schaffen, hier durch ernste, energische Arbeit diesen Mißständen abzuhelfen.

May wurde damit zu einem der ersten Begründer einer rationellen Krankenpflege in Deutschland.

Da sich in der von ihm am 30. Juni 1781 unter Beihilfe des kurfürstlichen Hofes begründeten Krankenwärterschule jedermann in der Krankenpflege unterrichten lassen konnte und auch aus der Umgegend viele Leute zu diesem Unterricht herbeikamen, so drang das hier Gelernte schon in weitere Kreise und verbesserte in Stadt und Land die Behandlung der Kranken.

Hand in Hand mit diesem Wirken ging Mays Begründung einer Krankenkasse für Arme und einer Krankenwärterkasse

für arme Kranke bedienende Wärter. 1783 waren der letzteren Kasse durch mildthätige Gaben bereits 601 fl. 49 kr. zugeflossen. Den Rechenschaftsbericht hierüber unterzeichneten v. Lamezan, Davans und May.

Im Jahre 1789 wurde May zum Leibarzt der Kurfürstin Elisabeth Augusta ernannt. Dabei behielt er seine Stellung als Lehrer an der Heidelberger Universität inne. Als Aeltester der Universität starb May am 20. April 1814 zu Heidelberg. Eine Lungenentzündung hatte den hochverdienten Mann zum Schmerze der Bevölkerung Heidelbergs und Mannheims, wie der auswärtigen wissenschaftlichen Welt im Alter von 72 Jahren dahingerafft. Seine Ehegattin war eine Tochter des Bildhauers Verschaffelt. Nach May's Tode wurde dessen Schwiegersohn, der namhafte Arzt Franz Karl Nägele, „Director der Heidelberger Gebäranstalt."

Mays Thätigkeit wird dauernd fortwirken und verdient gerade heute, wo man sanitäre Einrichtungen immer mehr in's Auge faßt, neue Anerkennung.

Auf dem Gebiete der Geburtshilfe machte Mays 1799 erschienene Schrift „Programma de necessitate partus quandoque praemature promovendi" durch den darin zuerst in Deutschland ausgesprochenen Gedanken, in besonderen Fällen die Frühgeburt künstlich zu bewirken, in ärztlichen Kreisen Aufsehen.

Als Gesundheitslehrer verdient May an die Seite Hufelands gestellt zu werden. May war von außerordentlicher schriftstellerischer Begabung, und er konnte seine Gedanken auf's Klarste und sprachlich Fesselndste formuliren. Dadurch vermochten seine Werke unmittelbar in das Volk zu dringen und hier viel gutes zu stiften. Eine gewisse Nüchternheit, die seinen Anschauungskreis beschränkte, resp. nicht auf andere Gebiete erweiterte, kam dem Arzte nur zu Gute. Seine außerordentliche Kunst der Sprache bewies May besonders bei seinen Ausführungen über Geschlechtskrankheiten und über das Geschlechtsleben. Hier wagte er in aller Oeffentlichkeit viel zu sagen, was sonst nicht berührt werden durfte. Seine Offenheit

wirkte hier durchaus edel und gut. Hier könnte mancher moderne, geschlechtliche Fragen behandelnde Congreß, der die heikelsten Dinge oft in rohster Sprache in die Oeffentlichkeit zieht, den rechten Ton für seine Diskussionen lernen.

May's humorgewürzte Kraft der Sprache gipfelt in den 5 Bändchen umfassenden Büchlein „Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette“ (Mannheim 1777—1807) und in den „Medicinischen Fastenpredigten“ (Mannheim 1793/94 2 Bde.), welch' letztere Schrift, wenn auch nicht frei von politischer Beschränktheit, doch gerade auf ihrem Gebiete der Gesundheitslehre neue Wege einschlägt.

May hatte nachdrücklichst auf das Verhängnißvolle der Armuth bei Krankheit hingewiesen und es dadurch bewirkt, daß auch noch in anderweitiger Weise für die Armen gesorgt wurde.

So wurden den armen Kranken der in sechs ärztliche Bezirke eingetheilten Stadt unentgeltlich Recepte geschrieben und Medicamente verabreicht. Ebenso gab man Brennholz an arme Kranke aus dem kurfürstlichen Lager ab. Im Jahre 1779 erreichten die Ausgaben für gespendete Medicamente über 4000 Gulden und an Brennholz wurden im gleichen Jahre 721 Wagen vergeben.

Zahlreiche sanitäre Bestimmungen sind auf Mays Initiative zurückzuführen, und manche wichtige, erst heute verwirklichte Einrichtungen sah er voraus.

Von den Hospitälern jener Zeit seien hier das 1739 begründete Militärlazareth in F 6, das im gleichen Quadrat errichtete Hospital der Reformirten, die Hospitäler der lutherischen und israelitischen Gemeinden, das früher schon erwähnte kurfürstliche, jetzt städtische Krankenhaus und das katholische Bürgerhospital genannt.

Das katholische Bürgerhospital siedelte erst 1784 nach seiner Stiftung im Jahre 1773 auf das jetzt noch eingenommene Stadtgebiet (das ehemalig Freiherr von Ullner'sche Anwesen F 6, 1 (1783 um 24000 fl. erworben) über. Der Bau der Kirche begann 1786 und die Einweihung derselben

Beilage.

Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der Begründung der Krankenwärterschule für Mannheim und die Einführung einer Krankenpflege überhaupt dürften die Grundsätze, die den Schöpfer dieser Anstalt leiteten, von weiterem Interesse sein. Man entwickelt diese Grundsätze in einem im 11. Heft der „Pfalzbaierischen Beiträge zur Gelehrsamkeit" (Mannheim 17•2) veröffentlichten längeren Schreiben, das zugleich auch für die kernige, kräftige Sprache dieses Arztes und Denkers charakteristisch ist. Das Schreiben lautet:

Mannheim, den 8. Christmon. 1782.

Liebster Kosmas!

Endlich, liebster Freund! kann ich ihnen von dem Fortgang meiner voriges Jahr schon errichteten Krankenwärterschule wahre Nachricht geben. Es mangelte nicht an Splitterrichtern, welche dieser Erstgeburt allerhand Mutterflecken andichteten. Man will (hieß es) Krankenwärter bilden, und es werden medicinische Pfuscher werden; man rümpfte die Nase, zuckte die Achseln, wizelte und spöttelte über das Unternehmen, ehe man noch den Plan, die Lehrart, und das Lesebuch eingesehen hatte. Sie wissen wohl, mein Bester! es giebt so eine Gattung Leutchen, die sich einbilden, sie seien dafür besoldet, alles mit Bitterkeit zu tadeln, was den Zoll ihrer Genehmigung entgehet, und den Stempel der Neuerung trägt; Neuerungen, schreien sie mit voller Kehle, weil sie von jeher gewohnt sind, ihren Schneckengang fortzuwallen, ohne jemal an eine Besserung zu denken. Man hat so lang, sagen sie, ohne zünftige Krankenwärter Krankheiten geheilet, man wird dieselben auch in Zukunft entbehren können. Diese wohlweisen Herren bringen aber jene Kranke nicht in Anschlag, welche aus Mangel einer vernünftigen sorgfältigen Wartung, troz aller ihrer Gelehrsamkeit und angewendeten Fleißes, frühzeitige Engelgen geworden sind. Das war ein Theil der Belohnung für die Mühe, die ich mir gab, diese wissenschaftliche Lücke auszufüllen. So sehr mich dieses Gemurmel hätte niederschlagen können, so aufmunternd war die höchste Genehmigung und Unterstützung der Kurfürstlichen hohen Regierung. Ueberzeugt von dem offenbaren Nuzen dieser

Lehrschule legten die würdigen Mitglieder dieser hohen Stelle Geldbeiträge zusammen, um zur Aufmunterung der Lehrlinge silberne Denkmünzen prägen, und die Bestbestandenen bei der öffentlichen Prüfung damit krönen zu lassen. Damit Sie aber, liebster Kosmas! völlig überzeugt werden mögten, wie sehr ich bemüht war, keine Quacksalber, keine Abergläubler, sondern vernünftige Krankenwärter zu bilden, will ich Ihnen zwei Punkte aus denjenigen hierher sezen, welche die Lehrlinge bei ihrer Entlassung haben beschwören müssen. Der Krankenwärter (so lautet der zweite Punkt) soll sich sorgfältig nach den in der Lehre empfangenen Grundsäzen von allem Aberglauben, Segensprechen und lächerlicher Simpathie enthalten, zwar den Kranken nicht hindern, Gott, dem alles möglich, um seinen Segen zur gedeihlichen Mitwürkung der Arzneimittel anzurufen, aber doch mit Bescheidenheit den Kranken abmahnen, daß er sich nicht von Andächtlern und Afterärzten, von Segensprechern und Beschwörern betrügen lasse, sondern die von dem Allmächtigen erschaffenen, von redlichen, erfahrenen Aerzten vorgeschriebenen Kräuter allen Lukaszettelchen, Hexen- und Teufelsamuletten und anderem Mißbrauch geweiheten Tändeleien vorziehe, und nach der Vorschrift gebrauche. Sollte der Krankenwärter wahrnehmen, daß der Kranke, auf Zureden unvernünftiger Leute, seinen Harn zum prophetischen Scharfrichter überbringen lies, und heimlich Mittel gebrauchte, welche, wie gemeiniglich geschiehet, die Krankheit verschlimmern, so ist es seine Pflicht, solche Betrügereien bei Zeit dem Arzte anzuzeigen, damit dieser den üblen Folgen dieses Unterschleifs so frühzeitig als möglich vorbeugen könne. Der vierte Punkt, welchen die gelernten Krankenwärter eidlich angeloben mußten, war folgender: So nüzlich der rechtschaffene Krankenwärter dem Kranken ist, wenn er in den Schranken seiner erlernten Wissenschaft fortwandelt, so gefährlich kann er dem kranken Nebenmenschen werden, wenn er, wie es je zuweilen durch langen Umgang mit Aerzten geschiehet, in einen unbändigen Quacksalber ausartet; seine hie und da erhaschten Mittelchen bei den Kranken auskramet, und mit Verachtung würdiger Aerzte seine eigenen Pulver und Pillen, seine Pflaster und Salben zum Nachtheil der Kranken anrühmet und aufdringet. Der vernünftige Krankenwärter soll sich von dieser gelehrten Ausschweifung enthalten, und wenn er ja etwas mit Grund anzurathen oder vorzuschlagen glaubt, niemal ohne den Rath eines vernünftigen Arztes, vielweniger hinterlistig Arzneimittel gebrauchen; weil auch öfters ein unschuldiges Hausmittel, wenn dasselbe zur Unzeit angewendet wird, schädlich werden kann. Man lasse sich niemal von seinen eingebildeten Kenntnissen täuschen. Sogar ein Handwerk muß ordentlich und stufenweis erlernet werden, sonst bleibt man immer ein elender Pfuscher. Jener Krankenwärter, welcher sich unterfangen würde, zu quacksalbern, soll als ein gefährlicher Bürger angesehen und von seinem vorgesezten Medicinalrath mit angemessener Strafe behandelt werden, u. s. w. Aus diesen beiden Beschwörungspunkten können Sie, mein Bester! deutlich sehen, wie

sehr ich bei der Lehre der Krankenwärter entfernt war, Pfuscher zu erziehen, und wie ungereimt die Vorwürfe waren, womit man dieses heilsame Institut verunglimpfen wollte. Meine Hauptabsicht war, gute hippokratische Beobachter ans Krankenbett zu sezen, welche den meistens zu viel beschäftigten Arzt gedeihlich unterstüzen könnten. Welcher praktische Arzt ist wohl im Stande, bei einem jeden seiner Kranken Stunden lang sizen zu bleiben, und ganze Nächte durchzuwachen; gleichwohl können in seiner Abwesenheit Zufälle erscheinen, die ihm zu wissen sehr nöthig sind. Ich will mich bei diesen sonnenklaren Wahrheiten nicht länger aufhalten, und ihnen nur noch von dem wohlthätigen Einfluß Nachricht geben, womit dieses Institut auf dürftige Kranken in hiesiger Stadt würket. — Ich sahe gleich beim Anfang der Lehre ein, daß die gelernten Krankenwärter nur jenen Mitbürgern nüzen würden, welche das Vermögen haben, ihre Dienste zu belohnen; damit also auch dürftige Kranken in ihrem Nothstande bedienet würden, so forderte ich die Wohlthätigkeit und Großmuth guter Mitmenschen auf, durch gefällige Geldbeiträge eine besondere Armenkasse zu stiften, woraus jene Krankenwärter, welche dürftigen Mitbürgern mit Fleis und Menschenliebe in ihren Krankheiten beispringen, ihren Taglohn erhalten könnten. Auf diese Art kan der dürftige Kranke bei dem Institut um einen Krankenwärter bitten; dieser bringt nach geendigter Krankheit ein von dem Arzte und Kranken bestätigtes Verzeichniß der Täge und durchgewachten Nächte, und erhält von dem Kassierer dieser Armenkasse, welches Geschäft unser würdiger Regierungsrath Herr von Lamezan übernahm, seine Bezahlung. Vielleicht, mein Bester! ist unsere Armenkasse, durch die Wohlthätigkeit unsers gnädigen Landesherrn unterstüzet, in einigen Jahren im Stande, wiedergenesende Armen mit Beiträgen zu nöthigen Erholungsspeisen zu laben. Unsere durchlauchtigste Kurfürstin war die erste gnädigste Wohlthäterin dieser Armenkasse; Höchstdieselbe haben einen jährlichen beträchtlichen Beitrag hiezu bestimmt. Viele unserer rechtschaffenen Mitbürger folgten diesem erhabenen Beispiele, Segen des Himmels scheinet diesen Plan zu unterstützen. — Damit aber auch die Krankenwärterlehre sich nach und nach unter das Landvolk verbreiten, und dadurch mancher rechtschaffene Hausvatter und manche brave Mutter erhalten werden möge, so bin ich gesinnt, zu derselben Zeit, wo die Dorfhebammen dahier unterrichtet werden, zugleich den Krankenwartdienst zu lehren, wenigstens werden dadurch schädliche Mißbräuche und Vorurtheile bei den Krankheiten des Landvolkes ausgerottet werden können. Der Unterricht für Krankenwärter, dessen ich mich bei den öffentlichen Vorlesungen bediene, und welcher dem Begriffe einer jeden Hausmutter angemessen ist, soll, dem sichern vernehmen nach, von Kurfürstlicher hoher Regierung unentgeltlich im ganzen Lande an die Pfarrer, Schulmeister, Wundärzte und Hebammen abgereichet werden, um die Fehler bei Wartung der Kranken, wodurch so mancher brave Bürger vor der Zeit hinweggeraft wird, nach und nach abzuwenden.

Sie werden begierig sein, mein Freund! zu erfahren welche Gattung von Inwohner sich diesem harten Berufe widme. Sie wissen, mein Bester! in jeder Stadt giebt es eine große Menge wohlernährter Faullenzer, welche sich auf das Allmosen verlassen, die Kirchenthüren belagern, und die Gutherzigkeit der Inwohner schändlich mißbrauchen.

Aus diesem Haufen unthätiger Menschen fange ich zum Krankenwartdienst diejenigen aus, welche nach dem Alter und Leibeskräften die Fähigkeit haben, Kranke zu bedienen; weigern sich solche ausgerastete Faullenzer der Lehre beizuwohnen und auf diese Art ihr Brod zu verdienen, so werden dieselben von dem wöchentlichen Almosen so lange ausgeschlossen, bis sie von mir ein Zeugniß dieses Fleises bei dem armen Pflegamt aufweisen. Auf diese Art wird zugleich ein Theil wohlgemästeter Müsiggänger zur Arbeit angehalten. Die ansehnlichere Klasse der Lehrlinge bestehet aus jungen Wundärzten, Wittwen und Kindsfrauen, aus den Krankenwärtern der Hospitäler und Waisenhäuser. Die Judenkrankenwärter sind von der Lehre nicht ausgeschlossen. Ich muß es unserer hiesigen Judenschaft zum Ruhme nachsagen, daß sie gegen ihre Kranke besonders wohlthätig und dienstwillig ist. Zwei Jüdinnen haben dem ersten Lehrgang der Krankenwärterlehre beigewohnt, worunter besonders die Jungfer Glückge Hallin bei der öffentlichen Prüfung durch geschickte unerwartete Antworten sich auszeichnete.

Wie unsere Armenkasse mit der Zeit, wie ich hoffe, zunehmen, so bin ich, mit Genehmigung des Instituts, gesinnt, den jährlichen Ueberrest, der für die Belohnung der Armenkrankenwärter bestimmten Gelder unter die fleissigsten Krankenwärter, ohne Unterschied der Religion zur Aufmunterung ihres Diensteifers, auszutheilen, auch die zum Krankendienst gemächlichen und nöthigen Kleidungsstücke für die Krankenwärter daraus anzuschaffen.

Hier haben Sie, mein Bester! den ganzen einfachen Plan der neuen Lehrschule für Krankenwärter; finden Sie diese Einrichtung möglich, so legen Sie in ihrer Gegend eine ähnliche Pflanzschule nüzlicher Mitmenschen an, und theilen Sie mir Ihre etwa entdeckten Verbesserungen mit. Wir können nie den Absichten des allgütigen Schöpfers gemäser handlen, als wenn wir Aerzte besonders uns bestreben, gegen unsere unglücklichen Mitmenschen wohlthätig zu sein. Leben Sie wohl, Liebster Kosmas, und, sofern Ihnen unerträgliche Neujahrsgratulanten mit seichten Wünschen die Ohren vollbrummen, so zehnten Sie einem jeden um einen Gulden zum Besten der Krankenwärterskasse, denn bei den meisten ist doch der Neujahrswunsch keinen rothen Heller werth. Ich bin ohne Neujahrswunsch

Ihr allzeit redlicher

Man.

erfolgte am 21. September 1788 durch den Bischof von Worms. 1789 ertheilte der Kurfürst dem Hospital die Concession zur Herausgabe einer Zeitung. Die Verluste während der Kriegszeiten wurden durch eine Spende von 33000 fl. von Seiten des Kurfürsten einigermaßen ausgeglichen und bald darauf erhielt das Hospital das große Vermächtniß des Generalfeldzeugmeisters Freiherrn von Rodenhausen im Betrage von 114000 fl.

Eine merkwürdige Berührung mit der medicinischen Bethätigung in Mannheim und Professor May hatte im Jahre 1784 Friedrich Schiller.

May besuchte im Auftrage Dalbergs den in Mannheim weilenden Schiller und ertheilte diesem den väterlichen Rath, die medicinischen Studien wieder aufzunehmen und dann als Arzt sich sein Brot zu verdienen. May sicherte ihm dabei seinen Beistand zu. Der gerade, nüchterne, auf's rein praktische gerichtete Sinn des Arztes reichte nicht hin, die Bedeutung der Situation voll zu erfassen.

Schiller erwog dennoch in seiner finanziellen Nothlage ernstlich diesen Gedanken und schrieb (Ende Juni des genannten Jahres) an den Freiherrn von Dalberg:

„Dasjenige, was Ewr. Exzellenz mir gestern durch Hern Hofrath May haben sagen lassen, erfüllt mich auf's neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den vortrefflichen Mann, der so grosmütigen Antheil an meinem Schicksal nimmt. Wenn es nicht schon längst der einzige Wunsch meines Herzens gewesen wäre, zu meinem Hauptfach zurückzukehren, so müßte mir allein schon dieser schöne Zug Ihrer edeln Seele einen blinden Gehorsam abnötigen: Aber lange schon zog mich mein eigenes Herz dahin; lang schon habe ich, nicht ohne Ursach befürchtet, daß früher oder später, mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brodwissenschaft bliebe, und daß sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinsten Augenblicke ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft und immer regem Enthousiasmus Dichter seyn — dann nur hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für die

Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie also, wie willkommen der Wink mir gewesen seyn muß, der mir Erlaubniß gab, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen!

Aber darf ich jetzt mehr sagen? Darf ich mich jetzt auf die vielen redenden Beweise Ihrer Theilnahme stützen, und Ihnen, der Sie schon so vieles für mich gethan haben, darf ich Ihnen zumuten, auch noch das Lezte — Alles für mich zu thun? — Nur ein Jahr habe ich nötig das Versäumniß in meinem Fach nachzuhohlen und mich öffentlich mit Ehre darinn zu zeigen. In diesem Jahr kann ich also für die hiesige Bühne nicht so thätig seyn, als sonst, und dennoch brauche ich eben so viel Unterstützung.

Dieses einzige Jahr entscheidet für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der Medicin durchsezen, so bin ich auch immer gesichert und mein Etablissement zu Mannheim ist gegründet.

Wollen Ewr. Exzellenz mir hierin die Hand bieten? Können Dienste, die ich der hiesigen Bühne erst nach Verfluß dieses Jahres leisten kann, mir für schon geleistete gelten? — Bin ich dann endlich auf dem Punkt, worauf ich arbeite, so wird es mir nimmer schwer fallen, diese Schuld nachzuhohlen, und meine Produkte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin so schnell nicht auf das Drama Verzicht thun kann, so kann ich immer für ein großes Stük gewähren, und mein Entwurf wegen der Dramaturgie soll ganz nach ihren Wünschen zu Stande kommen.

Hab ich zuviel gesagt, so vergeben es Ewr. Exzellenz meinem vollen Herzen. Ich stehe auf dem Scheideweg, Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht hängt jezt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen, und die Epoche seines Lebens zu machen — die Wünsche seines Herzens, seiner Familie, seiner Freunde — ja Ihre eigene mit Eins zu erfüllen, kann dieses Bewußtseyn Ihnen süße seyn, so erwarte ich Alles von Ihrer Entschließung, und wenn ich es je dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich Denjenigen nicht vergesse, dem

ich alles, alles schuldig bin. Kann ich hoffen, die Entschließung Euer Exzellenz mündlich oder schriftlich zu hören. Ich erwarte sie mit Sehnsucht und Ungeduld".

Der Himmel verhütete es, daß die geplante medicinische Praxis Schillers in Mannheim zur Wirklichkeit wurde und die gewiß wohlgemeinten Rathschläge in dieser Beziehung zur Ausführung gelangten. —

Schon 1754 hatte Karl Theodor eine Schule zum Studium der Anatomie errichten lassen. Der Unterricht wurde unter Vornahme von Sectionen menschlicher Leichen ertheilt.

Die Schule nahm drei Räume des kurfürstlichen Militärlazareths ein. Ein großer Raum mit vier je etwas erhöhten rund laufenden Sitzreihen und in der Mitte mit einem Tisch zur Aufstellung der Leichen bildete den Hauptunterrichtssaal. Hieran stieß ein kleinerer Raum mit sechs Tischen, in dem jeder am Unterricht Theilnehmende selbst Sectionen vornehmen konnte.

Mit dieser Schule war ein anatomisches Museum verbunden. An den Wänden der Lehrräume hingen die anatomischen Tafeln Gauthiers. In dem dritten Raume, der mehr für die Lehrer bestimmt war, befanden sich Skelette, durch Drähte aufgestellt, oder auch in Kisten zusammengelegt, sowie osteologische Seltenheiten.

Die osteologischen Vorlesungen fanden im September und October statt, die Sectionen wurden von November bis Ostern vorgenommen. Es wurde weitgehendster freier Zutritt zu diesen Vorträgen gewährt und den sich selbst üben Wollenden das Nöthige an Instrumenten, Schürzen, Schutzärmel u. s. w. gratis zur Verfügung gestellt.

Als Direktor der Anstalt wird ein Professor der Anatomie Namens Leist bezeichnet.

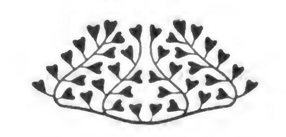
Das Institut führte den Titel „Anatomisches Theater". Gute Instrumente konnten durch Stiftungen des Prinzen Friedrich von Pfalz-Zweibrücken angeschafft werden.

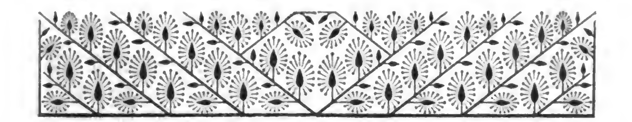
Mit dem anatomischen Theater sollte bereits 1754 ein Chirurgisches Collegium verbunden werden, allein dies konnte erst im Jahre 1766 ins Leben treten.

Es sollte zur Uebung in der operativen Kunst und in besonders schwierigen Operationen anleiten. Die Ausführung der Operationen sollte hier an Leichen geübt werden. Den Unterricht leitete der kurfürstliche Rath und Oberstabschirurgus Winter. Der Kurfürst ließ neue, als vorzüglich gerühmte Instrumente bei dem Hofinstrumentenmacher Eberle anfertigen.

Auch hier war der Unterricht für Studirende unentgeltlich. Die Vorlesungen wurden täglich Nachmittags zwischen 2 und 4 Uhr gehalten. Zu dem im Frühling stattfindenden, dreitägigen Hauptexamen hatte der Kurfürst für die drei besten Schüler Preismünzen gestiftet.

Diese vortrefflichen und äußerst praktisch eingerichteten Institute trugen nicht wenig zu der damals regen Förderung der Heilkunde in Mannheim bei.





XXII.

Die kurfürstliche deutsche Gesellschaft.

Der Kampf für die deutsche Sprache — Anton von Klein und seine Schilderung der deutschen Gesellschaft — Werthschätzung der Muttersprache — Einführung der deutschen Sprachlehre in das kurfürstliche Gymnasium zu Mannheim durch Klein — Aufführung von Beaumarchais' „Eugenie" in deutscher Sprache — Buchhändler Schwan — Streitschrift — Kleins Professur der schönen Wissenschaften — Klopstock in Mannheim — Gründung der deutschen Gesellschaft — Ihr Wirken — Preisaussetzungen — Hemmer und Klein — Herausgabe der Werke der ausländischen schönen Geister — Heinse — Geschichtswerke — Periodische Werke — Mannheim als Sitz deutscher Wissenschaft und Kunst — Schillers Beziehungen zur deutschen Gesellschaft — Anton von Kleins Arbeiten und Sammlungen.

Für das Vorwärtsschreiten auf dem Gebiete der Kunst und Litteratur in Mannheim zu Zeiten Karl Theodors ist ganz besonders auch die Entwickelung der vaterländischen Produktion neben und aus der Pflege fremdländischer Bethätigung ein starker Beweis.

Das erste größere Unternehmen, deutscher Geistesarbeit und vor allem der deutschen Sprache im eigenen Vaterlande Freiheit zu gewinnen, war hier die Begründung der deutschen Gesellschaft.

Lassen wir uns diese Begründung und ihre Motive von dem Geschäftsverweser der Gesellschaft, dem „Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften", Anton von Klein selbst schildern. Wir werden durch diese Schilderung, die uns Klein mit einem im jetzigen Lesesaale der Bibliothek des

Schlosses im Jahre 1785 gehaltenen Vortrag giebt, so unmittelbar in die Bewegung hineinversetzt und erhalten ein so lebhaftes Bild des Wirkens dieser Gesellschaft, daß die hiermit gegebene Behandlung der Sache höchst charakteristisch nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für ihr geistiges Haupt, den Professor Anton von Klein ist, den wir dadurch vielleicht am Besten kennen lernen.

Klein hat mit seiner interessanten Arbeit, deren Orthographie unter nur wenigen Aenderungen der unsrigen gleichgestaltet werden konnte, der Gesellschaft ein dauernd beachtenswerthes Denkmal gesetzt, indem er hauptsächlich folgendes ausführt:

„Außer dem allgemeinen Schicksale des südlichen Deutschlands hatte die Pfalz noch besondere Hindernisse, um nicht eine der ersten deutschen Provinzen zu sein, die in den neuern Zeiten das Feld der Muttersprache anbauten. In manchen Gegenden waren Sprache und Dichtkunst schon in einem blühenden Zustande, als der große Theil unseres Publikums die vortrefflichsten Schriftsteller der deutschen Nation kaum dem Namen nach kannte.

Die feinere Welt unserer Stadt, zum Theil in Frankreich, mehrerentheils von lateinischen Schullehrern oder französischen Hofmeistern und Hofmeisterinnen erzogen, gewöhnt an die französische Sprache, in den besten Gesellschaften, unter dem Singgepränge italienischer und französischer Schaubühnen aufgewachsen, umgeben von ausländischen Künstlern, Gelehrten und Hofleuten, meistentheils bekannt mit den Meisterstücken dieser Nationen, durch die geschmacklose Schreibart der deutschen Schriftsteller voriger Zeiten, mit Vorurtheilen wider die jetzigen eingenommen, kam nicht einmal auf eine Vermuthung von dem Grade der Vollkommenheit, den deutsche Sprache und Litteratur damals erreicht hatten. Brachte der Zufall einen deutschen Dichter unter die Augen eines Deutschen am Rheinstrom, so schien aus Mangel an Uebung und Kenntniß das Werk sehr oft unverständlich, unnatürlich, und gezwungen. Reiner Ausdruck und richtige Aussprache waren auffallend und widerlich;

die angewöhnte und geläufige Vaterlandssprache verächtlich. Man fühlte den Unterschied zwischen Dikasterialaufsätzen und einer Arie des Metastasio; zwischen den Versen Racine's und den damals in der Pfalz erschienenen Gelegenheitsgedichten, und glaubte daher Ueberzeugung zu haben, daß unsere Muttersprache nicht einmal einer Veredlung fähig wäre, die sie den beiden Lieblingssprachen etwas nahe bringen könnte . . .

Da wir endlich uns bestrebten, durch Kunstliebe und Geschmack am Schönen vor allen Provinzen Deutschlands uns auszuzeichnen, und uns den gebildetsten Völkern der Welt zu nähern, eben in dieser Zeit, sage ich, vernachlässigten wir unsere Muttersprache.

Man eiferte, sich rein und zierlich in der französischen Sprache auszudrücken, und dachte nicht einmal, daß dies in unserer eigenen geschehen sollte oder könnte. Man schrieb in jener zierliche Briefchen, und druckte in dieser barbarische Schriften. Neben einem geschmackvollen italienischen Gedichte mit Jomelli's himmlischer Musik, sah man die possirlichsten Uebersetzungen. Bei öffentlichen Feierlichkeiten stritten Gesang und alle Genien der Tonkunst, Malerei, Dichtkunst, Bau- und Tanzkunst gleich wohlthätigen Feen um die Wette, uns in edeln und erhabenen Vergnügungen zu bezaubern, und unsern Geschmack zu erhöhen; zu gleicher Zeit erschienen lächerliche Chronodistichen und sinnloses Deutsch in abscheulichen Reimen. Götz und Jakobi sangen für ferne Provinzen. Die gleichzeitigen Pfälzer kannten ihre eigne Landsleute nicht, deren Ruhm bei Ausländern verbreitet war, jene Männer, auf die wir jetzt stolz sind, und auf welche unsre Nachwelt noch stolzer sein wird. Mit einem Worte: es wird schwer sein, vor dem Jahre 1760, ich will nicht sagen, ein in unserer Muttersprache richtig und mit Geschmack geschriebenes Werk, sondern auch nur ein einziges erträgliches Gedichtchen, ein einziges Blatt mit reiner und der Sache angemessener Schreibart ausfindig zu machen, das in der Pfalz wäre gedruckt worden . . .

Das älteste Werkchen, das mir unter die Hände kam, und in Absicht auf Verbesserung der Sprache, und des sich

reinigenden Geschmackes Aufmerksamkeit verdient, ist die Pfälzische Sittenschrift, von Naumann, einem Ausländer, gedruckt zu Heidelberg bei Johann Jacob Häner 1761. Es enthält unter andern Aufsätze von Herrn Bingner, der selbst nachher 1764 Moralische Erzählungen und einige Gedichte herausgab, die als Erstlinge der vaterländischen Litteratur anzusehen sind.

Die Geschichte Friedrichs des Siegreichen im Jahre 1765 gedruckt, ist das erste, freilich kaum in erträglichem Deutsch geschriebene Werk, das in der Pfalz herausgegeben wurde.

Die Eßlinger'sche Buchhandlung in Frankfurt gab zwar schon vom Jahre 1756 durch Herrn Löffler einige Gelegenheit, uns mit den damals in Deutschland entstehenden guten Schriftstellern bekannt zu machen: allein der Verkauf derselben war ganz unbeträchtlich. Zehn Jahre nachher wurde diese Handlung bedeutender, und dieser Zeitpunkt verdient vorzüglich gemerkt zu werden, da Herr Schwan, der als Buchhändler und Schriftsteller zugleich auftrat, dieselbe übernahm, und die Pfälzer mit den Schriften von Geschmack in Deutschland, die sich bis dahin schon sehr gemehrt hatten, bekannt machte.

Das erste, was unmittelbar auf die Verbesserung der Sprache wirkte, was das Auge des Publikums auf sich ziehen, und die wichtigsten Folgen haben mußte, war unstreitig die Einführung der Lehre der verbesserten deutschen Sprache in das kurfürstliche Gymnasium, oder in die Schulen der Jesuiten zu Mannheim. Dies wurde von einem jungen Schullehrer, der selbst noch wenig gebildet, aber voll Wärme für das Gute, und mit Muth und aller Entschlossenheit eines Neuerers ausgerüstet war, im Jahre 1768 bewirket.*) Von nun an waren Deutschlands Dichter und vorzügliche kritische Schriftsteller in den Händen der Jugend, wenigstens der Lehrer, und beide zugleich geriethen mit diesen vaterländischen Fremdlingen in eine glückliche Bekanntschaft. Die Bibliothek des hiesigen Kollegiums ward auf einmal mit den besten Werken der Deutschen ausgeschmückt. Das Vorurtheil erstaunte weit

*) Dieser Lehrer war Anton Klein selbst.

weniger über dieses plötzlich hereindringende Heer protestantischer Schriftsteller, als es über die freilich vergebens gefürchtete Verdrängung der Römer klagte. In eben diesem Jahre machte Herr Schwan den Anfang, französische Schauspiele ins Deutsche zu übersetzen. Derselbe theilet unstreitig mit Herrn Marchand die Ehre, den Geschmack des Mannheimer Publikums zum deutschen Schauspiele gereizet zu haben. Seine Uebersetzung der Eugenie*) machte vorzügliche Wirkung. Er verfertigte sie in dem Augenblicke, da die französischen Schauspieler die Vorstellung dieses Stückes wider den Wunsch unseres Fürsten verzögerten. Dieser sah die Aufführung desselben auf der deutschen Bühne und empfing den ersten glücklichen Eindruck für dieselbe. Die im folgenden Jahre veranstaltete neue Auflage des schon vorher in Frankreich herausgegebenen Unsichtbaren, und einige andere Werke des Herrn Schwan von dieser Zeit, hatten zwar Verbesserung der Sprache und des Geschmacks nicht zum unmittelbaren Endzwecke; aber als die ersten Schriften gereinigter Schreibart, die in der Pfalz gedruckt wurden, müssen sie uns wie jene merkwürdig sein.

Das 69. Jahr gab das Losungszeichen zur allgemeinen Aufmerksamkeit des Publikums auf die vaterländische Sprache. Ein Mann,**) der sich gründliche Kenntniß derselben erworben hatte, schilderte ihren traurigen Zustand in der Pfalz mit etwas zu lebhaften Farben. Was einige Zeit vorher in den Schulen vorging, war ihm unbekannt. Eine Menge Streitschriften waren die Folgen. Dasselbe Mittel, das in allen Theilen der Wissenschaften meistens die Aufklärung befördert, war auch hier das kräftigste. Die Menschen gleichen hierin der Erde, die sie bewohnen. Allen guten Samen streuet man vergebens auf ihre Oberfläche, wird sie nicht durch gewaltsame Werkzeuge aufgewühlt, und gleichsam verwundet. Vielleicht wäre die vortreffliche Abhandlung des Herrn Hemmer unbenützt geblieben; vielleicht hätten wir alle seine gerechten Vorwürfe mit Un-

*) von Beaumarchais.

**) Jacob Hemmer.

empfindlichkeit, oder wenigstens ohne an eine Besserung zu denken, aufgenommen; vielleicht würden die getreuesten Schilderungen allgemeiner Nachlässigkeit denen, die es vorzüglich betraf, nicht einmal zu Gesichte gekommen sein; hätte ihn sein Eifer nicht zu weit getrieben, ihn selbst einigen Vorwürfen ausgesetzt, und Züge in sein Gemälde gebracht, die uns beleidigend schienen.

Dies ist das Schicksal der menschlichen Werke: Das Beste wird selten erkannt, ehe das Schlimmere durch Prüfung offenbar wird, und ein Fehler oder eine Schwachheit dient oft zur Hervorbringung der Früchte, welche die edelsten Bemühungen allein nicht würden erzeugt haben.

Der allerseits feurige Streit über Rechtschreibung, Sprache, ungerechte Vorwürfe und Angriffe dauerte über drei Jahre, und nun erschien in der Pfalz kaum eine Schrift, die nicht das Gepräg merkwürdiger Verbesserung trug. Jedes Jahr war mit der Herausgabe einiger gut geschriebenen deutschen Werke bezeichnet.

Das Sendschreiben eines Landpriesters an die sämmtlichen Verfasser der deutschen gelehrten Zeitungen, Bibliotheken u. s. w. von Herrn Schwan, ging unmittelbar auf die Reinigkeit der deutschen Sprache, und wurde selbst von auswärtigen Gelehrten, die es tadelte, mit Beifall aufgenommen.

Im 1774ten Jahre ereignete sich eine neue und besondere Gelegenheit, die Reinigkeit der Sprache und des Geschmackes zu verbreiten.

Eben der Lehrer, der vor sechs Jahren der deutschen Sprache den Eingang in die lateinischen Schulen öffnete, kam nach Aufhebung seines Ordens in die Pfalz zurück, die er als ein Märtyrer seiner Neuerungsbegierde auf zwei Jahre verlassen hatte. Er verfertigte einen Entwurf von der Lehre der schönen Wissenschaften. Von dem Freunde,*) dem er ihn aus Verlangen nach einem guten Rathe übergab, erhielt ihn die Familie**), deren Namen jedem Pfälzer ebenso heilig sein muß,

*) Freiherr von Weiler.

**) Familie von Stengel.

als er in den Tempeln der Künste und Wissenschaften und in den Jahrbüchern der Pfalz unsterblich sein wird. Diese übergab den Entwurf ohne des Verfassers Begehren, ohne sein Vorwissen in die Hände des Landesfürsten.

Die sonderbare Erscheinung einer solchen Schrift in deutscher Sprache erregte die ganze Aufmerksamkeit desselben. Er verlangte die Ausführung der Sache, und nun ward die Professur der schönen Wissenschaften gestiftet. Vergebens widersetzte sich betitelte Pedanterei und Unwissenheit. Sie wurde gestürzet, und sah mit Erstaunen die schönen Blüthen, die sie nicht in dem Keime verderben konnte. Die Beeiferung einer Menge geistvoller Jünglinge von den ersten Häusern der Stadt, die öffentlichen Prüfungen derselben, und die von dem Lehrer herausgegebenen verschiedenen Werkchen zeugen von den Wirkungen, die diese Stiftung hervorbrachte. Die in den Göttinger und andern gelehrten Anzeigen mit Beifall aufgenommene Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz ist in ihrer Art das erste, und bis jetzt (1785) noch einzige Werk unseres Vaterlandes.

Indessen war alles dies nur ein sehr kleiner Anfang der Aufklärung in der Sprachwissenschaft. Das alte Gebäude war im Innern wenig gereinigt oder verschönert und von außen kaum übermalet. Der große Theil des Publikums hing noch immer bloß an einigen Veränderungen in der Rechtschreibung und in Ausmusterung unnützer fremder Wörter, und glaubte damit an dem Ziele zu stehen.

Gründliche Sprachverbesserung und reiner Geschmack war nichts weniger als allgemein, oder weit umher verbreitet. Die noch sehr wenigen Patrioten, denen das Verbesserungswerk am Herzen lag, dachten an ein großes, nothwendig und allgemein wirkendes Mittel. Man machte Entwürfe zur Vereinigung der Kräfte. Eine gesellschaftliche Verbindung zur Reinigung und Verbesserung der Muttersprache in der Pfalz schien das zweckmäßigste Unternehmen zu sein.

Man machte mehrere Versuche zu gemeinschaftlichen Versammlungen. Das Band der Willkür war zu schwach, sie zu

erhalten. Unser Vorsteher, der Herr von Stengel, entwarf den Plan zu einer deutschen Gesellschaft, deren Erhaltung der Schutz des Landesherrn bürgte. Das Schicksal führte zu dieser Zeit in unsere Stadt den Dichter des Messias. Dieser unterstützte mit Herrn Prälat Häfelin, dessen seligen Bruder, unserm ehemaligen Geschäftsverweser, und dem Professor der schönen Wissenschaften den edeln Gedanken des vortrefflichen Mannes, und unterhielt die Neigung des weisen Regenten für die deutsche Sprache und die Errichtung der deutschen Gesellschaft in einer glücklichen Unterredung. Unser verehrungswürdiger Vorstand vollendete das Werk, und wir erhielten im Jahre 1775 den 13. Weinmonat aus den Händen des erhabenen Fürsten unsern Stiftungsbrief und machten in demselben Monate den Anfang unserer Versammlungen.

Nach zehnjähriger Arbeit sind wir im Begriffe, das erste mal unter dem Namen einer Gesellschaft, einige unserer Schriften der Welt mitzutheilen. Wäre dieses unsere ganze Bestimmung, hätten wir den einzigen Zweck, die Werke gelehrter Gesellschaften zu mehren: so würden wir mehr beklagenswürdig als nützlich sein.

Der hohe Stifter hat uns in unseren Gesetzen ein erhabeners Ziel ausgesteckt: und ich muß gleich Anfangs einem Vorurtheile vorbeugen, das selbst manche unserer Mitglieder zu wunderbaren Planen, Vorträgen und selbst Beschuldigungen verleitet hat.

Man machte sich den irrigen Begriff, eine deutsche Gesellschaft müßte bloß aus Gliedern bestehen, die von Stande schon Sprachgelehrte sein müßten, oder wenigstens das Studium der Sprache sich zum Hauptgegenstande machten, und die gelehrte Welt mit großen Werken bereicherten.

Der Zweck des Stifters war, Reinigung der Sprache und des Geschmackes in allen Ständen des Vaterlandes unmittelbar und schleunig zu verbreiten. Daher wählte er nicht nur Gelehrte vom Stande, sondern auch Freunde der schönen Litteratur, deren Hauptgefächer durchaus verschieden sind, und die, indem sie sich in einer deutschen Gesellschaft bildeten, noth-

wendig durch unmittelbaren Einfluß auf Andere das Gute wirken müßten. Dies war unstreitig der glücklichste Gedanke in dem Plane dieser Gesellschaft. Denn außer dem, daß keine Gesellschaft mehr, als die von bloßen Kunstgelehrten eines Gefaches dem Geiste der Schwärmerei und Schulsteifigkeit ausgesetzet ist: so kann sie niemals einen so ausgebreiteten Nutzen haben, als wo Männer verschiedener Gefächer versammelt sind, die von jenem den Gelehrten von Stande nicht ungewöhnlichen Eigendünkel, und der zu Zeiten bis ins Lächerliche ausartenden Vorliebe ihres Gefaches frei, durch die Verschiedenheit ihrer Aemter gleichsam nach allen Richtungen die Quellen der Aufklärung leiten können; Männer, die durch Erfahrung und Behandlung unzähliger Geschäfte gebildet, in Kenntnissen der Landesverfassung unterrichtet, Zuschauer, Kenner und Mitspieler der feinern Welt, weniger kunstmäßig gelehrt, aber desto einsichtiger und klüger, manchen schwindelnden Entwurf von einem in seiner Sphäre schwärmenden Gelehrten, im Traume oder im Taumel der Hitze erzeugt, vernichten oder mäßigen können; Männer endlich, die, wenn sie von der Liebe des Vaterlandes begeistert sind, durch die Stellen, die sie vertreten, dem Gelehrten vom Stande manchen Zutritt in ein neues Feld eröffnen können, daß er Fruchtbarkeit dahin bringe, wo ödes Land ist. In diesem Gesichtspunkte wurden die verschiedenen Mitglieder der deutschen Gesellschaft gewählet, und dies sei also der Standort, von dem wir ausgehen, die Geschichte derselben zu erforschen.

Sie zerfällt in zwei Punkte:

1. Was that die deutsche Gesellschaft, sich selbst zu bilden?
2. Welche Zeichen ihrer Wirkung auf das Vaterland kann sie aufweisen?

Die erste Frage beantworten unsere Tagebücher.

Ein Verzeichniß von mehr als dreihundert Aufsätzen, die über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften, oder als Werke der Dichtkunst und Beredtsamkeit in unsern Versammlungen sind vorgelesen worden, geben einen einleuchtenden Beweis des Bestrebens der deutschen Gesellschaft, ihre Bestimmung



Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg.

zu erfüllen. Diese Arbeiten wurden ohne Zwang, ohne Verbindlichkeit, ohne Belohnung und selbst ohne einige andere Ermunterung verfertigt, als die das Vergnügen der Selbstvervollkommnung, das Streben nach einem edeln Zweck, und das Gefühl der Ehre, kein unrühmliches Glied einer nützlichen Gesellschaft zu sein, darbietet; denn ohne diesen Beruf, ohne Stiftung der deutschen Gesellschaft würde von allen diesen Arbeiten wenig oder nichts entstanden sein.

Aber beschäftigten sich alle Mitglieder nach einem Systeme? Uebernahm ein jeder einen Theil eines großen Ganzen? Erzeugten wir durch gemeinschaftliche Kräfte ein großes klassisches Werk, welches das Aufsehen Deutschlands erregte? Die Antwort hierauf liegt in dem Plane unserer Stiftung, in dem Geiste unserer Gesetze, das Unschickliche und Lächerliche von dergleichen Forderungen zeigt sich von selbst. Muß denn zu einem merkwürdigen Werke just eine ganze Gesellschaft systematisch beschäftigt sein? Sollen Männer von ganz verschiedenen Gefächern, verwickelt in vielfältigen Geschäften, sich in den Zwang setzen, an Werken zu arbeiten, zu denen sie weder Hang noch Beruf haben? Soll eine ganze Gesellschaft sich dem Gefache eines einzelnen Mitgliedes weihen und ein Werk verfassen, das oft der Einzelne zu Stande gebracht hat? Oder soll der Mann ganz vom Guten abstehen, der das nicht wirken kann, was ein einseitiger Plan fordert? Freiheit der Wahl ist einem Gelehrten das erwünschteste, und sie werden überzeugt werden, daß in Erhaltung dieser Freiheit die Gesellschaft weit mehr durch jedes Mitglied wirkte, als sie durch systematische Verfassung des größten und vorzüglichsten Werkes würde gewirket haben.

Es ist ein ebenso gewöhnlicher als unphilosophischer Vorwurf, den man den Akademien überhaupt macht, daß die vortrefflichen Werke, die aus ihrem Schooße hervorkommen, mehrentheils nicht Werke der Akademien, sondern ihrer einzelnen Glieder sind; daß diese vor ihrer Einweihung schon als Laien eben dieselben berühmten Männer waren, und oft mehr, als nachher leisteten, und daß man also nicht sehe, welche Nutzbar-

keit den Akademien selbst zuzuschreiben sei. Zur Vertheidigung der Akademien ist hier der Ort nicht. Ihre Vertheidigung liegt in ihrer Geschichte. Ich gebe hier bloß ganz kurz eine Bemerkung, die Antwort auf dasjenige ist, was man von dergleichen Vorwürfen etwa auf unsere Gesellschaft beziehen wollte.

Der einzelne Gelehrte, wer er immer sei, gewinnt immer durch gesellschaftliche Verbindungen mit Gelehrten. Je wichtiger die Hilfsmittel und je anziehender die Reize der Verbindung sind: desto vorzüglicher ist für ihn und für den Staat sein gesellschaftlicher Stand.

Gemeinschaftliche Ermunterung, wechselseitiger Beistand und Mittheilung der Kenntnisse, Gefühl übernommener Pflicht einer besonderen Bestimmung, nothwendig gewordene Uebung, immer erneute Gelegenheiten und Triebe zu zweckmäßigem Arbeiten, selbst Wetteifer und Begierde, einer auszeichnenden Ehre nicht unwerth zu sein, sind fortdauernde Reize und Auffoderungen für jedes Glied einer Akademie. Der Mann einer gelehrten Gesellschaft hat im gewissen Verhältnisse eben dieselben Vortheile und Vorzüge, die der Mensch der Gesellschaft vor dem Entgegenstehenden hat . . . . Was würde von den Werken der Glieder ohne gesellschaftliche Verbindung entstanden sein? Können wir uns eines nützlichen Einflusses auf das Publikum rühmen: so müssen wir gestehen, daß die Stiftung dieser Gesellschaft Anlaß, ihre Verfassung Gelegenheit, Trieb und Hilfe dazu gab.

Und um den nicht unwichtigen Einfluß der deutschen Gesellschaft auf das pfälzische Publikum zu beweisen, darf ich nur, wie mich dünkt, den jetzigen Zustand unserer Litteratur jener voriger Zeiten entgegensetzen.

Welche Umkehrung der Dinge in einem kleinen Zeitraume! Schul-Erziehungs- und Sittenschriften, wissenschaftliche Werke, Erzeugungen aus dem Felde der Dichtkunst, Beredtsamkeit und der schönen Künste, kritische Bearbeitungen, sogar Werke der Rechtsgelehrten und Kanzleien, Zeitungen und selbst jedes unbedeutende Blättchen — alles hat eine andere Gestalt.

Der Strahl des Geschmackes drang durch die kleinsten Ritzen, Vernachlässigung der Sprachrichtigkeit in öffentlichen

Schriften ist zur Schande, das Lesen guter Schriftsteller in ganzen Familien zum Tone geworden. Die Mundart reinigt sich auf den Lippen der Jugend und kein Alter scheut sich, in die Bahn der Schüler zu treten. Fast jede Wissenschaft und Kunst, fast jedes Gefach zählt jetzt nützliche Werke, die unser Vaterland hervorgebracht hat.

Ich weiß, daß die deutsche Gesellschaft allein nicht alles wirkte. Auch andere Umstände hatten ihren Einfluß. Aber sie gab das Losungszeichen, sie zerstörte den allgemeinen Schlummer, sie schwang die Standarte der Aufklärung in der Vaterlandssprache, sie gebar aus ihrem Schooße Werke zu diesem Ziele, und sandte belebenden Hauch in jeden Stand. Denn es sind Glieder der deutschen Gesellschaft, die mit philosophischem Geiste in die Geheimnisse der Sprache drangen, ihre Schönheit zeigten, das Vorurtheil bekämpften, durch Beispiele reizten und ermunterten, die Schulen des Vaterlandes mit Sprachlehrern bereicherten, und durch ihren Forschgeist und neue Entdeckungen Deutschlands Aufmerksamkeit erregten. Es sind Glieder der deutschen Gesellschaft, die mit brennender Begierde des Guten Entwürfe zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend gaben, Jünglinge edler Gaben selbst bildeten, zu nützlichen Uebungen ermunterten, durch Erzeugungen des Geschmackes leiteten und die Lehrer zum Nacheifer weckten. Es sind Glieder unserer Gesellschaft, die das Auge des Fürsten auf das deutsche Schauspiel zogen, die Neigung des Publikums dahin lenkten, den Werth desselben fühlbar machten, und die vaterländische Bühne mit eignen Ausarbeitungen beschenkten. Es sind Glieder dieser Gesellschaft, die mit dem Geiste der Kritik in die Tempel Melpomenens und Thaliens traten, den Geschmack des wahren Schönen im Lichte zeigten, den Feinden des Hohen und Edeln die Maske wegrissen, das mißkannte Verdienst des Schauspielers retteten, den Dichter von Irrwegen riefen und auf die echte Bahn brachten. Es sind Mitglieder unserer Gesellschaft, welche die kostbaren Blüthen der Litteratur unseres Vaterlandes sammelten und dem Untergang entzogen. Es sind Glieder der deutschen Gesellschaft, die den fast allge-

meinen Gebrauch fremder Wörter in unserer Muttersprache verfolgten und hemmten, in die Hallen der Rechtsgelehrsamkeit, der Weltweisheit, der Sternkunde und der Gottesgelehrtheit durch ihre Schriften Verfeinerung des Geschmackes, Reinigkeit und Zierlichkeit der Schreibart übertrugen, von denen die Kameral-Wissenschaften, Haus- und Landwirthschaft, die Arznei- und Kräuterkunde, die Natur-, Welt- und Vaterlandsgeschichte nicht nur Werke der Aufklärung, sondern auch Erstlinge der verbesserten Sprache und Rechtschreibung erhielten. Es sind Glieder der deutschen Gesellschaft, die die Größe jener erhabenen Barden des Alterthums uns in vortrefflichen Uebersetzungen gaben . . .*) die einige der vorzüglichsten Dichter der Ausländer zuerst in deutscher Sprache dem Vaterlande lieferten oder alte Uebersetzungen durch neue Umarbeitungen zur erhabeneren Stufe brachten, und zugleich das Mittel erfanden, sie allgemein zu verbreiten, und in allen Provinzen Deutschlandes bis in den geringsten Häusern nützliche Büchersammlungen zu stiften. Es sind endlich Glieder der deutschen Gesellschaft, die, nicht zufrieden, alle Fähigkeiten ihrer Seele und alle Stunden ihrer Muße dem Vaterlande zu widmen, von einem großen Gedanken angefeuert, durch öffentliche Preisaussetzungen die Gelehrten jedes Landes aufriefen, Werke zur Veredlung des Geschmackes, zur Erweiterung und Erhöhung der Wissenschaften, und zur Ehre der Menschheit zu bearbeiten.

Dies ist kein Gemälde meiner Einbildungskraft; es sind Thatsachen, die bekannt sind, und die den Ruhm einzelner Glieder unserer Gesellschaft ausmachen.

Gleich in dem ersten Jahre der deutschen Gesellschaft trat Herr Hemmer mit einer deutschen Sprachlehre auf, von der ich nicht zuviel sage, wenn ich behaupte, daß das Verdienst, so sie über alle vorhergehende deutsche Sprachlehren hat, noch keine

*) Von diesen und anderen, mit Kupfern von Verhelst versehenen Mannheimer Ausgaben besitzt die Oeffentliche Bibliothek: Livius 1779/80 12 Bde, Sallustius 1779, Cato 1781, Cicero 1783/87 20 Bde, Horatius 1779, Juvenalis 1781, Lucanus 1779, Martialis 1782, Palladius 1781, Statius 1782, Justinus 1790, Suetonius 1787, Tacitus 1780/81, 5 Bde.

nachfolgende auslöschte. Seine verschiedenen Abhandlungen über die Rechtschreibung bleiben nur darum ohne Wirkung, weil die Sonderheitlichkeit derselben die Einführung äußerst beschwerlich und fast unmöglich macht. Diese sogenannte philosophische Rechtschreibung, so wenig sie auch Beifall erhielt, verbreitete immer neues Licht über unsere Sprache. Herr Hemmer ist der erste Urheber derselben. . . . Sie hatte für Deutschland keine so schlimmen Folgen, als zufälliger Weise für unsere Gesellschaft. Wir entschlossen uns nicht, ihre Vertheidiger zu sein, und der unermüdete Gelehrte entzog sich unserer Gesellschaft. Während wir seinen Verlust bedauern, befördern seine ehemals herausgegebenen Schriften unsern Zweck. Der Kern seiner Sprachkunst ist das Lehrbuch in den pfälzischen Schulen.

Die Werke des Herrn Mieg und Günther im Gefache der Sprache haben das gleiche Maaß des Ruhms und der Nutzbarkeit. Ich berühre die vielen kleinen Schriften nicht, womit das Reich der Sprache fast von jedem unsrer Mitglieder durch Journale bereichert wurde. Das große Wörterbuch des Herrn Schwan, zu dessen Verfassung die deutsche Gesellschaft Veranlassung gab, eines der nützlichsten Werke besonders für Ausländer, die unsre Sprache lernen wollen, wäre allein hinreichend, die Ehre einer deutschen Gesellschaft zu gründen. Die deutsche Gesellschaft reizte verdienstvolle auswärtige Gelehrte, die ganze Geschichte unserer Sprache zu bearbeiten. Die Werke, die wir krönten, müssen der deutschen Nation ihres Inhalts und ihrer Ausarbeitung wegen merkwürdig sein.

Auch in den ersten Jahren der Gesellschaft verfertigte ein Mitglied derselben, der Professor Klein das erste deutsche heroische Nationalsingspiel,*) das wegen der Epoche, die es machte, merkwürdig ist. Die Italienische Singbühne wurde von nun an den deutschen Musen gewidmet, und Wieland ward aufgerufen, das zweite zu verfassen. Karl Theodor, der Freund und Kenner der Künste, erklärte sich vollkommen

*) „Günther von Schwarzburg".

für das deutsche Schauspiel, errichtete demselben eine eigne Bühne und stiftete das Nationalschauspiel.

Die dramaturgischen Werke der Herren von Stengel, von Gemmingen und des Professors der schönen Wissenschaften haben sich zum Theile fast vor allen andern in Deutschland ausgezeichnet ..... Der Sturm von Boxberg, und der Fuß von Stromberg, eine neue Gattung von Schauspielen, zierten unsere Schaubühne; und ihr Verfasser, Herr Mayer,*) machte durch seinen kritischen Geist auf einer noch nicht betretenen Bahn Epoche. Derselbe brachte reine Sprache, richtigen Ausdruck, und guten Geschmack bis in die Gerichtshöfe, wo man seinen Verlust seines edlen Herzens, seines geraden Denkens, seiner außerordentlichen Kenntnisse, und seines philosophischen Verstandes wegen eben so sehr bedauert, als in unserer Gesellschaft.

Unser Obervorsteher, Freiherr von Dalberg, begnügte sich nicht, selbst für die Schaubühne zu arbeiten, er reizte die Schauspieler über ihr Gefach zu schreiben, und gab die Veranlassung, daß sie sich zu Gelehrten bildeten, welches fast durchaus in Deutschland den Schauspielern mangelt.

Die medicinischen Werke in deutscher Sprache von Herrn May, die astronomischen des seeligen Mayers, die moralischen von Herrn Mieg und Kaibel, die ökonomischen und mathematischen von Herrn Kling, die botanischen von Herrn Medicus, sind lauter Erscheinungen neuer Art, die ihren wichtigen Einfluß haben mußten.

Das Institut der Herausgabe der Werke der ausländischen schönen Geister ist das Werk eines einzigen Mitgliedes unserer Gesellschaft. Nicht nur die ausgesetzten Preise auf die vortrefflichsten Uebersetzungen und die eigenen Ausarbeitungen des Herausgebers**) können hier bemerkt werden, sondern der mächtige Einfluß dieses Instituts auf die Aufklärung des Publikums.

*) Hofgerichtsrath Mayer suchte ähnliche Aufführungen, wie die heute üblichen nationalen Festspiele zu begründen.

**) Der Herausgeber war Klein selbst.

Dasselbe lieferte in sieben Jahren 68 Bände, und beinahe eine Auflage von 300000 Exemplaren, die größtentheils durch ganz Deutschland verbreitet sind. Die Geschichte der Ordensstände von Herrn Schwan ist ein nützliches, auch außer Deutschland mit Beifall aufgenommenes Werk.

Das Werk der Leben und Bildnisse der großen Deutschen*) zeichnet sich nicht allein durch Pracht und wohlgearbeitete Biographien aus: es ist seines Planes wegen, da alle edeln Züge unserer Geschichte in Kupferstichen von großen Meistern dargestellt, die besten Schriftsteller der Nation zu Gehülfen aufgerufen, und den vorzüglichsten Arbeiten Preise ausgesetzt werden, vielleicht das einzige Werk seiner Art.

Drei periodische Werke, von Mitgliedern der Gesellschaft herausgegeben, haben ihr entschiedenes Verdienst fürs Vaterland. Die Schreibtafel von Herrn Schwan, die Rheinischen und Pfalzbairischen Beiträge zur Gelehrsamkeit, und das Pfälzische Museum. Dies besorgt der Professor der schönen Wissenschaften; zur Entstehung jener gab derselbe und Lessings Unterstützung den Anlaß; deren Inhalt und fünfjährige Fortsetzung ist dem Verdienste der deutschen Gesellschaft zuzuschreiben.

Eine der nützlichsten Wirkungen ist die Verbesserung der Sprache unter dem Landvolke. Sobald gute Sprachlehrer in den Gymnasien eingeführt wurden, so war diese Folge nothwendig. Die jungen Landgeistlichen, in denselben gebildet, verbreiteten ihre Grundsätze in den Dorfschulen.

Noch wichtiger ist die durch ebendieselbe schon ziemlich bewirkte glückliche Veränderung des Vortrages auf den Kirchenkanzeln, wo die Barbarei der Sprache ihre Triumphe feierte.

Der verbesserte Landkalender mußte nicht nur durch Verbannung tiefgewurzelter Vorurtheile, durch Aufklärung der Begriffe von der Natur, und Verbreitung neuer Beobachtungen und guter Kenntnisse, sondern auch wegen gereinigter Sprache seine unfehlbare Nutzbarkeit für den Landmann erreichen.

*) Ebenfalls von Klein herausgegeben.

Die deutsche Gesellschaft, indem sie beschäftiget ist, nützliche Werke hervorzubringen, hat stets ein beobachtendes Auge auf alle anderen Erzeugungen des Geistes im Vaterlande. Tritt ein Mann von ausgezeichneten Gaben öffentlich auf: so öffnet sie ihm ihren Schooß zur Ermunterung und wählet ihn zum Gehülfen in den Beschäftigungen für die Aufklärung. So berief sie die Herren Schiller, Jung, Günther und andere, deren Ruhm sich durch ihre Werke verbreitet hatte. Ihren Zweck mit verstärkteren Kräften zu erreichen, sucht sie sich mit den besten Kräften Deutschlands zu verbinden, und sie zählt wirklich schon mehrere der vornehmsten Schriftsteller unserer Nation unter ihre Mitglieder.

Dies sind ungefähr die Hauptzüge der Bestrebungen der deutschen Gesellschaft und ihrer nützlichen Folgen. Von welchem Werthe sie sein mögen: so ist gewiß, daß wir von der höchsten Stufe unseres Zieles noch in Entfernung stehen.

Wenigstens habe ich mir einen sehr hohen Begriff von dem gemacht, was eine deutsche Gesellschaft nach und nach bewirken könnte. Die Schilderung dessen liegt außer den Grenzen zu meiner jetzigen Absicht.

Aber es bemächtigt sich meiner Seele ein heiterer Gedanke. Eine Aussicht der Wonne; die glücklichen Zeiten enthüllen sich meinem Blicke, wo die deutsche Gesellschaft, und jedes denkende Glied des Staates von dem Geiste des Vaterlandes durchdrungen, durch vereinigte mächtige Thatkraft einst eine allgemeine Umkehrung der Dinge wirket. Ueberlassen Sie mich einen Augenblick dieser süßen Täuschung. Es ist ein Traum, aber so reizend, daß ich ihm oft wachend nachhänge . . . .

Unsere Vaterstadt ist zum Sitze der Künste und Wissenschaften geworden. Die vortrefflichen Stiftungen haben ihren Zweck erreicht. Die vielen Denkmäler der Kunst werden allgemein benutzt. Die herrlichen Säle, wo die Wissenschaften und Künste ihre großen Geheimnisse bewahren, ihre Seltenheiten und Wunder zur Pracht und zum Vergnügen aufgestellt haben, sind eröffnet und mit Lernenden erfüllt.

Die Vorsteher derselben haben sich die Pflicht aufgelegt, ihre Kenntnisse gemeinnützig zu machen.

Man tritt täglich aus einem Heiligthum der Musen ins andere, empfängt Unterricht, und sieht Kunst und Natur in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange. Eine glückliche Vereinigung aller Glieder hat ein Ganzes zu Stande gebracht, welches das Aufsehen des Auslandes erregt. Die Fremden eilen herbei — Mannheim wird als der vorzüglichste Ort betrachtet, wo alles, was zur edlern Erziehung, zur Aufklärung gefordert wird, in einem Mittelpunkte versammelt ist. Die Menschen jeder Klasse sind zu höherem Gefühle, reineren Kenntnissen und hellerem Denken erhoben.

Dies ist das Bild einer glücklichen Zukunft, ein Traum, dessen Wirklichkeit ich hoffen darf, wenn der Geist unserer gesellschaftlichen Gesetze der Geist des Vaterlandes wird.

Ihr, denen die weisen Absichten des besten Regenten bekannt sind, ihr, denen Macht gegeben ist, sie auszuführen, ihr alle, edlere, würdigere Menschen, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, die die Aufforderung: Laßt uns etwas gutes unternehmen — begeistert, höret die Stimme des Vaterlandes, die Stimme des Ruhms und der Nachwelt: reichet euch die Hände; lasset aus dem stückweisen, aus dem Unzusammenhängenden ein Ganzes werden; und es wird kein Zweck unerreicht bleiben.

Geist der Aufklärung! laß jeden die Wichtigkeit der Verbreitung empfinden! Geist der Thätigkeit! beseele todte Kräfte zum Leben und zur Wirksamkeit. Geist der Uneigennützigkeit, der Ermunterung, der Freiheit und Vereinigung! erfülle vorzüglich die Glieder unserer Gesellschaft, daß sie Werke des Ruhmes und der Unsterblichkeit für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit auf's Neue unternehmen." —

Dieser Vortrag Kleins ist im Ganzen genommen mit echter Begeisterung verfaßt, wenn auch mancherlei Ruhmredigkeit mitunterläuft.

Vor Allem dürfte eine Betrachtung des Verhältnisses

Schillers zur deutschen Gesellschaft und zu Anton von Klein von Interesse sein.

Klein gehört entschieden zu den wenigen Bekannten Schillers, die frühzeitig etwas von dessen Genie erfaßten, obzwar er die „Räuber" recht abfällig kritisirte. Klein meinte Schiller durch seine eigenen Schriften beeinflussen zu können und es ist nicht mehr zu übersehen, daß Schiller thatsächlich bei seinem Uebergang von der Prosa seiner ersten Dramen zu den Versen des Don Carlos*) etwas von Kleins ästhetischen Ausführungen angenommen hat.

Klein nahm trotz seiner Begeisterung für alles Deutschthum als Kritiker Lessing gegenüber, mit dem er sich auch persönlich überworfen hatte, eine feindliche Stellung ein. Er vertheidigte die Regelmäßigkeit des französischen Dramas und besonders Corneille gegen die Angriffe Lessings. Schiller strebte selbst nach regelmäßigerer Behandlung des Dramas, sodaß er sich der Betrachtungen Kleins nicht entziehen konnte.

Im Januar des Jahres 1784 wurde Schiller in die deutsche Gesellschaft eingeführt, ob durch Kleins oder Dalbergs Vermittelung mag dahingestellt bleiben, jedenfalls mußte die Anzeige der Aufnahme Klein als Geschäftsverweser der Gesellschaft bewirken und er erntete somit auch den Dank Schillers, der an ihn folgendes schrieb:

„Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme in die kurfürstliche Gesellschaft, welche ein schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist, und es wäre meine erste Pflicht gewesen, Ihnen persönlich deßwegen zu danken — doch verzeihen Sie es einer gewisen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesko zugezogen haben, und einer Ueberhäuffung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung

*) Die erste Auflage erschien bekanntlich unter dem Titel „Dom Karlos, Infant von Spanien" bei Göschen in Leipzig 1787, geziert mit einem Kupfer (weiblichen Kopf) von dem Mannheimer Kupferstecher Egidius Verhelst. Ein Exemplar dieser ersten Ausgabe besitzt die Oeffentliche Bibliothek zu Mannheim.

liegen geblieben sind. Solten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht doch noch die Freude Sie zu sehen. — Wie Ihnen der Fiesko gefallen hat, wäre ich sehr zu wissen begierig. Sie kommen doch bald wieder zurück — und erlauben mir Ihnen nach München zu schreiben? Ihr ganz ergebenster Schiller."

Als man Schiller zur Aufnahme des medicinischen Berufes bekehren wollte, war Klein entschieden gegen diese Bekehrungsversuche.

In die deutsche Gesellschaft eingetreten, machte Schiller gar bald Vorschläge, eine Verbindung der Nationalbühne mit der deutschen Gesellschaft durch einen Secretär herzustellen, für welchen Posten er sich selbst empfahl. Sechs Mitglieder der Gesellschaft sollten die eingereichten Stücke und die stattgehabten Aufführungen einer Prüfung unterziehen.*)

Klein, der dadurch als Geschäftsverweser eine Beschränkung seiner Thätigkeit fürchtete, hintertrieb jedoch die Aus-

*) Schiller schreibt hierüber in seinem Brief vom 7. Juni 1784 an den Freiherrn von Dalberg: „Meiner Meinung nach müßte vorzüglich und ausdrücklich dahin entschieden werden, daß aus der Gesellschaft ein engerer Ausschuß von allenfalls 6 der Sache kundigen Mitgliedern zur Beurtheilung der Stücke und ihrer Vorstellung auf der Bühne, errichtet würde — welcher pflichtmäßig gehalten wäre, schriftlich seine Meinung zu sagen. In diesem Ausschuß müßten Eur. Exzellenz nothwendig Selbst, und auch ich seyn, weil sich doch natürlich vermuthen läßt, daß sonst schiefe und unserm Theater inkonveniente Kritiken die gute Sache überwägen könnten. — Schwan, Keibel, Professor Günther, Reichert, Klein und Sambuga glaube ich, würden dann dem Fache am meisten gewachsen seyn, und es auch mit dem gröseſten Eifer betreiben. Doch werden Eur. Exzellenz der Gesellschaft wahrscheinlich darinn nachgeben, daß ein jeder die Freiheit hat über alle Gesichtspunkte eines Stüks und seines Spiels zu entscheiden — nicht aber die zerschiedenen Punkte getrennt, und einem einzeln anvertraut würden. Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich Eur. Exzellenz dann ersuchen, mich, gleichsam als wechselseitigen Sekretair, die Schlüsse der D. Gesellschaft dem Theaterausschuß, und die Antworten oder Anfragen des leztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden."

führung dieser Vorschläge. Dagegen hatte Klein dem jungen Dichter einen Vorschuß von 132 fl. bei der deutschen Gesellschaft erwirkt.

Am 26. Juni 1784 hielt Friedrich Schiller in dem Vortragssaale der deutschen Gesellschaft in der Bibliothek des kurfürstlichen Schlosses eine Vorlesung über das Thema: „Was kann eine gute, stehende Schaubühne eigentlich wirken?“ Es ist dies die Abhandlung, die unter dem Titel „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ in Schillers Werken zu finden ist.

Schillers Beziehungen zu Klein hörten im Laufe der Zeit völlig auf, wenn auch Klein sich seines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem Dichter noch lange rühmte und dieser Freundschaft nach dem Tode Schillers mit einer Ode gedachte.

„Mag sich Klein“ — so urtheilt Karl Krükl in seinem kritisch scharfen, sehr lebendig und zugleich künstlerisch fein gestalteten Buche über diesen „Professor der schönen Wissenschaften“ — „auch bei der Bewerthung seiner Freundschaft für Schiller einer eitlen Uebertreibung schuldig gemacht haben, das eine Verdienst bleibt ihm jedenfalls, daß er dem jungen Schiller von Anfang an seine Aufmerksamkeit geschenkt und denselben, sofern dessen Pläne nicht seinem eigenen Interesse entgegenliefen, mit Rath und That unterstützt hat.“

Weit weniger erquicklich gestaltete sich Kleins Verhältniß zu Wilhelm Heinse, dem Dichter, dessen Bedeutung für die deutsche Litteratur man heute immer mehr erkennt.

Dennoch verdanken wir Klein die Herausgabe von Heinses Uebersetzung des „Befreiten Jerusalems“ von Torquato Tasso. Diese Uebersetzung hat trotz ihrer Abfassung in Prosa glänzende sprachliche Schönheiten und zeigte damals die deutsche Sprache in reicher Entfaltung. Sie erschien im Jahre 1781 im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister, den Klein unter Verbindung mit der deutschen Gesellschaft ins Leben rief. Das in vier Bänden erschienene Werk, dem der italienische Text zur Seite gestellt wurde, schmückte der Mann-

heimer Kupferstecher Verhelst mit einem Bildniß des Dichters und mit vier Titelvignetten.*)

Leider knüpften sich an die Herausgabe dieser Uebersetzung recht üble Auseinandersetzungen zwischen Klein und Heinse.

Als Heinse im Juli 1780 auf drei Tage (10., 11. und 12. Juli) Mannheim besuchte, gewann er kein innigeres Verhältniß zu dieser Stadt. Wohl schrieb er am 14. Juli an Jacobi: „Mannheim ist mit seinem prächtigen Schlosse wirklich eine schöne Stadt," doch hat er viel auszustellen und, überwältigt von dem Naturzauber Heidelbergs, verliert er den rechten Maßstab für die Beurtheilung einer nur durch menschliche Kunst stilvoll gestalteten Stadt der Ebene.

Das ganze Urtheil macht den Eindruck großer Flüchtigkeit.

Heinse scheint sich in Mannheim mit Klein eher zerworfen

---

*) Auf Heinses Tasso-Uebersetzung kommt Joh. Schober in seiner Heinse-Biographie (Leipzig 1882) in folgender Weise zu sprechen: „Hier (in Venedig) weilte er acht Monate! Was die Lagunenstadt für Wissenschaft und Kunst bot, das hat er fleißig aufgesucht, genossen und — gewerthet. Zunächst vollendete er daselbst seine Tasso-Uebersetzung, die er für 80 Louisdor Professor Klein vertragsmäßig liefern mußte, der sie als die beste Uebersetzung bezeichnete unter der Menge von Versuchen, die ihm eingeschickt worden sind. Es ist dem stürmischen Geist in seiner neuen Umgebung dies keine leichte Arbeit gewesen, so daß er am Schlusse derselben ausrief: „O Tasso, Tasso, dein befreites Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beihnahe wäre ich, wie du, darüber zum Narren geworden!" — Leicht läßt sich heute die Uebersetzung des Tasso in Prosa tadeln; aber vor 100 Jahren lag die Sache noch anders. Unsere Sprache mußte zur Wiedergabe des Italienischen noch Fortschritte machen und die Versifikation noch leichter werden. Wieland, der größte Verskünstler seiner Zeit, nennt die Tasso-Uebersetzung einen Ulysses-Bogen, den schon mancher vergebens zu spannen versuchte, und verlangt zur Uebersetzung des befreiten Jerusalems in ottave rime nichts weniger, als — einen Tasso selbst. Heinse wäre wohl dazu befähigt gewesen, hätte er mehr Ausdauer besessen und nicht um Geld arbeiten müssen. Immerhin aber ist seine Uebersetzung ein großer Gewinn für die deutsche Literatur gewesen. Er selbst wurde durch das Beispiel des Italieners in der Kunst zu schildern bedeutend gefördert und hat das allgemeine Interesse für Tasso gesteigert. (In der Ausgabe von 1781 Mannheim S. 53 ist die 25. Stanze nicht vollständig übersetzt und S. 137 Stanze 9 muß für „schwanger" „schwärzer" stehen.)"

als befreundet zu haben. Klein ließ bei der Herausgabe des befreiten Jerusalems den Namen des Uebersetzers weg und machte der Honorarzahlung Schwierigkeiten, weil die Uebersetzung eine ungünstige Beurtheilung erfahren habe.

Heinse aber machte der Sache durch eine durchaus berechtigte und treffende Antwort (14. September 1782) ein Ende, in der es am Schlusse heißt:

„Wenn Sie und Ihre Gesellschaft Männer seyn wollten, so mußten Sie Ihren Ausspruch fort behaupten, ohne sich an ein Dutzend Sylbenstechereyen das geringste zu kehren; so haben es bis jetzt alle würdigen Gesellschaften gemacht, die wegen ihrer ausgestellten Preise sind angefochten worden. Alles das Geschwätz hab ich vorausgesehen, aber sie sollen mir nur einen sechszehnten Gesang, eine Klorinde, eine Erminia, einen Soliman oder Tankred anders und besser aufstellen! Ich habe keine dreyßig Jahre an einem befr. Jer. arbeiten wollen, weil ich es solcher Mühe nicht für werth hielte; die wenigen Wörter aber, die etwa falsch übersetzt seyn mögen, kann jeder Dummkopf berichtigen. Was mir leid that, war der Groll von leuten, die ich hoch schätze, die die Sache aus dem ungehörigen Gesichtspunkt ansehen und von Einsendungen und Preis von allen eingeschickten Uebersetzungen und dergl. hörten. Zu Sorrent, dem Geburtsort des Tasso, wohin ich von Neapel aus gereist bin, hab ich einen Brief über den Tasso und Ariost geschrieben, und meine wahren Gedanken über beyde Dichter gesagt, was ich vor den Uebersetzungen nicht für dienlich erachtete, und zugleich einige Nachschriften über die letzteren beygefügt; und diesen will ich nächstens in ein Journal einrücken lassen. — Ich thue Ihnen noch einen Vorschlag, um der Geschichte ein Ende zu machen; Sie bezahlen mir den Rest die Hälfte in Büchern aus Ihrem Verlag, und die Hälfte in baarem Gelde . . . . . .“

Damit war die Sache aus der Welt geschafft. Außer dieser Uebersetzung erschienen in damaliger Zeit in Mannheim u. A. noch Uebersetzungen von Werken Lucians, Ossians, Miltons, Drydens, Rowes, Popes, Fieldings, Youngs, Sternes, Richardsons u. A. Wegen der von Klein herausgegebenen

Uebersetzung der Werke Shakespeares (zum Theil in Frankenthal bei Friedrich Gegel gedruckt), die unter Leitung des Professors Gabriel Eckert erschien, entspann sich ein heftiger Streit mit den Verlegern der Eschenburg'schen Ausgabe Orell, Geßner und Fueßly in Zürich, die die Klein'sche Ausgabe nicht ohne Berechtigung für einen Nachdruck der ihrigen erklärten.*)

Um sich zu revanchiren, druckte dieselbe Firma Kleins Tasso-Ausgabe im Jahre 1782 nach und erwirkte ein Privilegium, nach dem nur ihre nachgedruckte Ausgabe auf der Leipziger Messe verkauft werden durfte.

Von der großen Verbreitung der von den Herausgebern der ausländischen schönen Geister veröffentlichten Uebersetzungen berichteten hier schon die Klein'schen Ausführungen.

---

*) Klein vertheidigt den Professor Eckert in der Einleitung seiner deutschen Ausgabe des Lucian (Mannheim 1783, 8 Bde.) u. A. in folgender Weise: „Herr Professor Eckert, dem Deutschland vorzüglich die verbesserte Uebersetzung Shakespeares zu verdanken hat, und dessen Ehre noch mehr als die meinige angegriffen ward, nahm sich nun selbst der Sache an, und setzte die Ungerechtigkeit der Herren Orell, Geßner und Fueßly in ein solches Licht, daß sie jedem ins Auge fallen mußte. Er machte einen Auszug von wenigstens 800 Stellen aus dem Werke, setzte bei jeder Stelle das englische Original oben an, fügte die Zürcher und seine Uebersetzung bei, zeigte den wichtigen Unterschied, und rief alle Kenner und jeden, der nur gesunden Verstand hatte, zur Beurtheilung auf. (Siehe: Gabriel Eckert an das gelehrte Publikum wegen der Mannheimer Herausgabe der Werke Shakspears. Mannheim 1780.) . . . . Herr Professor Eckert, der viele Jahre in Engelland zugebracht hatte, die Schauspiele Shakspears oft aufführen sah und Kenntniß der englischen Gesetze, Gebräuche ꝛc. sich von Jugend auf erwarb, konnte freilich über tausend Stellen Licht verbreiten, wo ein anderer, der mit dem Wörterbuch in der Hand die englische Sprach erlernte, oft nothwendig sich verirren muste. Seine Verbesserungen sind auch von jedem, der sie prüfen konnte, und redliches Zeugniß geben wollte, als Meisterarbeit anerkannt worden. Ich will hier von den vielen Zeugnissen, die wir erhielten, nur ein einziges Schreiben anführen, weil es nicht im Druck erschienen ist. Es ist von dem berühmten Freyherrn von Harold, kuhrpfälzischen Oberstlieutnant (dem Uebersetzer der „Gedichte Ossians, Mannheim 1782), der als englischer und deutscher Schriftsteller bekannt ist, dessen Einsicht und Kenntniß der Sache und edler Character so bewährt ist, daß wir auf sein Lob stolz sein können . . . .“

Ein großes Litteraturleben wurde durch diese billig ausgegebenen Bände (der Band für 24 Kreuzer, das Bildniß eines Dichters als Kupfer 16 Kreuzer) eingeleitet und in Deutschland gefördert. Für das Auftreten Schillers war speziell in Mannheim, dem Ausgangspunkt dieser Litteraturpflege, ein gut vorbereiteter Boden geschaffen.

Klein rühmt sich seiner Verdienste um diesen Aufschwung der Litteratur nicht mit Unrecht. Er hat große Regsamkeit entfaltet. Sein Charakter ist ein merkwürdiges Gemisch von Begeisterungsfähigkeit und kluger Berechnung. In die letzten Tiefen litterarischer Erkenntnisse drang er niemals — Höchstes schließt jede niedere Berechnung aus, allein nach Kräften hat er doch viel geleistet und einen großen Einfluß im Ganzen genommen nicht zum Schaden gebraucht.

Am Längsten genoß er die Freundschaft Schubarts, dem er manche Idee für seine litterarischen Unternehmungen verdankte.

Schubart feierte Klein in einem Briefe vom 3. Oktober 1775 u. A. mit folgenden Versen:

Und die Wellen von dem alten Rhein
schlagen Beifall brausend drein,
Wann der Lehrer Klein
Deutsche fleht — „sie sollen Deutsche seyn."

Von des also Gefeierten erfolgreichen Lebenslauf sei folgendes erzählt:

Am 12. Juni 1746 erblickte Franz Anton Klein in Molsheim im Elsaß als Sohn eines wohlhabenden Bäckermeisters, Franz Nicolaus Klein, das Licht der Welt.

In Molsheim, dem Stammort derselben Universität, die 1702 nach Straßburg verlegt worden war, hatte sich mit dem Jesuitencollegium noch ein Nachklang des einstigen großen wissenschaftlichen Lebens erhalten.

In diesem Jesuitencollegium genoß der aufgeweckte Knabe seinen wissenschaftlichen Unterricht, der hier von deutschen Lehrern ertheilt wurde, sodaß Klein schon frühzeitig die deutsche Sprache und deutschen Unterricht schätzen lernte. Außergewöhn-

lich früh, im Jahre 1764, also schon im Alter von 18 Jahren wurde er Noviziat.

Nachdem 1765 das Jesuitencollegium in Molsheim aufgehoben worden war, treffen wir Klein im Jahre 1768 als Lehrer im Jesuitencollegium zu Mannheim.

Nach seiner Einführung des deutschen Sprachunterrichts und nach einem Conflikt mit Hemmer, der mit seiner „Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz" (1769) selbstständig für die deutsche Sache neben Klein wirkte, wurde dieser 1772 aus der Pfalz versetzt.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens kehrte Klein 1773 als ein „freier Mann" nach Mannheim zurück.

Hier fand er ein großes Feld für seine Bethätigung auf dem Gebiete der Litteratur und Aesthetik vor.

Er gewann sich die Gunst des Kurfürsten, der eigens für ihn 1774 die „Professur der schönen Wissenschaften" errichtete. Klein hatte hier die seinem Entwurf entsprechenden Vorlesungen unentgeltlich zu halten.

Zu den Schülern Kleins gehörten Söhne aus ersten Familien. Vor nur 8 Schülern begann er seine Vorlesungen, die jedoch bald gesuchter wurden.

Die Arbeiten seiner Schüler gab er in der „Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz" 1776 heraus.

Die Aufführung des deutschen Singspiels „Günther von Schwarzburg", dessen Dichtung er geschrieben hatte, brachte ihm im nächsten Jahre 1777 einen großen Erfolg. Man ehrte damals den Dichter nicht weniger wie den Componisten (Holzbauer).

Klein wurde vom Kurfürsten unter Erhöhung seines Gehaltes zum Geheimen Secretär ernannt. Auch die Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, Ludwig Günther und Christian Günther, zeichneten den Dichter aus, da sie durch sein Werk ihr Haus geehrt sahen. Er wurde von diesen Fürsten in die Würde der kaiserl. Pfalz- und Hofgrafen eingesetzt, und mit dem kunstsinnigen Erbprinzen Friedrich Karl

von Rudolstadt trat er in freundschaftlichen Verkehr und Briefwechsel.

Kleins Singspiel bedeutet den ersten Versuch, eine Art deutsches Musikdrama zu schaffen. Dieser Gedanke allein schon erregte damals alle deutsch gesinnten Geister. Zahlreiche Fremde trafen in Mannheim ein, um das Werk zu sehen und zu hören und bald wurde es auch an anderen Bühnen (Frankfurt, Dresden) aufgeführt. Bei einer Wiederaufführung im Jahre 1785 lernte Schiller das Werk kennen. 1777 hatte Mozart in Mannheim bereits die Oper*) gehört, der allerdings den Erfolg bei weitem mehr der Musik Holzbauers zuschrieb und nicht dazu zu bewegen war, eine andere Dichtung Kleins, „Rudolf von Habsburg", zu componiren. Vielleicht erlebt jenes Werk an seiner Geburtsstätte seiner historischen musikdramatischen Bedeutung wegen einmal eine Wiederaufführung. Ham-

*) Kapellmeister Vogler, der eine Holzbauer entgegenstehende musikalische Richtung vertrat, schrieb damals über dieses Werk: „Weder Francesko de Majo mit seiner Ifigenia in Tauride 1762, noch mit seinem Allessandro nell'India 1764; noch Traetta mit seiner Sofonisba 1766; noch Holzbauer selbst mit seinem Adriano in Siria 1768; noch Piccini mit seinem Catone in Utica 1770; noch Chr. Bach mit seinem Temistocle 1772 und Lucio Silla 1774, alle vier verdienstvolle Männer fanden nicht den allgemeinen Beifall — solchen Lärm erregten sie alle nicht, als die deutsche Oper, die zur Zeit der Revolution der Deutschheit, wo eine deutsche Gesellschaft gestiftet ward, wo wir alle von einem deutschen Bigotisme angesteckt waren, wo wir uns einer Sünden fürchteten ein fremdes auch mit Bürgerrecht begabtes Wort einzumischen, statt Tabatière Nasenkrautstaubschachtel einführen wollten — mit dem innern Gehalt (denn sie ist besonders durch ein beständiges Gewebe von allen verschiedenen Instrumenten sehr unterhaltend) den äußern Werth als Brustmauer gegen die verhaßte Vogler'sche Reformation zu verbinden wußte." (Jahn, Mozart II. Bd. S. 523). Das Berliner litterarische Wochenblatt 1776 kündigte das Werk in folgender Weise an: „Der Kapellmeister Holzbauer ist, wie es heißt, mit der Composition einer von Herrn Professor Klein verfertigten deutschen Oper fertig. Eine deutsche Oper aus der deutschen Geschichte, von einem deutschen Dichter! Deutsche Composition und auf dem besten deutschen Theater aufgeführt! Wer sollte sich nicht über diese heilsame Revolution des Geschmacks freuen!" (Danzel und Guhrauer, Lessing II. Bd. S. 554).

burg hat im Jahre 1893 bei der Festvorstellung der Schröder-Feier eine Arie aus jener Oper zum Vortrag bringen lassen. Der große Beifall, den die Musik Holzbauers daselbst fand, könnte schon zu einer Wiederaufführung des Werkes in Mannheim ermuthigen.

Nach Uebersiedelung des Fürsten nach München blieb Klein in Mannheim zurück. Er stack hier zu sehr in geschäftlichen Unternehmungen, mußte für diese auch den Platz in der Pfalz für geeigneter halten als die Münchener Sphäre; doch abgesehen hiervon, hat sich Klein durch sein Verbleiben in Mannheim und seine weitere Thätigkeit für Litteratur und Kunst das Verdienst erworben, zu der Blüthe des Nationaltheaters mit beigetragen und hier noch lange den Verfall des Kunstlebens aufgehalten zu haben.

Im gleichen Jahre, in welchem Karl Theodor Mannheim verließ, begründete Klein in Gemeinschaft mit dem kurfürstlichen Rath und Postsecretär Johann Caspar Becké unter Betheiligung eines Kaufmanns Namens Schmülling aus Rheingönnheim, der zunächst 1000 Gulden vorschießen mußte und als Kassier gegen einen Jahresgehalt von 440 Gulden angestellt wurde, die Gesellschaft der Herausgeber der ausländischen schönen Geister und der alten klassischen Schriftsteller, über welchen mit dem kaiserlichen Privilegien versehenen Verlag wir schon oben berichteten. Das folgende Jahr 1779 brachte jedoch schon ein völliges Zerwürfniß der drei Betheiligten unter einander mit sich; Klein führte gegen die beiden bisherigen Mitbetheiligten einen Prozeß und setzte allein den Verlag fort. Er beabsichtigte des Weiteren auch eine Uebersetzung der Bibel herauszugeben, allein (am 11. September 1779) wurde ihm die Erlaubniß dazu versagt. Dagegen erhielt Klein am 7. Juni 1783 die kurfürstliche Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Druckerei.

Klein machte den Versuch, mit Wien Beziehungen anzuknüpfen, zunächst um den Vertrieb seiner Verlagswerke zu fördern, dann auch, um eine Aufführung seines Dramas „Rudolf von Habsburg" zu erreichen. Letzterer Versuch blieb erfolglos.
K. Krükl theilt aus einem Wiener Blatt vom 28. Juni

1787 eine beachtenswerthe Unterredung zwischen dem Kaiser Joseph II. und Professor Klein mit, die etwa folgendermaßen gelautet haben soll:

Kaiser Joseph: Mit was beschäftigen Sie sich jetzt hauptsächlich?

Prof. Klein: Mit Herausgabe des Werks „Leben und Bildnisse der großen Deutschen.“ Ich unternahm das Werk, um etwas beizutragen, daß der Geist der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Nation wieder erweckt werde.

Kaiser Joseph: Da haben Sie viel zu thun.

Prof. Klein: Bessere Köpfe, als ich, thun nur, was sie können.

Kaiser Joseph: Unsere französirten Herren werden nicht viel Geschmack daran finden.

Prof. Klein: Und just sind die französirten die Klasse, von denen das Glück des Werkes abhängt.

Kaiser Joseph: Schade wars der deutschen Litteratur und Sprache, daß der König von Pr. nicht viel daraus machte.

Prof. Klein: Deutschland hat seine Hoffnung auf Eure Majestät gesetzt, daß alles ersetzt werde.

Kaiser Joseph: Ich sprach den König einst hierüber. Die deutsche Sprache, sagte er, ist nicht kultivirt, nur zu den gemeinsten Ausdrücken brauchbar, und die Deutschen hätten noch nichts besonders geleistet. Eure Majestät, erwiderte ich, haben doch als Deutscher zwölf Schlachten gewonnen. —

Nach Mannheim zurückgekehrt, vermählte sich Klein mit der Tochter des Vizekanzler Freiherrn von Fick, seines langjährigen Protektors. Im Juni des Jahres 1790 wurde Klein vom Kurfürsten Karl Theodor zum Hofgerichtsrath ernannt und in den erblichen Adelstand erhoben. Sein Gesuch, seine 1781 in Mannheim begründete Buchhandlung zur kurfürstlichen Hofbuchhandlung zu bestimmen, wurde ihm 1796 abgeschlagen. 1794 war Klein mit seiner Gattin auf kurze Zeit nach Ulm geflüchtet, woselbst ihm ein Sohn, der den Namen Karl August



(nach dem Herzog von Zweibrücken) erhielt, geboren wurde.*) Dieser Sohn hatte lange mit einem schweren epileptischen Leiden zu kämpfen, erwarb sich jedoch als Componist und Musikschriftsteller Achtung. Beethoven und Mehul interessirten sich für Compositionen von ihm, zu denen eine Ouverture zu Othello, Symphonien und Kammermusikwerke gehören. Kleins jun. musikalische Thätigkeit läßt sich bis zu dem Jahr 1842 verfolgen. Ein Bruder Anton von Kleins war Professor in Mainz.

Mit seinem im Jahre 1802 in 16 Gesängen erschienenen Gedicht „Athenor" (Frankfurt und Leipzig, mit Kupfern von A. Karcher) hatte Klein nicht das Glück, wie einst mit seinem

*) Ueber eine weitere Flucht Kleins während der Belagerung wird berichtet: „Die Gefahren und Drangsale einer Belagerung, welchen er damals zu entrinnen hoffte, trafen ihn bald nach seiner Rückkehr in doppeltem Maße. Ein abermaliges plötzliches Vorrücken der Feinde nöthigten ihn wiederholt zur Flucht. Ueberall herrschte Furcht und Bestürzung. Seine Gemahlin floh, da die Pferde in Beschlag genommen waren, zu Fuße, ihren Säugling in den Armen, mit der sich drängenden Menge. Er selbst warf in der Eile Hypotheken, Schmuck und sonstige Kostbarkeiten in einen Korb, ließ ihn auf einem Handwagen vor sich herführen, und verlor im Gedränge den Führer aus den Augen. In dem nächsten Dorfe erkundigte er sich nach dem Manne, allein niemand hatte ihn in der allgemeinen Verwirrung bemerkt. Zufällig kam er nach langem, vergeblichem Forschen in eine von zagenden Menschen angefüllte Stube, in deren Mitte der Korb stand. Er brachte ihn nach Heidelberg in Sicherheit, wo er auch Frau und Kind zu treffen hoffte. Allein mehrere Tage vergingen, ohne daß er ihren Aufenthalt entdecken konnte. Erst, als der Weg nach Mannheim wieder offen war, fanden sie sich. Sie war zu Seckenheim in einer Bauernhütte verborgen. Dicht neben ihrer Kammer waren Soldaten einquartirt, die mit lauter Stimme sich die Unthaten erzählten, welche sie bei dem Plündern verübten, und in ihrer räuberischen Ausgelassenheit selbst die Stimme der Unglücklichen nachahmten, die sie auf das grausamste mißhandelt hatten. Man denke sich die Lage dieser Mutter, die ein einziger Laut ihres Kindes verrathen, und der Wuth dieser Menschen Preis geben konnte. Bald nachher überstanden sie jenes furchtbare Bombardement, das einen großen Theil der Stadt und Gegend von Mannheim verwüstete, und wobei der eine Flügel des Kurfürstlichen Palastes, das ehemalige prachtvolle Opernhaus, ein Raub der Flammen wurde." (Litterarisches Leben d. A. v. K. Wiesbaden 1818.)



Singspiel „Günther von Schwarzburg". Selbst Schiller, der Klein gewiß nicht gern nahe treten wollte, konnte nicht anders als an Goethe schreiben (12. May 1802):

„Mit dem Athenor sind Sie mir um einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten und hatte es schon für Sie bei Seit gelegt."

Und Goethe schrieb in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 14. Februar 1805: „Wenn man Wielands poetische Schriften stückweise in eine Hexenflamme nebeneinandersetzte und sodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Geist, Anmuth, Heiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsdann die überbliebene zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen durcheinanderzöge und einen solchen Brei, der fast für ein caput mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe, so würde ungefähr ein Athenor entstehen."

Klein half sich durch eine Reise nach Paris, die er im folgenden Jahre 1806 antrat, über den Mißerfolg seines Athenor hinweg. Dort in Paris wurde er denn auch als eine Capacität auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften gefeiert und eingeladen, sich an den Sitzungen des Nationalinstituts zu betheiligen.

Klein verdankte seine Einführung in die ersten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kreise der französischen Hauptstadt dem dort weilenden Sohne des Freiherrn Heribert von Dalberg, Emmerich Joseph von Dalberg, dem die kurbadische Gesandtschaft in Paris übertragen war und der sich durch seine Intelligenz dortselbst Achtung erworben hatte.

In Paris gab Klein eine verkürzte Ausgabe seines mit Kupfer reich geschmückten Werkes „Leben und Bildnisse der großen Deutschen" unter dem Titel „Galerie historique des illustres Germains" heraus, die jedoch nicht er, sondern der Schriftsteller Dilisle de Sales besorgt hatte. Ueber dieses Werk erschien im Pariser „Moniteur" vom 30. August 1806 eine eingehende, lobreiche Kritik.

Wieder in Mannheim eingetroffen, suchte Klein den neuen

Landesfürsten Karl Friedrich, den er schon bei dessen Regierungsantritt in besonderer Weise gehuldigt hatte, zur Förderung seiner litterarischen und geschäftlichen Unternehmungen zu gewinnen. Karl Friedrich verlieh denn auch dem „Pränumerations- und Subscriptions-Comptoir“ Kleins den Titel einer Großh. privilegirten Hof-Buch- und Kunsthandlung. Der Fürst wünschte auch die Hebung des am Anfange des 19. Jahrhunderts in Verfall gerathenen Kunstlebens Mannheims.

Klein war damals in Mannheim einer der Wenigen, von denen sich eine solche Förderung des Kunstlebens erwarten ließ. Finanzminister von Türkheim theilte ihm in einem Briefe vom 21. Februar 1810 mit: „Bereits vor einigen Wochen ist ein Bericht in das Kabinet erstattet worden, um dem Kunstsinn in Mannheim einen Vereinigungspunkt zu errichten. Ich verband damit moralische Zwecke um bey der zahlreichen studirenden Jugend die Gefühle des sittlich schönen aufblühen zu sehen. S. E. Herr von Reitzenstein wird in kurzer Frist eine Entscheidung vorschlagen.“ *)

Ein solcher Vereinigungspunkt sollte die von Klein 1809 gegründete Gesellschaft „Museum Karl-Stephanie“ werden.

„Das Museum — so lautet es in der 1809 in Druck erschienenen Verfassung dieser Gesellschaft — ist ein freier Verein für die Zwecke und den Genuß der verfeinerten Geselligkeit. Seine Mittel sind Litteratur, Musik, Umgang und Spiel. So wie dieser Verein nur als Erzeugniß der Humanität gedeihen kann, so sind ihm die Förmlichkeiten und Verhältnisse des gemeinen bürgerlichen Lebens fremd, und alle Glieder haben gleichen Rang. — Mögte kein Ceremoniell und keine Titelsucht in diese dem Frohsinn und der Kultur geweihten Sälen eingehen! Diese im Geiste unserer Regierung gegebene Bestimmung gelte uns für einen Fortschritt in der deutschen geselligen Welt.“

---

*) Von Krükl aus dem von der Kaiserl. Landesbibliothek zu Straßburg aufbewahrten Briefe mitgetheilt.

Das Museum verfügte über eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden, arrangirte Vorlesungen, Kunstausstellungen und Musikaufführungen. Ein litterarisches Comité, zu welchem zwei „Adjunkte“ gehörten, entschied über die Anschaffung von Büchern und Zeitungen. Auf musikalischem Gebiete sollte das Museum die Thätigkeit des ehemaligen Conservatoriums fortsetzen, dessen Inventar es übernommen hatte. Der Mitgliedsbeitrag betrug 20 Gulden pro Jahr.

Für weitere Förderung der Kunstpflege schlug Klein den Ankauf seiner Kunstsammlungen für die Großh. Galerie vor, worauf wir später noch zurückkommen.

Hier sollen nur kurz noch einige der noch nicht erwähnten litterarischen Werke Kleins angeführt werden. Von seinen Aufsätzen und Vorträgen haben wir hier die charakteristische Arbeit „Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache“ aus den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft (I. Band Mannheim 1787) zum größten Theil wiedergegeben.

Für die von ihm herausgegebene „Mannheimer Schaubühne“ übersetzte er Drydens Bearbeitung von Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ unter dem Titel „Alles für Liebe“ und das de la Rue'sche Trauerspiel „Lysimachus“ (beide Stücke im III. Band vom Jahre 1791 erschienen). Als Herausgeber des Pfälzischen und Pfalzbaierischen Museums ging er in seinen Litteratur- und Kulturkämpfen sehr radical vor. Er verfeindete sich dadurch mit dem katholischen Klerus und sein Blatt wurde im Jahre 1790 censurirt. Klein war auch der Verfasser verschiedener hier erschienener Publikationen über Mannheimer Künstler. Als Sprachforscher machte er sich durch sein „Deutsches Provinzialwörterbuch“, das er zum 59jährigen Regierungsjubiläum 1792 der Kurfürstin Elisabeth Augusta widmete und das auch den 6. und 7. Band der Schriften der Deutschen Gesellschaft bildete, entschieden verdient.

1793 gab Klein seine Gedichte heraus (auch Bd. VIII der Schriften der k. d. Gesellschaft) und 1809 veranstaltete er

eine Ausgabe seiner dramaturgischen Schriften. Ein merkwürdiges Gedicht in drei Gesängen „Der Jüngling und das Mädchen", das zum Theil im Pfälzischen Museum und vollständig in einer jedenfalls von Klein in Wien herausgegebenen Zeitschrift „Wahrheiten in Ernst und Scherz" 1787 erschien, rührt zweifellos von Klein her, da dasselbe in dem Verzeichniß seiner nachgelassenen Werke (1818) aufgeführt ist. Dieses Werk ist durch sinnliche Elemente stark gewürzt und spiegelt einen besonderen Zug des Charakters seines Verfassers — einen nicht geringen Sensualismus, der sich auch in der „epicuräischen" Lebensweise Kleins äußerte. Ferner wird eine Satire: „Dichterunwerth im Staate, oder hundert und ein Beweis, daß Dichter dem Staate unnütz sind" unter den nachgelassenen Schriften erwähnt.

Kurz vor seinem am 15. Dezember 1810 erfolgten Tode und zwar im Mai d. J. hatte Klein seine Kunstsammlungen an den Badischen Staat verkauft.*) Unter den 21 Oelgemälden dieser Sammlungen, die der Mannheimer Galerie einverleibt wurden, befand sich auch das oben schon erwähnte und nach dem Stiche von Bissel wiedergegebene weibliche Bildniß von Peter Paul Rubens, bezeichnet als Portrait der ersten Gattin des Meisters Elisabeth Brant. Dieses Gemälde und ein vorher bereits zur hiesigen Sammlung gehöriges Bild von David Teniers d. J. „Niederländische Bauernschenke" sind die Perlen niederländischer Malerei in der Mannheimer Galerie, deren Neugründung von dem badischen Landesfürsten 1803 unternommen wurde.

Die gleichfalls hier in Mannheim aufbewahrte, das Großh. Kupferstichkabinet bildende ehemalige Klein'sche Sammlung von Kupferstichen (über 20000 Blätter) enthält schönste Arbeiten

*) Nach dem Vertrag hatte Klein, resp. nach seinem Tode sein Sohn auf 15 Jahre eine jährliche Rente von 4300 Gulden in den ersten sechs Jahren und von 3000 Gulden in den übrigen neun Jahren zu erhalten. Klein wurde zugleich gestattet, in den Räumen der Galerie Vorlesungen über Kunst zu halten.

1787 eine beachtenswerthe Unterredung zwischen dem Kaiser Joseph II. und Professor Klein mit, die etwa folgendermaßen gelautet haben soll:

Kaiser Joseph: Mit was beschäftigen Sie sich jetzt hauptsächlich?

Prof. Klein: Mit Herausgabe des Werks „Leben und Bildnisse der großen Deutschen.“ Ich unternahm das Werk, um etwas beizutragen, daß der Geist der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Nation wieder erweckt werde.

Kaiser Joseph: Da haben Sie viel zu thun.

Prof. Klein: Bessere Köpfe, als ich, thun nur, was sie können.

Kaiser Joseph: Unsere französirten Herren werden nicht viel Geschmack daran finden.

Prof. Klein: Und just sind die französirten die Klasse, von denen das Glück des Werkes abhängt.

Kaiser Joseph: Schade wars der deutschen Litteratur und Sprache, daß der König von Pr. nicht viel daraus machte.

Prof. Klein: Deutschland hat seine Hoffnung auf Eure Majestät gesetzt, daß alles ersetzt werde.

Kaiser Joseph: Ich sprach den König einst hierüber. Die deutsche Sprache, sagte er, ist nicht kultivirt, nur zu den gemeinsten Ausdrücken brauchbar, und die Deutschen hätten noch nichts besonders geleistet. Eure Majestät, erwiderte ich, haben doch als Deutscher zwölf Schlachten gewonnen. —

Nach Mannheim zurückgekehrt, vermählte sich Klein mit der Tochter des Vizekanzler Freiherrn von Fick, seines langjährigen Protektors. Im Juni des Jahres 1790 wurde Klein vom Kurfürsten Karl Theodor zum Hofgerichtsrath ernannt und in den erblichen Adelstand erhoben. Sein Gesuch, seine 1781 in Mannheim begründete Buchhandlung zur kurfürstlichen Hofbuchhandlung zu bestimmen, wurde ihm 1796 abgeschlagen. 1794 war Klein mit seiner Gattin auf kurze Zeit nach Ulm geflüchtet, woselbst ihm ein Sohn, der den Namen Karl August

(nach dem Herzog von Zweibrücken) erhielt, geboren wurde.*) Dieser Sohn hatte lange mit einem schweren epileptischen Leiden zu kämpfen, erwarb sich jedoch als Componist und Musikschriftsteller Achtung. Beethoven und Mehul interessirten sich für Compositionen von ihm, zu denen eine Ouverture zu Othello, Symphonien und Kammermusikwerke gehören. Kleins jun. musikalische Thätigkeit läßt sich bis zu dem Jahr 1842 verfolgen. Ein Bruder Anton von Kleins war Professor in Mainz.

Mit seinem im Jahre 1802 in 16 Gesängen erschienenen Gedicht „Athenor" (Frankfurt und Leipzig, mit Kupfern von A. Karcher) hatte Klein nicht das Glück, wie einst mit seinem

*) Ueber eine weitere Flucht Kleins während der Belagerung wird berichtet: „Die Gefahren und Drangsale einer Belagerung, welchen er damals zu entrinnen hoffte, trafen ihn bald nach seiner Rückkehr in doppeltem Maße. Ein abermaliges plötzliches Vorrücken der Feinde nöthigten ihn wiederholt zur Flucht. Ueberall herrschte Furcht und Bestürzung. Seine Gemahlin floh, da die Pferde in Beschlag genommen waren, zu Fuße, ihren Säugling in den Armen, mit der sich drängenden Menge. Er selbst warf in der Eile Hypotheken, Schmuck und sonstige Kostbarkeiten in einen Korb, ließ ihn auf einem Handwagen vor sich herführen, und verlor im Gedränge den Führer aus den Augen. In dem nächsten Dorfe erkundigte er sich nach dem Manne, allein niemand hatte ihn in der allgemeinen Verwirrung bemerkt. Zufällig kam er nach langem, vergeblichem Forschen in eine von zagenden Menschen angefüllte Stube, in deren Mitte der Korb stand. Er brachte ihn nach Heidelberg in Sicherheit, wo er auch Frau und Kind zu treffen hoffte. Allein mehrere Tage vergingen, ohne daß er ihren Aufenthalt entdecken konnte. Erst, als der Weg nach Mannheim wieder offen war, fanden sie sich. Sie war zu Seckenheim in einer Bauernhütte verborgen. Dicht neben ihrer Kammer waren Soldaten einquartirt, die mit lauter Stimme sich die Unthaten erzählten, welche sie bei dem Plündern verübten, und in ihrer räuberischen Ausgelassenheit selbst die Stimme der Unglücklichen nachahmten, die sie auf das grausamste mißhandelt hatten. Man denke sich die Lage dieser Mutter, die ein einziger Laut ihres Kindes verrathen, und der Wuth dieser Menschen Preis geben konnte. Bald nachher überstanden sie jenes furchtbare Bombardement, das einen großen Theil der Stadt und Gegend von Mannheim verwüstete, und wobei der eine Flügel des Kurfürstlichen Palastes, das ehemalige prachtvolle Opernhaus, ein Raub der Flammen wurde." (Litterarisches Leben d. A. v. K. Wiesbaden 1818.)

Singspiel „Günther von Schwarzburg". Selbst Schiller, der Klein gewiß nicht gern nahe treten wollte, konnte nicht anders als an Goethe schreiben (12. May 1802):

„Mit dem Athenor sind Sie mir um einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten und hatte es schon für Sie bei Seit gelegt."

Und Goethe schrieb in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 14. Februar 1805: „Wenn man Wielands poetische Schriften stückweise in eine Hexenflamme nebeneinandersetzte und sodann über einem gelinden Feuer so lange schmorte, bis Naturell, Geist, Anmuth, Heiterkeit mit allen übrigen lebendigen Eigenschaften völlig abgeraucht wären, und man alsdann die überbliebene zähe Masse mit einem Löffelstiel einigermaßen durcheinanderzöge und einen solchen Brei, der fast für ein caput mortuum gelten kann, völlig erstarren und erkalten ließe, so würde ungefähr ein Athenor entstehen."

Klein half sich durch eine Reise nach Paris, die er im folgenden Jahre 1806 antrat, über den Mißerfolg seines Athenor hinweg. Dort in Paris wurde er denn auch als eine Capacität auf dem Gebiete der schönen Wissenschaften gefeiert und eingeladen, sich an den Sitzungen des Nationalinstituts zu betheiligen.

Klein verdankte seine Einführung in die ersten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kreise der französischen Hauptstadt dem dort weilenden Sohne des Freiherrn Heribert von Dalberg, Emmerich Joseph von Dalberg, dem die kurbadische Gesandtschaft in Paris übertragen war und der sich durch seine Intelligenz dortselbst Achtung erworben hatte.

In Paris gab Klein eine verkürzte Ausgabe seines mit Kupfer reich geschmückten Werkes „Leben und Bildnisse der großen Deutschen" unter dem Titel „Galerie historique des illustres Germains" heraus, die jedoch nicht er, sondern der Schriftsteller Dilisle de Sales besorgt hatte. Ueber dieses Werk erschien im Pariser „Moniteur" vom 30. August 1806 eine eingehende, lobreiche Kritik.

Wieder in Mannheim eingetroffen, suchte Klein den neuen

Landesfürsten Karl Friedrich, den er schon bei dessen Regierungsantritt in besonderer Weise gehuldigt hatte, zur Förderung seiner litterarischen und geschäftlichen Unternehmungen zu gewinnen. Karl Friedrich verlieh denn auch dem „Pränumerations- und Subscriptions-Comptoir“ Kleins den Titel einer Großh. privilegirten Hof-Buch- und Kunsthandlung. Der Fürst wünschte auch die Hebung des am Anfange des 19. Jahrhunderts in Verfall gerathenen Kunstlebens Mannheims.

Klein war damals in Mannheim einer der Wenigen, von denen sich eine solche Förderung des Kunstlebens erwarten ließ. Finanzminister von Türkheim theilte ihm in einem Briefe vom 21. Februar 1810 mit: „Bereits vor einigen Wochen ist ein Bericht in das Kabinet erstattet worden, um dem Kunstsinn in Mannheim einen Vereinigungspunkt zu errichten. Ich verband damit moralische Zwecke um bey der zahlreichen studirenden Jugend die Gefühle des sittlich schönen aufblühen zu sehen. S. E. Herr von Reitzenstein wird in kurzer Frist eine Entscheidung vorschlagen.“ *)

Ein solcher Vereinigungspunkt sollte die von Klein 1809 gegründete Gesellschaft „Museum Karl-Stephanie“ werden.

„Das Museum — so lautet es in der 1809 in Druck erschienenen Verfassung dieser Gesellschaft — ist ein freier Verein für die Zwecke und den Genuß der verfeinerten Geselligkeit. Seine Mittel sind Litteratur, Musik, Umgang und Spiel. So wie dieser Verein nur als Erzeugniß der Humanität gedeihen kann, so sind ihm die Förmlichkeiten und Verhältnisse des gemeinen bürgerlichen Lebens fremd, und alle Glieder haben gleichen Rang. — Mögte kein Ceremoniell und keine Titelsucht in diese dem Frohsinn und der Kultur geweihten Sälen eingehen! Diese im Geiste unserer Regierung gegebene Bestimmung gelte uns für einen Fortschritt in der deutschen geselligen Welt.“

---

*) Von Krükl aus dem von der Kaiserl. Landesbibliothek zu Straßburg aufbewahrten Briefe mitgetheilt.

Das Museum verfügte über eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden, arrangirte Vorlesungen, Kunstausstellungen und Musikaufführungen. Ein litterarisches Comité, zu welchem zwei „Adjunkte" gehörten, entschied über die Anschaffung von Büchern und Zeitungen. Auf musikalischem Gebiete sollte das Museum die Thätigkeit des ehemaligen Conservatoriums fortsetzen, dessen Inventar es übernommen hatte. Der Mitgliedsbeitrag betrug 20 Gulden pro Jahr.

Für weitere Förderung der Kunstpflege schlug Klein den Ankauf seiner Kunstsammlungen für die Großh. Galerie vor, worauf wir später noch zurückkommen.

Hier sollen nur kurz noch einige der noch nicht erwähnten litterarischen Werke Kleins angeführt werden. Von seinen Aufsätzen und Vorträgen haben wir hier die charakteristische Arbeit „Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz in der Vaterlandssprache" aus den Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft (I. Band Mannheim 1787) zum größten Theil wiedergegeben.

Für die von ihm herausgegebene „Mannheimer Schaubühne" übersetzte er Drydens Bearbeitung von Shakespeares „Antonius und Kleopatra" unter dem Titel „Alles für Liebe" und das de la Rue'sche Trauerspiel „Lysimachus" (beide Stücke im III. Band vom Jahre 1791 erschienen). Als Herausgeber des Pfälzischen und Pfalzbaierischen Museums ging er in seinen Litteratur- und Kulturkämpfen sehr radical vor. Er verfeindete sich dadurch mit dem katholischen Klerus und sein Blatt wurde im Jahre 1790 censurirt. Klein war auch der Verfasser verschiedener hier erschienener Publikationen über Mannheimer Künstler. Als Sprachforscher machte er sich durch sein „Deutsches Provinzialwörterbuch", das er zum 59jährigen Regierungsjubiläum 1792 der Kurfürstin Elisabeth Augusta widmete und das auch den 6. und 7. Band der Schriften der Deutschen Gesellschaft bildete, entschieden verdient.

1793 gab Klein seine Gedichte heraus (auch Bd. VIII der Schriften der k. d. Gesellschaft) und 1809 veranstaltete er

eine Ausgabe seiner dramaturgischen Schriften. Ein merkwürdiges Gedicht in drei Gesängen „Der Jüngling und das Mädchen“, das zum Theil im Pfälzischen Museum und vollständig in einer jedenfalls von Klein in Wien herausgegebenen Zeitschrift „Wahrheiten in Ernst und Scherz“ 1787 erschien, rührt zweifellos von Klein her, da dasselbe in dem Verzeichniß seiner nachgelassenen Werke (1818) aufgeführt ist. Dieses Werk ist durch sinnliche Elemente stark gewürzt und spiegelt einen besonderen Zug des Charakters seines Verfassers — einen nicht geringen Sensualismus, der sich auch in der „epicuräischen“ Lebensweise Kleins äußerte. Ferner wird eine Satire: „Dichterunwerth im Staate, oder hundert und ein Beweis, daß Dichter dem Staate unnütz sind“ unter den nachgelassenen Schriften erwähnt.

Kurz vor seinem am 15. Dezember 1810 erfolgten Tode und zwar im Mai d. J. hatte Klein seine Kunstsammlungen an den Badischen Staat verkauft.*) Unter den 21 Oelgemälden dieser Sammlungen, die der Mannheimer Galerie einverleibt wurden, befand sich auch das oben schon erwähnte und nach dem Stiche von Bissel wiedergegebene weibliche Bildniß von Peter Paul Rubens, bezeichnet als Portrait der ersten Gattin des Meisters Elisabeth Brant. Dieses Gemälde und ein vorher bereits zur hiesigen Sammlung gehöriges Bild von David Teniers d. J. „Niederländische Bauernschenke“ sind die Perlen niederländischer Malerei in der Mannheimer Galerie, deren Neugründung von dem badischen Landesfürsten 1803 unternommen wurde.

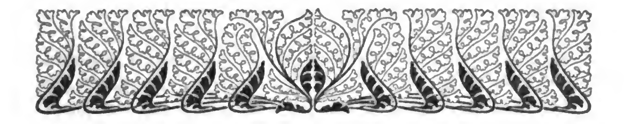
Die gleichfalls hier in Mannheim aufbewahrte, das Großh. Kupferstichkabinet bildende ehemalige Klein'sche Sammlung von Kupferstichen (über 20000 Blätter) enthält schönste Arbeiten

*) Nach dem Vertrag hatte Klein, resp. nach seinem Tode sein Sohn auf 15 Jahre eine jährliche Rente von 4300 Gulden in den ersten sechs Jahren und von 3000 Gulden in den übrigen neun Jahren zu erhalten. Klein wurde zugleich gestattet, in den Räumen der Galerie Vorlesungen über Kunst zu halten.

der bedeutendsten Schulen und gehört zu den vornehmsten Collektionen dieser Art.

Durch diese Sammlungen hat auch die Gegenwart Mannheims noch eine ganz direkte Beziehung zu Kleins Bethätigung behalten, und das Interesse für das Leben und Wirken dieses einst so einflußreichen und regsamen Mannes verdient hier besonders wachgehalten zu werden.





XXIII.

Kunstgewerbe und Kunstsammlungen.

Aufschwung des heutigen Kunstgewerbes und neue Beziehungen desselben zum 18. Jahrhundert — Besonders ausgebildete Bethätigungen in Mannheim — Schmiedekunst — Wachsbildnerei — Die Sammlungen zu Mannheim — Der Antiken-Saal — Die Gemäldegalerie — Arbeiten auf verschiedenen Gebieten — Frankenthaler Porzellan.

Bevor wir hier die Weiterentwickelung der deutschen Sprache in der Litteratur und auf dem Theater weiter verfolgen, müssen wir noch auf eine mit dem Leben der Zeit auf's innigste zusammenhängende künstlerische Bethätigung zu sprechen kommen: auf das Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts.

Bei dem eminenten Aufschwung, den heute wieder nach langem Darniederliegen das Kunstgewerbe nimmt, haben sich die Augen geschärft gerade für die Betrachtung dieser Arbeit einer Zeit, hat man einigermaßen wieder die Wichtigkeit erkannt, die in der künstlerischen Gestaltung unserer Lebensformen liegt.

Uns ein Heim zu schaffen, wo wir wirklich ausspannen können von schwerer Arbeit und ermüdenden Geschäften, in das wir uns wie in einen edlen, reinen Kreis flüchten können aus dem oft stillosen Durcheinander, aus dem Hasten und Jagen des Lebens, gehört zu den ersten Aufgaben der neueren kunstgewerblichen Bestrebungen.

Die Gleichgiltigkeit und die Mode waren es, die lange unsere Gedanken an die Gestaltung einer unserem Geschmack

entsprechenden, behaglichen Häuslichkeit unterdrückten und nicht aufkommen ließen

Hiezu kam noch die Annahme, daß jede künstlerisch schöne Wohnungseinrichtung riesige Geldsummen verschlinge, und daß man, wenn man nur irgend so etwas in beschränkten Verhältnissen berücksichtige, sich einem sträflichen Luxus hingeben würde. Dadurch würde in neuerer Zeit die künstlerische Gestaltung des Hauses hauptsächlich dem Reichthum vorbehalten bleiben. Nichts ist höher zu schätzen, als wenn der Reichthum seinen vollen Tribut der Kunst zollt, wenn der Reiche keine Ausgaben scheut, schön und geschmackvoll zu wohnen und in seinem Hause der Kunst ihre Triumphe feiern läßt. Gerade Mannheim wird auch von auswärtigen Künstlerkreisen immer mehr beachtet durch die werthvollen Innendecorationen, die sich sowohl in dem unter Großherzog Friedrich zu neuem Leben wiedererstandenen Schlosse sowie in zahlreichen Privathäusern befinden. Mannheim gehört zu den in dieser Beziehung reich versehenen Städten. Die Pflege von Pracht und Schönheit wird immer groß dastehen gegenüber dem öden, sinnlosen Zusammenraffen und Aufspeichern zu nichts verwendeten Geldes. Daher bleiben Fürsten, wie König Ludwig II. und Kurfürst Karl Theodor, auch wenn sie über ihre Mittel hinausgegangen, immer leuchtende Vorbilder für die Förderung einer hohen Kunst, an denen sich die späteren Geschlechter zu neuen Kunstthaten begeistern können. Noch wichtiger jedoch, als die aus dem überfließenden Reichthum entstehende Kunstentfaltung, ist — weil sie die ganze Nation umfassen kann — jene Kunstpflege, die auch der in bescheidenen Verhältnissen lebende Bürger sich und seiner Familie zur Freude und Bildung ausüben kann.

Die Hauptsache bleibt, daß die Kunst, hier im Besonderen das Kunstgewerbe, der Willkür der Mode entgegen wieder festen Boden gewinnt, wieder zum Bedürfniß des Volkes wird.

Und so sucht denn das heutige Kunstgewerbe wieder natürliche Schönheit, lebendige Verkörperung der Idee zu erreichen.

Es knüpft dabei an die verschiedensten Stile der Vergangenheit an, sofern sie Werthvolles und unserem Geiste Ent-

sprechendes enthalten, und sucht sie zu freier Vereinigung unter starker Betonung des Selbstempfundenen zu bringen.

Schon eine Zeit schaltete und waltete in dieser Weise auf's Freieste, die man lange verdammt und geschmäht hat und die unserer Zeit in ihrem ganzen Werthe wieder verständlich wird: die Zeit des Barock und Rokoko.

Diese Kunst entnahm allen erdenklichen Stilweisen Motive, um sie für ihre Zwecke zu nutzen, die auf den Gewinn von Lebendigkeit, Grazie, Zierlichkeit ausgingen, doch allem, was sie heranzog, wußte sie ihren eigenen Character aufzuprägen.

Vor allem wollte das Kunstgewerbe dieser Zeit alles frei gestalten, jedes Material, sei's Stein, Eisen, Holz u. s. w. zu lebendigsten Formen zwingen.

Mit dem Eisen gelang ihm dies auf das Wunderbarste. Die Schmiedekunst erreichte im 18. Jahrhundert in Mannheim eine nicht zu übertreffende Höhe. Wir haben an anderer Stelle bereits auf dieses Kunstgewerbe und sein berühmtes Meisterwerk, das Thor an der Jesuitenkirche, das einen herrlichen Sieg über das eiserne Material bedeutet, hingewiesen.

Das Schloß, das Zeughaus, das Bretzenheim'sche Palais und zahlreiche Privathäuser besitzen ebenfalls lebendig gestalteten Eisenschmuck. Besonders characteristisch für die Schmiedekunst der damaligen Zeit sind die unten sich vorschwingenden, reich verzierten Fenstergitter (Treillen).

Die Arbeiten der Kunstschmiede Mannheims zur Zeit Karl Theodors sind der größten Werthschätzung werth. Welche Kunst ist da im „Strecken“ und „Stauchen“, im „Biegen“ und „Ansetzen“, im „Ausdornen“ und „Schweißen“ entfaltet worden, um durch menschliche Kraft und Geschicklichkeit das widerspenstige Material zu solchem Formenreichthum zu zwingen. Wer es selbst mit ansieht, wie bei der Schmiedearbeit der gewaltige Hammer des Schlagenden dicht am Kopfe des das glühende Eisen Haltenden vorübersaust, der begreift etwas von der Kühnheit, die die Bewältigung des Eisens erheischt. Nur solchen Gewalten entsprießen hier Blumen und Blätter . . . .

Gleichfalls wurde bereits der Holzbildhauerei gedacht, die

in dem großen Büchersaale des Schlosses zu Mannheim ihren Glanzpunkt erreichte. Wie man mit dem Material zu spielen versuchte, zeigen z. B. die in Holz ausgeführten Imitationen von Eisengittern im Kaufhaus. Auch das Theater in Schwetzingen muß hier wieder genannt werden. Zu den interessanten Holzschnitzereien jener Zeit gehören auch die kunstvoll geschnitzten Bilderrahmen, die nach Ueberzug mit einer dünnen Gipsschicht vergoldet wurden und deshalb heute meist für Stuckrahmen angesehen werden.

Auf die herrlichen Stuckarbeiten jener Zeit Mannheims, besonders im Schlosse und im Palais Bretzenheim, machten wir hier ebenfalls schon aufmerksam.

Ein fast ganz verschollenes Gebiet der Kunst, das heute der Allgemeinheit kaum noch dem Namen nach bekannt ist, zeigte sich damals in der vollen Frucht edelster Bearbeitung. Es ist dies das verhältnißmäßig rasch in Vergessenheit gerathene Gebiet der Ceroplastik, der Wachsbildnerei.

Was heute aus dem gleichen Material, aus dem Wachs noch fabrizirt wird, kann keinen Anspruch auf irgendwelche künstlerische Bezeichnung mehr erheben. Die heutigen Wachsarbeiten haben ihren Bereich in den Schaubuden der Messen, auf dem Weihnachtsmarkt, in Spielwaarenhandlungen und in den Schaufenstern der Frisirsalons oder Kleiderläden. Höchstens, daß in Form von Wachsblumen oder Wachsblumenstöcken solche Fabrikate noch zu einem oft recht fragwürdigen Zimmerschmuck benutzt werden.

Bei dem Heranziehen aller erdenklichen Techniken und Stilarten für die Weiterentwickelung der modernen Kunst und des modernen Kunstgewerbes ist es geradezu erstaunlich, das so ergiebige Gebiet der Wachsbildnerei im höheren Sinne des Wortes noch gänzlich vernachlässigt zu sehen.

Und deshalb können Meisterwerke einer einst so viel bedeutenden Kunst heute vielleicht wieder anregend wirken, wenn man sich die Mühe nimmt, sie einer Prüfung zu unterziehen.

Diese in den Wohnungen ihrer Besitzer oft nur als Urväterhausrath gehegten Wachsbilder sind oft gute Beispiele für

ein werthvolles, in dieser Beziehung vorbildliches Kunstschaffen.

Die meisten dieser noch in Mannheim aufbewahrten Wachsbilder sind mit Ausnahme einiger mythologischer Darstellungen in Medaillonrahmen eingefaßte Reliefportraits. Die aus einfarbiger Wachsmasse hergestellten nehmen sich wie Kopfbilder von Münzen aus. Die im Profil gehaltenen erinnern etwas an die ursprüngliche Art der Profildarstellung: an den Schattenriß, dessen seltsam wahr wirkende Erscheinung sie durch die Lebendigkeit ihrer Formen und Farben noch übertreffen. In sogenanntem Biscuit angefertigte Medaillonbildnisse, meist weiß auf schwarzem Grunde, bilden den Uebergang von den Wachsbildern zu den Porzellanreliefs.

Die meisten dieser Portraits sind nicht höher als 12 Centimeter. Aber welche Kunst ist auf solch' kleinem Raume entfaltet! Was jede echte Kunst uns geben soll: aus dem Innern geschöpfte Wahrheit, bietet jedes dieser Portraits. Sie zeigen das psychologisch feinste Verständniß für die dargestellten Personen; jeder charakteristische Zug ist richtig erkannt und mit großer Gewissenhaftigkeit wiedergegeben. Und doch ist allem die eigenartig zierliche Kunstweise jener Zeit aufgeprägt.

Die ganze Liebenswürdigkeit und Intimität des damaligen Familienlebens breitet einen verklärenden Schimmer über die hier scharf und klar veranschaulichte Menschenwelt. Eine ganz wunderbare Feinkunst wird dabei auch in der Wiedergabe der Kostüme, der Uniformen, Spitzenkleider, Haarfrisuren, Schmucksachen u. s. w. bewiesen.

Welcher von den zwei verschiedenen Arten der Herstellung dieser Wachsbilder das einzelne Werk seine Entstehung verdankt, ist schwer zu erkennen. Bei der Kleinheit der Arbeiten ist es kaum festzustellen, ob ein solches Wachsbild bossirt (von dem altdeutschen boß=rund) d. h. mit den Fingern oder Elfenbeingriffeln geformt oder in eine bereits vorhandene Form gegossen worden ist. Die gegossenen Werke mögen etwas glätter erscheinen als die bossirten, obwohl auch diese durch vorsichtiges

Ueberstreichen mit rektifizirtem Terpentinöl von allen Rauhigkeiten befreit werden konnten.

Die Verwendung des Wachses zu diesen Arbeiten, wie überhaupt diese ganze Kunst rührt hier in Mannheim daher, daß die Wachsbossirer der Frankenthaler Porzellanfabrik sich nebenbei auch mit Portraitiren beschäftigten und sich dazu des gleichen Materials, des Wachses, bedienten, mit dem sie nun einmal als Verfertiger der Modelle zu den Porzellansachen zu arbeiten gewohnt waren. Eine Vervielfältigung solcher Familienportraits wurde selbstverständlich nicht verlangt, sodaß es zumeist bei der ersten Ausführung, bei dem bossirten Wachsbild verbleiben konnte, höchstens, daß noch der eine oder andere Abguß als ein Geschenk für Verwandte gewünscht wurde, auf den jedoch die Farben wieder neu aufgetragen werden mußten. Auf diese Weise scheint sich diese Kunst hier zur Selbstständigkeit ausgebildet zu haben. Dazu kam noch, daß durch den Bankerott der Frankenthaler Porzellanfabrik die einzelnen Wachsbossirer darauf angewiesen waren, ihre Kunst selbstständig auszuüben.

Als Künstler auf dem Gebiete der damaligen Wachsbildnerei in Mannheim werden heute noch genannt: Georg Ignaz Hinel, Heuberger, Brechter, Scholl, Josef Zöller. Ihnen wird auch ein Freund Goethes, der Bildhauer Johann Peter Melchior, geb. zu Lintorf bei Düsseldorf, zugezählt.

Unter diesen hat sich der zuerst Genannte in Mannheim am regsten bethätigt.

Georg Ignaz Hinel hat hauptsächlich die Wachsbildnerei auf dem Gebiete des Portraits in der Stadt Mannheim zu großer Vollendung gebracht. Er ist 1764 als Sohn des 1783 gestorbenen Porzellanmodelleurs Ignaz Hinel in Frankenthal geboren. Seine Thätigkeit läßt sich noch bis in die zwanziger Jahre des 19 Jahrhunderts verfolgen, und ein Selbstportrait in Wachs zeigt den Künstler in gesetztem Alter. —

Doch ehe wir hier weiter auf das kunstgewerbliche Schaffen jener Zeit eingehen, sei den Hauptgrundlagen der künstlerischen

und wissenschaftlichen Bethätigung des damaligen Mannheim: den hervorragenden Sammlungen, eine nöthige Betrachtung gewidmet.

Im Vordergrund stand damals der berühmte Antiken-Saal.

Der Antiken-Saal gelangte zu großer Bedeutung für die Entwickelung deutscher Kunstwissenschaft und für die Ermöglichung tiefer Kunsteinsichten. Die besten Werke der florentinischen und römischen Sammlungen waren hier in sorgfältig hergestellten Abgüssen vereinigt. Verschaffelt hatte alle die hier befindlichen Abgüsse, die größtentheils von Düsseldorf nach Mannheim überführt worden waren, gesammelt und unter seine Obhut gebracht. Wenn er dies auch mehr zu seinem eigenen Nutzen gethan haben mag, konnte er doch das Studium in diesen Sälen nicht erschweren und so hatten die hier studirenden Künstler einen unberechenbaren Vortheil davon. Die Statuen waren in einem 1767 erbauten schön und praktisch gestalteten und mit der Zeichnungs-Akademie verbundenen Saal aufgestellt. Schiller hat im ersten Hefte seiner „Thalia“ 1785 eine eingehende Beschreibung dieses Antikensaales veröffentlicht.

Durch Herder war Goethe auf diese Kunstschätze aufmerksam gemacht worden. In Mannheim gewann er die ersten großen, vielumfassenden Einblicke in das Kunstschaffen der klassischen Zeit. Hier sah er zum ersten Mal die ganze, im Mittelpunkte der damaligen Kunstbetrachtung stehende Laokoongruppe. In Leipzig hatte er nur die Statuen des Laokoon (Vater) allein zu sehen bekommen, im Antikensaal zu Mannheim befand sich dagegen ein Abguß der vollständigen Gruppe mit den Gestalten der Söhne des Laokoon.

Die Schilderung des großen Erlebnisses von Goethe selbst darf in einer Geschichte Mannheims nicht fehlen. Sie bildet den Schluß des elften Buches von „Wahrheit und Dichtung“ und lautet:

„In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde, den Antikensaal zu sehen, von dem man viel Rühmens machte. Schon in Leipzig, bei Gelegenheit der Winkelmann'schen und

Lessingschen Schriften, hatte ich viel von diesen bedeutenden Kunstwerken reden hören, desto weniger aber gesehen; denn außer Laokoon dem Vater und dem Faun mit den Krotalen befanden sich keine Abgüsse auf der Akademie, und was uns Oeser bei Gelegenheit dieser Bildnisse zu sagen beliebte, war freilich räthselhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunst einen Begriff geben?

Direktor Verschaffelts Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer seiner Gesellen, der, nachdem er mir aufgeschlossen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier stand ich nun, den wundersamsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast kubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohl erleuchteten Raum: die herrlichsten Statuen des Alterthums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgestellt; ein Wald von Statuen, durch den man sich durchwinden, eine große ideale Volksgesellschaft, zwischen der man sich durchdrängen mußte. Alle diese herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehen der Vorhänge in das vortheilhafteste Licht gestellt werden; überdies waren sie auf ihren Postamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen. Nachdem ich die erste Wirkung dieser unwiderstehlichen Masse eine zeitlang geduldet hatte, wendete ich mich zu den Gestalten, die mich am meisten anzogen; und wer kann leugnen, daß Apoll von Belvedere durch seine mäßige Kolossalgröße, den schlanken Bau, die freie Bewegung, den siegenden Blick auch über unsere Empfindung vor allen andern den Sieg davontrage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerst mit seinen Söhnen in Verbindung sah. Ich vergegenwärtigte mir so gut als möglich das, was über ihn verhandelt und gestritten worden war, und suchte mir einen eigenen Gesichtspunkt; allein ich ward bald da- bald dorthin gezogen. Der sterbende Fechter hielt mich lange fest, besonders aber hatte ich der Gruppe von Kaster und Pollux, diesen kostbaren,

obgleich problematischen*) Resten, die seligsten Augenblicke zu danken.

Ich wußte noch nicht, wie unmöglich es sei, sich von einem genießenden Anschauen sogleich Rechenschaft zu geben. Ich zwang mich zu reflektiren, und so wenig es mir gelingen wollte, zu irgend einer Art von Klarheit zu gelangen, so fühlte ich doch, daß jedes einzelne dieser großen versammelten Masse faßlich, ein jeder Gegenstand natürlich und in sich selbst bedeutend sei. Auf Laokoon jedoch war meine größte Aufmerksamkeit gerichtet, und ich entschied mir die berühmte Frage, warum er nicht schreie, dadurch, daß ich mir aussprach, er könne nicht schreien.

Alle Handlungen und Bewegungen der drei Figuren gingen mir aus der ersten Konzeption der Gruppe hervor. Die ganze, so gewaltsame als kunstreiche Stellung des Hauptkörpers war aus zwei Anlässen zusammengesetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen und aus dem Fliehen vor dem augenblicklichen Biß.

Um diesen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreien unmöglich gemacht werden. So entschied ich mich auch, daß der jüngere Sohn nicht gebissen sei, und wie ich mir sonst noch das Kunstreiche dieser Gruppe auszulegen suchte. Ich schrieb hierüber einen Brief an Oeser, der aber nicht sonderlich auf meine Auslegung achtete, sondern nur meinen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiderte.

Ich aber war glücklich genug, jenen Gedanken festzuhalten und bei mir mehrere Jahre ruhen zu lassen, bis er sich zuletzt an meine sämmtlichen Erfahrungen und Ueberzeugungen anschloß, in welchem Sinne ich ihn sodann bei Herausgabe der „Propyläen“ mittheilte.

Nach eifriger Betrachtung so vieler erhabener plastischer Werke sollte es mir auch an einem Vorgeschmack antiker Archi-

*) Weil letztere Gruppen unrichtig als Schöpfungen des Phidias und Polyklet bezeichnet wurden.

tektur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Kapitäls der Rotonde,*) und ich leugne nicht, daß beim Anblick jener so ungeheuren als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordische Baukunst etwas zu wanken anfing. Dieses große und bei mir durch's ganze Leben wirkende Schauen war demnach für die nächste Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieser Darstellung ein Buch angefangen, anstatt daß ich's damit ende! Denn kaum war die Thür des herrlichen Saals hinter mir geschlossen, so wünschte ich mich selbst wiederzufinden, ja ich suchte jene Gestalten eher als lästig aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erst durch einen großen Umweg sollte ich in diesen Kreis zurückgeführt werden. Indessen ist die stille Fruchtbarkeit solcher Eindrücke ganz unschätzbar, die man genießend ohne zersplitterndes Urtheil in sich aufnimmt. Die Jugend ist dieses höchsten Glücks fähig, wenn sie nicht kritisch sein will, sondern das Vortreffliche und Gute ohne Untersuchung und Sonderung auf sich wirken läßt."**)

---

*) Des Pantheons zu Rom.

**) Hier sei gleich nebenbei Goethes Erzählung einer anderen Episode eines späteren Aufenthalts des Dichters in Mannheim auf seiner Reise mit den Stollbergs nach Italien wiedergegeben — eine Erzählung, die allerdings auf Wahrheit und Dichtung beruhen dürfte: „Schon auf dem Wege nach Mannheim zeigte sich ungeachtet aller guten und edlen gemeinsamen Gefühle doch schon eine gewisse Differenz in Gesinnung und Betragen. Leopold Stollberg äußerte mit Leidenschaft: wie er genöthigt worden, ein herzliches Liebesverhältniß mit einer schönen Engländerin (Sophie Hanbury) aufzugeben, und deswegen eine so weite Reise unternommen habe. Wenn man ihm nun dagegen theilnehmend entdeckte, daß man solchen Empfindungen auch nicht fremd sei, so brach bei ihm das grenzenlose Gefühl der Jugend heraus: seiner Leidenschaft, seinen Schmerzen, sowie der Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Geliebten dürfe sich in der Welt nichts gleichstellen. Wollte man solche Behauptung, wie es sich unter guten Gesellen wohl geziemt, durch mäßige Rede ins Gleichgewicht bringen, so schien sich die Sache nur zu verschlimmern, und Graf Haugewitz wie auch ich mußten zuletzt geneigt werden, dieses Thema fallen zu lassen. Angelangt in Mannheim, bezogen wir schöne Zimmer eines anständigen Gasthofes, und beim Dessert des ersten Mittagsessens, wo der Wein nicht war

Goethe empfand deutlich, daß die Beschäftigung mit den antiken Bildwerken von jüngeren Künstlern mit einer gewissen Vorsicht geübt werden müsse. Es ist, als bemerke er etwas von den Absichten, die Verschaffelt mit der Aufstellung dieser Bildwerke verband. Nicht dem lebendigen Schaffen der Zeit und seiner Jugend wollte Goethe sozusagen ein Bein stellen lassen, sondern er wollte nur die richtige geistige Stimmung abwarten, um auch für sein Dichten und Leben daraus hohe Schönheit zu schöpfen.

Der Antikensaal war mit der schon erwähnten kurfürstlichen Zeichnungsakademie verbunden, der unglücklichsten Schöpfung jener Kunstzeit Mannheims, da ihr Leiter nichts weniger erstrebte, als neben seiner Selbstherrlichkeit anderen Talenten die Wege zu ebnen. Selbst die Lehrer dieser Anstalt, K. Heinrich Brandt, der zugleich Secretär des Instituts war, Leydensdorf, Verhelst, die Malerin Treu, Kobell u. A. hatten gleichsam die rauhe Hand ihres Directors und dessen Aerger und Verdrossenheit über das ganze Institut zu fühlen. Es hieße die Kunstgeschichte carikiren und Zeit und Mühe an etwas Unnöthiges, Ueberflüssiges verschwenden, wollten wir uns hier länger mit den kurfürstlichen Holz-, Licht-, Bindfaden- und Siegellack-Lieferungen beschäftigen, die dieses fragwürdige Institut nach zahlreichen Aktenstücken erhalten. Lassen wir es dahin gestellt,

---

geschont worden, forderte uns Leopold (Stollberg) auf, seiner Schönen Gesundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöse geschah. Nach geleerten Gläsern rief er aus: „Nun aber ist aus solchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweite Gesundheit wäre Entweihung, deshalb vernichten wir diese Gefäße!" und warf sogleich sein Stengelglas hinter sich wider die Wand. Wir anderen folgten, und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merk (Anm. der diese Reise mit den Stollbergs als einen „dummen Streich" bezeichnet hatte) am Kragen zupfte. Allein die Jugend nimmt das aus der Kindheit mit herüber, daß sie guten Gesellen nichts nachträgt, daß eine unbefangene Wohlgewogenheit zwar unangenehm berührt werden kann, aber nicht zu verletzen ist. Nachdem die nunmehr als englisch angesprochenen Gläser unsere Zeche verstärkt hatten, eilten wir nach Karlsruhe getrost und heiter, um uns zutraulich und sorglos in einen neuen Kreis zu begeben."

ob einige Schüler infolge oder trotz dieses Instituts tüchtige Künstler wurden. Als 1793 der vortreffliche Peter Lamine die Leitung der Akademie übernahm, war es durch die eintretenden Kriegsereignisse zu spät zu einem Aufschwung und nach diesen Ereignissen vermochte auch Karl Kuntz eine Rettung der Anstalt vor gänzlichem Verfall nicht zu erreichen.

Was den Schülern auf der Akademie fehlte, das konnte ihnen ein anderes Institut in reicher Fülle bieten und damit vielen Mangel ausgleichen: die kurfürstliche Gemäldegallerie, die zu den besten Sammlungen jener Zeit gehörte. Hier boten 644 Gemälde, die neun prächtige Säle füllten, lebensvollste Kunst hervorragendster Meister aller Zeiten. Neben den italienischen Schulen war besonders auch die niederländische Malerei durch erste Werke vertreten, von denen heute noch eine Anzahl sich hier befinden.

Diese Niederländer sprachen zu den jungen Künstlern und Schülern wie das Leben selbst, sie öffneten ihnen die Augen für die Schönheit der Wirklichkeit und zahlreiche Kopien des Malers Müller nach Wouvermann und die Stiche besonders des jungen Wilhelm Kobell und Karl Kuntz bewiesen, wie das Studium der niederländischen Malerei der damaligen Kunstbewegung entgegenkam. Als Intendant der Gemäldegallerie wird Graf Savioli bezeichnet. Director waren nacheinander die Maler Johann Franz von Schlichten, Staffen und Ferdinand Kobell. Letzterer fungirte noch als Director der „Mannheimer Galerie", als dieselbe auf Nimmerwiederkehr bereits nach München verbracht worden war.

Ueber einen Besuch der Gallerie und der Schloßräume gibt 1791 Sophie von La Roche in ihren Briefen über Mannheim folgende lebhafte Schilderung:

„Ich habe gestern mit meinem Verstand und meinen Sinnen wieder einen großen Weg zurückgelegt — denn ich habe in Mannheim die Gallerie — die Churfürstliche Zimmer — und den Antiquensaal mit einer Freundin besucht, und den Tag in dem Concert geendigt; hatte also in dem ersten malerischen

Kleidungsgeschmack der letzten Jahrhunderte, in dem Antiquensaal den bey Göttinnen, Nymphen, Kayserinnen und griechischen Damen vor Jahrtausenden üblichen Puz — und Abends bey der Musik — die Erfindungen und Ideen des Schönen der heutigen Weiberwelt vor mir; ein heller Tag, und gute Gesellschaft hatte mich erheitert — ich bemerkte in der Gallerie auch manches, das ich in den ersten Besuchen übersah — und bediente mich dabey des Freyheitsbriefes, welchen der berühmte und liebenswürdige Engländer Gregoris uns gegeben, als er sagte: Scharfer Verstand ist bey weitem nicht die einzige Eigenschaft der Critik in Werken des Geschmacks — das Herz hat hier öfter mehr zu thun, als der Kopf. — Ich fand aber auch, was Laune vermag; denn ich würde heute das Bild von Velasquez nicht gewählt haben, welches mich das erste mal so sehr anzog . . . . .

Näher bey der Wahrheit und der Natur (als einige vorher noch besprochene Gemälde) ist das Bild der Caritas Romana in den Churfürstlichen Zimmern, welche ihren zum Hungertod verdammten Vater, mit ihrer Milch ernährte: schön hat der Maler, dessen Namen man mir nicht sagen konnte, diesen Zug kindlicher Liebe und Menschheit dargestellt — und sehr wahr läßt er der Tochter ihren Kopf seitwärts wenden, während der Vater saugt — da sonst immer die Mutter auf ihr Kind blickt; aber ein Vater an der Brust ist eine so widernatürliche Sache, daß das Abwenden des Auges ganz wahre Bewegung wird: doch hätte ich gewünscht, daß ihr Kopf, statt der Bänder in den Haaren, einen Schleyer trüge, weil es dem unglücklichen Zustand des Vaters, und der Handlung der Tochter angemessener wäre.*)

Die Caryatiden, welche das Marmorgesimse eines großen alten Camins tragen, erschienen mir als treffendes Sinnbild weiblicher Geduld, da sie mit ruhigen Gesichtszügen, und ineinander geschlungenen Armen gelassen, aber aufrecht und ent-

*) Dieses Bild befindet sich jetzt in der Großh. Gallerie zu Mannheim.

schlossen die Last tragen, welche das Schicksal ihnen auflegt . . . . .

In den Tapeten — den silbernen Gestellen der Canapees, Tischen und Stühlen eines Zimmers, den Wandleuchtern, Spiegelrahmen — und Gueridons von diesem Metall, liegt alte Fürstenpracht und alter Kunstgeschmack, welcher in den Wandleuchtern des Audienzzimmers sich schön und edel zeigte.

Die Tapeten des großen Vorzimmers freuten mich für die Kammerherrn, indem sie ihnen die vier Jahreszeiten vorstellen, wodurch diese Herren, welche so oft über die lange Weile in diesen Stuben klagen, eine Unterhaltung finden können, besonders wenn sie dabey die Gedichte des Rouget — Thomsons — Kleists, und des Abbé de Lille lesen wollten, so würde ihnen der Aufenthalt in diesem Zimmer angenehm und nüzlich werden; jezo wiederhallt der Fußtritt einzelner neugieriger Fremden in dem großen schönen Pallast. Drolligt und auffallend schien mir die Frage — Warum die Bildsäulen verschiedener Tugenden, auf dem Gesimse einer Altane, den Bewohnern des Hauses den Rücken zukehrten? — Artig war die Antwort eines Hofmanns — Sie fliehen aus Verzweiflung aus dem von ihrem geliebten Fürsten verlassenen Pallaste. — Schön ist des schäzbaren Künstlers Melchior von Frankenthal, auf diese Begebenheit ausgearbeitetes Bild." —

Neben der Gemälde-Gallerie wies auch das Handzeichnungs- und Kupferstichcabinet, das die Inspectoren Schmidt und Pichler verwalteten, werthvolle Kunstschätze auf. Für dieses Cabinet hatte Karl Theodor von Baron von Stosch 487 Originalzeichnungen bedeutender Meister (darunter auch Rafael) um den Preis von 2—3000 Gulden erworben. Die Kupferstichsammlung, die circa 400 Bände in Folio zählte, hatte der Maler Lambert Krahé eingerichtet und Meister-Blätter aller Schulen und Zeiten mit großer Regsamkeit erworben. Beide Sammlungen befinden sich jetzt in München, während Mannheim die Klein'schen Sammlung zum Ersatz erhielt.*)

*) Die reichhaltigste Sammlung speziell von Stichen Mannheimer

Das kurfürstliche Antiquitäten-Cabinet wurde im Jahre 1763 zugleich mit der Akademie der Wissenschaften begründet. Die Direction des Museums übernahm der Secretär der Akademie Hofrath Andreas Lamey, der über die Erwerbungen und Funde in den Acta academiae Theodoro-Palatinae eingehende Berichte veröffentlichte. Einen Hauptbestandtheil dieser Sammlung bildeten in der Folge die römischen Denksteine. Gleich im Gründungsjahre des Museums, resp. der Akademie konnte man vier werthvolle Denksteine einstellen. Der eine davon, mit einem „Mithras-Relief" ohne Inschrift in rothem Sandstein soll nach Freher in Mannheim ausgegraben worden sein. Zunächst diente dieser gefundene Stein um 1613 einem Brunnen vor dem damals neuerbauten Rathhause in Mannheim zur Zierde, dann gelangte er jedenfalls infolge einer kurfürstlichen Schenkung in den Bischofspalast zu Ladenburg, wo er in die Hofmauer eingelassen wurde, und schließlich holte man ihn bei der Begründung des Hofantiquariums im Jahre 1763 wieder nach Mannheim zurück. 1763, 1767 und 1768 wurden die ersten Reisen zur Auffindung und Erwerbung römischer Denksteine unternommen, u. A. nach Worms, Mainz, Speyer, Heilbronn, Nassau, Trier, Bonn, Köln, Düsseldorf. 1794 enthielt die Sammlung 70 solcher meist in den Rheinlanden gefundener Denksteine. Dazu kamen etruskische Vasen sowie Urnen aus Alabaster, in Toskana gefunden, kleine egyptische, griechische und römische Statuetten, besonders in Marmor und Bronze, Statuen und Büsten verschiedener römischer Kaiser und berühmter Männer, Mosaiken, Waffen, Hausgeräthschaften u. A. aus dem Alterthum. Glücklicher Weise ist zum größten Theil diese Sammlung hier verblieben.

Kunst und Wissenschaft befruchtend wirkte auch das kur-

Meister des 18. Jahrhunderts ist gegenwärtig im Besitze des Herrn Rudolf Bassermann in Mannheim. Mehrere der in unserer Geschichte wiedergegebenen Stiche stammen aus dieser mit großer Sachkenntniß vorzüglich zusammengestellten Sammlung. (Siehe das Verzeichniß des Bilderschmuckes dieses Buches.)

fürstliche Naturhistorische Cabinet. Die hier vor Augen geführte Thierwelt, die Pflanzen, Mineralien und seltenen Versteinerungen erweiterten hier den Gesichtskreis des Naturerkennens und gaben der Kunst und Wissenschaft manch' neue Motive. Die Sammlung machte unter Collinis vortrefflicher Leitung die besten Fortschritte. Die Versteinerungen, Mineralien und Meerpflanzen sind vom Kurfürsten aus dem Bertrand'schen Museum in Bern für 1200 Gulden angekauft worden.

Das mit Geschick und Kunst geübte Ausstopfen der todten Thiere besorgte nach einer besonderen Methode Johannes Sintzenich, ein Bruder des berühmten Kupferstechers Heinrich Sintzenich.

Reich an künstlerisch schön gearbeiteten Schmucksachen war die kurfürstliche Schatzkammer, als deren Verwalter Geofroi Goës genannt wird. Diese Schatzkammer stieß an das im rechten Schloßflügel befindliche naturhistorische Cabinet und bestand aus zwei mit gläsernen Schränken ausgestatteten Sälen. Die Schatzkammer und die Münzsammlung kamen bald nach des Kurfürsten Abreise nach München.

Die kurfürstliche Bibliothek kann, wie schon auf Seite 195—197 ausgeführt wurde, als der Glanzpunkt der Ausstattung Mannheimer Sammlung bezeichnet werden. Die zur Zeit Karl Theodors hier aufgestellte Bibliothek umfaßte circa 50 000 Bände. Unter der Leitung des Abbé Nikolaus Maillot de la Treille stehend, dessen Litteraturkenntnisse sehr gerühmt wurden, hatte sich die Bibliothek und das Archiv rasch zu respectabler Reichhaltigkeit entwickelt. Unter den hier bewahrten seltenen Werken befand sich die Pariser Ausgabe des „Corpus historiae Byzantinae“, die der Kurfürst um 600 französische Lire angekauft hatte. Das Archiv enthielt u. A. auch eine Copie des „Codex Laureshamensis“, dessen Herausgabe durch den zweiten Bibliothekar Andreas Lamey schon oben erwähnt wurde. Als Adjunct wirkte bei der Verwaltung der Bibliothek Kirchenrath Casimir Haeffelin mit, der Director des Münzcabinets.

Von der kurfürstlichen Bibliothek sind heute nur noch 3000 Bände in Mannheim zurückgeblieben, alle übrigen Werke und alle Archivalien kamen nach München.

Ein längst verdienter Ersatz für diesen großen Verlust wurde der Stadt Mannheim erst in neuerer Zeit durch Einstellung einer anderen größeren Bibliothek in den Saal der jetzt öffentlichen Bibliothek des Schlosses zu theil, einer Bibliothek, die zu gleicher Zeit der Begründung der kurfürstlichen Bibliothek nach Mannheim resp. hier zu voller Entwickelung gelangte. Es ist dies die große Bibliothek des Abbé Desbillons, eines Freundes des Prälaten Maillot de la Treille.

Franz Terrasse Desbillons (Des Billons) gehört zu jenen für das 18. Jahrhundert charakteristischen Vertretern des Jesuitismus, die mit großer Wißbegierde in die Geheimnisse des geistigen und weltlichen Lebens einzudringen versuchten und mit einem gewissen Raffinement eine interessante Lebenskunst entfalteten. Desbillons war ein großer Gelehrter, geistreicher Schriftsteller und weltgewandter Lebemann. (Portrait Seite 352.)

Er ist am 25. Januar 1711 in Château-neuf in Frankreich (Landschaft Berry) geboren. In der Schule zeigte sich bereits sein lebhafter Geist und seine Lernbegierde. Schon mit 16 Jahren trat er im Jahre 1727 der Gesellschaft Jesu bei, die den begabten Jüngling für sich zu gewinnen wußte. Er wurde nach seinem Studium der Philosophie und Theologie zunächst Lehrer an den Gymnasien zu Nevers und Caën. In Paris, wo er neben seiner Lehrthätigkeit in der Rhetorik seine philosophischen und theologischen Studien fortsetzte, wurde er zum Priester geweiht. Nach kurzer erfolgreicher Thätigkeit als Lehrer in Flèche und Bourges wurde er nach Paris zurückberufen, um hier — abgesehen von einer nochmaligen vorübergehenden Rückkehr nach Bourges — im Collegium St. Ludwig als Oberbibliothekar bis 1762 zu wirken. Hier wurde er durch die Aufhebung seines Ordens im gleichen Jahre schwer betroffen. Ein so freies Leben er auch in Paris führte, so hielt er doch mit aller Energie an den politischen und religiösen Zielen seines

Ordens fest.*) Er mußte in Folge dessen 1764 Frankreich verlassen und wurde von Karl Theodor nach Mannheim berufen, der auch auf seine Kosten die große, damals schon über 13 000 Bände zählende Bibliothek des Geflüchteten hierher verbringen ließ. Hier in Mannheim konnte Desbillons in aller Ruhe seine wissenschaftlichen und litterarischen Arbeiten fortsetzen. Karl Theodor hatte an dem geistreichen, lebenslustigen Mann offenbar Gefallen, er zeichnete ihn durch seine Gunst aus und lud ihn oft ein, um sich seiner scherzreichen, heiteren, oft stark gepfefferten Unterhaltung zu erfreuen.

Doch das Unglück seines Ordens verfolgte ihn auch nach Mannheim, als 1773 die allgemeine Aufhebung der Gesellschaft Jesu erfolgte. Desbillons erschütterte das Ereigniß tief, allein er blieb Lehrer am Gymnasium zu Mannheim.**) Er starb im Alter von 76 Jahren am 19. März 1789. Zwei Tage vorher hatte er noch eine Messe gelesen und ruhig war er, versehen mit den Sterbesacramenten, am Nachmittag des genannten Tages in seinem Lehnsessel entschlafen.

---

*) In den aufbewahrten Akten der Pariser Geheimpolizei, die damals die Jesuiten scharf zu beobachten hatte, ist auch der Name François Terrasse Desbillons eingezeichnet.

**) Nach einem kurfürstlichen Befehle wurden nach Aufhebung der Jesuiten die Lehrstühle gemischt mit Weltgeistlichen und Jesuiten besetzt, sodaß nun je drei Jesuiten und zwei Weltgeistliche bei dem Mannheimer und bei dem Heidelberger Gymnasium verwendet wurden. Der von Maillot gemachte Vorschlag einer Congregatio Clericorum scheiterte zwar, weil das hohe Ministerium und die kurfürstliche Landesregierung ganz übergangen worden war, der patriotische Clerus aber wurde von der Führung der Jugend verdrängt, und der Unterricht derselben dem aus Frankreich berufenen Orden der Lazaristen (Missio) anvertraut, welche sich im Jahre 1782 anfangs und hauptsächlich in Heidelberg und bald auch in Mannheim, Neustadt und Ingelheim niederließen. Einen bedeutenden Einfluß wußte sich dabei der Vorsteher Saligot zu verschaffen, der manche Verwirrungen und Unordnungen herbeiführte, denen vergeblich mehrere tüchtigere, dem Orden beigetretene deutsche Mitglieder, zu steuern bemüht waren. (Gräff nach der Geschichte d. Lazarismus, Bethania, 1793.)



Der große Büchersaal der „Oeffentlichen Bibliothek“ im Großh. Schlosse zu Mannheim.

Als Schriftsteller zeigte Desbillons ebenso wie im gesellschaftlichen Verkehr seinen lebhaften, sprudelnden Geist. Er war viel zu hoch gebildet, um nicht davon überzeugt zu sein, daß im Reiche des Geistes nur das persönliche Können und selbständige Denken entscheidet und nicht das angelernte, ungewerthete Wissen. Er bevorzugte es, seine Gedanken in die anschauliche Form der Fabel zu kleiden — La Fontaine und der römische Fabeldichter Phaedrus waren seine Meister. Außerdem verehrte er besonders noch Terenz — ein Beweis feinen Weltverständnisses. Wie Phaedrus behandelte er ebenfalls äsopische Fabeln. Seine erste Sammlung erschien zu Glasgow 1754 unter dem Titel „Fabularum Aesopiarum libri quinque“ — bis nach verschiedenen weiteren Ausgaben dieser Collection 1768 seine große Publikation in zwei Bänden „Fabularum Aesopiarum libri XV“ (15 Bücher) mit Kupferstichen von Verhelst in Mannheim herauskam und 1769 auch in Paris (mit nur einem Kupfer von C. Baquoy) ausgegeben wurde. Eine größere Ausgabe des Phaedrus, die Desbillons sorgfältig vorbereitet hatte, gelangte nicht zur Veröffentlichung, angeblich, weil die beigegebenen Kupfer anstößig gewesen seien. Dafür gab Desbillons 1786 in Mannheim die fünf Bücher Aesopischer Fabeln des Phaedrus mit Noten und Erklärungen versehen für den Schulgebrauch heraus. Etwa 10 Jahre zuvor waren auch die „Fables du père Des Billons“ mit dem beigedruckten lateinischen Text in's Französische übersetzt zu Mannheim erschienen. Neben diesen Werken einer lebensvollen Poesie verfaßte Desbillons auch recht gedankenreiche und feingeschriebene biographische Schriften „Nouveux Eclaircissements sur la vie et les œuvres de G. Postel, Liège 1771, und „Histoire de la vie chrétienne et des exploits militaires d'Albert Barbe d'Ernecourt, connue sous le nom de Madame de Saint Balmont, Liège 1773“. Außerdem sprach sich die rege litterarische Thätigkeit Desbillons' in zahlreichen lateinischen Gedichten, sowie in Kritiken (besonders über Voltaire und Bayle) und Uebersetzungen aus dem Lateinischen aus. Desbillons ist — nebenbei bemerkt — auch der

Verfasser der Inschriften auf der alten Brücke zu Heidelberg, die sich auch in seinem Buche „Ars bene valendi“ (Heidelberg 1788) vorfinden. Ein Theil seiner nachgelassenen Werke erschien 1792 unter dem Titel „Miscellanea Posthuma“ (2 Bde.) im Verlage des Bürgerhospitals zu Mannheim und wurde durch eine biographische Skizze über den Verfasser nach Maillot de la Treille eingeleitet.

Eine Zeit lang trug sich Desbillons mit dem Plan, eine kritische Litteraturgeschichte zu schreiben. Dieser Plan stand im Zusammenhange mit der großen Bibliothek, die er vielleicht hauptsächlich für diesen Zweck geschaffen.

Diese Bibliothek, zuletzt circa 16000 Bände enthaltend, spiegelt das große umfassende Wissen, die große Wißbegierde und die außerordentliche Bücherkenntniß des geistvollen Paters. Nach seinem Testament war bestimmt, daß die Sammlung der kurfürstlichen Bibliothek einverleibt werden solle; er hatte jedenfalls für ihre Aufstellung den prächtigen Saal des Schlosses im Auge. Allein sein Wunsch sollte erst nach nahezu 100 Jahren in Erfüllung gehen. Da die kurfürstliche Bibliothek nach München wanderte und eine ausdrückliche Bestimmung bestand, daß die Bibliothek Desbillons an ihrem Orte in Mannheim verbleiben müsse, so ließ man sie zunächst im Jesuitencollegium und Lyceum und vereinigte sie mit der ebenfalls dort aufbewahrten Sammlung des Collegiums. Erst im Jahre 1870 gelangte sie vereinigt mit der letzteren Sammlung in den prächtigen Saal der jetzigen „Oeffentlichen Bibliothek“ im Schlosse.

Schon in Paris hatte Desbillons bis zum Jahre 1762 etwa 13000 Bände gesammelt. In Mannheim setzte er die Erwerbung durch reiche Correspondenz mit guten Quellen fort und hier vermehrte er den Bücherbestand seiner Bibliothek um 3000 Bände. Seltene theologische und philosophische Werke, über ein halbes Hundert Incunabeln, bes. frühe Ausgaben von lateinischen Klassikern, erste Drucke italienischer und spanischer Litteratur u. A. m. geben dieser Bibliothek einen außergewöhnlichen Character. Auch die intime Weltkenntniß ihres Begründers bringt diese Sammlung zum Ausdruck mit nicht

wenigen Schriften, die in geheime Falten der Weltgeschichte und des Lebens blicken lassen.

Friedrich von Weech theilt in seiner besonders auch für die Geschichte Mannheims wichtigen Schrift „Römische Prälaten am Deutschen Rhein“ aus den Aufzeichnungen des von der römischen Kurie gesendeten Grafen Franz Joseph Garampi, der übrigens auch Ehrenmitglied der Mannheimer Akademie der Wissenschaften war, folgendes mit:

„P. Billon, ehemals Bibliothekar des großen Jesuitencollegiums in Paris, hatte seine eigene Bibliothek, die etwa 6000 Bände enthielt, mit sich nach Mannheim gebracht. Es befinden sich darunter ein Dante in italienischer Sprache mit vielen eigenhändigen Randglossen von Menagio, die Briefe von Johann von Salisbury und von Stephan v. Tournay mit eigenhändigen Varianten und Randglossen von Baluze, unediert und sehr interessant durch die Richtigstellung vieler Eigennamen und die Erläuterung schwieriger Stellen. Billon sagte, die „Nouvelles de la République des lettres“ von 1684—1689 seien von Peter Bayle und gälten als eine der besten Zeitschriften nach dem „Journal des Savants“; ferner die Ausgaben des Cäsar vor 1500 seien sehr selten, die sämmtlichen Bibliographien von Clerc in 84 Bänden könne man in Paris um etwa 100 Livres kaufen. Garampi sah auch die Briefe des französischen Gesandten in Rom zur Zeit Gregors XIII., Paul de Foix, in einem Quartband.“

Einige der werthvollsten Bücher sind jedenfalls dem kurfürstlichen Besitz einverleibt worden; doch sind, wie gesagt, werthvolle Drucke noch in beträchtlicher Zahl in der Sammlung selbst verblieben.

Die kurfürstliche Bibliothek war besonders reich an künstlerisch-schön gearbeiteten Bucheinbänden, wie dies auch die noch hier vorhandenen Bände zeigen. Diese Bucheinbände sind kunstgewerbliche Arbeiten vorbildlichster Art.

Doch das führt uns auf das Kunstgewerbe dieser Zeit zurück, das auf fast allen Gebieten außergewöhnliches leistete. Feinste Seidenstickereien, prächtige Costüme, geschmackvollste

Juwelierarbeiten mit kunstvoll geschnittenen Steinen und schön geschliffenen Diamanten ließen die damalige Gesellschaft in einem auf echten Schmuck beruhenden Glanz erscheinen.

Zuletzt müssen wir noch eines Kunstgewerbes gedenken, das im 18. Jahrhundert entstand und seine Blüthe erlebte, um bis zum heutigen Tage nicht wieder erreicht zu werden. Dieses Kunstgewerbe, das der Töpferei weitesten Spielraum gab und sie über die gewöhnlichen Grenzen hinaushob, war die Porzellan-Arbeit. Eine ganz neue Welt der Kleinkunst entstand durch Johann Friedrich Böttchers Erfindung des Porzellans. An die erste Fabrik in Meißen, die etwa zwanzig Jahre nach dem 1819 erfolgten Tode Böttchers in Blüthe stand, schlossen sich bald andere Fabriken an — so vor allem auch Frankenthal, die damalige große Fabrikstadt der Pfalz.

Eine ausführliche Besprechung dieser Fabrik gehört in eine Geschichte der Stadt Frankenthal. Hier soll nur kurz einige Hauptpunkte dieser vor Allem nach Mannheim hinüberspielenden Kunstbethätigung angeführt sein. Die Fabrik war von Paul Anton Hannong im Jahre 1755 in Frankenthal unter den am 26. Mai dieses Jahres ertheilten kurfürstlichen Privilegium begründet. Hannong erhielt auch vom Kurfürsten einen Vorschuß von 1500 Gulden, und es wurde ihm eine Verkaufsstätte im Kaufhaus zu Mannheim gewährt. Schon im November 1755 konnten Arbeiten, die den Stempel P H trugen, in Verkauf gebracht werden. Die Erde stammte aus Alzey, Dürkheim und Passau. Im Jahre 1759 wurde ein Sohn Hannongs, Joseph Adam Hannong Leiter der Fabrik. Als ein vorzüglicher Künstler auf dem Gebiete der Porzellanarbeit hoffte er den Betrieb der Fabrik rasch fördern und einen gesteigerten Absatz der Arbeiten erreichen zu können, allein trotz der Vorzüglichkeit seiner Arbeiten wollte sich ein rechter Erfolg nicht einstellen. Er verkaufte deßhalb die Fabrik für 50 804 Gulden an den Kurfürsten Karl Theodor, der sich von der eigenen Verwaltung einen Aufschwung der Fabrik versprach.

Die Fabrik zählte im Jahre 1775, wo sie relativ am Besten stand, nach einem Bericht der Fabrikcommission („Kurze

Vorstellung der Industrie in den drey Haupt-Städten der Churfürstlichen Pfalz" Frankenthal 1775) 180 thätige Angestellte. Es waren dies: der Director Adam Bergdold, der Inspector Simon Feylner, die Condirectoren Martin Stephan Lang, Ludwig Lyncker, Michael Monné sowie 33 Bossirer, 61 Maler, und 86 andere Arbeiter (Dreher, Brenner, Glasirer u. s. w.).

Der kurfürstliche Commissarius war der Geh. Regierungsrath und Oberappellationsgerichtsrath Joseph von Geiger in Mannheim, dem Commissionssecretär Mayer zur Seite stand. Die Oberdirection führte über die Fabrik als kurfürstliche Anstalt selbstverständlich das Ministerium.

War die zweite Fabrikmarke unter J. Adam Hannong die Zeichnung eines aufrecht schreitenden Löwen gewesen, so wählte sich die kurfürstliche Fabrik ein verschlungenes CT (Monogramm des Kurfürsten) zur Bezeichnung ihrer Arbeiten.

Die Fabrik wurde nach schweren Bedrängnissen in den Kriegszeiten und harten Kämpfen um ihre Existenz im Jahre 1800 auf Bestimmung des Kurfürsten Max Joseph mit der Nymphenburger Fabrik vereinigt.

Als Baden die Regierung der Pfalz übernahm, sollte auch das im Mannheimer Kaufhaus noch bestehende Waarenlager der eingegangenen Frankenthaler Fabrik geräumt werden. Bei der dazu vorgenommenen Versteigerung ging ein Theil der auf 80000 Gulden geschätzten Waaren etwa nur zu einem Sechstel des Preises weg, die übrigen übernahm der badische Hof zum Zehntel-Preis nur, um die Sache zu schneller Erledigung zu bringen. Die Zeit war Verkäufen auf künstlerischem Gebiete nicht mehr günstig.

Die Arbeiten der Frankenthaler Fabrik hatten gleich von Anfang an den Beifall der Kenner gefunden; sie können neben guten Arbeiten anderer Fabriken in ihrer Eigenart bestehen. Leider kam auch diese feine Kunst lange Zeit für die Allgemeinheit in Vergessenheit und nur wenige Kenner und Kunstfreunde*) erhielten hier in Mannheim durch reiche Sammlungen

*) Gegenwärtig besonders die Herren Jean Wurz und Karl Baer.

in kleinem Kreise den Sinn für diese vornehmen künstlerischen Arbeiten.

Diese Kleinkunst, die das Haus mit ihrer Grazie erfüllte, lenkte in ungezwungenster Weise auf eine feine Kunstpflege überhaupt hin. Geschmackbildend und den Sinn verfeinernd gewirkt zu haben, ist ihr unbestreitbares Verdienst. Alle Versuche, diese Kunst in größeren Formen zu üben, scheiterten, so auch Kendlers Unternehmen in Meißen, eine lebensgroße Statue des sächsischen Kurfürsten in Porzellan auszuführen, und auch der chinesische Porzellanthurm in Nanking und andere chinesische Porzellanarbeiten können hier nicht in Frage kommen. Nein, gerade Kleinkunst erreicht hier spielend Großes. Werthvoller noch als die reizenden Schäferidyllen und mythologischen Darstellungen waren die lebenswahr gestalteten Genrescenen und Handwerker- und Arbeiterdarstellungen, die aus dem unmittelbarsten Leben der damaligen Zeit geschöpft wurden und nicht nur decorativen Schmuck, sondern wahre Kunst an sich bieten. Diese Kunst gibt uns auch Plastik und Malerei in reizvollster Verbindung und unbestreitbarster Harmonie, einen lebhaften Beweis für die Schönheit bemalter Plastik liefernd.

Nicht weniger als 800 figürliche Gruppen und 500 andere Arbeiten kunstgewerblicher Gegenstände wurden nach E. Heusers neuesten Ermittelungen in Frankenthal geschaffen — eine ganze Welt farbensprühender und formenreicher Schöpfungen eines vornehmen Kunstgewerbes, das erst heute wieder neue Schätzung findet.

Auch die Teppichwirkerei wurde zu dieser Zeit in großem Stile betrieben und auch einige der besten Gobelins des Schlosses (nach Teniers) entstammen heimathlicher Kunst.

Eine interessante Beschreibung einer Zimmereinrichtung damaliger Zeit bietet die schon oben erwähnte Schriftstellerin Sophie von La Roche, indem sie schreibt:

„Sie werden ganz natürlich finden, daß man nach Betrachtung der Personen in einer Gesellschaft sich auch im Zimmer umschaue. Mich dünkte eine Mischung von Holländischem und Pariser Geschmack zu finden; die Canapees und Comode, das

symetrische der zwey Cabinete, und ihre Einrichtung war französisch — die in der Vertiefung der Fenster eingepaßte, nettgearbeitete, und gemalte Kasten von Blech auf zierlichen Füßen stehend, voll der schönsten in der Stubenwärme aufgeblüten Hyacinthen, die auf den Fenstersimsen ruhende schöne porcelane vortreflich geformte Blumentöpfe — die Gläser, auf welchen Blumenzwiebeln, durch die Dünste des Wassers zum Keimen und Wurzel treiben gebracht werden, waren wirklich holländisch . . . Wirklich waren die Gemälde — die Musikpulte, und die Blumengefäße so artig vertheilt, daß man von dem zum Frühstücken niedlich geordneten Tisch — oder von den Canapees alles sehen und genießen konnte. Dieser Genuß war in zwei Stunden eingeschlossen, und wie viele Jahre hatte die gute alte Zeit, an den Materialien gearbeitet, welche nicht nur diese hier vereinte höhere Künste, sondern auch die untergeordnete Geister der Schreynerey, der Tapeten und Tepichweberey — der Verfertigung der musikalischen Instrumente, des Porzelans — und der Gläser nöthig hatten! . . . . ." — —

Doch ehe wir das Gebiet der Kunst des 18. Jahrhunderts verlassen, soll noch ein Sohn der Stadt Mannheim in dankender Erinnerung genannt werden, der, aus dieser Kunstsphäre hervorgegangen, auch anderwärts seiner Vaterstadt Ehre machte. Es ist dies Karl Gontard, der berühmte Architekt, geboren zu Mannheim 1738 und gestorben zu Berlin 1802.

Von Friedrich dem Großen angestellt, wirkte er bei der Erbauung des Palais bei Potsdam mit, und er entwarf hierfür die Communs. In Berlin erbaute er u. A. bekanntlich die großartigen Thürme der Kirche am Gensdarmenmarkt und die Colonnaden an der Königsbrücke. Er begann auch die Erbauung des neuen Marmorpalais bei Potsdam und stand bis 1788 in den Diensten des Königs Wilhelm II. In allen seinen Werken ist etwas von der werthvollen Grundlage, die seinem Schaffen das Studium der Bauten Bibienas in Mannheim gegeben hat, deutlich bemerkbar. —

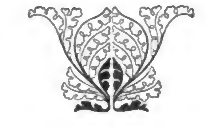
Zurückblickend auf die gesammte Kunstbethätigung des 18. Jahrhunderts zum Vergleich mit dem Schaffen der darauf-

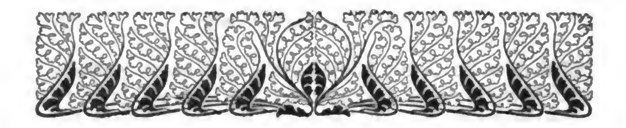
folgenden Zeit werden wir uns der Wahrheit so recht bewußt, die Jacob von Falke in seiner Geschichte des Kunstgewerbes mit folgenden Worten sagt:

„Das achtzehnte Jahrhundert hatte wenigstens noch überall seinen eigenen Geschmack gehabt, wenn er auch kein deutscher, sondern ein französischer war; das neunzehnte hatte auch den nicht, denn was Frankreich, das immer noch, und mehr als je, die Führung im Geschmack hatte, in kunstgewerblichen Dingen schuf, das zeigte wohl Geschicklichkeit und auch einiges Leben, oder vielmehr Veränderlichkeit, aber es bewegte sich ohne Originalität nur in den traditionellen Stilen seiner Vergangenheit. Und darin folgte Deutschland erst in weitem Abstande. Jedes eigentliche Stilgefühl war ausgestorben ..... In der Goldschmiedekunst galt nur das Material, in dem Schmuck der Stein oder das Gold; an edler Kunst, an schöner, zierlicher Arbeit hatte Niemand mehr Gefallen; man verlernte sie zu schätzen und zu beurtheilen. Das geschmiedete Eisen hatte der leichteren Gußarbeit weichen müssen. Die Schnitzerei der Politur, die gegossene und ziselirte Bronze dem in Formen gedruckten Blech. Das Glas wurde wie Porzellan bemalt, das Porzellan wieder wie Holz, das Holz auf seiner Oberfläche dem Leder gleich gemacht. Es war eine völlige Verwirrung und Vermischung der verschiedenen Zweige des Kunstgewerbes untereinander.

Bei dieser Sachlage büßte die Kunstindustrie ganz gerechterweise alles Interesse bei dem Publikum ein. Das Interesse wendete sich der Maschine zu und den großen physikalischen Erfindungen der Neuzeit. Die Maschine sollte in der Kunstindustrie auch das leisten, was bisher die Hand geschaffen hatte. Damit verschwand nicht bloß die Kunst, sondern auch der Künstler. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland, wenn man die Sache vom richtigen Standpunkt betrachtet, in der Industrie weder eine Kunst noch einen Künstler ..... Aber das Bedürfniß nach Schönheit läßt sich im Menschen nicht tödten; es kann eine Weile zurückgedrängt werden, wird aber immer wieder siegreich hervorbrechen. Und

so ist es in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts geschehen Der Rückschlag gegen den Ungeschmack der Zeit und gegen die Allmacht der Maschine ist erfolgt und hat eine Bewegung hervorgerufen, welche bereits die ganze civilisirte Welt ergriffen hat und als ein bedeutungsvolles Ereigniß der Kulturgeschichte zu betrachten ist. Die Bewegung ist aber noch nicht abgeschlossen, wir stehen noch mitten darin und können nicht voraussehen und voraussagen, wohin sie führen wird. Ihre außerordentliche Bedeutsamkeit ist klar, weniger aber ihr Ziel."





XXIV.

Die Abreise Karl Theodors und die folgenden politischen Ereignisse.

Abreise des Kurfürsten — Regierungsjubiläum — Beginn des Revolutionskrieges — Einnahme der Rheinschanze durch die Franzosen — Einzug der Franzosen in Mannheim — Belagerung der Stadt durch die Oesterreicher Bombardement der Stadt — Kapitulation — Bedrückung der Stadt durch General von Wurmser — Der angebliche Verrath — Karl Theodors Tod — Rückblick auf das Leben Karl Theodors.

Mitten in die reiche Bethätigung Mannheims auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und der Kunst und des socialen Lebens kam die Nachricht von dem Tode des Kurfürsten Max III. Joseph von Bayern.

Man wußte es, daß laut des von Karl Philipp 1724 bewirkten Unionstractats mit Bayern, der im Sinne des alten Vertrags von Pavia (1329) die Erbfolge nochmals regelte, Kurfürst Karl Theodor als neuer Regent Bayerns zur Uebersiedelung nach München verpflichtet war.

Wie einen schweren Schlag empfand die Bevölkerung Mannheims diese Wendung ihres Geschickes.

Als am 31. Dezember 1777 Nachts die Abreise Karl Theodors erfolgen sollte, drängte sich eine Volksmenge um seinen Wagen und fiel den Pferden in die Zügel, um mit Gewalt die Abreise des verehrten Landesfürsten zu verhindern. Laute Rufe erschallten: „Bleibe bei uns!“ und die Mütter er-

hoben ihre Kinder, um das Herz des Fürsten zu rühren und ihn noch in letzter Stunde von seinem Entschluß abzubringen. Nur die Versicherung des Kurfürsten, bald wiederzukehren und Mannheims Wohl im Auge zu behalten, beruhigte einigermaßen die aufgeregte und schmerzerfüllte Bürgerschaft.

Das folgende Jahrzehnt lehrte auch, wie dies hier aus den Kapiteln über Kunst und Wissenschaft schon hervorgeht, daß Karl Theodor seines Versprechens redlich gedachte. Wenn er auch nur vorübergehend zurückkehrte, so förderte er doch von München aus besonders die künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen in Mannheim auf's Lebhafteste — bis die alles lähmenden Kriegsereignisse am Ende des Jahrhunderts den Strom ruhiger Weiterentwickelung unterbrachen.

Mannheim hatte 1792 alle Ursache, das Fest der 50jährigen Regierung Karl Theodors mit allem Glanz zu feiern — es war unter der Regierung dieses Fürsten zu einer hoch angesehenen, berühmten Stadt geworden.

Das Fest bildete gleichsam den letzten Höhepunkt der Regierung Karl Theodors. Eine neue Zeit begann mit der französischen Revolution sich einzuleiten und umdrohte schon das Jubelfest dieses gewiß hervorragenden Vertreters eines „aufgeklärten Despotismus“.

Nach den ausführlichen Aufzeichnungen Feders gestalteten sich das Fest und die darauf bald eintretenden Ereignisse folgendermaßen:

Das Fest begann am 30. Dezember mit dem Glockenschlag 4 Uhr nachmittags mit Fahnenschmuck, Trompeten- und Paukenschall, sowie Glockengeläute. Am 31. Dezember Glockengeläute und Trommelschlag in der Frühe. Die Bürgerschaft sammelt sich in zwei Bataillonen Infanterie auf dem Marktplatze; ein neugebildetes Reitercorps war in zwei Brigaden formirt. Ein Festzug bewegte sich von dem Rathhause durch die breite Straße bis zur unteren Ecke des Redoutenhauses, woselbst er sich auf dem großen offenen Platz aufstellte. Der Festzug wurde eröffnet von einem Pionier (Zimmermeister Bittenbetz) und dem Stadtmajor (Weinwirth Meyer); es folgten Abtheilungen des

Bürgermilitärs in dunkelblauen Röcken, schwefelgelben Westen und Beinkleidern und blau und weißen Federbüschen, die Musik, 24 Zünfte, die bürgerlichen Deputirten; sodann das Stadtgericht, der Stadtrath, die Bürgermeister und der Stadtdirector, alle in schwarz mit Degen an der Seite; ferner die Hofstäbe mit allen Künstlern u. s. w., das Consilium Medicum, das Oberforst- und Oberbergamtspersonal, das kurfürstliche Hofkammerdepartement mit Freiherrn von Perglas an der Spitze, das Hofgericht mit den Advocaten und Procuratoren, die Regierung mit der geheimen Kanzlei, der Regierungspräsident Freiherr von Venningen, der Oberappelationsgerichtspräsident Reichsfreiherr von Dalberg und der Regierungs-Vicepräsident Reichsfreiherr von Hövel, der Pfalzgraf Maximilian von Zweibrücken, sodann die Generalität, den Zug beschlossen Abtheilungen des Bürgermilitärs. In der Hofkirche wurde Gottesdienst abgehalten, bei welchem Dechant Spielberger fungirte. Sodann Parade auf dem Schloßhofe in Gegenwart der Kurfürstin, Ansprachen des Regierungspräsidenten von Venningen und des Stadtdirectors Rupprecht mit Uebergabe einer Festdenkmünze, worauf die Kurfürstin erwiderte: Ich hoffe, glaube und bin überzeugt, daß mich die gesammte Bürgerschaft liebt, denn ich bestrebe mich, die erste Bürgerin Mannheims zu sein.

Der Festzug zog sodann an der Wohnung des Reichsgrafen von Oberndorff vorüber auf den Marktplatz, woselbst er sich wieder auflöste. In ihm bewegten sich als Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit acht der ältesten Bürger, die schon bei dem Regierungsantritt Karl Theodors demselben gehuldigt hatten, der jüngste war 76, der älteste 84 Jahre alt. Ihre Namen sind: Johann Reuther, Conrad Moll, Abraham Catte, Lorenz Totfüs, Philipp Bidermann, Heinrich Hofeker, Johann Rössel, Martin Gräf.

Eine Anzahl Mannheimer Jungfrauen überreichte der Kurfürstin ein Festgedicht mit einem Strauße von künstlichen Blumen; Abends war allgemeine Beleuchtung.*)

*) In Wigards Denkmal auf die 50jährige Regierung Karl Theodors

Die Festlichkeiten dauerten noch acht Tage. Iffland hatte ein eigenes Schauspiel „Die Verbrüderung“ gedichtet, das unter allgemeiner Rührung zur Aufführung kam; am 2. Januar war Militärgottesdienst in der Garnisonkirche; am Abend des gleichen Tages hatte Entrepreneur Etienne einen Vauxhall veranstaltet. Am 3. Januar folgte ein feierliches Dankfest im Gymnasium; dann folgten die Dankfeste der Karmeliter und der marianischen Sodalität. Der Kurfürst erwies sich dankbar für diese Feier und ließ der Stadt seine Gefühle ausdrücken. Er überschickt durch Geheimrath von Stengel unter'm 2. Dezember 1793 sein von Battoni gefertigtes Portrait, von welchem Hofmaler Hofnaas*) eine Copie in Lebensgröße in Bereitschaft gehalten zum Denkmal der landesväterlichen Huld und Liebe.

Noch war dieser Festesjubel nicht verklungen, so änderte sich die Scene in einer höchst bedenklichen Weise. Eine Abtheilung Franzosen lagerte bei dem Hemshofe und errichtete dort im Februar 1793 zwei Batterien.

Von Seiten Oesterreichs drängte man schon seit Dezember 1792 in die kurfürstliche Regierung auf Vervollständigung der Vertheidigungsmittel, um Aufnahme einer österreichischen Gar-

---

(München 1795) heißt es in der 50 Seiten fühlenden Beschreibung des Festes u. A. noch: „Während der Zeit, als die Bürgerstöchter in kunstloser, ungezwungener und natürlicher Gradheit ihre Wünsche der gnädigsten Frau in den Prachtsälen der Residenz zu Füßen legten, hatten sich in dem großen Büchersaale die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften versammelt, um ihrem erhabenen Stifter und Gönner an seinem festlichen Ehrentage durch Werke des Geistes und der Gelehrsamkeit ein Opfer der Erkenntlichkeit und des Dankes zu bringen und dadurch das Andenken des Tages zu verewigen. Sie erschienen in der statutengemäß schwarzen Feierkleidung und hielten ihre Sitzung vor einer ansehnlichen Versammlung von Zuhörern.“ Bibliothekar Andreas Lamey eröffnete die Sitzung und Medicinalrath Melchior Güte hielt die Festrede.

*) Hofnaas hat jedenfalls auch die beiden lebensgroßen Portraits Karl Theodors und seiner Gemahlin um diese Zeit für den östlichen Saal des Kaufhauses (den bisherigen Bezirksrathssaal) gemalt, während die beiden anderen lebensgroßen Portraits dieses Saales weit früher gemalt sind und jedenfalls von der Hand Johann von Schlichtens herrühren.

nison und jedenfalls um Offenhaltung der Festung und des Rheinübergangs zum Zwecke des Durch- und eventuellen Rückmarsches. Auch der preußische Minister Lucchesini verlangt im April 1793 die Instandsetzung der Festung, die Wiederherstellung der Rhein- und Neckarbrücke, die Ausweisung der französischen Adjutanten und er betont ausdrücklich, daß bei dem ausgebrochenen Reichskriege kein Reichsstand berechtigt sei, die Neutralität zu bewahren. Oberndorff macht Zusagen, setzt Commissionen zusammen und verhandelt auf dem gedehnten, regelmäßig fruchtlosen Wege.

Ernstlicher wurden die Dinge gegen Ende des Jahres 1793. Die Uneinigkeit zwischen dem preußischen Heerführer, dem Herzog von Braunschweig, und dem österreichischen General Wurmser lähmte die Operationen der Verbündeten und das Gros der französischen Armeen dringt gegen den Rhein. Man fürchtet einen Durchbruch der Franzosen bei Mannheim. Jetzt geht es endlich an die Arbeit. Graf Oberndorff läßt unterm 28. Dezember 1793 dem Stadtrath gebieten, sofort 1000 Mann zu Arbeiten an der Rheinschanze zu stellen.

Die Franzosen stehen schon bei Maikammer und die Lage wird jeden Augenblick bedrohlicher. Die Registratur und die Depositen werden nach Mosbach geflüchtet; ebenso wird das Personal der Behörden angewiesen, sich dorthin zu begeben. Nur Deputationen bleiben zur Besorgung der wichtigsten Geschäfte zurück.

Das Jahr 1794 beginnt mit einer außerordentlichen Aufregung. Die Regierung zieht ab, das Zuchthaus wird verlegt; Oberndorff befiehlt die Ausweisung der Franzosen; Massen von Flüchtlingen drängen sich in die Stadt; man muß sie vom Brücken- und Pflastergeld befreien; die in die Stadt gebrachten herrschaftlichen Mehl- und Früchtevorräthe müssen in den Kirchen untergebracht werden, wozu namentlich die Reformirten ein saures Gesicht machen; die Carmeliter und die Nonnen verlassen Mannheim, und Vorschriften werden erlassen, wie man sich bei einem Bombardement und bei ausbrechendem Feuer zu verhalten habe. Den Einwohnern wird zugesagt, daß

sie nicht außerhalb der Stadt und nicht auf gefährlichen Punkten verwendet werden.

So herrscht überall eine fieberhafte Thätigkeit; man ist in der größten Spannung. Die Stadt ist von Truppen angefüllt. Aus Bayern rücken zwei Bataillons Infanterie ein, und auch österreichische Cavallerie unter Generalmajor von Hospoth befindet sich in der Stadt; als aber noch weitere 85 Sappeurs und 100 Mann Infanterie einrücken sollen, macht man Anstände, da kein Platz mehr vorhanden sei. Auch hatte der Kurfürst sagen lassen, daß, wenn eine weitere Verstärkung der Garnison nothwendig sei, in erster Linie kurfürstliche Truppen dazu verwendet werden sollen. Ein Lazareth auf der Kaiserhütte wurde noch errichtet, die Bäume und die Hütten auf dem Jungbusch wurden beseitigt; aber mit dem Schrecken und der Angst kam man auch diesesmal davon. Die Franzosen griffen nicht an, sondern schlugen sich am linken Rheinufer mit den Oesterreichern herum, die unter Wurmser jedoch am 30. Dezember 1793 bei Philippsburg sich wieder auf das rechte Rheinufer zogen. General Hoche ließ am 30. Januar 1794 den Gouverneur von Belderbusch zur Uebergabe der Stadt auffordern, erhielt aber eine kurze ablehnende Antwort.

Wurmser wurde nach seiner Niederlage bei Hagenau abberufen; ihm folgt Feldzeugmeister Graf Browne in der Führung der österreichischen Rheinarmee. Wurmser hatte noch am 12. Januar 1794 an Oberndorff einen Brief gerichtet, worin er auf die Gefahren aufmerksam machte, welche der Stadt Mannheim drohten und dringend gebeten, die Festungswerke zu verbessern.

Wurmser nennt in diesem von Heidelberg datirten Brief Mannheim eine schöne und glänzende Residenz und verlangt weiter, daß bayerische und österreichische Truppen zur Verstärkung der Garnison aufgenommen werden.

Die Rheinschanze, um welche es sich zunächst handelte, besaß nur eine 12—15 Fuß hohe Mauer und hatte keinen Raum für eine aufzustellende Reserve. Die Fleschen waren nur auf offensive, nicht auf defensive Bewegungen berechnet.

Die Garnison der Rheinschanze bestand aus 3000 Mann, wovon 360 pfälzische Truppen, die übrigen Oesterreicher waren. Die Festung sollte durch eine kurpfälzische Besatzung von 9995 Mann und 201 Mann Cavallerie vertheidigt werden. Die Festung zählte 471 Geschütze, die Rheinschanze 67 Kanonen. Der Besitz der Rheinschanze mußte über den von Mannheim entscheiden. Um so tadelnswerther ist es, daß jenes wichtige Werk in einem so wenig vertheidigungsfähigen Zustand gelassen wurde.

Eine zweite Thatsache, welche für diese Periode zu constatiren ist, besteht in der Schroffheit, mit welcher man allen Anforderungen, die Namens des Reichs an die Festung gemacht wurden, entgegentrat. Nicht nur, daß man alle Verbesserungsvorschläge auf die lange Bank schob, sondern man wies selbst angebotene Hilfeleistung trotzig zurück. Als am 27. März zahlreiche Colonnen Cavallerie und Infanterie Seitens der Franzosen nach Mundenheim dirigirt wurden, erbot sich der in Seckenheim stehende General von Hotze ein Bataillon Rödel-Infanterie zur Verstärkung nach Mannheim zu schicken. Die Regierung wies dieses Anerbieten als überflüssig zurück. Als aber trotzdem jenes Bataillon vor das Heidelberger Thor rückte, wurden die Festungsthore geschlossen. Die Besatzung trat unters Gewehr und die pfälzische Artillerie faßte mit brennenden Lunten Posto an den Kanonen.

Eine ähnliche Scene wiederholte sich im Mai 1794; Herzog Albrecht, der Reichsfeldmarschall, wollte eine Offensivbewegung gegen die Franzosen jenseits des Rheines beginnen und er verlangte den Durchmarsch durch die Festung. Belderbusch erwiderte: daß der Durchmarsch der kaiserlichen Truppen, wie immer, nur durch die Schleußen der Festung und über die Rheinbrücke gestattet sei, alle anderen Anforderungen aber nicht bewilligt werden könnten. Die Sache wurde bekannt und einige Abtheilungen der Reichsarmee wollten im Sturmschritt und mit gefälltem Bajonett in die Festung eindringen und Rache nehmen für diese Mißachtung.

Noch weniger als eine fremde Besatzung wollte man sich

an der Stelle des alten Belderbusch einen fremden General gefallen lassen. Der Kurfürst wollte seine eigenen Städte und Garnisonen keinem fremden Commando anvertrauen.

Dieser Anschauung entgegen stand die österreichische, welche betonte: es handle sich nicht um Specialinteressen, sondern um die Wohlfahrt des ganzen Reichs. Ueber dieses Thema schrieb man hin und her.

Der Reichsfeldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen setzt in Verabredung mit dem preußischen Feldmarschall von Möllendorff am 23. Mai mit 16 000 Mann, sodann mit weiteren 18 000 Mann bei Mannheim und Philippsburg über den Rhein und drängte die Vorposten der Franzosen bis an die Erbach und die Queich zurück. General Desaix stand dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen gegenüber; gegen die Preußen commandirt St. Cyr. Man hatte beiderseits siegreiche Gefechte geliefert; da begannen Mitte Juli die Preußen plötzlich den Rückzug. In Folge dessen mußten auch die Oesterreicher wieder das linke Rheinufer verlassen. Am 15. Juli, Nachts 12 Uhr, zogen sie ganz still durch die Rheinschanze bei Mannheim vorbei. Abermals hatte man ihnen die Thore verschlossen und durch Kanäle und Schleußen mußten sie die Stadt und die Festungswerke umgehen. Damit war das Schicksal der Rheinschanze und Mannheims besiegelt. Die Disharmonie der deutschen Großmächte, die bald in dem berüchtigten Frieden von Basel ihren Ausdruck fand, hatte über dasselbe entschieden.

In Mannheim begannen alsbald die Vorbereitungen zur Vertheidigung. Man wies die Emigranten aus, ordnete die Verproviantirung der Stadt an, führte die damals im Reich geplante Nationalbewaffnung ein und organisirte das Feuerlöschwesen. Man schickte auch eine Deputation nach München, die tröstende Worte vom Hofe zurückbrachte.

Nochmals entwarf der österreichische Heerführer den Plan zu einer gemeinsamen Offensivbewegung gegen die Franzosen, und damit zur Befreiung der Rheinschanze und von Mannheim; allein er kam nicht zur Ausführung.

Die Franzosen folgten den rückweichenden Oesterreichern

auf dem Fuße, bloquirten zunächst die Rheinschanze, und begannen eine regelmäßige Belagerung. Täglich fielen kleine Scharmützel vor und es machten die Oesterreicher meistens erfolglose Ausfälle. Sie waren von General von Wartensleben commandirt. Der pfälzische General von Deroy war ihm im Dezember zur Seite getreten. Die Franzosen waren von General Michaud commandirt. Der letztere hatte von dem Wohlfahrtsausschuß den Befehl, die Rheinschanze um jeden Preis zu nehmen. Zum Unglück war der Winter sehr hart, und es trat ein starker Eisgang ein, der die Rheinbrücke und somit die Verbindung der Rheinschanze mit Mannheim bedrohte. Belderbusch wollte sogar die Rheinbrücke abführen lassen, wurde aber durch einen nachdrücklichen Befehl des Reichsfeldmarschalls daran verhindert. Am 22. Dezember zerriß aber das Eis die Brücke und die Reste mußten daher abgeführt werden. Es war die regelmäßige Verbindung der Rheinschanze mit der Festung unterbrochen und sie konnte nur mühsam mit Nachen bewerkstelligt werden.

Nun war der Augenblick zur entscheidenden That für die Franzosen gekommen. Noch am 22. Dezember sandten sie folgende Aufforderung:

„Ihr seid verloren; ihr seid ohne Hilfsmittel und ohne Hoffnung auf Unterstützung. 40000 Republikaner, die ihr zählen könnt, sind entschlossen, Alles zu wagen, Alles zu unternehmen, um Euch zu bezwingen. 150 Feuerschlünde sind bereit, auf Euch Tod und Flammen zu speien. Schaut hinter Euch! der Rhein, auf den Ihr Eure Hoffnungen gebaut, bietet Euch den Abgrund dar, der Euch zu verschlingen droht. Blickt auf uns und Ihr findet den Edelmuth und jene Größe, die von dem französischen Volke unzertrennlich sind. Haltet dies nicht für eitle Prahlerei; die Republikaner bedürfen dieser nicht und lassen sich nie so weit herab. Nie sagen sie etwas umsonst — Ihr wißt es. Wählt! drei Stunden sind Euch als Bedenkzeit bewilligt; ist diese umstrichen, so bemächtigen wir uns Eurer mit Gewalt und lassen Euch alle über die Klinge springen."

In der That wurden Unterhandlungen eingeleitet, die

sich aber zerschlugen. Infolge dessen eröffneten die Franzosen in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember aus acht Batterien ein furchtbares Kanonen-, Bomben- und Haubitzenfeuer. In Kurzem waren die Fleschen, die Rheinschanze, die Mühlau und die Stadt mit glühenden Kugeln und mit Projectilen aller Art überschüttet. Die Häuser der Rheinschanze wurden siebartig durchlöchert. Das Feuer wurde am 24. fortgesetzt. Am Nachmittage wurde abermals eine Aufforderung zur Uebergabe in die Rheinschanze geschickt mit dem Bedeuten, daß sonst die Stadt in Asche gelegt würde.

Nach dem Bekanntwerden dieser Nachricht trat nun auch die Action der Staats- und Gemeindebehörden ein, um die Uebergabe der Rheinschanze zu befürworten.

In der Nacht vom 24. Dezember, 11 Uhr, wurde folgende Uebereinkunft abgeschlossen:

„Die Rheinschanze von Mannheim wird den 25. Dezember um Mittag mit dem Geschütz, der Munition und anderen Gegenständen, die im Augenblick der Uebergabe noch darin sein werden, der belagernden Armee übergeben, unter der Bedingung, daß die Stadt Mannheim, in solange der Krieg nur auf dem linken Rheinufer statthaben wird, nicht bombardirt werden darf. Die Zerstörung der Rheinschanze darf nicht gehindert werden. Die geringste Widersetzlichkeit in dieser Hinsicht wird man als eine Verletzung gegenwärtiger Uebereinkunft ansehen und durch Beschießung der Stadt zurückweisen."

In Folge dieser Uebereinkunft hatte man Zeit bis 12 Uhr Mittags, um die Rheinschanze zu räumen. Mit allem Eifer wurde an das Werk gegangen und bis zur angegebenen Zeit wurde unter Beihilfe der Mannheimer Schiffer und Fischer die Räumung bewerkstelligt. Die Besatzung mit 67 Kanonen nebst allen Zubehörden wurde auf das rechte Rheinufer geschafft. Nur drei unbrauchbare Kanonen und Haubitzen wurden zurückgelassen.

In der Stadt waren durch das Bombardement 69 Häuser beschädigt, 3 Civilpersonen getödtet und 5 verwundet worden. Die Oesterreicher hatten bei den Kämpfen vor der Rheinschanze

3000 Mann, während des Bombardements 82 Mann und 3 Offiziere verloren. Feldzeugmeister v. Wartensleben übermittelte dem Stadtrathe unterm 30. Dezember 1794 die Anerkennung des Reichsfeldmarschalls Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen über das vortreffliche Betragen, die Stille und Ordnung der Bürgerschaft während der Belagerung der Rheinschanze.*)

Die Rheinschanze war gefallen. Die Stadt Mannheim athmete einen Augenblick auf: allein ein Schrecken durchzitterte die nächstbetheiligten Länder. Man sagte sich, daß mit der Rheinschanze Mannheim früher oder später in die Gewalt der Franzosen fallen müsse, und daß dann der Schlüssel zu Süddeutschland in ihren Händen sei. In der That war die Rheinschanze ein schwerer Verlust. Ihre Einnahme war nicht nur gleichbedeutend mit dem Besitze des linken Rheinufers, sondern sie deutete auch den Weg an, den das eroberungslustige Frankreich zu betreten vorhatte. Im Convent erstattete Carnot Bericht über diesen Triumph der französischen Waffen, und es wurde derselbe, trotz der Gegenbemerkungen Lesage-Senaults, welcher meinte, der Feind habe die Bedingungen der Uebergabe dictirt, mit Enthusiasmus aufgenommen. Der Kaiser beklagte den Fall der Rheinschanze als ein großes Unglück, das den Verlust der Festung Mainz nach sich ziehen könne, und der Reichstag gerieth in einen solchen Grad der Bestürzung, daß er friedenssüchtiger als je wurde.

---

*) Der Erlaß lautet wörtlich:

„Der Magistrat und die Bürgerschaft von Mannheim, welche sich so vortrefflich betrugen, in der größten Ruhe und Zuversicht während dem Bombardement blieben, verdienen kein geringes Lob, sowie die Stille, so in der Stadt herrschte, der größte Beweis ihrer Ordnung und Sittlichkeit ist, und wünsche ich sehnlichst, daß diesen Einwohnern von der ganzen Armee ein lauter Beifall zugerufen werde, der ihnen zu erkennen giebt, wie sehr sie sich für das allgemeine Beste verdient gemacht haben.

Ebenso muß ich den Mannheimer Brückenmeistern (Paul van Seil) nebst meinem Danke die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihrer Mühe und Geschicklichkeit zu verdanken sei, die durch die Gewalt des Eises vor verloren geachtete Platten wieder beigebracht zu haben, ohne welche die Hälfte der Artillerie hätte zurück gelassen werden müssen.“

Erst im September 1795 begannen wieder ernstere Ereignisse. Am 15. des genannten Monats ließ Gouverneur von Belderbusch dem Stadtrathe durch den Stadtcommandanten Deroy anzeigen, daß die Franzosen in den jenseits des Rheins aufgeworfenen Batterien Geschütz aufführten. Da man nicht wisse, was die Franzosen vorhätten, und welche Anforderungen an die Stadt gestellt würden, so möge die Bürgerschaft auf ihrer Hut sein. Was sollte aber der Stadtrath beginnen? Er beschloß einstimmig, eine Vorstellung an den Kurfürsten in München zu richten, ihm die gefahrvolle Lage der Stadt zu schildern und diese Vorstellung mittelst Estaffete nach München zu schicken. Eine ängstliche Stimmung bemächtigte sich der Stadt. Der Stadtrath war ohne Verhaltungsmaßregeln; mehrere Wirthe zogen ihre Schilde ein, Bierbrauer schlossen ihre Wirthschaften und Kaufleute ihre Läden. Gerüchte von einer abgeschlossenen Capitulation verbreiteten sich.

Am 19. September hatte General Pichegru einen Trompeter in die Stadt geschickt mit der Aufforderung zur Uebergabe, widrigenfalls die Stadt und Festung mit glühenden Kugeln beschossen würde.

Es trat ein Kriegsrath zusammen, dem Graf Oberndorff beiwohnte. Dieser beschloß die Capitulation, welche Morgens 4 Uhr vereinbart wurde.

Die wenigen österreichischen Truppen zogen am 20. Mittags 12 Uhr aus der Festung. Man hatte vorgeschrieben, daß die Leute in den Häusern bleiben und keine Kundgebungen machen sollten. Ein österreichischer Offizier meinte, daß sie bald wiederkämen und dann Mannheim warm machen würden. Die Franzosen zogen still ein. Man sah ihnen den Mißmuth an. Sie sagten öffentlich: der Uebergang über den Rhein sei ihr Grab.

Als Volksrepräsentanten functionirten Rivaud und Merlin von Thionville in der Stadt; auch Reubel ging ab und zu.

Die Rheinbrücke wurde wiederhergestellt und Truppen auf Truppen zogen herüber. Der Besitz der Stadt war jedoch für die Franzosen nicht ruhig. Die Oesterreicher standen am Gebirge, und fast täglich fielen größere oder kleinere Gefechte vor.

Mit dem Beginne des October vereinigte sich die Armee des Generalfeldmarschall Clerfait mit der Wurmsers, welcher vom Oberrhein herbeigeeilt war. Die Franzosen wurden überall zurückgedrängt und mehrmals geschlagen. Unterdessen befleißigten sich die Volksrepräsentanten eines großen Eifers in Beitreibung der Requisitionen und Contributionen. Der Cours der Assignaten sollte alle 14 Tage nach dem der Stadt Basel bestimmt werden.

Enger und enger schloß sich der Kreis der österreichischen Truppen. Schon am 18. October griffen sie das Lager der Franzosen jenseits des Neckars mit Erfolg an. In der Stadt commandirte General Montaigu. Die Geschichte darf demselben das Zeugniß eines tapferen Soldaten und eines ehrenwerthen Mannes nicht versagen. Mit aller Energie steuerte dieser den Zügellosigkeiten, deren sich die unter seinem Befehle stehenden Banden schuldig machten.

Die Oesterreicher hatten am 18. October das Lager der Franzosen auf dem Galgenberg im Sturm genommen und sie in die Festung zurückgeworfen. Die Franzosen hatten große Verluste erlitten; eine Menge Todte lagen herum; man mußte sie zu 10 und 20 in schnell gemachte Löcher begraben. Die österreichische Artillerie lagerte auf der Kuhweide; Neckarau wurde genommen und dabei der französische General Hottovin gefangen. Die Oesterreicher machten sich nun an die Belagerungsarbeiten. Sie führten vier große Batterien auf. Diesen gegenüber verstärkten die Franzosen die Vertheidigungswerke, und sie benützten dazu das reiche Material, welches ihnen allerdings die Uebergabe Mannheims zur Disposition gelassen hatte. Man zählte 164 Belagerungsstücke, 107 Feldstücke, 130 Mörser, 80 Haubitzen, 343 000 Pfund Pulver u. s. w.

Die Kanonaden, welche bis zum 29. October vorfielen, hatten nur den Zweck, die Arbeiten an den Befestigungen zu stören; aber bei der Nähe, in welcher sie stattfanden, verbreiteten sie Schrecken in der Stadt. Dort waren die Geister lebhaft erregt. Man versammelte sich in den öffentlichen Lokalen, discutirte die Angelegenheiten des Tages und theilte

den anderen seine Erlebnisse und Besorgnisse mit. Gerüchte, als rege sich ein widerspänstiger Geist in der Bevölkerung, waren der Militärbehörde zu Ohren gekommen. Strengere Maßregeln wurden ergriffen. Die Entwaffnung der Einwohnerschaft wurde angeordnet.

Am 29. October Nachts griffen die Oesterreicher die Neckarschanze an; General Pichegru und die Volksrepräsentanten waren gerade in der Comödie. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch und endete mit der Einnahme der Neckarschanze. Die Stadt war mit Kugeln überschüttet. Auch unterhalb Mannheims waren die Oesterreicher über den Rhein gegangen, weshalb Pichegru dorthin eilte und die Festung Mannheim ihrem Schicksal überließ. Er hatte den Generalen Montaigu und Desaix den Befehl hinterlassen, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen und sollte sie auch in einen Steinhaufen verwandelt werden.

Die Besatzung betrug ungefähr 7000 Mann.

Am 1. November in der Frühe machten die Oesterreicher einen Angriff auf die Kaiserhütte und drangen bis zur Hasenhütte vor. Abermals waren viele Kugeln in die Stadt geflogen. Die Einwohner hatten sich in die Keller geflüchtet; Angst und Unruhe zehrte sie auf. Montaigu schrieb am 2. November an General Wurmser, um ihm Schonung für die Bewohner der Stadt zu empfehlen. Das Bombardement dauerte aber fort. Die Oesterreicher errichteten nun auch eine Batterie im Rosengarten. Vom 10. November an beginnen die Schreckensnächte für Mannheim. In der Nacht vom 10. auf den 11. brach ein großer Brand in dem Quadrate der Stadt Augsburg aus und zerstörte sechs Häuser, während er acht beschädigte; in der Nacht vom 11. auf den 12. fiel eine Haubitze in die Scheuer des Bürgers Ungemach und zündete sofort. Auch die Kaiserhütte stand in Flammen. Unterdessen hatte der Stadtrath seine Bemühungen um die Rettung der Stadt fortgesetzt. Mit einer unermüdlichen Ausdauer machte er Berichte an den serenissimus elector oder an die kurfürstliche Regierung, um von dort die besten und schönsten Worte, aber immer thatsäch-

lich das Geständniß zurückzuerhalten, daß Beide etwas Wirksames zu thun außer Stande seien.

Am 11. November begab sich eine Deputation, bestehend aus dem Anwaltschultheißen Hofgerichtsrath Pfanner und dem Rathsverwandten Boos, zu dem Grafen von Oberndorff, um dessen Verwendung nochmals zu erbitten. Er sichert seine kräftigste Unterstützung auf allen nur möglichen Wegen zu; er wolle sich noch am gleichen Tage mit dem General Pichegru in's Benehmen setzen. Das Schreiben liegt vor.

Er schildert darin das Unglück der Bewohner Mannheims. Die Stadt habe ein Bombardement erfahren; um ein zweites zu vermeiden, habe man capitulirt, und jetzt laufe sie Gefahr in Asche verwandelt zu werden. Er bitte den General, die Mittel zu ermöglichen, dem Schrecken, welchem friedliche Bürger fortwährend ausgesetzt seien, ein Ende zu machen. Man habe mit der französischen Nation capitulirt, und es sei die Neutralität der Stadt festgestellt worden. Nichtsdestoweniger werde die Stadt selbst durch die französischen Truppen als feindlich behandelt; man wolle die Bürger entwaffnen, obgleich man bei Tag und Nacht Excesse begehe. Die pfälzische Garnison hätte nach der Capitulation mit Kriegsehren ausziehen sollen, jetzt verlange man, daß die zurückgebliebenen Soldaten sich nach Frankreich begeben. Graf Oberndorff bittet sodann um die Erlaubniß, dem Obergeneral Vorschläge machen zu dürfen und diese bestehen darin, daß er in erster Linie die Neutralisirung der Stadt Mannheim, in zweiter aber vorschlägt, von dem General Wurmser die Erlaubniß erbitten zu lassen, damit Personen, welche das Bombardement nicht länger aushalten wollten, sowie die pfälzischen Soldaten die Stadt verlassen dürfen.

Pichegru beklagte den Zustand der Stadt, wollte auch die Durchlassung der pfälzischen Soldaten bewilligen, allein den Gedanken der Neutralisirung der Stadt erklärte er für unausführbar.

Zu gleicher Zeit begab sich die städtische Deputation zu dem General Montaigu, der erklärte, daß, wie er schon oft gesagt und Proben gegeben habe, das Wohl der Stadt ihm

am Herzen liege, und er werde, soviel es von ihm abhänge, dasselbe möglichst zu verbessern bestrebt sein.

Die Lage der Stadt wurde indessen immer kritischer. In der Nacht vom 12. auf den 13. November brach in der Scheune des Posthalters Fröhlich Feuer aus und zerstörte mehrere Häuser und Scheunen.

Das Bombardement dauerte fort. Die Feuerspritzen rasselten fortwährend durch die Straßen. Das nächtliche Läuten mit den Glocken wurde untersagt.

Die Gebäude vor der Stadt waren schon vorher in Brand geschossen worden. Am 16. November brannte die neue Kaserne ab; am 17. sprang eine Poterne am Heidelberger Thor, wodurch mehrere dort gelegene Häuser gänzlich zerstört, andere beschädigt wurden. Menschenmassen sammelten sich vor dem Hause des französischen Commandanten, um die Uebergabe der Stadt zu erbitten. Das rief noch strengere militärische Maßregeln hervor. Am Dienstag den 17. November abermals großer Brand. Dechant Spielberger eilt durch die Straßen, um die Einwohner zum Löschen zu ermuntern. Unterdessen war es gelungen, den General Montaigu zu bewegen, einen Abgesandten der Stadt und Regierung an General Wurmser gehen zu lassen. Die Mission wurde dem Zweibrückischen Hofmarschall von Gohr übertragen. Dieser rapportirte aber (den 14. November), daß die österreichische Generalität sich sehr aufgebracht gegen Mannheim geäußert habe, und namentlich gegen Diejenigen, „welche sie für die Beförderer der mit den Franzosen abgeschlossenen Capitulation hielten“.

General Wurmser habe anfänglich den Brief des Grafen von Oberndorff gar nicht erbrechen wollen, habe aber dennoch schließlich gestattet, daß eine Anzahl Weiber und Greise die Stadt verlassen dürfen, doch wolle er vorher die Liste sehen. Auf dieser Liste zeichneten sich jedoch mehrere Tausende ein, und als Stadtdirektor Rupprecht sie nach Käferthal in das österreichische Hauptquartier brachte, erklärt General Bellegarde: es sei eine Indiscretion, den Wegzug so vieler Individuen zu begehren, und es könne jetzt nichts aus der Sache werden. Er

bedauere das Schicksal Mannheims, aber es habe sich dieses selbst zugezogen, und die Unschuldigen müßten mit den Schuldigen leiden.

Ein erneuerter Befehl des Direktoriums an den Commandanten traf ein, die Stadt um jeden Preis zu halten (de se tenir à toute outrance). Die Einwohnerschaft flüchtete in die Keller des Schlosses, des herzoglich zweibrückischen Palais und in die des Theaters.

In den Kellern wurden Verschläge angebracht, hinter denen sich Frauen, Kinder, Kranke, Gebärende und Sterbende lagerten. Luft und Lage war unerträglich. Sogar in der Gruft unter der Jesuitenkirche hielten sich Mehrere auf.

Die Stadt- und Regierungsbehörden wiederholen ihre Vorstellungen bei General Montaigu. Endlich ertheilt er die Erlaubniß zur Absendung einer abermaligen Deputation an Wurmser. Dieser will jetzt 15 Personen den Ausgang gestatten, aber wie sollte man die Auswahl treffen? Montaigu fürchtet Aufregung und gibt nun überhaupt den Weggang aus der Stadt nicht zu. Nun eröffnen die Oesterreicher die zweite Paralelle und die Batterie an der Kaiserhütte fängt zu spielen an (18. November). Eine Haubitze fährt in den grünen Löwen; ein Pulverwagen explodirt. Das Gießhaus, das Kapuzinerkloster, der Kammerstall werden hart mitgenommen.

Die französische Soldateska wird immer zügelloser; sie stiehlt und raubt; die Bürger treiben die Soldaten mit Hebeln und Stangen zurück. Ein Kriegsgericht wurde eingesetzt, um die Schuldigen zu bestrafen.

Der 20. November war ein trauriger Tag für Mannheim. Eine große Anzahl von Gebäuden gerieth in Flammen, darunter die wallonische und reformirte Kirche, sowie die Grenadierkaserne. Tageshelle herrschte in der grausigen Novembernacht. Gerüchte, daß Capitulationsverhandlungen im Gange seien, wiederholten sich. Man drängte auch in den Grafen von Oberndorff, daß er sich persönlich für die Capitulation bei Wurmser verwenden möge; er schrieb unterm 20: So willig und bereit ich bin, meine persönliche Verwendung auch für das allgemeine

Beste eintreten zu lassen, so unmöglich ist es bei den gegenwärtigen betrübten Umständen mich aus hiesiger Stadt begeben zu können.

Der schlimmste Tag war der 21. November. Die Oesterreicher hatten ihre Batterien jenseits des Rheines in den Stand gesetzt und begannen nun auch von dieser Seite das Feuer. Ein furchtbarer Kugelregen breitet sich abermal über die ganze Stadt aus. Bald war der ganze linke Flügel des Schlosses von den Flammen ergriffen. Der größte Theil dieses Schloßflügels und das damit verbundene prächtige Opernhaus wurden durch das Feuer zerstört.

Das höchste Maß der Aufregung, der Leiden und der Qualen war erreicht.

Eine Menge Volks sammelte sich trotzend allen Gefahren vor dem Hillesheim'schen Hause am Marktplatz, der Wohnung des französischen Commandanten, und begehrte die Uebergabe der Stadt. Die Kanonen wurden gegen die Menge gerichtet; aber General Montaigu, ergriffen von dem Jammer der Verzweifelnden, ließ sagen: sie möchten ruhig sein, heute würde noch über das Schicksal der Stadt entschieden werden; und der städtischen Deputation erklärte er: das Wort ist gegeben, ihr werdet gerettet sein und mir wird es den Kopf kosten.

General Desiret unterhandelte wegen des Waffenstillstandes und der Kapitulation.

Graf Oberndorff und der pfalzzweibrückische Minister Salabert betheiligten sich bei den Unterhandlungen und drängten auf Beschleunigung. Die Verhandlungen wurden mehrmals abgebrochen. Endlich kam am 21. November Nachts die Kapitulation zu Stande.*)

---

*) Kapitulation
zwischen dem Divisions-General Montaigu, Befehlshaber der französischen Truppen in Mannheim, und dem Grafen von Wurmser, kommandirenden General der davorstehenden österreichischen Truppen.

1. Artikel. General Montaigu wird die Festung Mannheim dem Herrn Grafen von Wurmser mit Kriegs-Munition und Geschütz, die sich

Am 23. bewerkstelligten die Franzosen ihren Ausmarsch. Mit den an sich gezogenen Verstärkungen betrug die Garnison noch 9762 Mann.

Die Oesterreicher besetzten die Vorwerke. Am 24. November zog Wurmser über die rauchenden Trümmer der Stadt ein, empfangen von dem Stadtrathe. Am 25. traf auch General

---

darinn befinnden, und in dem Zustande, worinn sie sind, am . . . . November 1795 überliefern.

Antwort. Die Festung soll den 23. November 1795 überliefert werden.

2. Artikel. Die französischen Truppen werden mit Waffen und Bagage aus Mannheim ausziehen, so bald die Mittel, auf das linke Rheinufer zu kommen, werden hergestellt seyn; in jedem Fall werden sie ausziehen am .... November 1795 und die Marsch-Route halten, die zwischen den Beyden kommandirenden Generälen wird festgesetzt werden.

Antwort. Die französische Besatzung wird als Kriegsgefangene am 23. November mit den Kriegsehren aus der Festung ziehen, die Waffen Morgens um 9 Uhr auf dem Glacis niederlegen und die Marsch-Route halten, die ihr von General Wurmser wird angegeben werden.

3. Artikel. Die unter dem Befehl des Herrn Grafen von Wurmser stehenden Truppen Sr. kaiserlichen Majestät werden zwey Stunden nach geschehener Auswechselung der von beyden kommandirenden Generälen unterzeichneten Kapitulation die Neckarbrücken-Schanze, die äußeren Posten des Heidelberger Thores und die Schanze an der Rheinschließe besetzen und nicht ehender in die Stadt einziehen, als bis die letzte Division der französischen Truppen wird ausgezogen seyen.

Antwort. Nach unterzeichneter Kapitulation werden die österreichischen Truppen die äußeren Werke des Heidelberger- und Rheinthores am 22. Morgens um 8 Uhr besetzen.

4. Artikel. Gegen gutwillige Bezahlung und auf Ordre des Herrn Grafen von Wurmser sollen in dem Lande, wodurch die französischen Truppen ziehen, die Fuhren gestellt werden, welche zur Fortbringung der Effekten nöthig sind, die der Republik, den Corps und den einzelnen Soldaten von der Mannheimer Garnison zugehören.

Antwort. Man wird den französischen Truppen die zur Fortbringung der Effekten und des Eigenthums der Offiziere nöthigen Fuhren nach der landesüblichen Taxe stellen. Alles, was der Nation gehöret, soll den österreichischen Commissarien eingeliefert werden.

5. Artikel. Der Herr Graf von Wurmser wird Ordre geben, daß die nöthige Fourage und was sonst die Besatzung zu Mannheim sich nicht

Clairfait ein, und in Gegenwart der gesammten österreichischen Generalität wurde in der katholischen Stadtpfarrkirche (am Marktplatz) ein Te deum laudamus angestimmt. Die Spitzen der kurfürstlichen Regierung wohnten dieser Festlichkeit nicht bei. Schon am 23. November war auf Befehl des Kaisers der Graf von Oberndorff, sowie der herzoglich zweibrückische Minister Salabert verhaftet worden; ebenso hatte man den Oberappellationsgerichtsrath v. Davans und den Regierungsrath v. Schmitz in Verhaft genommen. Es machte sich als-

---

hat verschaffen können, in den Orten geliefert werde, wodurch die französischen Truppen passiren. Lebensmittel sollen die Truppen auf 4 Tage, von dem Tage ihres Abmarsches zu rechnen, zu Mannheim mitnehmen.

Antwort. Man wird Sorge tragen, den Truppen das Brod zu liefern, die Offiziere, welche ihre Pferde behalten wollen, werden das Futter kaufen, welches ihnen derjenige, der sie begleitet, um den laufenden Preis zu verschaffen besorgt sein wird.

5. Artikel. Die Kranken, welche im Hospital zu Mannheim zurückbleiben, sollen von den Gesundheitsbeamten der französischen Armee verpflegt werden, die deßwegen zurückbleiben, bis der Platz völlig geräumt wird, wozu die nöthigen Fuhren bis zur ersten von den französischen Truppen besetzten Stadt gestellet werden sollen. General Montaigu verläßt sich hierin auf die Menschenfreundlichkeit des Herrn Grafen von Wurmser, daß den Kranken geleistet werde, was zu ihrer Genesung erforderlich ist.

Antwort. Die französischen Kranken werden leutselig behandelt werden, was man in dergleichen Fällen nie zu versagen pflegt; sie sollen aber von österreichischen Wundärzten besorgt werden. Nach ihrer Genesung sollen sie wie andere Kriegsgefangene sein.

7. Artikel. Ein Ingenieur-Officier der französischen Armee wird einem österreichischen Offizier die Karten, Pläne und andere Gegenstände überliefern, welche den französischen Ingenieurs seit ihrem Einzuge in Mannheim sind eingehändigt worden.

Antwort. Vorstehender Artikel soll Statt haben, so bald die österreichischen Truppen beyde, oben benannte Thore besetzen werden und versteht sich von allen militärischen Gegenständen, als Geschütze, Plänen, Karten, Magazinen 2c., zum welchem Ende österreichische Ingenieure und Artillerie-Offiziere am 22. November Morgen um 8 Uhr in die Stadt geschickt werden sollen.

8. Artikel. Die Regierung, die Magistrate und die Einwohner der Stadt Mannheim sollen auf keinerlei Weise zur Verantwortung gezogen werden können, aus

bald, wie sich ein Regierungsbericht ausdrückt, eine schrankenlos rauhe Stimmung der österreichischen Besatzung gegen die Stadt und die kurfürstliche Regierung bemerkbar. Mit Tractamenten und Weinspenden wollte man die Befreier von fremdem Joche begütigen, allein es half wenig.

Außer einem Schreiben des Generals v. Wurmser, das die Uebergabe der Festung an die Franzosen als einen hinterlistigen Akt bezeichnet und darauf hinausläuft, von dem Magistrat und den Einwohnern ein „Douceur" von 400000 fl. zu fordern, traf die Nachricht ein, daß nicht nur alle dem kurfürstlichen Aerar gehörigen, sondern auch die städtischen Vorräthe mit Beschlag belegt worden seien.

Da Geld in der Stadtkasse nicht vorhanden war, so projektirte man ein von den vermögenden Mannheimer Einwohnern

---

Ursache, daß diese Stadt in die Hände der Franzosen gekommen ist.

Antwort. Dieser Artikel hängt lediglich von dem Willen Sr. Majestät des Kaisers ab.

9. Artikel. Sobald der Tag des Auszugs der Besatzung aus Mannheim festgesetzt seyn wird, wird ein Staabs-Officier der österreichischen Armee in Begleitung eines Staabs-Officiers der französischen vorausgehen, um die nöthige Ordre zu ertheilen zum französischen Truppenmarsch und Einquartierung bis diese auf ein von den Truppen der Republik besetztes Gebiet kommen.

Antwort. Ist durch den 2. Artikel beantwortet.

10. Artikel. Sobald die Kapitulation von beiden kommandirenden Generälen unterzeichnet ist, wird der Herr Graf von Wurmser einen Passeport ertheilen, damit ein Staabs-Officier von der französischen Armee abgehen könne, dem Oberbefehlshaber Pichegru von gegenwärtiger Kapitulation Rechenschaft zu geben.

Antwort. Man wird an den General Pichegru den Bericht gelangen lassen, der an ihn von dem General Montaigu wird erstattet werden.

Geschehen

Mannheim, am 30. Brumaire im 4. Jahre der französischen Republik.

Division General, Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Mannheim.

Unterzeichnet Montaigu, geschehen im Haupt-Quartier zu Mannheim 21. November 1795.

Unterzeichnet Graf von Wurmser, General der Kavallerie.

zu erhebendes Zwangsanlehen und suchte die in München wohnenden ehemaligen Mannheimer zu freiwilligen Anlehen beizuziehen. Alles, was man aufbringen konnte, bestand in einer Anweisung der Herren Schmalz und Seligmann auf 100000 fl. Endlich wurden davon 100000 fl. nachgelassen. Weitere 50000 fl. schoß die kurfürstliche Kasse vor und für weitere 50000 fl. stellte Seligmann einen Wechsel aus. Unterdessen hatte man alle möglichen Mittel in München und Wien in Bewegung gesetzt, um von weiterer Zahlung entbunden zu werden. Der Oberlandeskommissär v. Wrede, der Gesandte in Wien, v. Tattenbag, sowie Freiherr von Perglas legten sich in's Mittel und Tattenbag erwirkte in Wien ein Inhibitorium (gerichtlichen Untersagungsbefehl). Allein Wurmser erhielt keine Nachricht und bedrohte sowohl den Stadtrath wie den Hofagenten Seligmann mit Execution. Doch bewilligte er abermals eine achttägige Frist und unterdessen traf der Nachlaß ein. Zugleich erging ein kaiserlicher Befehl, wonach den Militärbehörden ein artiges Benehmen gegen die Stadt vorgeschrieben wurde.

Von dem Bombardement waren nicht mehr als 14 Häuser unbeschädigt geblieben. Der Schaden an Privatgebäuden wurde

a) in der Stadt auf . . .	539394 fl.
b) vor dem Heidelberger Thor auf	150657 fl.
c) vor dem Neckarthor auf . .	3198 fl.
	693249 fl.

geschätzt.

Der Schaden an den herrschaftlichen Cameralgebäuden betrug	166879 fl.
an den Militärgebäuden . .	515818 fl.
an dem Residenzschloß . .	409425 fl.
	1092122 fl.

Die Oesterreicher hatten in die Stadt geworfen:

20000 große Kanonenkugeln,
6000 kleinere "
2700 Haubitzen,
1780 Bomben.

Man warf sich mit Recht die Frage auf, wie es komme, erklärt und gerechtfertigt werden könne, daß eine Stadt, welche eine, wie sie selbst in ihren Schriften sagte, dem Kurfürsten immer unterthänige, in dem Reichsverband mit inbegriffen gewesen war, und eine reichsgetreue Bürgerschaft in sich schloß, trotz alles Elends, das der Krieg über sie brachte, von einem Generale, der ein kaiserlicher war, in der angegebenen Weise mißhandelt werden konnte. Nicht die Wiederherstellung der zerstörten Häuser und verwüsteten Gelände, nicht die Aufräumung der Schutthaufen, nicht die Pflege der Nothleidenden, der Kranken und Verwundeten beschäftigte damals in erster Linie die Stadt, sondern die Sorge, wie sie der von ihrem Befreier angedrohten Plünderung entgehen konnte.

Die Uebergabe der Stadt Mannheim an die Franzosen am 20. September 1795 hatte nicht sofort aber alsbald nachdem Oesterreich mitten in den Siegen des „Ehrenjahres 1795“ stund, ein mächtiges Aufsehen erregt. Die Fortschritte der kaiserlichen Waffen, die Entsetzung von Mainz, die Wiedereroberung des linken Rheinufers durch die österreichischen Heere hatten den Deutschen, damals durch Oesterreich getragenen Patriotismus überschäumen gemacht. Es war vorzugsweise der äußerst fruchtbaren und geistreichen litterarischen Thätigkeit eines Polen, Kobielski, zu danken, der unter dem Namen Karl Graf von Strengschwerdt allerdings, wie kaum zu bezweifeln unter österreichischem Einflusse, die nationalen Geister zu decken suchte. Aber es war eigenthümlich, daß es ein Pole sein mußte, der zum ersten Male der deutschen Nation ein nationales und in gewissem Sinne auch ein demokratisches Programm entwickeln sollte. Dieser schrieb in wenigen Jahren mehr als 22 Schriften, darunter ein „rechtliches Gutachten über die Uebergabe der Festung Mannheim an den Reichsfeind“.

Man glaubte und wollte an Verrath glauben; durch die neueren Historiker verschiedener Richtungen haben sich von diesen Gedanken nicht losmachen können.

Man hat indessen doch wohl das Recht, nach den Beweisen des Verraths zu fragen, der als Rechtfertigungsgrund

der soldatischen Mißhandlung einer schwergeprüften Stadt dienen sollte.

Man ist bis heute jeden Beweis des Verraths und jede Rechtfertigung jener Gewaltthat schuldig geblieben.

Der siegreiche Wurmser greift durch die Verhaftung der kurfürstlichen Behörden die Sache auf. Unterm 23. März 1796 werden auf kaiserlichen Befehl die Verhafteten nach fünfmonatlichem Arrest wieder entlassen. Der Kurfürst weist dem Grafen von Oberndorff an, sich nach Neuburg zu begeben, der letztere hat sich aber seit seiner Entlassung in Neckarhausen aufgehalten, steht wieder in freundlichen Beziehungen zu Wurmser und verspürte keine Neigung, sich nach Neuburg zu verfügen; er faßt diese Maßregel als eine Art Verbannung und die Strafe auf, die er sich nicht gefallen lassen will. Schließlich gibt er dem Drucke der Umstände nach und geht nach Neuburg.

Nun folgt seine protokollarische Verantwortung in Betreff der Uebergabe der Stadt. „Auf die Frage, ob sich der Herr Minister berechtigt geglaubt habe, die Residenz und Festung Mannheim durch die Kapitulation vom 20. September 1795 an die Frankreicher zu übergeben und durch was er hierzu bevollmächtigt worden sei? erklärt der Graf, daß ihn ein Rescript vom 3. September 1795 dazu bevollmächtigt und die aufs Höchste gestiegenen Gefahr für Mannheim berechtigt habe, die Vollmacht in Ausübung zu setzen.

Auf die weitere Frage, warum der Graf ein Bombardement nicht abgewartet habe, erklärt er: Da Mannheims Erhaltung im Sinne der höchsten Willensmeinung gelegen sei und nicht Mannheims Verheerung, so habe er diese letztere vermeiden zu müssen geglaubt.

Mochte man auch die Erwägungen der kurfürstlichen Regierung selbst von dem einen oder anderen Standtpunkt aus verschieden beurtheilen: Planmäßigkeit, Hinterlist, Verrath durfte man ihr nicht unterstellen, ohne sich mit der Wirklichkeit in Widerspruch zu setzen.

Die beiden hauptsächlichsten Opfer jener Drangsalen, von Belderbusch und Graf Oberndorff, starben bald darauf. Der

Erstere am 4. Februar, der Letztere am 29. Mai 1799 in Mannheim, beide in hohem Greisenalter, beide tief gekränkt, daß ihre besten Absichten gegen ihren Landesherrn und die Stadt ihres Wirkungskreises so schmählich verkannt und beurtheilt worden waren.

Der Kelch der Leiden war durch das Wurmser'sche Douceur und die fortdauernden Contributionen für Mannheim noch nicht erschöpft. Die letzteren stiegen in einem enormen Grade. Im Jahre 1796 mußten allein für Brennöl 3646 fl. von der Stadt an die Garnisonsmannschaft gezahlt werden. In dem gleichen Verhältnisse standen die übrigen Leistungen.

In der Stadt lagen das 2., 3., 10. und 12. Füsilierregiment, ein Ingenieur- und Artilleriekorps.

Außerdem rückten noch das Regiment Herzog Max und das zweibrückische Garderegiment ein.

Im Juli wird schon wieder der Stand der Dinge bedenklich; es wird anbefohlen, daß alle Emigranten binnen 24 Stunden die Stadt verlassen müssen, und daß sich die Einwohnerschaft auf einige Monat verproviantire; auch wird die Abtragung aller Gebäulichkeiten vor dem Heidelberger Thore binnen 10 Tage angeordnet.

Festungskommandant war Freiherr von Baaden und Feldmarschallieutnant Baron Petraich. Die kurfürstliche Regierung lag in den Händen einer Oberlandesverwaltung, zu deren Mitglieder von Dalberg, von Perglas und von Reibeld ernannt wurden.

Die neu constituirte Regierung hatte ein schweres Amt. Das Kriegsrecht waltete, und es handelte sich wesentlich nur um die Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse. Die Bevölkerung wurde mißmuthig. Eine solche Stimme schlich sich in den Sackkalender pro 1797 ein und schilderte dort die Drangsale der Belagerung und fortdauernden Bedrückung. Sofort wurde der Kalender confiscirt und vernichtet. Die drohende Kriegsgefahr zog indessen vorüber und auch das Jahr 1797 gestattete wieder, an die Geschäfte des Friedens zu denken.

Die ausgestandenen Leiden und Drangsale hatten auf die

kirchliche Gegenüberstellung mildernd gewirkt und zum ersten Male werden die beiden Bürgermeister — Weller und Ackermann, der eine katholisch und der andere lutherischer Confession — einstimmig gewählt. Von Traitteur nahm seine schon früher verfolgten Wasserleitungspläne wieder auf und projectirt jetzt eine solche Leitung aus dem Leimbach bei Schwetzingen, nachdem die aus dem Gebirge bei Rohrbach durch die Kriegszeiten noch vor ihrer Vollendung wieder zerstört worden war.

Auch kleinen Angelegenheiten wendet sich wieder die Aufmerksamkeit zu, und wenn die Stadtsoldaten, angesteckt von dem leichten Kriegstone, in nicht ordonanzmäßiger Kleidung, also mit schwarzen Beinkleidern, mit Stiefeln und ohne Patrontasche auf die Wache ziehen, so werden sie strengstens zur Ordnung zurückgeführt.

Ernstlicher werden die Dinge schon wieder im Jahre 1798. Am 25. Januar 1798 meldet das Directorium, daß der Stadtcommandant v. Bartels durch die jenseits des Rheines stehenden Franzosen unter General Oudinot und Ambert aufgefordert worden sei, die Rheinschanze zu übergeben. In dieser commandirte Obrist von Karg, welcher die Uebergabe ablehnte, da die Rheinschanze ihm zur Vertheidigung anvertraut sei. Von Dalberg leitete Verhandlungen ein, die auch dahin zum Ziele führten, daß die Franzosen zusagten, vorerst nichts Feindliches gegen Mannheim zu unternehmen.

Es sollte nur ein Posten von 200 Mann 60 Schritte von der Rheinbrücke stehen bleiben, und es sollte der Waffenstillstand mit 2mal 24stündiger Frist gekündigt werden müssen. Die Rheinschanze selbst war aber hierbei abermals verloren gegangen. Die Lage der Stadt war abermals sehr bedenklich und abermals wendet sich der Stadtrath an den Kurfürsten, um ihm vorzustellen, daß man doch nicht daran denken möge, eine Festung zu vertheidigen, welche keinen Proviant, keine auskömmliche Munition, keine hinlängliche Garnison und keine Aussicht auf Succurs besäße. Der völlige Ruin der Stadt sei unter solchen Umständen gewiß. —

Soweit haben wir hier die Ausführungen Feders über

diese Ereignisse, als unserer Meinung nach den Nagel auf den Kopf treffend, in's Feld geführt.

Man sieht besonders auch aus den letzten Worten wieder, wie die Bevölkerung Mannheims dem Kurfürsten für seine, die Stadt schonende Politik dankte. Zu sehr noch standen dem Fürsten wie dem Volke die furchtbare Zerstörung Mannheims vor Augen, die im Orleans'schen Kriege die Folge einer unrichtigen äußeren Politik war.

Vor Wiederholung dieses Schicksals hat die Stadt wenigstens die vorsichtige Behandlung dieser Sache von Seiten des Kurfürsten bewahrt. Das Mittel freilich, um diese dem Kurfürsten immer am Herzen liegende Stadt, deren Erbauung er mit bewirkt hatte, vor allen Kriegs-Drangsalen zu bewahren und alle Streitfälle zu vermeiden, wäre eine frühere Aufhebung des Festungscharacters der Stadt gewesen. Diese Aufhebung wurde lebhaft discutirt und Karl Theodor ordnete sie nun auch wirklich an.

Da trat ein Ereigniß ein, das die gänzliche Veränderung aller bisherigen Stadtverhältnisse und Landesbeziehungen zu baldiger Folge hatte.

Am 18. Februar 1799 wurde dieses Ereigniß bekannt: an diesem Tage traf die Nachricht von dem am 16. März zu München erfolgtem Tode des Kurfürsten Karl Theodor ein.

Es war kein Tod, der zu larmoyanten Betrachtungen Veranlassung gab; plötzlich hatte ein Schlagfluß dem Leben des immer noch weltfrohen Regenten*) in dessen hohem Alter von 75 Jahren und in dessen weit über 50 Jahre hinausgegangener Regierungszeit ein Ziel gesetzt.

Die Bevölkerung Mannheims war heftig bewegt und besonders alle, die Kunst und Wissenschaft liebten und in deren Diensten standen, wußten, was sie an diesem Fürsten verloren,

*) Ein Jahr nach dem Tode der Kurfürstin Elisabeth Augusta hatte sich Karl Theodor noch im Alter von 71 Jahren mit der jungen Erzherzogin Maria Leopoldine von Oesterreich (1795) vermählt. Der aus Rücksicht auf die Thronfolge eingegangenen Ehe entblühte jedoch kein Thronfolger.

welcher heute erst wieder (z. B. von Robert Eitner in der Allgem. deutschen Biographie) als der gelehrteste und gebildetste Regent seiner Zeit bezeichnet wird.

Blicken wir auf das Leben des Fürsten im engeren Sinne, auf seine persönlichen Lebensverhältnisse zurück, so fällt besonders eines auf: die Kälte und Traurigkeit seiner Ehe mit Elisabeth Auguste von Sulzbach.

Gewiß war diese Fürstin eine herzensgute Frau, wie dies ihre Wohlthätigkeit und Fürsorge für Kranke beweist. Ja, als Protektorin der physikalisch ökonomischen Gesellschaft, als Begründerin der segensreichen Hebammenschule u. s. w. zeigte sie sich auch als eine geistig hochgebildete Frau.

Allein, wahre Liebe kann nicht künstlich erzeugt werden. Die gut gemeinte Idee Karl Philipps, seine Lieblinge, Cousin und Cousine in jungen Jahren durch einen Bund der Ehe aneinanderzufesseln, ist nicht zum Segen ausgeschlagen. Der Zug des Herzens ist nicht durch andere Mächte zu bestimmen, und so blieben sich Karl Theodor und seine Gattin innerlich fremd. Erst nach 19jähriger Ehe schien es, als ob Familienglück in dieses Fürstenhaus einziehen sollte. Ein Sohn wurde am 28. Juni 1761 geboren, der den Namen Karl Ludwig erhielt. Aber kurz nach der Geburt starb das Kind und die Mutter wurde durch fortdauernde Krankheit dem Eheglück noch mehr entfrembet.

Den Kurfürsten erfaßten manche vorübergehende Neigungen zu weiblichen Schönheiten (man nennt vor allem die Namen Huber, Verneuil und Auguste Wendling, die Tochter der berühmten Sängerin), und es ist kein Zweifel, daß hier das Hofleben, wie damals an vielen anderen Fürstenhöfen auch, von französischer Leichtlebigkeit erfüllt war.

Doch in einem Falle hat das weibliche Gunst reich begehrende Herz des Kurfürsten wirkliche Leidenschaft, wahrhafte Liebe durchbebt, die nie erlosch und ewig noch in der Erinnerung an das blühende Wesen fortlebte, das der Tod frühzeitig vernichtete. Es ist dies Karl Theodors Liebe zu der Schauspielerin Maria

Josepha Seyffert (Seiffart). Gegenüber der Oede und dem Mißgeschick seiner Ehe, der nicht ein lebensfähiges Kind entsprossen, war das Verhältniß mit dieser Künstlerin durch vier blühende Kinder gesegnet, die das nach Kinderfröhlichkeit sich sehnende, heitere Gemüth des Fürsten mit Wonne und Glück erfüllten. Hier, bei diesen Sprößlingen fühlte er sich wohl, die Mutter, umgeben von ihren Kindern, ließen ihm den Schein eines Familienglücks genießen, das ihm das Schicksal in anderen Verhältnissen versagte. Wir wissen, daß Mozart die Kinder der Künstlerin eine kurze Zeit unterrichtete und ihnen einige Compositionen widmete. Es dürfte kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß der Fürst noch eine Ehe mit dieser Künstlerin eingegangen wäre, wenn dies die Verhältnisse irgend gestattet hätten und nicht der Tod dazwischen getreten wäre. Die väterliche Liebe, die er allezeit den Kindern dieser Künstlerin bewahrt hat, beweisen, daß nicht nur sein Sinn, sondern auch sein Herz für die letztere entbrannt war. Denn die Belehnungen, die er den Kindern der Geliebten zukommen ließ, sind erst nach dem Tode der letzteren erfolgt. Also wollte er sich nicht durch gewährte Geschenke die Gunst der Geliebten und vergnügte Stunden erkaufen, sondern eine innige Herzensliebe gedachte nur der theuren Entschlafenen und hielt schützend die Hände über die geliebten Kinder.

Sein Lebenlang fühlte er sich für eine solche Liebe verpflichtet, und tief schmerzlich muß er es empfunden haben, daß er seinen, diesem Verhältniß entsprossenen Sohn nicht zu dem Erben seines Thrones machen konnte.

Was waren die Belehnungen dieses Kindes und von dessen Geschwistern mit ein paar Gemarkungen gegen das Naturrecht, das sie eigentlich an das Erbe des Thrones hatten. Das mag — wie gesagt — der tiefste Schmerz des Kurfürsten gewesen sein, der immer und immer wieder seiner Kinder mit Gaben gedachte, ohne dabei die letzte Befriedigung zu finden.

Dieser Sohn, Karl August Friedrich Joseph, wurde am 24. October 1769 geboren. Ein Jahr vor ihm am 27. Januar 1768 hatte seine Schwester Karoline Josephine Philippine das

Licht der Welt erblickt. An der Geburt der Zwillingsschwestern Eleonore Karoline Josepha und Friederike Karoline Josepha am 9. Dezember 1771 starb die Mutter nach mehrwöchentlichem Krankenlager am 27. Dezember desselben Jahres in dem jugendlichen Alter von 23 Jahren.

Die Leiche der verschiedenen Künstlerin, die den Rang und Namen einer Gräfin Heydeck erhalten hatte, wurde in der Carmeliterkirche (L 3 jetzt Großh. Institut) beigesetzt. An den zwei letzten Tagen des alten und an den zwei ersten Tagen des neuen Jahres waren Trauermessen gehalten worden. Später, als am 15. August 1778 der Sohn der Verstorbenen die Herrschaft Zwingenberg a. N. (Burg mit acht Dörfern) erhalten hatte, wurde die Leiche in die dortige Schloßkapelle überführt. Karl August erhielt u. A. noch die Herrschaften Breidenband, Meerfeld, Gladbach, Mandel und Planig, Weißweiler, Paland und Stadt und Stift Lindau am Bodensee, für welch' letzteres Besitzthum er später die Herrschaften Saros-Pasak und Regecy eintauschte, die früher dem Fürsten Franz II. Ragoczy gehört hatten. Von Esseg in Ungarn aus erhob Kaiser Joseph II. am 19. Dezember 1789 Karl August, resp. die Familie Heydeck, in den Reichsgrafenstand mit dem Namen von Bretzenheim.

Gleich nach dem Tode der Mutter hatte Kurfürst Karl Theodor für die Erziehung und Zukunft der Kinder Sorge getragen. Die Erziehung der Kinder hatte Reichsgraf von Oberndorff und Regierungsrath Jos. v. Fink zu überwachen und zu ihrem Besitz erwarb Kurfürst Karl Theodor die Herrschaft Bretzenheim an der Nahe von Freiherr Joseph Leopold von Roll (bisher kurkölnisches Lehen), für welche Karl August 1801 Lindau am Bodensee erhielt, da das Fürstenthum an Frankreich abgetreten werden mußte. In Mannheim wurde 10 Jahre nach dem Tode der Mutter für die Kinder das unter dem Namen Bretzenheim'sches Haus bekannte Palais gegenüber dem Schlosse gebaut, ein kunstreiches Denkmal rein väterlicher Liebe und Fürsorge.

Karl August starb am 27. Februar 1823. Er war vermählt seit 27 April 1783 mit Maria Walburg, Fürstin von Oettingen-Spielberg. Seine Schwestern, die Söhne hoher Familien geheirathet hatten, waren schon vor ihm aus dem Leben geschieden. Der letzte Sproß des Hauses Bretzenheim, Fürst Alfons, kaiserlich österreichischer Oberst, der mit einer Bürgerstochter Johanna Hofmann vermählt war, starb 1863.

Das Hofleben in Mannheim entfaltete einen ungewöhnlichen Glanz, mit dem der Kurfürst auch anderen Regenten gegenüber seine Position erhöhen wollte. An Festlichkeiten und Besuchen fürstlicher Persönlichkeiten fehlte es nicht.

Von den Festen sei hier besonders die Feier der Vermählung der Tochter des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken, Amalie Auguste mit dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen am 17. Januar 1769 erwähnt, an welchem Tage auch die Akademie die Verbindung und „Freundschaft der Pfälzer mit den Sachsen“ durch eine Festrede des Geschichtsschreibers Chr. Jacob Kremer preisen ließ.

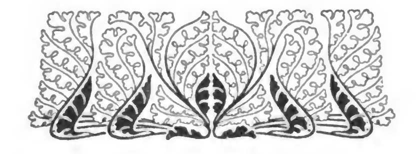
Unter den zahlreichen Fürstlichkeiten, die zur Zeit Karl Theodors im Mannheimer Schlosse weilten, befand sich auch Kaiser Joseph II., der am 29. Mai 1781 (unter dem Namen Graf von Falkenstein) auf der Durchreise von Frankfurt nach Wien hier kurzen Aufenthalt nahm. Später nach dem Wegzug des Kurfürsten besuchte der König von Preußen in Begleitung des Kronprinzen, der Herzöge von Sachsen-Weimar und Braunschweig die Stadt Mannheim und zwar im April 1793, zur Zeit als seine Armee zwischen Worms und Grünstadt lag. Bei seiner Anwesenheit fanden größere Festlichkeiten statt.

Den König von Preußen (Friedrich Wilhelm II.) hatte der Pfalzgraf Maximilian Joseph von Zweibrücken empfangen, der das Mannheimer Schlosse mit seiner Gattin Marie Wilhelmine Auguste, von seinem Wohnsitz in Straßburg durch die ausbrechende Revolution vertrieben, zum Aufenthalt gewählt hatte.

Die Pfalzgräfin, die von der Mannheimer Bürgerschaft

wegen ihres als vorzüglich gepriesenen Characters hochverehrt wurde, starb hier im Mai 1796.

In Mannheim weilte ihr Gatte auch im Jahre 1799. Hier erhielt Maximilian Joseph die Nachricht von dem Tode Karl Theodors und von hier aus trat er seine Regierung Bayerns und der Pfalz an.





XXV.

Concert-, Opern- und Kirchenmusik.

Blüthe der Musik — Das Mannheimer Orchester — Die Mannheimer Componistenschule — Johann Stamitz — Franz Xaver Richter — Anton Filtz — Christian Cannabich — Karl und Anton Stamitz — Joseph Toeschi — Balletmusik — Opernaufführungen — Opera seria — Opera buffa — Ignaz Holzbauer — Das deutsche Singspiel — In Mannheim geborene Musiker — Opernsänger und Sängerinnen — Italienische Kastraten — Deutsche Sänger — Anton Raaff — Dorothea Wendling — Mozart in Mannheim — Die Kirchenmusik — Abbé Vogler als Vorgänger Franz Liszts — Beziehungen zu Karl Maria von Weber. — Wielands „Rosamunde".

Längst vor dem Tode Karl Theodors hatte Mannheim den Verlust dieses Fürsten zu beklagen. Mit seiner Abreise von Mannheim in der Sylvesternacht 1777/78 nach München war der erste Schritt zu seiner Uebersiedelung in die bayrische Hauptstadt gethan. Wohl kam der Kurfürst kurz darauf nach Mannheim zurück — jedoch nur, um die Uebersiedelung des gesammten Hofes nach München zu regeln, und um nicht allzuschroff seiner Lieblingsstadt zu entschwinden.

Als der Kurfürst mit seiner Gemahlin am Ende des Sommers 1778 zum letzten Male das Theater besuchte, hatte sich wieder eine große Volksmenge auf der Straße versammelt. Die Leute geberdeten sich wie verzweifelt und Viele warfen sich vor den Wagen des mit seiner Gattin aus der Vorstellung zurückkehrenden Kurfürsten auf die Erde, das Bleiben des Fürsten in Mannheim und Gnade für die Stadt erflehend.

Als „rührend und schaudervoll" bezeichnet Stengel diesen Auftritt in seinen Memoiren. Die Kurfürstin war so erschüttert, daß sie nicht mehr fähig war, ohne Beistand die Schloßtreppe hinaufzusteigen.

Es war auch für den Kurfürsten ein ihn tief bewegender Augenblick, als er die Stätte der Kunst, die er geschaffen, zum letzten Mal betrat.

Aber die Grundlage, die er hier bereitet, war durch den Wechsel der Ereignisse nicht anzutasten. Neues, Großes erwuchs weiter aus dem kulturreichen Boden, junge Knospen setzten wieder an und sprangen auf zu einer herrlichen, Früheres noch überstrahlenden Blüthe.

Sehen wir zu, wie sich dies für das Mannheimer Theater aus den gegebenen Grundlagen herausgestaltete.

Die innigsten Beziehungen hatte Karl Theodor, der selbst Cello und Flöte spielte, von Jugend auf zur Musik. Ihre Wundermacht sich voll entfalten zu lassen, war immer sein heißes Bestreben. So scheute er weder Mühe noch Kosten, um in Mannheim die Pflege der Musik in großem Stile zu bewirken. Zunächst wußte er ein Orchester zu begründen, das ganz neuen Klangwirkungen die Bahn brach.

„Vor allem war es die Instrumentalmusik — so schreibt Otto Jahn in dem klassischen, uns zum Führer dienenden Werke über Mozart — durch welche Mannheim sich auszeichnete, und das dortige Orchester galt nach dem einstimmigen Urtheil als das Erste in Europa. Es war zahlreicher und vollständiger besetzt, namentlich in den Blasinstrumenten als sonst damals gebräuchlich war. Mozart lernte hier zuerst die Clarinetten als Orchesterinstrument kennen. Uebrigens war es nicht allein die Kraft eines wohlbesetzten Orchesters, welche man lobte, sondern ein fein schattirter Vortrag, wie man ihn früher nicht kannte. Man verstand es Piano und Forte in den verschiedensten Abstufungen wiederzugeben, das Crescendo und Diminuendo wurde in Mannheim erfunden.*) Diese außerordentlichen

*) resp. zuerst bewußt zur Geltung gebracht.

Leistungen des Mannheimer Orchesters, welche bei den Zeitgenossen eine ähnliche Bewunderung erregten wie die des Pariser Orchesters unter Habenecks Leitung in unserer Zeit (1850) wurden dadurch begünstigt, daß dasselbe nicht bloß in der Oper, sondern in den regelmäßigen Musiken des Kurfürsten spielte, der sich mit lebhaftem Interesse an denselben betheiligte."*)

Der erste Kapellmeister des Hoforchesters schon unter Karl Philipp war der Italiener Karl Grua. Von ihm wissen wir, daß er bereits 1734 hier dirigirte. Er war es auch, der die

*) In Schubarts Leben und Gesinnungen (I. Theil Stuttgart 1791 geziert mit Kupferstichen von Anton Karcher Mannheim) findet sich folgende Schilderung des damaligen Musiklebens am Hofe Karl Theodors: „Ich kam nach Mannheim nicht ohne Staunen über die simetrische Anlage und Schönheit dieser deutschen Stadt. . . . Mitten unter (verschiedenen) Ergözzungen erhielt ich schleunigen Befehl mich nach Schwezzingen zu begeben und vor dem Kurfürsten zu spielen. Ein Befehl, der mir umso angenehmer war, je schwerer es sonst fiel, bei diesem Fürsten Gehör zu finden. Ich fuhr mit dem jungen Grafen von Nesselrodt dahin und wurde sogleich vor den Kurfürsten gerufen. Er befand sich seiner Gewohnheit nach im Badhause, einem im schwezzingischen Garten liegenden zwar kleinen, aber ungemein geschmackvollen Gebäude, die Prinzen Gallian und Ysenburg, die Frau von Sturmfeder und noch ein Paar Kavaliers waren bei ihm. Er hatte beinahe allen Glanz, jede Miene der zweiflenden Hoheit — nach Klopstocks Ausdruck — abgelegt und schien nur guter Mensch und liebenswürdiger Gesellschafter zu seyn. Sein Aeußeres kündigte Gesundheit und männliche Stärke an. Sein freundlicher Blick, den er auf Fremde und Einheimische ausstrahlt, mildert das zurükschrökende seiner Macht und seines Ansehens. Man vergißt im Anblik seiner lichten Miene den Stern bald, der an seiner Brust flammt und seine Fürstengröße ankündigt. Er empfing mich so gnädig, daß sich meine Blödigkeit bald in Freimuth verwandelte. Nachdem er sich liebreich nach meinen Umständen erkundigt hatte, so spielte er selbst, beinah etwas furchtsam, ein Flötenkonzert von zween Toeschi und dem Violoncellisten Danzy begleitet. Nach diesen spielte ich verschiedene Stükke auf dem Fortepiano, sang ein russisches Kriegslied, das ich soeben gemacht hatte, stand auf, sprach über Literatur und gewann des Kurfürsten vollkommenen Beifall. „Ich will Ihn öfters hören und sprechen", sagt' er mit heiterster Miene, als ich Abschied nahm."

erste Aufführung des neugebauten Opernhauses und zwar seine eigene Oper „Meride“ leitete. 1748 wurde von ihm noch eine Oper „La clemenza di Tito“ aufgeführt. Als er in der Folge nur noch Leiter der Kirchenmusik war, componirte er, sowie sein Sohn Paul Grua zahlreiche Oratorien, Messen und Motetten. Er starb im Jahre 1773 zu Mannheim.

Weit bedeutender gestaltete sich das Wirken eines anderen Kapellmeisters und Componisten in Mannheim: das Wirken des am 19. Juni 1717 zu Deutschbrod in Böhmen geborenen und 1743 von Karl Theodor an den kurpfälzischen Hof berufenen Johann Stamitz. Stamitz war nur 15 Jahre in Mannheim thätig, 12 Jahre nur dirigirte er das Mannheimer Hoforchester, aber ihm verdankte die Instrumentalmusik in Mannheim ihren mächtigen, alles überholenden Aufschwung. Ueber die bedeutende Stellung, die seine Compositionen in der Geschichte der Musik einnehmen, wird endlich volle Klarheit geschaffen. So schreibt Riemann in seiner neuen Publikation über die Mannheimer Symphoniker: „Die genannten Trios von Stamitz (auf welche auch Anklänge in Boccherinis Quartetten Op. I. deutlich hinweisen) inauguriren in einer gar nicht zu übersehenden Weise den Stil der modernen Kammermusik und sind die ersten noch heute mit ausgezeichneter Wirkung spielbaren deutschen Streichtrios. Der Generalbaß ist in ihnen durchaus entbehrlich; der zweite Satz des ersten Trios steht auf der vollen Höhe der Kunst Haydns und Mozarts und ist von einer für alle Zeiten unvergänglichen und mustergültigen Faktur. Die feine Abtönung des Ausdrucks des ganzen Satzes, der von einer wahrhaft klassischen Gewähltheit und Noblesse und von einer bezwingenden Logik ist, die auch nicht eine Note ohne Schaden zu ändern gestattet, verleihen demselben dauernden Werth. Vielleicht zum ersten Male tritt in Stamitz' Trios der ganze Zauber des Violinklangs berückend hervor. Kein Zweifel: Johann Stamitz ist der so lange gesuchte Vorgänger Haydns! Hiller hat recht: zu allen Zeiten soll der Name des Mannes heilig sein, der zuerst gelehrt hat, wie ein schlicht sich aussprechendes inniges Em-

pfinden alle gelehrte Kunst aus dem Felde schlägt.“ Stamitz starb 1758.

Ein hervorragendes Mitglied der älteren Mannheimer Componistenschule war auch Franz Xaver Richter. Er ist am 1. Dezember 1709 zu Hollischau in Mähren geboren. Er wirkte 1747—1769 in Mannheim und führte den Titel eines Kammer-Musikers und Componisten des Kurfürsten, hat aber auch als Baßsänger bei der Oper mitgewirkt. Ueber Richter und seine zahlreichen Compositionen, von denen bereits 1748 das Oratorium „La deposizione della croce“ in Mannheim aufgeführt wurde, urtheilt Riemann in der schon obengenannten Publikation: „Der Instrumentalcomponist Richter wird ohne Zweifel in der nächsten Zukunft in erhöhtem Maße Beachtung finden und auch seine Vokalcompositionen verdienen ausführlicher untersucht und gewürdigt zu werden.“

Richter nahm 1769 eine Anstellung als Münsterkapellmeister zu Straßburg an, woselbst er am 12. September 1789 starb. Im Münsterarchiv zu Straßburg befinden sich die Partituren und Stimmen zu einer großen Anzahl seiner Compositionen (28 Messen, 2 Requiems, 38 größere Motetten, ein Tedeum, 16 Psalmen, 2 Kantaten, 2 Passionen u. a. m.).

Neben Stamitz und Richter wirkte der von Schubart besonders gefeierte Componist und Cellovirtuos Anton Filtz in Mannheim etwa in der Zeit von 1754 bis 1760. Ueber sein Leben ist nicht viel bekannt geworden. Schubart mußte an der Urwüchsigkeit der Compositionen von Filtz bei seiner kraftgenialen Art besonders Gefallen finden. Er nennt Filtz den besten Symphonieschreiber, der jemals gelebt hat, und bedauert den infolge eines bizarren Einfalls (Essens von Spinnen) eingetretenen Tod des Componisten.

„Pracht, Volltönigkeit, mächtiges, allerschütterndes Rauschen und Toben der Harmoniefluth; Neuheit in den Einfällen und Wendungen, sein unnachahmliches Pomposo, seine überraschenden Andantes, seine einschmeichelnden Menuetts und Trios und endlich seine geflügelten, laut aufjauchzenden Prestos haben ihn bis zu dieser Stunde die allgemeine Bewunderung nicht rauben

können." So lautet das Urtheil Schubarts über die Tonschöpfungen von Anton Filtz. Nach den Mittheilungen Riemanns wird von der Kgl. Hausbibliothek zu Berlin eine größere Anzahl von Pariser Ausgaben Filtz'scher Werke aufbewahrt, die mit Symphonien von Joh. Stamitz zusammengebunden sind unter dem Titel „Receuil de Symphonies de feu Mrss Stamitz et Filtz" (Paris, Huberty und Paris, La Chevardière).

Zu dem jüngeren Zweig der Mannheimer Componisten-, Dirigenten- und Violinisten-Schule gehört in erster Linie Christian Cannabich, ein Schüler von Johann Stamitz. Cannabich ist jedenfalls 1731 zu Mannheim geboren als Sohn des Flötisten und Kammermusikers Matthias Cannabich. Nach Vollendung seiner dreijährigen Studien bei Jomelli in Italien, trat er 1765 seine ihm schon 1759 gewährleistete Anstellung als Concertmeister des Hoforchesters an. Mit ihm erreichte das schon unter Stamitz vorzügliche Orchester seinen größten Ruhm. Schubart urtheilt über Cannabich: „Mein erster Freund aus diesem Strahlenkreise war Cannabich, der mit der schönsten Kunsteinsicht das beste deutsche Herz verbindet. . . . Das mit Recht so hochberühmte pfälzische Orchester hat diesem Manne das Meiste von seiner Vollkommenheit zu danken. Nirgend wird Licht und Schatten besser markirt, die halben, mittel und ganzen Tinten fühlbarer ausgedrückt, der Töne Gang und Verhalt dem Hörer so einschneidend gemacht; und die Katarakte des Harmoniestroms in seiner höchsten Höhe allwirkender vorgetragen als hier. Die meisten jungen Mitglieder dieses trefflichen Musikchors sind Cannabichs Zöglinge. Selbst Cramer, Bollis würdiger Nachfolger, dessen Grazie ich schon in Ludwigsburg bewunderte, ist es." („Leben und Gesinnungen I.) „Cannabich, von der Natur selbst zum Concertmeister gebildet, besitzt die Gabe mit dem bloßen Nicken des Kopfes und Zucken des Ellenbogens das größte Orchester in Ordnung zu erhalten. Er ist der eigentliche Schöpfer des gleichen Vortrags, welcher im pfälzischen Orchester herrscht. Er hat alle jene Zaubereien erfunden, die jetzt Europa be-

wundert. Das Colorit der Violine hat vielleicht noch niemand so durchstudirt, wie dieser Meister. . . . So groß er als Concertmeister ist, so groß ist er auch im Unterricht. Die ersten Sologeiger und die vortrefflichsten Ripienisten gingen aus seiner Schule hervor.“ (Aesthetik).

Als Componist schuf er zahlreiche Symphonien, Sonaten, Concerte, sowie mehrere Opern (u. A. in Mannheim: „Azakaja“, in München: „La Croisée“ auch in Paris 1788 aufgeführt, „Elektra“ und die Operette „Angelika“). Ganz besonderen Erfolg hatten seine Ballets „La descente d'Hercule aux enfers“ und „Cortey et Thelayre“, welch' letzteres 1794 auch in Berlin aufgeführt wurde. Die glänzende Musikerlaufbahn seines Sohnes Karl Cannabich, 1771 zu Mannheim geboren, der rasch bis zum Hofmusikdirector in München avancirte und sich als Leiter der Münchener Hofkapelle, wie als Geiger und Componist der Opern „Orpheus“, „Palmer und Amalia“, des Ballets „Axur“ und zahlreicher anderer Tonschöpfungen einen hochangesehenen Namen gemacht hatte, wurde durch den plötzlichen Tod dieses vortrefflichen Tonkünstlers am 1. Mai 1806 jäh abgebrochen. Karl Cannabich hat seinen Vater, der (1798) bei einem Besuche seines damals in Frankfurt wirkenden Sohnes starb, nur um 8 Jahre überlebt.

Zwei andere gleichfalls in Mannheim geborene Componisten sind die Brüder Karl und Anton Stamitz, Söhne des Johann Stamitz. Karl Stamitz, am 1. Mai 1746 geboren, genoß von Jugend auf die Schule seines Vaters, dann setzte er seine Studien unter Leitung Cannabichs fort und war er 3 Jahre Mitglied des Hoforchesters 1767—1770. Hierauf unternahm er eine Concertreise nach Paris, und er errang sich dort großen Beifall durch seine Vorträge auf der Bratsche und „Viola d'amour“ — sowie die Anstellung als Concertmeister bei dem Herzog Noailles. Von 1785 an hielt er sich zeitweilig in Nürnberg, Prag (1787) Cassel (1789—90) und nach einer längeren Reise durch Rußland in Jena (1800) auf, überall als Künstler wirkend und gefeiert. In Jena, wo er

die Akademie-Concerte leitete, ereilte ihn im Jahre 1801 der Tod.

Karl Stamitz hat außer zahlreichen Symphonien, darunter eine Jagd-Symphonie für Streichquartett, Violin-, Bratschen- und Clavierconcerte u. A. auch zwei Opern „Der verliebte Vormund“ und „Dardanus“ componirt. Die erstgenannte Oper wurde in Frankfurt, die andere in Petersburg aufgeführt.

Anton Stamitz begleitete im Alter von 17 Jahren (er ist 1753 zu Mannheim geboren) seinen Bruder Karl auf der Reise nach Paris, woselbst er sich jedenfalls niedergelassen hat. In Paris gab er eine Reihe von Compositionen heraus, Symphonien und Concerte. 1794 wird seiner in der Berlinisch-Musikalischen Zeitung als „noch lebenden“ vorzüglichen Musikers gedacht. Das Jahr seines Todes konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden.

Von seinen Compositionen werden u. A. genannt: 12 Streichquartette, 18 Trios für 2 Violinen und Baß, für 2 Violinen und Cello, für Violine, Flöte und Baß, 6 Duetten für Violine und Flöte, 3 Clavierconcerte und Nocturnen für Violine und Cello.

Eine kurze Zeit in Mannheim hielt sich auch ein Bruder des „alten“ Johann Stamitz, Thaddäus Stamitz (geb. 1721 zu Deutschbrod) auf. Er war in der von Johann Stamitz geleiteten Mannheimer Kapelle Cellist, widmete sich aber dann dem geistlichen Stande und starb als bischöflicher Vicar und Canonicus des Stiftes in Alt-Bunzlau (Böhmen) im Jahre 1768.

Neben Christian Cannabich gehörte der jüngeren Componistenschule noch Joseph Toeschi an aus der Familie der Toesca della Castellamonte von der Romagna. Er ist der Sohn Alexander Toeschis, der bereits 1742 in Mannheim als Concertmeister wirkte und die Balletmusik zu Gruas Oper „Meride“ componirte, und der Bruder des als bedeutender Geiger der Mannheimer Kapelle gerühmten Johann Toeschi. Joseph Toeschi, geboren 1724, trat etwa im Jahre 1750 als

Violinist in die Mannheimer Kapelle ein. Er wurde 1759 Concertmeister und leitete das Mannheimer Orchester neben Cannabich, anfangs auch während dessen Studienjahren in Italien. Mehr als Violinspieler, zeichnete er sich als Dirigent und Componist aus. Eine neue Ausgabe seiner zahlreichen Symphonien bereitet Hugo Riemann vor. Große Erfolge hatte Joseph Toeschi ganz besonders aber auf dem Gebiete der Balletmusik, die er mit Cannabich zu sehr wesentlicher Höhe brachte.

Die Ballets bildeten zumeist zwanglose Einlagen in den verschiedensten Opern. Sie wurden zunächst zu der Entfaltung prächtigster Ausstattung und blendendsten Sinnenreizes benutzt, dann aber fanden sie auch eine höher gehende Ausbildung. Balletmeister Etienne Lauchery brachte diese Balletvorführung in den 70er Jahren zu dem größten Glanz. Er richtete eine Art Akademie des Tanzes ein und führte den Titel des Directors einer solchen Akademie. Er suchte dem Tanze echt künstlerische Wirkungen abzugewinnen und sah in ihm einen Förderer menschlicher Schönheit. Das Balletpersonal umfaßte über ein halbes hundert Kräfte, von denen die Herren Lauchery, Bouqueton, Le Grand und die Damen Micheroux, Lauchery, Lang, Duboulay und Gervais hier genannt seien.

Zum Vorwurf zu diesen Ballets wurden meist erotische Scenen aus klassischen Dichtungen genommen. Auch indische und türkische Stoffe wurden herangezogen. Dazu kamen Pantominen in der Art von komischen Genrescenen und ausgelassene Harlekiniaden. Eine besondere Pflege fand die Schäferidylle, die so recht klassische Stoffe im Geschmack der Zeit behandelte. Mit einer großen fünfaktigen Pantomine „Palmerin d'Olive“ (componirt von Cannabich, aufgeführt 1776) gelangte das Ballet zu selbständiger Höhe.

Für diese Ballets, die Lauchery in vielbewunderter Weise gestaltete, schrieben Toeschi und Cannabich zumeist die Musik. Oft wurden an einem Opernabend zwei Ballets eingelegt, die diese Musiker componirt hatten.

Während Cannabich u. A. noch die Ballets „Ceyx und

Alcyone", „Medea und Jason" (nach Ovid) „Achilles", „die Amazonen", „das Jahrmarktsfest" componirte, rühren von Joseph Toeschi z. B. die Compositionen zu den Ballets „Telemach", „Roger" (nach Ariost) „das Frühlingsfest" her. Gemeinschaftlich arbeiteten Cannabich und Toeschi die Musik zu den Ballets „Matrosenfest" und „Cythera" aus. Bei all diesen Ballets entfalteten die Componisten mit der Schilderung der Landschaften und Vorgänge schon lebhafte Tonmalerei.

Ueber Toeschis Compositionen im Verhältniß zu denen Cannabichs spricht sich Schubart in folgender Weise aus: „Toeschis Manier ist nicht so ganz eigenthümlich aber faßlicher und mehr in den Honiggeschmack der Mode getaucht. Beginnende ernste Majestät, dann Lenkung des Stroms von Plätschern des Pianissimo bis zum Wogensturze des Fortissimo, schmeichelnde Andante und komisches Presto sind der Character aller seiner Symphonien. Hat man zwei bis drei gehört, so hat man sie alle gehört." Man wird nach dem Erscheinen der Riemann'schen Publikation dieses Urtheil neu zu prüfen haben.

Aber nicht allein die Concert- und Ballet-Musik nahm in Mannheim einen weithin wirkenden Aufschwung, auch auf dem Gebiete der großen Oper wurde hier Neues und besonders Zukunfsträchtiges unternommen. Wir haben das damals Aufsehen erregende Ereigniß der Aufführung des deutschen Singspiels „Günther von Schwarzburg" an anderer Stelle schon ausführlich besprochen. Der Componist dieses ersten Versuchs, ein deutsches musikdramatisches Werk zu schaffen, wurde dabei schon genannt. Ignaz Holzbauer war eine erste Kraft der großen musikalischen Bethätigung jener Mannheimer Zeit. Ueber ihn berichtet Jahn: „Holzbauer, geb. 1711 in Wien, sollte die Rechte studiren, gab sich aber der Musik hin und bildete sich selbst nach dem Gradus ad Parnassum von Fux. Er war anfangs Musikdirector bei Graf Rottal in Mähren, hielt sich auf wiederholten Reisen mit seiner Frau längere Zeit in Italien auf, wurde 1750 Kapellmeister in Stuttgart und 1752 in Mannheim, von wo aus er noch mehrere Reisen nach Italien unternahm, um dort seine Opern aufzuführen; in den späteren

Jahren war er besonders mit Compositionen für die Kirche und das Orchester und dem Unterricht beschäftigt. Er war ein gebildeter und kenntnißreicher Mann, dessen „inhaltschwere Gespräche über die Tonkunst" Schubart (Selbstbiographie I S. 213) rühmt, und Heinse (Briefe von Gleim und Heinse I. S. 324) nennt ihn die lebendige Chronik der Musik des Jahrhunderts. Er starb 1783 in Mannheim. Eine Selbstbiographie von ihm findet sich in der musikalischen Correspondenz Speier 1790 S. 107 ff. mit einem Nachtrag."

Die Begründung eines deutschen Musikdramas lag Holzbauer in seinen alten Tagen so am Herzen, daß er mit der Absicht umging, Klopstocks Hermannsschlacht in Musik zu setzen.

Vorher hatte Holzbauer der italienischen Oper gehuldigt und viele italienische Opern verfaßt, die besonders in Italien große Erfolge hatten. So wurde seine Oper „Alessandro nell' Indie" in Mailand im Jahre 1758 dreißigmal aufgeführt. Seine Oper „Il figlio delle selve" (Sohn der Wildniß) war es, die ihm seine Anstellung am kurpfälzischen Hofe einbrachte.

Das Singspiel „Günther von Schwarzburg" gab Holzbauer selbst heraus mit einer Widmung, an den Kurfürsten Karl Theodor gerichtet. Ein Exemplar dieser Ausgabe besitzt die Kgl. Bibliothek zu Berlin.

Von seinen früheren Opern sei noch als sog. Opera seriaridicola sein Werk „Don Chisciotte" (Don Quixote), ein Vorläufer der neben der Opera seria sich immer mehr entwickelnden Opera buffa (Komischen Oper), erwähnt.

Ueberblicken wir rasch die Kräfte, die mit den schon Genannten für Musik- und Theateraufführungen in Mannheim zur Verfügung standen, so kann man weiter noch den Werth dieser Darbietungen entnehmen. Vor Allem treten uns im Orchester noch zahlreiche berühmte Namen entgegen. „Eine Armee von Generälen", nennt der englische Musikschriftsteller Burney die Mitglieder des Mannheimer Orchesters. Besonders erfreulich ist es dabei, daß diese vortreffliche Künstler meist Deutsche waren und somit die deutsche Musik zu neuer großer Geltung brachten. Sehr viele dieser Musiker sind in

der Stadt ihres Wirkens, in Mannheim geboren, die somit zur Vaterstadt eines großen, sich weithin verbreitenden Künstlerkreises wurde. Dazu gehören außer Cannabich, Anton und Karl Stamitz, Johann Ritschel (Sohn des Mannheimer Organisten Franz Ritschel), Componist und Vicekapellmeister an der Mannheimer Oper in den sechsziger Jahren, Wilhelm Cramer, geb. 1745, gest. 1800 in London, wo man ihn als den „ersten Violinisten der Welt“ feierte, sowie sein Sohn, der Klaviervirtuose und Componist Joh. Baptist Cramer (1771 geboren).

Der ebenfalls in Mannheim geborene Ignaz Fränzel wurde 1747 mit 17 Jahren Violinist des Mannheimer Orchesters, dann Konzertmeister, Componist mehrerer Violinconcerte und später Leiter der Mannheimer Oper und Badischer Musikdirector. Dieser auch von Mozart geschätzte Künstler starb im Jahre 1811. Auch sein Sohn Ferdinand Fränzl, geb. 1770 zu Schwetzingen, gest. 1833 in Mannheim, wirkte als Violinvirtuos, Componist und zuletzt als Kapellmeister (an der Münchener Hofoper). Wie Ferdinand Fränzl waren auch die in Mannheim geborenen Violinisten Friedrich Wilhelm Pixis und Johann Baptist Geiger Schüler von Ignaz Fränzl. Ferner entstammen der Stadt Mannheim der Violinist und Componist Christian Danner, hier 1745 geboren und in Karlsruhe 1816 gestorben. Er war der Lehrer des berühmten Violinisten Johann Friedrich Eck, der gleichfalls ein Sohn der Stadt Mannheim ist (geb. 1766). Ebenso war dessen Bruder, der Violinist Franz Eck ein Schüler Danners. Der Violinist Peter Winter, ein geborener Mannheimer, wurde als Componist der Oper „Das unterbrochene Opferfest“ bekannt. Er starb im Alter von 71 Jahren 1826 in München. Gleichfalls erblickte der Cellist, Operncomponist und Karlsruher Kapellmeister Franz Danzi in Mannheim das Licht der Welt. Seine Schwester Franziska Danzi, die berühmte Sängerin, heirathete bekanntlich den in Mannheim 1746 geborenen ausgezeichneten Oboeisten August Lebrun. (Schüler von ihm waren die Mannheimer Friedrich Ramm und Anton Fladt). Ferner ist Mannheim auch die Vaterstadt des Componisten Anton Dimmler (geb. 1758)

und des Kapellmeisters der Münchener Hofoper Peter Ritter (geb. 1765 gest. 1846), dessen Gattin die von Schiller heiß verehrte Katharina Baumann wurde. Außerdem sind auch die Musikerfamilien Lang, Friedel und Bohrer durch vortreffliche Künstler mit Mannheim verbunden. Man sieht aus dieser noch keineswegs vollständigen Aufzählung von Musikern Mannheims, welche Fülle von Talenten dem damals kunstgeschwängerten Boden dieser Stadt entsproßten.

Zu den Leistungen des Orchesters, die den Höhepunkt der musikalischen Bethätigung Mannheims bildeten, kam noch ein Opernpersonal, das manche tüchtige und berühmte Kraft in seinen Reihen aufwies. Zuerst war es allerdings noch das italienische Kastratenthum, das die Oper beherrschte, allein mehr und mehr brachen sich deutsche Sänger Bahn und wußten durch den natürlichen Wohlklang ihrer Stimme alle Unnatur und Unmanier zu besiegen. Hier wirkte vor allem auch der damals gefeierte Tenor Anton Raaff, von dem Schubart sagt: „Seine Verzierungen und Kadenzen, wie überhaupt sein musikalischer Geschmack sind unerreichbar schön; was er singt, singt er mit tiefstem Gefühl und sein schönes Herz scheint in seinem Gesang wiederzuhallen." Bei der denkwürdigen Aufführung des „Günther von Schwarzburg" sang Raaff die Titelrolle, und man war glücklich, für die Aufführung dieses deutschen Werkes einen solchen deutschen Sänger zu besitzen. Ihm zur Seite stand Dorothea Wendling, die berühmte, auch von Wieland und Heinse glänzend beurtheilte Sängerin. Heinse schreibt über ihre Erscheinung 1780 folgendes: „In der Comödie (zu Mannheim) . . . . habe ich die Dorothea Wendling mit ihrer Tochter gesehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bei den vortrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende feuchte, gluthstillende von Weibesliebe, und dabei das schnelle, leicht bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige, hundertblättrige Rose." Und Wieland urtheilt über ihren Gesang: „Ihre Art

zu singen, übertrifft alles, was ich jemals, selbst von der berühmten Mora gehört habe."

Von den übrigen Kräften nennen wir noch: die schon erwähnte Franziska Danzi-Lebrun, Auguste Wendling (die oben von Heinse kurz geschilderte Tochter der Dorothea Wendling), Rosa Gabrieli-Bleckmann, verheirathet mit dem Oboeisten Bleckmann, Rosalie Holzbauer, die Gattin des Kapellmeisters, Magdalena Allegranti, Barbara Strasser, Susanna Toeschi, Minna Brandes, der Bassist Ludwig Fischer, der Tenorist Franz Hartig u. A. Unter den italienischen Gesangskräften ragten die Tenoristen Lorenzo Santorini, Pietro Sarsielli, Paolo Carnoli, Giuseppe Guiardini, Battista Zonca hervor. Von den sogen. Sopranisten trat besonders Mariano Lena als Director der Oper, (auch Musikmeister der Kurfürstin) in den Vordergrund.

Zur Aufführung gelangten u. A. Opern von den Italienern Grua, Galuppi, Sacchini, Jomelli, Traetta, Majo, Piccini, Garzias, Gazzaniga, Anfossi, Paesiello, Salieri*), von dem Franzosen Gretry und von den Deutschen Joh. Christian Bach, Hasse, Hiller, Gluck, Schweitzer, Holzbauer und Mozart.

Mozarts Beziehungen zu Mannheim waren von Bedeutung für das Schaffen und Leben dieses Componisten.

„Der Aufenthalt in einer Stadt — schreibt Jahn — welche an Bildungsmitteln, an bedeutenden Persönlichkeiten so reich war, mußte auf Mozart einen tieferen und nachhaltigeren Einfluß haben, als dies in Salzburg, Augsburg oder auch in München der Fall sein konnte, und er kam zu einer Zeit nach Mannheim, wo das künstlerische und litterarische Streben sich frisch und thätig regte und zwar gerade auf dem Gebiet, für welches er sich vorzugsweise berufen fühlte, auf dem dramatischen, am lebhaftesten."

---

*) Antonio Salieri ist der Componist der komischen Opern „La fieri di Venezia" (Der Jahrmarkt von Venedig) und „Der geraubte Eymer", einer Parodie der damals schon im Verscheiden liegenden Opera seria. (Textbuch in der Oeffentlichen Bibliothek zu Mannheim).

Mozart kam am 30. Oktober 1777 mit seiner Mutter nach Mannheim. Gleich am Tage darnach besuchte er Cannabich, der stark für den jungen Componisten eintrat und alles that, Mozart an Mannheim zu fesseln. In seinem Hause verkehrte Mozart während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Mannheim. Er unterrichtete die 14jährige Tochter des Musikers, Rosa Cannabich, und diese gewann er in ihrer knospenhaften Schönheit schließlich so lieb, daß er ihr eine Sonate widmete. „Wie das Andante dieser Sonate — sagte Mozart — so ist sie."

Mozart fühlte sich wohl in dem anregenden und liebenswürdigen Künstlerkreis, der ihn hier umgab und wie Schubart konnte er urtheilen: „Und nun stürzt ich mich ganz in den Strom der Tonkunst hinein, der hier voll, tief und reich in seinem Bette daherzog. Burnei thut den pfälzischen Virtuosen sehr unrecht, wenn er sie der Unhöflichkeit gegen Fremde beschuldigt. Ich hab' in meinem Leben keine höflichere Leute angetroffen als diese. Ihr Haus, Tisch und Herz stunden mir ganz zu Diensten. . . ."

Eine Woche nach seiner Ankunft am 6. November spielte Mozart schon in einer Galaakademie beim Kurfürsten. Er schreibt selbst hierüber:

„Der Churfürst, sie (die Churfürstin) und der ganze Hof ist mit mir sehr zufrieden. In der Accademie, alle zwey Mal wie ich spielte, so ging der Churfürst und sie völlig neben meiner zum Clavier. Nach der Akademie machte Cannabich, daß ich den Hof sprechen konnte. Ich küßte dem Churfürsten die Hand. Er sagte: Es ist jetzt, glaube ich, fünfzehn Jahre, daß Er nicht hier war? — Ja, Ew. Durchlaucht, funfzehn Jahre, daß ich nicht die Gnade gehabt habe*) — — Er spielt unvergleichlich. Die Prinzessin, als ich ihr die Hand küßte, sagte zu mir: Monsieur, je vous assure, on me peut pas jouer mieux."

---

*) Fünfzehn Jahre vorher hatte Mozart als Knabe, von seinem Vater begleitet, in Schwetzingen gespielt.

Viel verkehrte Mozart auch in der Familie des Flötisten Johann Baptist Wendling, des Gatten der berühmten Sängerin Dorothea Wendling. Da gab es heitere und fröhliche Abende und Mozart konnte hier seinen nie versagenden Humor walten lassen. Der jungen Tochter „Gustl" Wendling componirte er ein französisches Lied und die Mutter erfreute er durch die Composition einer Arie zu Metastasios Didone. Auch den Künstlern, Cannabich und Wendling, erwies er Aufmerksamkeiten und Beihilfe, indem er Compositionen von dem ersteren für Clavier, von dem Letzteren für Orchester übertrug.

Mit Vorliebe erging sich hier Mozart im Orgelspiel und spielte auf den Orgeln der Schloßkapelle, der Trinitatis- und Concordienkirche. „Vergangenen Sonntag" — berichtete Mozart — spielte ich aus Spaß die Orgel in der Kapelle. Ich kam unter dem Kyrie, spielte das Ende davon, und nachdem der Priester das Gloria angestimmt, machte ich eine Cadenz. Weil sie aber gar so verschieden von den hier so gewöhnlichen war, so guckte sich alles um, und besonders gleich der Holzbauer. Er sagte zu mir: Wenn ich das gewußt hätte, so hätte ich eine andere Messe aufgelegt. — Ja, sagte ich, damit sie mich angesetzt hätten! — Der alte Toeschi und Wendling stunden immer neben mir. Die Leute hatten genug zu lachen, es stund dann und wann pizzicato, da gab ich allezeit den Tasten Bazen. Ich war in meinem besten Humor. Anstatt des Benedictus muß man hier allezeit spielen; ich nahm also den Gedanken vom Sanctus und führte ihn fugirt aus. Da stunden sie alle da und machten Gesichter. Auf die letzt nach dem Ite missa est spielte ich eine Fuge. Das Pedal ist anders als bey uns, das machte mich anfangs ein wenig irrig, aber ich kam gleich drein."

Von der Kirchenmusik in Mannheim hielten Mozart und Schubart nicht viel, wie auch der Kurfürst selbst einmal in München die Kirchenmusik in Mannheim als den übrigen Musikbethätigungen nicht ebenbürtig bezeichnete. Man gab vielfach dem Abbé Vogler die Schuld, der das Orgel und Clavierspiel zu „rein technisch virtuosenhaft" und die Composition der Kirchen-

musik zu „tändelnd“ behandelt haben soll. Hier liegt aber offenbar eine Ungerechtigkeit oder ein Irrthum vor und erst nach der neueren Musikentwickelung gewinnen wir einen neuen Maßstab für die Beurtheilung dieses Musikers. Selbst Jahn, der die von Vogler eingeschlagene Richtung der Programmmusik nicht gelten läßt, sagt über ihn: „Vogler war ohne Zweifel eine ungewöhnliche und bedeutende Natur.“ Vogler hat zuerst die Musik zu bestimmter Characterisirung, zu effectvoller Illustration von Gedanken und Vorgängen verwendet und starke Wirkungen damit erzielt. Vogler kann heute als der eigentliche Vorgänger Franz Liszts bezeichnet werden. Er suchte die Tonkunst in bewußt dichterischer Weise zu üben und ihr damit neue, große Gebiete zu gewinnen. Seine Ouvertüre zu Hamlet begründet die musikalische Characterschilderung der symphonischen Dichtung. Wie Franz Liszt versuchte er auch aus Gemälden anregende Gedanken für musikalische Schilderungen zu gewinnen.

In der Weise wie Liszt seine „Hunnenschlacht“ nach dem Kaulbach'schen Gemälde (dies allerdings dem innern Gehalt nach weit übertreffend) componirte, so versucht Vogler schon 1785 Compositionen nach Gemälden (der Düsseldorfer Galerie). Seine Symphonien, seine Kirchencompositionen und sein Orgelspiel entfalten glänzende Farben und characteristischen Ausdruck. Messen von ihm wurden noch in neuester Zeit im Freiburger Münster aufgeführt.

Für den Orgelbau erfand Vogler ein neues System, das er Simplificationssystem nannte. Ueber dieses schreibt der Orgelbauer F. A. Ackermann im Allg. Anzeiger (Nationalzeitung der Deutschen) vom 28. April 1830 einen begeisterten Bericht. Zum Unterricht in der Musik gründete Vogler in den 70ziger Jahren eine Gesangsschule in Mannheim, zu der auch der Kurfürst einen Zuschuß leistete. An diesem Conservatorium hielt Vogler selbst Vorlesungen, und er hatte die Freude, auch Lessing einmal unter seinen Zuhörern zu finden. Mit seinen Vorlesungen und einer Reihe musikwissenschaftlicher Schriften wurde er zum Begründer der modernen Harmonielehre.

Von wichtigeren Schriften erschienen von ihm u. A. „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst“ (Mannheim 1776), 3 Jahrgänge „Betrachtungen der Mannheimer Tonschule“, in denen auch die Widerlegung einer in der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung veröffentlichte Schmähschrift gegen Vogler erfolgte, das „Choralsystem“ (Kopenhagen 1800) und eine Abhandlung über die Harmonisirung von Volksliedern (Polymedos München 1806); z. B. maurische Volksweisen zu entdecken, hatte Vogler Reisen in Spanien und an der Nordküste Afrikas gemacht

Auch das Leben Voglers hat in seiner wechselvollen, glänzende Höhen erreichenden Art viel Aehnliches mit dem von Franz Liszt. Seine größten Erfolge hatte Vogler als Clavier- und Orgelvirtuose, obwohl er als Componist noch viel weitere Bahnen brach.

Georg Joseph Vogler ist zu Pleichach bei Würzburg als Sohn eines Violinisten und Geigenmachers am 15. Juni 1749 geboren. Als er von Mannheim aus, wo er theologische Studien gemacht hatte, 1770 in das Kloster der Franziscaner in Würzburg eintreten wollte, wurde er durch ein Decret des Kurfürsten, der ihn zu seinem Almosenier ernannte, einer freien musikalischen Thätigkeit gerettet. Der Kurfürst ließ ihn in Italien weitere musikalische Studien machen und sprach ihn (28. November 1774) in Rom, wo Papst Pius VI. Vogler zum Ritter vom goldenen Sporn, Protonotar und Kämmerer erhoben hatte und der Componist Mitglied der arcadischen Gesellschaft geworden war. 1775 erhielt Vogler in Mannheim den Titel „Geistlicher Rath“ und die Stelle des Vicekapellmeisters. Unter den Orchestermitgliedern in Mannheim war Vogler nicht beliebt, da er gesellschaftlich nicht mit ihnen verkehrte und sie mit langen Proben „quälte“. Daher rühren vielfach auch die absprechenden Urtheile her, die über Vogler in Musikerkreisen gefällt wurden. „Mozart — so schreibt Rob. Eitner — der auf eine Anstellung hoffte, sah, von der in der Kapelle herrschenden Erbitterung gegen Vogler angesteckt, in ihm den Feind, der ihn hinderte, in Mannheim festen Fuß zu fassen. Vogler, der sich übrigens mit den Kapellmitgliedern

wenig abgab, dehnte die Proben oft bis zur Ermüdung aus, wobei er stets als der vornehme Geistliche im seidenen Kleide, und dem violetten Seidenmäntelchen, den violetten Strümpfen der Calotte auf dem Kopfe erschien."

In Versailles wurde eine Oper Voglers „Le Patriotisme", die Belagerung von Gibraltar behandelnd, vor dem König und der Königin bei Anwesenheit des Componisten aufgeführt. 1780 erklärte die Akademie zu Paris das System Voglers als eine Weiterentwickelung des Systems Rameaus. Vogler war dann noch als Kapellmeister in München, in Schweden und in Hessen-Darmstadt angestellt, woselbst er am 6. Mai 1814, schon schwer krank, an einem Schlaganfall starb. In Darmstadt war schon früher, am 4. Juli 1779, ein Melodram „Lampedo von Lichtenberg" von ihm aufgeführt worden, wobei die Landgräfin Luise selbst die Rolle der Gemahlin Lampedos gab und der Erbprinz dirigirte.

Vogler steht in starker Verbindung mit der gesammten modernen Musikbewegung. Er war in seinen letzten Lebensjahren noch der Lehrer Meyerbeers und Karl Maria von Webers. Weber hat stets mit edlem Künstlerdank dieses Lehrers gedacht und sein Andenken gegen die Angriffe aller Feinde immerdar vertheidigt.

In Wien hatte Karl Maria von Weber mit 17 Jahren (1803) den Abbé Vogler kennen gelernt, dort genoß er nahezu 2 Jahre den ausgezeichneten Unterricht dieses von ihm verehrten Meisters. Von Vogler lernte Weber den Werth der dichterischen Befruchtung der Tonkunst erfassen und strengste Characterisirung der Handlung. Die Schule Voglers ist in den Werken Webers deutlich zu erkennen und wirkte damit bis in unsere Zeit auch auf Richard Wagner.

In Mannheim knüpften sich bekanntlich auch die späteren Familienverbindungen von Weber und Mozart an. Hier lernte Mozart die Töchter des Onkels von Karl Maria von Weber, die Töchter Fridolin Webers kennen, welch' letzterer hier als Sänger, Souffleur und Copist angestellt war.

Von diesen Töchtern, Josephine, Sophie, Constanze und

Aloysia, die sich alle der Gesangskunst widmeten, wußte die Letztere Mozart durch ihr jugendfrisch hervorbrechendes Talent zu bezaubern. Aber die innige Liebe des Componisten lohnte die bald berühmt gewordene Sängerin nicht mit voller Gegenliebe und unentwegter Treue. Mozart erkannte bald, daß ihre jüngere Schwester, Constanze Weber, wenn auch nicht so begabt, doch eine viel tiefer angelegte Natur war. Er wandte dieser seine Liebe zu und heirathete sie am 4. August 1782.

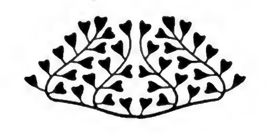
Während Mozarts Aufenthalt in Mannheim spielte sich hier noch ein sonderbares Vorkommniß ab. Wieland war nach dem Erfolge der Oper „Alceste" zur Erst-Aufführung seiner Operndichtung „Rosamunde", die wieder Schweitzer componirt hatte, persönlich eingeladen worden. Er traf auch am 21. Dezember 1777 in Mannheim ein, nahm an den Vorbereitungen der Aufführung theil, wurde von vielen Seiten auf's Beste aufgenommen — alles sprach hier von Wieland und der neuesten Oper, weite Kreise waren interessirt, — da mitten in all' diese Anstrengungen und Erwartungen hinein platzte die Nachricht von der Abreise Karl Theodors nach München, vom Schluß des Theaters wegen der Trauerzeit des Hofes und von der Absage seines Stückes. Die Aufführung unterblieb und Wieland reiste wieder ab. Wohl schrieb Wieland, als er vom Kurfürsten für die Reise mit 100 fl. und 24 Carolin entschädigt, Mannheim Mitte Januar 1778 wieder verließ: „Ich reise nun, übrigens mit meinem hiesigen Aufenthalt höchst vergnügt, wieder nach meinem lieben Weimar," allein er mußte das Verfehlte all dieser Bemühungen schließlich doch als ein Genarrtsein empfinden und er konnte später seinen aufsteigenden Groll über das ihm hier Zugestoßene nicht unterdrücken. Er wollte schließlich doch nicht seinen Feinden gegenüber selbst als zum Besten gehalten, als der Genarrte erscheinen und so lenkte er durch seinen sieghaften Witz den Spott auf die Stadt Mannheim ab, die er in seinen „Abderiten" reichlich bedachte — ungeachtet, daß hier nur ein unverschuldetes Mißgeschick im Spiele war.

Mit aufrichtigem, tiefem Schmerz erfüllte es dagegen

Mozart, die Stadt Mannheim verlassen zu müssen. Seine Anstellung hier hatte sich nicht verwirklicht, auch ihn hatte die Abreise des Hofes und die Ablenkung des Kurfürsten von den Mannheimer Angelegenheiten schwer betroffen.

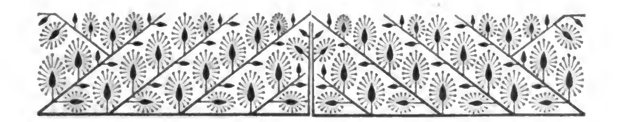
Zuletzt hatte er hier mit seiner Mutter bei dem Hofkammerrath Serrarius (F 3, 5) gewohnt. „Wir sind hier unvergleichlich logirt", so schreibt Mozarts Mutter am 18. Dezember 1777, „haben schöne Betten und alle Bedienung. Der Herr Hofkammerrath heißt Serrarius. Seine Frau ist recht höflich mit uns. Ich speise alle Abend bey ihnen und plaudere bis halb 11 Uhr mit der Frau und Tochter*), ich sollte fast den ganzen Nachmittag bey ihnen seyn. Mein Sohn wird so von ihnen geschätzt, daß es nicht zu sagen ist; es ist ihnen nur leid, daß er nicht alleweil bei ihnen sein kann."

Am 14. März 1778 reiste Mozart mit seiner Mutter von Mannheim wieder ab. Bereichert durch wichtige künstlerische Eindrücke, tiefe Herzenserfahrungen mußte er „von uns ziehen". Aber für die Stadt Mannheim bleiben die Worte Mozarts**) für immer geschrieben: „Wie ich Mannheim liebe, so liebt auch Mannheim mich."



*) Diese hieß Therese Pierron; ihr gab Mozart Clavierunterricht und er widmete ihr vor seiner Abreise eine Claviersonate mit Violinbegleitung. (Werke IV, 2.)

**) Vorübergehend kam Mozart noch im November 1778 und am 24. Oktober 1790 nach Mannheim, an welch' letzterem Tage er hier die erste Aufführung von „Figaros Hochzeit" leitete.



XXVI.

Friedrich Schiller und das deusche Nationaltheater.

„Teutsche Comödianten“ — Die Theaterdirektoren Brunnian, Brenner, Porsch, Tilly, Kurz, Sebastiani — Bretterhaus und Theaterbau — Verhandlungen mit Lessing — Marchand und Seyler — Liebhabertheater — Eröffnung des kurfürstlichen Hof- und Nationaltheaters — Wolfgang Heribert von Dalberg — Die Ausschüsse — Die Aufführung der „Räuber“ am 13. Januar 1782 — Schillers erste Anwesenheit in Mannheim und sein Bericht über die Räuber-Aufführung — Wirkung der Aufführung — Schillers zweiter Besuch in Mannheim — Seine Flucht aus Stuttgart — Ankunft in Mannheim — Mißgeschick — Schillers Aufenthalt in Oggersheim — Abreise nach Bauerbach — Berufung Schillers nach Mannheim 1783 — Iffland — Schwan — Charlotte von Kalb — Geldsorgen — Schillers Vorlesung des „Don Carlos“ in Darmstadt — Ernennung zum herzoglichen Rath — Ifflands Intriguen — „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“ — Bedeutung der Schillerzeit in Mannheim.

Wie den wissenschaftlichen Bestrebungen Mannheims so bewahrte Karl Theodor auch den künstlerischen Unternehmungen der Stadt trotz seiner Uebersiedelung nach München die lebhafteste Theilnahme. Gerade auf dem Gebiete der musikalischen und dramatischen Kunst sollte sich auf dem gut bereiteten Boden noch Großes entwickeln. Mit lebhaftem Interesse förderte Karl Theodor die Begründung eines deutschen Nationaltheaters und er trug durch seine Bestimmungen sowohl, wie durch sein persönliches Wirken während seiner späteren Besuche in Mannheim zu dem Aufschwung dieses Theaters bei.

Schon im Jahre 1770 hatte er seine Gesellschaft „französischer Comödianter", die seit 1748 in einem Saal im linken Schloßflügel spielte und hier Stücke von Molière, Racine, Corneille, Voltaire, Shakespeare (in F. Lebauld's französischer Uebersetzung) aufführte, entlassen.

Die Pflege des deutschen Schauspiels trat dem Kurfürsten immer näher, bis es zur Begründung des kurfürstlichen Hof- und Nationaltheaters kam.

Schicken wir die Vorgeschichte des deutschen Schauspiels in Mannheim nach den Aufzeichnungen der Pichler'schen Chronik unseren weiteren Betrachtungen mit folgendem voraus:

Wenn schon die theatralischen Kunstgenüsse sich nur auf den engen Kreis des Hofes in dem kurfürstl. Schlosse zu Mannheim oder Schwetzingen beschränkte, so wurde dennoch die Neigung zum Theater, der Sinn für Musik in das größere Publikum verpflanzt, und führte zur weiteren Ausbildung der schon in die Zeiten Carl Philipps fallenden Anfänge eines öffentlichen Theaters. Herumziehende Schauspielertruppen, sogenannte „Teutsche Comödianten" fanden sich zur Maimesse ein, oder „dörften" während der Fastnachtszeit „ihre Productionen repräsentiren und von Jedem Tag, da selbige ihre Comedien exhibiren zum Hospital Carolum 30 Kreutzer zu entrichten schuldig seynd".

Die Schauspiel-Vorstellungen, welche in späteren Jahren vom Spätherbst bis zum Aschermittwoch stattfanden, wurden im großen Rentamtsaale (im Kaufhaus) abgehalten, bis daß 1753 den 12. November dem Stadtrathe ein Schreiben der Regierung zuging, das den Bau eines Theaters vorschlug.

Ein Bauunternehmer wollte sich nicht finden, und die Theater-Prinzipale sahen sich genöthigt auf dem Fruchtmarkt eine Bretterbude für ihre Vorstellungen alljährlich aufschlagen zu lassen.

1755 den 17. Februar ist dem „Comedianten Johann Joseph Brunnian erlaubt worden bis auff den Aschermittwoch seine Teutsche Vers-Comedien und Pantomimen zu producieren", welche so sehr gefielen, daß Brunnian dieselben „biß nach Verfließung der May-Meß spielen und representiren

dörffe". Im Herbst begann Brunnian seine Productionen aufs Neue, welche den 24. Februar 1756 durch einen Erlaß der Regierung an den Stadtrath unterbrochen wurden.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges ließ man wieder Schaustellungen und Comedien zu, und erhielt zunächst der Schauspielunternehmer Friedrich Brenner während der Fastnachtszeit und Maimesse 1764 und 1765 Erlaubniß „zum Spielen".

1766 den 29. Januar ist „dem Arnold Heinrich Porsch, Sächsischen Comödianten, die Aufführung seiner Trauer- und Lust-Spiele währender Carnevals Frist gndst. bewilliget, übriges Begehren aber solche die Fastenzeit hindurch exhibiren zu dörffen abgeschlagen worden". Die darstellenden Personen sind damals noch nicht mit Namen genannt.

Die Gesellschaft war nicht sonderlich; außer Porsch und seiner Frau sind die übrigen Mitglieder von keiner Bedeutung gewesen. Das Repertoir bestand meistens aus guten Stücken, als „Tancred", die „Gellertschen Moliereschen und Holbergischen Lustspiele", aber — beim Nachspiel durfte der gute Hanswurst nicht fehlen.

1767 den 17. März erhielt der Stadtrath den Regierungs-Erlaß „daß der Directeur der Kayserl. Prager privilegirten Hochdeutschen Comoedianten-Gesellschaft Joh. Tilly nach bevorstehenden Ostern, und die Meßzeit hindurch seine Schaubühne eröffnen könne". — Tilly's Tochter (später als verehlichte Scholz renommirt) machte hier ihren ersten theatralischen Versuch in einem Trauerspiele von Cronegk.

Der Theaterprinzipal Joseph Felix von Kurz eröffnete die Bühne auf dem Fruchtmarkte Anfangs November 1767, und war der Erste, welcher seine Vorstellungen bis Aschermittwoch ausdehnen durfte. Seine Einnahmen 1767/69 erreichten (für je 4 Monate) die Höhe von 32,627 fl.; er hatte das „Leggeld von Loge und übrigen Plätzen höher bestimmt als seine Nachfolger", deren durchschnittliche Einnahme für vier Wintermonate sich auf 12,000 Gulden belief. Kurz gab häufig Bernardonsstücke, die nahe Blutsfreunde mit dem Hanswurst

sind, in denen Kurz selbst brillirte. Uebrigens waren seine Spiele von aller Gattung, und es wurden meistens drei Stücke in einer Vorstellung gegeben: ein Lustspiel, eine Oper und ein Ballet.

Letztere waren sehr ansehnlich, und Kurz ließ sich überhaupt keine Kosten gereuen, das Publikum zu befriedigen. Theresina von Kurz, die zugleich eine gute Tänzerin war, Mlle. Richard, welche sich später als Md. Sacco in Wien großen Ruhm erwarb, Bergopzoomer (von 1774 in Wien sehr beliebt) u. A. m. machten die vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft aus, und waren „eines vollkommenen Beifalls würdig“.

Der Kurfürst und ein Theil des Hofes besuchten hin und wieder einige Vorstellungen in dem Bretterhause von Kurz, weshalb der eitle „Impresor“ seine Truppe „Deutsche Hofschauspieler-Gesellschaft“ nannte.

1769 und 1770 erschien der Director Sebastiani mit seiner Gesellschaft von Mainz. Unter ihm nahmen die Operetten ihren Anfang und die Bernardonsstücke ein sehnlich gewünschtes Ende. Ungeachtet Sebastiani alle Arten von Schauspielen dem Publikum mit vielem Beifalle vorführte, gewannen dennoch die Operetten die Oberhand; Marchand war sein erster Schauspieler, dessen Frau, geb. Brochard, Md. Brochard, geb. Ilein, Huck und Piloti nebst dessen Schwestern spielten die ersten Rollen.

Sebastiani zog sich vom Theater zurück und übertrug die Gesellschaft und Direction an Theobald Marchand, welcher seit dieser Zeit Mannheim alljährlich besuchte. Lustspiele, Singspiele und Pantomimen bildeten sein Repertoir. Marchand, ein rechtschaffener feiner Mann, der „Aufresne“ mit Nutzen gesehen hatte, war ein tüchtiger Schauspieler im Fache der Väter und Characterrollen, und wirkte belehrend und vortheilhaft auf seine Gesellschaft. Seine Frau spielte mit vielem Beifall Soubretten und tanzte. Beider Tochter, Margarethe Marchand, verheirathete sich 1790 in München mit Franz Danzi. Eva Brochard besaß eine schöne Stimme und wurde als Darstellerin gelobt;

Mad. Urban gefiel in den komischen Rollen. Tenor war Brandl, erster Characterliebhaber der vielgerühmte Huck, Komiker Hellmuth, Balletmeister: Brochard d. ä., Tänzer: Brochard d. j. und Md. Stierle Tänzerin. „Die Decorotionen und die Garderobe waren so kostbar und so häufig, als sie eine reisende Gesellschaft haben kann. Das Personal behauptete den Ruhm der guten Sitten und der feinsten Lebensart.“

Der Kurfürst Karl Theodor war einer der ersten deutschen Regenten, welche sich des aufblühenden deutschen Theaters mit ebensoviel Verständniß als Interesse angenommen haben. Die Anwesenheit der Marchandschen Gesellschaft, deren Vorstellungen der Kurfürst häufig beiwohnte, ferner die deutschen Singspiele, welche seit einigen Jahren in Schwetzingen zur Darstellung gelangten, gaben die erste Anregung zur Förderung einer deutschen National-Schaubühne im Sinne Josephs des Zweiten. (Die französische Schauspieler-Gesellschaft war — wie gesagt — 1770 entlassen.) Durch Erbauung eines Theaters sollte dem deutschen Schauspiele eine dauernde Stätte geboten werden — nicht nur eine dauernde, sondern auch eine würdige, das bewies die Absicht, als Leiter des neuen Unternehmens im Allgemeinen und insbesondere einer damit zu verbindenden Schauspielerschule die berühmtesten und berufensten Männer zu gewinnen.

Ein vom Regierungs- und Hofkammerrath von Babo, um Ostern 1775, gemachter Vorschlag zur „Erbauung eines Comödienhauses“ fand — weil zu hoch angeschlagen — keine Genehmigung, hingegen dessen (am 27. August) vorgelegter Kostenanschlag von 58,405 Gulden zur „Errichtung eines Comödien- und Redoutenhauses im hiesigen Schütthause“ (Arsenal) bewilligt.

Der Bau wurde alsbald in Angriff genommen, die Bühne erhielt eine Breite von zwölf Schritt, welches man für den angemessenen Raum für das Schauspiel hielt, und unterm 12. Januar 1776 ist dem St. Carolus Borromäus-Hospital das Privilegium zur Benützung des Theaters ertheilt worden.

sind, in denen Kurz selbst brillirte. Uebrigens waren seine Spiele von aller Gattung, und es wurden meistens drei Stücke in einer Vorstellung gegeben: ein Lustspiel, eine Oper und ein Ballet.

Letztere waren sehr ansehnlich, und Kurz ließ sich überhaupt keine Kosten gereuen, das Publikum zu befriedigen. Theresina von Kurz, die zugleich eine gute Tänzerin war, Mlle. Richard, welche sich später als Md. Sacco in Wien großen Ruhm erwarb, Bergopzoomer (von 1774 in Wien sehr beliebt) u. A. m. machten die vorzüglichsten Mitglieder dieser Gesellschaft aus, und waren „eines vollkommenen Beifalls würdig".

Der Kurfürst und ein Theil des Hofes besuchten hin und wieder einige Vorstellungen in dem Bretterhause von Kurz, weshalb der eitle „Impresor" seine Truppe „Deutsche Hofschauspieler-Gesellschaft" nannte.

1769 und 1770 erschien der Director Sebastiani mit seiner Gesellschaft von Mainz. Unter ihm nahmen die Operetten ihren Anfang und die Bernardonsstücke ein sehnlich gewünschtes Ende. Ungeachtet Sebastiani alle Arten von Schauspielen dem Publikum mit vielem Beifalle vorführte, gewannen dennoch die Operetten die Oberhand; Marchand war sein erster Schauspieler, dessen Frau, geb. Brochard, Md. Brochard, geb. Ilein, Huck und Piloti nebst dessen Schwestern spielten die ersten Rollen.

Sebastiani zog sich vom Theater zurück und übertrug die Gesellschaft und Direction an Theobald Marchand, welcher seit dieser Zeit Mannheim alljährlich besuchte. Lustspiele, Singspiele und Pantomimen bildeten sein Repertoir. Marchand, ein rechtschaffener feiner Mann, der „Aufresne" mit Nutzen gesehen hatte, war ein tüchtiger Schauspieler im Fache der Väter und Characterrollen, und wirkte belehrend und vortheilhaft auf seine Gesellschaft. Seine Frau spielte mit vielem Beifall Soubretten und tanzte. Beider Tochter, Margarethe Marchand, verheirathete sich 1790 in München mit Franz Danzi. Eva Brochard besaß eine schöne Stimme und wurde als Darstellerin gelobt;

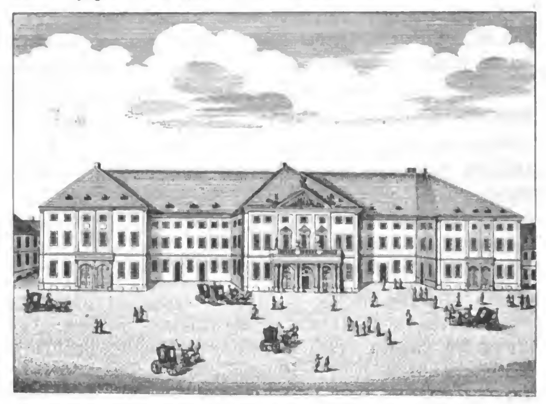
Mad. Urban gefiel in den komischen Rollen. Tenor war Brandl, erster Characterliebhaber der vielgerühmte Huck, Komiker Hellmuth, Balletmeister: Brochard d. ä., Tänzer: Brochard d. j. und Md. Stierle Tänzerin. „Die Decorotionen und die Garderobe waren so kostbar und so häufig, als sie eine reisende Gesellschaft haben kann. Das Personal behauptete den Ruhm der guten Sitten und der feinsten Lebensart.“

Der Kurfürst Karl Theodor war einer der ersten deutschen Regenten, welche sich des aufblühenden deutschen Theaters mit ebensoviel Verständniß als Interesse angenommen haben. Die Anwesenheit der Marchandschen Gesellschaft, deren Vorstellungen der Kurfürst häufig beiwohnte, ferner die deutschen Singspiele, welche seit einigen Jahren in Schwetzingen zur Darstellung gelangten, gaben die erste Anregung zur Förderung einer deutschen National-Schaubühne im Sinne Josephs des Zweiten. (Die französische Schauspieler-Gesellschaft war — wie gesagt — 1770 entlassen.) Durch Erbauung eines Theaters sollte dem deutschen Schauspiele eine dauernde Stätte geboten werden – nicht nur eine dauernde, sondern auch eine würdige, das bewies die Absicht, als Leiter des neuen Unternehmens im Allgemeinen und insbesondere einer damit zu verbindenden Schauspielerschule die berühmtesten und berufensten Männer zu gewinnen.

Ein vom Regierungs- und Hofkammerrath von Babo, um Ostern 1775, gemachter Vorschlag zur „Erbauung eines Comödienhauses“ fand — weil zu hoch angeschlagen — keine Genehmigung, hingegen dessen (am 27. August) vorgelegter Kostenanschlag von 58,405 Gulden zur „Errichtung eines Comödien- und Reboutenhauses im hiesigen Schütthause“ (Arsenal) bewilligt.

Der Bau wurde alsbald in Angriff genommen, die Bühne erhielt eine Breite von zwölf Schritt, welches man für den angemessenen Raum für das Schauspiel hielt, und unterm 12. Januar 1776 ist dem St. Carolus Borromäus-Hospital das Privilegium zur Benützung des Theaters ertheilt worden.

Ein Erlaß hob indeß zum Herbst desselben Jahres das dem Spital zugewendete Privilegium wieder auf.



Mit der Verwaltung und Aufsicht (die Schaubühne ausgenommen) wurde der Regierungs- und Hofkammerrath J. Marius Babo betraut, der Dichter des Trauerspiels „Otto von Wittelsbach".

Der Minister, Graf von Hompesch, ein Mann von echt patriotischer Gesinnung, trug Vieles dazu bei, den Kurfürsten zum Entschluß zu bringen, die deutsche Nationalbühne zu errichten, und setzte sich in Gemeinschaft mit Schwan eiligst mit Gelehrten, Dramaturgen, und Theaterprinzipalen in Correspondenz. Zur Organisation und Belehrung junger hiesiger Talente wurde Eckhof die Direction und Lessing das Amt eines Dramaturgen angetragen. Beide lehnten diesen ehrenvollen Antrag ab, denn keiner von ihnen mochte seine innehabende Stellung aufgeben. Ein zugereister Schauspieler, Namens Lorenz, erbot sich aus dem Tänzerchor talentirte Subjecte zu unterrichten und nach wenigen Wochen eine kleine Gesellschaft zu formiren. Die zur Mitwirkung sich angemeldeten Mitglieder waren: Die Antoine, Lang, Hagenbuch und Hoff-

mann, die Herrn Zuccarini, Herter, Schubert, Mayer, Frank, Boudet j. und Heydel; und Neujahr 1777 wurde das neuerbaute Schauspielhaus von dieser Hoftheater-Gesellschaft mit dem damals beliebten Stücke von Brandes: „Der Schein betrügt“ eröffnet. Gegen Erhebung eines Entree's fanden Sonntags, Dienstags und Donnerstags Vorstellungen statt, aber das Personal war zu klein, zu ungenügend, um größere Stücke aufzuführen. Wiederholt ergingen von dem kürzlich zum Hofkammerrath ernannten Schwan Anträge an Lessing zur Uebernahme der artistischen Leitung des Nationaltheaters, welche dieser aber eben so oft und entschieden zurück wies. Bei seinem kurzen Aufenthalte in Mannheim*) that er den Vorschlag, man solle Schauspieler von bekanntem Werthe engagiren und neben diesen die jungen Pfälzer nach und nach für die Bühne erziehen. Wie übrigens Lessing über die zu gründende Nationalbühne dachte, zeigt ein Brief an seinen Bruder Karl, von Wolfenbüttel am 25. Mai 1777: „Mit einem deutschen Nationaltheater ist es lauter Wind, und wenigstens hat man in Mannheim nie einen anderen Begriff damit verbunden, als daß ein deutsches Nationaltheater daselbst ein Theater ist, auf welchem lauter geborene Pfälzer agirten.“ Wie wichtig Mannheim für das Bühnenleben in ganz Deutschland wurde, hatte Lessing nicht geahnt. Uebrigens wäre es noch sehr die Frage, ob Lessing nach den heutigen Tagesberichten ein „einsichtsvoller Bühnenleiter“ und „genialer Intendant mit weitblickenden Kenneraugen“ geworden wäre.**)

---

*) J. Ch. Brandes in seiner „Lebensgeschichte“ erzählt: „Der Kassier beging aus Irrthum einen groben Fehler bei Lessingen, der hierher, zu gewissen Einrichtungen bei der Bühne, eingeladen war. Man gab zu dessen Empfang ein besonders glänzendes Schauspiel und — ließ ihn die Entree zahlen. Der Intendant (Graf von Portia) hörte diesen Verstoß, und äußerte darüber seinen Unwillen. Der Kassier verstand dies unrecht, glaubte den Fehler wieder gut machen zu müssen, und schickte Lessingen den eingelegten Gulden mit vielen Entschuldigungen zurück, welchen dieser zwar annahm, aber ihn mit Lächeln dem Boten schenkte.“

**) G. Hübner.

Der Minister von Hompesch setzte sich mit Director Seyler, z. Z. in Mainz, in Unterhandlungen und ertheilte demselben die Erlaubniß zum Zweck der Uebernahme der Direction, im Laufe des Sommers mehrere Probevorstellungen mit seiner Gesellschaft zu geben. Zu gleicher Zeit meldete sich Marchand zum Director, dessen Gesuch beim Kurfürsten vom Grafen von Oberndorf und vom Intendanten von Portia befürwortet und unterstützt, sofort die höchste Genehmigung erhielt. Marchand, am 6. Mai 1777 durch ein Patent zum Hoftheater-Director der „Churfstl. deutschen Schaubühne" ernannt, war verbunden, fähige, junge Leute in der Kunst zu unterrichten und zu diesem Behuf wöchentlich zweimal die Grundsätze der Schauspielkunst durch Vorlesungen zu erklären. Dreimal müßte wöchentlich gespielt werden, und mit Lustspielen, Sing- und Trauerspielen abzuwechseln; auch sollen Concerte und Oratorien auf dem Theater gehalten werden, (der Bau des Concertsaales war noch nicht vollendet), zu welchem Zwecke man eine besondere Decoration anfertigte. Die ursprüngliche Gesellschaft ging nun mit der Marchand'schen, nach Abgang einiger Mitglieder von beiden Seiten in Eine zusammen und so entstand mit dem Monate Mai das „Churfürstliche Hof- und National-Theater unter der Intendantur des Grafen von Savioli."

Das Personal bestand aus den Actricen: Antoine geb. Amberger, Brochard, Lang, Marchand, Toscani, Urban, Hofmann, Hagenbuch, Redwein; Kinderrollen spielten Mlle. Marchand und Schmausen. Acteurs waren: Caro, Frank, Huck, Herter, Heydel, Marchand, Nayer, Pilotti, Sennfelder, Schubert, Titke, Urban, Toscani und Zuccarini. — Vom großen Operntheater spielten auch auf dem deutschen: Mlle. Straßer, die Herrn L. Fischer und Hartig, und vom Tänzerchor Boudet und die Mlles. Dimmler, Degenhard und Dupuis; sie behielten ihre Besoldungen vom großen Theater bei und empfingen als deutsche Schauspieler besonderen Gehalt.

Ende Mai debütirte die talentvolle Anfängerin Marianne Boudet, und als Gast erschien den 12. Juni Boeck, vom

Gothaischen Hoftheater, in der Rolle des St. Albin von Diderots „Hausvater" mit dem größten Beifall; der Kurfürst schickte ihm nach der Vorstellung eine goldene Medaille. Boeck war der Erfinder der Gastspielreisen auf bestimmte Rollen, unternahm von Gotha aus seine Rundfahrt und spielte ferner in Nürnberg, München, Wien, Berlin und Hamburg.

Seyler, dem vergebliche Hoffnungen zur Uebernahme der Direction gemacht worden, gab in der zweiten Hälfte des Monats Juni seine ihm zugesagten Probevorstellungen, in welchen sich nur Frau Seyler und Hr. Brochard Beifall erwarben. Die Einnahmen dieser neun Aufführungen beliefen sich auf 2130 fl. 30 kr. —

Nachdem Marchand seinen früher eingegangenen Verpflichtungen, zur Herbstmesse Frankfurt zu besuchen, nachkam, entfaltete sich hier in literarischer und künstlerischer Hinsicht ein reges Leben. Deutsche Schauspiele entstanden in Menge, von denen hervorzuheben: „Walwais und Adelaide", ein Originalschauspiel vom Freiherrn von Dalberg, sowie dessen „Cora" („Marmontels Incas" entnommen), „der Sturm von Boxberg" vom Hofgerichtsrath Meyer, „Pygmalion", übersetzt von Gemmingen, „Jost von Bremen" von Sprachmeister Eckert, „Das Winterquartier in Amerika" von Babo, „Azakia", von Schwan und dessen Dichtung zu Voglers Singspiel „Der Kaufmann von Smyrna."

Marchand, dem man so viel Neues darbot, beeilte sich die genannten Novitäten, seinem Repertoir einzuverleiben und fleißig einzustudiren. Für das Schauspiel besaß er ganz vortreffliche Darsteller, wenn ihnen auch die französischen Manieren anhafteten, welche bisher vorherrschend waren; weniger genügten seine Sänger (mit Ausnahme des Bassisten L. Fischer), welche eben nur für kleine Singspiele ausreichten.

Der hohe Adel, durch Dalberg veranlaßt, entrirte ein Liebhabertheater (ein Gleiches in der bürgerlichen Klasse war schon 1777 entstanden), um sich zu vergnügen, und Ersatz zu suchen für den Ausfall der großen Oper; zu gleicher Zeit wurden auch die „Concerts des Amateurs" gegründet. Am

28. Februar 1778 führte die Gesellschaft adeliger Personen „Melanide“ von Chaussee und „L'heureusement“ öffentlich zu einem wohlthätigen Zweck im deutschen Theater auf; das überfüllte Haus lohnte die Darsteller mit großem Beifall.*)

Alle Montage um 3 Uhr findet eine theatralische Versammlung statt, wo ungedruckte Stücke vorgelesen, die Urtheile gehört, über die Aufführung der Stücke von jeder Woche gesprochen, neue Stücke vorgeschlagen und vertheilt werden. Gute Stücke, welche nicht auf dem Nationaltheater vorgeführt werden, lernen und spielen die Mitglieder der Versammlung zum Zeitvertreib, halten aber ihre Vorstellung geheim, um sich nicht der Unannehmlichkeit auszusetzen, durch Versagung des Zutritts zu beleidigen. Eine derartige Aufführung fand am 15. Oktober 1779 mit Lessings „Nathan der Weise“ statt.

Marchand's Repertoir bot von bemerkenswerthen Stücken, außer den schon erwähnten, nachstehende: „Der Edelknabe“ und „Der Philosoph“ von Engel, „Minna von Barnhelm“, Banks „Essex“, Cumberlands „Miß Obre“, Goldoni's „Murrkopf“, Dalbergs „Walwais und Adelaide“, Gluck's „Pilgrimfahrt nach Mecka“ u. A. m.

Das stürmische Applaudiren hatte schon damals einen solch hohen Grad erreicht, daß der Berichterstatter in den „Rheinischen Beiträgen“ über die Vorstellung „Elfriede“ vom 17. Mai 1778 schrieb:

„Schade, daß das Publikum kein anderes Zeichen seines Beifalls, keine andere Art von Belohnung und Aufmunterung kennt, als sein nur gewöhnliches, sogar oft ohne Geschmack

*) Schon früher hatte eine Gesellschaft von Offizieren (1767) hier ein deutsches Theater gegründet, wenn auch vorerst nur ein Marionettentheater. Das Theater befand sich in dem Gasthof zum Prinzen Karl und ist von dem Bildhauer Paul Egel eingerichtet worden. Auch die Marionetten wurden von Egel hergestellt. Das Theater wurde anfangs Dezember mit Molières Don Juan unter dem Titel „Das steinerne Gastmahl“ eröffnet. Bekanntlich stehen z. B. in Italien heute noch die Marionettentheater in Blüthe, ein Beweis für die dort immer noch vorhandene naive Illusionsfähigkeit des Publikums.

und ohne Kenntniß angebrachtes und dadurch nur zu sehr abgewürdigtes Händeklatschen".

Die große Oper mit ihrem Orchester, das Ballet und die Marchand'sche Hof- und Nationaltheater-Gesellschaft siedelten Mitte September nach München über; die letzte Vorstellung im Schauspielhause war am 13. September 1778 Lessings „Minna von Barnhelm".

Die guten Mannheimer hatten das Nachsehen. Nicht nur um ihr Vergnügen, auch um ihre Existenz begann ihnen bange zu werden. Bei der allgemeinen Verödung, welche über Mannheim hereinbrechen mußte, waren indeß patriotische Männer darauf bedacht, durch mancherlei Mittel den stockenden geistigen und materiellen Verkehr wieder aufzuhelfen. Unter diesen war Freiherr Heribert von Dalberg, welcher sich Ende Juni an den Minister von Hompesch nach München wegen der Fortführung des Theaters mit einem Schreiben wandte.

Inzwischen kam der Kurfürst zum Besuche nach Mannheim. Dalberg, welcher mündlich mit Karl Theodor die Einrichtung des Theaters besprechen konnte, erhielt unterm 2. September eine zustimmende und zu höchstem Eifer anregende Zuschrift:

„An
tit. Freiherrn von Dalberg
die Fortführung einer Teutschen
Schaubühne dahier betreffend.

Dalberg bot nun alle Kräfte auf, um dem Wunsche seines Fürsten zu entsprechen, und eine der besten Schauspielergesellschaften Deutschlands zu errichten; der Erfolg war der Beweis, daß seine Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind. Unterhandlungen mit dem berühmten Brokmann und dem Unternehmer Abt in Münster führten zu keinem Resultat, weshalb Dalberg mit Director Seyler*) in Mainz einen

*) Seyler war ursprünglich Kaufmann in Hamburg gewesen, aber schon als solcher scheint er lieber und öfter hinter den Coulissen als hinter dem Hauptbuche gestanden zu haben; die Folge davon war ein Bankerott Im Jahre 1767, zur Gründung des ersten Nationaltheaters verbanden sich

Contract abschloß, vermöge dessen Seyler vom Oktober 1778 bis in die Fasten 1779 wöchentlich einmal hier zuspielen, dann aber von Fastnacht bis Ostern alle Woche 3 Vorstellungen zu geben habe.

Die Mitglieder der Seyler'schen Gesellschaft waren: Musikdirektor: Neefe. Chorrepetitor: Benda, Sohn. Actricen: Benda, Borchers (ehemalige Frank), Dauer, Neefe, Pöschel, Schletter, Seyler, Müller, Opitz, Kirchhöfer und Tochter. Acteurs: Borchers, Beck (Bruder von Heinrich Beck), Dauer, Hensel, Kirchhöfer, Möller, Müller, Opitz, Pöschel und Zuccarini.

Am 27. Oktober 1778 wurde die Bühne eröffnet mit dem Lustspiel: „Geschwind ehe es Jemand erfährt, oder: Der besondere Zufall." Mad. Seyler hielt eine von Wagner verfaßte Antrittsrede.

Das Repertoir zeigte durch Aufführungen deutscher Originalstücke sich von größerer Bedeutung als dasjenige Marchands, und ist im Verlauf des nächsten Jahres auf die gewählten Vorstellungen die Einwirkung Dalbergs eine unverkennbare. Von Lessing wurden ohne sonderliche Wirkung zum erstenmale „Miß Sara Sampson" (17. Januar 1779) und „Der Freigeist" (24. Januar) aufgeführt, hingegen gefiel außerordentlich dessen „Emilia Galotti" (z. e. 21. März 1779), ferner Shakespeare's „Hamlet" nach Schröder (den 4. November 1778) und „Macbeth", in der Bearbeitung von Wagner (27. März 1779).

Auch die Förderung der deutschen Oper lag Dalberg für

---

zwölf Hamburger Bürger, denen Seyler, Tillemann und Bubbers als engerer Ausschuß vorstanden. Nach dem Scheitern dieses Unternehmens erwarb Seyler sich in Hannover das Privilegium für eine neue Gesellschaft, bei der Eckhof die Höhe seines Künstlerruhmes erlangen und Schröder seine erste Blüthe entfalten sollte. (Das Spiel dieser Beiden begeisterte den jungen Iffland damals so, daß er den Gedanken faßte, sich der Schauspielkunst zu widmen). Ein Zerwürfniß zwischen Seyler und Schröder bestimmte Letzteren die Truppe zu verlassen, welche 1771 nach Weimar ging, wo Seyler seine schon längst verehrte und vergötterte Frau Hensel heirathete.

sein Nationaltheater am Herzen, weshalb er sich an Mozart, der seit 28. Oktober in Mannheim weilte, wegen Composition seiner Oper „Cora“ und eines Melodram's „Semiramis“ von O. von Gemmingen wandte. Unterhandlungen mit Mozart, Vogler, Gluck und Schweitzer zerschlugen sich indessen.

Inzwischen bemühte sich Dalberg, einen Direktor für sein Unternehmen zu gewinnen und über renommirte Schauspieler Erkundigungen einzuziehen, weshalb er sich nach Dresden wandte, wo der Prinzipal Bondini mit einer in gutem Rufe stehenden Gesellschaft weilte. Der kurpfälzische Staatsminister Graf von Oberndorf nahm, in Gemeinschaft mit Dalberg, hierfür die Bemühungen des kurpfälzischen Gesandten in Dresden, Freiherrn von Halberg in Anspruch. Dieser schrieb am 26. Februar 1779 an Dalberg, daß der dort angestellte Schauspieler Brandes nicht abgeneigt wäre, die Direktion zu übernehmen.

Herr von Halberg setzte seine Unterhaudlungen mit Brandes fort, ohne daß Dalberg, der auch mit Seyler contrahirte, einen entscheidenden Entschluß gab. Es war unterdessen in unerwarteter Weise ein glücklicher Zufall Dalbergs Plänen entgegen gekommen. Eckhof, der artistische Director des Hoftheaters in Gotha war (16 Juni 1778) gestorben; als dessen Nachfolger fungirte einige Zeit der Schauspieler Boeck, der jedoch seinen großen Vorgänger so wenig zu ersetzen vermochte, daß der kunstsinnige Herzog am ganzen Theater die Lust verlor und dasselbe zum Herbst 1779 auflöste. Das kam Dalberg zu erwünscht und gelegen. Ein schöner Verein reichbegabter Talente, darunter das jugendliche Freundes-Kleeblatt Iffland, Beil und Beck, welches sich unter Eckhofs Augen herangebildet hatte, wurde plötzlich disponibel.

Dalberg versäumte nicht, eiligst den Theaterkassierer Sartori nach Gotha zu schicken, welcher eine von Seyler geschriebene und von Dalberg unterzeichnete Instruction erhielt, worin ihm Weisung über die zu bewilligenden Gagen angegeben ist.

Zu gleicher Zeit hatte sich Dalberg an Gotter gewandt, welcher am Gothaer Hofe die Stelle eines Secretairs bekleidete

und mit dem Theater und dessen Angehörigen im intimen Verkehr stand, um sämmtliche Angelegenheiten zu ordnen. In der Antwort Gotters (vom 12. Mai) empfahl er besonders „den jungen Iffland zu gnädiger Aufnahme und besonderm Schuze".

Dalberg kam nun selbst einmal nach Gotha, um sich die Leute anzusehen, und scheint sich besonders günstig über Beck, Beil und Iffland ausgesprochen zu haben.

Iffland erzählt, daß nur der im Siebeleber Holze*) mit Beil und Beck geschlossene Freundschaftsbund ihn bestimmte, das Mannheimer Engagement abzuschließen. Diesen drei Jünglingen, so verschieden begabt und so gleich in ihrer Begeisterung und ihrem Streben, alle drei mit Kenntnissen und dichterischem Talente ausgerüstet, wurde der Freundschaftsbund nicht nur für sie selbst ein Quell der belebendsten Anregungen, sondern er übte auch den merkwürdigsten Einfluß auf die ganze Kunstgenossenschaft aus, der sie angehörten.

Sartori schloß mit den drei Genannten, mit Boeck, Meyer und Frau, Backhaus, Boenike und den Damen Kummerfeld und Wallenstein Contract ab, und ersuchte Gotter, den Mitgliedern die verlangten Vorschüsse auszuzahlen, welches am 9. September geschah.

Durch Anstellung Seylers als Director, mit einem Gehalt von 1200 fl., mußte sich Brandes sehr verletzt fühlen, der auf diese Stelle fest rechnete und sein Engagement deshalb in Dresden aufgegeben hatte. Dalberg schloß, zur Entschädigung, mit ihm als Darsteller, nebst Frau und Tochter, Engagement am 14. Juli ab.

Seyler hatte sich verpflichtet, die Frankfurter Herbstmesse zu besuchen und gab hier den 27. August die letzte Vorstellung.

Die Familie Brandes trat dort zu Seyler, der von seiner Gesellschaft die Mitglieder: Hr. und Mad. Toscani, Zuccarini, Hr. und Mad. Pöschel, Familie Kirchhöfer, Herter, Haferung und Trinkle für Mannheim beibehielt.

---

*) Ein Wäldchen in der Nähe von Gotha, wohin Iffland, Beil und Beck ihre Spaziergänge gewöhnlich machten.

Rüstig wurde im Sommer vorgearbeitet zur Eröffnung des Theaters. Seyler ließ herrichten, „malen und schneidern", kaufte Costüm- und Decorationsstücke ein und versicherte brieflich an Dalberg, welcher den Sommer auf seinem Gute verbrachte, er dürfe beruhigt sein, es werde nichts versäumt, was zum rechtzeitige Anfange des Theaters nöthig wäre.

Daß Dalberg seine Augen überall hatte, um nach neuen Talenten und passenden Ergänzungen für seine Bühne auszuschauen, und daß er in jedem Falle den rechten Vertrauens- und Mittelsmann zu wählen wußte, bei dem er an Ort und Stelle anfragen konnte um ein vertrauliches Urtheil, dafür sind mehrere Briefe Zeugen.

Die erste Vorstellung des neuen Nationaltheaters fand am 7. October 1779 statt mit der Aufführung des hier sehr beliebten Lustspiels „Geschwind, eh' es Jemand erfährt", oder „Der besondere Zufall" nach Goldoni.

Die zweite Vorstellung den 10. war Hamlet, in welcher Boeck sich großen Beifall erwarb.

Am 22. Dezember fand eine Aufführung mit freiem Entree von „Clavigo" statt, wegen Anwesenheit des Herzogs von Weimar und Goethes.

Catharina Baumann, welche auf dem Liebhabertheater ein hübsches Talent zeigte, wurde von Dalberg engagirt. Sie ist 1766 in Mannheim geboren.

Der große Schauspieler Schröder, auf der Höhe seiner Kunst stehend, kam von seiner Wiener Gastspielreise am 14. Juni in Mannheim an, und begann ein auf neun Rollen sich erstreckendes Gastspiel. Er trat u. A. auf als Hamlet den 16. Juni und 2. Juli, den 18. Juni als Harpagon im „Geizigen"; am 23. als Odoardo in „Emilie Galotti" und den 28. und 30. als König Lear. — Unbeschreiblich war der Beifall, mit dem dieser große Künstler hier aufgenommen ward. Alles drängte sich ihn zu sehen und Alles war von der Wahrheit seiner Darstellung hingerissen.

Gleich bei Beginn des Theaters zeigten sich zwischen den Frauen Seyler und Brandes Differenzen.

Nachdem Seyler von der Direction entfernt worden, gab Dalberg ihr eine durchaus veränderte Organisation. Ein auffallend neuer Moment war es in der Theatergeschichte, daß er selbst den Vorsitz bei der künstlerischen Direction übernahm. Bisher war an allen Hoftheatern die künstlerische Leitung von der Verwaltung der beaufsichtigenden Oberbehörde getrennt gehalten worden, wie zwei ihrem Wesen nach verschiedene Thätigkeiten.

Jedenfalls stützte Dalberg bei seiner Direktion sich nicht blos auf das vom Hofe ihm ertheilte amtliche Ansehen, sondern auch auf wirkliche künstlerische Fähigkeiten und Erfahrungen; er war Sachverständiger und auch Bühnenschriftsteller. Er benutzte also seine doppelte Eigenschaft als Schriftsteller und Bühnenvorstand rühmlich für die Veredelung der dramatischen Sprache. Und dennoch war er weit entfernt, sich in künstlerischen Dingen eine unbeschränkte Entscheidung beizumessen, nein, in ebenso bescheidener, als liberaler Gesinnung wollte er den Gesammtgeist, die künstlerische Intelligenz zum Lenker des Nationaltheaters machen.

Es erging von Seiten der Intendanz eine Anordnung der neuen Theater-Regie, welche das Gesammt-Personal unterschrieb und Herrn Meyer zum ersten Ausschuß (Oberregisseur) wählte; die Stelle des zweiten Ausschusses wechselte unter den Mitgliedern nach Dalbergs Bestimmungen.

Von großer Bedeutung und Wichtigkeit war die Anordnung Dalbergs: alle vierzehn Tage die Regisseure mit 4—6 Mitgliedern der Gesellschaft bei sich zu versammeln, um gemeinschaftlich über Verbesserung des Theaters zu berathschlagen, neue Stücke in Vorschlag zu bringen, und abzustimmen über eingegangene Vorstellungen, Klagen und Beschwerden.

Die Versammlungen des großen Ausschusses dauerten vom 28. Mai 1781 bis Mai 1789. Da es sich später fast immer nur um Erhaltung der materiellen Existenz der Bühne handelte, und die französische Revolution mit ihren Folgen, so wie die Schrecken des Krieges alle dafür nöthige Ruhe nahmen, hörten sie natürlich ganz auf. Drei Foliobände in Manuscript zeugen

für die ernstlichen Bemühungen der Versammlung, wie für die rastlose Thätigkeit, womit Dalberg sich der guten Sache der Kunst stets widmete.

(Den großen Ausschuß bildeten: Meyer, Boeck, Iffland, Beil, Beck, Gern, Rennschüb, Withöft und später Schiller. Boeck trat nach einigen Jahren wegen seiner zu schonenden Gesundheit aus.)

Im Monat October trat Cath. Baumann in Gage und Caroline Ziegler*), welche im „Flatterhaften Ehemann" ihren ersten theatralischen Versuch absolvirte, wurde engagirt. Sie spielte schon einigemal beifällig auf dem Liebhabertheater, daß Dalberg auf ihr Talent aufmerksam wurde. Ihre Eltern waren dagegen, daß sie zum Theater ging. Ihr Vater, Franz Ziegler war Hofgerichtsregistrator, ihre Mutter, Eva Ziegler, die Schwester der bekannten Maler Frd. und Frz. Kobell, verband mit hellem Verstand und strenger Rechtlichkeit tiefe Poesie des Herzens. Herr und Mad. Rennschüb, nach dem Abgange von Brandes mit Frau, gastirend, traten in Engagement, ebenfalls Mad. Curioni, Mlle. Jacquemin und Herr Brand. — Soweit die Vorgeschichte des Mannheimer Nationaltheaters nach der Pichler'schen Chronik. —

Kaum hatte die energische Bethätigung des Mannheimer Nationaltheaters begonnen, da präludirte schon die große dramatische That, die dieses Theater bald zu Weltruf bringen sollte.

Der junge Friedrich Schiller hatte schon sein Auge auf die Kunststadt Mannheim geworfen. Er hatte erfahren, daß sein Freund Wilhelm Petersen in die Pfalz gereist war und Beziehung mit den litterarischen Kreisen Mannheims anknüpfen konnte. Er schrieb an diesen, sich für die Drucklegung der eben vollendeten „Räuber" in Mannheim zu verwenden und ver-

*) Caroline Ziegler heirathete den 8. Januar 1784 Beck, ihre ältere Schwester Luise, vermählte sich mit Beil

sprach sich davon ein ehrenvolles „Urtheil der Welt“ und etwa 50 Gulden in klingender Münze.

Allein aus der Sache wurde zunächst nichts und Schiller beschloß, sein Werk auf eigene Kosten in Stuttgart drucken zu lassen. Er wußte dem Drucker einen Bürgen für die Bezahlung der Kosten zu stellen. Gleich die ersten fertig gedruckten Bogen sendete Schiller nach Mannheim und zwar bekanntlich an den in litterarischen Kreisen bekannt gewordenen Buchhändler Christian Friedrich Schwan der sofort etwas von der Aktualität des Stückes erkannte und diese Bogen an den Freiherrn Heribert von Dalberg schickte in der Hoffnung, daß er sich dessen Werthschätzung durch Empfehlung eines zugkräftigen Stückes gewinnen könne.

Dalberg war gleichfalls von der Aktualität des Stückes überzeugt. Der große Erfolg der am 6. Mai 1781 erschienenen ersten Ausgabe der Räuber gab dieser Ueberzeugung Gewißheit. Dalberg beeilte sich, das Stück für die Mannheimer Nationalbühne zu gewinnen und richtete ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an den jungen Regimentsmedicus Schiller.

Wenn man bedenkt, daß die Kühnheit und Freiheit der Sprache dieses Stückes heute noch, wenn dasselbe jetzt erschiene, vielfach auf Beanstandung stoßen würde, so kann man daran den Wagemuth ermessen, der dazu gehörte, schon damals ein solches Drama öffentlich aufführen zu wollen. Wohl begehrte Dalberg mit Schwan Milderungen und Aenderungen für die Aufführung, allein das beeinträchtigt die Verdienste Dalbergs um das ganze große Unternehmen nicht im Entferntesten.

Dalberg verdient durchaus die schöne Würdigung seines Lebens und seiner Thätigkeit, die Koffka mit folgenden Worten giebt: „Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg (Kämmerer von Worms, am 18. November 1750 geboren, 1771 verehelicht mit Elisabeth Auguste, Freiin von Ullner zu Dieburg) war der Sprößling aus dem alten edlen Geschlecht der Dalberge, dessen schon im frühesten Mittelalter in der deutschen Geschichte Erwähnung geschieht. Das Alter des Adels hatten die Dalberge mit manchem gemein, was sie aber besonders aus-

zeichnete, das war ihre wahrhaft edle Gesinnung, welche von jener aristokratisch sein sollenden, junkerhaften Ueberhebung nichts wußte, deren Handlungen vielmehr überall, ohne Absichtlichkeit und Schaugepränge, den Stempel des „noblesse oblige“ trugen. In dieser humanen Sinnesart und Denkweise lag die Begründung für den warmen Zug nach Kunst und Poesie, welcher vielen Dalbergen gemeinsam war. Ganz besonders hatte sich derselbe in dem trefflichen Manne ausgebildet, mit dem wir uns zu beschäftigen haben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er schon in jungen Jahren seiner Muse manche Früchte abgewann, so wie er offenbar später in den Mannheimer Hofkreisen durch sein feines Verständniß und seine liebevolle Empfänglichkeit für die dichterische und ganz besonders für dramatische Production die Autorität eines geschmackvollen und intelligenten Beurtheilers in diesen Dingen sich erworben haben mag. Ein bedeutendes Vermögen — das Stammschloß Hernsheim bei Worms gehörte Hrn. von Dalberg — setzte ihn in den Stand, seinen Neigungen durch Reisen und Anschaffung aller werthvollen Hervorbringungen im Gebiete der schönwissenschaftlichen Literatur Genüge zu thun. Die dienstliche Stellung, die er in der Regierung der Pfalz einnahm, that darin wenig Eintrag, und so konnte er das Gewicht, welches ihm Geburt und Würden verliehen, ebenso mit materiellen wie mit geistigen Kräften vereinen und sich zu einer imponirenden Bedeutung bringen, welche durch ihren individuellen Einfluß bei dem aufzuführenden mehr als einmal als kräftigste Stütze sich bewähren sollte.“

Als Dichter und Uebersetzer bekundete Dalberg einen feinen Sinn und Geschmack, und es dürfte sich lohnen, dieser Thätigkeit des Intendanten sorgfältiger, als dies bisher geschehen nachzuspüren, und in einer besonderen Abhandlung die Resultate niederzulegen. Hier kann nur im Allgemeinen auf diese Arbeit Dalbergs hingewiesen werden. Ein besonders großes Verdienst errang sich Dalberg durch seine nach der Wielandschen Uebersetzung vorgenommenen Bearbeitung von Shakespeares „Julius Caesar“ für die Bühne und durch die glänzende Auf-

führung dieses Stückes am 24. April 1785, die auch den Beifall des Kurfürsten fand. Unter Dalberg gehörte das Mannheimer Theater zu den ersten Stätten der Werke Schillers, Goethes, Lessings, Mozarts und Glucks. Sein Rücktritt am 20. Juni 1803 bedeutete den Abschluß einer großen, kampfreichen Zeit und sein Tod 27. September 1806 erfüllte die gesammte Kunstwelt mit aufrichtiger Trauer.*)

Schon im Juli 1781 beschäftigte sich Schiller mit dem Gedanken, Mannheim aufzusuchen. Doch erst im Januar des folgenden Jahres reiste er heimlich zur ersten Aufführung seiner Räuber nach Mannheim. Diese Aufführung wurde durch die Energie des Intendanten und die Begeisterung der Schauspieler zu Wirklichkeit. Am 13. Januar 1782 durchbrausten die gewaltigen Freiheitsworte wie der Weckruf einer neuen Zeit das Nationaltheater zu Mannheim, das damit eine unvergängliche Weihe erhielt.

Die Vorstellung begann Nachmittags 5 Uhr. Schon um 1 Uhr nahmen die Besucher, die keine Logensitze hatten, ihre Plätze ein. Aus Heidelberg, Speyer, Worms, Mainz und Frankfurt a. M. und aus der ganzen Umgegend waren zahlreiche Leute herbeigekommen. Kurz vor Beginn der Vorstellung begab sich Schiller, dessen Anwesenheit geheim gehalten werden mußte, da er ohne Urlaub gereist war, in das Theater, in eine ihm von Dalberg zur Verfügung gestellte Loge.

Was hier der Dichter erlebte und empfand, davon gibt er uns in einem Briefe an Dalberg (17. Januar 1782) selbst Aufschluß, indem er schreibt: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt und ich glaube, wenn Teutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen. E. E. werden mir erlauben, wenn ich die Aufführung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläufig zergliedere und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. . . .“

*) Sein prächtiges, mit schönen Innendecorationen ausgestattetes Palais, eines der schönsten Privathäuser jener Zeit, ist heute noch gut erhalten (Straße N 3 Nr. 4).

Diese Abhandlung hat Schiller in Gestalt eines fingirten Briefes (datirt aus Worms den 15. Januar 1782) in dem „Wirtembergischen Repertorium der Litteratur", erscheinen lassen. Die originelle Selbstkritik lautet:

„Vorgestern endlich gieng die Vorstellung der Räuber des Hrn. Schillers vor sich. Ich komme soeben von der Reise zurück, und noch warm von dem Eindruck, seze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hinderniße der Hr. Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Hr. Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der thätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrige, die ich wenigstens kenne, bleibt es, nach wie vor, ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich wars, bei den fünf Acten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwischen den Szenen, damit Machinisten und Schauspieler Zeit gewännen, man spielte Zwischenakte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwei herrliche Dekorazionen waren ganz für das Stück gemacht, Hr. Danzy hatte auch die Zwischenakte neu aufgesezt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen.*) Das Haus war ungewöhnlich voll*), daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich däucht die Schauspieler hatten sich noch beeilet.

---

*) Die Theaterrechnungen melden: Für Malerei 45 fl. 54 kr., für Holzarbeit 50 fl. 45 kr., Schlosserarbeit 5 fl. 25 kr., 2 Gemälde 14 fl. 24, Perrüquier Braun vor einige Perrüquen so zu den Räubern nöthig waren 20 fl., Garderobe 44 fl. 7, Pistolen, Dolche, Mond mit blechernem Spiegel 12 fl. 18, an Kaufmann Schmaltz u. Sohn für Kleiderstoffe 60 fl. 30 und 65 fl. 40, für Stattisten bei Proben und Vorstellung 28 fl. 55, 2 Proben mit ganzer Beleuchtung 15 fl., zwei Trompeter 1 fl. 30, Requisiten 1 fl. 7, Pulver 15 kr. — Stücke, welche im Druck erschienen, wurden nicht honorirt, auf diese Weise erhielt Schiller nur 44 fl. als Ersatz „vor die Reißköstén" durch Hrn. Schwan.

*) Die Einnahme betrug 233 fl. 42 kr., der Ertrag der Wiederholung am 24. war 180 fl. 40 kr.

Doch — Sie werden ungeduldig seyn vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichste Wirkung. Hr. Boeck als Räuberhauptmann, erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affekts gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Szene am Thurm hör ich ihn noch, neben dem Vater knieend mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müssen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maasgab seines Laufs ein natürliches schröfliches Licht in der Gegend verbreitete — Schade nur, daß Herr Boeck für seine Rollen nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Hr. Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Meinung nicht seyn) am vorzüglichsten gefallen. Ihnen gesteh ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hatte ich schon für verloren gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den lezteren Szenen als Meister gezeigt. Noch hör ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen laut bejahenden Natur entgegenstund, das ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. „Ja! Ja! — droben einer über den Sternen!“ — Sie hätten ihn sollen sehen, auf den Knieen liegen, und bethen, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten. — Wenn nur Herr Iffland seine Worte nicht so verschlänge, und sich nicht im Declamiren so überstürzte! Teutschland wird in diesem jungen Mann noch einen Meister finden. Hr. Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Hr. Meyer spielte den Herrmann unverbesserlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Mad. Toskani gefiel, mir zum mindestens, ungemein. Ich fürchtete anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toskani spielte durchaus weich und delikat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theater-Affectationen und ermüdende weinerlich klagende Monotonie.

Sonntags den 13. Jänner 1782
wird
auf der hiesigen National-Bühne
aufgeführet
Die Räuber.

Ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet.

Personen.

Rolle		Darsteller
Maximilian, regierender Graf von Moor		Herr Kirchhöfer.
Karl,	seine Söhne	Herr Boeck.
Franz,		Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte		Mad. Toscani.
Spiegelberg,	Liberkiner, nachher Banditen	Herr Pöschel.
Schweizer,		Herr Beil.
Grimm,		Herr Rennschüb.
Schufterle		Herr Frank.
Roller,		Herr Toscani.
Razmann,		Herr Herter.
Kosinsky,		Herr Beck.
Herrmann, Bastard eines Edelmanns		Herr Meyer.
Eine Magistratsperson		Her Gern.
Daniel, ein alter Diener		Herr Bakhaus.
Ein Bedienter		Herr Epp.
Räuber.		
Volk.		

Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete.

Die bestimmten Eingangsgelder sind folgende:

In die vier ersten Bänke des Parterres zur linken Seite	45 kr.
In die übrige Bänke	24 kr.
In die Reserve-Loge im ersten Stock	1 fl
In eben eine solche Loge des zweiten Stocks	40 kr.
In die verschlossene Gallerie des dritten Stocks	15 kr.
In die Seiten-Bänke allda	8 kr.

Wegen Länge des Stückes wird heute präcise 5 Uhr angefangen.

Der
Verfasser an das Publikum.

Die Räuber — das Gemählde einer verirrten grosen Sele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloses Feuer und schlechte Kammeradschaft verdarben sein Herz, rissen ihn von Laster zu Laster, bis er zulezt an der Spize einer Mordbrennerbande stand, Gräuel auf Gräuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweifelung — doch erhaben und ehrwürdig, gros und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. — Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben.

Franz Moor, ein heuchlerischer, heimtückischer Schleicher — entlarvt, und gesprengt in seinen eigenen Minen.

Der alte Moor, ein allzu schwacher nachgebender Vater, Verzärtler, und Stifter vom Verderben und Elend seiner Kinder.

In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft.

Man wird auch nicht ohne Entsezen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewissenswurm nicht tödten — und Schrecken, Angst, Reue, Verzweifelung hart hinter seinen Fersen sind. — Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht, auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen, und den verworrendsten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.



Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung teutsch heraussagen soll — Dieses Stück ist dem ohnerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen u. dgl. hinweg, so ist es für die Bühne ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfasser dabei gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh seyn. Mir kam es auch vor, es waren zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drei Theaterstücke daraus machen können, und jedes hätle seine Wirkung gethan. Man spricht indeß langes und breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist dies die beste Gewähr für den Geist des Verfassers. Bald werden wir es gedruckt haben. Hr. Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stückes sehr viel beigetragen hatte, und ein eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

N.“

Auf das Publikum wirkte das Stück mit der ganzen Wucht seiner gewaltigen Sprache, der ungebändigten Thatenlust, die sich darin kundgiebt. Schiller wußte gleich mit diesem Stück das Herz des Volkes und der geistig Vornehmen aller Kreise zu gewinnen, während das eigentliche Theaterpublikum, das damals besonders aus herbeigezogenen Landadeligen bestand, und der größte Theil der Presse in sittliche Entrüstung ausbrachen. Ein solches Stück auf einer kurfürstlichen Bühne in aller Oeffentlichkeit zu geben, „welche Geschmacklosigkeit, welch' ein Mangel an wahrem sittlichem Gefühl!“ Aber Dalberg, gestützt durch das Vertrauen eines kunstverständigen Fürsten und durch den thatsächlichen Erfolg der Aufführung, bestand ruhig und fest den Ansturm gegen dieses Werk der Wahrheit, das bald ganz Deutschland durchbrauste.

Hamburg und Leipzig folgten zunächst (September 1782) mit Aufführung des da nicht weniger zündenden Werkes. Auch in England und später in Paris während der Revolution

erschallten die lauten Anklagen Karl Moors wider Unrecht und Knechtschaft.

Wohl konnte der Dichter selbst, der seine Dichtung für die Aufführung kürzen mußte, die Bühne als eine Schranke ansehen, das Publikum aber empfand die dramatische Sprache zum Vortrag wie geschaffen und gerieth angesichts der sich vor seinen Augen abspielenden Handlungen in fieberhafte Erregung Am selben Abend nach der Aufführung wurde Schiller noch in der Gesellschaft Ifflands und der andern Schauspieler, sowie seines Freundes Petersen und Schwans gefeiert. Letzterer beeiferte sich und sah darin eine Ehre, dem Dichter die ihm zugesagten Reisekosten vorzuschießen.

Ende Mai desselben Jahres reiste Schiller nochmals gemeinschaftlich mit Frau von Wolzogen und Frau Vischer heimlich nach Mannheim zu einer von Dalberg eigens für die Anwesenheit dieser Gäste angesetzten Räuberaufführung. Dieser Besuch knüpfte festere Beziehungen zu Mannheim und dem Intendanten von Dalberg an. Es muß zwischen dem letzteren und Schiller zu einer herzlichen Aussprache gekommen sein; des Dichters Hoffnung auf die Zukunft stärkte sich, obwohl er durch die Reise erkältet und an der Grippe (Influenza) erkrankt nach Stuttgart zurückkehrte. Dort folgten für den Dichter bald Tage des Aergers und der Bedrängniß. Herzog Karl verbot ihm jede weitere litterarische Thätigkeit und das schreckliche Schicksal Schubarts, der auf Hohenasperg eingekerkert war, stand dem jungen Dichter wie ein frühes Grab vor Augen.

Sich selbst, seine Kunst zu retten, mußte er fliehen und mit Hilfe seines treuen Freundes, des 1761 zu Stuttgart geborenen Musikers Andreas Streicher, gelang ihm auch in der Nacht vom 22. zum 23. September 1783 diese Flucht, während der Herzog zu Ehren der Anwesenheit des Großfürsten Paul und dessen Gemahlin (der Nichte des Herzogs) auf Schloß Solitude ein großes Fest veranstaltete. Er floh mit seinem Freunde Streicher in die Nacht hinaus — seiner Vaterstadt verloren, aber Deutschland für immer gewonnen.

Ueber diese Flucht berichtet Streicher in seinem 1836 zu Stuttgart (Cotta) erschienenen Büchlein, das — wie Wychgram vortrefflich sagt — „zu den merkwürdigsten und liebenswürdigsten unserer Litteratur gehört und das jeder junge Deutsche lesen sollte“, folgendes:

„Der Weg wurde zum Eßlinger Thor hinaus genommen, weil dieses das dunkelste war, und einer der bewährtesten Freunde Schillers als Lieutenant die Wache hatte, damit wenn sich ja eine Schwierigkeit ergäbe, diese durch Vermittlung des Offiziers sogleich gehoben werden könne .... So gefaßt die jungen Leute auch auf alles waren, und so wenig sie eigentlich zu fürchten hatten, so machte dennoch der Anruf der Schildwache: Halt! Wer da? Unteroffizier heraus! einen unheimlichen Eindruck auf sie. Nach den Fragen: Wer sind die Herren? Wo wollen Sie hin? wurde von Streicher des Dichters Name in Doctor Ritter und der seinige in Doctor Wolf verwandelt, beide nach Eßlingen reißend, angegeben und aufgeschrieben. Das Thor wurde nun geöffnet, die Reisenden fuhren vorwärts ... Gegen Mitternacht sah man links von Ludwigsburg eine außerordentliche Röthe am Himmel, und als der Wagen in die Linie der Solitüde kam, zeigte das daselbst auf einer bedeutenden Erhöhung liegende Schloß mit allen seinen weitläufigen Nebengebäuden sich in einem Feuerglanze, der sich in der Entfernung von anderthalb Stunden auf das Ueberraschendste ausnahm. Die reine, heitere Luft ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller seinem Gefährten den Punkt zeigen konnte, wo seine Eltern wohnten, aber alsbald, wie von einem sympathetischen Strahl berührt, mit einem unterdrückten Seufzer ausrief: Meine Mutter! — Morgens zwischen 1 und 2 Uhr war die Station Entzweihingen erreicht, wo gerastet werden mußte. Als der Auftrag für etwas Kaffee ertheilt war, zog Schiller sogleich ein Heft ungedruckter Gedichte von Schubart (den er bekanntlich auf Hohenasperg besucht hatte) hervor, von denen er die bedeutendsten seinem Gefährten vorlas. Das Merkwürdigste darunter war die Fürstengruft, welches Schubart in den ersten Monaten seiner

Gefangenschaft mit der Ecke einer Beinkleiderschnalle in die nassen Wände seines Kerkers eingegraben hatte .... Nach 3 Uhr wurde von Entzweihingen aufgebrochen, und nach 8 Uhr Morgens war die churpfälzische, durch eine kleine Pyramide angedeute Grenze erreicht, die mit einer Freude betreten wurde, als ob rückwärts alles Lästige geblieben wäre und das ersehnte Eldorado bald erreicht seyn würde. Das Gefühl eines harten Zwanges entledigt zu seyn, verbunden mit dem heiligen Vorsatz, demselben sich nie mehr zu unterwerfen, belebten das bisher etwas düstere Gemüth Schillers zur gefälligsten Heiterkeit, wozu die angenehme Gegend, das muntere Wesen und Treiben der rüstigen Einwohner wohl auch das Ihrige beitrugen. Sehen Sie — rief er seinem Begleiter — sehen Sie, wie freundlich die Pfähle und Schranken mit Blau und Weiß angestrichen sind! Ebenso freundlich ist auch der Geist der Regierung! — Ein lebhaftes Gespräch, das durch diese Bemerkung herbeigeführt wurde, verkürzte die Zeit dergestalt, daß es kaum möglich schien, um 10 Uhr schon in Bretten angekommen zu seyn. Dort wurde bei dem Postmeister Pallavicini abgestiegen, etwas gegessen, der von Stuttgart mitgenommene Wagen und Kutscher zurückgeschickt, Nachmittags die Post genommen und über Waghäusel nach Schwetzingen gefahren, allwo die Ankunft nach 9 Uhr Abends erfolgte. Da in Mannheim, als einer Hauptfestung, die Thore mit Eintritt der Dunkelheit geschlossen wurden, so mußte in Schwetzingen übernachtet werden, welches auf zwei unruhige Tage und eine schlaflose Nacht um so erwünschter war. Am 19. September waren die Reisenden des Morgens sehr früh geschäftig, um sich zu dem Eintritt in Mannheim vorzubereiten. Das Beste, was die Koffer faßten wurde hervorgesucht, um durch scheinbaren Wohlstand sich eine Achtung zu sichern, die dem dürftig oder leidend Aussehenden fast immer versagt wird .... Mit der Zuversicht (daß in diesem Jahre der vollendete „Fiesco" aufgeführt werde und daraus neue Hilfsmittel zu gewinnen seien) wurde die Postchaise zum letztenmal bestiegen und nach Mannheim eingelenkt, das in zwei Stunden, ohne irgend eine Frage

oder Aufenthalt an dem Thor der Festung, erreicht war. Der Theaterregisseur, Herr Meier, bei welchem abgestiegen wurde war sehr überrascht, Schiller zu einer Zeit bei sich zu sehen, wo er ihn in lauter Feste und Zerstreuungen versunken glaubte, aber seine Ueberraschung ging in Erstaunen über, als er vernahm, daß der junge Mann, den er so hoch verehrte, jetzt als Flüchtling vor ihm stehe . . . Die Reisenden wurden von ihm zum Mittagessen eingeladen, und er hatte auch die Gefälligkeit in der Nähe seines Hauses eine Wohnung, die in dem menschenleeren Mannheim augenblicklich zu haben war, aufnehmen zu lassen, wohin sogleich das Reisegeräth geschafft wurde. Nach Tische begab sich Schiller in das Nebenzimmer, um daselbst an seinen Fürsten zu schreiben . . Den andern Tag Abends traf Madame Meier von Stuttgart (wohin sie als Stuttgarterin zu den Festlichkeiten gereist war und dort noch Schiller gesprochen hatte) wieder zu Hause ein. Sie erzählte, daß sie schon am 18. Vormittags Schillers Verschwinden erfahren, daß jedermann davon spreche. Für die Reisenden war es sehr angenehm in der Hausfrau eine theilnehmende Landsmännin und sehr gebildete Freundin zu finden . . . Nicht nur für diese bedenkliche Zeit, sondern auch in der Folge blieben diese würdigen Leute Schillers aufrichtigste, wahrste Freunde" . . .

Aber das Glück, das Schiller bei seinem ersten Aufenthalt in Mannheim entgegenkam, blieb ihm diesmal nicht treu. Vergeblich wartete er auf eine gnädige Antwort seines Fürsten, vergeblich war seine Hoffnung auf die gute Aufnahme seines neuen Stückes „Fiesco".

Gleich die Vorlesung des Stückes durch Schiller selbst vor den anwesenden Schauspielern Meyer, Iffland, Beil, Beck, Frank fand zum Schmerze seines gleichfalls gegenwärtigen Freundes Streicher keinerlei Beifall. Respectlos benahmen sich die Schauspieler dem Flüchtling gegenüber.

„Der erste Akt — berichtet Streicher — wurde zwar bei größter Stille, jedoch ohne das geringste Zeichen des Beifalls abgelesen, und er war kaum zu Ende, als Herr Beil sich entfernte, und die Uebrigen sich von der Geschichte Fiescos

oder andern Tagesneuigkeiten unterhielten. Der zweite Akt wurde von Schiller weitergelesen ebenso aufmerksam wie der erste, aber ohne das geringste Zeichen von Lob oder Beifall angehört. Alles stand jetzt auf, weil Erfrischungen von Obst, Trauben ꝛc. herumgegeben wurden. Einer der Schauspieler, Namens Frank, schlug ein Bolzschießen vor, zu dem man auch Anstalt zu machen schien. Allein nach einer Viertelstunde hatte sich alles verlaufen, und außer den zum Haus Gehörigen war nur Iffland geblieben, der sich erst um acht Uhr Nachts entfernte. . . ."

Auch die heißersehnte Rückkehr des Intendanten von Dalberg erfolgte vorläufig noch nicht, sodaß Schiller sich entschloß, nach siebentägigem Warten mit Streicher eine Fußreise nach Frankfurt a. M. zu unternehmen, bei welcher Streicher bekanntlich in einem Walde seinen von des Lebens Sorge müde gehetzten Freund, der ermattet in Schlaf verfallen war, in brüderlicher Liebe bewachte.

In Frankfurt resp. in Sachsenhausen traf Schiller die Absage Dalbergs, der weder einen Vorschuß leisten, noch überhaupt den Fiesco annehmen wollte. Dalberg hatte soeben die Gastfreundschaft des Herzogs von Württemberg genossen und er schien Bedenken zu tragen, den Flüchtling zu unterstützen. Mit Streicher, der ihn tröstete und von Haus aus 30 Gulden erhielt, trat Schiller die Rückreise an. In Oggersheim erwarteten Regisseur Meier und dessen Frau, sowie zwei Verehrer Schillers die Ankunft des Dichters und seines Freundes. Hier in Oggersheim sollte Schiller und Streicher bleiben, um vor aller Verfolgung sicher zu sein. Im Gasthofe mit dem poetischen Namen „zum Viehhof" ließ sich in Oggersheim denn auch der Dichter unter dem Namen Dr. Schmidt mit seinem Freunde nieder. Hier entwarf er gleich am ersten Abend den Plan zu seinem neuen Drama „Luise Millerin", mit dem er sich auf der Wanderschaft lebhaft beschäftigt hatte. Unermüdlich und leidenschaftlich bewegt arbeitete er hier an diesem neuen Werk, sodaß die darüber vernachlässigte Neubearbeitung des Fiesco für's Theater erst anfangs November vorbehaltlich des

Schlusses fertig wurde, als sich Schiller durch die äußerste Geldnoth dazu gezwungen sah.

Nur in den Abendstunden wagte sich Schiller zuweilen in die Stadt zu seinen Freunden; doch einmal glaubte man infolge der Anwesenheit eines württembergischen Offiziers, (der sich später jedoch als ein Verehrer Schillers erwies) so an die Verfolgung des Dichters, daß man ihn und seinen Freund am selben Tage nicht nach Oggersheim zurückließ, sondern die beiden jungen Leute durch Vermittelung der Hausverwalterin Curoni in dem Palais des Prinzen von Baden verbarg.

Ende November erfolgte die Entscheidung des Intendanten, der auch die neue Bearbeitung des „Fiesco" verwarf — trotz eines günstigen Gutachtens Ifflands.

Da war es der Buchhändler Schwan, der wenigstens den Druck des „Fiesco" übernahm und Schiller den Bogen mit einem Louisdor honorirte.

Schillers Aufenthalt im Mannheimer Kreise mußte nunmehr schleunigst abgebrochen werden. Er begab sich von hier aus bekanntlich nach Bauerbach auf ein Gut der Frau von Wolzogen. In den ersten Tagen des Dezember reiste er bei Kälte und Schnee von Oggersheim ab. Streicher, Meier und einige andere Freunde begleiteten Schiller bis Worms. Dort belustigte sich die kleine Gesellschaft noch im Posthause bei einer Aufführung von „Ariadne auf Naxos", die gerade eine wandernde Schauspielergesellschaft vom Stapel ließ; dann wurde der Abschied unter der Spende von Liebfrauenmilch gefeiert. „Meier und die Andern schieden sehr unbefangen und redseelig. Allein was konnte Schiller und sein Freund sich sagen? — Kein Wort kam über ihre Lippen — keine Umarmung wurde gewechselt; aber ein starker, lang dauernder Händedruck war bedeutender als alles, was sie hätten aussprechen können."

Im Sommer 1783 hatte Dalberg sich eines Besseren besonnen und Schiller nach Mannheim zurückgerufen. Schiller wurde als Theaterdichter und Dramaturg des Mannheimer Nationaltheaters auf ein Jahr vom 1. September 1783 bis 1. September 1784 mit einer Besoldung von 300 fl. angestellt.

Außerdem wurde ihm die Einnahme je einer Aufführung der drei von ihm zu liefernden Theaterstücke zugesichert.

Aus der Einsamkeit war er in Mannheim mitten in ein bewegtes gesellschaftliches und künstlerisches Leben hineinversetzt. Hier gewann er die Sicherheit und Kraft, schwierige Lebensverhältnisse zu meistern. Nur dem Verrath von Freundesseite konnte der edle, hohe Geist des Dichters keinen Widerstand entgegensetzen. Dieser Freund, der später den Dichter dem Hohn und Spott der Mannheimer Gesellschaft auslieferte, war kein anderer als Iffland.

Iffland hat die ihm vorgeschriebene Laufbahn als Prediger mit der des Schauspielers in jugendlichem Enthusiasmus für die Kunst, zu der er ganz besonders befähigt war, vertauscht. Er ist der am 19. April 1759 zu Hannover geborene Sohn eines Beamten. Seinem Vaterhause entronnen, bildete er sich in der Schule Eckhofs zum Schauspieler aus.

„Den 15. März 1777 — schreibt Kosska — hatte er in der Rolle des Juden in Engels „Diamant“ die Gothaer Bühne betreten und durch seinen Fleiß, seine Bildung und eine feine Biegsamkeit des Talentes begünstigt, sehr rasche Fortschritte gemacht. Seine natürliche komische Kraft zeigte früh eine eigenthümliche Grazie und Feinheit, das Aplomb seiner Haltung, sein auffallendes Zuhausesein in Rollen aus der höheren Gesellschaft verdankte er seiner Abkunft aus angesehener Familie. Dieser Umstand war es, der Ifflands Talent und seinen Einfluß auf die Kunst überhaupt wesentlich charakterisirte. Alle anderen tonangebenden Meister vor ihm waren entweder aus geringem Stande, oder doch aus beschränkten Lebensverhältnissen, wo nicht aus dem abgesonderten Coulissenleben hervorgegangen.“

Aber nicht nur Schauspieler, sondern auch Dichter wurde Iffland und dies war es, was ihn zum heimlichen und schließlich offen hervortretenden Feind Schillers machte, dessen Begabung die seinige auf diesem Gebiete an der Stätte seines Wirkens gänzlich in Schatten zu stellen drohte. Ifflands dichterisches Talent war entschieden beschränkt, dennoch werden

seine Arbeiten vielfach zu gering geschätzt. Es stack schon viel scharfe Lebensbeobachtung und Menschenkenntniß in diesen Stücken Ifflands und ein entschiedener Realismus sprach bereits aus der Zeichnung der da auftretenden Gestalten des unmittelbaren Lebens. Freilich neben Schillers Genie konnte Ifflands Begabung nicht bestehen. Als Schiller daher mit seinem bürgerlichen Trauerspiel „Kabale und Liebe“ auf dem eigensten Gebiete Ifflands diesen völlig schlug, da wandelte sich des Letzteren Freundschaft in Feindschaft, ohne daß Schiller eine Ahnung davon hatte. Auch das Verhältniß Schillers zu Dalberg blieb kein ungetrübtes, Ifflands heimliches Handeln gegen Schiller zerstörte später auch die Gunst Dalbergs.

Sehr wesentlichen Verkehr hatte Schiller besonders im Hause des Buchhändlers Schwan, des Verlegers seiner ersten Werke. Mit Unrecht hat man Schwan den Mannheimer Nicolai genannt. Schwan war ein viel bedeutenderer Kopf als der Berliner Verlagsbuchhändler. Er hat viel mehr von dem Werth der großen Dichtungen jener Zeit erkannt und er hat vielen derselben, statt wie sein Berliner College der Persiflage zu huldigen, freimüthig die Bahn gebrochen.

Schwan, am 12. Dezember 1733 zu Prenzlau in der Uckermark geboren, ist der Sohn des Schlesiers Ananias Schwan aus Crossen, der in der Mark einen Buchhandel betrieb. Seine Mutter war die Tochter eines Predigers, Dorothea Sophie Buchholz aus Woldeck in Mecklenburg-Strelitz. Schwan sollte Theologe werden und er studirte in Halle. Mit zwanzig Jahren wurde er Hofmeister der drei Söhne des Landedelmanns Friedrich von Berg in Neuenkirchen in der Mark Brandenburg. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Hamburg, Kopenhagen reiste er nach St. Petersburg, woselbst er durch Vermittelung des als russischen Geschichtsschreibers bekannten Professors Georg Friedrich Müller und des namhaften Gelehrten Joh. Georg Gmelin die Stelle eines Correktors der kaiserl. Akademie erhielt, dann auch Lehrer der Pagen der Großfürstin Katharina und schließlich Auditeur im Dragoner-

Regiment des Prinzen Georg Ludwig von Holstein wurde. Schwan erlebte in Petersburg die Revolution nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. 1762 verließ Schwan Petersburg und er trat hierauf als Auditeur bei dem Infanterie-Regiment Alt-Stutterheim in die Dienste Friedrichs des Großen. 1763 und 64 weilte Schwan in Holland. Dort ließ er (1764 bei Staatmann in Haag) sein aus den unmittelbarsten Erlebnissen geschöpftes anonym erschienenes Werk „Anecdotes russes etc.“ écrites de Petersbourg en 1762 (Londres 1764) drucken. Nach Frankfurt a. M. übergesiedelt, gab Schwan die Wochenschrift „Der Unsichtbare“ im Verlage von Eßlinger heraus, die zugleich auch in Mannheim und Kassel erschien. Schwan heirathete die älteste Tochter Eßlingers und übernahm am 25. September 1765 die Leitung der Mannheimer Filiale dieses Buchhändlers. Die Mannheimer Thätigkeit Schwans wurde hier schon bei verschiedenen Gelegenheiten gerühmt. Er erhielt den Titel kurfürstl. Hofkammerrath. Um die Hand seiner Tochter Margarethe Schwan hielt bekanntlich Schiller an, ohne daß der Wunsch des Dichters erfüllt wurde. Schwan wandte sich in dem Kriegsjahre 1794 nach Heilbronn und starb zu Heidelberg am 29. Juli 1815 im Alter von 82 Jahren. Seine zahlreichen Schriften, Uebersetzungen, Operndichtungen, Abhandlungen u. s. w. zeigen ihn als einen begabten, hochgebildeten Mann, dem jedoch für sein persönliches Eintreten für Schiller noch mehr zu danken ist, als für seine eigenen Werke.*)

*) Eßlinger hatte die 1733 in Mannheim gegründete Hofbuchhandlung von Friedrich Daniel Knoch, seinem Schwager, im Jahre 1764 übernommen und zu seiner Filiale gemacht. Mit Schwan vereinigte sich später der Buchhändler Friedrich Götz, der Verfasser des Buches „Geliebte Gatten“, der die Handlung nach Schwan's Wegzug (1794) allein weiterführte. Diese Buchhandlung siedelte 1801 von H 1, 14 nach C 3, 6 über. In H 1, 14 dem sogen. Fuchs'schen Hause war jedenfalls auch die Wohnung Schwans, in der Schiller verkehrte. (Schiller wohnte 1784 in dem heute noch erhaltenen Hause O 2, 1). Abgesehen von den schon erwähnten Klein'schen Unternehmungen, richteten die Buchhändler Charles Lafontaine 1772 und Heinrich Bender Lesesäle und Lesebibliotheken ein. Michael Götz wird als erster Musikalienhändler und Dominik Artaria als erster Kunsthändler ge-



Das Schiller-Denkmal auf dem Schillerplatz vor dem Hof- und Nationaltheater in Mannheim.

Schiller verkehrte auch mit dem Dichter und Hofkammerrath Otto Freiherr von Gemmingen-Hornberg, geboren am 8. November 1755 (zu Heilbronn) und gestorben am 15. März 1836. Gemmingen ist besonders durch sein moralisirendes Familienstück „Der deutsche Hausvater" (1780 aufgeführt), einer abgeschwächten Nachahmung des Diderot'schen „Père de famille", in weiten Kreisen bekannt geworden. Mit seiner „Mannheimer Dramaturgie für das Jahr 1779", die Dalberg gewidmet ist und 1780 erschien, schuf er die einzige Dramaturgie des Mannheimer Theaters, da Schiller die von ihm begehrte nicht verfaßte. Eine Operndichtung Gemmingens „Semiramis" soll Mozart componirt haben; das Werk ist jedoch nicht erhalten geblieben.

Zu den literarischen Capacitäten der damaligen Mannheimer Gesellschaft gehörte ferner die Schriftstellerin Sophie von La Roche, geb. Gutermann, die Freundin Wielands, die Schiller wohlwollend und herzlich aufnahm, obwohl sie von der Bedeutung seiner Werke so gut wie nichts verstand.

Zu einem innigeren Verhältniß führte Schillers Bekanntschaft mit Charlotte von Kalb, geb. von Ostheim, deren Gemahl Offizier in einem in Landau garnisonirenden Regiment war und die in der kunstbewegten Stadt Mannheim lebte. Das Verhältniß zu dieser Frau, das den Dichter schließlich in einen Abgrund der Leidenschaft zu reißen drohte, trug bekanntlich später zu seinem Entschlusse, Mannheim zu verlassen, bei.

Schon war in Mannheim eine Mädchengestalt wie die Ankündigung einer Zukunft dauernder Liebe erschienen: Charlotte von Lengefeld war mit Mutter, Schwester und Schwager durch Mannheim gereist und hatte mit den Ihrigen Schiller flüchtig begrüßt. Die Reisenden trafen den Dichter nicht im Hause an, doch Schiller konnte ihnen noch nacheilen und sie

---

nannt. Ein Verleger Namens Ussieux gab 1768 das Journal, „L'Europe litteraire" heraus und der Antiquar Pfahler begründet 1761 das Mannheimer Intelligenzblatt. Die vom Bürgerhospital herausgegebene Mannheimer Zeitung und die Zeitschriften Schwans sind an anderer Stelle erwähnt.

am Postwagen sprechen. Er drückte Charlotten die Hand ohne zu ahnen, daß ihm einst diese Hand zum ewigen Bunde gereicht werden sollte.

Die Beweise der Verehrung und die Aufmerksamkeiten, die dem Dichter von Seiten zartfühlender Frauen zu Theil wurden, bildeten aber nur einzelne Lichtpunkte in dem von bitteren, kaum erträglichen Sorgen verdüsterten Leben des Dichters.

Wie schlimme Quälgeister meldeten sich in dem Augenblick, in dem Schiller aus seiner Verborgenheit offen hervortrat, alle diejenigen, denen er nach den finanziellen Nöthen der letzten Jahre noch Geld schuldete.

Diese Sorgen steigerten sich fast bis zur Unerträglichkeit, als plötzlich Mitte Juli jene Person nach Mannheim floh, die für die Kosten des Druckes der Räuber in Stuttgart Bürgschaft geleistet hatte und wegen dieser Schuld verfolgt wurde. Schillers Schrecken erhöhte sich noch, als diese Frau hier auf Antrag des Gläubigers verhaftet wurde. Des Dichters ganze gesellschaftliche Reputation stand auf dem Spiel. Da fand sich eine unerwartete Hilfe für den Dichter und die arme Frau, (wie man vermuthet, eine Korporalin Fricke), die ihm einst einen so großen Dienst erwiesen und die soviel deshalb hat leiden müssen, konnte aus der Haft entlassen werden.

Maurermeister Hölzel war der Retter in der Noth. Bei ihm wohnten Schiller und Streicher. Seine brave Frau erwies sich als treusorgende Wirthin. Hölzel lieh dem Dichter die zur Lösung der Schuldhaft der Gefangenen nöthigen 200 fl. So entstand hier auch dem Dichter aus dem Volke heraus vertrauensvolle Hilfe, für die sich Schiller noch lange dankbar erwies, indem er die später verarmte Familie fortdauernd unterstützte.

Das Drängen der Gläubiger ließ erst etwas nach, als Schiller von dem Herzog Karl August von Weimar den Titel eines Herzoglichen Rathes erhielt. Auf Empfehlungen der Frau Charlotte von Kalb wurde er in die Hofkreise in Darmstadt eingeführt. Er reiste Weihnachten 1784 zum Besuch nach Darmstadt und konnte dort dem Herzog von Weimar, der am Darm-

städter Hofe weilte, und dem Fürsten von Hessen den ersten Akt seines „Don Carlos“ vorlesen. Darmstadt wurde für den Dichter gleichsam die „goldene Brücke“ zu einer glücklicheren Zukunft.

Dieser auswärtige Erfolg war für Schiller um so wichtiger, als sich in Mannheim für ihn die Verhältnisse immer mehr verschlimmerten. Ifflands ununterbrochenes Wirken gegen ihn grub ihm hier nach und nach den Boden unter den Füßen weg. Die Schauspieler behandelten ihn bei seinen derangirten Geldverhältnissen immer geringschätziger und Katharina Baumann, die von Schiller angeschwärmt wurde, wollte von dem Dichter (höchst bezeichnend) besonders deshalb nichts wissen, weil er sich zu nachlässig kleidete. Sein einziger wahrer Freund unter den Schauspielern, der Oberregisseur Meier, war der damals in Mannheim herrschenden Influenza, an der Tausende von Personen erkrankten und die auch den Dichter auf's Krankenlager warf, erlegen und im October 1783 gestorben. Iffland hatte den Zeitpunkt richtig gewählt, um den Hauptschlag gegen Schiller auszuführen. Er benutzte dazu die Aufführung des Gotter'schen Stückes „Der schwarze Mann“ und zwar am 3. August 1784, also kurz vor Ablauf des Contractes mit Schiller als Theaterdichter. Er gab selbst die Rolle des Poetasters Flickwort, die er zu einer Persiflage Schillers zuspitzte. In einem Tageblatt von 1784 ist, wie Pichler mittheilt, eine Beschreibung der Gestalt und Kleidung der Hauptperson des Stückes enthalten, in welcher alles vom blauen Ueberrock mit Stahlknöpfen bis zu den schmutzig weißen Strümpfen und den großen Schuhschnallen herab auf Schiller „den Feuerkopf von 25 Jahren“ paßte.

Das Publikum ließ sich durch das raffinirt geschickte, im eigentlichen Sinne des Wortes falsche Spiel Ifflands täuschen und stimmte in den Hohn auf Schiller ein. Es opferte ein paar dummen Witzen und egoistischer Niedertracht den in seinem Kreis edel schaffenden Dichter. Dalberg hielt auf einen Bericht Ifflands hin nunmehr Schiller hier für abgethan und erneuerte den Contract des Theaterdichters nicht.*)

---

*) Auch Dalberg hatte später die Untreue Ifflands zu empfinden,

Ueber ein halbes Jahr rang hier Schiller noch nach dem Aufhören seiner Stellung am Theater mit den sich immer widriger gestaltenden Verhältnissen, in seiner leidenschaftlichen Liebe zu Charlotte von Kalb „der Menge Spott" beherzt verachtend und vergessend.

Es ist ein großer, furchtbarer Kampf, den Schiller während der Zeit dieser zweiten Verbindung mit Mannheim gekämpft hat, aber aus den aufgeregten, leidenschaftlich bewegten Stimmungen dieses Lebens gingen Dichtungen hervor, die heute noch alle seine späteren an Jugendfrische übertreffen.

Nach der Aufführung des „Fiesco" am 11. Januar 1784, deren Wirkung begreiflicher Weise hinter der der „Räuber" weit zurückblieb, folgte am 15. April die Aufführung von Luise Millerin, oder „Kabale und Liebe"*), wie Schiller dieses Stück nach Ifflands bedenklichem Rath umtaufte. Mit dieser Schöpfung hat Schiller der deutschen Nation ihr großartigstes Volksstück gegeben, das bis zum heutigen Tage der Entwickelung des Realismus den Weg ebnete. Hier in Mannheim erschien dieses Werk zuerst im Druck und in Frankfurt und Mannheim erlebte das Stück seine ersten Aufführungen. „Der zweite Akt — so schreibt Streicher über die Mannheimer Aufführung — wurde sehr lebhaft und vorzüglich, der Schluß desselben mit so viel Feuer und ergreifender Wahrheit dargestellt, daß, nachdem der Vorhang schon niedergelassen war, alle Zuschauer auf eine damals ungewöhnliche Weise sich erhoben und in stürmisches, einmüthiges Beifallrufen und Klatschen ausbrachen. Der Dichter wurde so sehr davon überrascht, daß er aufstand und sich gegen das Publikum verbeugte. In seinen Mienen, in der edlen, stolzen Haltung zeigte sich das Bewußtsein, sich selbst genug gethan zu haben . . . ."

---

als dieser 1794 seinen Contract brach und nach Berlin übersiedelte. Ifflands Tod erfolgte bekanntlich am 22. September 1814.

*) Präsident: Boeck, Ferdinand: Beck, v. Kalb: Rennschüb, Wurm: Iffland, Miller: Beil, seine Frau: Md. Wallenstein, Luise: Md. Beck, Sophie: Md. Nicola, Kammerdiener: Pöschel.

Doch mag man über diese zweite Mannheimer Zeit Schillers, die ihm auch noch die Dalberg zu dankende Anregung zur Schöpfung des „Don Carlos" brachte, denken wie man will — die erste Verbindung Schillers mit Mannheim: die Erstaufführung der „Räuber" wird der Stadt Mannheim und seinem Nationaltheater zu ewigem Ruhme gereichen.

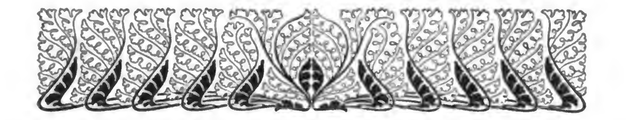
Damit allein schon hat sich die Gründung der ersten deutschen Nationalbühne als ein großes, die ganze deutsche Litteraturentwickelung beeinflussendes Unternehmen erwiesen. Die Kunstbethätigung in Mannheim erreichte damit ihren Gipfel: eine freie deutsche Kunst ging aus ihr hervor.

Das große Wort der Freiheit, das die künftige Zeit durchzitterte, hier erschallte es 7 Jahre vor der französischen Staatsumwälzung auf den weltbedeutenden Brettern. In Deutschland spielte sich im 18. Jahrhundert die Revolution auf dem Theater ab. Schillers Räuber bildeten diese Revolution und ihr erster Schauplatz war das Nationaltheater zu Mannheim. . . .



III. Abtheilung:

Die revolutionäre Bewegung in Mannheim von der Ermordung Kotzebues bis zu den Jahren 1848 und 1849.



XXVII.

Karl Ludwig Sand und August von Kotzebue.

Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang der Jugend — Karl Ludwig Sand als Freiwilliger in den Freiheitskriegen — Sein Lebensgang und seine ideale Gesinnung — Seine Schrift zum Wartburgfest — Seine Bitte an Goethe — August von Kotzebue als Feind der deutschen Burschenschaft — Kotzebue als Lustspieldichter — Als politischer Schriftsteller — Kotzebues Leben — Seine Uebersiedelung nach Mannheim — Die Ermordung Kotzebues durch Sand — Sands Hinrichtung.

Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang waren erwacht, erfüllten das Herz des deutschen Jünglings mit Opfermuth und Thatenlust. Körner hatte für die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes sein edles Heldenleben dahingegeben — in Mannheim sollte der deutschen Freiheit ein anderes vermeintliches Opfer gebracht werden, hier sollte ein anderer deutscher Jüngling eine That vollbringen, die Richard Wagner später eine „unerhörte, ahnungsvoll merkwürdige That“ nannte.

Der Vollbringer dieser That war Karl Ludwig Sand. Er war schon einmal nach Mannheim geeilt, um von hier aus für sein Volk und Vaterland in den Kampf zu gehen. Im April 1815 war er in Mannheim in das bayrische Jägerbataillon, zu dem bereits sein Bruder als Offizier gehörte, als Freiwilliger eingetreten, um an dem Krieg gegen den wieder von Elba zurückgekehrten Napoleon theilzunehmen. Und in

seiner leidenschaftlichen Vaterlands- und Freiheitsliebe schwor er sich, ohne die erkämpfte Freiheit nicht mehr heimzukehren.

„Ich halte es für die höchste Pflicht, für meines theuren Vaterlandes, für aller Theuern, die mich lieben, Freiheit mit zu kämpfen und sollte die Uebermacht Vortheile über uns erlangen, vorn an den Grenzen im Tode über einen Wütherich zu siegen.“

Das waren die edlen, hohen Gesinnungen, die Sand bei seinem ersten Aufenthalt in Mannheim in innerster Seele erfüllten. Er hatte jedoch keine Gelegenheit, seinen Opfermuth zu bethätigen — die Schlacht bei Waterloo machte dem Feldzug ein rasches Ende.

Schon als Gymnasiast zu Hof erfüllte ihn der Haß gegenüber Napoleon mit solcher Leidenschaft, daß, als 1812 der französische Kaiser dahin kam, Sand der Stadt den Rücken kehren wollte, weil sie der Fuß des Vernichters deutscher Freiheit betrat. . . .

Nach dem Feldzug studirte Sand zu Tübingen, Erlangen und Jena Theologie; sein schwärmerisches Gemüth war dem Glauben an Hohes und Edles zugethan und der Opfertod Christi machte sein Herz in heiliger Bewunderung erschauern. „Ich liebe mein Volk wirklich, — lautet sein Bekenntniß — möge es sich auch zeigen wie es komme; ich erkenne, daß etwas Gutes, und daß mehr Gutes als Böses in der Welt sei, auch in solchen Stürmen; und ich glaube an den endlichen Sieg des Guten, wenn ich auch im reinsten Bestreben vor meinen besten Freunden mit Nadeln zu Tode gemartet würde — deshalb stehe mir bei, o Gott, auch in diesem und allem zukünftigen Kampf, und helfe mir gnädiglich — nicht zum Siege — aber dazu, daß ich diesen Glauben unerschütterlich wie unser Heiland vor allen Feinden bewahre!“

Unter den Dichtern war Schiller das Ideal Sands und seines jugendlichen Kreises, der deutschen Burschenschaft. Für sie verfaßte Sand eine begeisterte Schrift, die auf dem Wartburgfest am 18. October 1817 an die Burschen vertheilt wurde

und die viel zu der Weiterbildung der deutschen Burschenschaft beitrug.

Diese Schrift hatte Sand in seiner Vaterstadt Wunsiedel im Fichtelgebirge, geschrieben, wo seine Eltern lebten, und wo er am 5. October 1795 das Licht der Welt erblickt hatte. Er war vorübergehend von Erlangen dahin zurückgekehrt, um sich bald nach Jena zu wenden.

In Jena wollte Sand ein älteres, größeres Gebäude, das leer stand, der Burschenschaft für ihre Turn- und Fechtübungen gewinnen. Da kam er — echt jugendlich — auf den Gedanken, niemand geringeren als Goethe, den er als Dichter des „Götz" und „Egmont" der deutschen Burschenschaft geneigt hielt, für die Sache zu interessiren und sich deshalb, als der Dichter im November 1817 in Jena weilte, persönlich an ihn zu wenden.

„Dann sprach ich — schreibt Sand hierüber — bei Goethe zwar weibisch aber doch ehrlich und so, daß er ganz herzlich darauf zu achten schien, über den Erkauf des alten Turnhauses und da es einmal von Herzen war, wurde ich fröhlich, und ich wiederholte zu Hause den 13. Psalm dankend und fröhlich. Ich hatte bei Goethe gesprochen ungefähr wie beiliegt: Alter Vater, laßt euch etwas ehrlich sagen von mir und hört mich geneigt an. Schaut, hier außen ist das alte Ballhaus. Solcher gibts's jetzt in Deutschland nur noch drei. In dem Hause haben unsere alten Väter, grade die wackersten geturnt, und es ist ein gar schönes Gebäude. Nun ist dies edle Haus in die Hände eines alten, verrückten Philisters gekommen, und der will es gerade jetzt, wo es das Volk wieder gebrauchen gelernt hat, zerstören, will es einiger Thaler wegen umschaffen nach seinem niedrigen, gemeinen, dummen Sinn und es uns so rauben. Da wir im lieben Vaterlande so wenig öffentliche Gebäude haben, soll dies auch gar untergehen? Nun dachte ich, ihr könntet vielleicht soviel Gelder aufbringen, und würdet es ankaufen, daß wir es könnten zur Miethe bekommen. . . . Als die Sache schon ganz aufgegeben war, kam mir doch der Gedanke, euch darum zu bitten; ihr müßtet doch auf alle Fälle wenigstens Liebe für diese vaterländische Sache haben,

und so weiß denn niemand darum, daß ich jetzt bei euch bin."

Hier zeigt sich so recht das naive Denken und Handeln Sands.

Aber mit dieser Naivität war glühende Leidenschaft verbunden, die fanatisch ein Ziel verfolgte, um es um jeden Preis zu erreichen.

Mit seinen Tagebüchern und Briefen stachelte er sich immer mehr zu Thaten an, nährte er immer mehr seinen leidenschaftlichen Haß gegenüber alles „Knechtischen."

Da trat der deutschen Burschenschaft ein Mann gegenüber, der als ein vielgereister Weltmann nicht das Entfernteste von den aus edler Heimathsliebe hervorgegangenen idealen Zielen der deutschen Jugend zu begreifen vermochte. Er hatte sich zum Landesangehörigen Rußlands gemacht, des Reiches, das damals als der Inbegriff aller Knechtschaft galt.

Der russische Staatsrath August von Kotzebue wollte die Ideale der deutschen Jugend verhöhnen, wollte deutsche Jünglinge denunciren und deutsche Freiheit durch die Knute des Despotismus vernichten! Das war damals die bestimmte Meinung deutscher Burschen. Glühende Rachegefühle entstanden in dem Herzen Sands. Hier der Rächer und Befreier zu werden, diese Idee trat ihm immer näher und faßte ihn in unentrinnbarer Weise. Wie ein Hypnotisirter lebte Sand dieser Idee, grub er sich in diese hinein und wie ein Nachtwandler bereitete er traumvoll die blutige That vor. „Spukmeier" nannten ihn seine Freunde, die merkwürdig berührt wurden, wenn sie in das schwärmerische, unheimlich leuchtende Auge Sands schauten und sein seltsames Gebaren beobachteten.

Das Object, dem die Rache der deutschen Jugend gelten sollte, war aber ganz anderer Art, als es sich die tiefgekränkten Jünglinge dachten.

Sie beachteten es nicht, daß August von Kotzebne ein deutscher Dichter war, dem die deutsche Nation fröhlichste Stunden verdankte. Kotzebue ist bis zum heutigen Tage der beste deutsche Lustspieldichter geblieben. Nicht seine sentimentalen Schauspiele und Rührstücke, sondern seine unvergleich-

lichen Lustspiele geben Kotzebue eine hervorragende Stellung unter den deutschen Dichtern. Sein köstlicher Witz, seine scharfen Characterzeichnungen und seine oft rücksichtslos freie Sprache haben die spaßhaftesten Situationen und Gestalten zu überwältigend komischem Ausdruck gebracht. Die Lustspiele und Possen „der Wirrwarr", „die Zerstreuten", „Schneider Fips", „die deutschen Kleinstädter", „die beiden Klingsberg" u. s. w. u. s. w. sind in ihrer Art heute noch nicht übertroffen. Sein Sinn richtet sich hier ganz auf die Schilderung des wirklichen Lebens — er geht nicht über die gewöhnliche Lebenssphäre hinaus, aber wie viel Komik weiß er ihr abzugewinnen, und zum Beispiel in dem kleinen Stück „der gerade Weg der Beste" wird er zum scharfen Geißler der Heuchelei. Seine derb kräftige Sprache nimmt hier kein Blatt vor den Mund.

Kotzebue arbeitete zuletzt an einem Trauerspiel aus der pfälzischen Geschichte „Pfalzgraf Heinrich", von dem der erste Akt vollendet und der ganze Plan entworfen war, als der Dichter den Dolchstichen Sands erlag.



August von Kotzebue.

Nichts ist für einen Schriftsteller gefährlicher als die Gabe des Witzes ohne die Erziehung zu einem festen Character.

Selbst der große Voltaire konnte seinen Witz nicht immer zügeln, nicht immer auf das richtige lenken und befleckte sich für alle Zeiten durch seine schmachvolle Behandlung der „Jungfrau von Orleans". Erst ein deutscher Dichter mußte der französischen Nation zu Gemüthe führen, was Frankreich an dieser erhabenen Frauengestalt besaß. Der Witz kann leicht über große, positive Werthe hinwegtäuschen.

Als politischer Schriftsteller und Kritiker benutzte Kotzebue seine wunderbare Begabung zu solchen Täuschungen. Seine Thätigkeit auf politischem Gebiete trug das Brandmal völliger Charakterlosigkeit. Er meinte hier ungestraft seinen dreisten Witz spielen lassen zu können und er ahnte die Gefahr nicht, wenn hier Leichtsinn und Characterlosigkeit auf Ernst und Character stößt. Er unterschätzte die deutsche Jugend, die für das Vaterland in den Freiheitskriegen ihr Leben eingesetzt hatte.

Der russische Staatsrath August von Kotzebue ist ein Sohn der Stadt Weimar. Er wurde daselbst am 3. Mai 1761 geboren und hatte das Glück, seine Jugend in der klassischen Dichterzeit dieser Stadt zu erleben und schon als Knabe Goethe kennen zu lernen.

Zwei Jahre nach Beendigung seines Rechtsstudiums in Jena und Duisburg wandte er sich 1784 nach Rußland, ein Land, das das unzweifelhafte Verdienst hat, gar manchen deutschen Schriftsteller und Gelehrten (man denke z. B. an Maximilian Klinger) aufgenommen und zu Ansehen gebracht zu haben.

In Petersburg stand der Jüngling unter der Obhut eines Freundes der Familie, des damals als preußischer Gesandter in Petersburg weilenden Grafen von Schlitz, genannt von Görtz, der in Weimar als Erzieher des Erbprinzen gewirkt hatte. Auf Empfehlung seines Gönners hin wurde der junge Kotzebue Privatsecretär des kaiserlichen General-Ingenieurs von Bawr. Diese Stelle hatte vorher der heute wieder vielgeschätzte deutsche Dichter Johann Michael Reinhold Lenz bekleidet.

General von Bawr wurde durch einen Band von Erzählungen Kotzebues, den er auf einer Reise in einer Buch-

handlung zu Riga ausliegen sah und kaufte, auf die dichterische Begabung seines Secretärs aufmerksam, und er übertrug ihm einen Theil der Geschäfte, als er die Direction des neuen kaiserlichen deutschen Theaters übernahm.

Kotzebue fühlte sich da ganz in seinem Element. Er schrieb ein Trauerspiel „Demetrius“, das dort nach größeren Schwierigkeiten und erst nach Aufhebung eines polizeilichen Verbotes zur Aufführung gelangte.

Kotzebue war Lehrer der Tochter eines reichen, einflußreichen Mannes. Diese Schülerin, Friederike von Essen, wurde 1784 seine Gattin, und die Kaiserin Katharina II. ernannte ihn 1785 zum Präsidenten des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, womit die Erhebung in des Adelsstand verbunden war.

In Reval erkrankt und von der Kaiserin Katharina beurlaubt, kehrte Kotzebne nach Weimar zurück, wo ihm seine Gattin bei der Geburt einer Tochter durch den Tod entrissen wurde.

Mit dem berüchtigten Pasquill „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die deutsche Union gegen Zimmermann“ trieb er unter dem Mißbrauch des Namens des Freiherrn von Knigge und unter der Maske, seinen Freund, den Hofrath Johann Georg von Zimmermann in Hannover gegen dessen politische Gegner vertheidigen zu wollen, ein unerhört dreistes Possen- und Versteckspiel. Rein litterarisch betrachtet ist diese Satyre mit einem so verwegenen, tollen und cynischen Witz verfaßt, „daß man — wie selbst ein heftiger Gegner Kotzebues zugibt — wider Willen oft an Aristophanes kecke Manieren erinnert wird“.

Nach seiner mit dreister Offenheit geschilderten sogenannten „Flucht nach Paris“ und nach einem Aufenthalt in Mainz übernahm er wieder seine Präsidentenstelle zu Reval in Rußland, nachdem die Kaiserin von Rußland seine Verfolgung wegen jenes Pasquills aufgehoben hatte. Hier verheirathete er sich wieder und zwar mit Christine von Krusenstern, einer Verwandten des „Weltumseglers“ Krusenstern. 1795 legte er

seine Präsidentenstelle nieder, um reich begütert in Deutschland der Schriftstellerei leben zu wollen.

1798 kam Kotzebue an Stelle Alxingers als Theaterdichter nach Wien, doch verließ er diese Stelle schon vor Ablauf des Jahres. Auch in Weimar, das er von Neuem aufsuchte, konnte er weder jetzt noch später wieder Fuß fassen Im Jahre 1800 kam er nach Rußland zurück, wurde aber dortselbst verhaftet und auf Befehl des Kaisers Paul I. nach Sibirien verbannt, wo er das von ihm beschriebene „merkwürdigste Jahr seines Lebens“ verbrachte. Seine Begnadigung erfolgte, als dem Czaren das Kotzebue'sche Stück „Der Leibkutscher Peters III.“, von Krasnopulski ins Russische übersetzt, zu Gesicht kam, das in indirekter Weise auch Paul den Ersten feierte. Nach flüchtigen Versuchen, nochmals in Weimar und dann in Jena sich niederzulassen, siedelte er nach Berlin über, von dort aus in seiner neuen Zeitung „Der Freimüthige“ gegen Goethe, der ihn von sich abhielt und gegen die Romantiker, die er mit seiner Posse „Der hyperboräische Esel“ (1790) verhöhnt hatte, in witzreicher, doch nichtiger Weise zu Felde zu ziehen.

Nach dem 1803 eingetretenen Tode seiner Gattin reiste er wieder nach Paris*) und dann nach Rußland, dort mit einer Verwandten seiner verstorbenen zweiten Frau gleichen Namens sich verehelichend.

Die Zeitschriften „Die Biene“ und „Die Grille“ (1808 bis 1812), die vielfach confiscirt wurden, richtete er gegen Napoleon in beharrlicher und stark wirkender Art.

Kurz sei noch sein Aufenthalt in Königsberg als russischer Gesandter, seine Ernennung zum russischen Staatsrath durch

*) Sein Begleiter war der Berliner Kapellmeister Bernhard Anselm Weber (geb. in Mannheim 1766, gest. zu Berlin 1821), ein Schüler Voglers und begeisterter Anhänger Glucks. Mehr wie die Opern „Deoba“ und „Hermann und Thusnelda“ hatten Webers Musikstücke zu Goethes „Epimenides“, zu Schillers „Tell“, „Braut von Messina“, „Jungfrau von Orleans“, zu Kotzebues „Hussiten“ u. a. m., sowie seine melodramatischen Compositionen zu Gedichten (z. B. zu Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“) Erfolg. Webers Musik zum „Tell“ wird noch heute gespielt.

den Kaiser Alexander und sein nochmaliger Aufenthalt in Weimar erwähnt, wo er als Verfasser an die russische Regierung gerichteter Bulletins über deutsche Verhältnisse entlarvt wurde.

Man betrachtete ihn als fremden Spion, und als er sich an der Burschenschaft, die bei dem Wartburgfest einige seiner Schriften verbrannt hatte, durch Verspottung ihrer freiheitlichen und vaterländischen Bestrebungen zu rächen suchte, da reifte in Sand der Plan, den „Feind deutscher Freiheit" zu vernichten.

„Vor dem Jahresschlusse 1818 — so heißt es in einer Schilderung der weiteren Vorgänge vom Jahre 1820 — ging Kotzebue über Frankfurt nach Mannheim, wo er an der Seite seiner Gattin, umgeben von seinen Kindern (mit Ausschluß der erwachsenen Söhne; dreizehn Kinder überlebten ihn), sich häuslich niederließ; in gewohnter Geschäftigkeit schien er seine Tage heiter und zufrieden zu verleben, wie dieses immer dann der Fall war, wenn er einen neuen Wohnort sich gewählt und in seinen Umgebungen noch keine unangenehmen Berührungen auf sich gezogen hatte. Von hier aus leitete er fortwährend sein litterarisches Wochenblatt, in welchem er schon mit dem Beginn des zweiten Bandes nicht mehr allein die Stimme führte, gern einlenkenden und vermittelnden Aufsätzen eine Stelle gab, und sich selbst mehr mit den Erscheinungen der Litteratur, als mit politischen Gegenständen beschäftigte. In der genauen Beobachtung der auf sorgfältigen Haushalt mit der Zeit berechneten Lebensweise, in seiner ununterbrochenen Thätigkeit am Schreibtische, von früh morgens bis zu den Mittagsstunden, in der ungeschwächten Kraft seines Gedächtnisses und Witzes, in der regen Empfänglichkeit für alle Freuden des geselligen Lebens zeigten sich bei ihm eine treffliche körperliche Organisation, die ohnegeachtet vorübergehender Unpäßlichkeiten, noch keine bleibenden Hinweisungen auf das nahe Greisenalter dem rüstigen Manne vor die Augen stellten. Nähere Beobachter wollen an ihm gegen das Ende des Märzes hin zuweilen eine wehmüthige Stimmung bemerkt haben, wie man auch erzählt, daß er um diese Zeit bei Erblickung seines jüngsten, kaum die ersten Laute

lallenden Sohnes sich soll erinnert haben, wie er selbst nicht älter war, als ihm der Tod seinen Vater wegnahm. — So erschien der verhängnißvolle Tag, der 23. März des Jahres 1819, wo eine wunderbare Gestalt im gegenübertrat.

Sand verläßt am 9. März ganz im Stillen seinen akademischen Wohnort (Jena). Er wandert über Würzburg nach Mannheim. Hier tritt er frohes Ansehns in einem Gasthofe („Zum Weinberg") ab, wo er sich nach Kotzebues Wohnung (Straße A 2, 5) und nach der eines ihm von Erlangen aus bekannten Predigers erkundigt. Zweimal meldet er sich in ersterer den 23. Vormittags; er wurde beide Male abgewiesen, weil von Kotzebue des Morgens sich in seinen Arbeiten nicht unterbrechen ließ, und gegen 12 Uhr Mittags ausgegangen war. Der junge Mann kehrt zur Wirthstafel zurück, wo er unbefangen und lebendig an der Unterhaltung der Tischgesellschaft Theil nimmt; auch von Kotzebue wird geredet, manches Nachtheilige über ihn gesagt, hierzu schweigt er; von einem ihm nach der Landessitte hingestellten Schoppen Wein genießt er nur wenig; doch den Genuß der Speise verschmäht er nicht; mit einem dort getroffenen Landgeistlichen spricht er vieles, bis die Zeit heranrückt, auf welche er von dem Bedienten, um Kotzebue zu sprechen, beschieden ist.

Kotzebue hatte den Tag auf gewöhnliche Weise verlebt. Nachmittags um 5 Uhr, als seine Familie soeben Besuch von einer Dame erhielt, ward er abgerufen; ein junger Fremdling wünschte ihn zu sprechen. Er geht in das Zimmer, wo ihn dieser erwartet. Nach wenigen Augenblicken durchdringt ein Geschrei das Haus, man stürzt herbei, die Bedienten finden ihren Herrn auf dem Boden im Blute liegend. Noch ringt er mit dem Fremdlinge, welcher mit dem in fester Hand gehaltenen blutigen Dolche ihm Herz und Lunge durchbohrt hat. Umgeben von seiner jammernden Familie schließt von Kotzebue nach wenigen Minuten für immer die Augen. Indeß der Ruf nach einem Wundarzt schon den Vorübergehenden von der schrecklichen That Kunde giebt, rafft sich der Jüngling, der sie vollführte, auf, die Treppe hinab, erreicht die Straße, sinkt

auf seine Knie, ruft mit lauter volltönender Stimme: Der Verräther ist gefallen, das Vaterland gerettet! — Ich bin der Mörder; aber so müssen alle Verräther sterben. — Dir, himmlischer Vater danke ich, daß du mir die That hast vollbringen lassen! —

Dann reißt er die Kleider auf, wendet den Dolch gegen die eigene Brust und verwundet sich tief. Von der herbeiströmenden Menge wird er halb entseelt in das Bürgerhospital gebracht, wo er unter ärztlicher Pflege und gerichtlicher Untersuchung den Ausspruch seiner irdischen Richter erwartet, mit seinem Leben für sich im Reinen — ohne alle Reue der That. Sand ist dieser Jüngling, der die schreckliche Schuld des Meuchelmordes auf sich lud und auf das geliebte Vaterland. Welch eine unergründliche Verkettung des Menschen und der That! Welch ein schwerer Beruf, hier richten zu müssen als berufene Richter! Aber die Unberufenen mögen schweigen; schweigen auch die unberufenen Vertheidiger. Es ist gleich verbrecherisch, Sand anzuklagen, ihn entschuldigen zu wollen; jenes thut die begangene That hart genug; dieses am lautersten sein reines Leben."

14 Monate lag Sand schwer krank, aber keine längere Schonung sollte dem Schwerkranken von Seiten des Gerichts zu theil werden.

Am 17. Mai wurde Sand das Todesurtheil verkündet.

Die letzten Lebenstage Sands schildert ein von Freunden desselben geschriebener Bericht aus dem Jahre 1820 in folgender Weise:

„An demselben Tage, den 17. Mai, ward auch das Urtheil öffentlich bekannt gemacht, und es hieß, die Zeit der Hinrichtung sei auf den 20. Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr festgesetzt.

Zum Richtplatze ward eine Wiese vor dem Heidelberger Thore erwählt, links von der Heerstraße nach Heidelberg. Man begann alsbald ein Schaffot zu errichten, 5 bis 6 Fuß hoch. Die Gefängnißwache ward dreifach verstärkt, und zur militärischen Anordnung der Hinrichtung kam der General von Neuenstein aus Carlsruhe in Mannheim an. Das Militär bestand aus

1200 Mann Infanterie, 350 Mann Cavallerie und ein Detaschement Artillerie. Alles war unter Waffen.

Sands letzte Tage vergingen ihm sanft und friedlich.

Leute, welche ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, wurden jetzt mit Auswahl gemeldet und größtentheils zugelassen. Mit manchen von ihnen unterhielt er sich gern und sprach auf das Unbefangenste über viele seiner Lage ganz fremde Gegenstände, nicht selten philosophischen und politischen Inhalts.

Unter andern verlangte ein Handwerker zu Sand gelassen zu werden, weil er mit ihm zu Wunsiedel in die Schule gegangen und ihm wohl bekannt sei. Sand konnte sich seiner nicht sogleich erinnern, wünschte ihn aber doch zu sprechen. Er versicherte, daß es ihm sehr wohl gehe, gedachte mit besonderer Liebe seiner Verwandten im Fichtelgebirge, bat ihn beim Abschiede, dieselben zu grüßen und zu bitten, sie möchten um seinetwillen keine Betrübniß haben, indem er, mit Gott völlig einig, den Tod in freudiger Stimmung erwarte.

Ein andrer Mann, (den Sand bald nach der That gesehen und jetzt gleich wieder erkannte), fragte ihn: „ob er jetzt das begangene Unrecht einsehe, und Reue empfinde?“ Sand erwiederte: „Ich habe ein Jahr vorher darüber nachgedacht, und seitdem wieder 14 Monate, und meine Ansicht hat sich um Nichts geändert.“

Sand hatte den Wunsch geäußert, den Scharfrichter, (Widmann aus Heidelberg), zu sprechen. Dieser kam am 19. in Mannheim an, als er in's Zimmer trat und grüßte, lag Sand im Bette, und der neben ihm sitzende Zuchthausverwalter G. sagte: „der grüßende ist Hr. W., den sie zu sprechen wünschten.“ Da erheiterte sich plötzlich sein Gesicht, er richtete sich auf, faßte W. bei der Hand, ließ ihn neben sich setzen, und hielt während der ganzen Unterredung die Hand fest, wo er oft Veranlassung fand, sie recht herzlich zu drücken. W., ganz niedergeschlagen und tiefbewegt, ward durch Sand und seine Stärke allmählig ermuthigt. Sein Gefühl hatte ihn aber so überwältigt, daß er nachher wenig von der ganzen Unter-

haltung zu sagen wußte. Er erzählte nur, Sand habe viel gesprochen und unter andern gesagt: „Bleiben sie nur standhaft, an mir soll es nicht fehlen, ich werde nicht zucken; und wenn auch zwei oder drei Hiebe erforderlich sind, meinen Kopf vom Rumpfe zu trennen, so sollen sie darum die Fassung nicht verlieren." Auch bat er ihn nicht zu schnell zu verfahren, sondern sich Zeit zu nehmen, fragte, wie er sich verhalten solle, und dankte im Voraus für seine Mühe: „denn nachher" — soll er hinzugesetzt haben — „werde ich ihnen nicht mehr danken können."

Abends waren drei Geistliche bei ihm, mit denen er sich über Religionsgegenstände unterhielt. Der eine blieb mehrere Stunden und erklärte unter Andern: er habe den Auftrag, ihm das Versprechen abzufordern, auf dem Richtplatze nicht zum Volke zu reden. Sand versprach es und setzte hinzu: „wenn ich auch wollte, so ist doch meine Stimme zu schwach; das Volk würde sie nicht vernehmen." — Immer blieb er ruhig und sanft, freundlich und ermuthigend gegen jedermann. Er schien in den drei letzten Tagen nicht der Trostbedürftige, sondern der Trostgebende für alle, die ihn umgaben, mit Weinen und Schluchzen in seine Nähe kamen, oder von ihm schieden. Abends spät soll er noch zum Abschiede aus dieser Welt ein Gedicht niedergeschrieben haben*), und erst nach 11 Uhr legte er sich zur Ruhe und schlief.

Da sich die Nachricht von der am Samstag vor dem Pfingstfest angesetzten Hinrichtung Sands schnell überall hin verbreitet hatte, so strömten viele Menschen von allen Seiten, auch viele Studenten aus Heidelberg**) nach Mannheim, um derselben beizuwohnen. Sie blieben aber in den nahegelegenen Dörfern. Um jeder unruhigen Bewegung zuvorzukommen, beschloß man am 19. die Execution, welche, wie oben bemerkt

*) Das jedoch nicht bekannt geworden ist.

**) Die Heidelberger Burschen handelten jedoch zufällig in Uebereinstimmung mit den Mannheimer Bürgern, indem die bessern unter denselben in einem Umlauf ihre Freunde aufforderten, nicht persönlich der Execution beizuwohnen, sondern in stiller Trauer daheim in Heidelberg zu bleiben.

um 11 Uhr Mittags anberaumt war, schon früh um 5 Uhr vor sich gehen zu lassen. — Die meisten Studenten kamen daher erst nach beendigter Vollziehung des Urtheils auf dem Richtplatze an.

Die gebildeten Bewohner Mannheims hatten schon lange ein lebhaftes Interesse für das Schicksal des unglücklichen Jünglings an den Tag gelegt. Als seine Todesstunde herannahte, hatten viele die Stadt verlassen, andre schlossen sich in ihren Häusern ein. Am 20. früh ward noch eine ganze Stunde an dem Schaffot gearbeitet. Die Straßen wimmelten von Menschen, doch ging Alles ruhig zu. Alles Militär war unter Waffen; von bedeutenden Patrouillen zu Pferde und zu Fuß wurden alle Straßen der Stadt und alle Ab- und Zugänge des Richtplatzes beständig durchkreuzt. Als das Schaffot fertig war erschien der Scharfrichter mit seinen Helfern. Alle waren schwarz gekleidet, ersterer trug über dem schwarzen Rocke einen Schanzläufer von Biber, und unter demselben das Schwert. Die Henkersknechte aber nahmen auf dem Blutgerüste ihr Frühstück ein und rauchten dann zum Zeitvertreib ihre Pfeifen.

Sand schlief an diesem Morgen in seiner Kammer des Zuchthauses so gut, daß er geweckt werden mußte. Das geschah vor 4 Uhr. Dann ließ er sich ankleiden in schwarzem deutschem Rock und weißen leinenen Beinkleidern, nachdem er zuvor die langen dunkelbraunen Haare hatte ordnen und den ganzen Körper waschen lassen, wobei er bemerkte, „daß es die Völker des Alterthums auch so gemacht hätten, ehe sie ins Treffen gingen.“ Das Verbinden der Wunde schmerzte ihn sehr, doch blieb er frisch, und frühstückte, wie gewöhnlich mit sichtlicher Eßlust. Um 4 Uhr kamen die Geistlichen zu ihm und man eröffnete dem Verurtheilten, daß die Zeit der Hinrichtung statt um 11 um 5 Uhr angesetzt sei, daß diese also in einer Stunde schon vor sich gehen werde, falls er dazu bereit sei. „Das bin ich in diesem Augenblicke“ erwiderte Sand. Schon früher äußerte er: daß er diesen Morgen noch einmal recht bewußt leben wollte, und in diesem Sinne unterhielt er sich wirklich mit den Geistlichen. Endlich wünschte er, daß sie leise mit ihm

beten möchten. Dieß geschah. Als er geendigt hatte, sagte er Körners Worte: „Alles Ird'sche ist vollendet, und das Himmlische geht auf.“

Wie er schon früher von den Aerzten, welche ihn behandelt hatten, dankbar Abschied nahm, so geschah dieß jetzt mit den Geistlichen. Er sagte ihnen: „Meine Rührung ist nicht die der Weichlichkeit, sondern die der Dankbarkeit.“ Doch wünschte er nicht, daß sie ihn auf den Richtplatz begleiteten, weil er völlig vorbereitet, mit Gott und seinem Gewissen im Reinen sei, und selber dem geistlichen Stande angehöre. Auf die Frage: ob er ohne Groll scheide? antwortete er: „den habe ich ja nie gehabt.“

Jetzt vernahm er den wachsenden Lärm auf der Straße, und wiederholte nochmals, man könne über ihn verfügen, indem er bereit sei. Man führte ihn darauf aus dem Zimmer in den Hof zu einer Kalesche, die man zu diesem Ende hatte kaufen müssen, indem die Mannheiner ihre Wagen darzuleihen sich weigerten. Als er das Zimmer verließ, wandte er sich um und wünschte den Bleibenden nochmals ein Lebewohl! Im Hofe grüßte Sand ringsumherschauend und stillschweigend die Züchtlinge, die in ihren Fenstern lagen und weinten. (Schon während der Untersuchung hoben diese, wenn sie an seinem Zimmer vorbeigeführt wurden, ihre Ketten in die Höhe, um ihn nicht zu beunruhigen.) Sand sagte auch den Uebrigen sein Lebewohl! und ward in die Kalesche gehoben. Langsam fuhr diese vorwärts. Zu den Seiten gingen zwei Zuchtmeister mit Trauerflören. Ein zweiter Wagen mit Stadtbeamten folgte. Unten ging das Hofthor auf. Draußen harrte seiner die versammelte Menge schweigend. Bei seinem Anblick aber brach sie in lautes Schluchzen aus. „Gott stärke mich!“ sprach er, als er die Menschen alle so weinen sah. Dann bat er den Oberzuchtmeister, welcher neben ihm saß, er möchte, wenn er etwas Schwächliches an ihm bemerkte, seinen Namen ihm zurufen. Der Zug ging langsam weiter zu dem kaum 800 Schritte entlegenen Richtplatze, begleitet und eingeschlossen von einer starken militärischen Bedeckung zu Pferde. Keine Glocken wur=

den geläutet. Nur einzelne Stimmen: „Sand! lebe wohl!" unterbrachen die allgemeine Stille. Die Luft war sehr kalt, es hatte geregnet. Sand war zu schwach, um sich in aufrechtsitzender Stellung zu erhalten; er saß halb zurückgelehnt in dem Arm seines Begleiters. Sein Gesicht war leidend mit Sanftmuth, die jedoch nicht vorherrschend war; die Stirn offen und frei, die Züge interessant ohne schön zu sein; aber die Leiden hatten das Jugendliche aus denselben verwischt. Sein Kopf war unbedeckt und das lange Haar hing über die Schultern herab. „So werde ich ihn ewig sehen," erzählte ein Bewohner Mannheims, „wie er den Hügel hinabfuhr und das Auge wie verklärt gen Himmel richtete." Der Zug kam vor der Richtstätte an, die von einem Bataillon Infanterie umschlossen war. Als Sand das Blutgerüst erblickte lächelte er sanft. Beim Aussteigen aus der Kalesche sagte er: „Bis hierher hat mich Gott gestärkt."

Der Oberzuchtmeister und die Zuchtmeister hoben ihn die Stufen des Schaffots hinan. Obschon geführt und unterstützt, hielt er sich aufrecht und sagte: „Dieß ist also der Ort, wo ich sterben werde." Noch ehe er zum Richtstuhl gelangte, blickte er nach Mannheim und auf das versammelte Volk zurück, das sich längst dem Wege hingestellt hatte; dann in die von der Natur neugeschaffene Umgegend; es schien, als wollte er sagen: mir waren 14 lange, peinliche Monate dieser Zauber und diese Schöpfung verschlossen. Darauf ward ihm, dem Herkommen gemäß, das Urtheil nochmals verlesen. Auf die Frage ob er dasselbe stehend vernehmen könne, bejahte er dieß und meinte, die moralische Kraft, die er in sich fühle, werde seine physische überwinden. Er richtete sich vom Stuhle wieder auf, indem er beide Begleiter bat, nicht fern von ihm auf die Seite zu treten, um ihn zu unterstützen, im Fall er wanken sollte.

Er wankte nicht. Nach geendigter richterlicher Verhandlung ließ er sich wieder nieder und sprach mit lauter Stimme: „Ich sterbe im Vertrauen auf Gott!" — „Sand, was haben sie versprochen?" — unterbrach man ihn, (nämlich nicht zu reden.) Er schwieg, hob dann die Rechte feierlich wie zum

Sand wird das Todesurteil verkündigt.

Schwur in die Höhe und fuhr leise fort: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich für Deutschlands Freiheit sterbe.“ Bei diesen Worten warf er mit derselben Hand (die linke war gelähmt) das festgeballte Taschentuch*) mit einiger Heftigkeit auf die Erde. Was er nun noch sprach, bezog sich auf die nächsten Augenblicke; so wünschte er nicht zu fest gebunden zu werden, weil ihm die Wunde schmerzte und die Binde vor den Augen so zu schieben, daß ihm das Licht nicht ganz entzogen werde. Er sagte dieß zum Scharfrichter und reichte ihm freundlich die Hand. Die Hände band man ihm auf den Schooß, weil sie ihm auf der Brust, wohin sie anfangs gebunden waren, das Athmen erschwerten. Auch wünschte er, sein Haar nicht zu verlieren, worauf der Nachrichter herbeitrat und ihm sagte, es sei für seine Mutter bestimmt. Sand nickte Beifall. Man schnitt ihm demnach nur wenige Haare ab, und band die übrigen in die Höhe. Feierlicher Ernst und tiefes Schweigen umgaben das Gerüst, und wo die Stille der versammelten Menge unterbrochen wurde, da war es, bei Volk und Soldaten, ein Ausbruch lauten Weinens und Schluchzens.

Das Haupt fiel — aber erst bei dem zweiten Streiche**).

Nun drängten sich die Umstehenden an das Schaffot, das Blut ward mit Tüchern aufgewischt, der Richtstuhl — durch einen Knaben vom Schaffot geworfen — zerschlagen und in kleinern Stücken vertheilt, und wer davon nichts habhaft werden konnte, schnitt wenigstens von den Pfosten des Blutgerüstes blutige Splitter ab.

Kopf und Körper wurden in einem, mit schwarzem Tuch behangenen Sarge unter militärischer Bedeckung nach dem vorigen Orte zurück und von dort Nachts um 11 Uhr, ohne vorher secirt zu sein, auf den benachbarten Kirchhof gebracht. Auf diesem lutherischen Gottesacker,***) wo auch der Gegenstand

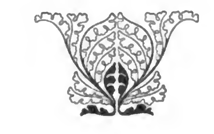
*) Nach einem anderen Bericht riß er sich den Verband ab.

**) Beim ersten blieb es an einigen Fleischtheilen des Vorderhalses haften; kein Zweifel also, daß der erste Schlag schon tödtlich war.

***) Jetzt befinden sich die Gräber Sands und Kotzebues auf dem Friedhof „über dem Neckar“.

seiner blutigen That modert, ward der Gerichtete in denselben Kleidern, unter Begleitung mehrerer Personen, nach den gewöhnlichen Gebeten eingesenkt. Das Grab aber ward sofort mit den ausgehobenen Rasen wieder überdeckt und eben gemacht; und bis zur völligen Verwesung des Leichnams soll eine Wache in der Nähe stehen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai will man bei dem Grabe einen Gesang gehört haben, mit Begleitung von Hörnern und Klarinetten. Als man sich näherte, heißt es, fuhren mehrere Wagen gen Heidelberg. Doch ward vom 8. Juni aus Mannheim geschrieben, daß man nichts näheres darüber erfahren hat."





XXVIII.

Vor Achtundvierzig.

Reaktion — Kaspar Hauser — Die Großherzogin Stephanie — Louis Napoleon in Mannheim — Karl Gutzkow — J. A. v. Itzstein — Karl Mathy und der Zollverein — Die politische Bewegung — Der Rongesturm — Gervinus' Adresse an die Schleswig-Holsteiner — Wahlen — Hoffmann von Fallersleben in Mannheim.

Die That Sands bewirkte zunächst gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken wollte, sie führte dazu, daß scharfe Maßregeln getroffen wurden, die Freiheitsbewegung der deutschen Jugend zu unterdrücken. Dennoch trug auch dies nur zur Verstärkung revolutionärer Stimmungen bei, die im Geheimen gehegt wurden und nur auf die Gelegenheit warteten, zu öffentlichem Ausdruck kommen zu können. Da regte ein neues Ereigniß die politische Welt auf, das auch vorübergehend in die Stadt Mannheim hineinspielte.

Am Pfingstmontag den 26. Mai war in Nürnberg jene rührende Jünglingsgestalt aufgetaucht, die in ihrer Seltsamkeit das Räthsel des Jahrhunderts geblieben ist. Kaspar Hausers geheimnißvolles Erscheinen in Nürnberg machte nicht geringes Aufsehen. Der unglückliche Jüngling kam unzweifelhaft aus Nacht und Leiden und sein erschütternder Tod — man fand Hauser im Dezember 1833 im Park zu Ansbach tödtlich verwundet in seinem Blute liegend — zeigte unwiderleglich, daß man es hier nicht etwa mit einem Simulanten oder Schwindler zu thun hatte. Kaspar Hauser erhob selbst keinerlei An-

den geläutet. Nur einzelne Stimmen: „Sand! lebe wohl!" unterbrachen die allgemeine Stille. Die Luft war sehr kalt, es hatte geregnet. Sand war zu schwach, um sich in aufrechtsitzender Stellung zu erhalten; er saß halb zurückgelehnt in dem Arm seines Begleiters. Sein Gesicht war leidend mit Sanftmuth, die jedoch nicht vorherrschend war; die Stirn offen und frei, die Züge interessant ohne schön zu sein; aber die Leiden hatten das Jugendliche aus denselben verwischt. Sein Kopf war unbedeckt und das lange Haar hing über die Schultern herab. „So werde ich ihn ewig sehen," erzählte ein Bewohner Mannheims, „wie er den Hügel hinabfuhr und das Auge wie verklärt gen Himmel richtete." Der Zug kam vor der Richtstätte an, die von einem Bataillon Infanterie umschlossen war. Als Sand das Blutgerüst erblickte lächelte er sanft. Beim Aussteigen aus der Kalesche sagte er: „Bis hierher hat mich Gott gestärkt."

Der Oberzuchtmeister und die Zuchtmeister hoben ihn die Stufen des Schaffots hinan. Obschon geführt und unterstützt, hielt er sich aufrecht und sagte: „Dieß ist also der Ort, wo ich sterben werde." Noch ehe er zum Richtstuhl gelangte, blickte er nach Mannheim und auf das versammelte Volk zurück, das sich längst dem Wege hingestellt hatte; dann in die von der Natur neugeschaffene Umgegend; es schien, als wollte er sagen: mir waren 14 lange, peinliche Monate dieser Zauber und diese Schöpfung verschlossen. Darauf ward ihm, dem Herkommen gemäß, das Urtheil nochmals verlesen. Auf die Frage ob er dasselbe stehend vernehmen könne, bejahte er dieß und meinte, die moralische Kraft, die er in sich fühle, werde seine physische überwinden. Er richtete sich vom Stuhle wieder auf, indem er beide Begleiter bat, nicht fern von ihm auf die Seite zu treten, um ihn zu unterstützen, im Fall er wanken sollte.

Er wankte nicht. Nach geendigter richterlicher Verhandlung ließ er sich wieder nieder und sprach mit lauter Stimme: „Ich sterbe im Vertrauen auf Gott!" — „Sand, was haben sie versprochen?" — unterbrach man ihn, (nämlich nicht zu reden.) Er schwieg, hob dann die Rechte feierlich wie zum



Sand wird das Todesurteil verkündigt.

Schwur in die Höhe und fuhr leise fort: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich für Deutschlands Freiheit sterbe.“ Bei diesen Worten warf er mit derselben Hand (die linke war gelähmt) das festgeballte Taschentuch*) mit einiger Heftigkeit auf die Erde. Was er nun noch sprach, bezog sich auf die nächsten Augenblicke; so wünschte er nicht zu fest gebunden zu werden, weil ihm die Wunde schmerzte und die Binde vor den Augen so zu schieben, daß ihm das Licht nicht ganz entzogen werde. Er sagte dieß zum Scharfrichter und reichte ihm freundlich die Hand. Die Hände band man ihm auf den Schooß, weil sie ihm auf der Brust, wohin sie anfangs gebunden waren, das Athmen erschwerten. Auch wünschte er, sein Haar nicht zu verlieren, worauf der Nachrichter herbeitrat und ihm sagte, es sei für seine Mutter bestimmt. Sand nickte Beifall. Man schnitt ihm demnach nur wenige Haare ab, und band die übrigen in die Höhe. Feierlicher Ernst und tiefes Schweigen umgaben das Gerüst, und wo die Stille der versammelten Menge unterbrochen wurde, da war es, bei Volk und Soldaten, ein Ausbruch lauten Weinens und Schluchzens.

Das Haupt fiel — aber erst bei dem zweiten Streiche**).

Nun drängten sich die Umstehenden an das Schaffot, das Blut ward mit Tüchern aufgewischt, der Richtstuhl — durch einen Knaben vom Schaffot geworfen — zerschlagen und in kleinern Stücken vertheilt, und wer davon nichts habhaft werden konnte, schnitt wenigstens von den Pfosten des Blutgerüstes blutige Splitter ab.

Kopf und Körper wurden in einem, mit schwarzem Tuch behangenen Sarge unter militärischer Bedeckung nach dem vorigen Orte zurück und von dort Nachts um 11 Uhr, ohne vorher secirt zu sein, auf den benachbarten Kirchhof gebracht. Auf diesem lutherischen Gottesacker,***) wo auch der Gegenstand

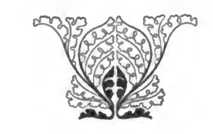
*) Nach einem anderen Bericht riß er sich den Verband ab.

**) Beim ersten blieb es an einigen Fleischtheilen des Vorderhalses haften; kein Zweifel also, daß der erste Schlag schon tödtlich war.

***) Jetzt befinden sich die Gräber Sands und Kotzebues auf dem Friedhof „über dem Neckar“.

seiner blutigen That modert, ward der Gerichtete in denselben Kleidern, unter Begleitung mehrerer Personen, nach den gewöhnlichen Gebeten eingesenkt. Das Grab aber ward sofort mit den ausgehobenen Rasen wieder überdeckt und eben gemacht; und bis zur völligen Verwesung des Leichnams soll eine Wache in der Nähe stehen.

In der Nacht vom 23. auf den 24. Mai will man bei dem Grabe einen Gesang gehört haben, mit Begleitung von Hörnern und Klarinetten. Als man sich näherte, heißt es, fuhren mehrere Wagen gen Heidelberg. Doch ward vom 8. Juni aus Mannheim geschrieben, daß man nichts näheres darüber erfahren hat."





XXVIII.

Vor Achtundvierzig.

Reaktion — Kaspar Hauser — Die Großherzogin Stephanie — Louis Napoleon in Mannheim — Karl Gutzkow — J. A. v. Itzstein — Karl Mathy und der Zollverein — Die politische Bewegung — Der Rongesturm — Gervinus' Adresse an die Schleswig-Holsteiner — Wahlen — Hoffmann von Fallersleben in Mannheim.

Die That Sands bewirkte zunächst gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken wollte, sie führte dazu, daß scharfe Maßregeln getroffen wurden, die Freiheitsbewegung der deutschen Jugend zu unterdrücken. Dennoch trug auch dies nur zur Verstärkung revolutionärer Stimmungen bei, die im Geheimen gehegt wurden und nur auf die Gelegenheit warteten, zu öffentlichem Ausdruck kommen zu können. Da regte ein neues Ereigniß die politische Welt auf, das auch vorübergehend in die Stadt Mannheim hineinspielte.

Am Pfingstmontag den 26. Mai war in Nürnberg jene rührende Jünglingsgestalt aufgetaucht, die in ihrer Seltsamkeit das Räthsel des Jahrhunderts geblieben ist. Kaspar Hausers geheimnißvolles Erscheinen in Nürnberg machte nicht geringes Aufsehen. Der unglückliche Jüngling kam unzweifelhaft aus Nacht und Leiden und sein erschütternder Tod — man fand Hauser im Dezember 1833 im Park zu Ansbach tödtlich verwundet in seinem Blute liegend — zeigte unwiderleglich, daß man es hier nicht etwa mit einem Simulanten oder Schwindler zu thun hatte. Kaspar Hauser erhob selbst keinerlei An-

sprüche auf irgendwelche Rechte in dem für ihn so schmerzvollen Leben. Umsomehr machte man den Versuch, diese Sache politisch zu verwerthen. Die Zeit wollte ihren Demetrius und Kaspar Hauser sollte diese Lücke ausfüllen. Man scheute sich nicht, eine Fürstin in diese Sache hineinzuziehen, von der man wußte, daß sie eine gewisse Sonderstellung in ihrem Fürstenhause einnahm.

Romanhafte Phantasie spann ihre Fäden zu der auf ihrem Wittwensitz, dem Großherzoglichen Schloß in Mannheim ziemlich zurückgezogen lebenden Großherzogin Stephanie hinüber, der Adoptivtochter des großen, aus der Revolution hervorgegangenen französischen Kaisers.

Die Sache blieb ohne die leiseste Spur eines Beweises und deshalb auch gänzlich ohne Erfolg. Die neuerliche Hervorziehung der Sache von Seiten eines französischen Geschichtsromanschreibers nöthigte uns hier nur einige Bemerkungen über diese eigentlich längst abgethane Angelegenheit ab.

Wir kommen auf die außerordentlichen Verdienste, die sich Badens Fürstenhaus um die moderne Entwickelung Mannheims erworben, in einem besonderen Abschnitt noch eingehend zu sprechen. Die in dieser Abtheilung herangezogenen Ereignisse sind Zeitereignisse allgemeiner Art, spielen in die allgemeine deutsche Politik hinein und haben insofern mit der Entwickelung Mannheims speziell unter Badens Herrschern nur wenig zu thun.

Die am 28. August 1789 geborene Gräfin Stephanie Luise Adrienne von Beauharnais, Tochter des Grafen François Claude de Beauharnais und der Marquise von Lezay Marnésia, wurde von Napoleon, nachdem er sie am 8. März 1806 als seine Tochter adoptirt und zur kaiserlichen Prinzessin erhoben hatte, dazu ausersehen, der Verbindung Frankreichs mit Baden durch ihre Vermählung mit dem Kurprinzen Karl am 8. Oktober desselben Jahres einen familiären Charakter zu geben.

Diese aus rein politischen Gründen geschlossene Ehe entwickelte sich erst langsam zu einem Herzensverhältniß der bei-

den Vermählten. Anfänglich hielt sich die Prinzessin Stephanie getrennt von ihrem Gemahl im Mannheimer Schlosse auf, während sich ihr Gatte noch dem Schmerz über sein Entsagen seiner Neigung zu der bairischen Königstochter Amalie Auguste hingab. Stephanie mußte sich auch erst langsam nach dem am kaiserlichen Hof zu Paris genossenen Glanz an die Verhältnisse eines kleineren Hofes gewöhnen. Das wird jedoch auch von französischen Geschichtsgelehrten zugegeben, daß es für die in allzufrühem Alter in den Rausch des französischen Hoflebens hineingezogene Prinzessin ein Glück war, noch zur rechten Zeit in die ruhigen und gediegeneren Verhältnisse eines deutschen Hofes zu kommen. Hier reifte die Prinzessin zu einer tiefer empfindenden Frau heran, und es lernten sich die zwangvoll Vermählten schließlich aufrichtig lieben und schätzen.

Von den bedeutendsten Ereignissen der europäischen Geschichte wurde das Herz dieser Frau erschüttert und bewegt, ein Herz, das sich stark erwies in den Tiefen des Unglücks und auf den Höhen des Glücks. Wie mußte der Sturz Napoleons die stolze Frau hinabschmettern von der Höhe ihrer Position am badischen Hofe, wie konnte sie jubeln, als der Gestürzte wiederkehrte nach seiner Flucht von Elba, wie unsagbares Leid mußte sie empfinden, als Napoleon auf St. Helena seinem Tode entgegenschmachtete. Und wie dann, nachdem sie auch ihre Söhne und den sie schützenden Gatten verloren und sie mit ihrem Vaterlande Frankreich schon keine Hoffnung, keinen Trost mehr zu verbinden vermochte, wie dann der junge Louis Napoleon nach den Stürmen der Revolution zu neuer Herrschaft gelangte, sie am Ende ihres schicksalreichen Lebens wieder an den glanzvollen Hof der französischen Hauptstadt zurückkehrte und in Nizza gleichsam im Anblick der neuen großartigen Entfaltung des Kaiserreichs (1860) aus dem Leben schied — da mußte ihr Herz erbeben oder jubeln, das wie von einem Strom der Weltgeschichte durchfluthet wurde.

Der nachmalige Kaiser Napoleon III. weilte vor der Revolutionszeit 1848/49 mehrmals bei der Großherzogin

Stephanie im Mannheimer Schlosse, hier mit dieser die Pläne und Aussichten für eine noch verhüllte Zukunft erwägend.

Bei ihr weilte auch ihre Tochter Luise Amalie Stephanie, 1830 mit dem Prinzen von Wasa vermählt, nach unglücklicher, 1844 wieder geschiedener Ehe im Schlosse zu Mannheim. Auch die Tochter der Prinzessin von Wasa, die jetzige Königin-Wittwe Carola von Sachsen, die Enkelin der Großherzogin Stephanie, hielt sich gleichfalls mit ihrer Mutter mehrere Jahre in Mannheim auf.*)

Seit ihrer Rückkehr nach Frankreich sollte die Großherzogin Stephanie Mannheim nicht wiedersehen. Nach ihrem Tode in Nizza am 29. Januar 1860 wurde ihre Leiche nach Pforzheim überführt und dortselbst in der fürstlichen Gruft beigesetzt.

In Mannheim hatte die Großherzogin Stephanie die Kunst lebhaft gefördert, was wir später noch zur Sprache bringen.

Doch berührte auch eine Kunst, resp. eine Litteratur, die mit der Politik und Freiheitsbewegung der Zeit verbunden war, die Stadt Mannheim. Der Führer des jungen Deutschlands, der 24jährige Karl Gutzkow, hatte hier in Mannheim seinen Tendenzroman „Wally, die Zweiflerin" 1835 erscheinen lassen (einen der ersten Frauenemancipationsromane), den auf Menzels Denunciation die Polizei beschlagnahmte. Gutzkow wurde wegen dieses Buches in Mannheim vor Gericht gestellt und zu drei Monaten Gefängnis verur-theilt. Während seiner Gefangenschaft in Mannheim schrieb er einen Aufsatz „Gedanken im Kerker" und seine „Philosophie der Geschichte" (Hamburg 1836). In Mannheim hatte er noch

*) Die 19jährige Prinzessin Carola wurde hier 1852 von dem am Hofe der Großherzogin Stephanie wirkenden Mannheimer Maler Louis Coblitz gemalt. Kurz vor dem Tode des Königs von Sachsen besuchte im März 1902 die Königin Carola das Mannheimer Schloß. In Erinnerung versunken durchschritt die Königin die von ihr einst bewohnten Räume (im linken Flügel des Schlosses) und sie war tief bewegt, als sie die wohlbewahrte, „nach dem Leben" gemalte Portraitskizze aus ihrer Jugendzeit wiedersah. Das nach dieser Skizze (siehe Abbildung) ausgeführte Gemälde befindet sich jetzt im Kgl. Schloß zu Dresden.

mit L. Wienbarg 1835 die „Deutsche Revue“ gründen wollen, von der jedoch nur das Programm „Menzel und die junge Litteratur“ bei C. Löwenthal erscheinen konnte. Der gleiche Verlag gab im gleichen Jahre auch Gutzkows „Vertheidigung gegen Menzel“ heraus. Vier Jahre darauf erschien hier noch eine Schrift „Gutzkow und die Gutzkowgraphie“ von Heinrich Hoff.

Wie sich im Uebrigen die politische Bewegung in Mannheim vor den Jahren 1848/49 abspielte, das ist in sehr objectiver Weise von Ludwig Mathy („Die Stadt Mannheim 1896“) geschildert worden. Die dieses betreffenden Stellen lauten:

„Im Jahre 1822 wurde Johann Adam von Itzstein, seit 1819 Hofgerichtsrath in Mannheim, in den Landtag gewählt. Dieser ausgezeichnete Mann war lange Zeit der tonangebende Führer der liberalen Opposition im badischen Landtag und bis 1848 der Lehrmeister und das Vorbild der ganzen jüngeren Generation der Liberalen. Sein Einfluß brachte im Jahr 1824 das Militärbudget zu Fall; zur Strafe wurde er nach Meersburg versetzt und dann pensionirt, worauf er sich als Advokat in Mannheim niederließ. Damit kam es zum ersten Konflikt zwischen Regierung und Landtag. Die Kammer wurde am 21. Dezember aufgelöst; durch die Neuwahl kamen für Mannheim Amtmann Faber, Bürgermeister Hutten und Handelsmann Keßler in den Landtag. Der Letztgenannte gab am 20. April 1825 durch einen Antrag, der einstimmig angenommen wurde, die erste Anregung zur Gründung eines Zollvereins. Der badische Landtag wurde eine Vorschule für das parlamentarische Leben der ganzen Nation, und unter den badischen Abgeordneten hatten die in Mannheim gewählten oder hier wohnenden gewöhnlich eine Führerrolle.

Am 3. August 1830 traf die Nachricht von der Pariser Julirevolution ein; in Belgien und Polen brachen Aufstände aus; auch in verschiedenen deutschen Städten kam es zu Unruhen. Kein Wunder, daß es sich auch bei uns regte. In den neuen Landtag von 1831 wurde Itzstein von Schwetzingen gewählt;

er stellte alsbald den Antrag auf Herstellung der 1825 willkürlich abgeänderten Verfassung. Die Stadt Mannheim sandte den Oberhofgerichtsadvokat Föhrenbach, den Handelsmann Lauer und den Advokaten Mohr in die 2. Kammer. Die Regierung kam den liberalen Forderungen entgegen und gewährte eine neue Gemeinde-Ordnung und eine größere Preßfreiheit. Alsbald entstanden hier „Der Wächter am Rhein“ und „Der Freisinnige“. Das Volk begann, an den Kammerverhandlungen Antheil zu nehmen. Daher wurde am 3. Januar 1832 ein Fest zu Ehren der heimkehrenden Mannheimer Abgeordneten und ihres Hauptes Itzstein, eine Itzsteinfeier, abgehalten, wobei feurige Reden strömten. Am 13. Mai wurde die erste Volksversammlung veranstaltet, bei der Itzstein als Hauptredner auftrat und eine Adresse für volle Preßfreiheit empfahl. Diese Adresse wurde von der Regierung am 23. Mai zurückgewiesen. Am 27. Mai folgte das berühmte Hambacher Fest, eine Zusammenkunft der Liberalen aus dem deutschen Südwesten auf dem Hambacher Schloß bei Neustadt, wobei es sehr radikal herging. Darauf antwortete die Reaktion mit einem Verbot aller öffentlichen Reden und Auflösung aller nicht genehmigten Vereine.

Eine strenge Censur wurde eingeführt, der Wächter am Rhein und der Freisinnige wurden verboten, und Franz Strohmeier am 1. Juli wegen scharfer Preßerzeugnisse zu 2 Monaten verurtheilt. Da man erwartete, er werde die Strafe nicht antreten, kam es zu einem Tumult, wobei es einige Verwundungen absetzte. Aufreizende Flugschriften wurden allenthalben verbreitet; die geängstigten Spießbürger erließen Gegenerklärungen. Dazu kam noch der Streit um die Bürgermeisterwahl; Hofrath Gerbel wurde gewählt, aber von der Regierung abgelehnt, statt seiner Andriano eingesetzt. In Folge des Frankfurter Attentats vom 3. April 1834 verschärfte sich die Reaktion. Dazu kam der Streit über wirthschaftliche Fragen.

Im Jahre 1831 war die Mannheimer Handelskammer gebildet worden, die sich für die Zollvereinigung aussprach und 1833 eine Deputation nach Karlsruhe schickte, um die Abge-



Königin Carola von Sachsen Wwe.
(als Prinzessin von Wasa 1852 während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Mannheim)
gemalt von Louis Coblitz (Mannheim)

ordneten zu bearbeiten. Im gleichen Sinne wirkte eine Schrift des jungen Mannheimer Kameralisten Karl Mathy vom Jahre 1834: „Betrachtungen über den Beitritt Badens zum Zollverein“. Als der Landtag 1835 diese Frage zu behandeln hatte, wirkte Hofgerichtsrath Sander gegen den Anschluß; bei der Abstimmung am 2. Juli waren von den fünf Mannheimern drei, Lauer, Weller, Mohr, dafür, Itzstein und Gerbel dagegen. Die Mehrheit entschied zu Gunsten des Zollvereins, und schon am 19. Juli wurde der freie Verkehr über den Rhein nach der bayerischen Pfalz in feierlicher Weise eröffnet. Das erste Band der Einheit war zwischen beiden Rheinufern und zwischen Süd und Nord geschlossen. Von da an datirt der Aufschwung des Mannheimer Handels.

1838 ließ sich Friedrich Hecker als Oberhofgerichtsadvocat hier nieder, dessen feuriges Wesen sich bald im öffentlichen Leben geltend machte.

Das Jahr 1840 brachte in Folge der französischen Ereignisse eine liberale und deutsche Strömung. Aber schon im folgenden Jahr kam es zu einem neuen Konflikt zwischen der Opposition und der Regierung wegen des sogenannten Urlaubsstreits. Das Ministerium behauptete das Recht der Regierung, ihren Beamten den Urlaub zur Annahme eines Abgeordnetenmandates zu verweigern und verfuhr danach gegen die Abgeordneten Oberhofgerichtsrath Peter von Mannheim und Hofgerichtsrath Aschbach. Gegen dieses Verfahren protestirte die 2. Kammer, die am 16. April zusammengetreten war, einstimmig; außerdem lag eine Protest-Adresse von 195 Mannheimern vor. Nun wurde die Kammer vertagt, und der Großherzog erließ am 5. August ein Manifest, in welchem er die Haltung der Abgeordneten im Urlaubsstreit heftig tadelte, ohne Gegenzeichnung des Ministers. Darob neuer Sturm. Nach den Ferien erschien neben Weller und Mohr an Lauers Stelle, der sein Mandat freiwillig niedergelegt hatte, Friedrich Daniel Bassermann, der Sohn des früher genannten Abgeordneten, als dritter Abgeordneter für Mannheim. Als am 10. Januar 1842 die Kammer eröffnet wurde, stellte Itzstein den Antrag,

das Regierungsmanifest im Urlaubsstreit für verfassungswidrig zu erklären; der Antrag wurde angenommen, worauf die Kammer am 19. Februar aufgelöst wurde. Die Neuwahlen hatten nur das Ergebniß, daß die Opposition verstärkt und gereizter wiederkam. Bassermann, Gerbel, Weller waren wieder gewählt. Hecker kam als Abgeordneter für Weinheim-Ladenburg. Auch Karl Mathy erschien, der von 1835 bis 1840 in freiwilligem Exil in der Schweiz gelebt hatte, weil ihm wegen seiner Haltung in der Presse Verhaftung gedroht hatte. Mathy gründete nun die Landtagszeitung, die mit Begier gelesen wurde. Die Opposition errang einen vollkommenen Sieg. Als die Mannheimer Abgeordneten (Bassermann, Gerbel, Weller, Hecker, von Itzstein und Mördes) am 10. September heimkehrten, gab man ihnen ein Festessen im kürzlich erbauten europäischen Hof; der Vicekanzler des Oberhofgerichts Bekk war zugegen, und Streuber, Soiron, H. C. Hoff hielten begeisterte Reden.

Im Jahre 1843 ersetzte die Regierung den verhaßten Minister Blittersdorf, den sie wieder zum Bundestags-Gesandten in Frankfurt machte, durch Al. von Dusch. Am 22. August wurde das 25jährige Jubiläum der badischen Verfassung gefeiert, worüber Mathy eine Schrift herausgab. Im November stellte er im Landtag den Antrag auf Preßfreiheit; in der Begründungsrede zeichnete er in drastischer Ironie den Muster-Censor. Ein solcher war in Mannheim der Regierungsrath von Uria-Sarachaga. Am 1. August 1844 stimmte die Opposition mit den Mannheimern voran gegen das ganze Budget; zum Dank dafür veranstaltete man am 22. September wieder die schon üblich gewordene Itzsteinfeier durch ein Festessen im Theatersaal, wobei dem alten Führer eine eigens geprägte Denkmünze verehrt wurde. Das Jahr 1845 brachte die Aufregung wegen der schleswig-holstein'schen Frage. Am 6. April protestirte Hecker als der Erste im badischen Landtag gegen die Verschmelzung der Elbherzogthümer mit Dänemark. Als weiterer Mannheimer Abgeordneter trat der Oberhofgerichts-Advokat Alexander von Soiron, der in Lahr an Sanders Stelle gewählt wurde, in die 2. Kammer ein und machte sich

alsbald durch eine Motion auf Uebertragung der Polizeistraf-Gewalt und der freiwilligen Gerichtsbarkeit auf die Gerichte bemerklich. Um die Verwirrung vollkommen zu machen, brauste der Rongesturm durch das Land. Der schlesische Pfarrer Ronge hatte bekanntlich am 1. Oktober 1844 gegen die Ausstellung des heiligen Rocks in Trier protestirt und den Versuch gemacht, aus diesem Anlaß die deutschen Katholiken von der römischen Kirche loszureißen. Auch in Mannheim fand er Anhänger, darunter Dr. Hammer, Streuber, Eisenhardt, L. Stoll, welche am 29. Juli zusammenkamen; am 21. August predigte hier der deutsch-katholische Prediger Loose. Am 28. September kam Ronge selbst mit Dowiat. Als ihn die Liedertafel am Bahnhof begrüßen wollte, wurde dies verboten; die Kirchen fand er durch Pfarrer Orbin, den nachmaligen Erzbischof von Freiburg, verschlossen; darum hielt er seine Vorträge in Bassermann's Haus und Garten. Am 13. Oktober wurde er ausgewiesen. Eine andere Ausweisung hatte schon im Frühjahr böses Blut gemacht. Itzstein hatte mit Hecker eine harmlose Reise nach Berlin gemacht, wo sie nur Sammlungen und Museen oder Theater besuchten; da wurden sie am 22. Mai aus Berlin und Preußen ausgewiesen. Im Jahre 1846 blieb im Landtag der Konflikt permanent. Die Kammer wurde am 8. Februar aufgelöst; wieder wurden die heimgekehrten Abgeordneten gefeiert. Die Neuwahlen fielen abermals im Sinne der Opposition aus. Am 4. Juli klagte Bassermann im Landtag laut über Bund und Bundestag und verlangte ein deutsches Parlament. Damit war dem allgemeinen Verlangen nach Reform, nach Einheit und Freiheit, ein bestimmtes Ziel gewiesen. Im selben Monat wurde die allgemeine Aufregung durch den offenen Brief König Christians VII. gesteigert; Professor Gervinus in Heidelberg, der mit den Mannheimer Liberalen in lebhaften Beziehungen stand, erließ die berühmte Adresse an die Schleswig-Holsteiner. Auch Professor Häusser, einst ein Zögling des hiesigen Lyceums, griff in den Streit mit ein. Da mußten die Mannheimer ihrer Stimmung wegen der Elbherzogthümer am 27. Juli in einer Versammlung Luft machen.

Die Mannheimer Zeitungen, das Journal, welches seit einem Jahre von Gustav Struve redigirt wurde, und Mathys Rundschau schürten die Gährung Am 17. September wurde die Kammer geschlossen; bei dem Landtagsessen im Europäischen Hof toastete Bassermann auf das deutsche Parlament, Hecker auf Schleswig-Holstein. Kurz vorher war hier ein Schleswig-Holstein-Verein gegründet worden. Die Regierung kam den Liberalen insofern entgegen, als sie Bekk zum Minister des Innern machte. Bis um diese Zeit waren alle Liberalen in der Opposition gegen die Regierung, gegen Bund und Bundestag einig gewesen. Aber sobald es sich um positive Ziele handelte, mußte zwischen den ganz verschiedenartigen Elementen ein Riß entstehen, der sich im Jahre 1847 allmählich erweiterte und in der Revolutionszeit die Gemäßigten, Konstitutionellen oder Halben, wie man sie nannte, zur Regierungspartei machte, die Radikalen oder Ganzen zur Revolution trieb. In beiden Lagern gehörten die Mannheimer zu den Führern der badischen und deutschen Bewegung. Die Partei der gemäßigten Reform scharte sich um die Deutsche Zeitung, zu der Gervinus im Juni 1847 das Programm entwarf. Sie erschien zum ersten Male am 1. Juli im Verlag von D. F. Bassermann, mit dem Mathy associert war; sie trat ein für deutsches Parlament, monarchische Verfassung und preußische Hegemonie; die Redaktion besorgte zuerst Gervinus, und die Haupt-Mitarbeiter waren Dahlmann, Beseler, Waitz, Droysen, Häusser, Höffen, Mittermaier, Bassermann und Mathy. Rechts stand außerdem noch das Mannheimer Journal, seit es Obermüller redigierte, während die Radikalen in Struves Deutschem Zuschauer und Ficklers Seeblättern, die in Konstanz erschienen, ihre Ansichten verfochten. Die Gemäßigten in Mannheim hielten am 1. September eine Bürger-Versammlung unter Leitung von Berberich, deren Spitze gegen die Abgeordneten Itzstein, Hecker, Mathy, Soiron, Bassermann und Hoff gerichtet war. Aber die Angegriffenen triumphierten. Auf der anderen Seite scharten sich die Radikalen am 12. September in Offenburg zusammen, wo Struve auftrat und die „13 Forderungen des Volkes in Baden“ im Sinne

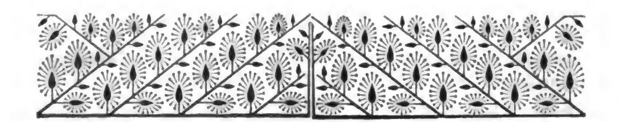
von Hecker, Struve, Kapp, Eller und Winter — Eller war Advokat in Mannheim, Papa Winter Buchhändler in Heidelberg — aufgestellt wurden. Daran reihten sich Hochverraths-Prozesse. Im Oktober versammelten sich die Führer der Liberalen aus Preußen, Hannover und allen süddeutschen Staaten in Heppenheim, um zu den Forderungen des Tages Stellung zu nehmen. Mathy wollte die Reform möglichst im Anschluß an das Bestehende durchgeführt haben, also Herstellung der deutschen Einheit auf der Basis des Zollvereins. Die Mehrzahl ging viel weiter. Im November wurden die Landtagswahlen mit großer Erbitterung geführt. Die Mannheimer wählten statt Gerbel den radikalen Advokaten Lorenz Brentano und den unbedeutenden Sachs."

Am 5. Mai 1847 kam Hoffmann von Fallersleben nach Mannheim, um Itzstein (der in der Straße M 4 Nr. 7 wohnte), zu besuchen. Itzstein empfing den Dichter am Bahnhofe und Alexander von Soiron sandte ein Begrüßungsschreiben. Zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen hatte damals Itzstein auch die Familie Hecker geladen.

Als Hoffmann von Fallersleben am 4. October desselben Jahres wieder seinen Freund Itzstein in Mannheim aufsuchte, wurde er durch ein Schreiben des Stadtamts überrascht, das ihm aufgab, „innerhalb von 24 Stunden bei Zwangsvermeidung das Großherzogthum Baden zu verlassen."

Auf eine Eingabe Itzsteins hin, mit der dieser geltend machte, daß der Dichter hier nur wegen einer Traubencur weile, wurde die Ausweisung wieder zurückgenommen. Allein das Mannheimer Morgenblatt brachte bald darauf die sensationelle Notiz, daß der Dichter bei dem vergnügten Genuß von 12 Schoppen Bier im „Rothen Schaf" beobachtet worden sei. Mit dieser Verleumdung schloß der diesmalige Aufenthalt des gemüthvollen Dichters in Mannheim.





XXIX.

Die Jahre 1848 und 1849.

Der Anfang des Jahres 1848 — Eindrücke und Folgen der Februarereignisse — Die Preßfreiheit — Die Volksbewaffnung — Die Freicorps und General Sigel — Märzerrungenschaften — Politische Vereine — Capitulation der Staatsgewalt — Aprilereignisse — Der Kriegszustand — Das Jahr 1849 — Mannheim während der Revolution — Die Gegenrevolution.

Die Geschichte der Jahre 1848 und 1849 wird uns in den innern Beweggründen ihrer Handlungen am Verständlichsten, wenn ihre Schilderung mit einer gewissen politischen Theilnahme erfolgt. In unseren gänzlich veränderten politischen Verhältnissen schreckt uns auch der Radicalismus dieser Bewegung nicht mehr. Wir wollen nur Aufschluß über die Ursachen der damaligen Revolution. Die Feder'schen Ausführungen geben uns jedenfalls vielen Aufschluß hierüber, sie haben noch etwas von der Zeitstimmung an sich und verdienen deshalb bleibende Beachtung. In diesem Kapitel soll daher mit Folgendem das Hauptsächlichste dieser Aufzeichnungen und Veröffentlichung städtischer Protokolle wiedergegeben werden.

Das Jahr 1848 begann unter äußerlich ruhigen und günstigen Aussichten. Eine Theuerung der Lebensmittel begann nachzulassen und man war wieder in normale Verhältnisse eingetreten. Der Handelsverkehr war lebhafter wie je. Im Jahre 1847 hatte man 326 aus Holland ankommende Schiffe gezählt.

In der Politik war es friedlicher geworden. Man wollte wissen, daß die Macht des Radicalismus gebrochen sei durch die liberale Haltung, welche die Regierung auf dem am Schlusse des vorigen Jahres begonnenen Landtage eingenommen hatte, und man glaubte, daß eine Vereinigung der alt- oder gemäßigt-liberalen Partei mit der Regierung zu stande kommen würde. In der Kammer begann man sich wieder mit den oft behandelten Fragen der Preßfreiheit, der Geschworenengerichte, Einführung eines deutschen Civilgesetzbuches u. A. m. zu beschäftigen, ohne daß man in die Bitterkeit der früheren Diskussionen verfiel. Mannheim schickte wieder 13 Petitionen an den Landtag, die in einer von J. M. Bielefeld, Haffner, Leers und Cons. auf den 22. Januar berufenen Versammlung berathen und unterzeichnet wurden. Sie betrafen die verfassungsmäßigen Zustände Deutschlands und Badens: die Religionsfreiheit, die Kriegsverfassung, die Polizeistrafgesetzgebung, Gerichtsverfassung und Proceßgesetzgebung, das Gewerbswesen, das Steuerwesen, das Vereinszollwesen, die Anhäufung von liegenschaftlichen Gütern in todter Hand, das Rheinoctroi und die Rheinschiff-recognitionsgebühr, die Eisenbahn über Bretten in's Württembergische, die Errichtung einer Bank in Mannheim, den Straßenbau von Mannheim nach der Bergstraße, die Ermäßigung des Rheinbrückengeldes.

Die liberalen Parteien schienen wieder vereinigt zu sein. Unter den zu jener Versammlung Einladenden finden sich die Namen G. von Struve, J. P. Grohe, Heinrich Hoff einträchtlich neben den Namen Valentin Streuber, Löwenhaupt, Dr. Gentil, Dr. Ladenburg, K. Geber, Melchior Rückert u. A. m.

Man sieht auch aus jenen Petitionen, daß der herrschende Geist kein einseitig politischer war, sondern daß auch die realen Interessen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten.

Die Motion des Abgeordneten Bassermann auf Vertretung des deutschen Volkes bei dem Bundestag, welche dieser in der Kammersitzung vom 1. Februar begründete, regte dagegen wieder die politischen Geister an. Staatsminister von Dusch

warnte vor der gefährlichen Bahn, die man betreten wolle. Der Antrag gehe auf Aufhebung des deutschen Particularismus; er würde dahin führen, daß Baden und die badischen Stände ihre Hauptrechte verlören und Baden zu einer Grenzprovinz herabsinke. Pflicht der Regierung sei es, vor solchen Schritten zu warnen und zu erklären, daß sie keinen Theil an solchen Verhandlungen nehme. Die Motion wurde mit allen gegen 5 Stimmen in die Abtheilungen verwiesen.

Ihren Wiederhall fand die Motion in einer Versammlung vom 21. Februar, die im Interesse Schleswig-Holsteins im Aulasaale abgehalten wurde. Auf Antrag v. Struve's wurden drei Adressen an die Schleswig-Holsteiner, an das deutsche Volk und an alle deutschen Volksvertreter beschlossen. Es wurde darin zum Festhalten an dem guten Rechte und zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner aufgefordert.

Nochmals wurde die Censur in der Kammersitzung vom 23. Februar von der Linken auf das Heftigste angegriffen, von der Regierung aber in Schutz genommen.

Da langten am 27. Februar die ersten Nachrichten von den Pariser Revolutionsereignissen vom 23. und 24. Februar an. Ludwig Philipp, hieß es, habe dem Throne entsagt, sein Enkel sei König, alles lasse sich zur Versöhnung an. Bald folgte die Nachricht von der Proclamirung der Republik und der Einsetzung einer provisorischen Regierung.

Schon auf den 28. Februar hatte Struve eine Versammlung im Aulasaal berufen, die sich angesichts der Ereignisse in Frankreich mit der Lage des Vaterlandes beschäftigen sollte. 1500 Bürger sprachen das Verlangen nach Volksbewaffnung, unbedingter Preßfreiheit, Schwurgerichte und nach einem Parlamente aus. Eine Adresse sollte hierwegen an die zweite Kammer gerichtet werden. Heidelberg schloß sich sofort an; der 1. März war zur Uebergabe der Adresse bestimmt. Auch Karlsruhe bereitete eine gleiche Petition vor. Auswärts in Mainz, Worms, Darmstadt faßte derselbe Funke Feuer. Wie mit einem Schlage war eine Bewegung entstanden, deren Folgen unabsehbar erschienen.



Mieroslawsky hält eine Anrede nach der Heerschau.

Nach einem Aquarellbild von Franz Artaria aus dem Jahre 1849.



Otto von Corvin kommandiert die Beschießung von Ludwigshafen.
Nach einem Aquarellbild von Franz Artaria aus dem Jahre 1849.

Am Dienstag den 29. traf ein Schreiben des Abgeordneten Bassermann an den Oberbürgermeister Jolly ein, das u. A. folgendes enthielt: „Eben erklärt Herr Staatsrath Bekk in öffentlicher Sitzung, daß im Laufe der nächsten Woche die Censur aufhören, Bürgergarden errichtet und ein Gesetzentwurf über Geschworene unverzüglich vorgelegt werden solle. Dieser große staatsmännische Akt verschmilzt alle Parteien." Allein die Frist von einer Woche schien doch zu lange für den Drang der Umstände. Am 1. März erschienen v. Struve, Jörger, Löwenhaupt von Mannheim, Winter von Heidelberg und Bürgermeister Rée von Offenburg, wie man verkündete, „vor den Schranken des Hauses", um die Petitionen ihrer Städte zu übergeben.

Staatsrath Bekk verkündete, daß das Preßgesetz wieder hergestellt sei. Unendlicher Jubel verbreitete sich unter den versammelten Massen und weithin im Lande. Die Mannheimer Abgesandten wurden bei ihrer Rückkehr festlich empfangen. Löwenhaupt verkündete vom Balcone des Rathhauses das Ergebniß ihrer Mission (2. März). Neustadt sendete eine mit 600 Unterschriften bedeckte Zustimmungsadresse.

Es ging an die zweite Forderung: „Die Volksbewaffnung". Die Regierung wollte Bürgerwachen nach der Verordnung vom Jahre 1810 einführen. Das schien ungenügend. Der Gemeinderath erklärte, daß die Verordnung vom Jahre 1810 veraltet sei, daß man keine Bürgergarden wolle, mit denen man keine gute Erfahrung gemacht habe, sondern daß Volksbewaffnung auf einer breiteren Grundlage ruhen müsse. Er setzte eine Kommission — Hoff, Algardi, Kley — nieder, um einen Entwurf zu bearbeiten. Schon am 3. März war dieser Entwurf fertig. Er bestand aus 9 Paragraphen. Alle Bürger bis zum 55. Lebensjahre waren verpflichtet, an der „Bürgerwehr" Theil zu nehmen. Sie bestand aus 2 Bataillonen, eingetheilt in Compagnien. Die Auszeichnung war ein weißes Armband um den linken Arm, die Bewaffnung ein Obergewehr mit Bajonette und Patrontasche. Die Offiziere trugen Schärpen und Säbel. Die oberste Leitung stand dem Oberbürgermeister

zu. Doch auch diese Bürgerwehr, welche der Gemeinderath vorschlug, stand, insofern sie nur die Bürger zuzog, auf einem zu engen Boden. Der Bürgerausschuß dehnte sie in seiner Sitzung vom 18. März auf alle Einwohner aus.

Die Bürgerwehr wurde provisorisch organisirt, (Hecker Oberst, Engelhorn und Jörger Majore). Die Regierung bot Gewehre unter der Bedingung an, daß sie nur an geeignete Bürger vertheilt und bezahlt wurden. Der Gemeinderath erklärte, daß man solche selbst anschaffen werde. 2000 Gewehre wurden bestellt, sie trafen aber nur sehr allmählich ein.

Zu gleicher Zeit bildeten sich die Freicorps unter der Bezeichnung „Schaar der Freiwilligen". Ihre Anführer waren: Sigel,*) Oberstleitmann; Grabert jr., Julius Trog, Dr. Hammer und C. H. Schnauffer**), Hauptmänner; Otterberg und C.

---

*) Franz Sigel erzählt in seinen inhaltsreichen „Denkwürdigkeiten" hierüber Folgendes: „In dieser Stadt (Mannheim) herrschte zur Zeit meiner Wiederankunft, im März 1848, die größte Aufregung und es war dieselbe natürlich der Organisation eines „Freikorps", die in wenigen Tagen zu Stande kam, sehr günstig. Das Korps, auch die Schaar der „Freiwilligen" oder „Sensenmänner" genannt und 500 Mann stark war aus Mangel an Gewehren nur zur Hälfte damit bewaffnet, während sich die andere Hälfte mit Sensen begnügen mußte, die an fünf bis sechs Fuß hohen Stangen aufgerichtet der Waffe ein ganz formidables Aussehen gaben. In der Aufstellung bildeten die Musketiere und Scharfschützen das erste und die Sensenmänner das zweite Glied. Das Korps bestand aus 4 Kompagnien. Eines Tages, als ich auf dem Kapuzinerplatz mit den „Sensenmännern" Exerzierübungen vornahm, kam plötzlich eine große Kolonne vom Kasernenplatz herangezogen; wir glaubten, ein Angriff stände bevor, ich ließ deshalb die Straße sperren, die Musketiere ihre Gewehre laden und sich auf die Vertheidigung vorbereiten. Bald jedoch zeigte es sich, daß die Kolonne aus den Soldaten des 4. Regiments bestand, die ihre gefangenen Kameraden befreit hatten und nun mit Jubel auf uns zukamen, uns als Freunde und Brüder begrüßten und durch eine Ansprache ihres Führers, des Gefreiten Meier, der dafür 7 Jahre lang im Zuchthause zu büßen hatte, erklärten, mit uns „Hand in Hand" gehen zu wollen. Viele Hunderte aus dem Volke begleiteten sie und gaben ihre Zustimmung und Freude zu erkennen."

**) Von Schnauffer erschienen 1848 in Mannheim (Heinrich Hoff) „Gedichte" und „Deutsche Soldatenlieder", in Karlsruhe 1849 „Der deutsche Waffenruf" mit Noten.

Lehr, Oberleitmänner; Adolf Schmidt, Jacob Nauen und Kleberger, Leitmänner. Sie erklärten, mit der Bürgerwehr Hand in Hand gehen zu wollen und stellten sich unter den Befehl des Kommandanten derselben. Der Gemeinderath erklärte, daß die Freiwilligen als Verein in die Bürgerwehr nicht aufgenommen werden könnten, daß es aber den Einzelnen freistehe, in die Bürgerwehr einzutreten.

Das Stadtamt dringt auf Auflösung des Corps. Das Ministerium erließ unterm 17. März einen Auflösungsbeschluß gegenüber allen bewaffneten Privatvereinen. Der Oberbürgermeister gibt Abschrift des stadtamtlichen Beschlusses an die Freiwilligen mit der gleichen Aufforderung, sich sofort aufzulösen. Algardi opponirt in dem Gemeinderathe gegen dieses Vorgehen des Oberbürgermeisters und der Beschluß wird in Folge dessen annullirt. Dabei blieb es vorerst. Auch ein weiterer Auflösungsversuch im April 1848 kam nicht zur Ausführung.

Unterdessen hatte aber die politische Bewegung weitere Fortschritte gemacht. Nach Erringung der Preßfreiheit verlangte man die Gewährung weiterer Forderungen. Eine durch Struve auf den 5. März in den Aulasaal berufene Bürgerversammlung fügte den in der Kammer geltend gemachten Forderungen noch andere bei. Bereits hatte das Mißtrauen angesetzt. Hecker sprach davon, daß die Reaction sich durch ein Bündniß mit „Ausländern" gegen die Freiheitsbewegung zu stärken suche; man wolle die deutschen Truppen von ihrem Herde entfernen und an ihre Stelle fremde setzen.

Man genehmigte den Antrag, daß alle Bürger sich sofort bewaffnen sollten. Die Aufregung, in welcher man sich befand, wurde durch den Brand des auswärtigen Ministeriums, und die Art, wie man diesen auszubeuten versuchte, sowie durch die in Bruchsal, Heidelsheim, Emmendingen und anderen Orten vorgekommenen Excesse gegen die Israeliten gesteigert. Die in Mannheim anwesenden Abgeordneten Hecker, Helmreich, v. Itzstein, Karl Mathy, Friedrich Bassermann, v. Soiron, L.

Weller und W. Sachs erließen am 8. März einen warmen Aufruf, worin sie dem tiefen Schmerze Ausdruck gaben, welchen alle wahren Freunde der Freiheit und des Vaterlandes über die vorgekommenen Excesse empfanden, und die Aufforderung an Alle, welche es mit dem Wohle des Volkes ehrlich meinten, richteten, mit Belehrung durch Wort und That und mit aller Kraft dahin zu wirken, daß solche Entweihungen der Tage der Freiheit unterblieben und des Volkes Ehre nicht geschändet werde. Diese Proclamation war nach außen gerichtet; auf Mannheim hatte sie keinen Bezug.

Nur ein Vorkommniß ereignete sich, in welchem sich der jahrelang eingesogene und aufgehäufte Groll Luft machte. Schon der Bürgerausschuß hatte in der Sitzung vom 28. Februar einstimmig den Wunsch ausgesprochen, daß der Regierungsdirector Schaaff von Mannheim entfernt und durch einen Mann ersetzt werde, der das Vertrauen der Bürgerschaft sich zu erwerben und zu erhalten wisse. Der Gemeinderath mußte jenen Beschluß des Bürgerausschusses vollziehen. Das Ministerium berief den Regierungsdirector Schaaff ab, dessen Nachfolger Stößer war. Aehnlich ging es mit der Versetzung des Postmeisters Weitzel zu, der sich durch schroffes Benehmen gegen die Eisenbahnarbeiter mißliebig gemacht hatte.

Es folgte in dem täglichen Wechsel der Dinge am 13. März wieder ein Act der Versöhnung. Das Militär wurde auf die Verfassung vereidigt. Der Gemeinderath wohnte der Feierlichkeit bei.

Tags vorher war die schwarz-roth-goldene Fahne auf dem Bundespalast in der Eschenheimer Gasse in Frankfurt aufgezogen worden. So schien die Bewegung ihren ungestörten Siegeslauf fortzusetzen.

Allein man fühlte den Mangel in der Einheit der Leitung. Die Excesse gegen die Israeliten wiederholten sich. Es fehlte an jeder Organisation, die im Stande gewesen wäre, an Stelle der erlahmten Staatsgewalt, die Volksbewegung in einem richtigen Geleise zu erhalten. Man beklagte es, daß die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes diesen Uebelstand be-

nutzten, um feindselige Umtriebe zu machen. Um dem zu begegnen und um eine einheitliche Leitung der Volksbewegung in Baden herzustellen, beriefen Hecker, Itzstein, Soiron, Peter, Richter, Straub, Struve, Sachs, Mez, Welker, Kapp, P. Grohe, E. Eller, Val. Streuber und Heinrich Hoff auf Sonntag, den 19. März eine Volsversammlung in Offenburg zusammen.

Unterdessen folgten täglich neue Alarmnachrichten aufeinander. In Konstanz sollte die Republik proclamirt sein; man schrieb und erzählte sich von Volksversammlungen in dem Oberlande von 5—6000 Mann, die eine entschlossene Haltung an den Tag gelegt hätten; von Kämpfen in dem Odenwalde. Welker wurde Bundesgesandter, Bassermann Vertrauensmann zur Berathung der Bundesreorganisation. Die Wiener und die Berliner Revolution erhöhten die Aufregung bis zum höchsten Grade. An eine Widerstandsfähigkeit der Regierung war nirgends mehr zu denken.

Eine Amnestie wurde unter'm 18. März bewilligt. Es folgten große Volksversammlungen aufeinander. Ein Extra-Eisenbahnzug führte eine Masse Mannheimer am 19. März nach Offenburg. In fünf Artikeln wurden die aufzustellenden Forderungen formulirt. Im Ganzen hielt sich die Versammlung auf dem gegebenen Boden. Versuche zur Proclamirung der Republik wurden ernstlich nicht gemacht oder zurückgewiesen. Es folgte die Versammlung von Heidelberg am 26. März. Auch dort schlug man die Nachbildung der amerikanischen Verfassung vor; der Antrag wurde aber verworfen. Das Parlament, dessen Zusammenberufung man entgegensah, sollte die deutsche Verfassung schaffen.

Unterdessen schritt man zur Bildung von vaterländischen Vereinen. Die Versammlungen dieser waren im Badner Hofe. Die ersten waren höchst stürmisch; Soirons mächtige Stimme vermochte den Lärm nicht zu bewältigen. In das leitende Comité wurden gewählt: Hoff, Rückert, Jörger, Bielefeld, Eller, Löwenhaupt, Bletzinger, E. Moll, Happel.

In jenen Tagen erhielt auch das Mannheimer Journal

durch Staatsministerialentschließung die amtlichen Inserate wieder zugewiesen. Es war für die Märzerrungenschaft erkenntlich.

Am 31. März begannen die Tage des Vor-Parlaments. Die Frage, ob Monarchie oder Republik, kam nunmehr auf die Tagesordnung und übte einen durchgreifenden Einfluß auf die Parteistellung aus.

Von Mannheim aus ging eine Adresse an das deutsche Parlament ab, die großen Streit erregte*) Aus dem „Wein-

*) Deutsches Parlament!

In dem entscheidenden Augenblicke, in welchem die Vertreter der verschiedenen deutschen Länder sich versammeln, um ein gemeinsames Organ für das einige freie Deutschland zu bilden und die Institutionen für die Garantie der Einheit und Freiheit zu gründen, ist es Pflicht jedes Bürgers, seine Ansicht unbedingt und klar auszusprechen, damit das Parlament den Willen der Nation kenne und demselben Folge leiste. In dieser Ueberzeugung halten sich die unterzeichneten Einwohner Mannheims verpflichtet, dem Parlament gegenüber die nachfolgenden Grundsätze als unbedingt für sie bindend auszusprechen.

Das wesentliche Ziel der Erhebung der deutschen Nation ist die Einheit Deutschlands, weil nur durch sie ein kräftiger Schutz für die Freiheit desselben gegeben ist; alle diejenigen Maßregeln, welche der Erringung der Einheit hemmend in den Weg treten, müssen daher die unbedingte Mißbilligung der Nation erfahren und können von keinem Gliede derselben anerkannt werden.

Sollte durch die zur Zeit im Parlament versammelten Abgeordneten des Volkes nicht der größere Theil der Nation vertreten sein, so kann das Parlament keine definitive Beschlüsse fassen, vielmehr muß dessen ganzes Bestreben dahin gehen, eine Vertretung der bis dahin noch nicht vertretenen Lande herbeizuführen.

In gleicher Weise kann nur derjenige Beschluß des Parlaments anerkannt werden, welcher den Willen des größeren Theiles der im Parlament vertretenen deutschen Stämme ausspricht.

Das Parlament wird nicht ermangeln, das Vertrauen der Nation zu rechtfertigen und seinen Rechten und Freiheiten eine sichere Gewähr zu schaffen; es wird darin auf den einstimmigen Beifall der Nation rechnen können.

Dagegen werden sich bezüglich der Form des einheitlichen Organs die verschiedensten Ansichten und Wünsche geltend machen; wir erwarten von den Vertretern des Volkes, daß sie bei der Entscheidung über diese Frage die wesentliche Bedeutung des Parlaments nicht außer Auge lassen,

berge" mußte sie hinweggenommen werden, weil man dort Unruhe befürchtete. In der Harmonie und dem Casino-Saale wurde sie unterzeichnet. Man warf ihr vor, daß sie nicht mit der Farbe herausrücke und eine unbedingte Unterwerfung unter die Beschlüsse des Parlaments verkünde, auch wenn diese reichsfeindlich seien. Die Adresse wurde an Friedrich Bassermann zur weiteren Uebergabe abgesendet nnd bei der bezüglichen Versammlung der entschiedene Wille der Bürger kund gethan, jeglicher Unordnung im Innern der Stadt mit aller Energie zu steuern. Jetzt, mitten in der Bewegung, fing man an, vor „leidenschaftlichen und unbesonnenen Menschen" zu sprechen, welche nur dazu beitragen, das Gewonnene wieder zu verlieren. Auf der anderen Seite begann man den Gegensatz zwischen Bürgern (bourgeois) und Volk aufzustellen. Der Bourgeois war jetzt der Herrschende, der Tyrann, der überwunden werden mußte, wenn das Volk seine Freiheit erringen sollte.

Dagegen fehlte es nicht an Stimmen, welche zur Einigung mahnten und darauf hinwiesen, daß Mannheim in gefahrvollen Zeiten, wie die dermaligen, immer einig gewesen sei und dadurch Kraft gefunden habe, alle Bedrängnisse zu überwinden.

In diese Zeit fällt ein Ereigniß, welches die damalige Lage der Dinge sprechend kennzeichnet. Auf den 3. April ließ Stadtdirector Kern den Gemeinderath und Bürgerausschuß zu einer außerordentlichen Sitzung versammeln. In dieser erschien er selbst in Begleitung des Generals von Gayling und des Haupt-

daß sie nicht auf ihren Wünschen bezüglich einer bestimmten Form verharren, wenn dadurch eine vollkommene Einheit der Nation gefährdet würde.

Die Befürchtungen, daß Einzelne ihre Wünsche rücksichtlich einer bestimmten Norm des Bundesorgans über das Interesse der deutschen Einheit setzen möchten, veranlaßt uns zu einem feierlichen Protest gegen die Unterstellung, als ob wir unserer Seits Plane theilten, durch welche wir uns der Erreichung unserer heißesten Wünsche gerade entgegenstellen würden.

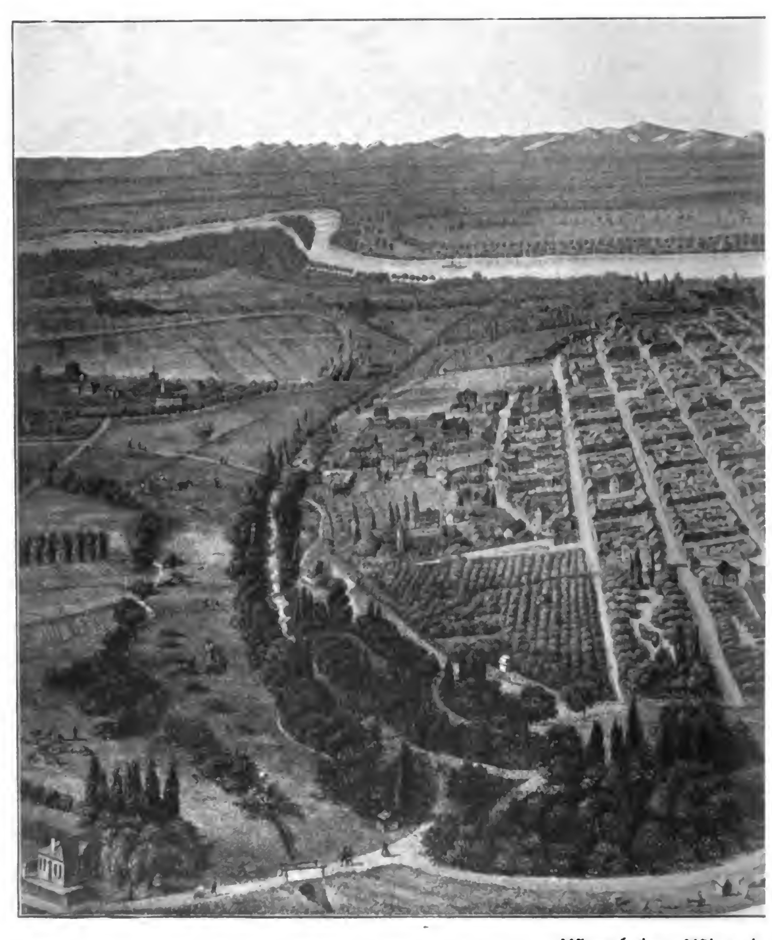
Sollte aber sogar die einseitige Verwirklichung solcher Wünsche gewaltsam versucht werden, so werden wir diesem Streben auf's Kräftigste entgegentreten und uns dem Parlamente bei dem ersten an uns ergehenden Aufruf zum Schutze einer freien Berathung zur Seite stellen.

manns von Wechmar. Zugleich waren anwesend die beiden Majore Karl Engelhorn und Sebastian Jörger. Stadtdirector Kern machte der Versammlung folgende Eröffnung: die ordentliche öffentliche Gewalt sei in dem gegenwärtigen Zustande der Aufregung außer Stand, die öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit der Stadt zu handhaben. Alles desfallsigen Maßregeln müßten deßhalb der Gemeindebehörde anheim gestellt bleiben. Es werde sich nur darum handeln, daß die bestehende Bürgerwehr zu diesem Zwecke organisirt werde, und daß sich die Gemeindebehörde über die allgemeinen Grundsätze hinsichtlich der Anwendung der Waffengewalt bei vorkommenden Ruhestörungen und Aufständen ausspreche und unverzüglich eine angemessene Instruction an die Commandanten ergehen lasse. Der Stadtcommandant von Gayling bestätigte, daß die Stimmung des Militärs insbesondere von der Art sei, daß auf seine Haltung bei etwa ausbrechenden Unruhen und Aufständen nicht gerechnet werden könne, und daß daher alle bewaffnete Gewalt an die Bürgerwehr übergeben werden müsse, während er nichts Anderes thun könne als bei eintretenden Fällen mit dem Militär aus der Stadt zu marschiren. So regierte Mannheim in jenen Tagen mit staatlicher Zustimmung sich selbst. Die Organisation der Bürgerwehr war vollendet worden und sie stand nun bewaffnet da.*)

Es kamen unruhige Tage. Am 5. April sollte ein hessisches Bataillon die Stadt passiren, um nach Rastatt zu

---

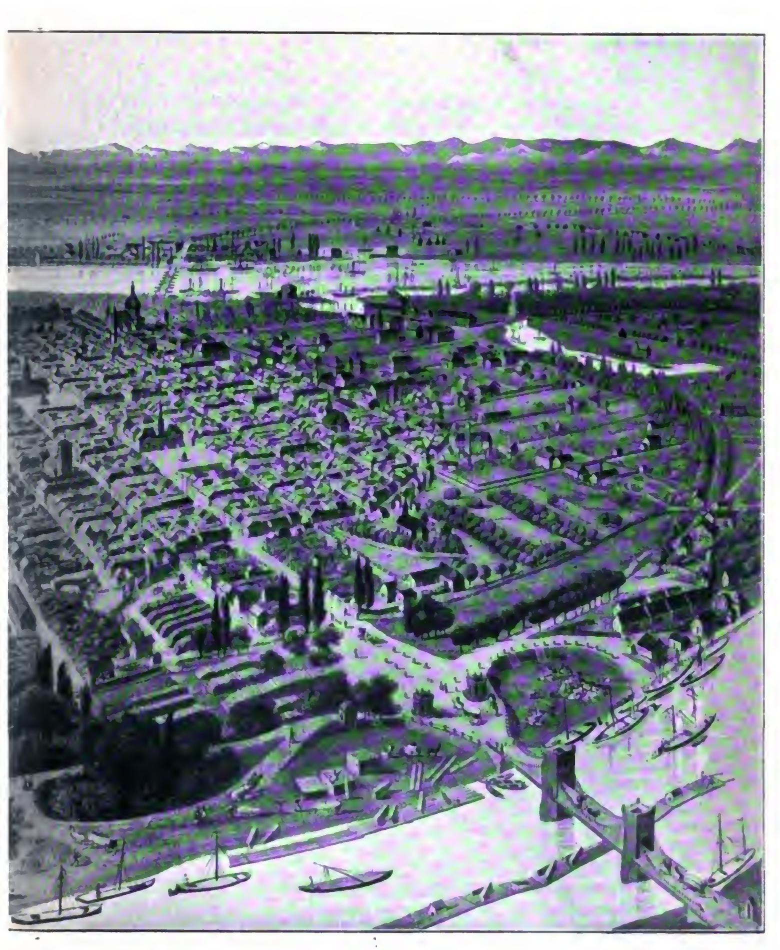
*) Oberst war Friedrich Hecker. Adjutant Dr. Gentil. Das erste Bataillon commandirte Karl Engelhorn. Adjutant war Wilhelm Reinhardt. Das zweite Bataillon commandirte Sebastian Jörger. Adjutant Julius Bassermann. Die Compagnien waren befehligt von den Hauptleuten in folgender Weise: 1. Compagnie von Ludwig Schütz, F. X. Wimmer. 2. von Melchior Rückert, (der zweite fehlt). 3. von Karl Ziegler, Wilhelm Stoll. 4. von Friedrich Brechter, K. Wilh. Sachs. 5. von Heinrich Hoff, Heinrich Düringer. 6. von Joseph Dörler, Louis Stoll. 7. von Heinrich Weller, Friedrich Lauer. 8. von Christian C. Kühn, Ludwig Bassermann. 9. von Friedr. Löwenhaupt, Michael Wolf. 10. von Carl Matthy, K. L. Eisenhardt. 11. von J. D. Lehr, J. C. Korwan. 12. von Fr. D. Bassermann, Heinrich Rös. 13. von Alex. v. Soiron, Valentin Hoffmann. 14.



Mannheim, Mitte d

Nach einer Zeichnung von Chr. Heckel, Ma

(Original: Eigentum d



s 19. Jahrhunderts.

nnheim. Gestochen von Joh. Poppel.

s Herrn Alb. Sommer.)

gehen. Man glaubte es nicht. Man fürchtete den Wegzug der heimischen Truppen, Reaction und Knechtung. Es wurde beabsichtigt, die Bürgerwehr zusammenzurufen, um den Hessen den Eintritt in die Stadt zu wehren. Sie wurden um die Stadt herum an den Bahnhof geführt, ohne sie betreten zu haben. Der Gemeinderath erließ eine Proclamation, worin er jenen Verstoß gegen die deutsche Einigung beklagte und auf die Nothwendigkeit hinwies, daß die in Mannheim garnisonirenden Truppen bald abmarschiren müßten. Der Zwischenfall blieb ohne weitere Folgen.

Der Gemeinderath war fast in Permanenz auf dem Rathhause. Am 8. April erschien Karl Mathy, Mitglied des Gemeinderaths, bei dem ersten Bürgermeister mit der Nachricht, daß er in der Frühe den Redacteur der Seeblätter Fickler eben, als dieser im Begriff gewesen sei, mit der Eisenbahn nach dem Oberland abzureisen, arretirt habe, weil er sich gestern die Ueberzeugung verschafft habe, daß derselbe im Auslande Beziehungen angeknüpft habe, um einen bewaffneten Einfall zu bewirken.

Auf Antrag Mathys wurde auf den Nachmittag eine Sitzung des Gemeinderaths und Bürgerausschusses berufen, um zu berathen, „was die erste Hauptstadt des Landes angesichts solcher Erscheinungen für ihre Aufgabe halte.“ Nach Inhalt des stadträthlichen Protocolls überreichte zunächst Mathy eine schriftliche Erklärung über die Beweggründe, welche ihn zur Verhaftung Ficklers bestimmten. Sodann verlas er den Entwurf zu einer Proclamation, welche der Gemeinderath und Bürgerausschuß an die Einwohner der Stadt erlassen solle. Gemeinderath und Bürgerausschuß billigten beide Aktenstücke einstimmig; die Proclamation wurde von dem Ausschußmitgliede Jörger von dem Balkone des Stadthauses aus der versammelten

---

von Carl Neftler, (der zweite fehlt). 15. von David Hoffmann, Friedr. Rumbach. 16. von Anton Pfeiffer, Philipp Müller. 17. von Aloys Engelhard, Ph. H. Clottü. 18. von Valentin Streuber, Chr. Schäufele. 19. von Gustav Struve, Robert Pfeiffer. 20. von Carl Artaria, J. W. Reinhardt.

Menge vorgelesen. Die Adresse beklagte die peinliche Ungewißheit und Unsicherheit der öffentlichen Zustände, sowie die Stockungen des Verkehrs. Nicht die großartige Erhebung und die Freiheitsbewegung des deutschen Volkes habe diesen Zustand herbeigeführt, sondern diejenigen, welche statt der Freiheit Unordnung, statt der Gesetzlichkeit Anarchie predigen. Sie fordert zum Festhalten an der Verfassung und an der Gesetzlichkeit auf. Die Bürgerwehr beeilte sich, diese Adresse zu unterzeichnen. Die Nachricht von dem, was geschehen war, hatte sich nämlich schnellstens verbreitet. Vor dem Hause Mathys waren Demonstrationen gemacht worden, und er selbst ließ sich durch eine Anzahl Bürger mitten durch die aufgeregte Menge auf das Rathhaus geleiten.

Vor dem Rathhaus wiederholten sich des Nachmittags die tumultarischen Scenen. Es schlug Generalmarsch für die Bürgerwehr und die drei Bataillone besetzten den Marktplatz. Die Proclamation des Gemeinderaths wurde mit Beifall aufgenommen. Man leitete daraus einen Sieg der Ordnungspartei über die Freunde des Umsturzes ab. Die Regierung lobte das Verhalten Mannheims; Karlsruhe folgte seinem Beispiel baldigst nach.

Am 9. April erschien v. Soiron in Mannheim und hielt gleichfalls vom Balkone des Rathhauses eine feurige Rede an das Volk. Er bezeichnete es als eine Engherzigkeit, an Reaction zu glauben; Deutschland sei sich seiner Kraft bewußt, das Parlament werde die Reichsacht gegen den Fürsten verhängen, der es wagen sollte, Mahnung und Warnung dieses Parlaments zu mißachten. Donnernder Applaus folgte diesen Worten, „der Herd des Aufruhrs“ schien diesesmal für die Ordnung gewonnen.

Doch wer mochte in jener Zeit des täglichen Wechsels auf die Beständigkeit der Stimmungen rechnen? Die Gegenströmungen blieben nicht aus; der vaterländische Verein hielt stürmische Sitzungen. Die Frage ob Monarchie oder Republik wurde offen behandelt; der gegebene Verfassungsboden war von Grund aus erschüttert, und es sollte der Souveränität des

Volkes, repräsentirt in dem Parlamente zustehen, neue Formen zu schaffen. „Mißtrauen ist des Bürgers erste Pflicht" war die Parole. Hecker unternahm in der Mitte des April seinen mißglückten Freischaarenzug von Constanz aus. Struve schloß sich ihm an.

Eine heftige Aufregung durchzitterte Mannheim ob des Gelingens der Unternehmung. Mehrere falsche Nachrichten im buntesten Durcheinander ließen die Einwohnerschaft nicht zur Ruhe kommen, bald aber stellte sich die Niederlage und Flucht Heckers und Struves heraus und die Ruhe kehrte wieder. „Bürgerblut ist geflossen!" rief man nun wieder auf der andern Seite und suchte alle Rachegeister gegen Diejenigen heraufzubeschwören, die mit Hecker und Struve sympathisirt hatten.

In dieser Lage der Dinge trat ein Zwischenfall ein, der leicht Mannheim zum Schauplatze eines traurigen Nachspiels jener Oberländer Ereignisse hätte machen können. Die Garnison war hinweg in das Oberland gezogen, und es lag in Mannheim seit 20. April ein Regiment Nassauer. Der Gemeinderath fand sich durch das Einrücken dieser Truppen überrascht, da die Behörde als die Alleinherrschende von den Staatsbehörden erklärt worden sei. Man nannte dies eine rein militärische Dislocation, die auf die inneren Verhältnisse der Stadt ohne Einfluß sei. Die Stimmung war gereizt; bald steigerte sie sich noch, und am 26. April artete sie in Thätlichkeiten zwischen Soldaten und Einwohnern aus, die sich weithin in die Stadt verbreiteten. Es schlug Generalmarsch; die Truppen wurden in der Kaserne consignirt; die Bürgerwehr trat unter die Waffen.

Im Innern der Stadt parlamentirte man und brachte die Sache wieder in Ordnung; aber außen an der Rheinbrücke ertönten Gewehrsalven. Das 3. Bataillon der Bürgerwehr wollte den Brückenkopf abführen, der Nassauer Wachtposten zog sich auf die Brücke zurück und rief die am jenseitigen Ufer aufgestellten Bayern zur Verstärkung herbei. Nun begann ein Gewehrfeuer, durch das vier Mannheimer verwundet wurden;

ebensoviele Verwundete zählte man auf militärischer Seite. Parlamentäre beendeten das blutige Schauspiel.

Das Resultat der von einem Ministerialcommissär Mayer gepflogenen Untersuchung war die Verhängung des Kriegszustandes über die Stadt Mannheim durch eine Verordnung vom 29. April.

Eine Militärmasse von 5—6000 Mann rückte in Mannheim ein. Die Bürgerwehr wurde entwaffnet und eine große Anzahl von Verhaftungen vorgenommen, darunter Grohe, Hoff, Streuber und viele Freiwilligen.

Selbstverständlich fiel ein Theil der Presse mit gewohnter Bitterkeit über Mannheim her. Namentlich war es die „Deutsche Zeitung“, welche ihren Groll ausgoß. Mannheim wurde als der Sitz der Häupter des Aufstandes und der vorausgegangenen Verschwörung bezeichnet.

Auf der andern Seite verwahrte sich die Stadtdirection gegen den Vorwurf der Schwäche, den man ihr gemacht hatte. Sie sei ohne alle Mittel der Durchführung der beschlossenen oder verlangten Maßnahmen gewesen. Das Sensenmännercorps hätte früher nicht aufgelöst werden können und von Arbeitern seien binnen 4 Wochen 800 ausgewiesen worden.

Am 9. Mai kam Staatsrath Bekk nach Mannheim, um mit dem Gemeinderath und den Staatsbehörden über die Lage der Stadt zu conferiren. Von der Militärbehörde wurde schon am 10. Mai die Aufhebung des Kriegszustandes verkündet; die Bestätigung des Civilcommissärs folgte sofort mit dem Anfügen, daß Volksversammlungen noch weiter verboten seien. Die Privatwaffen sollten zurückgegeben werden. Sofort erhob sich neuer Lärm. Man sagte, daß es nach Aufhebung des Kriegszustandes kein Recht gäbe, die Volksversammlungen zu verbieten, und da der Militärcommandant die Verabfolgung der Waffen verweigerte, so erblickte man darin eine unzulässige Ueberhebung desselben über die Civilbehörde.

Prinz Karl von Bayern war der Obercommandant der in Mannheim liegenden Truppen. Gemeinderath Artaria begab sich zu ihm, um Aufschlüsse über die verweigerte Verabfolgung

der Privatwaffen zu verlangen. Der Obercommandant erklärte, daß der Ministerialsecretär Mayer den landesherrlichen Erlaß vom 10. Mai rücksichtlich der Zurückgabe der Waffen falsch ausgelegt habe, und daß er die Ausfolgung derselben verweigern müsse. Der Gemeinderath wandte sich mit einer energischen Vorstellung an das Ministerium.

Mannheim befand sich damals in trüber Stimmung. Viele Familien waren in Besorgniß über verhaftete Angehörige. Die Stadt fand sich gedemüthigt durch den über sie verhängten Kriegszustand. Die Bürgerwehr fühlte sich beleidigt durch die Entwaffnung, welche man gegen sie verhängt hatte. Eine Anzahl Bürger traten zusammen, um zu erklären, daß sie sich dem Willen der Mehrheit der Vertreter des deutschen Volkes unbedingt unterordneten, und zu versichern, daß eine freisinnige Regierung in dem Widerstande gegen reactionäre Gelüste immer auf sie zählen können. Sie traten zur Bildung eines neuen vaterländischen Vereins zusammen.*)

Unterdessen war der Tag des Zusammentritts des Parlaments gekommen. Man hatte protestirt gegen das indirecte Wahlsystem, aber die Wahlen waren doch ruhig verlaufen. v. Itzstein wurde in Mannheim mit 68 Stimmen gewählt; Weller erhielt 40, Brentano 1 Stimme. Man entnimmt daraus die Sonderung der Parteien. Der gewählte v. Itzstein lehnte für Mannheim ab und es wurde an seine Stelle W. Sachs gewählt.

Im Gemeinderath stellte Jörger den Antrag auf festliche Begehung des 18. Mai, des Tages des Zusammentritts des ersten deutschen Parlaments. Der Gemeinderath erblickte aber in der „in der Stadt herrschenden düsteren Stimmung“ ein

*) Der Aufruf enthält die Namen: J. P. Adam, L. A. Bassermann, Jos. Bauer, Blezinger, Soiron, Bühler, Cleesen, Clottü, N. Dürkel, H. Düringer, Engelhorn, Esser, Pf. Giulini, Gentil, Pf. Held, Jörger, Jak. Kley, Dr. Ladenburg, Moritz Lenel, Fr. Löwenhaupt, N. Lindenberger, Eduard Moll, A. Nauen, C. Neitler, Fr. Oesterlin, A. Pfeffer, Melchior Rückert, Ad. Roes, A. Sator, Schröder, H. Weller, Dr. Weissenburg, Franz Wimmer, August Wunder.

Hinderniß gegen eine laute Feier, und er beschloß, sich auf einen Zug in die Jesuitenkirche und auf einen dort abzuhaltenden Gottesdienst zu beschränken.

Die Zeit war fortwährend sehr bewegt. Am 15. Juni, hieß es allgemein, sollte es wieder losgehen. Alles war auf der Wache. Der Franzosenlärm trieb seinen Spuk im Oberlande. Die Presse setzte ihren bitteren Kampf fort. Unter diesen Umständen war an eine Erleichterung nicht zu denken.

Endlich am 14. Juli rückte das bayrische Militär aus, und es übernahm ein Bataillon des badischen Leibinfanterieregiments den Garnisondienst in der Stadt, die nunmehr wieder aufzuathmen begann. Regierungsrath Schmitt hatte sich um dieses Resultat bemüht. Man wollte Mannheim ohne Garnison lassen, weil dort das Militär demoralisirt würde und die Gemeindebehörde selbst die Entfernung der Garnison beantragt habe. Das war eine bestrittene Ansicht, die bereits schon das Kriegsministerium in einem früheren Falle dem Ansuchen des Gemeinderaths um Belassung der Garnison entgegengehalten hatte. Der Gemeinderath protestirte einstimmig gegen jene Annahme.

Die Reorganisation der Bürgerwehr wurde angeordnet. Die Lage der Dinge schien sich wieder versöhnlicher zu gestalten. Die Anerkennung der Deutschkatholiken war schon unterm 19. Mai erfolgt. Die Gemeinderathswahlen waren ruhig vor sich gegangen. Gewählt wurden Glimpf, Löwenhaupt, Elias Eller, Rückert, Haffner, Schlicht, Kley und Knippenberg. Schlicht lehnte ab; bezüglich Ellers hatte man die Beanstandung wegen seiner Confession nach Maßgabe des damals geltenden Gesetzes zu erwarten. Der Gemeinderath beschloß jedoch, da die Frage der Gleichstellung aller Confessionen keine strittige mehr sei, die Wahl Ellers anzuerkennen. Das Stadtamt erklärte jedoch die Wahl für ungiltig.

Auch Augenblicke freudiger Genugthuung gab es in jener bedrückten Zeit. Die Berliner Stadtverordneten hatten eine Dankes- und Anerkennungsadresse an Mannheim gerichtet, die mit Befriedigung gelesen wurde.

„Seit lange gewohnt, unsere Hoffnungen und Wünsche durch die badische Kammer vertreten zu sehen", hieß es darin, „mit ihren Siegen zu jubeln, mit ihren Niederlagen zu trauern, hatten wir die Lösung der ersten Frage, welche Deutschland an die eigene Zukunft gestellt hat, von dem badischen Volke erwartet. Unser junges politisches Leben, obgleich es schon in der Wiege gar manche Schlange zerdrückt hatte, war noch zu schüchtern und unreif, um das Vaterland aus dem beängstigenden Traume zu wecken. Ihr habt es ausgesprochen, das rechte Wort zur rechten Zeit. . . . Was ihr für Deutschland gethan, das ist und bleibt Euch unvergessen. Stolz und Dankbarkeit wird jedes deutsche Herz nach wie vor empfinden, so oft Mannheims Name genannt wird. Es lebe und blühe Eure edle Stadt, die Heimath der Männer!"

Das war die Sprache Berlins im Frühjahr 1848. Auch Wien sandte seine Grüße. Die zum Vorparlamente reisenden Abgeordneten Oesterreichs hatten im raschen Fluge Mannheim besucht und den Naturforscher Dr. Schimper beauftragt, den Mannheimern zu sagen, „daß nicht etwa eine gewöhnliche Touristenneugierde sie nach Mannheim geführt habe, sondern das jegliche Verlangen, sobald als thunlich den Ort zu sehen, von dem diese rasche und zukunftsreiche Bewegung in Deutschland ausgegangen sei."

Das waren freundliche Erinnerungen des späterhin gedrückten und bedrohten Mannheim. Trotz alledem griff es überall ein, wo Gutes und Nützliches zu thun war.*)

---

*) Ein Comité, bestehend aus v. Itzstein, Sachs, Helmreich, Stößer, Weller, Schmitt, Brentano, Giulini, Jörger, Knippenberg, Bassermann sen., Thomas Eller, Fr. Löwenhaupt, Dr. Anselmino, Fr. Reiß, W. Reinhardt, Dr. Stehberger, W. H. Ladenburg, C. Engelhorn und Hermann Ladenburg, hatte von April an die Sammlungen für die aus Frankreich vertriebenen Deutschen organisirt.

Ein anderes Comité, bestehend aus W. H. Ladenburg und Söhne, H. L. Hohenemser und Söhne, Peitavy und Bletzinger, Bassermann und Herrschel, Karl Nestler und Compagnie, Sebastian Jörger, G. Hirschhorn und Söhne, Traumann und Compagnie, veranstaltete Sammlungen für die deutsche Flotte (Mai 1848), und endlich bildete sich im Juni 1848 ein

Es trat eine kurze Periode der innern Ruhe ein. Man verfolgte die Verhandlungen des Parlaments und hoffte auf eine endliche Lösung der großen Frage der deutschen Einheit und Freiheit. Hatten ja doch beide schon Opfer genug gekostet, schon Kummer und Sorge schwer auf das Land gelegt.

Der Hecker'sche Aufstand hatte eine gerichtliche Untersuchung gegen 3572 Personen herbeigeführt. Viele waren flüchtig, viele waren im Gefängnisse, mehrere im Zuchthause in Bruchsal. Man petitionirte um Amnestie. Auch von Mannheim ging eine mit vielen Unterschriften versehene Petition an das Parlament. Am 15. Juli wurde von dem Abgeordneten Wiedemann darüber Bericht erstattet. Die Tagesordnung wurde beantragt und angenommen; das machte böses Blut. Die Thatlosigkeit des Parlaments trat täglich mehr hervor. Man sah der Zukunft mit trüben Blicken entgegen. Die Zustände entbehrten noch jedes sichern Haltes.

Die badische Garnison war wieder nach Schleswig-Holstein abberufen worden. Am 19. August rückte ein Bataillon kurhessischen Militärs in die Stadt ein. Es weigerte sich, die Kaserne zu beziehen, da sie in einem desolaten Zustande sei. Als die Einquartirung nicht bewilligt wurde, zog das Bataillon wieder aus und dann nach Käferthal. Man fand die Beschwerde über den Zustand der Kaserne begründet, aber Niemand war da, der abzuhelfen vermochte. So war Mannheim wieder eine Zeit lang ohne Garnison.

Es folgten nacheinander die Aburtheilung politischer Prozesse. In der Anklagesache gegen Hoff erklärte sich das Hofgericht für incompetent. J. P. Grohe wurde am 1. September

---

Ausschuß zur Unterstützung der Gewerbtreibenden, der es sich zur Aufgabe setzte, zum Verbrauch inländischer Gewerbserzeugnisse aufzufordern und durch Vorschüsse an die Handwerker der durch die Verkehrstockung und die vielfachen Lasten hervorgerufenen Noth zu steuern. Der Ausschuß bestand aus J. P. Adam, J. Bauer, F. C. Barth, M. Bielefeld, H. Ch. Diffené, A. Fabris, Ph. Held, C. Hoff, L. H. Knippenberg, S. Ladenburg, F. Löwenhaupt, Fr. Mördes, H. Schröder. Die Großherzogin Stephanie betheiligte sich mit einer Zeichnung von 1000 fl.



Die Concordienkirche in Mannheim.

freigesprochen. Das hätte beinahe wieder den Kriegszustand über Mannheim herbeigeführt. Der freigesprochene Grohe wurde unter dem Jubel seiner Freunde und des zusammengeströmten Volkes nach Hause geleitet. Das faßte die Polizei als eine Ruhestörung auf und schritt ein. Bedrohlicher wurde die Stimmung nach den Septemberereignissen in Frankfurt.

Infolge des Beschlusses der Nationalversammlung über die Sistirung der zum Vollzug des Malmöer Waffenstillstandes ergriffenen Maßregeln hatte das Reichsministerium seine Demission gegeben, und es sollte ein anderes Ministerium gebildet werden. Eine tiefgehende Bewegung durchzitterte das deutsche Volk.

Am 11. September fand in der Turnhalle eine Bürgerversammlung statt, welche eine Adresse an die Nationalversammlung beschloß, die den gefaßten Beschluß auf Sistirung jener Waffenstillstandsmaßregeln mißbilligte. Die Unterzeichneten sprachen den Entschluß aus, die Ehre Deutschlands mit allen Kräften zu vertheidigen.

Aber es folgte bald der Beschluß der Nationalversammlung vom 15. September, welcher den Antrag auf Nichtgenehmigung des Waffenstillstandes mit 253 gegen 237 Stimmen verwarf. Das war das Signal zu neuer Erregung. Man verlangte mit Hastigkeit nach Waffen. Am 19. erschien eine größere Anzahl von Einwohnern auf dem Rathhause mit der Erklärung, daß über die Frankfurter Ereignisse eine ungemeine Aufregung herrsche, daß man die Waffen zurückverlange, und die Organisation der Bürgerwehr innerhalb 24 Stunden begehre. Der Gemeinderath wollte die Dringlichkeit der Maßregel nicht einsehen, gab aber seine Bereitwilligkeit kund, sofort an die Reorganisation der Bürgerwehr zu gehen.

Man ließ dem Gemeinderath keine Zeit. Deputationen folgten auf Deputationen. Schließlich verbanden sich Menschenmassen mit diesen und wiederholten in tumultuarischer Weise das gestellte Begehren. Es gab unangenehme Scenen, aber der Gemeinderath blieb bei seinem Beschlusse.

Am 23. September stellte der Gemeinderath die Grundzüge fest, nach welchen die Bürgerwehr gebildet werden sollte.

Sie sollte zunächst auf Diejenigen beschränkt werden, die ihre Ausrüstung und Waffen selbst zu stellen vermöchten. Man rechnete auf eine Stärke von 1200 Mann. Die Bürgerwehr wird in 10 Compagnien von 120 Mann eingetheilt und bildet zwei Banner; jeder Banner besteht aus fünf Compagnien oder Fähnlein. (Die bestehende Scharfschützencompagnie bildet eine Compagnie).

Unmittelbar vorher (den 18. September) hatte eine große Volksversammlung auf dem Marktplatze stattgefunden, welche den Malmöer Waffenstillstand zum Gegenstand ihrer Verhandlung gemacht hatte. Sie sprach jetzt aus, daß die Majorität der Nationalversammlung nicht mehr das Vertrauen des Volkes besitze und „sich des Verrathes an Deutschlands Ehre schuldig gemacht habe“; die Linke allein sei die wahre Vertreterin der Volksinteressen. Löhr aus Worms, Mördes, Grohe und Barth von Mannheim waren die Sprecher.

Es folgten die Ereignisse von Frankfurt, deren Opfer Fürst Lichnowsky war, und der Einfall Struves, infolge dessen eine erneute Kriegszustandserklärung der oberen Landestheile und des Bezirks Weinheim ausgesprochen wurde.

Die Mannheimer Garnison zog wieder in das Oberland und zwei Bataillone des 27. preußischen Infanterie-Regiments rückten am 26. September ein.

Auch Struve unterlag. Es füllten sich die Gefängnisse.

Weitere Truppenzuzüge folgten am 30. September. Die Einquartirungslast drückte abermals auf die Stadt. Trotzdem gährte es fort und fort.

Die Bewegung für Auflösung der Kammer und Berufung einer constituirenden Versammlung für Baden begann in Fluß zu kommen. Am 14. Oktober sollte eine Versammlung zur Berathung einer desfallsigen Petition stattfinden. Sie wurde verboten. Das Local war militärisch besetzt. Darüber entstanden neue Aufregungen und heftige Scenen in der Kammer.

Anfang November wurde das Frankfurter Linienbataillon, dessen musterhafte Mannszucht und gutes Betragen man rühmte, aus der Stadt verlegt, und es hörte damit wieder die

Einquartirung, die mit kurzen Unterbrechungen acht Monate angedauert hatte, auf. Man beschäftigte sich mit der Organisation der Bürgerwehr. Die Scharfschützencompagnie war bereits aufgestellt. Bei den Offizierswahlen bemerkte man indessen eine ziemliche Theilnahmlosigkeit.

Die Todesfeier Robert Blums (19. November) regte erst wieder die Massen an. Der eben erst erwählte Pfarrer der Trinitatiskirche Schellenberg hielt die kirchliche Feier ab. Nahe an 6000 Menschen waren herzugeströmt, um die „strafenden, verhöhnenden und erhebenden Worte“ des begeisterten Redners zu vernehmen. Von der Kirche begab sich der Zug in die Aula, woselbst weitere Vorträge gehalten wurden. Die ganze Haltung der Versammlung beurkundete tiefen Ernst. Man sprach über das Wort des Dichters: „Das Grab des Freien ist der Freiheit Wiege.“ Der Gemeinderath hatte sich bei der kirchlichen Feier betheiligt; von der Aula hielt er sich fern, da das Stadtamt ihm die Verantwortlichkeit für die dort gehaltenen Reden aufbürden wollte. Ein Comité*) befaßte sich mit Sammlungen für die Hinterlassenen Robert Blums.

Gegen Ende des Jahres wurde das Vereinsleben neu angeregt. Die Clubs der vereinigten Linken forderten zur Bildung von Märzvereinen auf und schlugen eine bezügliche Organisation vor. Trützschler, Raveaux, Eisenmann, Max, Simon, Raus und Wesendonk standen an der Spitze.

Der neue vaterländische Verein in Mannheim erklärte sich mit der allgemeinen Tendenz der Märzvereine: die Einheit und Freiheit Deutschlands zu begründen, einverstanden, wollte aber, daß der Märzverein nicht nur eine Erklärung gegen die freiheitsfeindlichen Unternehmungen der Machthaber sondern auch eine solche gegen die freiheitsgefährdenden Wühlereien der Anarchisten erlasse. Der neue vaterländische Verein entfaltete sofort eine rege Thätigkeit. Er richtete Ansprachen an die

*) bestehend aus Karl Drechsler, Ph. Düringer, Anton Hauer, M. Lenel, Fr. Löwenhaupt, L. Reichard, A. Roes, M. Rückert, Dr. Weissenburger.

Nationalversammlung, an die zweite Kammer, an das deutsche Volk. Er war es, der zuerst (22. Mai 1848) das sog. kleindeutsche Programm aufstellte, nach welchem Preußen mit vorerstigem Ausschlusse Oesterreichs berufen sein sollte, an die Spitze Deutschlands zu treten.

Zu gleicher Zeit entwickelte sich aber noch ein wahres Chaos von Vereinen, aus dem man sich, nach den von Betheiligten gegebenen Darstellungen kaum herauszufinden vermag. Es entstanden die Volksvereine, bei denen nach seiner eigenen Beschreibung Amand Gögg, der rührigste, aber immer unglückliche Agitator, die Hauptrolle spielte. Dann bestand der Bürgerverein unter der Vorstandschaft Friedrich Löwenhaupts. Dann noch ein demokratischer Club unter Florian Mördes. Nach den Angaben des letzteren zählte der neue demokratische Verein nahezu 2000 Mitglieder. Das Beamtenthum war zahlreich vertreten.

Die Verhandlungen in diesem Verein müssen nach der Schilderung von Mördes von äußerster Heftigkeit gewesen sein. Selbst in den stillen Räumen der Harmonie führte man eine Sprache, die heute Erstaunen erregen müßte. Auch Thätlichkeiten und unfreiwillige Entfernungen gehörten nicht zu den Seltenheiten.

Mördes erzählt mit großer Offenheit seine eigenen Erlebnisse in dieser Beziehung. Er versichert auch, daß es nicht ungewöhnlich gewesen sei, mehreren Vereinen anzugehören, selbst, wenn die Tendenzen derselben nicht im Einklang standen.

Die alten Gegensätze zwischen Extremen und Gemäßigten und Vorsichtigen kamen auch unter der sog. radikalen Partei zum Vorschein. Struve und Gögg standen im Gegensatz zu Mördes und Brentano. Aber auch die letzteren gehörten ja zur äußersten Partei, von der sich in vielerlei Schattierungen bis hinüber zu dem vaterländischen Verein die Meinungen abstuften. Mit derben Worten bezeichnete man den Gegner; die Fertigkeit, ihn mit Spottnamen zu belegen, hatte ein weites Feld.

So war es ein Durcheinander politischen Treibens, das sich Ende 1848 entwickelte. Die Einen begehrten die Republik, die Andern fanden dieses Begehren verfrüht. Die Einen unterwarfen sich der Mehrheit der Nationalversammlung, die andern wollten über sie hinwegspringen. Die Oberhauptsfrage spaltete auch die mehr konservativen Parteien. Hier wollte man an dem heimischen Verfassungsrechte festhalten; dort begehrte man eine konstituirende Versammlung. Andere waren auch damit nicht zufrieden. Das Jahr 1848 endete unter trüben Aussichten. Niemand war im Stande, das Ende dieses Wirrwars vorauszusehen. Keinem war es gegeben, den klaren Blick zu bewahren.

So trat man in das Jahr 1849. Mannheim wählte mit dem Beginn des Jahres den Obergerichtsadvokaten Lorenz Brentano zum Oberbürgermeister mit 109 Stimmen gegen Jolly, der 88 Stimmen erhielt. Die Kreisregierung versagte die Bestätigung der Wahl. Ein eingelegter Recurs blieb ohne Erfolg. Das Ministerium des Innern hob in seinem Erkenntnisse hervor, daß die Wahl Brentanos deshalb nicht bestätigt werden könnte, weil der Gewählte als Vorsitzender des Landesausschusses der Volksvereine einem politischen Streben huldige, wodurch auf den Umsturz der bestehenden Staatsverfassung planmäßig hingearbeitet werde. Die folgenden Ereignisse verschlangen auch diese Angelegenheit.

Das Parlament hatte endlich die Grundrechte des deutschen Volkes festgestellt. Der neue vaterländische Verein erließ infolgedessen unterm 6. Januar einen Aufruf an alle deutschen Männer, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes erstreben, alle gesetzlichen Mittel in Bewegung zu setzen, um die Grundrechte sofort überall in Geltung zu bringen. In einer zweiten Ansprache forderte er die Nationalversammlung auf, in der gemeinschaftlichen Bekämpfung aller Feinde der Freiheit zum Volke zu stehen. Der Streit der Parteien wurde immer heftiger. Der vaterländische Verein und der Volksverein standen einander als erbitterte Gegner gegenüber.

Baden verkündigte die Grundrechte (18. Januar) vorbehaltlich eines den Kammern vorzulegenden Einführungsgesetzes.

Am 19. Januar entschied die Nationalversammlung die große Frage, ob Monarchie oder Republik mit 258 gegen 211 Stimmen zu Gunsten der Ersteren. Das Tosen, mit welchem dieser Beschluß in dem Parlament aufgenommen wurde, tönte auswärts wieder. Die Volksvereine kämpften hauptsächlich mit ihren Flugblättern, welche zunächst das offizielle Organ des neugebildeten Landesausschusses waren. In beide Vereine strömten große Massen Volkes; dasselbe war von Grund aus aufgeregt.

Die Auflösung der Kammer und die Einberufung einer constituirenden Versammlung bildeten den hauptsächlichsten Agitationsgegenstand der inneren Politik. Moll stellte in dem vaterländischen Verein den Antrag, sich diesem Begehren der Volksvereine anzuschließen, um der Agitation die Spitze abzubrechen. Sein Antrag wurde mit allen gegen eine Stimme verworfen. Die Gegensätze wurden immer schroffer.

„Wollt Ihr unser gesegnetes Vaterland nicht in ein großes Grab unserer Wohlfahrt verwandelt sehen, so löst Euch los von jenen Leuten, die die Freiheit im Munde führen und den Haß im Herzen tragen“, rief der vaterländische Verein aus; mit heftigen Gegenreden antworteten die Volksvereine. So pflanzte sich der Streit während des Frühjahres fort.

Im März verlangten die Volksvereine, daß sämmtliche Abgeordnete der Volkspartei aus der Kammer austreten müßten, und daß jede Wahl in die bisherige Kammer abzulehnen sei; daß sämmtliche Wahlbezirke ihre Abgeordneten sofort abberufen und sämmtliche Bürger Badens gegen die Beschlüsse und Gesetze der bestehenden Ständeversammlung protestiren sollten. Das goß vollends Oel in das Feuer.

In einer fulminanten Ansprache beantworteten die vaterländischen Vereine jenes Begehren. Sie sprachen von den „Klauen der Anarchie“, in welche man das Land treiben wolle, von dem Grabe der Freiheit und der Wohlfahrt, das geöffnet sei. Unterdessen zerbröckelte sich aber auch das Werk der

Nationalversammlung mehr und mehr. Oesterreich erkannte die von dem Parlamente beschlossene Reichsverfassung nicht als bindend an. Das Erbkaiserthum wurde nun mit 279 gegen 255 Stimmen beschlossen. Erzherzog Johann trat am 30. März als Reichsverweser zurück. Der König von Preußen lehnte die ihm aus den Händen des Parlaments angebotene Kaiserkrone ab. Alles gerieth in Gährung. Was sollte nun werden?

Die vaterländischen Vereine erhoben am 9. April ihre Stimme für Aufrechterhaltung und Anerkennung der Reichsverfassung. Und als die Dinge immer schlimmer gingen, wandten sie sich mit den Worten an die zweite Kammer: „Die deutsche Reichsverfassung muß selbst dann, wenn die Könige nicht wollen, zum Vollzuge kommen!“

Wenn aber so die Sprache der gemäßigten Partei in jener Zeit war: darf man sich da wundern über die Sprache der Volksvereine, ihrer Presse und ihrer Führer?

Man fühlte, daß es zu irgend einer Entscheidung kommen müsse und dieses Gefühl gab das Verlangen nach Waffen ein. Die Gewehre waren den Mannheimern immer noch vorenthalten worden. Der Gemeinderath hatte sich wiederholt an die Behörden gewendet, war aber immer abschlägig beschieden worden. Endlich verschob man die Sache bis zur definitiven Organisation der Bürgerwehr, die nach der Ansicht des Gemeinderaths bereits schon bewerkstelligt war.

Darüber riß der Bürgervertretung angesichts der drohenden Ereignisse die Geduld. Viele Bürger verlangten die Berufung des großen Ausschusses, welcher an die Staatsregierung das Verlangen nach der unbedingten Anerkennung der Reichsverfassung und nach sofortiger und unbedingter Zurückgabe der Gewehre stellen sollte.

Die Verhandlung des großen Bürgerausschusses fand am 2. Mai statt und die gestellten Anträge wurden einstimmig genehmigt. Trotzdem verzögerte sich die Herausgabe der Gewehre noch immer. Truppenbewegungen nach Rheinbayern waren im Gange. Am 6. Mai wurde gemeldet, daß Bayern

bereits durch die Stadt marschirt und weitere Truppen im Anmarsche seien.

Oberbürgermeister Jolly berief sofort eine Sitzung des Gemeinderaths und Ausschusses, um zu berathen, was in der Sache zu thun sei. Elias Eller, der damals in den Gemeinderath eingetreten war, nachdem das entgegenstehende konfessionelle Hinderniß durch die Gesetzgebung beseitigt war, erstattete Bericht. Der Gemeinderath beschloß darnach, gegen die Truppenzusammenziehung, welche ohne die Anordnung der Reichsgewalt stattfindet, zu protestiren.

Die Stadt gerieth in Aufregung. Volksmassen waren auf den Beinen. Am 7. Mai verbreitete sich das Gerücht, daß die badischen Truppen nach Rheinbayern abmarschiren sollten. Der Stadtkommandant v. Roggenbach bestätigte, daß er eine Ordre erhalten, wonach 3 Compagnien und eine Escadron nach Landau marschiren sollten, um die Reichsfestung Landau gegen die links des Rheins ausgebrochene „anarchische Bewegung" zu schützen.

Diese Ordre wurde nach einer Berathung des auf dem Rathhause versammelten Gemeinderathes mit dem ebenfalls anwesenden Stadtdirector Kern der vor dem Rathhause versammelten Menge vorgelesen. Es gab tumultuarische Scenen. Reden wurden gehalten, die theils beruhigen sollten, theils dazu aufforderten, die Truppen nicht ziehen zu lassen, jedenfalls nicht vor ihrer Beeidigung auf die Reichsverfassung. Da erschienen plötzlich Truppen unter Trommelschlag auf dem Marktplatze und trieben ohne Weiteres die Versammelten auseinander Einzelne Schüsse fielen. Man erhob lebhafte Klage über dieses rücksichtslose und formlose Verfahren. Nun war dem Verlangen nach den Gewehren nicht mehr zu widerstehen. Der Gemeinderath und Ausschuß faßten den Beschluß, zu den äußersten Mitteln zu greifen, um die Gewehre zu erhalten. Eine Commission von 6 Mitgliedern sollte sich mit dem Oberbürgermeister sofort zu dem Vorstande der Kreisregierung verfügen, und die Herausgabe der Gewehre verlangen; im Weigerungsfalle sollte sich eine Deputation (Glimpf und Löwenhaupt) nach

Karlsruhe zu dem gleichen Zweck begeben und erklären, daß alle Verantwortung für die Folgen der Verweigerung der Regierung zur Last fielen. Endlich am 12. Mai wurde die Anordnung zur Verabfolgung der Gewehre von dem Ministerium des Innern nach eindringlichen Vorstellungen erwirkt.

Die Wogen der Bewegung gingen hoch. In Rheinbayern hatte man sich von „Maximilian von Bayern", der die Reichsverfassung nicht anerkannte, losgesagt, und wollte am 7. Mai sogar in Neustadt die sozial-demokratische Republik proklamiren. In Dresden war es zum Kampfe gekommen. Ueberall gährte es. Auf den 13. Mai hatte der Landesausschuß der Volksvereine eine Volksversammlung nach Offenburg ausgeschrieben. So stark war die Bewegung, daß der Vorort der vaterländischen Vereine, vertreten durch Blezinger, nunmehr die Hand zum Frieden bot. In einer Ansprache vom 10. Mai — der letzten, die überhaupt von den vaterländischen Vereinen erlassen wurde — drückte der Vorort derselben den Wunsch aus, daß man es auch den vaterländischen Vereinen ermögliche, sich bei der Offenburger Volksversammlung vom 13. zu betheiligen. „Um einen vollständigen Sieg über die eherne Gewalt der Reaktion zu erringen" sei die Einigung aller Freunde der Freiheit und des Vaterlandes nothwendig. „Unsere Partei steht fest zur National-Versammlung, zu der aus ihr hervorgegangenen Reichsverfassung und wird auch dafür in den Kampf gehen;" so versicherte jene Ansprache. „Möge die traurige Gewißheit, daß das Vaterland in Gefahr ist, alle Herzen versöhnen!" Mit diesen Worten reichten die vaterländischen Vereine den Volksvereinen die Hand, aber es war zu spät. Am 11. Mai wurde die Rheinschanze friedlich, aber im Sturmschritt von Bewaffneten Schaaren aus Worms und Umgegend genommen. Die Auflösung riß in die Reihen des in Rheinbayern gelegenen Militärs ein. Ein Aufruf des Mannheimer Wehrausschusses — Franz Carl Barth, H. L. Barth, L. G. Dreßler, H. Happel, K. Hönn, M. Linier, Fr. Löwenhaupt, Florian Mördes, P. J. Osterhaus, L. Reichard, L. Rumbach, W. Söncker, Dr. Weissenburger, G. Zeiler — forderte zu Unterstützungsbeiträgen an

Geld und Waffen für die rheinbayrische Bewegung auf; aber schon des andern Tages (14. Mai) trafen die ersten Nachrichten von der Militärrebellion in Karlsruhe und Rastatt ein. Man vernahm, daß der Großherzog und die Minister geflüchtet seien. Zugleich wurden die 16 Beschlüsse der Offenburger Versammlung bekannt, welche unter andern die unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung und ihre Durchführung, die Entlassung des Ministeriums Bekk, und die Ernennung eines Ministeriums Brentano-Peter, endlich die Berufung einer constituirenden Versammlung begehrten. Am gleichen Tage fand eine große Volksversammlung auf dem Marktplatze statt, welcher sämmtliches Militär anwohnte. Man empfahl treues Zusammenhalten der Bürger und Soldaten. Mördes ermahnte zur Ordnung. Die Offenburger Beschlüsse wurden anerkannt. Der Gemeinderath und Ausschuß versammelte sich zu gleicher Zeit.

Florian Mördes fand sich in dieser Sitzung ein, und stellte sich als den Präsidenten des Sicherheitsausschusses mit dem Bemerken vor, daß er bereits die Staatskassen zu ihrer Sicherung mit Wachposten besetzt habe.

Der Gemeinderath sprach aus, daß er es sich zur Pflicht mache, den bestehenden Sicherheitsausschuß nach Kräften bei Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zu unterstützen; ferner wurde ausgesprochen, daß das Stadtamt, dem die Verwaltung der Polizei überlassen bleibe, von der Gemeindebehörde jede Unterstützung zu gewärtigen habe, wovon dem Stadtdirektor Kern Mittheilung gemacht wurde, ferner wurde jedem Soldaten eine Zulage von 4 kr. bewilligt; die Funktionen der Stadtkommandantschaft sollten von dem Stadtkommandanten von Roggenbach, Oberbürgermeister Jolly und dem Bürgerwehrkommandanten Osterhaus gemeinschaftlich besorgt werden. Eine Proklamation wurde hiernach erlassen und darin wurde zugleich der Einwohnerschaft für die „würdige und männliche Haltung bei dem Anbruch der neuen Umgestaltung“ gedankt, und sie ermahnt, streng am Rechte und an der gesellschaftlichen Ordnung festzuhalten.

Auf diese gemüthliche Weise war Mannheim in das

Stadium der sog. Revolution eingetreten. Während anderwärts der Sturm toste, wurde von Mannheim gemeldet, „Mannheim ist ruhig". Nur auf den Häuptern des Gemeinderaths lastete bange Sorge. Er durfte sich von dem Rathhause nicht mehr entfernen. Am 16. Mai versammelte er sich abermals, „um über die drohende Lage der öffentlichen Zustände in Folge des Regierungssturzes zu berathen."

Ueber den Stand der Dinge in Karlsruhe befand man sich noch am 16. ganz im Unklaren, und es wurde daher Gemeinderath Hoff dahin deputirt, um sich über die regierende Gewalt, die zu treffenden Maßregeln, über die Stellung des Sicherheitsausschusses und die der städtischen Behörden zu erkundigen. In der Sitzung vom 17. Mai erstattete Hoff Bericht über seine Sendung und deren Erfolg. Nachdem er die Lage der Dinge in Mannheim geschildert, habe man ihm von Seiten des Landesausschusses eröffnet, daß derselbe bereit sei, ihm unumschränkte Vollmacht zur Leitung der Angelegenheiten der Stadt zu ertheilen, was er jedoch aus persönlichen Gründen abgelehnt habe. Der Landesausschuß schickte zunächst sein Mitglied Werner hierher. Der letztere hat indessen keine bemerkbare Thätigkeit entfaltet.

Ueber den Hinkeldey'schen Zug gerieth dagegen die Bevölkerung in eine fieberhafte Aufregung. Man schickte das eben an die Reichsverfassung beeidigte Militär nebst Bürgerwehren und Freiwilligen in der Richtung nach Ladenburg ab, um den Flüchtigen den Uebergang über den Neckar zu wehren (16. Mai). Bei Fürfeld endete die Catastrophe.

Zugleich wurde gemeldet, daß an der hessischen Grenze ein Observationscorps unter General Wachter zusammengezogen werde. Die erste Anordnung, welche der Landesausschuß ins Werk setzte, war die Organisation und Mobilmachung des 1. Aufgebots der Bürgerwehr. Der Gemeinderath ergriff die erforderlichen Vollzugsmaßregeln. Man sah sich auch nach einem Commandanten um, allein die Wahl hatte ihre Schwierigkeiten, da der in Aussicht genommene Oberlieutenant v. Davans den von ihm geforderten Eid verweigerte. Die Offiziere der

Garnison hatten zumeist die Stadt verlassen. Eine gewisse Zurückhaltung war überall bemerkbar.

Es bedurfte der Anfeuerung, welche eine von Struve, Peter, Martiny, d'Ester, Rehmann, Fickler, Bamberger, Mördes, Löhr, Grohe und Hoff auf den 20. Mai ausgeschriebene Volksversammlung hervor bringen sollte. Die Versammlung hatte ein eigenthümliches Gepräge. Außer Hoff, Mördes, Fickler und Schmitt sprachen ein Pole und ein französischer Offizier aus Metz. Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 6000. Die beiden Regimentsmusiken spielten abwechselnd während der Versammlung. Die Redner hatten ihr dargelegt, daß die Bewegung eine deutsche sei, und sie veranlaßt, ihr Einstehen für die Freiheit und Einheit Deutschlands durch einen Eid zu bekräftigen. Abermals meldete man: „Mannheim ist ruhig".

Die Soldaten begannen ihre Offiziere zu wählen, allein die Gewählten aus dem Offiziersstande nahmen nicht an. „Oberlieutenant v. Davans" las man in den Zeitungen Seitens der Offiziere des 4. Infanterieregimentes, „ist einzuladen durch ein Inserat des hiesigen Journals das Commando des 2. Bataillons sobald als möglich zu übernehmen", jedenfalls eine eigenthümliche Art der Commandoübernahme. Die Mitglieder der Gerichtshöfe, der Kreisregierung und des Stadtamtes verweigerten den ihnen angesonnenen Eid, da nur das Staatsoberhaupt berechtigt sei, solchen abzuverlangen.

Das erste Aufgebot war nicht sehr eifrig in der Sammlung. Osterhaus, der interimistische Befehlshaber der Bürgerwehr, mußte wiederholt mahnen. Bürger Ahles hatte die schwierige Aufgabe, in der Eile das 1. Aufgebot zu instruiren. Schon begannen die Feindseligkeiten bei Worms gegen Blenker (29. Mai) und an der Bergstraße. Am Tage vorher hatte Trützschler die Stelle eines Civilcommissärs für Mannheim übernommen. Streuber, Rös und Löwenhaupt wurden ihm beigegeben.

Die Sorge für die Ausrüstung und Einübung des 1. Aufgebotes, sowie für die Bequartirung und Verpflegung der

Das Schlösschen auf der Mühlau

Nach einem Bilde aus dem Besitze der Firma Dauth & Hammer, zu Seite 625.

durchmarschirenden Truppen und Bürgerwehren bildeten von nun an die regelmäßige Beschäftigung. Späterhin rief man auch das zweite Aufgebot unter die Fahne. Am 9. Juni rückten alle mobilen Streitkräfte gegen die Bergstraße. Vormittags hörte man schon kanoniren.

Am 10. Juni wurde die sog. constituirende Versammlung in Karlsruhe eröffnet. Heinrich Hoff, Buchhändler, war zum Vertreter Mannheims gewählt worden.

Oberst Mersy, der neue Stadtcommandant, führte eine militärische Sprache gegen die höflichen Formen Trützschlers. Die drei städtischen Kanonen wurden am 11. Juni an der Kettenbrücke aufgefahren. Am 15. Juni erklärte der Obercommandant Mieroslawski die Stadt in Belagerungszustand und verkündete das Standrecht. Man machte sichtlich Vorbereitungen zu einer Vertheidigung. Es wurden Feuerspritzen aus der Umgebung requirirt und Materialien an die Brücke geschafft. Diese Vorbereitungen waren nothwendig.*)

Die Preußen unter Hanneken waren am 15. Juni in Ludwigshafen eingedrungen und hatten die dortige Besatzung über die Brücke nach Mannheim zurückgedrängt. Von da an begann eine Kanonade hinüber und herüber. Verschiedene Gebäulichkeiten und Magazine in Ludwigshafen geriethen in Brand, auch die Rheinbrücke. Von Corvin und Arnold Steck leiteten das Artilleriefeuer von dem diesseitigen Ufer

---

*) Hierzu schreibt Franz Sigel in seinen Denkwürdigkeiten:

Mieroslawski war seinerseits in der Nacht vom 14. in Mannheim angekommen, leitete die Vertheidigung der Stadt am nächsten Tage und sandte durch seinen Adjutanten Zurkowski Verstärkungen nach Käferthal, wodurch Oberst Kapferer und der polnische Oberst-Lieutenant Tobian in den Stand gesetzt wurden, mit dem 2. und 3. Bataillon des 4. Regiments, 4 Geschützen der Batterie Odenwald und 2 Schwadronen des 2. Dragoner-Regiments das von General Wachter mit 3 Bataillonen Hessen und Württembergern, 2 Mecklenburger Jäger-Kompagnien, 6 Schwadronen Hessen und Mecklenburgern und 8 hess. und meckl. Geschützen bereits genommene Dorf wieder zu nehmen und den Feind bis in den Viernheimer Wald zu verfolgen. Bei diesem Gefechte wurde der tapfere Oberstlieutenant Tobian schwer verwundet; eine Kugel traf ihn in den Gaumen.

aus. Die Nacht vom 15. auf den 16. Juni war sehr bewegt. Ludwigshafen stand in Flammen. Die Kugeln der Preußen, die herüber kamen, schreckten mehr, als sie schadeten. Die Stadt war in Aufregung. Mieroslawski, der kurze Zeit mit seinem Adjutanten sich in derselben aufhielt, verletzte durch sein brüskes Benehmen. Die Kanonade dauerte noch einige Tage fort, bis am 20. Juni die Preußen von Ludwigshafen ab und die Bayern einrückten.*)

An diesem Tage traf sogar noch Belagerungsgeschütz von Karlsruhe ein. Der Gemeinderath sendete sofort eine Deputation, bestehend aus den Gemeinderäthen Glimpf und Löwenhaupt, nach Karlsruhe, um bei der provisorischen Regierung Schritte zu thun, daß keine Kriegsmaßregeln ausgeführt würden, welche den Ruin der Stadt zur Folge hätten. Die Stimmung der Stadt wurde immer unheimlicher. Der Bürgerwehrcommandant Osterhaus dankte ab und übergab das Commando dem Bürgerwehrmajor Engelhorn.

Die Preußen waren bei Philippsburg über den Rhein gegangen und hatten das Treffen bei Waghäusel geschlagen (21. Juni); die Neckarlinie wurde von der Reichsarmee durchbrochen und eingenommen. Am 22. Juni vollzog sich in Folge dessen eine Gegenbewegung in Mannheim. Es ist in den Rathsprotokollen der Stadt eine officielle Beschreibung dieser Vor-

*) Ueber eine Truppenparade und den Brand von Ludwigshafen (siehe die Abbildungen) schreibt v. Corvin in seinen Erinnerungen (III. Bd.): „Eines Nachmittags ließ er (Mieroslavski) Generalmarsch schlagen. Sämmtliche Truppen, die in Mannheim lagen, mußten sich auf dem Exerzierplatz versammeln, Linienmilitär, Volkswehr und Bürgerwehr, sogar meine, von ihrem Instructor geführten Rekruten mußten die Parade mitmachen. Der General ließ einige Evolutionen und besonders Angriffe in der Colonne machen, die besser ausfielen, als ich erwartet hatte. — Der Brand von Ludwigshafen bot, besonders bei Nacht, ein grauenvoll schönes Schauspiel dar, erhöht durch die Spiegelung im Rheine." — Als Corvin Nachts nach dem Mühlau-Schlößchen sich begeben sollte, doch den Weg nicht wußte, ritt er dahin auf einem den Stallungen des Schlosses entführten Pferde der Großherzogin Stephanie, das den Weg nach dem Schlößchen der Fürstin ganz von selbst fand.

gänge zum ewigen Gedächtniß niedergelegt, welche wir in ihrem Wortlaut folgen lassen:

Die Ereignisse des 22. Juni 1849 in Mannheim, an welchem Tage die Stadt an die kgl. Preußischen Truppen übergeben wurde, lassen sich kurz in Folgendem zusammenfassen:

Das für die badischen Insurgenten unglücklich ausgegangene Gefecht bei Waghäusel hatte denjenigen Bürgern, welche der Mairevolution nicht zugethan waren, die Hoffnung eingeflößt, daß wir nun bald von der auf uns drückenden Last eines ungesetzlichen Zustandes befreit werden würden.



Freischärler.

Als man daher wahrgenommen hatte, daß General Mieroslawski sich veranlaßt gesehen, mit dem größten Theil seines Heeres Heidelberg zu verlassen, und sich gegen Bruchsal zurückzuziehen, so wurde bei vielen Bürgern der Gedanke erweckt, daß es jetzt an der Zeit sein dürfte, durch eine Gegen-

revolution die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen. Bei dieser Stimmung der Gemüther geschah es, daß sich am Freitag den 22. Juni Vormittags eine kleine Anzahl Bürger auf dem Rathhause versammelte, um mit den gerade dort befindlichen Mitgliedern des Gemeinderaths zu berathen, ob es nicht thunlich wäre, die Stadt an die Preußischen Truppen zu übergeben, welche die zunächst liegenden Dörfer Käferthal und Feudenheim besetzt hielten. Es wurde jedoch bei dieser Unterredung nichts Bestimmtes ausgemacht, sondern beschlossen, daß man sich an demselben Nachmittage mit Hinzuziehung des Gemeinderaths und kleinen Ausschusses wieder daselbst versammeln wollte.

Am Nachmittag, es mochte ungefähr 3 Uhr sein, als schon mehrere Mitglieder des Gemeinderaths und kleinen Ausschusses mit andern Mitgliedern auf dem Rathhause versammelt waren, erschien Kreiskassier Tarusello und erklärte, daß er eben einen von dem Civilkommissär Trützschler ausgestellten schriftlichen Befehl erhalten habe, die Kreiskasse an den Notar Oswald auszuliefern, daß er jedoch die Auslieferung derselben entschieden verweigert habe, und den Gemeinderath ersuche, ihm in Ausübung seiner Amtspflicht den nöthigen Schutz zu verleihen. Herr Tarusello schwebte in Lebensgefahr. Der Notar Oswald hatte ihm bei Verweigerung der Kasse mit Erschießen gedroht und auch wirklich der ihn begleitenden Freischaaren-Wache ihre Gewehre zu laden befohlen. Oberst Engelhorn der hinzugekommen war, und trotz der augenscheinlichen Gefahr, die aus dem Widerstand entspringen konnte, den Kreiskassier in der Meinung bestärkt hatte, die Kasse zu verweigern, forderte diesen auf, sich auf das Rathhaus zu begeben, und von dem Gemeinderathe Schutz zu verlangen. Tarusello sagte ferner aus, daß sowohl Trützschler, als auch der Stadtkommandant Oberst Mersy mit mehreren anderen Offizieren nach Heidelberg zu fliehen im Begriffe seien, und die Absicht hätten, die Kreiskasse mitzunehmen. Es wurde dieses auch von Bürgern, die inzwischen herbeigeeilt waren, bestätigt, da sie gesehen hatten, wie die im Schloßhofe aufgestellten Reisewagen in aller Eile



Der Brand von Ludwigshafen während der Beschießung 1849.
Nach einem Aquarellbild von Franz Artaria aus dem Jahre 1849.

bepackt wurden. Die Gemeindebehörde war sogleich der Ansicht, daß die Hinwegnahme der Kreiskasse durch die revolutionären Fremdlinge, die sich damit flüchtig machen wollten, verhindert werden müßte, und beschloß sofort die Schloßwache durch Bürgerwehr zu verstärken.

Nachdem die dazu nöthigen Befehle von dem Obersten Engelhorn gegeben waren, und derselbe an die Schloßwache zu gehen im Begriffe war, wurde er davon in Kenntniß gesetzt, daß die Dragoner zu den Bürgern übergegangen seien. Auf diese zwar nicht unerwartete, aber zu rechter Zeit eingelaufene Nachricht ließ Oberst Engelhorn dem Dragoner-Commandeur Thomann sogleich den Befehl zugehen, die Kreiskasse, die Eisenbahn und die Stadtausgänge zu besetzen, und Patrouillen um die Stadt herum zu schicken.

Major Thomann stellte sich bald darauf zur Verfügung des Gemeinderaths. Es befanden sich nämlich hier drei Schwadronen Dragoner, die vom Oberkommando den Befehl erhalten hatten, um 2 Uhr Nachmittags abzumarschiren, und zum Haupt-Corps zu stoßen; allein diese Truppen, welche der Revolution schon nicht mehr zugeneigt waren, weigerten sich, dem Befehl zu folgen und blieben am Schlusse aufgestellt.

Von verschiedenen Seiten war auf sie eingewirkt worden. Mehrere hiesige Einwohner hatten schon Vormittags den Versuch gemacht, die Dragoner zu bewegen, zum Behufe einer Gegenrevolution gemeinschaftliche Sache mit den Bürgern zu machen; sie wurden dadurch schwankend gemacht, jedoch erst als sie vernahmen, daß die Kreiskasse geraubt werden sollte, entschlossen sie sich, zu den Bürgern überzugehen. Damit war der Anfang zur Gegenrevolution gemacht, und es bedurfte von nun an ganz energischer Maßregeln, um dieselbe durchzuführen, da noch sehr viel zu thun übrig war.

Oberst Engelhorn, der sich nach dem Zeugnisse aller, die ihn gesehen, an diesem Tage mit großer Energie benahm, gab gleich darauf den Befehl, die Kanonen vom Rhein und dem Neckar abzuführen und herein ins Zeughaus zu bringen; da er jedoch wohl wußte, daß die Kanoniere diesem Befehl nicht

gehorchen würden, und an dem Vollzuge desselben alles gelegen war, so erlaubte er sich dabei eine List. Es waren von Seiten der Commandantschaft schon Morgens die Pferde requirirt worden, und diese standen nun bereit, die Kanonen nach Heidelberg zu führen. Er ließ daher den Kanonieren sagen, daß sie jetzt abmarschiren sollten, und den Fuhrleuten befahl er, anstatt nach Heidelberg, die Kanonen hier in den Schloßhof zu führen, wo sie von den Dragonern bewacht wurden. Diese List gelang durch die Unterstützung der Dragoner, und damit war nahezu die Sache gewonnen. Bis dahin schwebte die größte Gefahr über den Häuptern der Bürger, welche sich bei dieser Bewegung besonders betheiligt hatten, denn die Kanonen fuhren geladen durch die Stadt, und ein einziger Schuß, abgefeuert von der der Revolution noch ganz ergebenen Mannschaft war vielleicht das Zeichen zu einer blutigen Katastrophe.

Die Pionier-Kompagnie wurde vom Rhein in die Stadt berufen, und die Vorposten von Jenseits des Neckars zurückgezogen, welche theils aus Leuten des ersten Aufgebots, theils aus solchen der sogenannten deutsch-polnischen Legion bestanden. Vier- bis fünfhundert Mann des ersten Aufgebots standen noch auf dem Paradeplatz. Das Ettenheimer Banner, welches die Schloßwache noch besetzt hielt, war im Schlosse aufgestellt.

Beide Corps wurden entwaffnet und nach Hause geschickt, bis auf einen Theil des letztgenannten Banners, welcher nach Heidelberg entkam.

Es ist hieraus ersichtlich, daß sich noch viele revolutionäre Elemente in der Stadt befanden, die mit einem entschlossenen Anführer die Gegenrevolution verhindert haben würden; allein es lag eine solche moralische Kraft in dem Verhalten der ordnungsliebenden Bürger, daß auch die wüthendsten Rothrepublikaner nichts dagegen zu unternehmen wagten. Die Befehle wurden, wenn auch mit einigem Widerstreben, vollzogen, und die ersten Aufgebote ließen sich entwaffnen. Die Nachricht, daß die Dragoner sich den Bürgern angeschlossen hätten, ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und es wurde auf den Straßen außerordentlich lebhaft.

Die Bürgerwehr war auf den Ruf des Generalmarsches ziemlich zahlreich erschienen, und man sah auch Bürger, die der Schützencompagnie angehört hatten, mit Musketen herbeieilen, um sich an der Gegenrevolution zu betheiligen. Dies geschah zwischen 3 und 4 Uhr. Für die Schützen war kein Signal gegeben worden, da sie schon früher entwaffnet worden waren. Die Bürgerwehr verlief sich wieder; der zweite Generalmarsch gegen 5 Uhr brachte wenig Mannschaft zusammen; aber alsdann versammelte das Hornsignal die Scharfschützen, und viele Bürger schlossen sich ihnen an. Erstere besetzten das Rathhaus und die Kreiskasse.

Die Dragonerabtheilung, welche die Eisenbahn bewachte, hatte daselbst den Stadtcommandanten Oberst Mersy und mehrere andere polnische Officiere verhaftet, sie wurden aber auf Verwendung mehrerer Bürger freigegeben und entkamen auf der Eisenbahn nach Heidelberg.*) Der Eisenbahnzug war zwar auf Befehl des ersten Bürgermeisters zurückgehalten, allein durch Drohung mit Anwendung von Waffengewalt, gelang es endlich den Offizieren, unterstützt von den obengenannten Ettenheimern den Vorstand zu vermögen, von diesem Befehle abzugehen.

Civilkommissär Trützschler wurde am neuen Weg von einigen Bürgern angehalten, von den Dragonern arretirt und blieb verhaftet. Er wollte zu Pferde das Weite suchen

Es war von der Gemeindebehörde verabredet worden, daß Oberbürgermeister Jolly mit einem Gemeinderathe, Karl Hoff, nach Ludwigshafen überfahren, den Commandanten daselbst von dem, was in Mannheim vorging, benachrichtigen, und bayrische Truppen zur Unterstützung verlangen sollte. Der Commandant wollte aber ohne Befehl des Obergenerals nicht handeln, und

*) Zu diesen gehörte auch Otto von Corvin. Der Mannheimer Karl Blind und Struve waren schon am 30. März in Folge ihrer Betheiligung an der Revolution im Oberland vom Schwurgericht in Freiburg wegen Hochverraths verurtheilt worden, wurden jedoch im Mai aus dem Gefängniß in Bruchsal befreit.

bis die Genehmigung dazu erfolgt war, waren die Preußen schon in die Stadt eingerückt.

Zu gleicher Zeit war dem Major Thomann aufgegeben worden, mit einem Trompeter über den Neckar zu reiten, und mit den Preußen wegen der Uebergabe der Stadt zu unterhandeln. Kaufmann Wilhelm Reinhard jun. wollte ihn zu Pferde hinüberbegleiten, allein die an der Brücke aufgestellte Bürgerwache wollte durchaus nicht dulden, daß der Letztere mit hinüber ging. Major Thomann, ein erwählter Officier und früherer Oberwachtmeister, getraute sich nicht allein in das preußische Lager zu gehen, und so begleiteten ihn denn zwei Gemeinderäthe Bender und H. Knippenberg nach Käferthal, zu dem daselbst commandirenden Major. Dieser war nach gepflogener Unterredung mit den Abgesandten bereit, sogleich nach Mannheim einzumarschiren. Zwei Schwadronen rother Husaren waren schon voraus, und das Infanteriebataillon war bereits in Marsch gesetzt, als plötzlich durch einen Officier die Ordre gegeben wurde, die Truppen in das Standquartier zurückkehren zu lassen. Die parlamentirenden Gemeinderäthe waren darüber erstaunt, und zugleich beunruhigt, weil sie bei der in Mannheim noch immer herrschenden Gährung, und in Folge des Ausbleibens der preußischen Truppen Excesse gegen die ordnungsliebenden Bürger befürchteten. Die Sache klärte sich bald auf. Es war der von Mannheim ausgegebene Befehl, (daß die bei Feudenheim und Ladenburg stehenden Corps des ersten Aufgebots sich nach der Stadt begeben und auch die Kanonen mitbringen sollten) den die Parlamentäre selbst dem Commandanten der Husaren-Vorposten zur Besorgung übergeben hatten, von dem in Feudenheim stationirten Major geöffnet und ausgelegt worden als beabsichtigte die Mannheimer Einwohnerschaft, die preußischen Truppen in eine Falle zu locken. Die Parlamentäre wurden daher unter Eskorde in das Hauptquartier nach Heddesheim geschickt, wo sie sehr freundlich aufgenommen wurden. Oberst Graf von Schlieffen setzte durchaus keinen Zweifel in ihre Aussagen, und ließ ohne Bedenklichkeit seine sämmtlichen Truppen sogleich den Weg nach Mann-

heim antreten, indem er einen Husaren mit dem Befehle voraus-schickte, daß die Käferthaler Besatzung sich ohne Verzug ebenfalls dahin auf den Weg machen sollte.

Als die Gemeinderathsmitglieder mit dem Major Thomann nach Käferthal zurückkamen, hörten sie zu ihrer großen Freude, daß die Preußen schon in Mannheim eingerückt seien; das war nach 9 Uhr. Eine Patrouille von 2 und später eine von 5 Mann rother Husaren, waren bereits nach 6 Uhr in die Stadt und bis ans Schloß hinaufgeritten, um zu rekognosziren, nach 8 Uhr marschirte Infanterie ein, und besetzte die Eisenbahn. Die übrigen Truppen rückten erst gegen Mitternacht in die Stadt ein und bivouacirten bis zum nächsten Morgen in den Planken. Die Kettenbrücke und die breite Straße waren am Abend erleuchtet worden, und diese freudige Stimmung bei dem größten Theile der Bevölkerung bezeugte, daß man mit dem Einzuge zufrieden war. So endigte dieser Tag denkwürdig für diejenigen, welche sich an der Bewegung betheiligt hatten. Glücklich endigte er für die Stadt, die bei einem feindlichen Angriffe viel zu dulden gehabt haben würde."

Damit war die Restauration eingeleitet.

Der großherzogliche Landescommissär v. Reitzenstein erließ unterm 6. Juli eine Verfügung, wodurch gegen sämmtliche Mitglieder des Gemeinderathes und Ausschusses wegen Verdachts der Betheiligung an den hochverrätherischen Unternehmungen eine Untersuchung eingeleitet, und sie ihrer Stellen einstweilen enthoben wurden.

Stadtdirector Kern, derselbe, der im April 1848 capitulirt und im Mai 1849 sich dem Gemeinderathe unterworfen hatte, mußte den Erlaß vom 6. Juli*) den Betheiligten eröffnen und

*) Wir lassen den Wortlaut des Erlasses vom 6. Juli und des Eröffnungsprotocolles vom gleichen Tage als denkwürdiger Urkunden folgen.

„Der Großh. Landes-Commissär für den Unterrheinkreis verordnet:

1) Gegen die beiden Bürgermeister, die Mitglieder des Gemeinderaths und des kleinen Bürgerausschusses, sowie gegen den Rathschreiber der Stadtgemeinde Mannheim ist wegen Verdachts der Betheiligung an den hochverrätherischen Unternehmungen eine Untersuchung einzuleiten.

die neu ernannte Gemeindeverwaltung einsetzen. Mochte es nicht ein hartes Geschäft für den bejahrten Mann sein, Jene als Hochverräther zu behandeln und von dem Rathhause zu verweisen, die mit hingebender Aufopferung die Geschicke der Stadt während einer schweren Zeit geleitet, die Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten; die an Stelle der ohnmächtigen Staatsgewalt Personen und Eigenthum geschützt; die mit einem Worte: die Bürgerkrone durch Aufopferung, Selbstlosigkeit, Ausdauer und Rücksichtsnahme verdient hatten?

Dem Erlaß des Großh. Landeskommissärs für den Unterrheinkreis vom 6. ds. zu Folge hat man die Mitglieder des wirklichen Gemeinderaths und kleinen Ausschusses, sowie jene,

---

2) Der Großh. Amtmann Herterich wird mit Führung dieser Untersuchung beauftragt. Solche hat sich vorderhand auf eine kurze Feststellung des Thatbestandes, summarische Erhebung der Beweismittel und Vernehmung der Betreffenden zu beschränken, das Ergebniß der Untersuchung ist in thunlichster Bälde zur weitern Verfügung vorzulegen.

3) Die Gemeindeverwaltung, die Bürgermeister, (Gemeinderäthe, der Rathschreiber und kleine Ausschuß) wird in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung ihrer Functionen einstweilen enthoben.

4) Dem ersten Bürgermeister wird die Befugniß eingeräumt, einen provisorischen Rathschreiber, sowie dasjenige Personal anzustellen, welches zur Durchführung seines Amtes nöthig ist. Man erwartet von demselben die Entlassung des Scribenten Huch.

Die Ernannten erhalten ihre Bezahlung aus Mitteln der Gemeinde. Die Gehalte der Gemeindebeamten sind dieselben, wie sie vor dem 13. Mai l. J. festgesetzt waren. Der Bürgermeister ist wegen Zahlung der Gehalte und der Kosten, welche die Maßnahmen verursachen, die nothwendig sind zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, nicht an die Zustimmung von Gemeindebehörden gebunden.

5) Der große Bürgerausschuß kann — bis auf Weiteres — ohne Ermächtigung des Großh. Landes-Commissär für den Unterrheinkreis zu keinerlei Versammlungen berufen werden.

6) Das Großherzogl. Stadtamt Mannheim ist, mit der Verkündigung und dem Vollzuge beauftragt. Derselbe ist sofort zu bewirken, und wie geschehen, anzuzeigen. Den bestellten Gemeindebediensteten ist zu bedeuten, daß ihnen die Uebernahme des Amtes Kraft der dem Unterzeichneten übertragenen Vollmacht zur Pflicht gemacht wird. Eine Ablehnung ist unzuläßig.

Mannheim, 6. Juli 1849.

gez. v. Reitzenstein." Gr. Stadtdirector Kern.

welche provisorisch zu Gemeinderäthen und Ausschußmitgliedern ernannt wurden, auf heute Abend 6 Uhr auf das Gemeindehaus eingeladen; von dem bisherigen Gemeinderath sind erschienen: Der 1. Bürgermeister Jolly, der 2. Bürgermeister Moll, die Gemeinderäthe: Bender, Hoff, Kley, Knippenberg, Forrer, Eller, Held. Die Gemeinderäthe Clottü und Glimpf sind in Gemeindeangelegenheiten abwesend und Gemeinderath Haffner ist verreist. Die Gemeinderäthe Löwenhaupt und Rückert aber befinden sich in Untersuchungshaft. Von dem kleinen Bürgerausschuß sind sämmtliche erschienen, mit Ausnahme der abwesenden Sebastian Jörger, Heinrich Roes, Michael Helwig.

Von den neu ernannten Gemeinderäthen sind sämmtliche, bis auf Weinhändler Friedrich Oesterlin und Gemeinderath Glimpf, von dem neu constituirten kleinen Ausschuß sämmtliche bis auf Hofschlossermeister Johann Peter Adam, Metzgermeister Karl Greichgauer, Kaufmann Meier Nicolai und Bäckermeister Schuh erschienen. Man eröffnete denselben den Erlaß des Gr. Landeskommissärs vom 6. Juli, von Nr. 3 bis zum Schlusse durch wörtliches Vorlesen.

Es entfernten sich hierauf sogleich die Gemeinderäthe Hoff, Eller, Bürgermeister Moll und Ausschußmann Vogt; Letzterer mit der Erklärung, daß er der Gemeinde lange genug gedient und somit nichts mehr hier zu thun hätte.

Dagegen erklärten diejenigen, welchen, theils als Gemeinderäthe, theils als Bürgerausschußmitglieder, die Gemeindeverwaltung provisorisch übertragen worden, daß sie sich nur dem Drang der Umstände fügen.

Auf Vorlesen erklären die Anwesenden, der Gemeinderath Hoff habe bei seinem Abgehen gesagt, er sehe mit Befriedigung auf seine 7jährigen Dienstleistungen im Gemeinderath zurück, und empfehle sich, worauf er abgetreten ist. Gemeinderath Kley erklärte, daß er die ihm zugedachte Stelle nicht übernehmen wolle, und nicht könne, da er glaube, daß seine Collegen, welche nicht wieder in den Gemeinderath treten, dadurch gekränkt seien, und Bürgermeister Reiß erklärte, daß er ohne den Eintritt der

Gemeinderäthe Kley und Glimpf das Bürgermeisteramt nicht übernehme; man erwiderte jedoch denselben unter Hinweisung auf das eröffnete Rescript des Landeskommissärs, daß man keine Einsprache annehmen könne und sie sich ihres Dienstes ohne Weiteres zu unterziehen hätten."

Auch die Untersuchungsgerichte waren längst in Thätigkeit getreten. In erster Linie war es Wilhelm Adolf von Trützschler aus Gotha, gewesener Appellationsgerichts-Assessor, welchen man des Hochverraths bezichtigte. Trützschler war 31 Jahre alt, Vater von drei unmündigen Kinder. Er hatte die Stelle eines Civilcommissärs für Mannheim und die eines interimistischen Regierungsdirektors des Unterrheinkreises bekleidet. Seine Vollmachten datirten auch von der Reichsregentschaft in Stuttgart. Als Civilcommissär hatte er das 1. Aufgebot der Bürgerwehr und später das zweite aufzustellen gehabt und mußte für deren Bedürfnisse sorgen. Er hatte schließlich Vertheidigungsanstalten getroffen und Befehl gegeben, die Kreiskasse bei dem Rückzuge nach Heidelberg zu bringen. Außerdem hatte er den Polizeicommissär Hofmann abgesetzt, das Schützencorps aufgelöst und die Entlassung der Mitglieder der Kreisregierung beantragt und erwirkt. Auch hatte Trützschler einmal eine Rede Mieroslawskis übersetzt und verdeutlicht. Mieroslawski war am 15. Juni in Mannheim anwesend und gerirte sich als unumschränkter Dictator. Er erklärte, daß ihm alle Mittel der Stadt, Häuser, Geld, Lebensmittel, ja Menschen zur freien Verfügung ständen, und drohte, daß, wenn ihm Hindernisse bereitet würden, er die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln und die Köpfe der Widerspänstigen, und wären es 10,000, fliegen lassen werde. Wegen dieser und ähnlicher Handlungen formulirte man gegen v. Trützschler eine Anklage wegen Hochverraths. Trützschler räumte alle jene Anklagpunkte ein, und auf den Vorbehalt, daß er sich durch diese Handlungen des Hochverraths schuldig gemacht habe, erklärte er: „Das ist eine Rechtsfrage, die später entschieden werden wird."

Allerdings war das eine Rechtsfrage und sie wurde

entschieden durch ein militärisches Gericht, durch ein Standgericht. Ein preußischer Major, ein Hauptmann, ein Oberlieutenant, ein Secondelieutenant, ein Feldwebel, ein Unteroffizier und ein Wehrmann entschieden über die Rechtsfrage. Nach einer Verhandlung, die von Morgens 8¼ Uhr bis 5 Uhr dauerte, und wobei der Angeklagte von Anwalt Küchler in Heidelberg vertheidigt wurde, erließ das Standgericht am 13. August 1849 ein Urtheil dahin: „es sei Wilhelm Adolf von Trützschler des Hochverraths für schuldig zu erklären, und deshalb zum Tode durch Erschießen, zum Ersatze des Schadens, soweit er noch nicht geleistet, und zur Tragung der Untersuchungskosten zu verurtheilen.“ Eine Genehmigung dieses Urtheils Seitens einer höheren Behörde war nicht vorbehalten; der Vollzug erfolgte deshalb am 24. August Morgens 4 Uhr vor dem Kirchhofe jenseits des Neckars. Ebenso lautete das Urtheil gegen Valentin Streuber vom 9. October. Dasselbe war nicht einstimmig gefällt und bedurfte deshalb der Bestätigung des Kriegsministeriums. Sie wurde ertheilt und das Urtheil am 11. October vollzogen. Gegen Streuber machte man geltend, daß er seit dem Jahre 1830 der Oppositionspartei angehört habe, daß er die Proletarier Mannheims geleitet, sich bei den Unruhen mit dem Nassau'schen Militär betheiligt habe, Mitglied des Sicherheitsausschusses gewesen sei, bei der Absetzung der Beamten mitgewirkt und den Gemeinderath terrorisirt habe. Auch habe Streuber als Stellvertreter des Civilcommissär Trützschler functionirt, und noch in den letzten Tagen verschiedene Anordnungen zur Vertheidigung getroffen. Streuber war gleichfalls von Anwalt Küchler in Heidelberg vertheidigt. Umsonst war es, daß Streuber sich darauf berief, wie er immer nur das Beste seiner Mitbürger gewollt und was er Nützliches geschaffen habe; umsonst berief er sich wohl auch auf eine vorliegende Urkunde, nach welcher er bereits am 22. Mai seine Demission als Mitglied des Sicherheitsausschusses gegeben und eine nochmalige spätere Ernennung abgelehnt hatte, umsonst waren alle Worte des Vertheidigers; mit 4 gegen 2 Stimmen wurde das Todesurtheil gefällt.

Diese traurigsten aller Proceduren wiederholten sich gegen Carl Höfer von Bremen, den Soldaten Peter Lacher aus Bruchsal, Heinrich Dietz aus Schneeberg; andere wurden zum Zuchthause verurtheilt, oder zu solchem begnadigt.

Die Gegensätze jener Zeit waren furchtbar.

Es kamen die Zeiten der Denunciationen und der Anklagen. Die Gefängnisse füllten sich an. Auch die Mitglieder des Gemeinderaths hatte man, nachdem die Disciplinaruntersuchung mit ihrer Entlassung endigte, criminalrechtlich verfolgt. Die Mitgliedschaft in dem Sicherheitsausschusse genügte dazu. Eller, dessen Haare in dem Untersuchungsverhaft bleichten, hatte man die Fertigung der Proclamationen des Gemeinderathes, namentlich der vom 14. Mai, zur Last gelegt.

Viele hatten der Heimath den Rücken zugewendet, um anderwärts einen freien Ruhepunkt zu finden.

Ein düsterer Himmel breitete sich über Baden und Deutschland aus. Es kamen die Tage von Bronzell und Olmütz. Die bundestägliche Wirthschaft blühte von Neuem. Und dennoch stand die Entwicklung der Dinge nicht still.

Zunächst war es eine öconomische Restauration, die bewerkstelligt werden mußte. Die Zeit der Bewegung hatte die Finanzen des Staates, der Gemeinden und der Einzelnen erschüttert. Es begann eine Zeit der Arbeit und der allseitigen Regsamkeit auf dem Gebiete der Privatthätigkeit. Die erlittenen Verluste mußten ausgeglichen, die verlorene Zeit eingeholt und neue Erwerbsquellen geöffnet werden. Von diesem Zeitpunkte datirt sich die Entwicklung der Industrie in Mannheim und das rasche Aufblühen des Handels.



IV. Abtheilung:

Mannheim unter Badens Fürsten und die moderne Entwicklung der Stadt.



Großherzog Karl Friedrich.



XXX.

Die Badischen Fürsten vom Uebergange Mannheims an Baden bis zur Gegenwart.

Napoleon I. und die Residenzfrage — Kurfürst Karl Friedrich in Mannheim — Die vorherigen wechselvollen Kriegsereignisse — Der Streit um die Sammlungen — Großherzog Karl — Prinz Wilhelm (nachmals Kaiser Wilhelm I.) in Mannheim und der Rheinübergang 1814 — Großherzog Ludwig — Erbfolge in Baden — Großherzog Leopold — Prinz Friedrich wird Regent — Vermählung des Großherzogs Friedrich mit der Prinzesin Luise von Preußen 1856 — Einzug in Mannheim — August Lamey Ehrenbürger Mannheims — Der Krieg 1870/71 — Krankenpflege in Mannheim — Dr. Billroth — Gefallene Helden — Einzug der Sieger — Kaiserdenkmal und Kriegerdenkmal — Das Jubiläum der 50jährigen Regierung des Großherzogs Friedrich.

Napoleon I. hatte am 5. Juni 1803 dem badischen Gesandten von Dalberg gegenüber die Stadt Mannheim als eine der schönsten Städte Deutschlands erklärt und seine Meinung dahin ausgesprochen, daß der neue Landesherr der rechtsrheinischen Pfalz, Kurfürst Karl Friedrich, diese Stadt zu seiner Residenz machen werde. Napoleon war die Bedeutung dieser Stadt, ihrer Kunst und Wissenschaft, ihrer sozialen Einrichtungen und ihrer früheren Hofhaltung nicht entgangen.

Aber sein Gedanke, Mannheim zur Residenz Badens zu machen, konnte sich nicht verwirklichen. Die badischen Fürsten hielten — und dies kann ihnen nicht verdacht werden — treu

an der Hauptstadt ihres Stammlandes fest. Sie wollten sich doch nicht ohne weiteres in eine Sphäre versetzen, die erst langsam mit der ihres bisherigen heimatlichen Kreises in Einklang zu bringen war. Lange währte noch der Gegensatz zwischen Pfälzerthum und Badener Art fort bis die Begründung des Deutschen Reiches, zu der Badens Herrscher hauptsächlich mit beitrug, neue Einheit schuf.

Karlsruhe blieb die Residenz der badischen Fürsten, aber Mannheim erfreute sich nichtsdestoweniger der Liebe und Huld dieses Herrscherhauses.

Vom 2. bis 7. Juni 1803 fanden in der Stadt Mannheim die ersten, seinem neuen Fürstenhause gewidmeten Huldigungsfeierlichkeiten statt. Am 2. Juni nachmittags gegen 4 Uhr wurde Kurfürst Karl Friedrich am Heidelberger Thor von Stadtdirektor Rupprecht mit einer Ansprache begrüßt. Der Fürst hielt dann, begleitet von der ihm entgegengekommenen bürgerlichen Cavallerie, seinen Einzug durch die Stadt bis zum Schloß und wurde von der Bevölkerung Mannheims auf's Herzlichste aufgenommen. Am zweiten Tag war Festvorstellung im Nationaltheater mit einem von Frau Ritter (geb. Baumann) gesprochenen Prolog von G. Römer und mit einer Aufführung der glanzvoll ausgestatteten Oper „Palmira“ von Salieri. Der dritte Tag des Festes (4. Juni) ließ die Jugend ihre Huldigung darbringen; die neue Generation huldigte dem neuen Herrscher. Am vierten Tag der Feier, einem Sonntag, wurde feierlicher Gottesdienst unter Anwesenheit des Kurfürsten in der Trinitatiskirche abgehalten. Eine Kantate von Kapellmeister Ritter (Dichtung von G. Römer) gelangte zum Vortrag und Pfarrer Leibnitz hielt die Predigt über Psalm 118 Vers 24, der lautet: „Diesen Tag hat uns der Herr gemacht, lasset uns freuen und fröhlich an demselben sein.“

Tags darauf huldigten die herbeigekommenen Heidelberger und Bruchsaler Bürgertruppen dem Kurfürsten. Abends war Festconcert in dem glänzend erleuchteten Rittersaal des Schlosses. Ihren Gipfel erreichte die Feier am 7. Juni. An diesem letzten

Tage der Feier wurde der offizielle Huldigungsakt vollzogen mit den Reden des Staatsministers von Edelsheim, des Hofrathspräsidenten von Hövel und des Stadtdirectors Rupprecht bei Anwesenheit der städtischen Deputirten. Nach dem Gottesdienst in der Schloßkapelle folgte die Parade der Bürgerwehr und des Militärs. Am Abend fand die Festzeit mit einer glänzenden Illumination ihren Abschluß. Zum Gedächtniß des eine neue Geschichtsperiode Mannheims einleitenden Tages ließ man eine Denkmünze von dem Münzgraveur Boltzhausen in Gold und Silber prägen, die neben der Büste des Kurfürsten mit einem Bilde der Stadt und Versinnbildlichungen des Rheins und Neckars die Umschrift trägt: Karl Friedrich Kurfürst. Seinem ersten Regenten aus dem Hause Baden huldigt Mannheim 1803.

Karl Friedrich weilte noch mehrere Wochen in der Stadt Mannheim und begab sich erst am 27. Juni von hier aus nach Heidelberg, um dort neue Huldigungen entgegenzunehmen.

Es war ein besonderes Glück, daß das badische Fürstenhaus mit einem seiner besten Häupter seine Regentschaft in den neugewonnenen Lande begann. Ein so vortrefflicher Fürst wie Karl Friedrich konnte sich rasch die Herzen der Bevölkerung der Stadt Mannheim gewinnen — besonders als man seine aufrichtigen Bemühungen sah, die Verluste, die die Stadt Mannheim durch Krieg und den Wegzug des kurpfälzischen Hofes erlitten hatte, einigermaßen auszugleichen. Sein erstes Werk war ein Werk des Friedens. Er machte es möglich, daß die noch von Karl Theodor angeordnete Schleifung der Festung Mannheim vollendet werden konnte.

Am 1. Juli 1799 war 4 Monate nach dem Tode Karl Theodors dessen Bestimmung zur Schleifung der Festung der Bevölkerung Mannheims bekannt gegeben worden. Jubelnd machte sich die wie von einem schweren Druck befreite Bevölkerung an die Zertrümmerung der Festungswerke. Die zu den Arbeiten herbeiströmenden Freiwilligen sangen das für sie gedichtete Lied, in dem es z. B., der Leiden der Festung gedenkend, heißt:

Länger sollen diese Wälle
Diese Mauern nicht mehr stehen;
Durch sie nie mehr unserer Enkel
Lebensfreuden untergehen.

Allein diese Zerstörungsarbeiten waren bald in's Stocken gerathen. Zeit und Geld fehlte, sie fortzusetzen. Da war es denn Karl Friedrich, der durch die Spende von 90,000 fl. im März 1803 die vollständige Niederlegung der Befestigungswerke ermöglichte.

Im Sommer 1799 hatten die Franzosen noch eine Feldbefestigung bei Neckarau angelegt, um die Oesterreicher von Mannheim abzuhalten; allein Erzherzog Karl griff am 18. September diese Schanze der Franzosen an und es gelang ihm, die Stadt einzunehmen.*) Doch wichen die Oesterreicher bald wieder aus Mannheim. Bereits am 20. Oktober sah man die Franzosen unter General Ney in dieser Stadt. Nach ihrem Abzug kam am 13. Dezember ein pfälzisches Regiment nach Mannheim. Nach nochmaliger Einnahme der Rheinschanze durch die Franzosen am 14. Mai 1800 unter General Thüring nahmen die französischen Truppen einen dreitägigen Aufenthalt in Mannheim. Während des am 18. Juli geschlossenen Waffenstillstands weilten in der Stadt nacheinander eine polnische Legion und ein schweizerisches Halbbataillon bis October 1800. Dann wurde die Stadt nochmals durch französische Soldaten besetzt, die General Suzanne befehligte, und die erst im Mai 1801, nachdem am 13. Februar der Friede zu Luneville abgeschlossen war, wegzogen. Kurz vorher am 3. Mai hatte der General en chef Moreau in Begleitung seiner Gemahlin Mannheim besucht. Seine Landsleute empfingen die Gäste feierlichst und es wurde ihnen zu Ehren eine Festvorstellung im Theater bei glänzend beleuchtetem Hause veranstaltet. Das waren die wechselvollen Erlebnisse, die der Stadt Mannheim während dieser Uebergangszeit zu theil wurden.

Befreit athmete die Stadt auf, als am 13. Juli 1801 endlich wieder eine pfälzische Truppenabtheilung unter Divisions-

*) Siehe die Abbildung zwischen Seite 306/307.



Großherzog Leopold.

general von Ysenburg einzog. Ysenburg sprach der Bürgerschaft seinen Dank aus für „das unter Aufsicht und Leitung eines wohllöblichen Stadtraths sowohl während der Anwesenheit der Franzosen mitten im Drange der Umstände ebenso ruhige, duldsame und gelassene Benehmen, als auch über den auf Wachten und Posten zur allgemeinen Sicherheit nicht aus Zwang und Dienstobliegenheit, sondern vielmehr aus Vaterlandsliebe und ganz besonderer Neigung zur allgemeinen Wohlfahrt bethätigten Eifer."

Als im April 1802 Karl Friedrich als Markgraf von Baden Mannheim vorübergehend besuchte, da gab man sich über das weitere Schicksal Mannheims allerhand Vermuthungen hin. Doch erst im August wurde offiziell bekannt gemacht, daß die Oberämter Ladenburg, Bretten, Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Mannheim dem Markgrafen von Baden zugesprochen seien. Am 21. September erschienen die badischen Kommissäre von Wöllwarth und Gaum in Mannheim, um die Uebergabe der Stadt einzuleiten. Die militärische Besitzergreifung vollzog ein badisches Bataillon unter Oberstleutnant von Eck am 23. September 1802; die Besitzergreifung durch die Civilbehörden geschah am 23. November desselben Jahres. Baden wurde 1803 Kurfürstnethum.

Am 2. Juni 1803 erfolgte dann die schon für Januar dieses Jahres geplant gewesene, oben bereits beschriebene Huldigungsfeier, zu der mit dem Kurfürsten auch die Erbprinzessin, die Gräfin Hochberg und deren Tochter nach Mannheim kamen.

Doch nicht ganz ohne Conflict mit dem bisherigen fürstlichen Oberhaupt Mannheims und der rechtsrheinischen Pfalz Kurfürst Maximilian Joseph (aus dem zweibrückischen Hause) sollte die Uebernahme der Stadt sich vollziehen. Besonders waren es die Mannheimer Sammlungen, die den Gegenstand eines heftigen, nicht ohne gewaltsame Handlungen ablaufenden Streites bildeten. Noch während man über die Rechte an dem Besitz dieser Sammlungen sich schriftlich auseinander zu setzen versuchte, erschienen Mitte November in Mannheim die bayrischen Kommissäre Generalleutnant Graf von Rumfort und

General Tompson, die einfach ohne jede Anzeige die Kunstgegenstände im Schlosse bei Nacht und Nebel in größter Eile und Hast verpacken ließen. Dies geschah in der Nacht vom 14. zum 15. November. Die in Mannheim weilenden badischen Kommissäre hatten inzwischen Auftrag erhalten, gegen die Wegführung der Sammlungen Protest einzulegen und nöthigenfalls mit dem ihnen beigegebenen badischen Militär den Transport zu verhindern. Für den Fall, daß das den bayrischen Gesandten zur Verfügung stehende Militär die Uebermacht habe, sollten sich die Kommissäre mit den badischen Soldaten bis nach Ladenburg zurückziehen und dort auf Verstärkungen von Karlsruhe und Bruchsal warten. Am 15. Morgens sahen die bayrischen Kommissäre die Thüre der Schloßräume, in denen sich die verpackten Kunstgegenstände befanden, versiegelt und badische Soldaten als Wache davor stehen. Max Joseph kündigte daraufhin den Einmarsch bayrischer Truppen in die Pfalz an — Krieg wurde angedroht, ein Krieg um die Kunst. Dazu wollte es Karl Friedrich nicht kommen lassen — es waren der Kriegswirren genug. Er entschuldigte die Vorkommnisse in der Nacht vom 14. zum 15. November als „im Gewirr einer arbeitsvollen Nacht unterloffene Irrung“ und gab auch in den weiteren Verhandlungen um die Besitzrechte an den Sammlungen, obwohl sich Napoleon in dieser Sache für Baden einzutreten geneigt zeigte, zum Kummer des badischen Gesandten von Reitzenstein seine Ansprüche freiwillig auf.

Auch die Mannheimer Akademie hatte gegen die Wegführung der Sammlungen, besonders der Bibliothek protestirt, allein dieses Institut bestand nur noch aus wenigen Mitgliedern, die keine Macht mehr repräsentirten und zu deren Besoldung dem Kurfürsten von Baden der geringe Fond der Akademie von 140000 Gulden überlassen worden war. Neue Mitglieder waren schon seit 1794 nicht mehr ernannt worden und so erlosch das verdienstvolle, formell bereits mit der Münchener Akademie vereinigte Institut mit dem Tode seiner letzten Vertreter.

Auf die vortrefflichen Unternehmungen Karl Friedrichs,

Ersatz für den Verlust dieser Sammlungen zu schaffen und Kunst und Wissenschaft zu fördern, kommt noch das folgende Kapitel zurück. Hier sollen hauptsächlich nur die politischen Ereignisse zur Sprache gebracht werden. Zu diesen Ereignissen gehört noch die Umwandlung des vergrößerten Kurfürstenthums in ein Großherzogthum im Jahre 1806. Karl Friedrich war der erste Großherzog Badens.

Am 26. November 1808 wurde der Enkel Karl Friedrichs, Prinz Karl (Ludwig Friedrich), ein Sohn des 1801 in Schweden durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückten Erbprinzen Karl Ludwig, Mitregent des erkrankten und altersschwach gewordenen Großherzogs, der am 10. Juli 1811 verstarb.

Am 29. Juli zog Großherzog Karl in Mannheim ein. Seine Gemahlin, die Großherzogin Stephanie, war schon am 23. hier eingetroffen. Den Huldigungseid legte Oberbürgermeister Reinhardt ab, der von der Bürgerschaft durch ein mit den Namen der Bürger unterzeichnetes Schriftstück dazu bevollmächtigt worden war.

Der Feldzug nach Rußland hatte 1812 begonnen und 8000 Badener waren am 19. Februar dieses Jahres unter Oberst Brückner in den verhängnißvollen Krieg gezogen. Erst am 5. Juni 1813 traf die Nachricht von den unglücklichen Schicksalen der Napoleonischen Heere ein und nur ein kleines Häuflein der muthig Ausgezogenen kehrte tief gebeugt zurück. Bald darauf kam es zur Schlacht bei Leipzig, in der schließlich auch die badischen Truppen unter Markgraf Maximilian auf die deutsche Seite übertraten. Am 20. November erfolgte der definitive Anschluß Badens an die Verbündeten.

Am 31. Dezember 1813 und am 1. Januar 1814 war Mannheim der Schauplatz einer wichtigen Truppenbewegung. Am 31. Dezember wurde gegen die in einer Rheinschanze liegenden Franzosen ein siegreiches Artilleriegefecht unternommen — das erste Gefecht, welches Prinz Wilhelm, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., erlebte. Die Franzosen wurden aus der Schanze verdrängt, und am andern Morgen früh gegen 6 Uhr

schritt der in und um Mannheim lagernde linke Flügel der Blücher'schen Armee, der aus Preußen und Russen bestand und den General von Sacken befehligte, über den Rhein. Prinz Wilhelm fuhr nach kurzer Nachtruhe im „Pfälzer Hof" in einem Boote über den Rhein. Ein in Mannheim eingerichtetes Lazareth hatte schon im Januar über 1500 Kranke und Verwundete aufgenommen.

Zu dem laut Beschluß vom 10. Februar 1814 gebildeten Landsturm stellte Mannheim zwei Bataillone zur 8. Brigade des Neckarkreises (unter Kreisdirektor Hinkeldey). Baden stellte im Ganzen inclusive der regulären Truppen und Reserven nicht weniger als 125 000 Mann.

Vom 28. bis 30. Mai hatten die Russen in Mannheim ihr Lager errichtet. Nach ihrem Wegzug mußten die Straßen und Plätze, die voller Scherben und Ueberbleibsel aller Art lagen, gründlich gesäubert werden. Im Jahre 1815 erfolgten weitere Truppendurchmärsche. Zunächst zog Prinz Karl von Bayern mit 4000 Mann Infanterie, 2 Cavallerie-Regimentern und zwei Batterien Artillerie durch Mannheim. Am 6. Mai hielt hier Feldmarschall Fürst Wrede eine Truppenparade ab. Nacheinander kamen Fürst Schwarzenberg, Generalissimus der österreichischen Armeen, die Kronprinzen von Bayern und Württemberg, Prinz Emil von Hessen und Erzherzog Karl von Oesterreich durch Mannheim. Am 25. Juni trafen hier der Kaiser von Oesterreich und der Kaiser von Rußland zusammen, welch' letzterer am 12. Oktober nochmals sein Hauptquartier hier errichtete. Der Durchmarsch der Russen dauerte vom 25. Juni bis 9. Juli. Dann folgten von September bis Ende des Jahres die Rückmärsche. Endlich zogen badische Truppen, die Regimenter Großherzog und von Neuenstein, ferner vier Eskadronen Dragoner des Regiments von Freystädt in Mannheim in Garnison.

Am 22. August 1818 verlieh Großherzog Karl dem badischen Lande eine Verfassung. Der Stadtrath von Mannheim übersandte am 19. September 1818 dem Großherzog hierfür eine besondere Dankadresse.



Die Rheinbrücke.



Die Neckarbrücke.

„Der Schöpfer der Verfassung — schreibt v. Feder — erlebte deren Einführung nicht. Am 8. Dezember 1818 starb Großherzog Karl nach langem Leiden, und Großherzog Ludwig folgte ihm in der Regierung nach. Unterm 12. erfolgte die Veröffentlichung des Regierungsantrittspatents, nachdem am 10. Dezember die Huldigung durch Oberhofrichter von Drais vorgenommen worden war. Der letztere hob in seiner Rede an die versammelten Staatsdiener und Einwohner, als zwei besondere Verdienste des Großherzogs Karl die hervor, daß er mit Standhaftigkeit die Integrität des badischen Staates behauptet und ihm eine liberale Verfassung ertheilt habe. Großherzog Ludwig kam am 18. Februar nach Mannheim und verlebte dort drei festliche Tage.

Im Januar 1819 wurden die ersten Wahlmännerwahlen vorgenommen. Die Stadt war in 8 Wahldistrikte eingetheilt. 58 Wahlmänner wurden gewählt. Dieselben gehörten, mit Ausnahme des Hofgerichtsrath Ziegler, ausschließlich den bürgerlichen Kreisen an. Der letztere, Handelsmann Bassermann und Weinwirth Dissené wurden zu Abgeordneten gewählt.

Damit war der erste Schritt in das konstitutionelle Leben gethan."

Die Regierung des Großherzogs Ludwig (Wilhelm August), des dritten Sohnes Karl Friedrichs und dessen erster Gemahlin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt, währte bis zum Jahre 1830. Der Großherzog blieb unvermählt. Am 10. Juli 1819 kam es zu dem „Territorial-Rezeß" der Kommission zu Frankfurt a. M., der über die Thronfolge in Baden entschied, die Grafschaft Hohen-Geroldseck mit Baden verband, die Integrität Badens unter den Schutz Oesterreichs, Rußlands und Englands stellte und die Söhne der Reichsgräfin von Hochberg, vorher Freiin Geyer von Geyersberg, der zweiten Gemahlin Karl Friedrichs, zur Erbfolge berechtigte. Der wichtigste Akt während der Regierungszeit Ludwigs war die Vollziehung der Kirchenvereinigung der drei protestantischen Gemeinden, die von Mannheim aus schon im April 1818 von den Pfarrern Katz, Leibnitz, Ahles und Karbach, Joseph und den Vorstehern

der wallonischen Gemeinden Bruchle, Verroux und Stroh angeregt worden war. Die Union kam am 28. Oktober 1821 zu Stande.

In die Regierungszeit Ludwigs war die Reaktion nach der That Sands gefallen. Mit dem Regierungsantritt des Großherzogs Karl Leopold Friedrich, des Sohnes Karl Friedrichs und der Reichsgräfin Hochberg, verband das Land die Hoffnung auf Befreiung von dem Druck der Reaktion. Die Regierung dieses Fürsten zeigte sich auch in der Folge als mild und bürgerfreundlich. Am 1. Mai 1830 hielt Großherzog Leopold mit seiner Gemahlin, Sophie Wilhelmine (Tochter des früheren Königs Gustav IV. von Schweden), seinen feierlichen Einzug in Mannheim. Die Festlichkeiten währten bis zum 12. Mai und umfaßten Paraden, Festvorstellungen im Theater, Bälle, eine Rheinfahrt, Illumination, ein nächtliches Bivouak des Bürgermilitärs auf dem Marktplatz mit Weinspenden u. s. w. Auch in den folgenden Jahren feierte man noch die Erinnerung an dieses Fest.

Das Eingreifen der allgemeinen Zeitereignisse in das badische Land und die Revolution ließen die persönliche Thätigkeit des Fürsten zurücktreten.

Die Revolution wurde von der Reaktion abgelöst. Nach dem Sturm der Jahre 1848/49 kehrte der Großherzog am 18. August 1849 von Mainz nach Baden zurück, bestrebt, die Verfassung wieder herzustellen.

Zwei Monate vor dem am 24. April 1852 eingetretenen Tod des schon längere Zeit vorher schwer leidenden Großherzogs Leopold war der junge Prinz Friedrich am 21. Februar Mitregent geworden. Er blieb Regent des Landes, da sein älterer Bruder, der Erbgroßherzog Ludwig, in Folge schwerer Krankheit die Regierung nicht antreten konnte.

In schwerer Zeit und unter schweren Schicksalen seines Hauses übernahm der junge Prinz Friedrich, damals 26 Jahre alt, die Regierung Badens, die zu einer Stufenfolge immer glücklicherer Entwickelung wurde. Gleich bei seiner ersten Anwesenheit in Mannheim als Regent am 26. August 1852 traf

der Großherzog die Bestimmungen zu einer neuen Pflege der Kunst. Wir kommen später noch darauf zurück.

Der erste segensreiche Akt der Regierung des Prinzen Friedrich war die Aufhebung des Kriegsrechts und die Wiederherstellung der vollen bürgerlichen Verwaltung und Rechtspflege (August 1852).

Da der Krankheitszustand seines Bruders hoffnungslos war, entschloß sich Prinz Friedrich vor seiner Verehelichung mit der Prinzessin Luise von Preußen am 5. September 1856 den Titel des Großherzogs anzunehmen. Die für das Land Baden zu großer Bedeutung werdende Verbindung der Fürstenhäuser Badens und Preußens fand dann am 20. September 1856 zu Berlin statt.

Für Mannheim gestaltete sich die erste Anwesenheit des neuvermählten Fürstenpaares am 26. und 27. September 1856 zu einer glänzenden Festzeit.

Am 26. September, 4 Uhr, traf das junge Fürstenpaar mit dem Dampfer „Hohenzollern" an der errichteten Empfangshalle am Landungsplatz ein, begrüßt von dem Prinzen Wilhelm von Baden, der von Berlin aus heimlich vorausgeeilt war, von dem Oberhofrichter Dr. Stabel, von dem ersten Bürgermeister Diffené und dem Jubel der Bürgerschaft.

Festliche Fahrt nach dem Schlosse, Empfang im Rittersaal, Festzug, Tafel bei der Großherzogin Stephanie, Festvorstellung im Theater (Aufführung von Lortzings „Undine" mit einem Vorspiel „Die Huldigung des Landes" von H. von Hillern), eine großartige Illumination, Feuerwerk, dann am andern Tag Morgengruß der Gesangvereine (Vortrag eines von Vincenz Lachner componirten Liedes), Empfang im sog. gelben Saale und Mittags 1 Uhr Fahrt an den Bahnhof unter Begleitung einer Schwadron des hiesigen Dragoner-Regiments, des Stadtcommandanten Generalmajor von Kuntz, des Führers der Ehrengarde Alexander Bassermann, des Oberbürgermeisters Diffené, bildeten die Hauptaktionen des Festes. Das Läuten aller Glocken und das Dröhnen der Kanonenschüsse hallten dem scheidenden Fürstenpaar nach, das sich hier alle Herzen gewonnen hatte.

Ein Jahr darauf, am 19. Juli 1857 feierte die Stadt die Geburt des Erbprinzen Friedrich Wilhelm Ludwig August, die am 9. Juli erfolgt war. Im Theater wurde „Jessonda" gegeben und ein Festprolog von Deetz gesprochen.

Immer stärker entfaltete sich die Regierung des jungen Großherzogs Friedrich. Am 7. April 1860 verkündigte eine Proclamation, unterzeichnet vom Großherzog, von Stabel, Ludwig, Nüßlin, Lamey, Vogelmann die Aufhebung des Concordats, deren nächste Folge eine kirchlich liberale Gesetzgebung war.

In Mannheim klangen noch die Stimmungen der Jahre 1848/49 nach. Das zeigte die Bürgerschaft mit der Spende von 10000 Thalern an die Schleswig-Holsteiner am 22. Januar 1864, mit der begeisterten Aufnahme polnischer Flüchtlinge, mit dem Interesse für die Betheiligung Heckers und Struves am amerikanischen Bürgerkrieg, mit der Wahl des Demokraten Wilhelm Kopfer in den Landtag und der Aktion der demokratischen Partei 1866.

Der 50. Jahrestag der Schlacht bei Leipzig wurde in Mannheim festlich begangen. Vorher im Juni war der Großherzog zu dem allgemeinen deutschen Schützenfest, das ebenfalls nationale Gesinnungen zum Ausdruck brachte, nach Mannheim gekommen.

In Mannheim fand die Thätigkeit des Ministeriums Lamey wärmste Theilnahme. Die Stadt ernannte Lamey am 27. April 1866 zu ihrem Ehrenbürger und der Minister siedelte nach seinem Rücktritt in demselben Jahre nach Mannheim zu dauerndem Aufenthalt über. Lamey hielt hier 1868 am Tage der Feier des 50jährigen Bestehens der Verfassung im Theatersaal die Festrede und wurde nach Begründung des deutschen Reiches von Mannheim in den Reichstag gewählt.

Der Krieg 1866 beschränkte sich in Baden glücklicherweise auf eine unbedeutende Episode.

Die Bezahlung der von Baden geforderten Kontribution von 6 Millionen konnte unter Beihilfe des Bankhauses Seligmann Ladenburg in Mannheim schon bis 6. September geregelt werden.



Verwundete deutsche und französische Soldaten im Jahre 1870 in Mannheim.

Bald folgte der deutsch-französische Krieg, in dem Mannheim durch seine strategisch vortreffliche Lage wieder von besonderer Bedeutung wurde. Zunächst war Mannheim Hauptquartier der III. Armee. Dann kamen weitere Truppen hier fortwährend durch. In Mannheim weilte zu dieser Zeit auch der Kronprinz Friedrich, der nachmalige Kaiser Friedrich III.*) In Schwetzingen ist an der Stelle, an welcher der Prinz von der Großherzogin Luise vor seinem Auszug in den Krieg Abschied nahm, ein Gedenkstein errichtet.

Eine Hauptthätigkeit bildete in Mannheim die Krankenpflege. Hier zeichnete sich Mannheim ganz besonders aus und die Stadt machte ihren guten Traditionen auf diesem Gebiete alle Ehre. Vortrefflich war auch der Sanitätsdienst am Bahnhof eingerichtet. In den Lazarethen wirkte damals hier Theodor Billroth, der die in seinen „Chirurgischen Briefen aus den Kriegslazarethen 1870" (Berlin 1872) niedergelegten Beobachtungen besonders auch in Mannheim machte. Billroth gibt eine ausführliche Schilderung der Lazarethe in Mannheim. Die Lazarethe für Verwundete waren ein großer Barackenbau auf dem Exerzierplatz mit 254 Betten, geleitet von Dr. Lossen aus Würzburg, zu deren Commissären August Herrschel und H. Schrader ernannt waren; das Barackenlazareth in der Seilerbahn mit 180 Betten (Dirigent: Prof. Bergmann von Dorpat, Commissäre: W. Bassermann, W. Wunder und H. Röther), das Barackenlazareth im Schießhaus mit 64 Betten (Leiter: Dr. Frey-Mannheim, Assistenten: Dr. Anselmino und Dr. Gerlach), das Eisenbahnlazareth mit 86 Betten zum Ausruhen von weiter zu transportirenden Verwundeten, das Offizierslazareth im Oberndorff'schen Hause mit 30 Betten (Dirigent: Dr. Stephani, Commissäre: Graf Götz von Berlichingen und v. St. Georges), Offizierslazareth im Hause der Domänenverwaltung mit 16 Betten (Commissäre: die

*) Der Kronprinz besuchte zu dieser Zeit auch in Begleitung des Großherzogs die Oeffentliche Bibliothek im Schlosse, die damals gerade neue Bücherschätze einstellte.

Bürgermeister Moll und Löwenhaupt)*); das Baracken- und Zeltlazareth der niederländischen Mission der Gesellschaft des rothen Kreuzes auf dem Exerzierplatz mit 30 Betten. Für kranke (nicht verwundete) Soldaten standen zu Verfügung: das Militärlazareth (Aerzte: Dr. Stephani, Dr. Feldbausch, Dr. Bertheau); 70 Betten im allgemeinen Krankenhaus (Aerzte: Hofrath Dr. Zeroni und Dr. Stehberger); das Zeughauslazareth für Ruhrkranke, das Lazareth in der Infanteriekaserne mit 324 Betten und die Isolirbaracke für Fleckfieberkranke auf dem Exerzierplatz mit 48 Betten.

„Die Zahl der in Mannheim Verpflegten — schreibt Billroth in dem genannten Buche — betrug schon bei meiner Abreise am 4. October weit über 2000. Zu diesen Lazarethen gehörte nun auch noch eine andere Gruppe von Instituten, die in einer so wichtigen Etappenstation, wie Mannheim, nicht fehlen durften. Die ankommenden Züge mit Verwundeten mußten empfangen werden; die Hungrigen mußten gespeist, die Durstigen mußten getränkt werden. Dazu war eine eigene Erfrischungscommission unter Leitung des Herrn Koch gegründet mit regelmäßigem Bahnhofdienst. — Eine ganz außerordentliche Erleichterung für den weiten Verwundeten-Transport (vom Bahnhof auf den Exerzierplatz) war es, daß die holländischen Aerzte 12 Räderbahnen mitgebracht hatten und zur Disposition stellten, welche nach dem System Goudin gearbeitet, sich ganz außerordentlich bewährt haben. Nun konnte 1 Mann einen Schwerverwundeten ins Lazareth bringen, ohne sich gar zu sehr zu ermüden. Die „Holländerwägelchen“ wurden bald die Freude des Sanitätscorps und der Verwundeten, die sich auch gern damit spazieren führen ließen, da sie so außerordentlich bequem darin lagen. — Wenn man bedenkt, daß der ganze Verkehr von der Armee in der Richtung nach Frankfurt über Mannheim ging, so wird man bei einem Blick auf die Eisenbahnkarte sehen, daß nach Sprengung der Eisenbahnbrücke

*) Siehe die Abbildung, rechts in der Thüre stehend Oberbürgermeister Moll.

bei Kehl, Mannheim einer der Punkte war, welchen die meisten Züge zu passiren hatten. Die Mannheimer haben sich in der That ganz außerordentlich viel Mühe gegeben, Alles für die Verwundeten auf's Beste herzurichten."

Hofrath Dr. Zeroni instruirte hilfsbereite Frauen Mannheims in der Krankenpflege. Im Bibliotheksaal wurde die Anfertigung der Verbände vorgenommen, in der Schloßkirche war das riesige Massen von Vorräthen bergende Centraldepot, das Friedrich Oesterlin mit „anerkanntem Talent und seltener Ausdauer" verwaltete.

In den Lazarethen starben 158 Deutsche und 47 Franzosen, was in Anbetracht der großen Zahl der Aufgenommenen gewiß nicht viel zu nennen ist. Den verstorbenen deutschen Soldaten wurde ein gemeinsames Grabmal auf dem Friedhof errichtet; die Ruhestätten der Franzosen erhielten einfache Denksteine. Die Sanitätskolonne hatte den Transport der Verwundeten und Kranken in die Lazarethe zu bewirken. Sie stand unter Leitung von Dr. Löwenthal, Karl Reiß und Turnlehrer Brehm. Die letzteren beiden zogen auch von hier aus mit Abtheilungen in den Feldzug. Unter Karl Reiß begab sich ein Detachement vor Paris, unter Brehm eine Colonne von Jünglingen auf die Schlachtfelder von Metz.

Ueber die aufopferungsvolle Thätigkeit der Großherzogin Luise von Baden schreibt Billroth: „Es würde etwas Wesentliches an meiner Schilderung des Mannheimer Lazarethlebens fehlen, wenn ich nicht auch der Besuche Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzeß Wilhelm erwähnte . . . Die hohe Frau nahm an allen Einrichtungen der Lazarethe und ihrer Ausstattung den wesentlichsten Antheil und übte den segensreichen Einfluß auf dieselben, erhielt sich durch regelmäßigen Besuch der Comitésitzungen in Karlsruhe fortdauernd au fait über alle einschlägigen Fragen, verfolgte die Bauten der Baracken nach verschiedenen Systemen mit größtem Interesse und war auch in vielen termini technici der Chirurgie so eingeweiht, daß sie uns oft in Erstaunen setzte. Diese Bildung des Geistes, die

bei Frauen ja dann erst liebenswürdig ist, wenn sie nicht gezeigt wird, sondern wenn man sie bald zufällig gelegentlich findet, verband sich bei unserer hohen Protectorin mit einer feinen Bildung des Herzens, die sich in der wirklich herzigen Art und Weise aussprach, wie sie mit den Verwundeten verkehrte . . . Es waren die Festtage unserer Lazarethe, wenn die Großherzogin kam, und die Einwohnerschaft jeder Baracke suchte ihr Haus dazu, so gut es gehen wollte, mit Blumen und Zweigen zu schmücken."

Billroth war in Mannheim Stellvertreter des von der Regierung aufgestellten General-Inspektors der Reserve-Lazarethe in Baden, des „Generalarztes" Simon in Heidelberg. Er faßte sein Urtheil über seinen Aufenthalt in Mannheim in den Worten zusammen: „Für mich wird die in Mannheim verlebte Zeit stets eine Quelle der freundlichsten und dankbarsten Erinnerung sein."

Großen Umfang erreichte auch die in Mannheim bewirkte Einquartierung durchkommender Truppen. In den Jahren 1870 und 1871 waren hier circa 50,000 Mann mit etwa 7000 Pferden vorübergehend untergebracht.

Ein Detachement der in Mannheim garnisonirenden Truppen, die ein Schleppdampfer mit zwei großen Kähnen nach Maxau brachte, besetzte die Maxauer Brücke. In die Pfeiler der Rheinbrücke zu Mannheim wurden Sprengminen gelegt und diese mit einer elektrischen Batterie auf der Sternwarte verbunden.

In Mannheim lagen zunächst der Brigadestab unter General von Laroche, das 1. und Füsilierbataillon des 2. Infanterie-Regiments König von Preußen und 4 Eskadrons des Leib-Dragoner-Regiments. Nach der Schlacht bei Wörth kamen die in Lauda und Königshofen gebildeten Ersatzdetachements des Infanterie-Regiments und des Leib-Dragoner-Regiments nach Mannheim.

Von Mannheimern starben im Kriege den Heldentod die Hauptleute Gräff und May bei der Belagerung von Straßburg am 2. und 12. September, die Seconde-Leutnants Adolf



Großherzogin Luise von Baden.

Nach einer Aufnahme und mit Genehmigung des Herrn Hofphotograph Hubert Lill Mannheim.

und Hermann Quilling, ersterer bei Brazey am 5. November 1870, letzterer bei Chenebier am 16. Januar 1871, Oberst Karl von Renz, der Kommandeur des 2. Grenadier-Regiments, Adjutant Waag, Hauptmann Boettlin und Premier-Leutnant Bischoff (Hauptmann Schmidt und Seconde-Leutnant Schmidt wurden schwer verwundet und starben bald darauf) in dem Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870, das zu den ruhmvollsten Heldenthaten deutscher Krieger zählt. Die sämmtlichen Namen der vielen dort gefallenen Mannheimer sind in den Sockel des im September 1896 enthüllten Kriegerdenkmals zu ewigem Gedächtniß eingegraben.

Am 6. März wurde der Rückmarsch aus Frankreich angetreten und am 3. April verkündete der Großherzog bei einer Parade der Division in Karlsruhe die am 25. November 1870 mit Preußen vereinbarte Militärkonvention.

Der Einzug der zurückgekehrten Helden in Mannheim am 6. April 1871 geschah unter dem Jubel und der Begeisterung der gesammten Bevölkerung. Ganz Mannheim hatte Festschmuck angelegt. Am Heidelberger Thor war ein Triumphbogen erbaut. Dort empfing Oberbürgermeister Moll das einziehende Regiment mit einer Ansprache. Auf dem Strohmarkt begrüßten Festjungfrauen, die auf einer dort errichteten Estrade placirt waren, die Truppen. Die Soldaten wurden festlich bewirthet und die Reservisten am folgenden Tage aus dem Dienst entlassen. Der Tag des Einzugs der Truppen brachte all' die Aufregungen und den Jubel bei Einlauf der Siegesnachrichten während des Krieges wieder in lebhafte Erinnerung. Die nun folgende Abrüstung leitete die große, bis zum heutigen Tage währende Zeit des Friedens und der bürgerlichen Arbeit ein.

Die Erinnerung an diese große Zeit deutscher Siege und der ersehnten Begründung des deutschen Reiches wurde in späteren Tagen besonders durch die Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals im Schloßhofe am 14. Oktober 1894 gefeiert.

Bei dem Entwurfe dieses Werkes schwebte dem Künstler

Gustav Eberlein eine Symbolisirung des Sieges vor. Sieg spricht sich auf den energischen Zügen des Heldenkaisers aus, und die wilde Bewegtheit seines Rosses läßt erkennen, daß es aus heißem Kampfe daherkommt. Wie jubelnd schwingt der Genius des Sieges, der sich in Jünglingsgestalt am Postamente des Denkmals vor einem wild erregten Löwen erhebt, das Siegesreis, und an den Seiten des Sockels sieht man die Vorzeichen und Folgen des Sieges dargestellt und versinnbildlicht: Auf der einen Seite die Kaiserproklamation in Versailles, wobei der Großherzog von Baden das erste Hoch auf den deutschen Kaiser ausbrachte; auf der andern Seite die Botschaft des Kaisers an die Mühseligen und Beladenen des Volkes, daß ihnen bei Alter und Krankheit Hilfe werde. An der Rückseite des Sockels aber deutet eine Schilderung des Rheinübergangs des jungen Prinzen Wilhelm im Jahre 1814 die besonderen Beziehungen des Denkmals auf unsere Stadt an. Der Bildhauer hat die Proportionen aller dieser Theile des Denkmals sehr gut getroffen, das hauptsächlich auf dekorative Wirkung berechnet erscheint. Durch die Höhe und Schmalheit des Sockels erscheinen Roß und Reiter in mächtigster Größe. Der Sockel wurde aus rothem schwedischem Granit von der Firma Schraep in Rostock in tadelloser Weise hergestellt, und der Guß der Figuren und die feine Abtönung der Bronze von der Aktiengesellschaft Schäffer & Walker in Berlin bewirkt. Das Denkmal wurde unter Anwesenheit fast aller Angehörigen des badischen Fürstenhauses feierlich enthüllt. Es ist das erste Reiter-Standbild, welches im badischen Lande dem deutschen Heldenkaiser errichtet wurde. Für Mannheim wird es allzeit ein Wahrzeichen begeisterter Vaterlandsliebe sein.

Der Errichtung dieses Denkmals folgte Ende September 1896 die schon erwähnte Enthüllung des neuen Kriegerdenkmals vor dem Quadrat E 7. Der Schöpfer des Denkmals, Professor Gustav Volz, ist ein Sohn des badischen Landes und gehörte selbst zu den Kämpfern des Krieges 1870/71. So mußte denn sein Werk von der unmittelbarsten lebendigsten



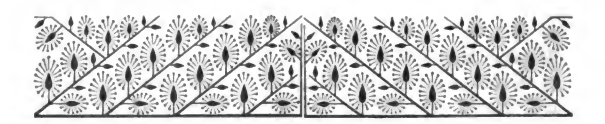
Großherzog Friedrich von Baden.
Nach dem Gemälde von Otto Propheter (Mannheim) in der städtischen Gemälde-Sammlung zu Mannheim.

Mitempfindung erfüllt sein. Wie mit Sturmesgewalt predigt es Opfermuth und Vaterlandsliebe. Hoch oben sieht man den Genius des Sieges, das Schwert in der Rechten, mit mächtigem Flügelschlag über die Trümmer des Schlachtfeldes stürmen und mit der Linken die deutsche Kaiserkrone triumphirend schwingen, als habe er sie den feindlichen Schaaren entrissen. Unten auf den Stufen des Sockels liegt als Symbol für die gefallenen Krieger ein gewaltiger Löwe, der tödtlich verwundet, noch im Sterben wie im Bewußtsein des Sieges stolz das Haupt erhebt. Die Figurengruppe zeigt in ihrer eigenartigen Lebendigkeit durchaus modernen Stil mit einem leichten Anklang an das Barock. Den in einem modernisirten romanischen Stil gehaltenen Sockel aus Odenwälder Granit hat die Firma Werle & Hartmann hier ausgeführt. Das werthvolle Steinmaterial wurde von Herrn Hartmann zum Geschenk gemacht. Der Guß der Figuren übernahm die Kgl. Metallgießerei Hugo Pelargus in Stuttgart.

Die Enthüllung dieses Denkmals bildete zugleich eine festliche Nachfeier des 70. Geburtstages des Großherzogs.

Aber einen noch herrlicheren und selteneren Festtag sollte Großherzog Friedrich 1902 begehen: den Tag der Vollendung der 50jährigen Regierung des Landes, ein Fest, das seit Karl Theodors Zeiten nicht wieder gefeiert werden konnte. Auch die Fürstin des Landes hat nahezu diese ganze Regierungszeit hindurch ihrem Gemahl zur Seite gestanden und diese Regierung glücklich und segensvoll mitgestalten helfen. Das fünftägige Fest, das die Stadt Mannheim im Juni 1902 unter Anwesenheit des Großherzoglichen Hofes feierte, wird noch lange im Gedächtniß aller Mannheimer bleiben. Das Erfreulichste des Festes aber war die Gesundheit und ungeschwächte körperliche Kraft des gefeierten Fürsten, die noch ein langes, von der Dankbarkeit seines Volkes begleitetes Wirken verheißt.





XXXI.

Oeffentliches Leben, Verkehr, Handel und Industrie.

Neue Institutionen — Eröffnung der Dampfschifffahrt 1827, der Eisenbahn 1840 — Einweihung des Rheinhafens 1840 — Die Hafenanlagen — Aufschwung des Handels und der Industrie — Die Behörden — Handelsinstitute — Vereine und öffentliches Leben.

Die neue Regierung, die 1803 der rechtsrheinischen Pfalz zutheil wurde und die sich Mannheims auf's Freundlichste annahm, traf in ihrer ersten Thätigkeit für den neuen Landestheil auch gleich eine sehr wesentliche Bestimmung für Mannheim. So wurde 1803 ein Hofgericht in Mannheim errichtet und am 23. Juli 1810 erfolgte die Verlegung des Oberhofgerichts von Bruchsal nach Mannheim, woselbst die erste Sitzung von Oberhofrichter von Drais eröffnet wurde. Im gleichen Jahr erhielt das Neckarkreisdirectorium seinen Sitz in Mannheim. Das Religionsedikt vom 11. Februar 1803 führte in Mannheim 1805 zur Sperrung des Frauenklosters, das zuletzt ein weibliches Lehrinstitut war, dessen Leiterinnen sich aber den neuen Bestimmungen nicht fügen wollten.

Am 24. Januar 1807 wurde das 200jährige Bestehen der Stadt, resp. der Tag der Verleihung der Privilegien, gefeiert. Mit knapper Noth war die Stadt einer nochmaligen Zerstörung entgangen, und so konnte sie dieses Fest mit Freuden begehen.



Der Hauptbahnhof in Mannheim.

Blick auf die neue Ringstraße in Mannheim.

Die 1810 verhängte Kontinentalsperre betraf einigermaßen auch Mannheim. Auf dem Marktplatz wurden englische Waaren verbrannt.

Im Jahre 1816 und 1817 wurde Mannheim durch Hochwasserfluthen bedrängt, wie dies schon im Jahre 1784 der Fall war. In den zwanziger Jahren erregten größere Brände die Bevölkerung, die auf Brandstiftung zurückgeführt wurden.

Nach dem Tode des Großherzogs Karl errichtete die Großherzogin im Mannheimer Schlosse ihren Hofhalt, der das gesellschaftliche Leben der immer noch recht verlassenen Stadt einigermaßen hob. Der Großherzogin zur Freude legte die Stadt 1830 die prächtige „Stephanienpromenade“ am Rhein an. Gern weilte die Fürstin auch auf dem erst neuerdings abgerissenen Mühlauschlößchen.

Die Großherzogin wurde Protektorin des Fräulein-Instituts, das auf ihre Veranlassung 1829 von Karlsruhe nach Mannheim verlegt wurde. Die Fürstin stiftete am 7. Juli 1855 auch das Luisenhaus, eine Waisenanstalt und Schule, zum Andenken ihre Tochter Luise von Wasa, der Mutter der Königin-Wittwe Carola von Sachsen. Die Großherzogin übernahm auch das Protektorat über die Marienanstalt, in der Waisenkinder aus Mannheim erzogen wurden.

Nachdem man am 7. Oktober 1821 die Kirchenunion in Mannheim gefeiert hatte, legte man hier nicht ganz zwei Jahre darauf am 16. Juni 1823 den Grundstein zu einem gemeinsamen Schulhaus in R 2.

Im Juli 1827 begann die Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Rhein. Mit dem Rheindampfer „Ludwig“ wurden die ersten Fahrten unter dem lebhaften Interesse der Bevölkerung Mannheims unternommen. Eine für den Handel und die Schifffahrt wichtige Angelegenheit war die Eröffnung eines Freihafens am 1. September 1828.

Wichtig war auch die Anregung, die Mannheim zur Einführung einer Eisenbahn in das badische Land gab. Von Mannheim aus ging der erste Vorschlag dazu. Commerzienrath L. Newhouse gab im Mai 1833 eine Schrift heraus, die den Titel

führte: „Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogthum Baden von Mannheim bis Basel und an den Bodensee, als zweckmäßigstes Mittel, Landbau, Handel und Gewerbe in größeren Flor zu bringen, den Gütern und Producten einen besseren Werth zu verschaffen und so den Nationalreichthum zu erhöhen." Diese Schrift wurde als Petition den Kammern übergeben. 1836 bildete sich in Mannheim ein Comité zur Förderung der Eisenbahnsache und ein Jahr darauf ein Comité speziell für die Einführung der Main-Neckar-Bahn. Minister Blittersdorf entschied gegen das Interesse Mannheims in dieser Angelegenheit für eine Abzweigung der Bahn bei Friedrichsfeld. Im Juli 1838 begann der Bau der ersten Bahnstrecke in Baden, der Linie Mannheim—Heidelberg und am 12. September 1840 fand die Eröffnung der Bahn statt.

Fast zu gleicher Zeit, am 17. Oktober 1840 erfolgte die feierliche Einweihung des neuen Rheinhafens mit dem Hafenzollgebäude (jetzt Hauptzollamt) in Anwesenheit des Großherzogs Leopold, der Großherzoglichen Familie. Die Stadt Köln hatte zu dem Feste eine Deputation unter dem Präsidenten der dortigen Handelskammer Camphausen gesendet. Ein neuer Dampfer wurde „Mannheim" getauft. Die ganze Stadt betheiligte sich lebhaft an dem Feste. Der Bau des für die industrielle Entwickelung Mannheims grundlegenden Hafens war schon im Jahre 1834 begonnen worden.

Im Jahre 1835 erfuhr das Schulwesen durch Eröffnung einer Gewerbeschule am 16. August eine bleibende Bereicherung, während das Jahr 1840 die Begründung einer höheren Bürgerschule mit sich brachte. 2 Jahre darauf 1842 gründete man hier den Gewerbeverein.

Der Fasching der Jahre 1840 und 1841 brachte das Maskenwesen durch prächtige Festzüge (St. Hubertus, Einzug Kaisers Friedrich II.) zu neuer Geltung.

Im Jahr 1840 wurde ein neuer großer Friedhof (über dem Neckar) eröffnet, der jetzt auch ein Denkmal für Karl Ludwig Sand erhalten hat und auf dem neuerdings ein Crematorium errichtet ist.

Mit dem Beginn des Gütertransports der Eisenbahn im Jahre 1844 steigerte sich der Handel in größerem Maßstabe. Zahlreiche Handelsfirmen entstanden, so z. B. auch die Firma Jacob Hirsch und Söhne. Auch die Schifffahrt erhielt durch die Begründung der Mannheimer Dampfschleppschifffahrt (Februar 1843), der Nelson'schen Schiffswerfte und der Einführung der Neckardampfschifffahrt (April 1843) neue Anregungen. In den Jahren 1850—52 gelangte die neue Gasbeleuchtung zur Einführung. Auf Oberbürgermeister Reiß folgte 1852—1861 Oberbürgermeister Christian Diffené. Mit dem Jahre 1861 war die Einwohnerzahl Mannheims über 27000, womit die höchste Ziffer der Bevölkerungszahl des 18. Jahrhundert wieder erreicht ist. Von da an schritt die Einwohnerzahl ununterbrochen vorwärts bis zum heutigen Tage, wo sie auf 149000 gestiegen ist.

Zwei Vereine, deren Wirken für das öffentliche Leben Mannheims, wenn auch auf ganz verschiedenen Gebieten von Bedeutung wurden, begründete das Jahr 1867: den „Kaufmännischen Verein“ (11. Februar) und den „Badische Rennverein“, welch letzterer durch die von ihm eingeführten Mairennen das Sportsleben Mannheims zu glänzender Entfaltung brachte. Es würde den hier gegebenen Raum weit überschreiten, wollten wir alle Vereine, die sich im öffentlichen Leben Mannheims verdient machten, hier aufzählen, ja nur einige Wenige können wir bei der gleichsam fieberhaften Vereinsthätigkeit in Mannheim berücksichtigen. Wie viel z. B. geschieht hiernach auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit und der Geselligkeit. Von solche Zwecke verfolgenden Vereinen wollen wir noch die schon 1814 aus dem Casino und dem Museum gebildete Harmoniegesellschaft und die „Räuberhöhle“ nennen, sowie als wohlthätige Veranstaltung die Gründung der Pestalozzi-Stiftung am 12. Januar 1846, dem 100. Geburtstag Pestalozzis.

Ein unermüdlicher Vereinsgründer war der Advocat und Journalist Gustav v. Struve. 1845, dem Jahre seiner Uebersiedelung nach Mannheim, sowie 1846 gründete er nicht weniger wie drei Vereine: den Badeverein, den Volksleseverein und den

Turnverein und 1847 den ersten Arbeiterverein unter dem Titel „Verein zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen.“ 1847 erfolgte noch die Gründung des Mannheimer Frauenvereins und einer Handwerkerbank. Des deutschkatholischen Predigers Karl Scholl's Gemeinde wurde in Mannheim 1846 nur unter dem Titel „Verein der Anhänger des Leipziger Glaubensbekenntnisses“ zugelassen.

Die am 28. Januar 1778 hauptsächlich durch Jacques Drouin in Mannheim gegründete Loge „Karl zur Eintracht“, die mit der von ihr abgezweigten Loge „Karl Stephanie“ durch das kurfürstliche Rescript vom 16. Februar 1813 aufgehoben wurde, trat am 19. August 1845 unter Mitwirkung von Stadtdirector Joseph Riegel wieder hervor und entfaltete mit den weiterhin gegründeten zwei Odd-Fellow-Logen, der August Lamey-Loge und der Loge „Wilhelm zur Dankbarkeit“ bis zur Gegenwart neue Thätigkeit. Die erste Loge in Deutschland bestand schon 1737 in Mannheim.

Von Wichtigkeit für den Handel Mannheims war die Begründung einer Börse am 26. Januar 1863.

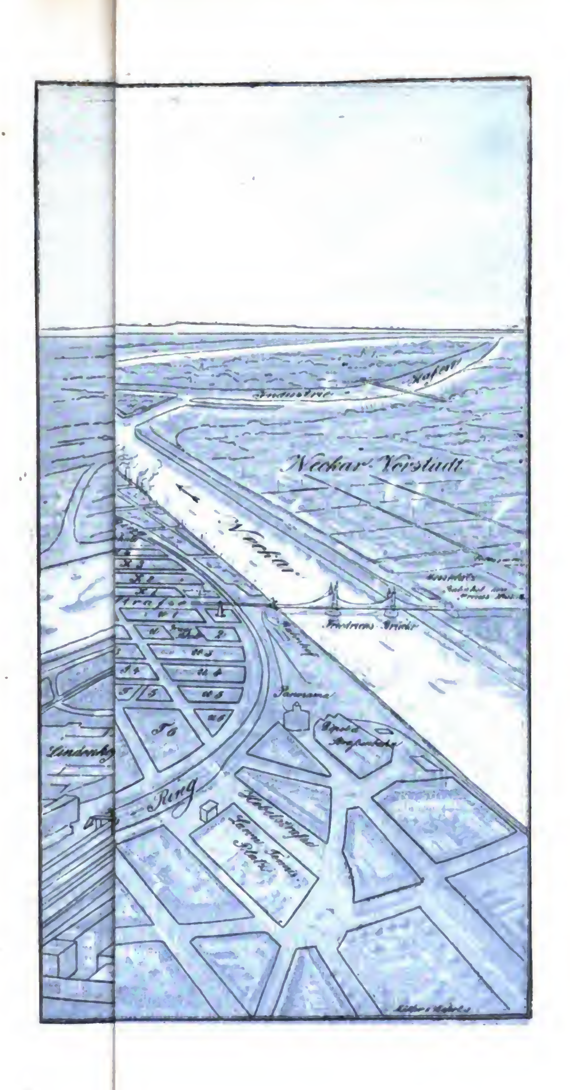
Der Handel schwang sich immer lebhafter auf und erheischte neue große Unternehmungen der Stadt.

Mannheim wurde zum ersten Handelsplatz Süddeutschlands und zum Sitz einer großen Anzahl wichtiger Industriezweige.

Seine glückliche Lage an einer großen Wasserwelt, die ihre Arme bis ans Meer erstreckt, ließ den Handel hier zu immer größerer Blüthe kommen.

Das großartige, mit Schiffen bedeckte Hafengebiet giebt am besten Zeugniß von den riesigen Dimensionen, die hier der Handel angenommen hat. Mannheim besitzt den größten Binnenhafen Deutschlands.

Ueber das Mannheimer Hafengebiet mit der Einmündung des Neckars in den Rhein giebt das beigegebene Bild „Mannheim aus der Vogelperspective“ eine Uebersicht. Die Besichtigung der großartigen, weit ausgedehnten Hafenanlagen, die ca. 278,000 ha Wasserfläche umfassen, beansprucht schon eine



Hafen
Industrie
Neckar Vorstadt
Neckar
Ring
Panorama
Lindenhof

Die 1810 verhängte Kontinentalsperre betraf einigermaßen auch Mannheim. Auf dem Marktplatz wurden englische Waaren verbrannt.

Im Jahre 1816 und 1817 wurde Mannheim durch Hochwasserfluthen bedrängt, wie dies schon im Jahre 1784 der Fall war. In den zwanziger Jahren erregten größere Brände die Bevölkerung, die auf Brandstiftung zurückgeführt wurden.

Nach dem Tode des Großherzogs Karl errichtete die Großherzogin im Mannheimer Schlosse ihren Hofhalt, der das gesellschaftliche Leben der immer noch recht verlassenen Stadt einigermaßen hob. Der Großherzogin zur Freude legte die Stadt 1830 die prächtige „Stephanienpromenade“ am Rhein an. Gern weilte die Fürstin auch auf dem erst neuerdings abgerissenen Mühlauschlößchen.

Die Großherzogin wurde Protektorin des Fräulein-Instituts, das auf ihre Veranlassung 1829 von Karlsruhe nach Mannheim verlegt wurde. Die Fürstin stiftete am 7. Juli 1855 auch das Luisenhaus, eine Waisenanstalt und Schule, zum Andenken ihre Tochter Luise von Wasa, der Mutter der Königin-Wittwe Carola von Sachsen. Die Großherzogin übernahm auch das Protektorat über die Marienanstalt, in der Waisenkinder aus Mannheim erzogen wurden.

Nachdem man am 7. Oktober 1821 die Kirchenunion in Mannheim gefeiert hatte, legte man hier nicht ganz zwei Jahre darauf am 16. Juni 1823 den Grundstein zu einem gemeinsamen Schulhaus in R 2.

Im Juli 1827 begann die Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Rhein. Mit dem Rheindampfer „Ludwig“ wurden die ersten Fahrten unter dem lebhaften Interesse der Bevölkerung Mannheims unternommen. Eine für den Handel und die Schifffahrt wichtige Angelegenheit war die Eröffnung eines Freihafens am 1. September 1828.

Wichtig war auch die Anregung, die Mannheim zur Einführung einer Eisenbahn in das badische Land gab. Von Mannheim aus ging der erste Vorschlag dazu. Commerzienrath L. Newhouse gab im Mai 1833 eine Schrift heraus, die den Titel

führte: „Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogthum Baden von Mannheim bis Basel und an den Bodensee, als zweckmäßigstes Mittel, Landbau, Handel und Gewerbe in größeren Flor zu bringen, den Gütern und Producten einen besseren Werth zu verschaffen und so den Nationalreichthum zu erhöhen." Diese Schrift wurde als Petition den Kammern übergeben. 1836 bildete sich in Mannheim ein Comité zur Förderung der Eisenbahnsache und ein Jahr darauf ein Comité speziell für die Einführung der Main-Neckar-Bahn. Minister Blittersdorf entschied gegen das Interesse Mannheims in dieser Angelegenheit für eine Abzweigung der Bahn bei Friedrichsfeld. Im Juli 1838 begann der Bau der ersten Bahnstrecke in Baden, der Linie Mannheim—Heidelberg und am 12. September 1840 fand die Eröffnung der Bahn statt.

Fast zu gleicher Zeit, am 17. Oktober 1840 erfolgte die feierliche Einweihung des neuen Rheinhafens mit dem Hafenzollgebäude (jetzt Hauptzollamt) in Anwesenheit des Großherzogs Leopold, der Großherzoglichen Familie. Die Stadt Köln hatte zu dem Feste eine Deputation unter dem Präsidenten der dortigen Handelskammer Camphausen gesendet. Ein neuer Dampfer wurde „Mannheim" getauft. Die ganze Stadt betheiligte sich lebhaft an dem Feste. Der Bau des für die industrielle Entwickelung Mannheims grundlegenden Hafens war schon im Jahre 1834 begonnen worden.

Im Jahre 1835 erfuhr das Schulwesen durch Eröffnung einer Gewerbeschule am 16. August eine bleibende Bereicherung, während das Jahr 1840 die Begründung einer höheren Bürgerschule mit sich brachte. 2 Jahre darauf 1842 gründete man hier den Gewerbeverein.

Der Fasching der Jahre 1840 und 1841 brachte das Maskenwesen durch prächtige Festzüge (St. Hubertus, Einzug Kaisers Friedrich II.) zu neuer Geltung.

Im Jahr 1840 wurde ein neuer großer Friedhof (über dem Neckar) eröffnet, der jetzt auch ein Denkmal für Karl Ludwig Sand erhalten hat und auf dem neuerdings ein Crematorium errichtet ist.

Mit dem Beginn des Gütertransports der Eisenbahn im Jahre 1844 steigerte sich der Handel in größerem Maßstabe. Zahlreiche Handelsfirmen entstanden, so z. B. auch die Firma Jacob Hirsch und Söhne. Auch die Schifffahrt erhielt durch die Begründung der Mannheimer Dampfschleppschifffahrt (Februar 1843), der Nelson'schen Schiffswerfte und der Einführung der Neckardampfschifffahrt (April 1843) neue Anregungen. In den Jahren 1850—52 gelangte die neue Gasbeleuchtung zur Einführung. Auf Oberbürgermeister Reiß folgte 1852—1861 Oberbürgermeister Christian Diffené. Mit dem Jahre 1861 war die Einwohnerzahl Mannheims über 27000, womit die höchste Ziffer der Bevölkerungszahl des 18. Jahrhundert wieder erreicht ist. Von da an schritt die Einwohnerzahl ununterbrochen vorwärts bis zum heutigen Tage, wo sie auf 149000 gestiegen ist.

Zwei Vereine, deren Wirken für das öffentliche Leben Mannheims, wenn auch auf ganz verschiedenen Gebieten von Bedeutung wurden, begründete das Jahr 1867: den „Kaufmännischen Verein" (11. Februar) und den „Badische Rennverein", welch letzterer durch die von ihm eingeführten Mairennen das Sportsleben Mannheims zu glänzender Entfaltung brachte. Es würde den hier gegebenen Raum weit überschreiten, wollten wir alle Vereine, die sich im öffentlichen Leben Mannheims verdient machten, hier aufzählen, ja nur einige Wenige können wir bei der gleichsam fieberhaften Vereinsthätigkeit in Mannheim berücksichtigen. Wie viel z. B. geschieht hiernach auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit und der Geselligkeit. Von solche Zwecke verfolgenden Vereinen wollen wir noch die schon 1814 aus dem Casino und dem Museum gebildete Harmoniegesellschaft und die „Räuberhöhle" nennen, sowie als wohlthätige Veranstaltung die Gründung der Pestalozzi-Stiftung am 12. Januar 1846, dem 100. Geburtstag Pestalozzis.

Ein unermüdlicher Vereinsgründer war der Advocat und Journalist Gustav v. Struve. 1845, dem Jahre seiner Uebersiedelung nach Mannheim, sowie 1846 gründete er nicht weniger wie drei Vereine: den Badeverein, den Volkslesevereín und den

Turnverein und 1847 den ersten Arbeiterverein unter dem Titel „Verein zur Förderung des Wohles der arbeitenden Klassen.“ 1847 erfolgte noch die Gründung des Mannheimer Frauenvereins und einer Handwerkerbank. Des deutschkatholischen Predigers Karl Scholl's Gemeinde wurde in Mannheim 1846 nur unter dem Titel „Verein der Anhänger des Leipziger Glaubensbekenntnisses“ zugelassen.

Die am 28. Januar 1778 hauptsächlich durch Jacques Drouin in Mannheim gegründete Loge „Karl zur Eintracht“, die mit der von ihr abgezweigten Loge „Karl Stephanie“ durch das kurfürstliche Rescript vom 16. Februar 1813 aufgehoben wurde, trat am 19. August 1845 unter Mitwirkung von Stadtdirector Joseph Riegel wieder hervor und entfaltete mit den weiterhin gegründeten zwei Odd-Fellow-Logen, der August Lamey-Loge und der Loge „Wilhelm zur Dankbarkeit“ bis zur Gegenwart neue Thätigkeit. Die erste Loge in Deutschland bestand schon 1737 in Mannheim.

Von Wichtigkeit für den Handel Mannheims war die Begründung einer Börse am 26. Januar 1863.

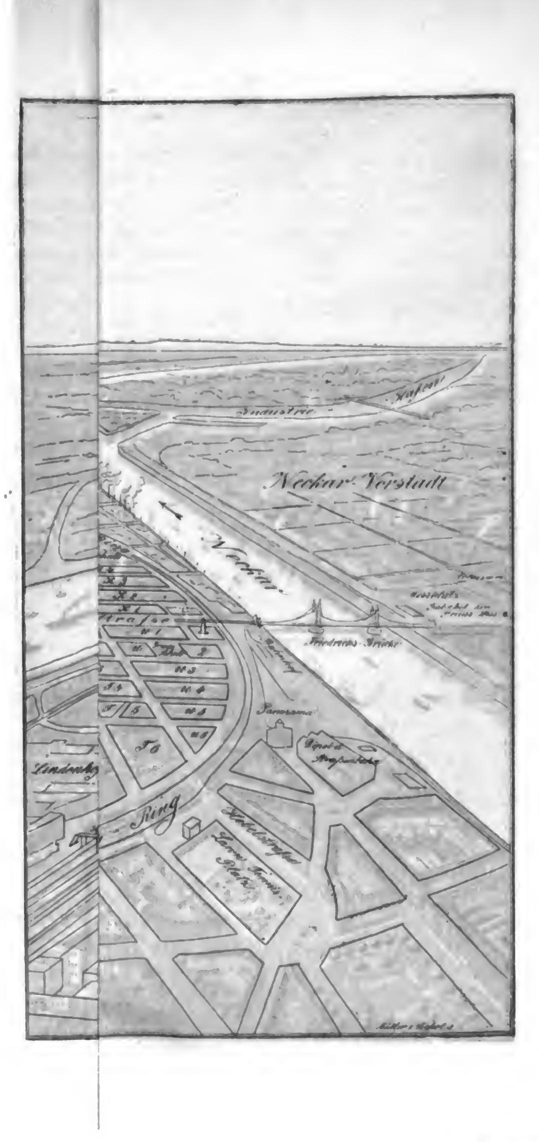
Der Handel schwang sich immer lebhafter auf und erheischte neue große Unternehmungen der Stadt.

Mannheim wurde zum ersten Handelsplatz Süddeutschlands und zum Sitz einer großen Anzahl wichtiger Industriezweige.

Seine glückliche Lage an einer großen Wasserwelt, die ihre Arme bis ans Meer erstreckt, ließ den Handel hier zu immer größerer Blüthe kommen.

Das großartige, mit Schiffen bedeckte Hafengebiet giebt am besten Zeugniß von den riesigen Dimensionen, die hier der Handel angenommen hat. Mannheim besitzt den größten Binnenhafen Deutschlands.

Ueber das Mannheimer Hafengebiet mit der Einmündung des Neckars in den Rhein giebt das beigegebene Bild „Mannheim aus der Vogelperspective“ eine Uebersicht. Die Besichtigung der großartigen, weit ausgedehnten Hafenanlagen, die ca. 278,000 ha Wasserfläche umfassen, beansprucht schon eine


Neckar Vorstadt
Neckar
Ring
Strasse
Friedrichs Brücke

Dampfschifffahrt von mehreren Stunden und, sofern diese Gelegenheit nicht geboten, einen tagelangen Spaziergang, um das großartig bewegte Bild eines auf's höchste gesteigerten Güterverkehrs ganz zu erfassen.

Mit den Hafenanlagen ist auch der große Centralgüterbahnhof verbunden mit seinen Dampfkrahnen und Werfthallen, dessen Schienennetz sich in die verschiedensten Theile des Hafengebietes erstreckt. Zu dem Hafengebiet gehören: Der offene Rheinhafen mit Kaianlage, der Mühlauhafen, der obere Hafenkanal, der alte Zollhafen, der Verbindungskanal, der den Verkehr zwischen Rhein und Neckar abkürzt, der bereits 1816 begonnene Neckarhafen, der Binnenhafen, sowie der neue Industriehafen, an dessen Ufer das große Elektrizitätswerk steht.

Anfangs des Jahres 1895 wurde der Bau des Industriehafens begonnen, der aus einer Umwandlung des alten Floßhafens, eines alten Rheinarms, in moderne Hafenanlagen entstand. Der Hafen liegt zwischen dem neuen Rhein und dem Neckar und sein Gebiet hat eine Längenausdehnung von über 2 km bei einer Breite von 1 km. Die Wasserfläche beträgt 682,506 qm. Diese gliedert sich in den alten Neckarlauf, den Einfahrtskanal und den bisherigen Floßhafen. Die Ufer des Industriehafens haben sich rasch mit Fabriken bedeckt und eine neue Welt der Industrie erstehen lassen. 1902 wurden die Hauptanlagen vollendet. Die Ausführung des Hafens, dieses gewaltigsten Werkes der Mannheimer Hafenbauten hat Stadtbaurath M. Eisenlohr mit vollendeter Meisterschaft der Tiefbaukunst bewirkt.

Ein weiteres großes Hafengebiet: Der Rheinauhafen entwickelt sich auf der anderen im Osten liegenden Seite der Stadtgemarkung und der daran grenzenden Gemarkung Rheinau. Zahlreiche Fabriken sind in der Nähe dieses neuen Hafengebietes angelegt worden.

In der vom Verfasser dieses Buches im Auftrage des Stadtraths herausgegebenen Publikation „Die Stadt Mannheim" heißt es über die Entwickelung der Industrie u. A.:

„Nach dem Ergebnisse der Berufszählung vom Juni 1895

beschäftigt das Handelsgewerbe nahezu ¼ der Gesammtheit aller gewerblich beschäftigten Einwohner unserer Stadt. Kaum ein anderer Platz von der Größe Mannheims wird wohl ein so vielgestaltiges Gepräge der einzelnen Zweige der kommerziellen Thätigkeit aufzuweisen haben, wie die oberrheinische Handelsmetropole.

Der Menge nach ist die Ruhrkohle der hauptsächlichste Handelsartikel Mannheims.

Während der Ruhrkohlenhandel in Mannheim erst seit Einführung der Dampfschifffahrt besteht, ist der Handel in Getreide weit älteren Datums. Zunächst beschränkte er sich freilich auf den Export der Erzeugnisse unserer engeren Heimath, was sich aber änderte, als das Bedürfniß zum Bezuge auswärtigen Getreides eintrat und sich ständig vergrößerte. Mannheim begann darauf der Stapelplatz für Süddeutschland und die Schweiz zu werden. Seit Beginn der 1870er Jahre besteht direkter Verkehr mit allen Getreideproduktionsländern der Welt, neuerdings namentlich mit Rußland und Rumänien. Am Rhein beansprucht Mannheim fast die Hälfte des gesammten Getreideverkehrs und wird im Reiche überhaupt nur von Königsberg, Hamburg und Berlin übertroffen. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß gerade hier auch die ausgezeichnetsten und umfassendsten Einrichtungen zur Lagerung und Behandlung des Getreides (Lagerräume für nahezu 3 Millionen Sack) vorhanden sind.

Ganz erheblich ist ferner der Handel in anderen Landesprodukten wie Hopfen, Sämereien und Wein, namentlich in letzterem Artikel ist ein von Jahr zu Jahr steigender Umsatz bemerkbar. Er hat naturgemäß vor Allem die Erzeugnisse der benachbarten Weinbezirke Pfalz und Rheinhessen, der hauptsächlichsten Produktionsgebiete Deutschlands überhaupt, nebenbei auch die südeuropäischen (spanischen, italienischen) Verschnittweine zum Gegenstand.

Eine große Ausdehnnng hat der Handel in Oelsaaten gewonnen, der vielfach im Zusammenhang mit dem Getreidehandel betrieben wird.

In Bezug auf den Vertrieb und die Lagerung von Petroleum nimmt Mannheim unter den Binnenhandelsplätzen des europäischen Kontinents den unbestritten ersten Rang ein. Von hier aus gingen die ersten Cisternenwagen für den Bahntransport in die Schweiz, hier wurden die ersten Petroleumbassins, auf der hiesigen Werft das erste Tankschiff für den Rhein erbaut.

Eine in jeder Beziehung hervorragende Rolle spielt im Handelsverkehr Mannheims der Tabak, was um so verständlicher erscheint, wenn bedacht wird, daß die hauptsächlichsten deutschen Produktionsgebiete der genannten Kulturpflanze die badisch-bayrische Pfalz, Hessen, Elsaß-Lothringen und das nordwestliche Württemberg sind, von welchen also Mannheim ziemlich genau den Mittelpunkt bildet. Aber nicht allein für diese, sondern auch hinsichtlich der ausländischen Provenienz ist Mannheim der wichtigste Platz des Festlandes, was schon aus der namhaften Zolleinnahme (1895: 4 407 165 Mark) hervorgeht. Der Tabakgroßhandel beschäftigt dahier 33 Firmen mit 393 Personen und sehr erheblichen Betriebskapitalien.

Von Bedeutung ist auch der Holzhandel Mannheims, der sich hier für ganz Süddeutschland concentrirt.

Dem Fleischverkauf Mannheims und seiner Umgebung, sowie einem von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnenden Handel in Mast- und Zuchtvieh, sowie in Pferden, dient der nach allen Anforderungen der Neuzeit ausgestattete, allgemein als mustergültig anerkannte städtische Viehhof, mit dem zur Zeit eine großartige, mehrere Millionen kostende Schlachthofanlage verbunden wird. Die hier stattfindenden Vieh- und Pferdemärkte, besonders der sog. Maimarkt erfreuen sich seit langem schon eines wohlbegründeten, weit über die Grenzen unseres Vaterlandes verbreiteten Rufes.

Es besteht fast kein Zweig des Groß- und Kleingewerbes, der nicht schon heute in unserer Stadt Vertretung gefunden hätte.

Obenan steht für die Stadt Mannheim die Metallverarbeitung, worunter wiederum die Fabrikation von Maschinen,

Armaturen und dergl. hervorragt. Hier nennen wir zunächst eine der bedeutendsten deutschen Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen und Lokomobilen: die Fabrik von Heinrich Lanz, welche ihren Abnehmerkreis in allen europäischen Staaten hat und zeitweilig 1800—2000 Arbeiter beschäftigt, hierzu kommen eine Fabrik von Gas- und Wasserleitungsartikeln, eine Gasmotorenfabrik.

Ein eigenartiges Unternehmen ist die große Spiegelmanufaktur auf dem Waldhof, welche im Jahre 1854 von einer französischen (auch zu Saint Gobain, Chauny und Cirey ansässigen) Gesellschaft am Ufer des damals dort vorbeifließenden Rheins gegründet wurde. Dieselbe beschäftigt ca. 600 Arbeiter, welche fast vollständig in der trefflich eingerichteten Wohnungskolonie der Fabrik untergebracht sind.

Noch hervorragender ist im Wirthschaftsgebiete Mannheims die chemische Industrie vertreten. Fast jede der dazu gehörigen Betriebsstätten gewährt hunderten von Arbeitern Beschäftigung; darunter die größte Farbenfabrik der Welt, die „Badische Anilin- und Sodafabrik“ in Ludwigshafen.

In zweiter Reihe verdienten die Etablissements des „Vereins chemischer Fabriken“ in Wohlgelegen und Neuschloß, jene auf der Rheinau und im Waldhofe und einige Fabriken im engeren Stadtgebiete Mannheims Erwähnung.

Für die Verarbeitung von Gummiharzen bestehen in Mannheim zwei und in Neckarau ein Betrieb mit zusammen 1000 Arbeitern.

Eine der ältesten und größten Tapetenfabriken (Engelhard) Deutschlands mit 250 Arbeitern pflegt den Export ihrer Produkte, von den einfachsten bis zu den feinsten Leder- und Wollartikeln, nach allen Kulturländern.

Drei umfangreiche Betriebe in Waldhof und Neckarau befassen sich mit der Herstellung von Hanf-, Baumwoll- und Drahtseilen, hauptsächlich für den Bedarf der Schifffahrt, Flößerei und maschinellen Betriebe.

Die Holzverarbeitung zählt die bereits an anderer Stelle erwähnten drei großen Hobelwerke und die Zellstofffabrik



Der Rheinhafen.

Waldhof. Dieselbe, der größte existierende Betrieb dieser Art, produziert täglich 2500 Zentner fertigen trockenen Zellstoff.

Die Biererzeugung Mannheims und dessen Umgebung hat in den letzten Dezennien einen geradezu riesenhaften Aufschwung zu verzeichnen. Sie wird mit geringen Ausnahmen von Aktiengesellschaften betrieben, welche über große Kapitalien verfügen und sich allmählich, allerdings in erbittertem Kampfe mit der auswärtigen Konkurrenz, ein immer weiteres Absatzgebiet zu sichern wußten. Die Brauereien in Mannheim produzierten z. B. 1896 28 377 000 Liter.

Der aus einer Fusion mehrerer größerer deutscher Konkurrenzfirmen entstandene „Verein deutscher Oelfabriken" stellt in 2 hierorts gelegenen Etablissements Pflanzenöle für Speise- und gewerbliche Zwecke her; eine Spezialität der hiesigen Fabriken bildet das Ricinusöl, das hier allein in Deutschland hergestellt wird.

Auch eine Essig- und 2 Chokoladen-Fabriken befinden sich am Platze, in seiner Umgebung 3 Rohzuckerfabriken und mehrere Zuckerraffinerien, davon eine inmitten der Stadt.

Daß ein so hervorragender deutscher Tabakhandelsplatz mit einem im Tabakbau so reichen Hinterlande auch eine sehr erhebliche Cigarren- und Tabakfabrikation besitzt, ist fast selbstverständlich; in der That sind in Mannheim allein, die auswärtigen Filialen als besondere Betriebe betrachtet, 116 Betriebe mit rund 5000 Arbeitern, welche im Ganzen allwöchentlich 10 Millionen Stück Cigarren anfertigen.

Das polygraphische Gewerbe ist in Mannheim sehr stark entwickelt. Es bestehen hier mehrere Buch-, Kunst- und Accidenzdruckereien größeren und kleineren Umfangs, die mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet sind. In deren Verlag erscheinen 6 Tageszeitungen, 2 Wochenblätter, 7 Fachzeitschriften. Einige derselben befassen sich auch mit dem Druck von Verlagswerken.

Auf dem Gebiete des Handels, Verkehrs und Gewerbes ist, wie schon gesagt, seit der Gründung des deutschen Reiches ein ungeheuerer Aufschwung zu verzeichnen. Schon 1870

wurde die Rheinische Creditbank und Hypothekenbank unter der Leitung des Altoberbürgermeisters Reiß gegründet, welche sich an Stelle des ehemaligen Zweibrückischen Palais ein prachtvolles Haus erbauten. Eckhard, das bekannte Haupt der nationalliberalen Partei Badens, trat in die Direktion ein, der er jetzt als Bankpräsident vorsteht. Im Jahr 1872 wurde der neue Hauptbahnhof beendet. Am 15. August 1875 wurden die großartigen neuen Hafenanlagen auf der Mühlau im Beisein des Großherzogs unter großen Festlichkeiten eingeweiht. Die Handelskammer, deren Präsident auch der hochverdiente Friedrich Lauer war, bekam eine stets wachsende Bedeutung. 1871 wurde Moritz Lenel Präsident, Kopfer Vicepräsident; 1876 wurde Kopfer zum Präsidenten gewählt. Ihm folgte 1879 Ph. Diffené, diesem 1902 Victor Lenel. Im Jahre 1881 wurde die Fernsprechanlage geschaffen. Die Friesenheimer Insel bezog man 1895 in die Stadt Mannheim ein. Das Bedürfniß nach Ausdehnung des Stadtgebietes im Norden führte zur Einverleibung des Dorfes Käferthal mit der Fabrikkolonie Waldhof, welche am 1. Januar 1897 vollzogen wurde. Im Osten wurde die Stadt durch Einverleibung des Vororts Neckarau vergrößert.

Die größte Unternehmerin ist in dieser Periode die Stadt selbst. Sie hat durch Anlage von ganzen Straßensystemen Raum für eine Stadterweiterung in allen Richtungen geschaffen; die Schwetzinger Vorstadt, die Neckar-Vorstadt, der Jungbusch, das sog. Villenviertel, der Lindenhofstadttheil, der Kaiserring sind in dieser Periode ganz oder zum Theil entstanden. Der Unternehmungsgeist Privater, namentlich des Kommerzienraths Engelhorn, der die ehemaligen Baumschulgärten von der Domänenverwaltung, das Gontard'sche Gut von der evangelischen Kollektur kaufte und in Baublöcke umwandelte, griffen fördernd mit ein. Die Stadt nahm am 12. Juli 1873 das Gaswerk in eigene Verwaltung und baute ein neues; sie kanalisirte die Neckarvorstadt 1876 und beendete ein Kanalpumpwerk diesseits des Neckars in K 9 im Jahr 1878; sie schuf die städtische Abfuhranstalt durch Uebernahme eines Privatunternehmens 1881



Heidelberger Straße mit Wasserthurm.

und eine städtische Fernsprechanlage für den Verkehr der städtischen Behörden und Anstalten mit einander im gleichen Jahr. Am 21. April 1888 wurde die Wasserleitung in Betrieb gesetzt. Im selben Jahr begründete die Stadt zur Unterhaltung der städtischen Gartenanlagen eine Stadtgärtnerei mit einem Schulgarten.

Im gleichen Jahre wurde ein Kanalpumpwerk zur Entwässerung der Neckarvorstadt geschaffen. Im April 1891 begann man mit der Aufstellung städtischer Anschlagsäulen. 1893 wurde der Kosakenstall, ein häßlicher Anbau am Schloß, und die benachbarten Remisen abgebrochen, um eine freie Verbindung der Stadt mit dem Villenviertel an der Bismarckstraße und dem Bahnhof herzustellen. Eine ganz großartige Unternehmung ist der Sielbau, durch den all die Stadttheile entwässert wurden, welche nicht schon ein Kanalsystem hatten. Im August 1894 war der Sielbau der inneren Stadt beendet. Diese Anlage führt zu den anderen Anstalten, welche zur Besserung der Gesundheitsverhältnisse und der Sicherheit wegen errichtet wurden. Am 24. Dezember 1876 wurde die städtische Wasserwehr geschaffen und im Mai ein Ortsgesundheitsrath eingesetzt. 1892 baute man zwei Volksbrausebäder in der Schwetzinger Vorstadt und den Neckargärten. Am 11. Januar 1892 wurde der großartige Viehhof eröffnet, mit welchem jetzt auch ein großer Schlachthof verbunden ist. Besonders rühmlich sind die Park- und Gartenanlagen. Zur Beaufsichtigung aller dieser Anlagen, wie der Stadtgärtnerei und der landwirthschaftlichen Betriebe der Stadt wurde am 6. Februar 1890 eine städtische Kulturkommission eingesetzt. Nun entstand der Bismarckplatz mit seinem Springbrunnen 1890, die Anlage am Wasserthurm 1892, der Rosengartenpark und der Park im Schnikenloch, das der Domäne abgekauft wurde, 1894, die Bepflanzung des Paradeplatzes 1895, endlich die Anlage des Uebergangs nach dem Lindenhofstadttheil.

Besondere Sorgfalt widmete die Stadt den Schulen. Doch blieb die Erbauung von neuen Schulhäusern fast immer hinter dem Bedürfniß zurück. 1873 wurde das Volksschulhaus in

K 2, 6 gebaut, 1874 das im neuen Stadttheil über dem Neckar 4. Querstraße 4. Am 7. April 1874 wurde ein Rektor an die Spitze der gemischten Volksschulen gestellt. Am 27. Juli 1875 wurde die städtische Schulkommission gebildet, am 1. August 1876 ein Ortsstatut für das Großherzogliche Institut entworfen, das am 29. Dezember 1876 unter dem Ehrenprotektorat der Großherzogin in städtischen Besitz überging. Ostern 1885 konnte man das Volksschulhaus in K 5 beziehen. Seit dem 1. April 1880 sind in Baden auch weibliche Lehrkräfte im Elementarunterricht gestattet. 1889 wurde das großartige Friedrichsschulhaus in U 2 beendet, im folgenden Jahre das Luisenschulhaus. Am 1. November 1892 erfolgte nach langen Kämpfen die Aufhebung des Volksschulgeldes. Dafür wurde für diejenigen Schüler und Schülerinnen, welche eine über das Elementare etwas hinausgehende Schulbildung genießen wollen, eine Bürgerschule eingerichtet.

Unterdessen war vom Realgymnasium eine Realschule ohne Latein abgezweigt worden, für welche ein Prachtbau am 1. September 1893 fertig gestellt wurde. Die Schule ist jetzt zur Oberrealschule erhoben worden. Am 1. Oktober 1894 wurde die Hildaschule „über dem Neckar" und zuletzt die Mollschule in der Schwetzinger Vorstadt eingeweiht."

Eine Krönung des Verkehrswesens der Stadt fand 1902 durch Eröffnung der elektrischen Bahn statt, eine meisterhafte Anlage Director Löwits.

Werfen wir noch einen Blick auf die Behörden, die ihre Kraft für das Wohl der Stadt einsetzen, so haben wir etwa folgendes zu verzeichnen.

Als Großh. Landeskommissär folgte an Stelle des im Jahre 1900 verstorbenen Freiherrn Rüdt von Collenberg Oberregierungsrath Alexander Pfisterer. Im gleichen Jahre wurde Geh. Regierungsrath Edmund Lang Vorstand des Bezirksamtes. Als Oberamtmänner fungirten in diesem Jahre Dr. Lucas Strauß, der inzwischen in das Ministerium nach Karlsruhe berufen wurde, und Oskar Schäfer, der jetzige Polizeidirektor.

Das Distrikts-Kommando der Gendarmerie hat Major Ludwig Grabert inne.

Der Verwaltung des Reiches unterstehen die Reichspost, das Telegraphenamt und die Reichsbank-Hauptstelle.

Das Oberhaupt der Justizbehörden in Mannheim ist der Präsident des Landgerichts Gustav Christ, der Vorstand des Finanzamtes Finanzrath Theodor Wilkens.

Die Großh. Eisenbahnverwaltung untersteht dem Regierungsrath A. Gaitzsch.

Als Kommandant der Kgl. preußischen Garnison wurde Oberst von Specht nach Mannheim versetzt.

An der Spitze der Stadtverwaltung steht der Stadtrath, gebildet von Oberbürgermeister Otto Beck, den Bürgermeistern Paul Martin, Robert Ritter und Eduard von Hollander, den Stadträthen Herm. Barber, Ludw. Baro, Ernst Bassermann, Jos. Battenstein, Hch. Bausch, August Denzel, August Dreesbach, Alfred Duttenhöfer, Con. Fendel, Bernh. Foshag, Franz Freytag, Karl Groß, Christ. Henz, Bernhard Herschel, Fritz Hirschhorn, Christ. Kesselheim, Hch. Löwenhaupt, Val. Orth, Peter Pfanz, Heinrich Rau, Jak. Reidel, Sally Stern. Der Bürgerausschuß besteht aus 95 Stadtverordneten.

Die Häupter der Kirchengemeinden in Mannheim sind: Stadtdekan Josef Bauer (Erzbischöfliches Decanat, kath. Stiftungsrath), Dekan Gustav Adolf Ruckhaber (Evangelisch-protestantisches Decanat und Stadtpfarramt), Stadtpfarrer Wilhelm Hitzig (Evang. Kirchengemeinderath), Stadtpfarrer Christian (Altkatholische Gemeinde), Prediger Georg Schneider (Freireligiöse Gemeinde), M. Steckelmacher (Stadtrabbinat), Oberrath Max Stockheim (Synagogenrath).

Den Verkehr mit dem Auslande vermitteln 25 Konsulate.

Von den zur Förderung von Handel, Gewerbe und Landwirthschaft gegründeten Instituten, Vereinen kommen u. A. in Betracht: Die Handelskammer für den Kreis Mannheim: Präsident bis 1902 der in diesem Jahre verstorbene Kommerzienrath Philipp Diffené, seitdem Kommerzienrath Victor Lenel; Secretär: Dr. O. Emminghaus. Die Börse: (Großh. Kom-

missäre: Ministerialrath Pfisterer, Regierungsrath Lang; Vorstände: Emil Hirsch und Kommerzienrath Wilhelm Zeiler).

Von den Schulen der Stadt Mannheim nennen wir: Großh. Gymnasium (Director: Hofrath Haug), Großh. Realgymnasium (Director: Wilh. Höhler), Großh. Oberrealschule (Director: Hermann Rose), Großh. Institut unter dem Protektorat der Großherzogin Luise (Vorsteherin: Frl. Strecciu3), Städt. höhere Mädchenschule (Director: nach M. Walleser Prof. Hammes), Gewerbeschule (Rector: L. Herth), Ingenieurschule (Direction: Paul Wittsack), die Bürger- und Volksschulen: (Stadtschulrath Sickinger), Städtische Schifferschule, Großh. Hufbeschlagschule (Vorstand: Veterinärrath Ph. Fuchs).

Zahlreich sind in Mannheim die Bankinstitute, von denen sich mehrere in hervorragend schönen Gebäuden eingerichtet haben: Die Rheinische Creditbank und Hypothekenbank, die Badische Bank, die Oberrheinische Bank, die Mannheimer Bank, Mannheimer Gewerbebank, Pfälzische Bank, Dresdener Bank, Süddeutsche Bank und mehrere andere Bankfirmen (W. H. Ladenburg u. Söhne, H. L. Hohenemser, Wingenroth, Soherr u. Co. u. A.).

Wichtige Handelsverkehrsinstitute in Mannheim sind: Mannheimer Dampfschleppschifffahrtsgesellschaft, Mannheimer Lagerhausgesellschaft, Badische Aktiengesellschaft für Rheinschifffahrt und Seetransport, die Mannheimer Sitze der Kölnischen und Düsseldorfer sowie der Niederländischen Dampfschifffahrtsgesellschaften u. a. m. Hierzu kommen verschiedene Versicherungsgesellschaften, z. B. die Mannheimer Versicherungsgesellschaft, die Continentale Versicherungsgesellschaft, Badische Schifffahrts- und Assekuranz-Gesellschaft, Badische Rück- und Mitversicherungsgesellschaft, die Cascoversicherungsgesellschaft „Jus et Justitia“.

Die beruflichen Interessen vertreten das Arbeiter-Secretariat, das Bureau der katholischen Arbeitervereine, der allgemeine Fabrikantenverein, der Gewerbeverein und Handwerkerverband, Verein badischer Finanzbeamten, zahlreiche Kaufmännische Vereine (darunter der neu gegründete Verein weiblicher

Angestellten), der Hausbesitzerverein und Mietherverein, die Bäcker- und Fleischerinnung u. s. w. u. s. w. Eine hervorragende Stellung unter diesen Vereinigungen nimmt auch der Landwirthschaftliche Bezirksverein ein.

Die Aufzählung der vielen Vereine für Geselligkeit, Sport u. s. w. hier anzugeben, würde zu weit führen, sie alle tragen zu der bewegten, reichen Lebensentfaltung Mannheims das ihrige bei. Neben zahlreichen Unterstützungsvereinen, Krankenkassen (z. B. dem Medicinalverband und dem von Franz Thorbecke gegründeten „Neuen Medicinalverband“) entfalten eine große Zahl von Vereinen für Wohlthätigkeit ihr edles Liebeswerk. Hierzu gehört außer den kirchlichen Vereinen der Frauenverein, der Verein Knabenhort, Verein für Kinderpflege und das zu großer Entfaltung gelangte, unter dem Protektorat der Großherzogin stehende Wöchnerinnen-Asyl (Präsidentin: Frau Oberbürgermeister Beck, dirigirender Arzt: Medicinalrath Dr. Mermann).

Die freiwillige Feuerwehr, 1850 gegründet, feierte bereits das Jubiläum ihrer 50jährigen, hilfreichen Thätigkeit (Commandant Wilhelm Elz). Neuerdings wurde auch eine Berufsfeuerwehr von der Stadt eingeführt

Die politischen Parteien vertreten folgende Vereine: Der Nationalliberale Verein unter dem Ehrenpräsidium Karl Eckhards und unter der Leitung Ernst Bassermanns. Der Männerverein Centrum (Vorsitzende: Mechaniker König und Amtsgerichtsdirector Gießler). Der Demokratische Verein (Vorstand: W. Fulda, J. Mainzer, C. Vogel, Vinc. Becker u. A.), der freisinnige Verein (Vorstände: Alfr. Duttenhöfer, Dr. S. Stern, E. Magenau, Dr. Gerard, Dr. E. Weingart, H. Löwenhaupt u. A.) und der Sozialdemokratische Verein (Vorstand: E. Eichhorn). Die letzteren Vereine legen eine kurze Erwähnung der Wahlen zum Reichstag nahe. Abgeordnete für Mannheim waren seit 1870 Lamey, Kopfer, Philipp Diffené, Ernst Bassermann und August Dreesbach.

In den letzten 30 Jahren ist das schon in früheren Zeiten in die Geschicke Deutschlands eingreifende politische Leben Mannheims rege geblieben. Auch für andere Wahlkreise wur-

den in den letzten Zeiten Persönlichkeiten aus Mannheims politischen Parteien herangezogen, so war Rechtsanwalt Ernst Bassermann in Jena gewählt worden, Landgerichtsdirector Anton Zehnter wurde in Mosbach-Tauberbischofsheim, Redacteur Emil Eichhorn in Pforzheim gewählt. Präsident des Reichstags war eine Zeitlang der in Mannheim als Landgerichtsdirector thätig gewesene Freiherr von Buol.

Es ist hier nicht der Raum, um auf das politische Parteileben in Mannheim des Näheren einzugehen, das würde, wie die speziellen Stadtangelegenheiten überhaupt, für jedes Jahr die Abfassung eines ganzen Bandes nöthig machen.

Doch seien hier einige der thätigsten Mitglieder der verschiedenen Parteien namhaft gemacht. In der nationalliberalen Partei wirkten in hervorragender Weise der schon genannte Staatsminister August Lamey (gest. 1895), die Verstorbenen Commerzienrath Jörger und Franz Thorbecke; Bankpräsident Karl Eckhard, und Stadtrath Ernst Bassermann, der mit frischer Kraft eine Verjüngung der nationalliberalen Partei anbahnte, sowie die Professoren Ludwig Mathy, Aug. Behaghel u. A. m.

Die Commerzienräthe Philipp Diffené, Ferdinand Scipio und Karl Reiß wurden vom Großherzog in die erste Kammer berufen, während Commerzienrath Karl Ladenburg und Gerichtspräsident Anton Bassermann Mitglieder der 2. Kammer waren.

Früher waren Landtagsmitglieder die Demokraten J. P. Eichelsdörfer, Frd. Schneider, Krebs, Kopfer, Eller, Heinrich von Feder, welche sich zugleich als Häupter der Demokratischen Partei in Mannheim hervorthaten. Heute sind die Führer der Demokratischen Partei Stadtverordneter-Vorstand Ludwig Fulda, Karl Vogel und J. Mainzer. Auch der kürzlich verstorbene politische Redacteur der Frankfurter Zeitung Dr. Josef Stern, der Verfasser des Buches „Hinter den Gittern“, gehörte eine Zeit lang diesem Kreise an.

In letzter Zeit hat sich auch die Centrumspartei unter der Führung des Amtsgerichtsdirectors und Landtagsabgeordneten Josef Gießler, des Landgerichtsdirectors Anton Zehnter, der Stadträthe König und Rau u. A. stärker entfaltet.



Von den Führern der neuerdings begründeten Freisinnigen Partei seien hier die Stadträthe Dr. Stern und Alfred Duttenhöfer genannt.

Ein starkes Anwachsen hat die sozialdemokratische Partei zu verzeichnen. Sie eroberte sich in den letzten Jahren mit August Dreesbach, Rüdt, Kramer und Geis die Landtagsmandate und, mit Stadtrath August Dreesbach auch das Reichstagsmandat.

Für die städtischen Angelegenheiten wirkten noch außer den oben genannten Stadträthen Stadtrath Max Stockheim, die Stadtverordnetenvorstände G. Selb, E. Magenau, W. Fulda, G. Pfeiffle und Fritz Löwenhaupt, die Stadtverordneten Emil Mayer, E. Grieser u. A. m.

Die das politische und öffentliche Leben Mannheims zum Ausdruck bringenden Zeitungen sind: Der Mannheimer Generalanzeiger, so vereinigt mit dem Mannheimer Journal, resp. der ehemaligen Zeitung des Bürgerhospitals (Chefredacteur: Dr. Harms, Verlag: Dr. Haas'sche Druckerei), Die Neue Badische Landeszeitung, 1871 aus dem Besitze von Johannes Schneider in den Verlag der Mannheimer Vereinsdruckerei übergegangen (Polit. Redacteur: Dr. Gerard), Das Mannheimer Tageblatt (Chefredacteur: Jean Richard, Verlag Max Hahn & Co.), Das Neue Mannheimer Volksblatt (Chefredacteur: Paul Feige, Verlag Jean Gremm) mit „Stadtbas" (Red. Heinrich Unger), Die „Volksstimme" (Chefredacteur: Emil Eichhorn, Verlag Mannheimer Aktiendruckerei), Die Badisch-Pfälzische Volkszeitung (Redacteur: V. Becker, Verlag Mannheimer Vereinsdruckerei).*)

Wesentliche Stiftungen wurden der Stadt zu Theil; von den sog. weltlichen seien angeführt u. A. diejenigen von David

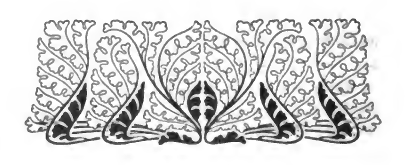
*) Von Verlagsbuchhandlungen nennen wir die 1838 gegründete Verlagsbuchhandlung J. Bensheimer, die früheren Verlage von Heinrich Hoff, Friedrich Bassermann. Die aus dem 18. Jahrhundert stammende Buchhandlung von Tobias Löffler war früher mit einem berühmten Verlag verbunden. Weitere Buchhandlungen sind diejenigen von Brockhoff u. Schwalbe, Julius Hermann, Ernst Aletter, Nemnich, Bender.

und Jeanette Aberle, A. Bensbach, v. Busch, Karl Eckhard, Friedr. und Marie Engelhorn, H. L. Hohenemser, Friedoline Hartogensis, Mathilde Katz, Frh. v. Hövel, Moritz und Karoline Lenel, Seligmann, Julie und Leopold Ladenburg, Gallenberg, D. Oppenheim, Friedrich Reiß, Karl Reiß, David Wachenheim, Familie Wespin.

Aus solchen kurzen Ausführungen und Aufzählungen ist schon viel über die rege Entwickelung der Stadt zu entnehmen. Auf die bauliche Entwickelung der Stadt kommen wir noch später ausführlicher zu sprechen.

Hier sei nur noch derjenigen Männer gedacht, die in den letzten dreißig Jahren den Aufschwung der Stadt in wesentlicher und hervorragender Weise leiteten: der beiden Oberbürgermeister Eduard Moll und Otto Beck. Der 1896 verstorbene Oberbürgermeister Moll widmete der Stadt Mannheim seine fleißige, sorgsame Thätigkeit bis zu dem Jahre 1891, und hat der Stadtentwickelung eine vorzügliche Grundlage geschaffen.

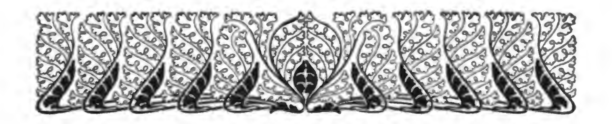
Dann folgte ihm Oberbürgermeister Beck. Der große Aufschwung der Stadt, der mit dem ganzen Abschnitt dieses Buches zu schildern versucht wird, hat unter der Stadtleitung Otto Becks seinen Höhepunkt erreicht, und es ist die freudige Gewißheit gegeben, daß sich die Stadtentwickelung auch fernerhin auf dieser Höhe erhält.





Oberbürgermeister Beck.

Nach dem Pastellgemälde von Ernst Noether in der Städtischen Gemälde-Sammlung.



XXXII.

Wissenschaft und Kunst im 19. Jahrhundert.

Neue Sammlungen — Karl Schimper — Karl v. Drais, der Erfinder der „Draisine" — Ingenieur William Fardely — Professor Heinrich Bürmann und die Handelsakademie — Neue Kunstpflege — Die Musik — Karl Maria von Weber — Hektor Berlioz — Albert Lortzing — Vincenz Lachner — Musik-Vereine — Kammermusik — Jean Becker — Richard Wagner — Die Kapellmeister Levy, Fischer, Weingartner — Intendanten — Dr. August Bassermann — Gesellschaftliche Cirkel — Litteratur — Malerei — Vereine.

Die Kunst und Wissenschaft hatte im 19. Jahrhundert ganz andere Kämpfe zu bestehen als in der vorangegangenen Zeit. Kriege und Revolutionen drängten mit ihrer äußerlichen Kraftbethätigung die aus dem Innern schaffenden Künste und Wissenschaften lange zurück. Dennoch ließ es sich Karl Friedrich nicht verdrießen, diesen Geistesmächten alle ihm nur mögliche Förderung zu Theil werden zu lassen.

Um für den Verlust der Sammlungen den Mannheimern einen Ersatz zu bieten, begründete Karl Friedrich die Großherzogliche Gemäldegallerie. Er erwarb zu diesem Zwecke im Jahre 1803 die Sammlung des Grafen Luchesi in Neapel, bestehend aus 256 Gemälden, für den Preis von 61,000 Gulden. 11,000 Gulden gelangten sofort zur Auszahlung, während das Uebrige dem Grafen als Leibrente von jährlich zu zahlenden 5000 Gulden ausgemacht wurde. Zu dieser Sammlung kamen

41*

noch einige Gemälde aus der Kollektion Klein (1810, darunter der Kopf von Rubens), und die noch vorhandenen Reste der kurfürstlich pfälzischen Gallerie. Die Großherzogin Stephanie schenkte 1811 ein großes Gemälde von Diepenbeck „Die Vermählung der heiligen Katharina". Später wurden der Sammlung vier Altargemälde aus dem Kloster Lichtenthal einverleibt, wahre Perlen der Gallerie und eine Reihe anderer Bilder (16 darunter von badischen Malern) aus Großherzoglichem Hausbesitz (1853).

Daß an Stelle der nach München gewanderten Kupferstichsammlung eine neue durch Ankauf der Klein'schen Kollektion von circa 20,000 Blättern 1810 begründet wurde, ist schon oben erwähnt.

Von dem ursprünglich von Karl Theodor begründeten kurfürstlichen Antiquarium blieb ein ansehnlicher Theil in Mannheim zurück. Die Stadt machte diese Sammlung 1803 dem neuen Landesfürsten Karl Friedrich zum Geschenk unter der Bedingung, daß diese Sammlung im Mannheimer Schlosse aufbewahrt bleibe. Im Jahre 1879 wurde das Antiquarium mit der Sammlung des 1859 gegründeten Mannheimer Alterthumsvereins unter Geldzuschüssen von Seiten der Stadt vereinigt, sodaß diese Sammlung jetzt enthält: Eingangshalle: Mittelalterliche und neuere Skulpturen. 1. Saal: Römische Denksteine. 2. Saal: Klein-Alterthümer vaterländischen Fundorts. 3. Saal: Funde aus Italien und Griechenland. 4. Saal: Bibliothek. 5. Saal: Waffen und Trophäen. 6. Saal: Mannheimer Alterthümer. 7. Saal: Pfälzer Alterthümer. 8. Saal: Ethnographische Sammlung. 9. Saal: Zunftwesen. 10. Saal: Archiv.

Auch für den Verlust des berühmten Antikensaals suchte Karl Friedrich Ersatz zu schaffen, indem er durch den Gesandten E. J. v. Dalberg — einen Sohn des berühmten Mannheimer Intendanten — in Paris eine Reihe von Gipsabgüssen ankaufen ließ, die im Mannheimer Schloß Aufstellung fanden und 1882 in die Archivräume des Bibliothekbaues wanderten.

Die Sammlung wird auf städtische Kosten fortdauernd vermehrt.

Die Innendekorationen des Mannheimer Schlosses wurden durch herrliche Gobelins, die Napoleon I. seiner Adoptivtochter, der kaiserlichen Prinzessin Stephanie zum Geschenk machte, in wesentlicher Weise bereichert. Es sind dies die nämlichen Gobelins, die Goethe in dem Hauptsaal eines ehemaligen Lusthauses der Königin Maria Antoinette in Straßburg sah und über die er in „Wahrheit und Dichtung" sich ausführlich ausspricht.

Das jetzt mit den Sammlungen des Mannheimer Vereins für Naturkunde vereinigte Großherzogliche Naturhistorische Museum, dessen Geschichte wir schon an anderer Stelle behandelten, führt uns zur Betrachtung der Berührungspunkte Mannheims mit der wissenschaftlichen Arbeit des 19. Jahrhunderts.

Einer der ersten Schüler des 1807 von Karl Friedrich in dem ehemaligen Jesuitenkollegium gegründeten Großherzoglichen Lyceums war der später so berühmt gewordene Botaniker Karl Schimper, geboren am 15. Februar 1803 in Mannheim, gestorben am 21. Dezember 1867 in Schwetzingen. Seit 1843 weilte er wieder in Mannheim. In Schwetzingen, wo er schon früher bei Gartendirektor Zeyher gewesen war, hatte ihm Großherzog Friedrich 1863 unter Gewährung einer Pension auch eine freie Wohnung anweisen lassen. Mit seiner Arbeit „Beschreibung des Symphytum Zeyheri" (1830 in Geigers pharmaceutischen Magazin veröffentlicht), wurde Schimper zum Begründer der neuen Blattstellungslehre. In seinen Beziehungen zu Mannheim veröffentlichte er die Schriften: „Gesichtspunkte eines stromkundigen Naturforschers bei der Frage, wo zu Mannheim der Rhein überbrückt werden soll" (1863) und „Landwirthschaftliches" aus dem Mannheimer Anzeiger (Dezember 1865) besonders abgedruckt. Schimper zeichnet sich auch als Dichter aus und gab einen Band Gedichte in Mannheim (1847) heraus.

Der oben erwähnte Gartendirektor Zeyher legte nach

Schleifung der Festungswälle im Jahre 1808 in Mannheim den prächtigen Schloßgarten an.

Wie die Botanik, so erhielt auch die Landwirthschaft von Mannheim aus einen namhaften Vertreter. Der 1790 in Mannheim geborene Landwirth Lamprecht von Babo (gestorben 20. Juni 1862 zu Weinheim) machte sich als Vorstand des Heidelberger Kreises des badischen landwirthschaftlichen Vereins, Gründer des landwirthschaftlichen Vereinsgartens in Heidelberg und Anreger der Sparkassen für Landgemeinden, Viehversicherungen u. s. w. und sehr fruchtbarer Fachschriftsteller, bekannt, dessen Arbeiten vielfach in andere Sprachen übersetzt wurden. Die Stadt Weinheim setzte diesem eifrigen Förderer der Landwirthschaft am 10. Oktober 1869 ein Denkmal.

Auf dem Gebiete der Technik wurde von Mannheim aus manche Anregung gegeben und sehr Beachtenswerthes geleistet.

Der Sohn des Oberhofrichters von Drais in Mannheim, Forstmeister und Kammerjunker Freiherr Karl von Drais, erfand hier im Jahre 1816 die Draisine, das Urbild des heutigen Velocipedes. Noetling veröffentlichte 1884 eine Schrift hierüber (Mannheim 1884) und schreibt darin: „Noch heute sehen wir ihn im Geiste auf seiner „Laufmaschine“ oder „Fahrmaschine“ durch Mannheims Straßen und in den Schloßgarten hineinsausen. Als richtiges Original war er dabei immer in gleicher Weise gekleidet: Grauer Cylinder oder grüne Dienstmütze, grüner Dienstfrack, grüne, graue oder Nanking-Hose; ein dünnes Spazierstöckchen, auch wenn er auf der Draisine saß, vervollständigte die in jüngeren Jahren mit spitz gedrehtem Schnurrbarte gezierte und mit Jabothemd und Manschetten ausgestattete Erscheinung, welcher, wo sie sich zeigte, die verehrliche Straßenjugend höhnend und johlend nachlief.“ Drais ist am 29. April 1785 in Karlsruhe geboren und daselbst am 10. Dezember 1851 gestorben. Mit 28 Jahren kam er nach Mannheim, wo er den größten Theil seines Lebens verbrachte.

Von besonderer Bedeutung auf dem Gebiete der Technik war auch das Wirken des am 26. Juni 1869 hier ver-

storbenen Ingenieurs William Fardely. Dieser war 1822 mit seinem Vater, einem englischen Sprachlehrer, nach Mannheim gekommen. Seine hervorragendste Leistung ist seine Anlage der ersten, für den praktischen Betrieb bestimmte elektrische Telegraphenlinie von Wiesbaden nach Kastel im Jahre 1844. Es ist dies die erste Anlage auf dem europäischen Festlande überhaupt. Von seinen Schriften über „Galvanoplastik“ (1842), „Der elektrische Telegraph“ (1844), „Der Zeigertelegraph“ (1856) sind noch die letzteren in der Oeffentlichen Bibliothek in Mannheim erhalten. Nebenbei gesagt, bethätigte sich Fardely auch als Pyrotechniker; seine Kunst auf diesem Gebiete wurde gelegentlich des 1856 gefeierten Festes der Anwesenheit des Großherzoglichen Paares besonders gerühmt. Die Stadtverwaltung in Mannheim hat neuerdings eine Straße nach diesem bedeutenden Ingenieur genannt.

Aus dem damaligen Schulwesen, das einen wesentlichen Aufschwung nahm, ragt die interessante Persönlichkeit des Professors Hans Heinrich Bürmann hervor. Die Bemühungen dieses Gelehrten, hier eine Handelsakademie zu gründen, müssen heute noch von einer inzwischen aufgeblühten Handelsstadt dankbar empfunden werden, da leider heute ein solches Institut in großem Stile fehlt. Bürmann hielt in Mannheim seit 1795 Vorlesungen über Handelswissenschaft; doch hatte er mit anderen Versuchen auf diesem Gebiete, von Borowski, Sinzheimer und Neugaß unternommen, zu kämpfen. Auch die von ihm begehrte Professur am neu organisirten Lyceum zu Mannheim und eine Vereinigung der Handelsakademie mit dem Gymnasium wurde ihm abgeschlagen. Dagegen führt er 1805 schon den Titel eines Direktors der kurfürstlich Badischen Handlungsakademie, die 1811 ihre Erweiterung fand. Doch das Institut, das die erste Realschule in Mannheim darstellt, konnte nicht zur Blüthe kommen und mit Bürmanns Tode am 21. Juni 1817 hörte die Anstalt zu existiren auf. Von den interessanten schriftstellerischen Arbeiten Bürmanns, von denen einige der Pariser Akademie vorgelegt wurden „Essai de calcul fonctionnaire“ (1797) und „Musophelia oder Vortheile der Wissen-

schaften“ (Mannheim 1805), welche Schrift den Verfasser schon als Direktor der kurfürstlichen Akademie bezeichnet.

Von Gelehrten, die der Stadt Mannheim entstammen (resp. zu ihr in näherer Beziehung standen) und für die deutsche Wissenschaft von Bedeutung wurden, seien hier noch Krafft-Ebing (geb. 1840 in Mannheim), Kußmaul, J. Kohler und Karl Neumann namhaft gemacht.

Wenden wir uns zur Kunst. Da ist es vor Allem die Musik, die den Zeitereignissen zum Trotz, sich lebhaft entfaltete und weiterhin hervorragende Persönlichkeiten mit Mannheim in Berührung brachte.

Karl Maria von Weber, der mit seinen Freunden Gottfried Weber, Alexander von Dusch, dem Sänger Berger, Meyerbeer (der damals in Darmstadt bei Vogler Unterricht nahm) und Gänsbacher einen „Harmonischen Verein“ gegründet hatte, trat in einem Concert im Oktober 1810 in Mannheim auf, das von der „Museumsgesellschaft“ gegeben wurde.

„Das Concert — schreibt Max Maria von Weber in seinem Lebensbild des Komponisten — fand am 19. November statt und die liebenswürdige Prinzessin Stephanie saß dem Piano, auf dem er spielte, gegenüber. Von Karl Maria wurde seine reizende, einschmeichelnde Ouvertüre zu „Peter Schmoll“ in der Bearbeitung von 1807 vorgeführt und erndtete den Beifall des Publikums und der feinsinnigen Fürstin. Meyerbeers schöner Psalm: „Aus der Tiefe“ erhielt gerechte Würdigung, und das zum ersten Male vollständig von Karl Maria selbst gespielte Klavierconcert in C, As und C-dur (op. 18) gewann die Prinzessin so, daß sie, in ganz ungewöhnlicher Huld, nach dem Concert mit ihrer Oberhofmeisterin, Gräfin Walsch, auf Weber zutrat und ihm sagte, daß sie von ihrem Vetter, Ludwig von Bayern, soviel Neugiererweckendes über sein Liedersingen zur Guitarre gehört habe, daß er sie verpflichten würde, wenn er ihr ein gleiches Ergötzen bereite. Weber ließ sich sofort eine Guitarre reichen und sang stehend, seine rührendsten und seine schelmischsten Lieder vor einem ihm gleichfalls stehend umgebenden kleinen, aber aus Personen von

Gewicht zusammengesetzten Kreise, der, wie es der Sänger in der Mitte wollte, die Prinzessin an der Spitze, lachte und süße Thränen weinte, aber das Fortgehen vergaß."

Alle seine Mannheimer Freunde glaubten Weber für Mannheim gewonnen. Die Prinzessin Stephanie that selbst alles dazu, sie wollte, daß man für Weber eine zweite Kapellmeisterstelle (neben der Ritters) einrichten solle, allein der Intendant von Venningen erklärte dies schließlich für unthunlich und Webers Worte: „Ich kenne meinen Stern! Es wird nichts daraus!" erfüllten sich. In Mannheim hat Weber während seines kurzen Aufenthalts sich bereits mit der Idee der „Oberonmusik" getragen und den ersten Entwurf zum „Freischütz" mit seinem Freund Alexander von Dusch gemacht. Im Hause Gottfried Webers, bei dem er wohnte, komponirte er vom 11. bis 14. November an seinem „Abu Hassan". Von Mannheim aus datirte Weber eine neue Epoche seines Lebens.

Ueber 30 Jahre nach dieser Zeit, den 9. bis 14. Januar 1843 weilte hier ein anderer großer Komponist unserer Zeit, dessen 100. Geburtstag wir jetzt feiern. Hektor Berlioz war am 9. Januar in Mannheim angekommen. Mannheim wollte zu den ersten Städten gehören, die den bahnbrechenden Werken des französischen Komponisten Gehör schenken Zur Aufführung von Schöpfungen dieses Komponisten war ein großes Concert im Theater angesetzt. Berlioz leitete selbst die Proben des Hoftheaterorchesters und dirigirte das Concert. Es wurde von ihm aufgeführt: Die Vehmrichterouvertüre und Stücke aus der Haroldsymphonie, die Ouvertüre zu „König Lear" und „Der Hirtenjüngling", letztere Komposition gesungen von Fräulein Recio mit Orchesterbegleitung. Das Concert konnte nur bei wenigen Weitschauenden volles Verständniß finden; in der Kunstgeschichte Mannheims bleibt es aber ein großes, monumentales Ereigniß.*)

Ein Jahr darauf, vom 1. bis 13. Juli 1844, weilte Albert Lortzing in Mannheim. Er war innig befreundet mit

*) In den Rheinischen Blättern, Feuilleton zur Mannheimer Abendzeitung 1843 Nr. 7, erschien eine ausführliche Kritik über diese am 13. Januar erfolgte Aufführung.

Kapellmeister Vincenz Lachner, der, nachdem sein Bruder Franz diese Stelle hier bis zum Jahre 1836 innegehabt hatte, die Opernaufführungen leitete. Lachner huldigte den Opern Lortzings um so mehr, als sie ganz der von ihm vertretenen musikalischen Richtung angehörten. Lortzing dirigirte hier am 3. Juli seinen „Czar und Zimmermann" unter begeisterter Aufnahme. Die Mannheimer Tage gehörten zu den schönsten Lichtblicken in dem durch Sorge und Leid verdüsterten Leben dieses so liebenswürdigen Komponisten.

Vincenz Lachner, der die Thätigkeit seines ganzen Lebens Mannheim widmete, ist am 19. Juli 1811 zu Rain geboren. 37 Jahre wirkte er als Dirigent der Opern und Concerte in Mannheim bis 1873, in welchem Jahre er sich pensioniren ließ. Er war in seiner Weise ein Meister der Tonkunst als Componist sowohl wie als Dirigent und Lehrer. Was ihm selbst nicht möglich war: ein Verhältniß zu der neueren Richtung der Musik zu gewinnen, das verstand einer seiner Schüler um so besser: Hermann Levy, der 1861 auf Lachners Vorschlag stellvertretender Musikdirektor am Mannheimer Hoftheater wurde und von hier aus seine große Laufbahn als Vertreter und Verkünder der Kunst Richard Wagners antrat. Lachner, der bereits 1851 unter großem Jubel seine 25jährige Dirigententhätigkeit am Mannheimer Hoftheater gefeiert hatte, starb im Alter von 81 Jahren 1892. Zu den hervorragenden Kräften der Lachnerzeit an unserem Theater gehörten vor Allem Karl Ditt, der hier heute noch unvergessene ausgezeichnete Baßbuffo, und Henriette Rohn (später verehelichte Ullrich-Rohn), die schon 1876 zum Leidwesen der Mannheimer Kunstwelt vom Theater schied.

Die Intendanten, die das Theater seit Dalbergs Wirken geleitet hatten, waren: Freiherr von Venningen bis 1816, Freiherr von Ungern-Sternberg bis 1821, Graf von Luxburg bis 1836. Unter dem letzteren wirkte hier in den Jahren 1833—1836 der berühmte Schauspieler Theodor Döring. Dieser gerieth wegen seiner erbetenen, doch nicht gleich bewilligten Entlassung in Conflikt mit dem Intendanten, der

dem Künstler 1300 fl. aus seiner Privatkasse vorgestreckt hatte und ihn nun wegen Fluchtverdachts in Haft nehmen ließ. Döring verbrachte die Haft in Gemeinschaft mit Gutzkow. Dieser verbüßte damals hier gerade die ihm wegen Veröffentlichung der „Wally“ zudiktirte Strafe. Mit dem Rücktritt des Intendanten Geheimrath von Kronfels im Jahre 1839 begann die Leitung des Theaters durch ein Comité von 3 Bürgern, die der Gemeinderath (und Ausschuß) wählen und das Ministerium bestätigen mußte. Damit kam das Theater unter städtische Selbstverwaltung. Die ersten Comité-Mitglieder waren Jolly, Schmuckert und Dr. Seitz. Bald jedoch brachen Streitigkeiten aus. Da die Anstellung eines Direktors vom Ministerium nicht bewilligt wurde, stellte man einen Oberregisseur in der Person Philipp Düringers an. Da sich durch ihn der Schauspieler Braunhofer aus seinem Rollenfach verdrängt sah, kam es am 25. Juli 1843 bei einer Aufführung von „Kabale und Liebe“ zu einem Skandal im Publikum, so daß die Aufführung abgebrochen werden mußte.

Ende 1855 gelangte der schon im Jahre 1849 geplante, doch erst 1853 begonnene Theaterumbau, währenddessen im Concertsaal gespielt wurde, zur Vollendung. Das erneuerte und erweiterte Haus wurde am 11. Februar 1856 unter Anwesenheit des Prinzregenten mit Mozarts „Zauberflöte“ eröffnet. Dann 1857 wurde der Concertsaal umgebaut. Prinz Friedrich hatte gleich bei seiner ersten Anwesenheit als Regent in Mannheim den geplanten Umbau des Theaters freudig begrüßt. Unter seiner Regierung sollte es im neuen Hause zu einer neuen bedeutenden Kunstpflege kommen.

Diesen Umbau, dem im letzten Jahrzehnt noch ein weiterer folgte, leitete der auch von Wagner hochgeschätzte Theatermaler Joseph Mühldorfer (geb. 1800 in Meersburg am Bodensee, 1863 gest. in Mannheim), ein Schüler Lorenz Quaglios.

Lachner war es auch, der in der deutschen Rheinstadt Mannheim den Männergesang außerordentlich förderte und belebte. Die ältesten der Mannheimer Gesangvereine sind die 1840 gegründete „Liedertafel“ und der „Liederkranz“, gegründet

1856, die sich bis zum heutigen Tage in voller Blüthe erhalten haben und in der Zeit der nationalen Entwickelung das deutsche Lied erklingen ließen.

Zu diesen Vereinen kamen der „Singverein" und „Sängerbund". In den Jahren 1878 bis 1889 entfaltete hier Karl Isenmann als Dirigent der Liedertafel und des „Arion" (Isenmann'schen Männerchors) seine der Pflege des deutschen Männergesangs in unvergessener Weise gewidmete Thätigkeit

Zu Meisterleistungen im Männergesang brachte es auch der neuerdings erst gegründete Lehrergesangverein Mannheim-Ludwigshafen, der zu dem Ruhme, den sich die Mannheimer Sangeskunst auch auswärts erwarb, wesentlich mit beitrug.

Die von einer Gesellschaft von Dilettanten seit 1778 gepflegten Liebhaberconcerte führten 1807 zu den Musikalischen Akademien des Hoftheaterorchesters, später geleitet von Franz und Vincenz Lachner. Oratorien und Symphonien unserer klassischen Meister kamen dabei zur Aufführung.

Ein schon 1829 gegründeter Verein, „Der Musikverein", der sich bis zum Jahre 1834 „Gesang- und Musikgesellschaft" genannt hatte und in welchem ebenfalls Vincenz Lachner wirkte, unternahm mit der Pflege des Chorgesangs auch die Pflege der Instrumentalmusik und veranstaltete bis zum heutigen Tage die Aufführung großer Kompositionen, besonders für Chor und Orchester, soeben den 100. Geburtstag Hector Berlioz' durch die Wiedergabe von dessen Requiem, des wohl tongewaltigsten Werkes aller Zeiten, feiernd.

Der kirchlichen Musik widmet sich der „Verein für klassische Kirchenmusik" in künstlerisch werthvoller Art unter der Leitung des rühmlichst bekannten Orgelspielers Musikdirector Hänlein.

Der „Philharmonische Verein" hatte sich 1859 unter dem Namen „Dilettanten-Verein" gegründet. Sein erstes größeres Concert fand am 30. Juni dieses Jahres im Aulasaale zu Gunsten des patriotischen Hilfsvereins unter der Leitung Ferdinand Langers statt. Dieser Verein erwarb sich in der Folge außerordentliche Verdienste um die Erziehung zur musikalischen Kunst. Seine 1864 ins Leben gerufene Vorschule,

war lange Zeit die einzige größere Musikschule Mannheims. Die musikalischen Aufführungen und Concerte des philharmonischen Vereins zeigten am besten die bedeutenden Resultate einer nicht berufsmäßigen, sondern lediglich aus heißer Liebe zur Musik quellenden Musikpflege und das Aufsteigen des Dilettantismus zu wirklicher Kunst.

Jetzt hat Mannheim in der „Hochschule für Musik“ eine hervorragende Musikschule großen Stiles erhalten. Diese Schule, unter dem Protektorate der Landesfürstin stehend und von dem ausgezeichneten Musiker, Musikschriftsteller und Musikpädagogen Wilhelm Bopp geleitet, hat sich, weit über einseitige Fachinteressen hinausgehend, rasch zu einer hohe Ziele verfolgenden Kunstakademie gestaltet, wie dies für das moderne Mannheim eine Nothwendigkeit war.

Im Musikverein gelangte auch die Kammermusik schon vor 1850 zu lebhafter Förderung. In einem Concerte dieser Vereinigung trat am 15. Oktober 1844 der elfjährige Violinist Jean Becker auf. Mit diesem Künstler erstand der modernen Kammermusik eine bedeutende Kraft, die besonders hier in Mannheim die großen Traditionen aus der Zeit Karl Theodors wieder aufleben ließ. Jean Becker ist ein geborener Mannheimer, und seine große Kunst, die er später auch auf seinen Reisen in weiter Welt entfaltete, ließ seine Vaterstadt auf musikalischem Gebiete einigermaßen wieder in altem Glanze erscheinen. Das von ihm 1866 in Florenz begründete Florentiner Quartett verband in ganz seltener, noch nicht wieder erreichter Weise deutsche und italienische Kunst zu interessantestem gemeinschaftlichem Wirken. Seine Kinder Hans, Hugo und Jeanne waren von so ausgezeichneter Begabung und hatte der Meister so vortrefflich unterrichtet, daß er mit ihnen ein neues Quartett bilden konnte, das in der musikalischen Welt als „Jung-Becker'sches Quartett“ lebhafte Anerkennung fand. Aus dem Kreise dieses Meisters entsprang auch noch nach dessen allzufrühem Tode (10. Oktober 1881) eine bis heute noch fortwirkende Bethätigung auf dem Gebiete der Musik. Der Sohn des Meisters, der Cellist des berühmten Frankfurter Streich-

quartetts, ist selbst zum Meister geworden. Die alljährigen Vorträge dieses Quartetts in Mannheim gehören heute noch zu den auserlesensten musikalischen Darbietungen der Wintersaison. In diesem Quartett wirken bekanntlich noch der aus Mannheim gebürtige Violinist Professor Fritz Bassermann und der Bratschist J. Naret-Koning, der hier früher Concertmeister des Hoftheaterorchesters war, in künstlerisch vollendeter Weise mit. Die Tochter des Meisters, Jeanne Becker-Grohe, die gefeierte Pianistin, entriß der Tod 1893 einem von edler Kunst verklärten Leben. Ihr seelen- und kunstverwandt, förderte ihr Gatte, Oskar Grohe, hier die Pflege eines vornehmen Klavierspiels, besonders in der Liedbegleitung und verband den Kreis des Meisters Jean Becker mit dem neuen Meister Hugo Wolf. Das von Moest geschaffene Jean-Becker-Denkmal in den Anlagen vor dem Schlosse läßt uns lebhaft der in ihrer geistigen Fortwirkung noch heute nicht erschöpften Thätigkeit des hervorragenden Tonkünstlers gedenken.*)

Wie Hugo Wolf in Mannheim innige Freundschaft gewann, so hatte schon längst Richard Wagners mächtiges Wirken hier warme Freunde und begeisterte Vertreter gefunden.

Im Juni 1871 war hier der erste der deutschen Wagnervereine gebildet worden und noch in demselben Jahre dirigirte hier der Meister selbst am 20. Dezember ein großes, ihm zu Ehren veranstaltetes Concert. Er traf schon am 16. Dezember hier ein und leitete selbst die Proben der vereinigten Mannheimer und Karlsruher Orchester. Unter seiner Direktion erklangen der Kaisermarsch, die Ouvertüre zur „Zauberflöte", Beethovens A-dur-Symphonie, die Vorspiele zu „Lohengrin", den „Meistersingern" und „Tristan und Isolde", sowie „Isoldens Liebestod" in neuem, großem Stile. Nach dem Concert, das einen vollen Sieg der Kunst Wagners bedeutete, hielt der Vorstand des Wagnervereins in der kampf-

*) Die Kammermusik wird heute speziell in Mannheim von Concertmeister Schuster trefflich geleitet. Als Componist sei hier noch der hochbegabte Robert Kahn genannt. Auch Chordirector Richard Bärtich componirte Beachtenswerthes.

reichen ersten Zeit, Dr. Zeroni, die Festrede. Wagner antwortete etwa folgendes:

„Man hat gefragt, wie es kommt, daß ich mich gerade hierher gewendet habe. Die große Vergangenheit Mannheims, der stets rege Sinn für Kunst und Künstler, der hier herrscht, sind für mich wohl schon Anziehungs- und Anknüpfungspunkte gewesen. Es hat sich mir aber auch ein eigener Sinn dafür ausgebildet, wo das Echte, das Deutsche in Gesinnung und That zu suchen ist. Das findet man nicht in den größten Städten, nicht in den Residenzen, sondern in den Städten, wo echtes Bürgerthum und echter Bürgersinn herrschen .... Korporativ ist Mannheim der erste Ort gewesen, der mir in selbstständiger Initiative entgegenkam. Die Mannheimer haben in mir zuerst den Glauben an die praktische Verwirklichung meiner Pläne befestigt, sie haben mir bewiesen, wo für den deutschen Künstler der wahre Boden zu suchen ist: im Herzen der Nation. Schon der Name bezeichnet Mannheim als einen Ort, wo Männer heimisch sind; Bayreuth aber ist ein durch die Kultur noch unentweihter, echt jungfräulicher Boden für die Kunst. Aus der Verbindung beider soll ein neues, jugendlich kräftiges Kunstleben entsprießen."

Einer Aufführung des damals noch zusammengestrichenen „Fliegenden Holländers" konnte Wagner keinen Geschmack abgewinnen; er verließ nach kurzer Anwesenheit die Vorstellung.

Eine Reorganisation des Opernwesens sollte eingeführt werden. Hans von Bülow machte Anstalten, einzugreifen und sich nach Mannheim zu wenden, das er eine Stadt mit schönen Kunsttraditionen, städtischer Unabhängigkeit und immer noch respektablen Resten früheren Glanzes nannte. Aus einem Aufschwung des Nationaltheaters unter Bülows Leitung wurde jedoch nichts. Die Sache galt im Oktober 1872 als abgethan. Der Musikalienhändler Emil Heckel bewirkte die Gründung der „Patronatsvereine", die das Geld für die Aufführung in Bayreuth herbeischaffen sollten. Friedrich Nietzsche sollte 1873 den Aufruf schreiben.

Inzwischen wurde in Mannheim eifrig an einer besseren

Aufführung der bereits gegebenen Werke Wagners und an der Neuaufführung der noch zurückstehenden gearbeitet. 1873 gelangte unter Kapellmeister Ernst Franks Direktion „Lohengrin" vollständig ohne jeden Strich auf dem Mannheimer Theater zur Wiedergabe. Die „Meistersinger" waren zuerst 1869 (5. März) gegeben worden. „Rienzi" erschien 1872 hier zum ersten Male. Zwei Jahre später wurde die gefühlstiefe Oper „Die bezähmte Widerspenstige" von Hermann Götz unter Anwesenheit des durch die begeisterte Aufnahme innig gerührten Komponisten zum ersten Male aufgeführt und damit dem deutschen Theater gewonnen. Das großartige Gelingen der Bayreuther Festspiele im Jahre 1876 weckte in Mannheim die Lust, diese neuesten Werke des Komponisten nach diesem Muster vollständig zur Aufführung zu bringen.

Emil Heckel war 1877 Präsident des Mannheimer Theatercomités geworden und Franz Fischer, der jetzige Münchener Kapellmeister, hatte die Leitung der Oper übernommen. Alle Schwierigkeiten wurden überwunden und das Fest des 100-jährigen Bestehens des Nationaltheaters konnte nicht besser gefeiert werden, als durch den Beginn der vollständigen Aufführung des Wagner'schen Riesenwerkes mit der Darstellung des „Rheingold" und der „Walküre" am 13. und 14. April. Zahlreiche Musikverständige und Freunde Wagner'scher Kunst strömten herbei, um hier auf einem verhältnißmäßig einfachen Theater das Wunder einer solchen Aufführung ermöglicht zu sehen.

Die allerdings noch weit schwierigeren Aufführungen von „Siegfried" und „Götterdämmerung" wurden, wenn auch erst in den Jahren 1884 und 1885, gleichfalls bewältigt. Der Aufführung der „Götterdämmerung" wohnten Franz Lißt und Cosima Wagner bei. Liszt war früher schon zur Zeit, als auch Berlioz nach Deutschland kam, in Mannheim gewesen und hier im Concert aufgetreten. Auf Fischer folgten die Kapellmeister Emil Paur und Felix Weingartner. Unter Paur, dem ausgezeichneten Dirigenten und Violin- und Klaviervirtuosen, gelangte „Tristan und Isolde" 1889 zur ersten Aufführung in



Richard Wagner.
Marmorbüste von Johannes Hoffart
(geb. in Mannheim).

Mannheim, zu der Frau Cosima Wagner eintraf. Richard Wagner war 1873 das letzte Mal in Mannheim. Emil Heckel hat an seinem Hause, in dem der Meister wohnte, eine Büste Wagners (in carrarischem Marmor von Johannes Hoffart ausgeführt) anbringen lassen und diese der Stadt gestiftet.

Weingartner dirigirte hier unter Anwesenheit der Frau Wagner und Siegfried Wagners 1890 ein großes Concert, in dem u. A. Liszts Dante-Symphonie zu ergreifendstem Vortrag kam. Auf Weingartner folgten als Kapellmeister Frank, Hugo Röhr, E. N. von Reznicek und jetzt Willibald Kähler. Dauernd widmete seine Kraft der vorzügliche Kapellmeister und Componist Ferdinand Langer dem Hoftheater. Zu den hervorragendsten Sängern des Nationaltheaters gehörten der Mannheim bis zu seinem Tode treu gebliebene Knapp, sodann Mödlinger, Neidl, Götjes und die Sängerinnen Mohor, Seubert, Prohaska, Sorger, Heindl, Fiora u. A.

Zahlreiche Musikfeste wurden während des 19. Jahrhunderts in Mannheim abgehalten. Auch die mehrmalige Anwesenheit von Johannes Brahms in Mannheim gestaltete sich zu schönen Festtagen in den Kreisen der Musik.

Unter den artistischen Leitern des Hoftheaters in der Comitézeit ragten Dr. Julius Werther, Otto Devrient und Karl Martersteig hervor.

Gewisse Unzuträglichkeiten bei der Comité-Leitung veranlaßten die Stadtverwaltung, die Direction des Theaters wieder einem Intendanten zu überlassen. Zuerst erwählte man hierzu den Freiherrn von Stengel, dann wurde 1892 Alois Prasch mit dieser Stellung betraut bis endlich 1895 sich die Stadtverwaltung entschloß, einen verdienten Sohn der Stadt Mannheim und ausgezeichneten Schauspieler: Dr. August Bassermann, auf dessen außerordentliche Regiekunst man gelegentlich der Gustav Adolf-Festspiele aufmerksam geworden war, zum Intendanten des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters auszuersehen. Damit hatte die Leitung des Hoftheaters einen sicheren, die Interessen der Heimath aus tiefster Kenntniß heraus wah-

renden Charakter gewonnen. Ruhig und bestimmt schreitet der neue Intendant seine Bahn, ein gutes klassisches Repertoir erhaltend und auch die moderne Kunst berücksichtigend. Ibsen, Björnson, Hauptmann, Hirschfeld, Halbe und Otto Julius Bierbaum gelangten in rascher Folge unter seiner Leitung auf dem Mannheimer Theater zum Wort. Von den guten Kräften, die dem Intendanten zur Aufführung dieser Werke schon seit längerer Zeit zur Verfügung stehen, seien vor Allem die Herren Jacobi, Hecht, Kökert, Tietsch und die Damen Wittels, Lissl, v. Rothenberg und Jacobi genannt.

Während die Musik auch in den Cirkeln von Fräulein Anna Reiß (Großherzogl. Weimarische Kammersängerin) eine vornehme Pflege findet, hat neuerdings in den Gesellschaften der Frau Intendant Sophie Bassermann die Litteratur Betonung gefunden. Die Litteratur ist in Mannheim noch ein Stiefkind. Nur wenige Kräfte haben neuerdings auf diesem Gebiete hier gewirkt. Benno Rüttenauer veröffentlichte von hier aus eine Reihe seiner feinsinnigen Novellen, ohne ein näheres Verhältniß zur Stadt selbst zu gewinnen. Max Grad (Frau Hofrath Bernthsen) schlug einen Energie und Gefühlstiefe wunderbar verbindenden Ton in der deutschen Novellistik an. Zu den litterarischen Ereignissen der letzten Zeit gehörten Richard Dehmels im Innersten ergreifende Vorlesung des lyrischen Romans „Zwei Menschen“ (in einem litterarischen Cirkel von Frau Alice Bensheimer) M. G. Conrads Vortrag über „Emil Zola“ im Kaufmännischen Verein und Frank Wedekinds Liedervorträge (im Kunstgewerbeverein „Pfalzgau“). Von den in Mannheim wirkenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen nennen wir: Friedrich Algardi, Theodor Alt, Karl Heckel, Wilhelm Köhler, Julian Markuse, Robert Müller, Otto Seiler, Peter Schnellbach, Egon Straßburger, Friedrich Walter; J. Haydn, Marie Netter, Franz Sicking, Hermann Waldeck.

Als Schriftsteller wirkten ferner die Bibliothekare der Oeffentlichen Bibliothek Prof. Fischer (bis zu seinem im Januar 1894 erfolgten Tode) und (die letzten 10 Jahre) Max Oeser.

Für das litterarische und wissenschaftliche Leben Mannheims wurde die im Juli 1869 durch die Initiative Mann-

heimer Bürger gegründete Oeffentliche Bibliothek von Werth, die sich in dem vom Großherzog zur Verfügung gestellten Bibliotheksaal des Schlosses und der einstigen kurfürstlichen Akademie befindet. Die Bibliothek entwickelte sich in den 30 Jahren ihrer Thätigkeit zu einer Sammlung von über 60,000 Bänden, sich zusammensetzend aus den von städtischen Mitteln angeschafften Büchern, aus der Desbillons'schen Bibliothek, der Kollektion des Vereins für Naturkunde und den Resten der ehedem kurfürstlich pfälzischen Büchersammlung. Staatsminister August Lamey war bis zu seinem Tode Präsident der Sammlung. Mit und nach ihm führten den ersten und zweiten Vorsitz Dr. Ludwig Rieser, Dr. Karl Diffené, Dr. August Hohenemser und Prof. Dr. Hubert Claasen.

Die Bibliothek gewann in neuester Zeit durch die Einstellung der über 4000 Bände umfassenden Sammlung des hier verstorbenen ausgezeichneten Bibliophilen Julius Mammelsdorf reichen Zuwachs an werthvollen, mit großer Gelehrsamkeit gesammelten seltenen Werken, besonders der italienischen, spanischen und französischen Litteratur.

Der Mannheimer Alterthumsverein trat in der letzten Zeit mit größeren Publikationen „Forschungen zur Geschichte Mannheims" und „Mannheimer Geschichtsblätter" hervor, die die Ergründung der Stadtgeschichte wesentlich erleichterten und auch zum Theil in der vorliegenden Geschichte dankbarst berücksichtigt werden konnten. Den ersten und zweiten Vorsitz im Verein führen gegenwärtig Major z. D. Max Seubert und Professor Karl Baumann. Eine Neubelebung erfuhr der Verein durch Rudolf Bassermanns opferreiche Förderung der Mannheimer Kunstgeschichte.

Als schriftstellerisch thätige Gelehrte machen wir aus früherer und heutiger Zeit u. A. namhaft: Regierungsrath Friedrichs, die Professoren Nüßlin, Deimling, Fickler, Dr. A. Lorent, Hofrath F. Haug, Karl Christ, L. Mathy, H. Theobald, H. Maurer, die Landgerichtsdirectoren Reinhold Baumstark, Anton Zehnter, sowie Hofrath Dr. Felix Hecht und Dr. Frantz.

Von den in neuester Zeit gegründeten, pädagogischen und

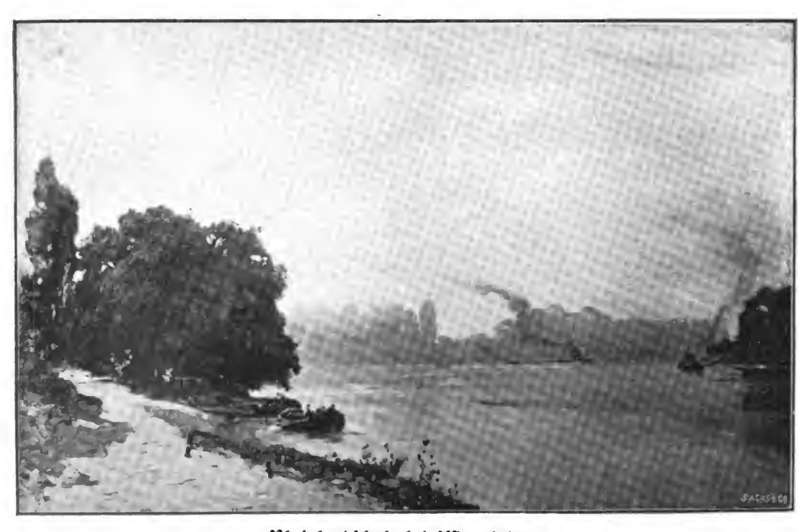
litterarischen Interessen dienenden Vereinen seien hier noch hervorgehoben: Der Verein für Beschaffung einer Volksbibliothek (Dr. Alt), der Mannheimer Journalisten- und Schriftsteller-Verein (Vorstand: Dr. Harms), der Mannheimer Diesterweg-Verein (Vorstand: Hauptlehrer Reinmuth), Verein für Frauenbildung und Frauenstudium (Vorsitzende: Frau Julie Bassermann), Freidenker-Verein (Vorstand: L. Fulda), Verein für jüdische Geschichte und Litteratur (Vorstand: E. Bauer), Badischer Zweigverein der deutschen Schiller-Stiftung, Ortsgruppe Mannheim (Vorstand: Prof. Dr. Claasen), Deutscher Schulverein Gruppe Mannheim (Vorstand: Hofrath Haug).

Gehen wir von der Litteratur zur Malerei über.

Einige Künstler haben das in schwierigen Verhältnissen nicht genug zu schätzende Verdienst, in Mannheim die Verbindung mit der großen Vergangenheit nicht verloren und hier Sinn für Kunst wach erhalten zu haben.

Drei Künstler dürfen besonders dieses Verdienst für sich in Anspruch nehmen, auf einem spröden und harten Boden gute Arbeit in der etwa bis in die achtziger Jahre währenden Zeit einer Kunst des Uebergangs gethan zu haben.

Als erster dieser Künstler soll der Historienmaler Jacob Götzenberger genannt werden. Hatte er auch die großen Hoffnungen, die sein Meister Cornelius auf ihn setzte, nicht voll erfüllt, so ragten seine Arbeiten doch in jener Zeit weit über das allgemeine Niveau hinaus und führten dazu, daß er auch anderwärts bedeutende und ehrenvolle Aufträge erhielt. So malte Götzenberger, der im Jahre 1800 zu Heidelberg geboren ist, die Freskogemälde in der Aula der Universität Bonn. Hierauf wurde er zum Badischen Hofmaler und Gallerieinspector in Mannheim ernannt. Während dieser Zeit erhielt er die Aufträge, die Kapelle zu Nierstein und die Trinkhalle von Baden-Baden mit Fresken zu zieren. Inzwischen machte er mit Cornelius gemeinschaftlich eine Reise nach Paris und London, wohin er nach seiner Entlassung aus dem Badischen Hofdienst übersiedelte. Götzenberger starb nach einem längeren Aufenthalt in Luzern am 6. Oktober 1866 zu Darmstadt.



Rheinlandschaft bei Mannheim.

Nach einem Gemälde von Galleriedirektor Wilhelm Frey (Mannheim).

Aber auch einem eigenen Sohne verdankt die Stadt Mannheim die Aufrechterhaltung einer edlen Kunstpflege in aller Ungunst der Zeit und zwar dem 1814 hier geborenen Maler Louis Coblitz. Dieser Künstler hatte sich durch sorgfältige Studien in München, Italien und Paris einen feinen Kunstgeschmack erworben, den er in seine Portraits, Landschaften und Genrestücke zu übertragen wußte. In allen seinen Bildern spricht sich eine vornehme, gewissenhafte und zarte Natur aus. Er ist der eigentliche Portraitist der Mannheimer Gesellschaft jener Zeit. Die ersten Familien Mannheims besitzen heute noch von ihm gemalte Portraits der Ihrigen. Eine liebenswürdige, herzliche Auffassung, die jedoch die Formenschärfe der Wirklichkeit streng berücksichtigt, gibt seinen Werken den Werth einer echten, aus der Kenntniß der Menschen hervorgegangenen Portraitkunst. In seinen Genrebildern herrscht noch etwas von der Schäferidylle des 18. Jahrhunderts, während er in der Landschaft schon kraftvolle, ganz moderne Färbungen gewann. Von diesen werden seine Rheinlandschaften (Mühlau, Rheinufer) sowie seine Ansichten von Wimpfen und dem dortigen Neckarthal von Werth bleiben. Auch einen grotesk-humoristischen Zug wußte er manchen Gelegenheitsdarstellungen zu verleihen, wie dies ein noch heute im Gesellschaftshause der hiesigen „Räuberhöhle“ befindliches Bild beweist, das ein merkwürdiges Vorkommniß in Mannheim während der Revolutionsjahre in origineller, künstlerisch vortrefflicher Weise schildert. Leider wurde der Künstler verhältnißmäßig früh seiner für diese Stadt sehr wesentlichen, ausgezeichneten künstlerischen Thätigkeit durch den Tod im Jahre 1863 entrissen. Eine nach seinem Tode veranstaltete Ausstellung seiner Bilder aus Mannheimer Privatbesitz zeigte so recht, wie innig die Kunst dieses Malers mit Mannheim verbunden war und wie seine Bilder immer von künstlerischem Werth und historischem Interesse bleiben werden.

Der dritte dieser hier das Kunstleben besonders fördernden Maler war gleichfalls ein Mannheimer: der 1802 hierselbst geborene Genremaler und Galeriedirector Theodor Leopold Weller. Er war ein schätzenswerther Vorläufer der heute

weit ausgebildeten Genremalerei in Deutschland. 1828 entschied er sich zu der von ihm besonders vertretenen Richtung, Genrescenen aus dem italienischen Volksleben darzustellen. Ein gewisser Realismus, den er dabei zum Ausdruck brachte, gab den Bildern etwas Zeitgemäßes. Bilder von ihm befinden sich auch in der Berliner Nationalgalerie. Als Künstler wie als Lehrer setzte er seine ganze Kraft ein, das Mannheimer Kunstleben zu heben. So veranstaltete er gemeinschaftlich mit dem Kunstverein in den sechziger Jahren eine Ausstellung Mannheimer Kunstwerke, deren schwacher Besuch leider nur zu deutlich zeigte, wie entfernt man von der Würdigung einheimischer künstlerischer Bestrebungen war. Walter starb 1880.

Neben diesen drei hervorragenderen Künstlern ließen sich auch noch einige andere Maler das Kunstleben der Stadt Mannheim angelegentlich sein. So der in Mannheim geborene Maler Matthias Artaria, der Studien in Düsseldorf machte und Tirol und Spanien bereiste. Ein Portrait des Malers, der sich leider zu früh von seiner Kunst zurückzog, rührt von der Hand Theodor Wellers her.

Wie Artaria ist auch der Genre- und Portraitmaler Joseph Weber ein geborener Mannheimer. Seine Geburt fällt in das Jahr 1803. Von ihm gibt es sorgfältig gezeichnete und gut gemalte Portraits, so solche des Großherzogs und der Großherzogin von Baden, der Prinzessin Marie von Baden, des Malers Flüggen (im Wallraf-Museum in Cöln) und des Freiherrn von Stockhorner, des ersten Präsidenten des Mannheimer Kunstvereins, das im Ausstellungslokale des Vereins hängt.

Den Uebergang von jener älteren zu der gegenwärtigen Zeit bildete der 1881 als Großh. Galleriedirector nach Mannheim berufene Thiermaler Karl Roux. Nachdem derselbe auf dem Gebiete des Thierstückes, der Idylle und historischen Genremalerei in älterer Manier thätig gewesen war, fand er in letzterer Zeit auch hellere Farben für seine neueren Thierstücke, von denen eins der letzten auf der internationalen Ausstellung zu München im Jahre 1893 durch sein frisches Colorit

auffiel. Roux starb im Jahre 1894 nach 14jährigem verdienstvollem Wirken in Mannheim.

Nach Roux's Tode begannen die Wellen der immer mächtiger anschwellenden modernen Kunstbewegung auch stärker nach Mannheim zu schlagen. Der an seine Stelle hierher berufene Galleriedirector und bekannte Thier- und Landschaftsmaler Wilhelm Frey gewann feste Beziehungen zur modernen Kunst und eroberte seinem Colorit in jugendlich gebliebener Schaffenslust das volle leuchtende Sonnenlicht. Seine Thierstücke sind von energischster Bewegung und lenken in auswärtigen Kunstausstellungen den Blick auf das gegenwärtige Mannheimer Kunstschaffen. Mit seinen Landschaften gewann er den Boden heimischen Landes wieder im Sinne einer hier neu erstehenden Heimathkunst.

Mit ihm sind auch in Mannheim inzwischen eine Reihe junger Talente und tüchtiger Künstler zur Geltung gekommen, die längst schon auswärts geschätzt waren und endlich mit Collectivausstellungen ihrer Werke auch ihrer Vaterstadt Freude machten, so der hochbegabte Portraitmaler Otto Propheter, dessen Bildnisse auch ein Stück Heimathkunst in der Darstellung von Mitgliedern der hiesigen Gesellschaft bieten, Wilhelm Nagel, der hier zuerst die schlichten Motive seiner wirkungsreichen, stimmungsfeinen Landschaften fand. Michel Koch erreichte besonders mit Bildnissen von hiesigen Damen eine außergewöhnliche Eleganz und Brillanz der Pastellfarben, während Ernst Noether das Pastellbildniß in tieferen, dunkleren Tönen zu halten sucht. Gleichfalls der Stadt Mannheim entstammen August Dieffenbacher, der vielleicht im Pastell-Portrait sein bestes leistet, doch im Oberbayerischen Sittenbild seine größten Erfolge hatte, und Ernst Kirchner mit flotten Radirungen Mannheimer Ansichten, impressionistischen Stimmungsbildern und guten Aquarellen.

Neben diesen Künstlern entfaltet die talentvolle Malerin Anna Moll, eine Schülerin von Frau Hormuth-Kallmorgen, in ihrer Vaterstadt Mannheim ihre farbensprühende naturvolle

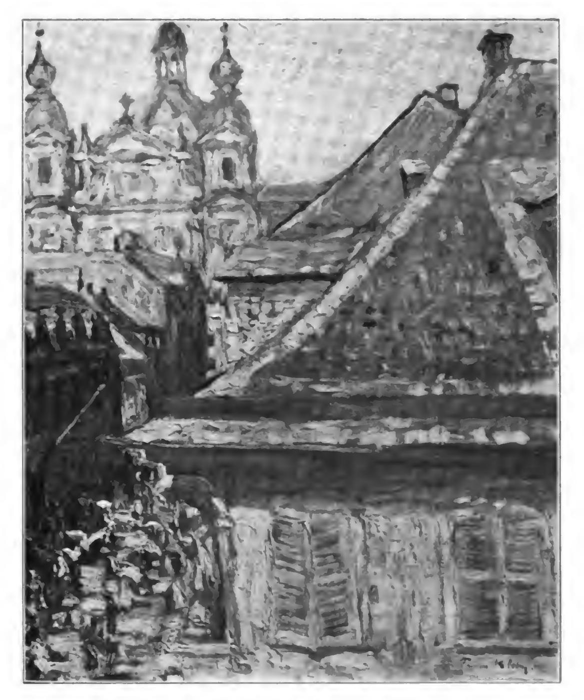
Blumenwelt. Eugenie Kaufmann widmet ihre ausgesprochene Begabung mehr der Plastik als der Malerei.

Von Auswärts kamen nach Mannheim die hier kürzlich gestorbenen, verdienstvollen Maler Julius Fehr und Ewald Haasenritter, der poesiereiche Maler, Radirer und Steinzeichner Wilhelm Oertel (vom Künstlerbund Karlsruhe) und die begabte Malerin Lydia Meyer, während der in Ludwigshafen geborene Künstler Julius Exter hier in Mannheim seinen ersten Unterricht empfangen hatte.

Mehrere dieser Künstler haben auswärts große Erfolge zu verzeichnen und einige von ihnen Bilder in bedeutenden Gemäldegallerien, so in der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden, in der Großh. Gallerie zu Karlsruhe und in der Kgl. Pinakothek zu München. Viele ihrer Namen begegnen uns auf den größten internationalen Kunstausstellungen, wo auch erste Preise ihnen zu Theil wurden.

Diesen auswärts zu großer Beachtung und Geltung gekommenen Künstlern zählt noch der junge, in Mannheim geborene Maler Philipp Klein zu, der energische Vertreter des modernen Naturismus — der neuesten Kunstbewegung — die noch Emil Zola freudig begrüßte. Der nordisch traurig angehauchte Naturalismus eines Liebermann wurde für überwunden erklärt und mit neugewonnener Lebensfreude stürzte sich die herzensjunge Künstlerschaar in die Lichtfluthen der Königin Sonne. Das in Licht und hellste Farbe getauchte Bild „Straße nach der Jesuitenkirche am Prozessionstage“ von Klein fand den einstimmigen Beifall der Berliner und Münchener Kunstkritik. Leider konnten bei der hier beigegebenen Reproduktion die hellstrahlenden Farben des Bildes nicht zur Geltung kommen.

Für die angewandte Kunst wirkte der neugegründete Kunstgewerbeverein in anregender Weise. Neben den von ihm veranstalteten Ausstellungen ließ er hervorragenden Vertretern des modernen Kunstgewerbes, z. B. Joseph M. Olbrich (Darmstadt), Prof. Henry Van der Velde (Berlin), Hermann Obrist (München) hier in Vorträgen ihre Ideen entwickeln und ver-



Straße nach der Jesuitenkirche in Mannheim.
Nach einem Gemälde von Philipp Klein (geb. in Mannheim).

suchte seinen Bestrebungen einen größeren, ungewöhnlichen Zug zu verleihen.

Der Kunstverein, dessen erste Vorstände Generalleutnant von Stockhorner, Hofkapellmeister Ritter und Lithograph Schlicht, ein Nachkomme Meister Abel Schlichts, waren, wurde im Jahre 1833 ins Leben gerufen. Jetzt leitet den Verein Medicinalrath Dr. Stehberger. Der Verein veranstaltete ständig Kunstausstellungen und leitet die Anschaffungen für die städtische Gemäldesammlung; er steht unter dem Protektorat des Großherzogs.

Das Jahr 1901 gestaltete sich für den Verein besonders glänzend. Es gelang dem Verein, die bisher umfassendste Thoma-Ausstellung mit 76 Oelgemälden des Meisters zu arrangiren. Prof. Henry Thode hielt zu Ehren dieser Ausstellung hier einen Vortrag über die Kunst des badischen Meisters.

Der Grund zu einer, der Stadt Mannheim gehörenden Kunstsammlung wurde im Jahre 1873 gelegt, indem durch Urkunde vom 21. Oktober jenes Jahres Herr Generalleutnant Kuntz in Karlsruhe die in seinem Besitze befindliche Sammlung hinterlassener Werke seines Vaters, des Großherzoglichen Galleriedirektors Karl Kuntz in Karlsruhe, der Stadt Mannheim schenkte. Karl Kuntz, 1770 in Mannheim geboren, machte hier seine Studien und blieb hier bis er 1808 als Hofmaler nach Karlsruhe berufen wurde, wo er später bis zu seinem 1830 erfolgten Tode die Stelle des Galleriedirektors bekleidete. Er war einer der ersten, die wieder eine deutsche, auf ernstem Naturstudium beruhende Thiermalerei begründeten.

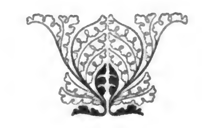
Eine wesentliche Bereicherung erfuhr die städtische Kunstsammlung durch das Vermächtniß des Herrn James Emden, dessen ganze, allein 91 Gemälde enthaltende Sammlung nach dessen Tode 1883 in den Besitz der Stadt überging.

Die städtische Kunstsammlung ist im Anschlusse an die Großherzogliche Gallerie im Schlosse aufgestellt.

Für sie wurden außer mehreren Werken von schon oben

genannten einheimischen Künstlern hervorragende Gemälde von Hans Thoma, Anselm Feuerbach, Franz von Lenbach, Hans am Ende, Friedrich Kallmorgen, Gustav Schönleber u. A. m. in den letzten Jahren erworben.

Möge die neugegründete Gallerie immer mehr eine Stätte edler Kunsterziehung werden.





Anselm Feuerbach's Gemälde „Medea mit dem Dolche"

in der städtischen Gemäldesammlung zu Mannheim.



XXXIII.

Die Entstehung der modernen Stadt (Bildhauerei und Baukunst).

Errichtung des Schillerdenkmals — Dalberg und Iffland-Statuen — König Ludwig I. — Neue Synagoge — Rheinbrücke und Neckarbrücke — Neuer Bahnhof — Wasserthurm und Wasserleitung — Paradeplatzbrunnen — Post, Börse, Plankenumbau — Amtshaus und Amtsgerichtsbau — Der Friedrichsplatz — Bruno Schmitz — Die Festhalle — Verbindung der alten und neuen Kunst — Schlußwort.

Die Bildhauerei und die Baukunst verschönten im 19. Jahrhundert das durch den Wegfall der Festungsmauern größeren Umfang gewinnende Stadtbild immer reger.

Im Jahre 1848 ließen die Veteranen aus den Freiheitskriegen zum Andenken an die große Zeit der Befreiung Deutschlands das Denkmal auf dem Zeughausplatz errichten. Es ist nach einem Modell Prof. Hochstetters von Bildhauer Arnold ausgeführt.

Mit der Errichtung eines Denkmals für Friedrich Schiller hat man eine alte Dankesschuld abgetragen. Die Enthüllung dieses Denkmals fand am 9. November 1862 statt.

Die Idee, dasselbe herzustellen, wurde bei der Festfeier des 100jährigen Geburtstags des Dichters von kunstverständigen hiesigen Bürgern gefaßt. Die Kosten brachte man durch eine Sammlung freiwilliger Beiträge auf, und mit der Ausführung wurde der Bildhauer Cauer aus Kreuznach, der damals eben

erst von seinem Aufenthalt in Rom zurückkam, betraut. Mit dem Guß der Statue beauftragte man die Kgl. Erzgießerei in München, während die Ausführung des von Stufen umgebenen steinernen Piedestals der Firma E. Ackermann (Weißenfels) übergeben wurde. Durch das Erstehen dieses Denkmals erfreut, stiftete König Ludwig I. für den Theaterplatz (an dem er, nebenbei erwähnt, an Stelle der jetzigen Rheinischen Kreditbank hier ein Domizil hatte), zwei weitere Denkmäler für die beiden großen Persönlichkeiten der Mannheimer Schillerzeit, für den wagemuthigen Freiherrn v. Dalberg und den genialen Schauspieler Iffland. Ueber Ifflands Denkmal schrieb König Ludwig an den damaligen Oberbürgermeister Achenbach in Mannheim:

„Ich setze Sie vorläufig in Kenntniß, daß ich mit Genehmigung des Großherzogs vorhabe, im Sommer 1864 zur Erinnerung des größten Glanzes der Mannheimer Bühne ein Denkmal zu setzen: einer der wenigen noch Lebenden, der die letzte Zeit derselben noch sah. Es soll dieses Denkmal in Ifflands ehernem Standbild bestehen, als dem Vertreter jener glänzenden Zeit von Mannheim's Bühne. Mich freut, damit zur Verschönerung Ihrer Stadt, an die mich so viele Erinnerungen knüpfen, etwas beizutragen. Ich bin mit den Gesinnungen vieler Werthschätzung Ihr wohlgeneigter Ludwig. Ludwigshöhe, den 28. Juli 1862."

Es war ein großer Festtag für Mannheim, als die Hülle von der ehernen Statue des geliebten und gefeierten Dichters fiel, dessen Name mit der künstlerischen Bedeutung unserer Stadt so innig verknüpft ist. Der Dichter ist in energischer Bewegung, als begeisterter Jüngling und Apostel einer freien Gedankenwelt dargestellt. In seiner Linken hält er das Manuskript der „Räuber". Das Denkmal für Iffland wurde 1864 enthüllt, während die Enthüllung der Statue Dalbergs in das Jahr 1866 fällt. Die beiden Denkmäler zu Seiten des Schiller-Monuments, die Prof. Widnmann geschaffen hat, erhöhen die Lebhaftigkeit der Erinnerung an die Zeit großer Kunstthaten.

Unter den neueren Gebäuden verdient die 1851 bis 1855 in byzantinischem Stile erbaute Synagoge in F 2 besondere

Hervorhebung. Ihre Sandsteinfaçade mit weiter Eingangshalle, zu welcher breite Treppenstufen führen, liegt nach dem Quadrate F 3 zu. Im Innern ist der Tempelbau reich und vornehm ausgestattet. Auf zwei prächtigen Säulen aus rothem Marmor ruht das „Allerheiligste“, das aus hellleuchtendem, weißem Marmor in künstlerisch schöner Form hergestellt ist. 6 Säulen aus schwarzem russischem Marmor und zwei Strebepfeiler tragen die Frauensynagoge im Innern. Die Malereien rühren von Schwarzmann her, welcher Künstler bekanntlich bei der Erneuerung des Domes zu Speyer mitgewirkt und Deckenmalereien in der Basilika in München geschaffen hat. Erbaut wurde die Synagoge von den Architekten Ulm (Mannheim) und Lehndorf (Heidelberg). Die bedeutenden Kosten des Baues trug die hiesige israelitische Gemeinde.

1868 wurde die große Rheinbrücke vollendet. Sie ist nach dem Plane des Oberingenieurs der Pfälzischen Eisenbahnen, Baurath Basler, in der Zeit von 2 Jahren erbaut. Die Portale, auf Badischer Seite mit einer Handel und Industrie schützenden Minerva geziert, auf pfälzischer Seite eine Germania und Palatia tragend, sind von Baudirektor Durm und Bildhauer Moest entworfen. Von der Brücke erhält man ein schönes Bild des von Schiffen belebten Rheinstromes, des Mannheimer Ufers mit seinem Schloßgarten im Osten und seinen neuen Hafen- und Kaianlagen im Westen, sowie der gegenüber gelegenen pfälzer Stadt Ludwigshafen, der jüngsten Stadt Deutschlands (gegründet 1843).

An Stelle der 1845 von Ingenieur Wendelstädt errichteten Kettenbrücke über den Neckar, die abgebrochen wurde, erbaute man die neue Friedrichsbrücke. Diese wurde nach dem Entwurfe von Prof. Thiersch (München) in einer sich zierlich und graziös ausnehmenden Eisenkonstruktion errichtet. An den Aufgängen befinden sich auf Sandsteinsäulen stehende Figuren, die Handel und Industrie, Schifffahrt und Ackerbau versinnbildlichen. Der Bau wurde 1891 vollendet.

Ueber dem Neckar liegen in nordöstlicher Richtung die

neuen Kasernen des hier garnisonirenden Badischen 2. Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110.

Die Stadt ist reich an hervorragenden Bankgebäuden, großen Waarenbazaren, eleganten Verkaufsläden, neuentstandenen Vergnügungsetablissements (Saalbau, Apollotheater, Colosseum) und schmuckreichen Vereinshäusern. Von den letzteren enthält den schönsten Saal das katholische Vereinshaus „Der Bernhardushof", erbaut von dem Mannheimer Architekten Rudolf Tillessen.

Erwähnt sei noch, daß das Ost-Portal des Rathhauses mit neuen Figuren von Bildhauer Moest geschmückt wurde.

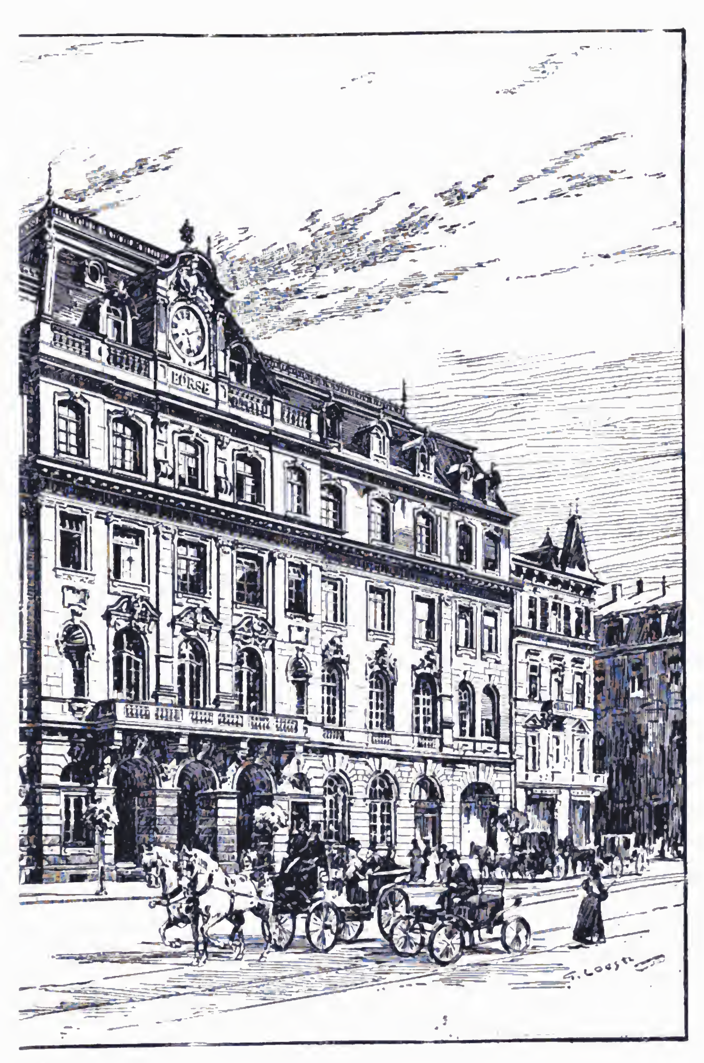
Das 1876 vollendete Gebäude des Hauptpersonenbahnhofs empfängt den Fremden am südöstlichen Ende der inneren Stadt. Es ist ein langhingestreckter, schön gegliederter Bau in modernem Renaissance-Stil. Die stark betonte Mittelhalle liegt quer vor dem Kaiserring, von dem aus man die bedeutend wirkende Kuppel überall sehen kann. Das große breitheilige Portal bildet die architektonisch schöne Eingangspforte zur Stadt. Die Gesammtlänge des Baues beträgt 158,4 Meter. Er ist nach dem Entwurfe des Oberbauraths Helbing (Karlsruhe) aus weißem Murgthaler und rothem Neckar-Sandstein ausgeführt.

Vom Hauptportal des Bahnhofs beginnt die mit gärtnerischen Anlagen reich geschmückte Ringstraße. Diese durch die Fülle ihrer echten Steinfaçaden sich besonders auszeichnende Straße führt zunächst an die ebenso breit angelegte und durch gärtnerische Anlagen gezierte moderne Bismarckstraße und das am 31. März 1900 enthüllte Bismarckdenkmal. Fürst Bismarck ist hier in ganzer Figur unter starker Betonung des Energischen und Kraftvollen seiner Persönlichkeit dargestellt. Ihm zu Füßen wahrt ein Germane mit Schild und Schwert die deutsche Kaiserkrone. Das Denkmal ist von Professor Hundrieser in Berlin entworfen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt vor dem Zeughaus wurde kürzlich auch ein Moltke-Denkmal errichtet, geschaffen von Prof. Uphues (Berlin).



Börse, von den L



inken aus geſehen.



Das weithinsichtbarste moderne Bauwerk Mannheims ist jedenfalls der auf dem Friedrichsplatz errichtete Wasserthurm. Er ist ein Meisterwerk des namhaften Architekten Halmhuber, der bekanntlich auch die Architektur des neuen Kaiserdenkmals in Berlin entworfen hat. In einfach großen Formen gehalten, erscheint er wie ein gewaltiges Symbol des Elementes, dem er zur Aufnahme dient und dem unsere Stadt so viel verdankt. Er erreicht mit der ihn krönenden Amphitriten-Gestalt von Johannes Hoffart eine Höhe von über 50 Meter. Der runde Turm hebt sich aus einer mit Bildhauerarbeiten und Vorbauten gezierten Terrasse, die seinen mächtigen Sockel bildet. Die Bestimmung des Thurmes spricht schon sein Name aus; er gehört zu der städtischen Wasserleitungsanlage, die das vorzügliche Grundwasser des 7 Kilometer von der Stadt gelegenen Käferthaler Waldes als Brauch- und Trinkwasser der Stadt zuführt. Der Haupt- und Sammelbrunnen ist in diesem jenseits des Neckars befindlichen Walde, von wo aus das Wasser mittels Dampfpumpen durch die unter dem Neckar laufenden Leitungen nach dem Reservoir des Wasserthurms befördert wird. Dieses schmiedeeiserne, bis zu 2000 cbm Wasser fassende Reservoir ist im oberen Theile des Thurmes (30 m über Terrainhöhe) angebracht, während unten die Vertheilung des Wassers besorgt wird. Die gesamte Anlage der Wasserleitung wurde von Ingenieur Smreker entworfen.

In der Nähe des Friedrichsplatzes liegen eine Reihe von neuen modernen Schulgebäuden, so dicht vor der Festhalle westlich das Realgymnasium mit seiner aus rothgelbem Pfälzer Sandstein reich gestalteten Fassade, ein Quadrat nach Osten weiter auf der Tullastraße die Oberrealschule, ein in weißem und grauem Sandstein und mit Vergoldungen ausgeführter ruhig schöner Bau, im Südosten vom Friedrichsplatz, auf der Roonstraße, das Großh. Gymnasium, aus rothem Sandstein gebaut, im Treppenhaus mit mehreren Glasmalereien nach Entwürfen von O. Eckmann geziert. — Südlich neben dem Gymnasium steht die neu erbaute Heiliggeistkirche, in ihren abwechselungsreichen Formen zierlich und malerisch wirkend.

Eine weitere künstlerische Zierde erhielt unsere Stadt durch die neuen Figuren am Sockel des älteren Paradeplatz-Denkmals, die im Sommer 1893 enthüllt wurden. Ihr Schöpfer, der jetzt in Charlottenburg wohnhafte, aus Mannheim gebürtige Bildhauer Johannes Hoffart, hat es verstanden, mit diesen Figuren uns eine ganze Wunderwelt des Wassers hervorzuheben, die trotz all ihrer phantastischen Gestalten wie ihn wahrhafte Natur verwandelt erscheint. Nicht weniger denn acht neue Figurengruppen umgeben nunmehr den Mittelbau des eigenartigen Zierbrunnens, zum Schmucke der verändert aufgestellten steinernen Wasserbecken dienend. Den Metallguß der Figuren besorgte die Kgl. Erzgießerei von Ferd. von Miller in München. Diese symbolische Welt des nassen Elements umringt das orginelle Gestaltenpotpourri des alten Kunstwerkes Grupellos aus den Zeiten der Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp, das von seiner die Schärfe der Formen verwischenden Ueberlackierung wieder befreit wurde.

Unter den modernen Gebäuden der inneren Stadt nimmt das neue Reichspostgebäude an den Planken eine erste Stelle ein. Die wirkungsvollen Kuppeln, die durch Ballustraden verbunden sind, krönen das dreistöckige, in Sandstein ausgeführte Bauwerk. Dasselbe ist von Architekt Bauer, dem „badischen Postarchitekten", der die meisten in Baden errichteten Posthäuser ausgeführt hat, entworfen und wurde erst kürzlich nach einem weiteren Anbau vollständig fertiggestellt.

An den Planken ragt noch die neue 1902 eröffnete Börse hervor. Dieser Bau ist einer großen Handelsstadt, wie dies Mannheim ist, entsprechend in großem Stile ausgeführt. Er wirkt von Außen bedeutend und doch ruhig; im Innern ist er mit prächtigem Wandschmuck versehen, so die große mit Glas überdachte Börsenhalle mit ihren 12 mächtigen Säulen, in der sich ein Haupttheil des Mannheimer Handels abspielt, so das Vestibül, der besondere Saal der Effektenbörse und die Räume des Cafés und Restaurants. Ausgeführt wurde der Bau von der hiesigen Architektur-Firma Köchler und Karch.





Bernhardushof
Erbaut von Rudolf Tillessen (Mannheim).

Der Bau ist infolge der Initiative und Opferwilligkeit erster Persönlichkeiten der hiesigen Handelswelt unternommen worden.

Das Gebiet der Planken bildet ein fast die ganze innere Stadt von Osten nach Westen durchziehendes Rechteck, das einer langhingestreckten, platzartig breiten Straße gleichkommt. Die Planken haben erst kürzlich durch Anlage breiter Trottoirs und Asphaltirung der Fahrstraße eine moderne Umgestaltung erfahren, die ihnen als Mittelpunkt des Verkehrslebens nothwendig zukam. In der Mitte der Planken erstreckt sich der Paradeplatz nach Süden zu, mit neuen gärtnerischen Anlagen geschmückt. Siehe das Bild Seite 640.

Seit kurzer Zeit zählt auch die Konkordienkirche im Quadrat R 2 zu den hervorragenderen Gebäuden unserer Stadt. Bisher konnte sie in ihrem fast verfallenen Zustande nur dem Einheimischen ein gewisses historisches Interesse abnöthigen; allein, neu hergerichtet und mit einem neuen Thurmaufbau versehen, ist ihr Bau zu neuem Leben gebracht, der nun wesentlich zur Verschönerung der Unterstadt beiträgt. Der Ergänzungsbau wurde nach den Plänen des Baurathes Behaghel (Heidelberg) ausgeführt. Der neue Thurmaufbau ist lebendig gestaltet und im Stile des 18. Jahrhunderts gehalten. An jeder der vier Ecken des niederen Thurmes springt eine mit dem Hauptbau oben verbundene Säule hervor, und an dem ihn krönenden Dach ist reiche Gliederung versucht. Auch das Dach des Schiffes wurde mit neuem architektonischem Schmuck umgeben, wie sich die ganze Kirche überhaupt in neuem Gewande präsentirt. Das Innere der Kirche ist überaus schlicht und einfach. Die Emporkirche wird von vierundzwanzig einfachen jonischen Säulen gestützt. Der guten Orgel rühmt man nach, daß auf ihr ehedem der gefeierte Abbé Vogler seine Concerte gab. (Bild Seite 576).

Dem östlichen Ende des Schlosses nördlich gegenüber liegt das neue Großherzogliche Amthaus, das im Auftrag des Großh. Ministeriums des Innern von Oberbaurath Hanser entworfen wurde und soeben in der Vollendung begriffen ist.

An den westlichen Flügel des Schlosses wird gegenwärtig ein Großherzogliches Amtsgericht angebaut.

Der Schloßhof erhielt neuerdings noch eine besondere Zierde. Stadtrath Herschel stiftete für diesen Platz zwei Monumentalbrunnen, die der Idee nach mit dem hier errichteten Kaiserdenkmal in Verbindung stehen und gleichfalls von Gustav Eberlein geschaffen wurden. Sie versinnbildlichen den Wiedergewinn der deutschen Kaiserkrone aus dem alten Nibelungenschatze und den Segen des freien, deutschen Rheins. Die in 9 Meter weiten Granitbecken aufgestellten Bronzegruppen wurden in Gladenbecks Kunstgießerei zu Berlin gegossen.

Im Schloßgarten befindet sich am nordwestlichen Ende der Stadtpark, ein für sich abgeschlossenes Gebiet des Schloßgartens, das 1880 von der Großh. Hofverwaltung einer Privatgesellschaft zur Errichtung eines gesellschaftlichen Vergnügungsetablissements ersten Ranges pachtweise überlassen worden ist. Dieser Theil des Parkes, 1882 im System Sießmayer (Frankfurt) neu gestaltet, gehört zu den schönsten Stadtgärten Süddeutschlands und bildet heute bei täglichen Gartenkonzerten der gutgeschulten Militärkapelle Musikdirektors Vollmer während der Sommersaison und festlicher Gelegenheiten den Zusammenkunftsort der vornehmen Welt. Näher am Schlosse liegt das von hundertjährigen Kastanien beschattete Garten-Café des einstigen kurfürstlichen Ballhauses.

Die bauliche Vergrößerung Mannheims machte in dem letzten Jahrzehnt Riesenfortschritte. Ganz neue Stadttheile entstanden, so das malerische Villenviertel am neuen Luisenpark, das Lindenhofviertel, das durch eine große Ueberführung über das Bahngebiet mit der Stadt verbunden wurde, und die prächtige neue Stadt um den Friedrichsplatz.

Der Friedrichsplatz aber soll das Werk der neuen Stadtentwickelung krönen. Er soll einen großen, einheitlich gehaltenen monumentalen Platz in großem Stile bilden, wie er in der Verbindung von Architektur und Gartenkunst in Deutschland bisher noch nicht vorhanden ist. Der deutsche Meister der Baukunst Bruno Schmitz hat diesen Platz entworfen. Mit genialem Verständniß für den Character der Stadt erkannte Schmitz so-

fort die Eigenart der Architektur Mannheims, und er entwarf den neuen Platz und die neue Festhalle ganz unter Berücksichtigung der malerischen Architektur des 18. Jahrhunderts, den modernen Stil mit dem der bedeutenden Kunstzeit Mannheims verbindend.

Zu der harmonisch sich in die Architektur des Friedrichsplatzes einfügenden Südseite der Festhalle ist die Nordseite des Baues mit ihren Thürmen, ihrem mächtigen Portal, ihren Gartenanlagen und ihren Terrassen das malerisch lebendige Gegenbild. Das grüne, licht schimmernde Dach trägt zu der prächtigen Gesammtstimmung und imposanten Wirkung des aus rothem Sandstein errichteten Baues bei, dessen Etagen von feuersicheren Eisenkonstruktionen getragen werden. Unmittelbar hinter dem an der Nordseite hochaufragenden Hauptportal liegt der für nicht weniger wie 5000 Personen ausreichende große, hohe Festsaal. An der dem Friedrichsplatz zugekehrten Seite der Festhalle befindet sich der prächtige, feierlich schöne Konzertsaal, der etwa 2000 Personen zu fassen vermag und für Konzertaufführungen und Theatervorstellungen bestimmt ist. Hier ist auch das große Vestibül mit den geräumigen Garderoben, während östlich davon die Restauration liegt.

Die neue Festhalle wurde Ostern 1903 mit einem zweitägigen Musikfest, an dem das Karlsruher und Mannheimer Hoforchester, sowie das Joachim-Quartett und etwa 1000 Sänger und Sängerinnen mitwirkten, bei Anwesenheit des Großherzoglichen Hofes unter Felix Mottls und W. Kählers Leitung eröffnet, und bald darauf erhielt das neue Haus noch durch ein viertägiges Beethovenfest, veranstaltet vom Musikverein und ausgeführt vom Kaimorchester unter Felix Weingartners Leitung, eine weitere herrliche Weihe.

Zugleich erstand auch während der Erbauung der Festhalle das mächtigste Gebäude der Kunstzeit des 18. Jahrhunderts in Mannheim: das Großherzogliche Schloß aus ruinenhaftem Verfall zu neuem Glanze.

Der Landesfürst, Großherzog Friedrich, war es, der, wie wir schon oben erwähnten, das Schloß Karl Theodors wiederherstellen ließ und der höchsten Ehrung für werth hielt.

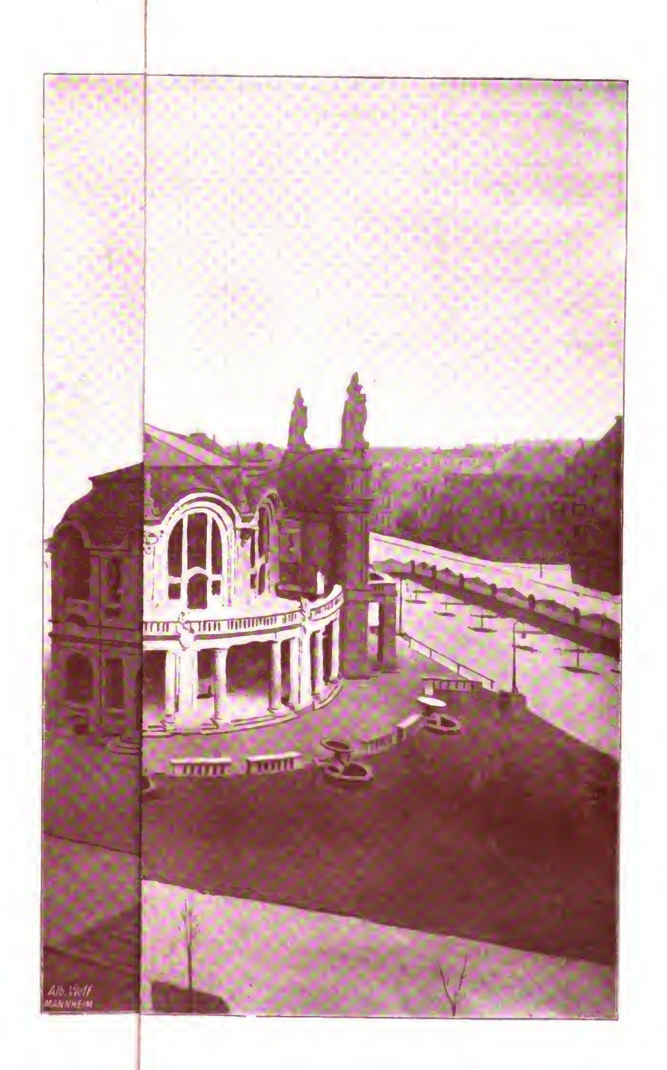
Damit sind von dem Fürsten selbst die oft noch von anderer Seite künstlich konstruirten Gegensätze zwischen der einstigen und jetzigen Zeit in vornehmer, hoher Gesinnung vollständig überwunden. In ungetrübter Freude können wir uns dem Genuß der werthvollen Werke hingeben, die noch aus jener Zeit stammen und von denen das Großherzogliche Schloß eines der großartigsten Deutschlands ist.

Die neue Festhalle aber bildet das nöthige Bindeglied zwischen der modernen Architektur und den Bauwerken der früheren Zeit.

Fürst und Volk reichen sich die Hand in der Hochhaltung großer Traditionen und in der Versöhnung aller Gegensätze.

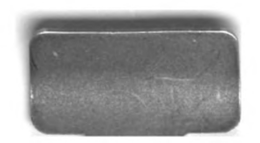
Immer mächtiger rauschen die Wellen des deutschen Rheins das Lied einer deutschen Stadt, die, auf freiester Grundlage erstanden, eine große Kunst zur Blüthe brachte und in freier bürgerlicher, hochachtbare Leistungen aufweisender Arbeit eine zukunftsreiche Entwickelung herbeiführte.

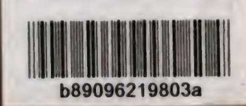



Alb. Wolf
MANNHEIM








b89096219803a